

Steiermärkische
Zeitschrift.

Neue Folge. Fünfter Jahrgang.

Erstes Heft.



Vordernberg in Steiermark.

lith in L. Förster's art. Anstalt

Steiermärkische
Zeitschrift.

Redigirt

von

Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert v. Muchar,
C. G. Rit. v. Leitner, A. Schrötter.

Neue Folge. Fünfter Jahrgang.

I. Heft.

Mit einer lithographirten Ansicht des Marktes Vordernberg.

Grätz, 1838.

Im Verlage der Direction des Lesevereins am Joanneum,
und in Commission bei Damian und Sorge.

Papier und Druck von der Tanzer'schen
Buchdruckerei und Papierfabrik.

Inhalt.

Verzeichniss

der

seit dem Erscheinen des vorigen Jahrganges beigetretenen (P. T.) Herren Subscribenten.

Nach Kreisen und Bezirken alphabetisch geordnet.

Brucker-Kreis.

Gallenstein.

Herr Kollar Eduard, k. k. Hammerschreiber in St. Gallen.

Vordernberg.

Herr Tuner Peter, Professor der Hüttenkunde zu Vordernberg.

Grätzer-Kreis.

Fürstenfeld.

Herr Fürst Raymund, Buchbinder.

Stadt Grätz.

Herr Bock Johann, Criminalgerichts-Praktikant.
Herr Heiß.
» Pailer Franz.
» Pferschy Anton, Studierender.
» Scaria Ignaz, Doctor der Heilkunde.

Judenburger-Kreis.

Frauenburg.

Herr Schalling Heinrich, Chirurg zu Scheifling.

Goppelsbach.

Herr Heltzel Ernst, Inhaber der Herrschaft Goppelsbach.

Murau.

Herr Ernst Franz, Syndiker zu Murau.
» Obersteiner Al., fürstl. Schwarzenberg'scher Oberverweser zu Murau.
» Windbichler Jos., Dr. und Distriktsphysiker zu Murau.

Auswärtige.

Herr Göth Georg, Beamter der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien.
» Kinski, Anton Graf v., k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 47, und Divisions-Commandant zu Brünn in Mähren.



Steiermärkischem Eisen
zum Geleite.

Glück zur Fahrt, du heimisch Eisen!
Außen schlicht und innen stark,
Uns'rer Berge werth erweisen
Mög'st du dich, ihr bestes Mark.

Um in reiches Saatland bilde
Wüste Steppen, heil'ger Pflug!
Und Gesetz und Sittenmilde
Folge deinem stillen Zug.

Durch die Blumen hin am Hage
Rausche, Sense! sorgenfrei,
Dich als grimme Waffe trage
Nur des Todes Conterfei.

Jauchzend, blaue Sichel! schwinge
Dich der Schnitter auf der Flur,
Nie mehr rost' an deiner Klinge
Armer Neger Thränenspur.

Ehrlich bis zum letzten Stumpfe,
So es noth thut, halte, Schwert!
Nie zum Zwerge Dolch verschrumpfe,
Der ins Herz nur meuchlings fährt.

Eh'rne Säulen mögen stützen
Fest des Fürsten Thron und Recht,
Doch als Zepter ihm zu nützen,
Rauhes Eisen! taugst du schlecht.

Müssen Menschen Ketten tragen,
Leg' sie Räubern, Mördern an;
Wag' in Fesseln nie zu schlagen
Einen freien Biedermann.

Nie als Henker tollem Wüthen
Der Parteien diene, Beil!
Friedlich zimm're traute Hütten,
Wem ihr Schutz auch wird zu Theil.

Dein Geschäft, du Werkzeug, treibe
Emsig in des Bürgers Haus,
Nähr' ihn sammt dem lieben Weibe,
Söhn' und Töchter steur' ihm aus.

Schirmend seines Daches Spitzen
Klimm' empor, und mit dem Speer,
Keckes Erz! des Himmels Blitzen
Stelle dich zur Gegenwehr.

Ueber Ström' und Felsenklüfte
Setz' im kühnen Bogen weg,
Und gesellig in die Lüfte
Hänge deinen Zaubersteg.

Länderdurch die Pfade glätte,
Daß die Menschheit, froh geschaart,
Her und hin, dem Sturm zu Wette,
Jubelnd halte Wanderfahrt.

Ferne dann und Fremde schwinde,
Wie geträumter Uebel Spur,
Und als Brüder sanft verbinde
All' uns Eine Heimath nur!

C. G. Ritter von Leitner.

Der steiermärkische Eisenberg,

vorzugsweise

der Erzberg genannt.

Von der Urzeit bis zur Bergordnung Kaisers Ferdinand I. im Jahre 1553.

Von Dr. und Professor Albert v. Muchar.

Sey uns gegrüßt des Landes wahres Gold,
Du, jedem Stand der ganzen Menschheit hold,
Du, jeder Kunst und Wissenschaft so werth,
Daß dich die Welt als ihre Wohlthat ehrt!
Du quillst in lichten Fluthen uns entgegen,
Und bringst der ganzen Erde deinen Segen;
Du pflügst das Feld, du sprengst den Felsen=Dom,
Bau'st Hütten und den Vatican von Rom.
Du hilfst dem Künstler auf des Ruhmes Höh'n,
Und glänzest in des Helden Siegstrophä'n,
Und gräbst zuletzt, wenn er dahin geschieden,
Dem müden Wanderer das Grab hienieden.

Die Gegenwart.

Im Steirer Oberlande, im Brucker Kreise, im Bezirke Eisenerz, zwischen den Marktflecken Vordernberg und Eisenerz, an der Commerzial=Hauptstraße von Leoben über Vordernberg, Hieflau, Reifling und Altenmarkt nach Stadt Steier an der Enns in Oesterreich

befindet sich ein Berg, von dem unerschöpflichen Reichthume seines Eisenmetalles der Erzberg und das Eisenerz schon seit undenklichen Zeiten vorzugsweise genannt.

Von dem schmucken Städtchen Leoben an der Mur gelangt man über die romantische Gegend von Trofaiach in den landesfürstlichen Markt Vordernberg von 178 Häusern und 1470 Bewohnern. In diesem von ragenden Felswänden, dunkeln Förften und augenerfrischenden Bergmatten umschlossenen Thale bis über den Ort selbst hinaus befinden sich vierzehn große Schmelzöfen, Hochöfen, oder auch mit ihren zahlreichen Nebengebäuden Radwerke genannt. Der schwarze Rauchqualm, die über den feuersprühenden Schlötten wellenförmig zitternden Luftschichten, die knarrenden Wagen mit Kohl, Getreide, Roheisen beladen, geben dem Thale unaufhörlich Leben und Bewegung. Von Vordernberg aus erreicht man in zwei Stunden die 3724 Fuß über die Meeresfläche ragende Höhe des Präbühels. Dort erblickt man den Anbeginn einer von den Vordernberger Gewerken zur bequemeren und wohlfeileren Lieferung des Eisensteines zu ihren Schmelzöfen errichteten Schienbahne. In stets bereit stehenden Wägen fährt man nun auf dieser Bahn zweimal durch lange, naßkalte und finstere Bergdurchschläge zum Eisenberge hinein, dessen höchsten Gipfel, 4897 Fuß über dem Meeresspiegel, man in kurzer Zeit von dem Ende der Bahne ersteigen kann. Hier steht das auf Kosten Sr. kaiserl. Hoheit, des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann im Mariazeller Gußwerke verfertigte, im Ganzen 22 Fuß hohe Kreuzbild. Dadurch wurde jetzt der gottgesegnete Erzberg zu einem Weih'altar in dem erhabenen Tempel der Natur, dessen Säulen und Wände die unerschütterlichen Felsengebirge umher, und dessen Decke das azurblaue Aethersgewölbe mit den Sternenmyriaden gestalten. Die in ihrer Art originelle, und in der Ausführung tiefergreifende, erhabene Scene des ersten Einweihungsfestes dieses Gottesaltars am ewig denkwürdigen 4. Juni 1823 ist in einem vortrefflichen Gemälde von dem genialen Maler Loder verewiget, und durch Höfels sehr gelungenen Kupferstich allgemein verbreitet worden. Am

Fuße des Kreuzbildes befindet sich in einem Gehäuse, von Eisenblech und Holz umschlossen, ein von dem tieffühlenden Künstler Schnorr v. Karalsfeld nach der sinnvollen Angabe Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann selbst gemaltes Votivbild mit folgender Inschrift: „In dem Jahre, als man zählte 1823 am 27. Mai, unter der Regierung Sr. Majestät Kaiser Franz des Ersten, meines Kaisers und Herrn Bruders, habe ich, Johann, Erzherzog von Oesterreich und Radmeister in Vordernberg, dieses Kreuzbild auf dem höchsten Kogel des Erzberges errichtet, in dem festen Glauben: nichts könne in der Welt ohne den Schutz des Allmächtigen gedeihen; in dem festen Vertrauen: Er werde in seiner Barmherzigkeit diesen Erzberg segnen, welcher unsere Steiermark belebt; zum Troste für alle, die den Erzberg besuchen und daselbst arbeiten, damit der Anblick des Erlösers sie an seine unendliche Liebe zu uns erinnere, und an die Allmacht und Güte Gottes, und sie in Allem und Jedem ihres Lebens aufmuntere, treu und kindlich ihr Herz zu ihm zu halten; damit sie weiters beten für unsern Herrn und Kaiser, für unser liebes Vaterland, und für den fortdauernden Bergsegen; damit endlich unsere Nachkommen wissen, daß das wahre Licht und die Quelle jedes Glückes nur in der gänzlichen Hingebung in Gott zu finden seye.“ Weiter unten an der westlichen Bergseite, nahe bei dem sogenannten Vordernberger-Kaisertische, steht ein anderes einfaches Denkmal, im Jahre 1782 von dem k. k. Oberkammergrafenamte errichtet, dessen Inschrift sagt: „Als man zählte nach Christi Geburt 712, hat man diesen edlen Erzberg zu bauen angefangen.“ Von der aus Klopstock's Ode „Preis der Allmacht“ trefflich angewendeten Devise dieses Monumentes: „Hier steh' ich, rund umher ist alles Macht, ist

alles Wunder! Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an, — denn du, Namenlosester, du erschufest sie!" — wird man nirgend gewaltiger und tiefer ergriffen, als oben am Gipfel des Erzberges selbst. Hier erschaut das bewundernde Auge ein großartiges Panorama einer imposanten Felsenwelt, einzig in seiner Art, von keiner Feder nach dem bewegendsten Eindrucke zu schildern. Loder's treffliches Bild: „das Kreuzfest auf dem steierischen Erzberge," zeigt zwar einen getreuen, jedoch nur schwachen Abriß von der erdrückenden Größe der Natur in diesem Theile des steierischen Oberlandes.

Wir überlassen auf dieser Berghöhe jeden Beschauer dem Drange und der Bewegung seiner eigenen Gefühle; und es soll uns hier genügen, allein nur die von dieser Höhe des Erzberges am leichtesten überschaubaren nächsten und entfernteren Umgebungen desselben zu bezeichnen.

Der steiermärkische Erzberg steht an der Nordseite der europäischen Alpen- und Tauernkette, in Mitte der Kalkformation, unter 47°, 30′, 5″ Länge und 32°, 45′ Breite. Mächtige Riesenberge, wie von der Natur hingesetzte ewige Wächter, umlagern diesen Horeb, dieses Heiligthum der Steiermark. Im Süden der pflanzenreiche Reichenstein (6828 Fuß über dem Meeresspiegel) mit breiten Vorgebirgen; die kahlen, schroffen Felsenwände der ausgedehnten Fölzmauer mit dem hohen Kaiserschilde (6570 Fuß hoch); im Westen und im tiefern Hintergrunde der Leobner, Damischbachthurm, Zeyers, bis zum Grimmnig und zur Tauernkette hin; im Norden der Pfaffenstein (5892 Fuß hoch) mit seinen Nachbarn dem Seeberg, den senkrechten Seemauern, dem Sonnstein, Langstein, Hochblaser, Halmstein, der Eisenerzerhöhe und der kalten Mauer; im Nordosten und Osten die Griesmauer, der Hochthurm (6564 Fuß hoch), die Triendtling (5466 Fuß hoch) und der ausgedehnte Präbühel.

Der Erzberg selbst steht von drei Seiten ganz frei, nur im Süden wird er durch die Platte, das Rößl, östlich durch das Feistereck, den Polsterberg, das Hirscheck, die Griesmauer, das Neuwaldeck, die

Tragösser-Alpen, und westlich vom Rößl mit dem Reichenstein verbunden. Näher am Erzberge sind der von Nordosten herabkommende Trafeng- oder Gsöllbach und das Trafengthal, dann im Südwesten der durch das untere Erzbergthal, durch das Klamm- und Krumpenthal und die Reichensteingebirge herzurieselnde Erzbach. Beide diese Wässer vereinigen sich am nordwestlichen Fuße des Erzberges unterhalb des Tulberges beim Markte Eisenerz, und bilden den einen Erz- oder Arzbach.

Der landesfürstliche Markt Eisenerz, der Sitz der k. k. Hauptgewerkschaft, 2212 Fuß über dem Meer gelegen, zählt 152 Häuser und 1497 Einwohner. Der Erzbach rollt nordwestlich fort durch das Münnichthal und die Jassingaue, und mündet sich, angeschwellt durch den Radmarbach, nach einem Laufe von drei Stunden durch ein enges Felsenthal bei Hieflau in den Ennsstrom. Zwei kleine Bächlein, im Nordosten der Bach aus dem Hochgericht und im Trafengthale bei Trafeng in den Gsöllbach fließend, und im Südwesten der Erzgrabenbach in den Klammgrabenbach sich mündend, befeuchten den Fuß des Berges unmittelbar. Innerhalb des Krumpenthales bei der Klamme nimmt der Erzbach die nicht unbedeutende Lasitz auf, die sich aus vielen Wasseradern von denjenigen Höhen und Thälern bildet, welche zwischen den Gebirgen der Fölz und des Reichenstein's, das lange südwestliche Thal der Ramsau, mit dem Radmarerhals, Tarkogl, Hochkogl, Halskogl, Halsbach, Kaltenbach, Plöschkogl, Teicheneck, hohen Wildfeld, Waldstein, Stadlstein, Hochthörl, der Thörlmauer, dem Zwölferkogel, Sonntagskogel und der Lies bis an den Reichenstein her umgeben.

Der Erzberg ist fast durchaus mit schwarzem Nadelholze bedeckt. Der äußere Umfang des Berges wird über 6000, der Durchschnitt auf 900, und die Saigerhöhe auf 400 Lachter über dem Niveau des Marktes Eisenerz angegeben. Kommt man vom Ennsthale aus der Hieflau herauf dem Erzberge nahe, so verräth von weiter Ferne schon das rothbraune Aussehen der nackten Bergstellen die Natur und den hier aufgethürmten Reichthum von Eisenstein. In den Besitz und in die Bearbeitung dieses unermeßlichen Naturschatzes thei-

len sich die k. k. Hauptgewerkschaft in Eisenerz, und die 14 Radgewerken in Vordernberg, und sie fördern jährlich: die Eine 400,000, die Andere 500,000 Zentner Eisenstein zur Verschmelzung aus demselben. Ungefähr auf 3 Fünftheilen der gesammten Höhe scheidet eine, jedoch nicht durchaus horizontale, sondern gegen die Trafenger-Abhänge sich mehr senkende, mit eisernen Pflöcken bezeichnete Markscheidelinie, die Ebenhöhe genannt, den ganzen Berg in zwei Theile: Der unterhalb dieser Linie gelegene Berg wird von der k. k. Hauptgewerkschaft, der darüber sich erhebende Bergtheil bis zur höchsten Kuppe von den Radgewerken in Vordernberg bearbeitet.

Ueber die Gebirgsformation und die Lagerungsverhältnisse des Erzberges und der Umgegenden wird hier nur im Allgemeinen Folgendes bemerkt. Einige halten den Polsterberg mit dem Erzberge und Reichenstein für Urformation, die nahen Kalkgebirge für Uebergangsformation, endlich das am Berge selbst so häufig erscheinende sandsteinartige, glimmerige, röthliche, weißliche, gräulich-gefärbte, schieferige, körnigquarzige, mit Quarzschnüren durchzogene Gestein für älteste Flötzformation. Andere Geognosten zählen diese Berge alle den Uebergangsgebirgen bei. Man findet weiters am Erzberge mit Spateisenstein wechselnde Kalklager, auch Grauwacke ein porphyrartiges Gestein mit besonderer Struktur, endlich ein der Grauwacke ähnliches Gestein, so daß Schieferstein, Kalkstein und Spateisenstein die Hauptlager an diesem Berge bilden. Es gibt hier Stollen von 220, 140, 130, 120 Wienerklafter Länge. Der Reichthum an Spateisenstein-Formation ist hier erstaunlich, und die Verbreitung des Spateisensteines auf der Oberfläche einzig, so daß jeder aufmerksame Beschauer über den unerschöpflichen, auf der Oberfläche des Berges vor Augen daliegenden Eisensteinschatz zum bewundernden Erstaunen hingerissen wird. Groß ist auch der Reichthum an unterirdischen Mitteln, und der Kenner staunt mit gleicher Bewunderung in dem Dorothea- und Magnusstollen, hart unter der Ebenhöhe, über den Reichthum, die Reinheit und Güte des hier anstehenden Eisensteines. Diesem unerschöpflichen Eisenschatze entspricht auch ganz die innere Vortrefflichkeit des Eisenerzes,

von welchem der Zentner 36 bis 38 Pfund des besten stahlhältigen Roheisens gibt. Dieser Berg kann daher mit vollstem Rechte die gottgesegnete Mutterbrust und der Schatzkasten des Steirerlandes genannt werden. Von seinem Marke nähren sich viele Meilen weit rund um ihn her, in der Steiermark, in Unter- und Oberösterreich viele Tausende der Bewohner. Seinem Eisensteine verdankt der schwarzbestäubte Köhler in einsamer Thalsschlucht, der rüstige Holzfäller im tiefen Dunkel der Hochwaldung, der schweißüberronnene Blaier am sprühenden Hochofen, der russige Hammerschmid an tosenden Gießbächen kräftiges Brot und nahrhafte Kost; diesem Eisenberge verdankte einst der so wohlhabend gewesene Radgewerke und Hammerherr klingende Münze im Kasten und aromatischen Wein auf seinem gastlichen Tische.

Das Eisen von diesem Berge wird in Werkstätten, deren Zahl Niemand kennt, vom mächtigen Schiffsanker bis zur feinsten, kaum sichtbaren Nadel und Fischangel, und von der mächtigen Wucht einer Riesenkette, womit einst die Donau den türkischen Schiffen versperrt werden wollte, bis zur zartesten, silberähnlichen Drahtschlinge am Damenbusen verarbeitet. Die Saiten der einfachen Zitter, so wie des rauschenden Piano's, deren harmonische Melodien die fühlenden Gemüther aller Welttheile bezaubern, sind durch des Menschen Wagen und Mühen den nächtlichen Tiefen dieses Berges entwunden. Unzählige Millionen Schiffsnägel aus diesem Eisenberge haben seit Jahrtausenden schon das unermeßliche Weltmeer mit den kühnen Piloten nach allen Richtungen durchschwommen. Mit Schwert und Speer aus diesem Berge sind seit einem Jahrtausend schon Recht und Freiheit beschützt, blutig an Frevlern gerochen, das Vaterland vertheidiget und gerettet worden. Leider! hat auch Waffen von diesem Bergeisen der wilde Fanatismus in schauerlichen Religionskriegen mit brüderlichem Blute befleckt. Jedoch, viele Millionen Morgen Erdreichs wurden urbar und fruchttragend gemacht von diesem Berge —

Durch das Ding, das Wenige schätzen,
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht nur zum Verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt!

Kein Blut vergießt's, und macht doch tausend Wunden,
  Niemand beraubt's, und macht doch reich;
Den Erdkreis hat es überwunden,
  Es macht das Leben sanft und gleich.
Mächt'ge Reiche hat's gegründet,
  Große Städte hat's erbaut;
Niemals hat es Krieg entzündet,
  Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

Nach einem genauen Verzeichnisse der jährlichen Ausbeute am Erzberge haben die Innerberger-Gewerken im achtzehnten Jahrhunderte allein an Eisenstein gehauen 29,878,815 Zentner. Daraus sind erzeugt worden 9,959,605 Zentner Roheisen. Für dieses Erzeugniß hat das höchste Aerarium an Frohngebühren erhalten 5,215,068 Gulden. Die vierzehn Radgewerken in Vordernberg erzeugten zu gleicher Zeit im Durchschnitte jährlich um 20,000 Zentner mehr, so daß die Totalausbeute am ganzen Erzberge im achtzehnten Jahrhunderte sich auf 21,919,210 Zentner Roheisen, und die Frohngebühren an den Staatsschatz auf 11,430,137 Gulden beliefen. Das Gesammtresultat geht ins Ungeheuere, wenn man die mehr als tausendjährige Bearbeitung dieses Berges bedenkt. Mit Recht nannten daher auch schon die alten biederen Steirer ihren Erzberg: die edle, die vortreffliche Gottesgabe und das Kleinod des Landes, die liebe, gebenedeite Eisenwurzel, das edle, das weit um sich greifende Bergwerkswesen, den uralten Brunnquell der gottgesegneten Eisenwurzel, an welchem hoch und viel gelegen, und wovon auch Alles herfließt, und sich viel Tausend Menschen ernähren!

Wenn daher je eine Stelle im Steierlande, so verdient dieser Berg vor Allem eine umständliche und getreue Geschichte. Diese hat er bis heut zu Tage noch nicht gefunden; wir gedenken demnach, hier wenigstens einstweilen, einen nicht unwillkommenen Beitrag zu geben.

Die Urzeit und die Sagen.

Ob der Erzberg im Steieroberlande schon von dessen ältesten Bewohnern, von den norischen Taurern oder Tauriskern aufgeschlossen worden seie, kann aus probehältigen historischen Quellen nicht nachgewiesen werden. Die Nachrichten der griechischen und lateinischen Alten über das in der alten Welt allgemein verbreitete vortreffliche Eisen aus dem Lande Norikum, und aus dessen Eisenwerkstätten, über den norischen Stahl, setzen natürlich den Bergbau auf Eisen daselbst voraus, und bestätigen ihn wirklich schon für die tauriszische Vorzeit. Der in jener alten Zeit wol noch mehr als heut zu Tage auf der Oberfläche gelegene unermeßliche Schatz des Eisensteines am Erzberge scheint auch die ältesten historischen Nachrichten mit Recht auf sich ziehen zu dürfen. Damit stimmt auch die Sage überein, welche über die erste Auffindung des Eisenmetalles am Erzberge seit undenklichen Zeiten von Munde zu Munde fortgepflanzt worden ist.

Die Bewohnung und menschlicher Anbau näher und entfernter um den Erzberg, insbesondere an seiner südlichen und östlichen Rundung umher ist uralt und urdeutsch. Folgt man vom heutigen Markte Eisenerz dem Erzbache durch das Münnichthal hinaus, so verengert sich da, wo der Bach des Leopoldsteinersees herabrauschet, das Thal zwischen himmelhohen kantigen Felswänden zu einer engen, kalten Schlucht. Rechts, hart neben der Straße, an der Wurzel der nördlichen Steinwand erblickt man eine grottenartige Vertiefung, und manchmal das Spiel schwarzer Fische in dem dunkeln Wasser am Boden der Schlucht. Einst, tausend Jahre vor Christus, und zu K. Davids Zeiten soll's gewesen sein, bemerkten die Bergbewohner eine seltsame Menschengestalt aus jenen Höhlenfluthen öfters auftauchen, und an der Sonne sich gütlich thun.

Sie beschlossen, dieses Geschöpf, das sie für einen sogenannten Wassermann hielten, zu fangen, und in der Voraussicht, daß sie dessen schlüpfrigen Fischleib mit den Händen nicht festhalten könnten, gelang ihnen die ausgesonnene List, und sie bekamen den durch

Speise und Trank betäubten, und in mit Pech beschmierten Kleidern verwickelten Wassermann wirklich in ihre Gewalt. Voll Freude über ihren Fang führten sie ihn nun thaleinwärts. Schon waren sie an die Stelle gekommen, von welcher man, von Hieflau heraufkommend, zum Erstenmal den Erzberg erblickt, und wo nun nicht weit vom Schlosse Leopoldstein ein gemauertes Wegkreuz stehet. Von hier wollte der Wassermann nicht mehr weiter; er sträubte sich mit Macht gegen seine Führer, jammerte, daß er einen verdächtigen Besuch bei seinem Weibe gewahre, und bot hohe Geschenke für seine Loslassung an. „Laß hören," sprachen die Bergleute, „was du uns bieten kannst!" Darauf erwiederte der Wassermann: „Wählt: einen goldenen Fuß, ein silbernes Herz, oder einen eisernen Hut! Gold aber währt nur kurze Zeit, Silber nicht lange, Eisen jedoch soll ewig dauern! Wählt nun!" — „Den eisernen Hut, ja, den wählen wir, den zeig' uns an," riefen die Bergmänner! — „Sehet, dort steht, dort ist jener Berg, der euch Eisenmetall für eine Ewigkeit geben wird," sagte der Wassermann, und wies hin auf den nicht fernen Erzberg. Seine Andeutung ward als Wahrheit erprobt, worauf er nach seinem Verlangen wieder zur Grotte zurückgebracht, und in die schwarze Fluth hinabgesenkt wurde. Da bebte das Felsenland rund umher, aus der Tiefe quoll Blut herauf, und mit Hohngelächter erscholl eine Stimme: daß man um das Beste erst noch nicht gefragt habe, um die Bedeutung des Kreuzes in der Rüsse, und um den Karfunkelstein!

Nach der Volksvorstellung nämlich, hätte der hellstrahlende Karfunkel den Bergmännern in den dunkeln Schachten für ewige Zeiten ein natürliches und nicht kostspieliges Grubenlicht gegeben. — Was der Wassermann mit dem Kreuze in der Rüsse habe andeuten wollen, weiß man mit Bestimmtheit nicht zu entziffern; man glaubt, er hätte damit Anfschlüsse auf den Gebrauch und den Nutzen des Compasses für den Bergbau geben wollen. Nie nachher habe man diesen Wassermann weder in jener Grotte noch auf dem Leopoldsteinersee erblickt. — Es gibt natürlich mehrere abweichende Beisätze zu dieser Mythe, welche einige nicht von der ersten Erfindung, sondern

von der Wiederentdeckung des Erzberges erzählen. Wie an allen andern Bergwerken hat sich auch an unserm Erzberge aus der Urzeit her der lebendigste Glaube an einen das ganze Erzwesen daselbst behütenden Berggeist, das Bergmännchen, den Rübezahl dieses Berges unter dem sinnigen Volke der Knappen erhalten, und in den verschiedensten Sagen ausgesprochen [1]). Die Sage erzählt auch, wie das Bergmännchen manchen bösen Ehemann und Quälgeist seiner Frau in die Klemme getrieben und gebessert habe. Einst wollte man aus Gewinnsucht in einen Schacht früher einfahren, als es die Bergordnung bestimmte. Als die Knappen der Zeche oder dem Mundloche näher kamen, sahen sie einen geschlachteten Ochsen rücklings auf der Erde liegen. Die Füße waren abgehauen, und in jedem der vier Stümmeln stacken Lichter, welche zwei gräßlichen Gestalten zur Arbeit leuchteten, den Ochsen zu zerfleischen. Erschrocken liefen die Knappen zurück, und als sie um die bestimmte Stunde wieder einfuhren, war nichts mehr von dem Gesichte zu sehen. Der Herr, dem sie den Spuck erzählten, hielt es für eine lustige Erfindung der Knappen, sich der früher zugemutheten Arbeit zu entziehen, und entschloß sich, Tags darauf seine Knappen zur früher angesetzten Stunde einzuführen. Als er mit ihnen an die Stelle kam, sah er mit Entsetzen die nämliche Scene, aber vier gräßliche Unholde in Menschengestalt, welche mit ihren Messern zwischen den Zähnen, grimmige Blicke auf ihn warfen. Er floh, und als er zur gesetzlichen Stunde einfuhr, war keine Spur von dem Gesehenen zu schauen.

Viele Bergleute betheuern, am Erzberge diesen Berggeist in verschiedenen Gestalten, groß und klein, jung und alt, finsterschauend, drohend, neckisch, drollig und freundlich öfters gesehen zu haben, und sie halten es für einen eben so großen Frevel, in des Erzberges Schachten durch Geschrei und Lärmen den mächtigen Geist zu reizen, als an dessen Dasein gar nicht zu glauben. Alle unerklärbaren Erscheinungen an diesem Berge (insbesondere an Monta-

---

1) Eine Sage von diesem Bergmännchen und dem singenden Knappen hat Kollmann vortrefflich erzählt im Aufmerksamen J. 1821 Nr. 150.

gen, oder an Tagen nach Feiertagen, und bei unterlassenem oder schlecht und gedankenlos verrichtetem Morgengebete), die man bemerkt, sieht, hört, werden vom gläubigen Knappenvolke allein nur diesem Geiste zugeschrieben. Man wollte und will oft — von weiter Ferne schon arbeiten gehört haben und hören, und Erze mit Hunden auslaufen in Schächten, wo noch Niemand an die Arbeit gegangen ist; in tiefen Stollen, deren Mundzimmer noch fest verschlossen sind, findet man den Bergzeug entweder verlegt oder gar entwendet; wo Niemand arbeitet, sieht man dennoch ein einsames Berglicht; in Hoffnungsschlägen findet man offen da liegen gelassene Kerzen an derselben Stelle nicht wieder beim Arbeitsbeginne, sondern unter dem tauben Gestein vor Entwendung gesichert und aufgehoben. Auch am folgenden Tage findet man sie wieder nicht an der alten Stelle, sondern nach vielen Untersuchungen erst in Vertiefungen, oder in einer Spalte, wo früher keine gewesen; — besieht man aber diese Kluft genauer, so findet man hier das edelste Erz aufgeschlossen. Ohne alle Luftbewegung verlischt oft plötzlich das Licht am Standorte, und je nach Gedanken und Sinn des arbeitenden Grubenmannes will manchmal gar nichts gelingen. Doch hält man dieß mehr für ein gutes als schlimmes Zeichen [1]. Stets erhält dieser Glaube an den Urgeist des Erzberges in den Gemüthern der Bergknappen ein heilsames Grauen; und in der regen Furcht Gottes, der durch diesen Berggeist über die Geschicke der Arbeiter wacht, hat der emsige Bergmann eine unversiegbare Quelle von Vertrauen und Trost bei seiner schweren und gefährlichen Arbeit in der feuchten Nacht der unterirdischen Tiefe.

Die Gegenden des Erzberges können den Römern während eines Zeitraumes von mehr als 400 Jahren nicht unbekannt geblieben sein. Sie haben ja doch im weiten Hochlande der Alpen fast alle Hauptübergänge und Verbindungspunkte von Süd- nach Norden aufgefunden, und über dieselben schnee- und eisbedeckten Stellen

1) Siehe die Sage im Aufmerksamen J. 1811, Nr. 151; auch Nr. 150 vom Stampfer'schen Hause in Vordernberg.

ihre Saumwege gebrochen, um auf den kürzesten Linien von Aquileja, dem zweiten Rom, bis an die Donauufer hin, an die dort überaus wichtige Reichsgränze gegen Germanien und Sarmatien zu gelangen. Wie sollten sie während eines vierhundertjährigen Besitzes nicht auch die nahen Verbindungswege über die Thäler und Berge zwischen der Mur, Donau und Enns aufgesucht und gefunden haben? Heut zu Tage noch bestehende römische Steindenkmäler lassen daran nicht zweifeln. Im Murthale reichen dieß- und jenseits des Murstromes die inschriftlichen Römersteine bis St. Margareten und Kobenz (und die bei Preg zwischen St. Stephan und Kraubat in neuester Zeit ausgegrabenen Römermünzen) herab. Im oberen Ennsthale begegnen wir einem Römersteine bei Lietzen, am Hauptverbindungspunkte des altnorischen Berglandes mit dem Lande an der Donau, auf der Straße über den Pyrrn. Beide diese Monumente finden ihre Verbindungsglieder in zwei Römersteinen zu Trägelwang bei Gaishorn im Paltenthale, und zu Traboch bei St. Michael im Liesingthale.

Der Stein zu Lietzen trägt die Inschrift:

SVL. RESSATVS. ET
ATIGENTA. CON. VI. F.

Auf dem Steine zu Trägelwang liest man:

MOCETIVS. MARTIALIS
V. F. SIBI. ET. MELISSE
CONIVGI. Q. ANN. F. CAPITONIS.

Traboch ist der Hauptpunkt, welcher vom Liesingthale in die unmittelbarste Umgebung unseres Eisenberges leitet. Dort, im sogenannten Wurmhofe, wurde in neuester Zeit ein ansehnlicher Römerstein mit folgender Inschrift aufgedeckt:

D. M. VICARTO X VIR
LIBER. ET. PROFVTVRAE
CON. SEPTVMI. ET. SECVNDINAE
L. VIATORINA AN. XXXXV
ET. LIBERTIO. V. F. S.
CONIVGI. . . . .

Diese wirklich noch bestehenden Römermonumente verbürgen die in eben diesen Gegenden ehemals bestandenen Denksteine, von welchen die Inschriften noch aufbewahrt sind, wie vom Steine auf dem Veitsberg bei Leoben:

C. MIMISSIO. C. L. IANVARIO. ET. C.
MIMISSIO. DRACONIAE. AN. X. MOSCIVA
D. SEDILI. F.

So wie diese, so sind von dem alten Appianus und von dem kaiserlichen Historiographen Lazius, auch die Inschriften ehemaliger Römersteine zu Rottenmann im Paltenthale, und zu Admont im untern Ennsthale aufbewahrt worden; ja in Admont zeigt man heute noch einen steinernen Löwen, der archäologischen Analogie zu Folge offenbar dem römischen Zeitalter der Steiermark angehörig. Auch das antoninische Reisebuch zeichnet einen römischen Weg von Virunum auf dem Zollfelde in Mittelkärnthen geradezu an unsere Mur her, und nach dieser Richtung über Knittelfeld und Kraubat an die Liesing, und an diesem Bache hinauf nach Rottenmann, nach Liezen im Ennsthale und über den Pyrrn nach Oberösterreich fort. Dadurch ist nun die römische Topographie und Bewohnung des Steierlandes bis auf drei Stunden zum Erzberge hin unwiderleglich dargethan [1]). Vom Ende der römischen Epoche an, und seit dem Jahre 487, als alles norische Land eine Beute raubziehender Barbaren, der Rugier, Heruler, Allemannen, der Gothen (in deren friedlichem Besitze vom Jahre 488 bis 526), dann der Hunivaren, Slaven und Franken geworden war, bis zum Jahre 712 kommt keine Meldung mehr vor [2]), welche auf unseren Erzberg bezogen werden könnte. Nun erzählt die Tradition, und übereinstimmend mit dieser der Schriftsteller Happelius, Folgendes: In der Pfarrkirche zu Eisenerz, welche einem festen und aus Quadersteinen wohlgebauten Kastelle ähnlich sieht, und St. Oswald genannt wird, stehet an der linken Seite des Hochaltares folgende (nun längst schon

1) Siehe Muchar's Röm. Norikum 1. Th. p. 380 — 388.
2) Muchar's Celtisches Norikum p. 18 — 29.

verwischte) Inschrift: Dieß loebliche, edle und weit berühmte Erzbergwerk des innerbergerischen Eisensteines ist erfunden worden nach Christi Geburt im 712 Jahre, und diesem zu stätter Gedächtniß wurde diese Renovation im Jahre 1632 als seiner Erfindung im 920 Jahre, gestellet. Gott sei für seine reiche Gnade und Gabe ewig Lob, Ehre, Preis und Dank gesagt. Amen.

In gemeiner Stadtregistratur zu Stadt Steier befindet sich eine uralte deutsche Schrift, welche im Jahre 1491, als der Stadtpfarrethurm neu gedeckt wurde, in dessen metallenem Knopfe gefunden worden, des Inhalts: Es ist sonderbar notabl, daß das Eisenerzer Bergwerk im Jahre 712 ist erfunden, und seither ohne Abgang und Mangel bearbeitet worden, und noch bearbeitet wird! Diese Berichte jedoch, welche eigentlich nichts als die in Schrift gestellte ungewisse Sage sind, sind ganz ungezweifelt nur von der Wiederauffindung dieser uralt taurisszischen Eisenschätze zu verstehen, nachdem während der Völkerwanderung auch die Gegenden um diesen Berg her sehr verwüstet, und die meisten der römischen sowol als eingebornen Bearbeiter des Erzberges erschlagen und vertrieben worden sein dürften. Die Wiederaufschließung des Erzberges schreibt man insgemein den zu Ende des sechsten und zu Anfang des siebenten Jahrhundertes in die Landtheile an der Save und Drave bis an die untere Mur her eingewanderten, und von jener Zeit sich immer mehr nach Norden und Westen ausbreitenden Slaven zu. Wir sind keineswegs dieser Meinung. Wer des norischen Eisens und Stahls allgemeine Verbreitung und den Ruhm der taurisszischen Eisenstätten, der norischen Stahl- und Eisenerzeugnisse lange schon vor Christus und durch die ganze Römerepoche aus den Versicherungen der Alten kennt; wer da weiß, daß in der alten Colonialstadt Laureacum bei der Stadt Enns an der so nahe an unserem Erzberge vorbeiströmenden Enns eine große römische Waffenfabrik bestanden habe, wer von dem Culturszustande der Slaven aus den Schilderungen gleichzeitiger Männer wie Procopius und Jornandes, und aus ihrer inner-

österreichischen Geschichte aus Paul Diakon richtige Vorstellungen hat; wer da erwägen will, daß außer einigen, dem slavischen Sprachstamme ähnlichen oder ähnlich klingenden Namen, alle topographischen Benennungen von Ortschaften, Flüssen, Bächen, Bergen, Thälern, Wäldern u. s. w. am und um den Erzberg her rein germannisch sind [1]); und wenn sowol dadurch, als auch durch die ältesten Urkunden und Saalbücher von Salzburg, Göß, Traunkirchen, Admont und Seggau, und durch so viele Briefe der steiermärkischen Markgrafen eine allgemein verbreitete Bewohnung und der Landbau des Liesing- und Murthales mit allen Seitenthälern und insbesondere des hart am Erzberge gelegenen Trafaiachthales als uralt und weit über das neunte Jahrhundert hinaufreichend verbürgt werden, ohne die geringste Andeutung oder Erwähnung von slavischen Einwanderungen; so wird Jedermann unserer Ueberzeugung beitreten müssen: daß die Bewohnung und der Eisenbau am steiermärkischen Erzberge seit grauer Vorzeit bis in das Mittelalter herab nie ganz unterbrochen und aufgegeben, sondern von den taurisztischen Urbewohnern unseres Oberlandes, und von ihren Nachkommen im Verhältnisse der Zeiten bald ausgedehnter bald beschränkter getrieben worden sei.

Zeitepoche der gewisseren Ueberlieferung und der urkundlichen Geschichte bis zum Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts.

Urkundliche Nachrichten verbürgen es, daß der Ort Trofaiach schon im zwölften Jahrhunderte bestanden habe, und als geschlossene Ortschaft älter als Vordernberg und Eisenerz ist. Der älteste Sprengel der Pfarre Trofaiach begriff Vordernberg, den Erz-

[1]) Die einzige auffallendere Benennung aus den Gegenden um Göß ist der Windischberg, und zwar schon 1390 urkundlich vorkommend: Curia in monte Slavico. — Diplom. Sacr. Duc. Styr. p. 118.

berg und selbst Eisenerz in sich. Dazu kommt die alte Sage, daß die Bewohner von Trofaiach diesseits des Erzberges die ersten Versuche, den Eisenstein des Erzberges zu schmelzen, gemacht hätten. Mag nun an dieser Ueberlieferung sein, was da wolle, gewiß ist es, daß die einheimische Gewerbsthätigkeit an diesem Berge im Laufe der Zeit den zwei Ortschaften, Eisenerz und Vordernberg, ihr Beginnen gegeben habe. Es ist jedoch begreiflich, daß man von keinem derselben das eigentliche Entstehungsjahr nachweisen könne; indessen leitet die Lage gegen den Erzberg selbst darauf hin, daß Eisenerz als geschlossener Ort älter sei, denn Vordernberg. Ersteres liegt hart am Fuße des Eisenberges, Vordernberg aber drei Stunden noch vom obern Theile desselben entfernt. Die Bewohner an der Südostseite des Erzberges schmolzen in der ältesten Zeit den Eisenstein theils an dem entfernter gelegenen Berge selbst, theils auf der Höhe und auf den oberen Abhängen des Präbühels. Die vielen unter grünen Bergmatten und selbst mit Waldung bewachsenen Stellen aufgefundenen Schlacken, die Spuren von uralten Schmelzöfen oder Feuerstätten, wie beim sogenannten Steinhause und Grabenbauer, die Tradition von den Häusern auf den Höhen des Präbühels, daß viele derselben als Burggehöfde zum Markte Vordernberg einbezogen, Bürgershäuser dieses Marktfleckens, und das Haus an der Mauth auf dem Präbühel das einstmalige Vordernberger Rathhaus gewesen — beweisen diese Ansicht unwidersprechlich. Im Laufe der Jahrhunderte machte der mit der wachsenden Bevölkerung zunehmende Bedarf, der sich erweiternde Handels- und Gewerbsfleiß in den Eisenstätten des Landes Steier und Oesterreich einen stärkeren und vermehrten Betrieb der Rauheisenerzeugung an unserem Urberge nothwendig. Dieser forderte sogleich größeren und bequemeren Raum für die Werksgebäude, mehr und stärker strömendes Wasser. Dieß zwang nach und nach die urältesten Bearbeiter des Erzberges diesseits desselben von dem Gipfel des Präbühels und seinen nahen Höhen tiefer herab zu steigen, thalauswärts sich auszudehnen, und so den Ort vor dem Berg zu gründen. Jenseits im Nordwesten des Berges, von wel-

cher Seite der Eisenschatz zuerst aufgeschlossen worden war, blieb man theils auf dem Berge selbst, theils hart am Fuße desselben, zu Eisenerz, in der Ortschaft inner dem Berge. Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß man in der Urzeit und durch lange Zeit fort bis zu dem ausgedehnteren Eisenbedarfe und Handel, den reifen Eisenstein am Erzberge zum großen Theile auf der Oberfläche (am Tage) gewonnen, denselben in bloßen Gruben, und später erst in leicht erbau- und übersetzbaren Oefen zu mittelmäßigen Klumpen oder Brocken geschmolzen habe. Diese ersten Eisenerzeuger am Erzberge hießen in der ältesten Zeit Eisenerzer, Erzleute, Eisenbläher (Manuarii oder Cathmiarii), und zwar urkundlich zuerst in den Jahren 1313, 1355 und 1369, und die Klumpen des geschmolzenen Eisens hießen Meeß, Maß, Massa ferri, schon im Jahre 1182 [1]).

Die Bewohner um die altnorischen Hauptsalzberge und Salzquellen des heutigen steierisch-österreichischen Salzkammergutes bezeichnet der Geograph Ptolomäus mit der Benennung Hallauner, und die Hauptsalzsieder in Aussee heißen in den Urkunden des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts Hallinger. Von den Hallaunen weiter östlich im Norikum setzt eben derselbe Ptolomäus die vorzugsweise sogenannten Noriker. Nun erklärten schon einige der Alten, wie Clemens Alexandrinus und Suidas, die Benennung Noriker für gleich mit Noroper; und den Begriff dieses Wortes leiteten sie nach dem Griechischen von dem strahlenden Glanze des von ihnen selbst bearbeiteten Eisens und Stahles her. Wer sollte demnach nicht verleitet werden, in den Norikern oder

1) Diplom. Sacr. Duc. Styr. p. 68. Eine Urkunde des Erzbischofes Adalbert von Salzburg, Jahr 1193 für die Berganteile und Rechte des Stiftes Admont am Berge Zozzen bei Friesach sagt: in fundo montis Zazzin, Zozzin, Zosin et Rettin in argenti seu cujuslibet metalli venis mediam portionem decimae et custodiae, et cumuli publicati, et bannorum et acquisitionum pro qualibet litis compositione, et montani juris, et in hoc, quod vulgo dicitur Spitzrecht, et Garrenrecht, et Hutrecht, cum omnibus cathmeariorum pertinentiis quiete et proprie deinceps ad suos usus abbas accipiat. Man darf daraus mit allem Rechte auf gleiche geregelte Einrichtungen am steierischen Erzberg schließen.

Noropern des Ptolomäus unsere Eisenmänner, Eisenerzer, Eisenbläher, die Cathmiarier am Erzberge und in denselben Gegenden umher wieder zu finden [1])?

Der vermehrte Bedarf an Eisen forderte am Erzberge bald auch größere Schmelzstätten, Oefen, die sogenannten Maß- oder Stucköfen, endlich die Hochöfen; und diese bedurften zum stärkern Balggebläse nun auch (daher ein Schmelzofen in der älteren Zeit geradezu Follis (Blasebalg) genannt worden ist) des Wasserrades und des Wassergefälles [2]), und von dieser bleibenden Umänderung hießen nun alle Eisenschmelzstätten am Erzberge — Radwerke, und ihre Besitzer — Radgewerken. Die Benennung Radmeister an unserm Eisenberge erscheint urkundlich zuerst im Jahre 1439, wornach in den Ordnungen des Kaisers Friedrich IV. von 1448 und 1449 auch die Benennungen Pleehäuser, Plahäuser, und die Erzeugnisse des Schmelzprozesses als Rauheisen und Meiler des Rauheisens gelesen werden, und bleibend sich erhalten haben. Herzog Leopold der Glorreiche nennt den Erzberg 1202 geradezu „unsere Eisengrube, unser Eisenerz [3]).

Der berühmte Böhmenkönig Ottokar ließ als Herzog von Steiermark im Jahre 1265 das ganze Urbar und alle Kammergefälle eines jeweiligen Steirerherzogs durch seinen Rechen- und Säckelmeister, Helwik, aufzeichnen. In diesem Urbarbuche wird die vorzugsweise, aber damals allgewöhnliche Benennung [4]) unseres Eisenberges als Erzberg (Mons Cathmiae nach Admonter-Urkunden) zum Erstenmale getroffen. Schon damals hießen beide Haupteisenschmelzstätten diesseits und jenseits des Erzberges überhaupt Eisenerz (Minera ferri. Cathmia ferri) mit der beigefügten Unterscheidung des vorderen und des inneren Eisenerzes 1283.

---

1) Muchar's Celtisches Norikum p. 18 — 20.

2) Dipl. Sacr. Duc. Styr. II. p. 17 vom Jahre 1202.

3) Dipl. Sacr. Duc. Styr. II. p. 17.

4) Rationarium Styrie. Rauch Script. Austr. T. II. p. 119. Muta in Willehrechtesdorf et judicium in Aerzberch cum omni jure Montis (Frohngebühre) pro duobus Millibus Marcarum et Seventis Marcis denariorum.

Nach einer Admonter-Urkunde vertauschte das Stift Vorau im Jahre 1282 seine Hube in der Trafaiacherpfarre im Innerberg des Eisenerzes: Hobam unam solventem sex solidos denariorum in Parochia Trafayach in interiori monte Cathmiae apud S. Oswaldum, gegen Admont'sche Güter in Feistritz und Ried in Untersteier. Im Jahre 1293 erhielt das Stift Admont vom Stifte Göß eine Hube im innern Eisenerz, welches damals zugleich ein Flecken (Villa) genannt wurde. Diese topographische Bezeichnung weiset nun von selbst darauf, daß es damals schon eine Ortschaft Eisenerz vor dem Berge gegeben habe (nach der unten anzuführenden Urkunde vom Jahre 1313 Mons anterior und mons interior; also auch Minera ferri interior, und minera ferri anterior). Daraus wird das Bestehen und die deutsche Benennung der beiden Orte, Innereisenerz und Vordereisenerz, Innerberg und Vordernberg im dreizehnten Jahrhunderte schon unwidersprechlich [1]).

So wie die Hellinger, Hallinner, Hallauner die urältesten Bearbeiter der Salzquellen und Salzgruben in Aussee, Hallstadt, Hall bei Kremsmünster und Admont auch zugleich die Grundeigenthümer ihrer Salzbornen und Bergschächte gewesen waren, eben so läßt sich das gleiche Verhältniß von den uralten Eisenstätten der Noriker, der Eisenerzer, der Eisenbläher an unserem Erzberge annehmen. In den ältesten Zeiten des germanisch-celtischen Alterthumes und fortwährend bis über die erste Hälfte des eilften Jahrhunderts waren die Benützungsrechte des einzelnen allodialen Privatgutes in Waldungen, Salzquellen, Steinbrüchen, edlen und unedlen Metallen, in Jagd, Fischerei, Mastweide (Saginatio) u. s. w. auf der eigenthümlichen Feldmark durchaus nicht beschränkt, sondern ein vom echten Eigenthume an Grund und Gewässern ungetrenntes Zugehör. Die Steiermark war von der Mitte des sechsten Jahrhunderts schon ein Theil des fränkisch-austrasischen Reiches. Nach und nach

---

1) Offemia. D. Gr. Abbatissa — Hobam vel mansum in interiori Eisenerz, apud villam sitam. Urkunde A. n. 28. Im Urbarbuche C. a. 572 heißt es: Hoba in Cathmia ferri. Diplom. Sacr. Duc. Styr. p. 106.

bildeten sich auch in diesem Reiche theils aus fiscalischen Rechten, welche die Könige in den ehemahligen römischen Provinzen ausübten, theils aus dem römischen Rechte selbst die Begriffe von Regalität, von Regalien, Fiskalien aus, als Rechte des Königs, die ein Privatmann nur durch höhere Verleihung erwerben konnte. Auf diesem allmähligen Wege wurden sie ins Staatsleben feststehend eingeführt. Man verstand aber unter der Bezeichnung von Regalien (Regalia, Fiscalia) oder Königsgaben solche Regierungs- und Kammeralrechte, welche ihrer Wichtigkeit nach nur von Herrschaften besessen und von Königen allein, lehenweise oder erblich, der Regel nach ertheilt und erhalten werden konnten. Zu den Regierungsregalien rechnete man vorzüglich das Recht, über freie Bürger des Staates zu richten, oder den Blutbann, den Königsbann und Heerbann auszuüben. Unter Kammeralregalien begriff man das Marktrecht, Zollrecht, Salinenrecht, Metallbergrecht, Fischrecht, Forstbannsrecht auf Holzung und Jagd, das Maßungsweiderecht u. s. w. Das Bergregal betreffend, ergibt sich nun hinsichtlich des steiermärkischen Erzberges theils nach der Analogie anderer Provinzen, theils aus späteren Urkunden für die dunkle Epoche von der römischen Zeit bis in das dreizehnte Jahrhundert Folgendes. Die fortdauernde Bearbeitung der uralten norischen Eisenminen von der Urzeit her ist durch die Zeugnisse des Rutilius Numantianus (J. 410), des Sidonius Apollinaris (J. 488), und mit Wahrscheinlichkeit auch des Claudianus aus dem fünften Jahrhunderte der römischen Zeit erwiesen. Für die älteste Zeit ist nun an ein Regalrecht an den norischen Eisenminen wohl gar nicht zu denken. In der römischen Epoche ist die Anwendung der Regalansprüche darauf nach römischem Rechte, besonders seit K. Constantin dem Großen sehr wahrscheinlich. Daß der norische Eisenbau in der dunkelsten Epoche des sechsten und siebenten Jahrhunderts nicht unterbrochen worden sei, verbürgt die urkundlich erwiesene fortdauernde Bevölkerung des norischen Berglandes, wenn es gleich auch zweifelhaft bleiben dürfte, ob die sparsamen Nachrichten aus der ostgothischen Herrschaft, die Ordinatio Siliquatici et inquisitionis ad inveniendum ferrum des großen Königs

Theoderich an den Simeon Grafen von Dalmatien, die Verhaltungsbefehle an alle Waffenschmiede (Armorum Factores) in seinem Reiche, oder der Wink des Paul Warnefried über die trefflichen Waffenschmiede der mit den norischen Ländern in so vieler und längerer Verbindung gestandenen Longobarden, auf die norischen Eisenstätten selbst eine unmittelbare Beziehung gehabt haben [1]? Wie es nun die ersten fränkisch-austrasischen Könige mit dem Bergregale in den römischen Provinzen, Rhätien und Norikum gehalten haben, ist gänzlich unbekannt. Seit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts tauchen folgende Andeutungen auf. In der umfassenden Bestätigungsurkunde der hochstiftischen Besitzungen gab K. Arnulf dem Erzstifte zu Salzburg im Jahre 890 das Recht, eine Erzgrube am Gamanaronberge (im Lavantthale wahrscheinlich gelegen) Ein Jahr lang ausschließlich zu bearbeiten. Daraus erhellet, daß jene Erzgrube früher schon belegt, und daß sie, wie es sich aus dem Zusammenhange der Urkunde darthut, zinsberechtigtes königliches Fiscalgut gewesen sei [2]. Eben diese Eisengrube, wie es scheint, kam im Jahre 931 durch Tausch um eine Salzquelle im Admontthale aus dem Eigenthume eines Grafen Alberich in das allodiale Eigenthum des salzburgischen Hochstiftes, und zwar mit Befreiung von allem Zinse (Flatum ferri, quod Aruzi dicitur, fodare sine censu) [3]. Eisengruben im Pongaue, am sogenannten Erzberge, bestanden lange vor dem eilften Jahrhunderte. Bei der Gründung schon im Jahre 1074 erhielt das Stift Admont eine Besitzung am Erzberge im Pongaue mit dem Rechte auf Goldgewinn am Fritzbache [4]. Weit über die Hälfte des eilften Jahrhunderts hinauf reicht auch der Eisenbau in der obersteierischen Waldmarch, in den Gegenden von Aflenz und Mariazell. Schon im Jahre 1025 hatte eine Edelfrau, Beatrix, vom K. Conrad I. in der Umgegend von Aflenz hundert

---

1) Muchar's röm. Norikum. I. Thl. p. 305 — 358. Cassiodor. Var. III. 25. 26. VII. 18. 19. Paul Diac. Hist. Longob. I. 27.
2) Juvavia, Anhang p. 112 — 114.
3) Juvavia, p. 132.
4) Juvavia, p. 261.

Huben königlichen Eigengutes sammt dem Rechte auf Salzbau erhalten, welche Besitzung dann später zwischen den Jahren 1060 und 1070 an das Stift St. Lambrecht sammt dem Rechte auf Eisenbau gediehen ist: cum salino et rudere, quod Ariz dicitur[1]). In eben derselben Epoche zu Anbeginn des eilften Jahrhunderts (J. 1015) verlieh K. Heinrich II. einem karantanischen Grafen Wilhelm und seiner Mutter Hemma neben dem Salzwerke im Admontthale auch noch die Bergwerke auf allen ihren Besitzungen: et omnes fodinas cujuscumque metalli et salinae, quae in bonis suis reperientur[2]). Im Jahre 1184 auf dem Reichstage zu Mainz bestätigte K. Friedrich I. dem Stifte Admont alle schon früher ertheilten Privilegien und insbesondere alle Regalrechte auf Salz und Metalle auf dessen allodialen Gründen[3]). Erinnert man sich nun, daß schon in den salzburgischen Documenten des achten Jahrhunderts Zehente von Salz und Mauth an die fürstliche Kammer (quod datur in censu dominico) vorkommen, und daß auch schon private Allodialherren, wie das Stift Admont, von dem Erträgnisse des uralten Eisenbaues im Johnsbacherthale und von seinen Salzsiedereien zu Hall im Admontthale einen Zehenten als Zinns von dem Metallgewinne und Salze (jus salinae) auf seinem allodialen Grund und Boden bezogen hatte, so scheint daraus zu erhellen, daß wol schon von der römischen Epoche her der norische Salz- und Metallgewinn in besonderer Werthschätzung gehalten, und mit besonderer Zinsabgabe belegt worden sei, welche endlich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts auch hinsichtlich unseres Erzberges den Begriff des altrömischen Bergregals factisch wieder zurückgebracht und für alle Zeitenfolge festgestellt hat. Es liefern demnach die später anzuführenden Spenden der steiermärkischen Markgrafen mit Roheisen vom Erzberge an die Stifte Seitz, Seggau, Rein und Gayrach, und das bereits erwähnte Rechenbuch Hellwik's den vollständigen Beweis, daß die Markgrafen

1) Archiv von St. Lambrecht. Pez Anecdot. VI. p. 285.
2) Archiv für Süddeutschland. II. 225 — 226.
3) Admonterarchiv A. n. 74.

und Herzoge von Steier seit dem zwölften Jahrhunderte schon an unserm Berge ihr Regalrecht befestiget und ausgeübt hatten. Man darf aus Hellwik's Verzeichnisse der Kammergefälle mit Recht annehmen, daß, nach Abschlag der unbedeutenden Mauth zu Willebrechtsdorf, die Gerichts- und Berggefälle am Erzberge dem Landesherrn damals über 2000 Marken Silbers eingetragen hatten. Daraus erhellet die thätigste Bearbeitung jener Eisengruben im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte, so daß K. Rudolph I. die industrielle, die finanzielle und landesthümliche Wichtigkeit dieses Berges sogleich erkannte, und seine Gesinnung dadurch beurkundete, daß er im Jahre 1279 schon die alte seit dem Jahre 1016 bestandene und vom Papste Benedict VIII. eingeweihte St. Oswaldikirche in Eisenerz hatte erweitern lassen [1]. Seit dieser Zeit treten die steiermärkischen, unter- und oberösterreichischen Hammerstätten rund um den Erzberg her, nachdem sie schon seit Jahrhunderten bestanden hatten, erst urkündlich an das Licht. Wir wenden zuerst unsern Blick nach Norden. Im Jahre 1074 hatte das St. Blasienstift zu Admont alles Land von der Mändling und Fränz bis gegen Admont und Hieflau herab, und von den Mariazeller Gründen bis Windischgarsten hinüber, an der Salza, Lassing, Mandling, Gams, Oeßling, Laussach, Weissenbach, Buchau, eine große Fläche von mehr dann 9 □ Meilen als Fundationsallode erhalten, und zwar damals schon nach der weiten Umkreisung von Berggipfel zu Berggipfel, von Rücken zu Rücken topographisch genau in den Urkunden von den Jahren 1074, 1139, 1160 bezeichnet. Alle diese Abhänge und Thäler, größtentheils mit Förften bedeckt, waren damals das ausgedehnteste **Waldband** des Steirer Oberlandes, so daß es scheint, die Natur selbst habe in der Nähe ihres Erzberges hier den unentbehrlichsten Holzschatz aufbewahrt. Als der vorzüglichste Pfarrort bestand damals **St. Gallen im Walde** genannt, wo jedoch um die Mitte des zwölften Jahrhunderts das Stift Admont mehrere Priester (ein Priorat, Polyandrium) bestellen muß-

1) Dieß erhellet aus den Urkunden K. Leopold I. von den Jahren 1702 und 1703.

te, um die geistlichen Bedürfnisse der weit von einander zerstreuten Bewohner dieser einsamen Gegenden besorgen zu lassen. Die wachsende Bevölkerung machte aber bald, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, einen zweiten Pfarrort, zu St. Bartholomä im Holzlandl (1272) nothwendig. Hirten, Köhler und Eisenarbeiter waren vorzüglich die Bewohner dieses Waldlandes. Uralt ist die Wasserfahrt mit Plätten und Flössen auf der Enns, dem Hauptstrome dieser Gegenden, nach Oesterreich hinab. Man überführte dahin theils Rauheisen, vom Erzberge hergebracht, theils die Eisenfabrikate aus den uralten Hammerstätten dieses Hochlandes. In Reifling und Weissenbach waren Haupturfahrstätten und Flößmeister an der Enns. Die Entstehungszeit der einzelnen Hämmer im St. Gallner-Waldlande läßt sich nicht urkundlich genau nachweisen; bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunders waren deren 26 größere und kleinere Werkgaden zu St. Gallen, in der Fränz, Laussach, Oeßling, Laimbach und Reifling, über welche man von den Jahren 1250, 1397, 1413, 1422, 1432, 1455, 1458, 1466, 1480, 1496 u. s. w. Urkunden besitzt. Ueber die Entstehungszeit der Hammerstätten zunächst am Erzberge, in der Hieflau, durch die Eisenerzer-Bürger, Andrä Krumphals und den Hieflauer, Andrä Bauer, sind wir durch die Majestätsbriefe K. Friedrichs IV. von den J. 1466 und 1479 gewiß. Eben so alt als alle diese Hämmer sind die über den Nordgränzen des Steirerlandes in Ober- und Unterösterreich gelegenen Eisenwerkgaden. Ueber die Schrottschmieden am Forsten und beim Kreuze im Weyer, über die Hämmer ebendaselbst, in Kleinreifling, Hollenstein, am Kessel, am Bodenberg, zu Aschach in der obern Ramming und in Gaflenz haben wir Urkunden von 1369, 1444, 1450, 1464, 1475, 1490, 1493, 1497, 1499, 1503, 1507, 1509, 1514, 1519, 1520, 1526, 1528, 1531, 1537 u. s. w., aus welchen sich zeigt, daß die Margerbeck, Baumgartner, Handl, Asenbauern, Schickerl, Schwab, Haidenreich, Schakl, Kernstock, Zimmermann, Tödl, Preiseisen, Habenstreit, Oeder, Praueshofer, Lindethaler, Stubner, Weyrer, sämmtlich Bürger von Weyer, Stadt-Steier, Waidhofen [1]) und

---

1) Urkunden über Handel und Eisenerzeugnisse in Waidhofen — weiter unten.

Eisenerz, und Bewohner von Hollenstein, Gaflenz und die Kerzenmandl in der Mandling zu den ältesten und durch Jahrhunderte fort betriebsamen Besitzer jener Eisenstätten und Verarbeiter des Rauheisens vom steirischen Erzberge gerechnet werden müssen. Es wird demnach begreiflich, wie schon in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bloße Urfahrstätten zu Weissenbach und Reifling an der Enns dem so sehr erhöhten Eisen- und Kohlenverkehre nicht mehr genügten, so daß der unternehmende Abt Heinrich IV. von Admont eine starke Brücke zu Weissenbach über den Ennsstrom schlagen lassen mußte, wozu K. Rudolph im J. 1277 nicht nur seine Einwilligung, sondern dem Stifte Admont auch das Recht ertheilt hatte, das uraltgewöhnliche Urfahrgeld künftig als Mauthgebühr an dieser Brücke von Jedermann, der sie benützt, abzunehmen. — Welches Leben nun der nahe gelegene von der vorsichtigen Natur mit einem Kranze von Urwäldern auf der Nord- und Westseite umschlungene Erzberg durch alle folgenden Jahrhunderte über diese Gegenden des Steirer-Oberlandes an der Salza und Enns und in den benachbarten Theilen von Ober- und Unterösterreich verbreitet und erhalten habe, ist von uns in dieser Zeitschrift ohnehin schon umständlicher dargestellt worden[1]). Damit man jedoch noch mehr überzeugt werde, daß vom steierischen Erzberge aus der lebhafteste Handel mit Rauheisen und mit geschlagenem Eisen, so wie mit Holz von dem dem Stifte Admont allodial eigenthümlichen Gallensteiner'schen Waldlande auf dem Ennsstrome nach Oesterreich zu, insbesondere nach Stadt Steier, schon lange vor dem dreizehnten Jahrhunderte getrieben worden, und daß unsere Bemerkungen über das hohe Alter der ober- und unterösterreichischen Hammerstätten richtig sei, so ließen sich die Bürger zu Stadt Steier schon im Jahre 1287 von dem im November bei ihnen eben anwesenden Herzog Albrecht, neben ihren anderen Privilegien, auch das uralte Recht bestätigen, daß gegen Jedermann, der Eisen oder Holz auf der Enns ihrer Stadt zuführet, drei Tage nach einander das Kaufsrecht den Stadtbürgern

---

1) Steierm. Zeitschrift XI. Heft, p. [illegible] — [illegible].

freigestellt bleibe, und sodann erst den Eisen- oder Holzflössern und jedem Andern gestattet sein solle, die noch daliegenden Waaren an wen immer zu verschleißen, oder diese anzukaufen. Als sich später die Hammermeister in Weyer nach diesen uralten Rechten nicht fügen und ganz freien Eisenhandel in Stadt Steier haben und üben wollten, entschied Herzog Albrecht im J. 1384 zu Linz diesen Streit ganz nach dem Inhalte der ältesten und der nachgefolgten Bestätigungsbriefe von den Jahren 1360, 1361 und 1379 zu Gunsten und nach dem urkundlichen Rechte der Stadt-Steirer. Die Urkunde vom Jahre 1379 enthält auch einen für den Handelsgang in jenen Zeiten wichtigen Wink, den Auftrag an Rudolph von Wallsee, ja genau zu verhüten, daß alles Eisen und die venedigischen Kaufmannswaaren aus Steier herab nicht über die Haide nach Waidhofen geführt, sondern allein und unmittelbar nach Stadt-Steier und zur dortigen Mauthstätte gebracht werden sollen, wie schon Herzog Rudolph dieses angeordnet habe.

Die hier vorkommende Meldung von Waidhofen an der Ybbs veranlaßt uns auch noch Folgendes zu bemerken. Neben Stadt Steier hatte sich auch jene, dem steierischen Erzberge noch näher gelegene Stadt durch Handel überhaupt und durch Geschäfte mit steierischen Eisenprodukten sehr frühzeitig und wol schon seit dem eilften Jahrhunderte erhoben. Albrecht, Bischof von Freisingen, erlaubte den Bürgern seiner Stadt Waidhofen (24. Febr. 1355) ihr Kaufhaus zu bauen und zu bessern, und alle Wandlung der Kaufschätze, die darinnen wäre, ewiglich zu bestellen und zu genießen nach rechtem Recht, als sie meist mögen. In einem Brief zu Admont (15. Aug. 1361 gegeben) ertheilt Erzherzog Rudolph den Waidhofnern die Freiheit, von jedem mit Wein oder Getreide geladenen, bei ihnen durchfahrenden Wagen ein bestimmtes Brückengeld zur beständigen Herhaltung der dortigen Brücke zu heben. Um die großen Dienste des Freisinger-Bischofes Leopold zu lohnen, erlaubt Erzherzog Leopold von Oesterreich den Bürgern zu Waidhofen freien Handel zu treiben „mit aller Kaufmanschaft“ in Steier, Kärnthen und Krain (Grätz am 18. Dec. 1379). — Man kann daraus mit Sicherheit schließen auf den be-

deutenden Waarenzug, welcher sich damals in der Stadt Waidhofen an der Ybbs concentrirt hatte. Im Jahre 1332 wurde die freie Verführung des Admontischen Eisens von den herzoglichen Beamten in Steiermark gehindert. Auf die Beschwerde des Abtes Ekhard befahl dann Herzog Albrecht allen Richtern zu Steier und in dem Eisenerz, alles Admontische Eisen ohne Hinderniß seinem Verkehre nachgehen zu lassen, bis der abgeordnete Untersuchungscommissär, Graf Ulrich von Pfannberg, das wahre Rechtsverhältniß, „weshalb der Abt und sein Gotteshaus freien Verkehr mit Eisen haben," werde erhoben haben [1])!

Wenden wir nun auch unsere Blicke auf die Landtheile, welche unsern Erzberg von Süden, Osten und Nordosten umgeben. So wie in Eisenerz, wurde auch im Vordernberger-Thale, selbst in der nächsten Nähe der ältesten Schmelzgruben und Oefen das Rauheisen des Erzberges größtentheils aufgearbeitet. Der beginnende Kohlenmangel in der Umgegend, welchen der erhöhtere Eisenbedarf herbeiführte, zwang auch hier, die Hämmer weiter hinweg zu rücken und an entferntere Waldbäche, wo diese und alte Wälder um Leoben und Bruck, an der Liessing, Palte, Teichen, Laming, Stainz, an den Afflenz- und Törlbächen, an der Lobming, Ingering, zu Weißkirchen u. s. w. in schönen fruchtbarern Thälern von Wald, Weiden und Saatfeldern, größere Bequemlichkeit und zahlreichere und rüstige Hände darboten. Von Eisenhämmern am Törlein, im Törlgraben bei Afflenz, haben wir schon vom Jahre 1372 urkundliche Nachrichten, daß dort insbesondere Hackenstahl und Sharsachstahl gearbeitet worden sei. Die Eisenhämmer an der Liessing und Teichen bei Kallwang, bei Bruck, an der Laming, Stainz, zu Mürzzuschlag sind aus Urkunden von den Jahren 1437, 1475, 1489, 1491, 1493, 1494 bekannt. Hart bei der Stadt Leoben und in ihrer nächsten Umgebung bestanden 18 Hammerstätten so frühe schon, daß ihre Entstehungszeit gar nicht mehr urkundlich nachgewiesen werden kann, und deren zahlreiche und verschiedenartige Fabrikate aus Erzbergereisen

1) Admonterarchiv Z. n. 9.

vorzugsweise die Benennung das Leobnische Eisen erhalten hatten. Daraus und aus allen noch später anzuführenden Daten ergibt sich das unwidersprechliche Resultat, daß die meisten Hämmer in den bezeichneten Gegenden wol eben so uralt, wenn nicht noch weit älter, als jene an der Nordseite des Erzberges seien. Im Jahre 1170 erhielt das Stift Vorau ein Besitzthum, im Trofaiachthale, nahe dem Erzberge, wo man Eisen grub, gelegen, von Kunigunde, der Witwe Markgraf Ottokar's V. Der erste Herzog der Steiermark, Ottokar VI., gab in Folge der Stiftung seines Vaters der Karthause zu Seitz im Jahre 1182 zwanzig Klumpen (Meeß, Maß, Massen) Eisens in Leoben zu erheben, — offenbar Rauheisen aus den Frohngefällen des Landesherzoges [1]). Zu gleicher Zeit war auch das Stift Seggau zu bedeutenden Antheilen an dem Vordernberger Erzberge gelangt, welche demselben Herzog Leopold gegeben hatte [2]). Eben dieser Landesherr gab auch im Jahre 1202 den Cisterzienserbrüdern im Stifte zu Rein aus seinem Eisenerzberge so viel Eisen, als an 4 Blasbälgen erzeugt werden kann [3]). Weiters hat gedachter Herzog Leopold im Jahre 1209 bei der Wiedererhebung des Karthäuserklosters zu Gayrach in der unteren Steiermark diesem Kloster 4 ganze oder zehn halbe Maß Rauheisen jährlich in Leoben zu beheben angewiesen. Im Jahre 1262 erneuerte der Bischof Bruno von Olmütz, damals Landeshauptmann in Steiermark, diese Spende und mauthfreie Abgabe von Rauheisen an Gayrach [4]). Aus diesen urkundlichen Nachrichten erhellet mit Gewißheit Folgendes. Was Stadt Steier für die nördlichen Gegenden unsers Erzberges zu werden strebte, das war die Stadt Leoben schon im dreizehnten Jahrhunderte an der Südseite desselben, der Hauptplatz für den Ankauf des am Berge und im Trofaiachthale nicht selbst schon verarbeiteten Rauh-

1) Dipl. Sacr. Duc. Styr. p. 68. Pater meus dederat XX massas ferri in Leoben.

2) Ex Dono Ducis Austriae et Styriae Silvam Müllwald et partem in fodina ferri Leoben. Dipl. Sacr. Duc. Styr. I. p. 189.

3) Fratribus de Runa dedimus in fodina ferri nostri, quantum eis utilitatis provenire potest ex quatuor follibus.

4) Dipl. Sacr. Duc. Styr. II. p. 141. „Quatuor majores, aut decem minores ferri Massas.

eisens aus dem Erzberge diesseits desselben, und die Haupteisenkammer für die Hammerstätten in den Thälern der Palte, Teichen, Liessing, Mur, Weissenbach, Lobming, Glein, Laming, Feistritz, Mürz, Stainz u. s. w. Mit Leoben theilte sich in die früheste Eisenniederlage und in den Hauptverschleiß die altberühmte Münz-, Wechsel- und Handelsstadt Judenburg, der Hauptstappelplatz der durch den venetianischen Handel über die südlichen Alpen heraufkommenden Waaren. So war es gebräuchlich von den ältesten Zeiten her gewesen, und diese uralte Eisenniederlage bestätigte auch K. Rudolph I. der Stadt Judenburg von Wien aus im Jahre 1277: Item ferrum de Trofajach debet duci tantum ad civitatem Judenburgh, ibique venalitati exponi, ut ab antiquis temporibus est consuetum [1]. Im Jahre 1305 erklärt Herzog Rudolph zu Bruck an der Mur, daß eine Meile rund um die Stadt Leoben sich keine Wirthe, Fleischer, Bäcker und andere Handwerker ansiedeln dürfen, nur ein Fleischer, Bäcker und Wirth zu Göß, und zwei Wirthe, Fleischer und Bäcker zu Trofaiach ausgenommen; daß auch zu Trofaiach kein Wochenmarkt gehalten werden dürfe, und daß die Leobner-Bürger Salz und anderes Kaufmannsgut zu Wasser und zu Lande frei umherführen, und auch von Bruck nach zweitägiger Marktzeit damit weiter ungehindert verkehren dürfen, damit der Stadt Leoben ihr durch Feuersbrunst und andere Unglücksfälle erlittener Verlust einigermassen wieder ersetzt werde. Hierauf (von Grätz aus im Jahre 1313) fand es Herzog und K. Friedrich der Schöne für nöthig, abermals ernstlich zur genauen Beobachtung einzuschärfen die alte Anordnung, daß die Radmeister in Vordernberg ihr Rauheisen ja nicht über den Präbühel hinaus, und nach Rottenmann hin verführen, sondern in keinem andern Orte zum Verkaufe niederlegen sollen, als allein nur in der Stadt Leoben: Universis in foro Trofajach in Minera ferri residentibus — quatenus ferrum sive mineram ferri ultra montem Praebühl vel Rottenmann traducere, et in aliis locis quibuscunque vendere

1) Dipl. Sacr. Duc. Styr. p 281.

non in opido nostro Leuben — nullatenus debeatis! Bestätigungen dieser Urkunde erfolgten in den Jahren 1355, 1369 u. s. w. Ulrich von Wallsee, der Landeshauptmann von Steier, wird beauftragt, über die Beobachtung dieser Anordnung strenge zu wachen. Ein altes handschriftliches Rechnungsbuch über die landesfürstlichen Gefälle in Steiermark sagt im Jahre 1330 von den landesherrlichen Gerichtsgefällen in Eisenerz Folgendes: „Anno Domini 1330. Die B. Galli in castro nostro Wiennensi, habita ratione finali, cum magistro Pittrer, plebano in Grauscharn (auf der Pirk im oberen Ennsthale der Steiermark) de 460 marcis argenti puri, pro quibus urboram vallis Anasi et judicium in Eysenerz a nobis conduxerat.

Der Erzberg unter Herzog Ernest dem Eisernen und K. Friedrich IV.

Nach Herzog Albrecht II. dem Weisen († 1358), welcher auch mit Berücksichtigung des steiermärkischen Bergwesens im Jahre 1336 das erste **Bergbuch**[1]) gegeben hatte, und nach der Bestätigung der alten Leobner-Briefe auf den alleinigen Rauheisenverlag des Vordernberger-Eisens im J. 1369 durch Herzog Albrecht III. mit dem Zopfe („**weil wir wohl wissen, daß die Bürger und die Stadt Leoben ohne diesen Rechten und Befreyungen nicht bestehen und unverdorben bleiben können**") hat wol Erzherzog Ernest der Eiserne dem steiermärkischen Eisenbau und Handel am Erzberge den kräftigsten Aufschwung und eine besonders geregelte Richtung gegeben[2]). Er ist der **eigentliche Gründer**

---

1) Abgedruckt in der tyrolerischen Bergwerksgeschichte von Sperges. Wien 1785 P. 281.

2) Um das Jahr 1409 begann in Eisenerz ein altes Forstbuch, in welches der damalige Forstmeister, Gilg Tergk, alle Dienste und Zinse verzeichnet hatte, die in das Forstamt in Eisenerz jährlich zu entrichten waren. Diese Aufschreibungen fanden sich dann darin fortgesetzt bis auf den eisenerzischen Amtmann,

des **Hauptrauheisenverlags** und **Handels auf gemeinsamen Gewinn und Vortheil der Stadt Leoben**. Der Inhalt und Geist seiner Anordnungen von den Jahren 1415, 1421 und 1422 von Neustadt, Grätz und Bruck an der Mur aus, ist: Alles Rauheisen der beiden Berge des Eisenerzes soll in Leoben eingelegt werden, und die Bürger zu Leoben sollen dasselbe **auf einen gemeinen Pfennig und Nutzen in einer Commune** arbeiten, kaufen und verkaufen, so daß Jedermann, Reicher und Armer, sein Geld dazu einlegen und den ihn treffenden Gewinn davon aufheben könne; jedoch daß dabei dem Landesherrn seine Rechte auf Zoll und Frohn ungeschmälert, und den Bürgern (Radmeistern) im Innernberg und Eisenerz die Freiheit bleibe, ihr Rauheisen nach Oesterreich hinaus zu verkaufen!

Wie es um diese Zeit mit dem Handel und mit den Eisenerzeugnissen in Waidhofen an der Ybbs ausgesehen habe, erhellet aus folgenden Urkunden. Am 18. April 1418 erklärten Jakob von Berg, Richter im Eisenerz und die zwölf Geschwornen daselbst, daß die Bürger zu Waidhofen von alter Zeit her das Recht gehabt haben, alle gewogene Habe ohne alle Irrung von Seite der Steierer zu ihrer Stadt zu führen und dort zu verarbeiten zu allerlei Eisenfabrikaten (zu Stahl, oder zu geslagn Eysen), und dieselben wieder weiter zu verführen alle Straßen und über die Heide ohne alle Hinderung von Seite anderer Städte und Märkte. Und als später die Stadt-Steirer wirkliche Hindernisse den Waidhofnern erheben wollten, so brachten die Letztern ihre Klagen darüber vor K. Friedrich IV., und auf die allseitigen Zeugenschaften und Bestätigungen ihres uralten Rechtes von Seite des Innerberges (9. März 1458) der Stadt Wien (24. Oktober 1460) und des Mauthners zu Ybbs (29.

Walter Haring, im Jahre 1553. 1318 verkaufen die Söhne des Heinrich Liessinger eine Hube »in dem Eisenärzte am See« gelegen. A. n. 37. — 1397 besaß Hammer- und Burgrechtsstätte unterhalb des Schlosses Gallenstein, beim Markte St. Gallen, Heinrich Senphirren, verehelicht mit der Tochter des Jakob Lust, Bürger in Eisenerzt. — 1402 die Bürger zu Eisenerzt Jakob Swelbel Richter daselbst, Jakob von Berg, welcher im Jahre 1412 die Admontische Hammerstätte in Reifling bei der Steinbrücke kaufrechtlich inne hatte. — Im Jahre 1425 Seibold der Sibulist Richter in Eisenerzt. T. n. 10. 12. 15. 16.

Oktober 1460), und später auch der Richter zu Mölk (24. Sept. 1469), zu Aschbach (7. Mai 1490), zu St. Pölten (15. Juni 1490) blieben die Waidhofner fortan im Besitze und in der Ausübung ihrer uralten Rechte. Aus den meisten der eben bezeichneten Urkunden bestätiget sich auch die ununterbrochene Handelsverbindung der Waidhofner mit Venedig und der lebhafteste Verkehr mit venetianischen Waaren. Sehr merkwürdig ist auch die neue Ordnung, welche der Freisinger-Bischof Nikodemus für seine getreuen Unterthanen, die Klingenschmiede, die Messerer und Schleifer zu Waidhofen an der Ybbs (9. März 1442) aufgerichtet hatte, worin unter Anderm alles Ausführen von Rauhklingen aus Waidhofen und aller Verkauf derselben von Seite der Schleifer strenge verboten wird.

An die Stände des Steirerlandes erging zugleich der Auftrag, für die Aufrechthaltung der landesfürstlichen Anordnungen zu wachen. Im Jahre 1430 klagte der Abt von Admont wider Richter, Rath und Bürger zu Eisenerz, daß sie die Maß Eisen viel schwerer machten, als früher, zur Beeinträchtigung der Hammerarbeiter und selbst der landesfürstlichen Mauth; endlich auch, daß sie mit Verkauf des Rauheisens rückhältig wären gegen seine Leute an der Enns, und daß der Hammer an der Reifling aufliege. Der Erzherzog ließ die Sache durch eigene Abgeordnete untersuchen [1]). Als im Jahre 1436 einige Radmeister und Bürger zu Vordernberg neue und bisher ungewöhnliche Hämmer erbauen ließen, daselbst ihr Rauheisen selbst verarbeiteten und damit in die Ferne nach allen Seiten Handel trieben, ohne die alten Privilegien der Stadt Leoben zu berücksichtigen, so beschied Erzherzog Friedrich IV. beide Theile vor sich nach Neustadt. Darauf erschien von diesem Landesherrn im Jahre 1439 ein neuer Brief, welcher die alten Privilegien und das alte Herkommen bei der Stadt Leoben nicht nur bestätigte, daß alle Massen Rauheisen und selbst das geschlagene Eisen aus beiden Bergen von der Eisenverlagsgesellschaft so übernommen werden sollen, daß sie die jedesmalige Bezahlung an die Radmeister und Arbeiter nicht säume, daß ein jeder

1) CCC. n. 550, 562.

zu Leoben ansässige Bürger zum Rauheisenverlagshandel sein Geld, jedoch nicht über 100 Pfund, einlegen dürfe und den betreffenden Gewinn davon haben solle, und daß diese nähere Bestimmung einstweilen durch 15 Jahre bis zum Jahre 1454 zu bestehen habe. Dieser Streit zwischen den Leobnern und den Radmeistern vor dem Berge veranlaßte den K. Friedrich IV., den Stand und die Verhältnisse des ganzen Eisenwesens umständlich erheben und berathen zu lassen; auf diese Erhebungen gegründet, erschien dann die erste uns urkundlich bekannte **Eisenordnung** für den Erzberg, Neustadt, Mittwoch vor Martini 1448, welche im Wesentlichen Folgendes festsetzte: „Die Radmeister in Vordernberg haben all ihr rauhes und geschlagenes Eisen aus ihren Schmelz- und Hammerstätten nirgend andershin, als nach Leoben zu liefern, und zwar je 10 Meiller Rauheisen um 30 Pfund Pfennige. Die Wage dazu soll von nun an in Vordernberg (bis auf Widerrufen) aufgestellt bleiben. Bevor man Rauheisen jedesmal auf die Wage gibt, sollen das Graglach, der Synter und die Zapfen davon weggeschlagen werden. Bei der Wage soll ein Wagmeister und ein Gegenschreiber bestellt bleiben zur genauesten Aufzeichnung alles erzeugten Eisens. Von jedem Zentner Rauheisen fallen 10 Pfennige in die landesfürstliche Kammer. In Vordernberg sollen mehr Plahhäuser errichtet, die Hämmer jedoch abgethan und mehr als vier Hammerstätten nicht belassen werden. Das im Innernberg erzeugte Rauheisen soll seinen Verarbeitungs- und Handelsgang nach Oesterreich und dieselben Landtheile hinfort behalten, so wie es diese Verkehresrichtung schon von Alters her beobachtet und behauptet hat, und zwar je 10 Meiler Rauheisens um 28 Pfund Pfennige. Wollen die dortigen Radmeister einen Theil ihres Rauheisens nach Leoben liefern, so mögen sie es thun, jedoch soll dann das nach Oesterreich verschließene Rauheisen der landesfürstlichen Kammer 30 Pfennige für jeden Zentner zahlen; von allem von Eisenerz abgegebenen Rauheisen zahle jedoch der Zentner nur 10 Pfennige, es muß aber aller Orten wie gewöhnlich vermauthet werden, und vor Entrichtung des genannten Aufschlages an die landesfürstlichen Amtleute darf vom Erzberge kein Rauheisen fortgeführt werden.“ Als

K. Friedrich IV. im folgenden Jahre 1449 zu Murau war, erließ er am St. Lorenzentage für das Eisenwesen am Erzberge ein zweites Regulativ, das in der Wesenheit dem vorherigen gleicht, folgende schärfere Bestimmungen ausgenommen: Am Erzberge fallen für jeden Zentner Rauheisen 15 Pfennige, für jeden Zentner geschlagenen Eisens, so wie vom Graglach, Synter und Zapfen (dieß soll jedoch am Berge selbst verarbeitet werden) 10 Pfennige zur landesfürstlichen Kammer als Aufschlagsgebühr; all dieses Eisen haben die Radmeister auf ihre Kosten und allein nur nach Leoben zu stellen, von wo aus es auch auf den von Alters her vorgeschriebenen Straßen allein nur weiter vertrieben werden darf, bei Strafe der Confiszirung und anderer Pön; der Werth für Rauheisen soll allein nur in Geld entrichtet werden und gegen die Radmeister kein Zwang Statt haben, andere Waaren dafür zu nehmen, außer es geschieht in freiwilliger Uebereinkunft; Eisenhämmer sollen am Erzberge dies- und jenseits nur in der bestimmten Zahl, und jeder Hammer nur mit einem Feuer bestehen, jedoch die Plahhäuser vermehrt werden. — Diese Anordnungen K. Friedrich IV. hatten nun die genauere Bestimmung und die schriftliche Bestätigung der Verhältnisse des Rauheisenhandels in der Stadt Leoben bei der damit begriffenen Communität zur Folge, worüber eine sehr alte Ordnung, welche von Richter und Rath zu Leoben auf Anlangen der Gemeinde zum Nutzen des dortigen Gemeinwesens (zur gemeinsamen Verträgniß des Armen und Reichen) und in Gemäßheit landesfürstlicher Anordnungen aufgerichtet worden ist, Folgendes statuirt: Kein Eisenhändler zu Leoben darf wöchentlich mehr, als 3 Wägen Rauheisen zur eigenen Verarbeitung oder zu seinem Verkehre abwägen lassen. Alle Quatember oder wenigstens mit jedem Jahresschlusse soll in dem darüber geführten Verzeichnisse nachgesehen, und der Uebertreter soll für jeden Wagen über die ihn treffende Gebühr mit einem ungarischen Gulden bestraft werden. Wer zum Handelsverlage einlegt, übernimmt auch die Verpflichtung, die bestimmte Anzahl Rauheisen abzunehmen und zu bezahlen, der Handel mit Eisenfabrikaten mag lebhaft oder flau gehen (in der Wierde der Jahre und in der Unwierde). Wird je zuweilen sehr gutes Eisen

gebläht (wenn das Eisen wierdig ist), so steht Jedem frei, mehr oder minder stahlhältiges Rauheisen abzunehmen. Wird jedoch schlechteres Rauheisen erzeugt (kömmt eine Unwierde darein), so müssen Richter und Rath eingreifen, damit bessere und schlechtere Qualität, gleichmäßig vertheilt, abgesetzt werden. Den Leobner-Bürgern, welche Radwerke in Vordernberg besitzen, soll von einem Radwerke wöchentlich ein Wagen Eisen mehr zugestanden sein, jedoch aller Eigennutz und jede Bevortheilung im Verkaufe, Austausche und Beschaue des Rauheisens des einen gegen den andern dieser Radmeister soll ferne gehalten werden. Keiner soll den andern den ihn treffenden Eisenantheil abzujagen, abzudringen, oder durch Vorkauf und Bestechung bei Amtsverwesern, Gegenschreibern und Andern am Berge an sich zu bringen trachten. Auch für die Leobnischen Hammermeister darf ihr Eisenbedarf nicht bei ihren Hämmern abgelegt, sondern er soll allein nur in der Stadt Leoben behoben werden. Wechselweise Schuldübernahme zwischen Bürgern und Eisenverlegern in Leoben zur Befriedigung der Radmeister ist erlaubt. Diese Ordnung soll den Freiheiten der Stadt Leoben keinen Eintrag thun. Auch zur Erweiterung, Beschränkung oder Wiederaufhebung freigestellt bleiben. Wer jedoch sich gegen einen Artikel derselben verbricht, ist in die Pön von einem ungarischen Gulden ohne Mittel verfallen. — Im Jahre 1453 erhielten Vordernberg und Eisenerz Wappen, Wochenmarktsrecht und freies Landgericht, und im Jahre 1464 bestätigte K. Friedrich IV. zu Leoben selbst alle Privilegien dieser Stadt. Das lebhafte Interesse, welches K. Friedrich IV. an dem steiermärkischen Eisenwesen des Erzberges genommen hat, bewährt sich neben dieser Hauptanordnung auch noch durch eine Menge anderer Befehle und Weisungen. Dem Sigmund Rogendorfer, Rath und Verweser der Landhauptmannschaft in Steier, verbot er auf die Beschwerde der Eisenerzer, Bürger dieses Orts in Schuldsachen, welche Grund und Boden außerhalb des Eisenerzer Burgfriedens betrafen, sogleich vor seine Gerichtsschranke zu laden, bevor sie noch bei ihrem eigenthümlichen Richter zu Eisenerz belangt worden waren (Neustadt, Montag nach Lätare 1463). — Bald darauf beschwerte sich der Abt Johann und das Stiftscapitel zu Admont,

daß man nicht mehr wie bisher gegen Ratenzahlungen, sondern allein nur gegen Bargeld die wöchentlich für die stiftischen Hämmer bestimmten achtzehn Maß Rauheisen im Innernberg geben wolle, ungeachtet das Stift Admont zur Beförderung des Eisenwesens am Erzberge so viel beitrage „nachdem das Stift und seine Leute euch mit Holz, Kohl und Nahrung, und in anderweg viele Förderung beweisen, und ihr dieser Dinge doch nicht entrathen möget.“ Sogleich befiehlt K. Friedrich IV. (Grätz Donnerstag vor Mariä Geburt 1468) nach gehaltener Berathung zwischen Admont und den landesfürstlichen Räthen, daß die alte Gewohnheit geachtet und Admont in seiner billigen Forderung berücksichtiget werden solle, das Stift möge dann die achtzehn Meiler jede Woche absonderlich, oder nach mehreren Wochen zusammen abführen; „damit der Abt desto gutwilliger seie, und bewogen werde, dasselbe unser Eisenerz mit Kohl, Holz, Nahrung und in anderweg aus seines Stiftes Gründen zu fördern.“ Die St. Oswaldikirche in Eisenerz ließ dieser Kaiser im Jahre 1471 abermals erweitern. Um das Jahr 1489 zeigte sich, wie es im Laufe der Zeiten und nach der Natur des Sachverhältnisses nothwendig kommen mußte, die erste Veranlassung, hinsichtlich des Eisenwesens am Erzberge von dem altherkommlichen, ja selbst von den festen urkundlichen Hauptbestimmungen abzugehen. Die Radmeister in Vordernberg brachten vor: Sie erkennen gar wohl ihre Verbindlichkeit mit Abgabe alles ihres nicht selbst verarbeiteten Rauheisens allein nur an den Hauptverlag zu Leoben. Weil jedoch die Wälder in der Nähe des Erzberges umher gänzlich verhauet seien, und das benöthigte Kohl von Ferne herbeigeschafft werden müsse; so zwinge dieser Umstand zum Wunsche, Rauheisen gegen Kohl hintangeben zu dürfen. Es lag vor Augen, daß dadurch der gemeinsame Nutzen zwischen Radmeistern und Hämmern und anderen gewerbthätigen Bewohnern des Oberlandes befördert werde. Von Innsbruck aus (Donnerstag vor Lichtmessen 1489) verfügte demnach der Kaiser, daß den Vordernberger-Radmeistern gestattet sein sollte (ungehindert der Leobnischen Privilegien) den dritten Theil ihres Rauh-

eisens um zu ihren Schmelzöfen zugeführtes Kohl und Proviant zu verhandeln. Jedoch, schon die warnende und drohende Verordnung von Linz aus (Donnerstag vor Simon und Judas 1490) erwies [1]), daß dieser Tauschhandel mit Rauheisen für Kohl und Victualien nicht nur längere Zeit her getrieben ward, sondern daß man jetzt diesen dritten Theil ebenfalls wie in Leoben gegen Bargeld und an Auswärtige, Fremde (Leuten, die eure Arbeit nicht verlegen) veräußere, und durch Vorauszahlungen bedeutende Schulden auf die Radwerke lade (und damit viel Schuld auf euch machet). Gleichzeitig mit den Anordnungen von 1448 und 1449 hatte K. Friedrich IV. durch eine eigene Commission unter Vorsitz und Leitung des Erzbischofes von Gran im Innernberg eine Ordnung für alle Arbeiter am Erzberge entwerfen, berathen und aufrichten lassen [2]). Dagegen wurden im Laufe der Zeit verschiedene Beschwerden erhoben, so daß der Monarch bemüssiget war (Linz, Sonntag nach Judica in der Fasten 1490) auch hierin mehrere den Zeitverhältnissen entsprechende Veränderungen vorzunehmen und bekannt zu geben. Köhler, Lohnführer, Bergleute und Plahausarbeiter betreffend, waren die näheren Bestimmungen Folgende: „Eine Plahe weiches Kohl soll vier Finger, das gemischte Kohl (hartes und weiches) einen Zwerchfinger weniger als die lange Elle an Maß haben; das ganz harte Kohl soll in der Lieferung jedoch drei Finger unter der langen Elle bleiben dürfen. Bei der Kohlgrube und im Plahhause habe die Kohlmaß nach Körben oder Fäßchen zu geschehen. Für eine Plahe Kohl bei der Grube zahlt der Radmeister sechs Pfennige, und dem Lohnführer für die Lieferung neun Pfennige. Drei gleiche Hämstäbe nach der Kohlmaß geregelt und mit eingebrannten Marken an beiden Enden für Radmeister, Lohnführer und Köhler sollen überall bestehen zur ge-

1) Inzwischen erließ K. Friedrich IV. (Innsbruck zu Maria Lichtmessen 1489) auch einen Auftrag an alle Müllner in Eisenerz und am Erzberge, sich genau an die von Christoph Mindorfer, Rath und Verweser der Hauptmannschaft in Steier, für die Grätzermüllner entworfene und publicirte Mahlordnung genau zu halten.

2) Wir bedauern, von dieser Ordnung weder Original noch Abschrift zu Gesicht bekommen zu haben.

nanen Abmessung der Plahen. Die Eigenwälder der Radmeister sollen Köhlern zugetheilt und von oben herab aufgearbeitet werden unter Vorwissen und Anordnung des Forstmeisters. Ledige Lohnführer sollen zur Beeinträchtigung der rücksässigen nur gegen Versicherung, daß sie auch zur Winterszeit die Kohllieferung fortsetzen wollen, genommen werden. Plaher (Pleyer) und Müllner sollen einem Radmeister vierzehn Maß Rauheisen, ungefähr zehn Meiler, sammt Zeug, Hart und Graglach stellen, wofür dann der Pläher für eine Maß zu Lohn erhält siebenzehn Pfennige und der Müllner dreizehn Pfennige. Wenn der Bergknapp (Heuer) guten Arbeitsort hat, und liefert das Fuder Erz allein, so erhält er dafür wöchentlich ein halb Pfund Pfennig, eben so viel auch, wenn die Arbeit tief und beschwerlich ist; der Radmeister ist jedoch dann gehalten, ihm einen Trager beizustellen und diesen wöchentlich mit drei Schilling zehn Pfennige zu belöhnen. Welcher Heuer mehr Arbeit liefert, soll auch mehr Lohn empfangen, sonst jedoch soll alles so, wie es vor Alters her Gewohnheit gewesen, gehalten werden, damit ein Radmeister dem andern die Löhnungen nicht steigere. In Hämmern soll dem Arbeiter beim Eßgericht (dem Zeugmacher) und seinen Gesellen Leitkauf gegeben werden Ein Pfund Pfennige, dem Wassergeber aber, wenn er auch das Kohl auswartet, und zu Nacht den Hammer vor Feuersgefahr bewacht, Ein Zentner Eisen. Diese Artikel sollen von Jedermann bei zweihundert Pfund Pön getreu, die Einigkeit aller Arbeiter am Berge fest gehalten werden, und der landesfürstliche Rath, Christoph Mindorfer, Verweser der Hauptmannschaft in Steier, hat über die genaue Beobachtung sorgfältig zu wachen."

Gegen die kaiserliche Gnade an die Vordernberger Radmeister wegen freier Veräußerung des dritten Wagen Rauheisens um Proviant und Kohl, ja gegen den Mißbrauch und die Nichthaltung der landesfürstlichen Bestimmungen hatten nun die Leobner schon gleich im Jahre 1490 Klagen erhoben, und die wirkliche Beeinträchtigung ihrer Privilegien nachgewiesen. Dadurch und durch die Lage der Sache fand sich K. Friedrich IV. wirklich bewogen, seine frühere Begünstigung aufzuheben, die Herausgabe der Urkunden von den Radmeistern und die alten Anordnungen, alles Rauheisen nach Leoben zu

stellen, wieder in volle Kraft zu setzen; aber zugleich auch, weil der Kohlenmangel gleich hindernd rückwirkte, eine neue Einrichtung zu veranlassen (Linz am Montag vor Margarethen 1492): Radmeister und Bürger in Leoben sollten nämlich vereint, jedoch auf radmeisterische Kosten, bei der Stadt Leoben und an der Mur überhaupt taugliche Stellen zu Kohlgebäuden, in welchen Kohlvorräthe aufgeschüttet werden könnten, ausmitteln, Köhler mit Geld versehen, und alles erzeugte Kohl zu diesen gelegenen Kohlspeichern bringen lassen, aus welchen es dann die Vordernberger Radmeister selbst zu ihren Schmelzstellen abzuführen hätten. Diese Anordnung war Veranlassung und Grund zum Baue der großen Holzrechen zu Leoben an der Mur und der dabei errichteten ausgedehnten Verkohlungsstätten, und sie hatte noch viele andere durchgreifende Folgen für Jahrhunderte verursachet. Zwei Tage darauf (Mittwoch vor St. Margareth 1492) erschienen zwei andere Verordnungen: ein Auftrag an die Bürger Eisenhändler zu Leoben, wenn sie Vordernberger Radwerke in Folge von Schuldansprüchen an sich bringen, dieselben thätigst zu betreiben, sonst werde der Landesherr dieselben einziehen und selbst betreiben lassen; — und: Befehl an alle Ortschaften und Besitzer, welche mit Eisenbearbeitung sich abgeben, auf alle ihre Fabrikate die eigenen Merkzeichen der Ortschaft oder der Erzeugungsstätte zu schlagen, weil durch Unterlassung dieser Vorschrift und Unterscheidungsmerkmahle das leobnische Eisen sehr in Verruf und Abfall gekommen seie! Auf die zugleich auch vorgebrachten Klagen der Handelsleute über schlechtes Gewicht zu Leoben und in beiden Eisenerzen verordnete der Kaiser (Linz Ertag vor St. Augustin 1492), daß Abgeordnete von Bruck an der Mur, Leoben, Knittelfeld, Vordern- und Innernberg vor Kaspar von Rogendorf, kaiserlichem Rath, Kämmerer und Burggrafen zu Steier erscheinen und die fehlerhaften Gewichte wieder neu cimentiren und berichtigen lassen sollen. Endlich erging mit all diesen Verordnungen im Einklange (von Linz, Sonntag nach Aegidi 1492) der letzte Befehl K. Friedrich IV. an alle Obrigkeiten in Kärnthen und Steier: daß außer Hüttenberg und den vier Feuerstätten des Stiftes St. Lambrecht, alle anderen Eisengruben und Eisenstätten unterdrückt und ab-

gethan, und alles derlei fremdes Eisen, wo es betreten werde, confiscirt werden solle: „damit unser leobnisches Eisen in seinem Ausgange nicht weiters gehindert werde, und wir desselben an unserm Kammergute Schaden leiden!“ Unter andern hier nicht namentlich angeführten Eisengruben der Steiermark ist wol auch das Eisenbergwerk bei Waldstein gemeint, welches seit undenklichen Zeiten schon, und wie wir sehen werden, fortwährend noch eine bedeutende Wichtigkeit in der einheimischen Industrie und im Eisenhandel behauptet hat. Wie alt die Bergarbeiten auf Eisen zu Waldstein bei Feistritz oberhalb Grätz seien, kann man ganz genau nicht nachweisen. Daß ihr Beginn jedoch das zwölfte Jahrhundert übersteige, ist außer allem Zweifel. Als der letzte Markgraf von Steier, Ottokar, im Jahre 1174 auf der Mallstädte vor der St. Aegidenkirche zu Grätz Gerichtstaidung hielt, schenkte er dem Stifte zu Seggau neben andern Besitzungen auch die Gegend Erzwald und Eisengor unterhalb dem Berge Waltenstein, welches Eigenthum vielfältig angefochten, in den Jahren 1262 von dem damaligen Landeshauptmann in Steier, Bischof Bruno von Olmütz, und von dem Könige Ottokar selbst 1263 ernstlich bestätiget werden mußte, und die Hauptbesitzung als unterhalb des Schlosses Waldstein gelegen, bezeichnet wurde. Dennoch mußte Seggau seine Rechte auf dieses Eisenbergwerk im Jahre 1277 gegen die Ansprüche des Hartnids von Wildon, Marschalls in Steier, in gerichtlicher Verhandlung und mit 50 Marken Silbers sichern. Im Jahre 1307 endlich verkauften Propst Christian und sein Capitel zu Seggau Eisengor und Erzwald zu Waldstein dem Landeshauptmann und Truchsäß in Steier, Ulrich von Wallsee [1]).

Noch älter sind die Eisenbergwerke des Stiftes zu St. Lambrecht, ja lange vor der Gründung desselben betrieben worden. Schon im Jahre 1025 wurde in der großen Waldmarch bei

1) Diplom. Sac. Duc. Styr. I. 165. »Donando silvam, quae dicitur Erzwald et Eisengora et primus terminus incipit a lapide solitudinis sub monte Waldenstein, in dextro latere ascendendo per montem Hohenekke usque ubi incipit se aqua pluvialis dividere, et descendere in ripam, Lonsiz, et sic ascendendo ipsam aquam in eadem valle in dextro latere usque ad eum locum, ubi aqua Lonsiz incipit fluere de monte.« p. 220 — 221: »— una cum praedio suo Erzwalde situm apud castrum Waldstein.« p. 232 — 251.

Maria Zell und Aflenz nach Inhalt einer Urkunde des K. Conrads eine Salzquelle bearbeitet; und mit der Benützung dieses Salzborns kamen auch die Eisengruben jener Gegend, so wie jene in der Nähe von St. Lambrecht schon bei der Stiftesgründung im Jahre 1060 — 1070 in den Besitz desselben, von welcher Zeit an St. Lambrecht seine Eisenminen um so thätiger betrieb, als im Jahre 1184 K. Friedrich I. demselben das Metall- und Salzregale auf dem stiftischen Allodialboden verliehen hatte. Unbekannt aus welchem Grunde, wahrscheinlich aber nur, um dem Leobner-Eisen seinen guten Ruf und regen Handelsgang zu sichern, beschränkte Herzog Albrecht in seiner Anordnung, 1342 von Mürzzuschlag aus gegeben, die St. lambrechtische Eisenindustrie auf vier Feuer, oder wie die späteren Urkunden diese Bestimmung erklären, auf vier Schmelz- oder Blahöfen; übrigens könne mit allem davon erzeugten Eisen der Verkehr auf allen Straßen ungehindert geschehen. Im Jahre 1459 (Neustadt Dinstag nach Reminiscere) bestätigte K. Friedrich IV. dieses alte Eisenerzeugungsrecht von St. Lambrecht auf zwei Schmelzen zu St. Lambrecht, und zwei Schmelzöfen zu Maria Zell, und den freien Verkehr mit diesem Eisen, jedoch gegen Leistung der Zölle, der Frohn und des Aufschlages.

Endlich ist auch das hohe Alter der Eisenbergwerke, Eisenschmelzen und Eisenhämmer am Saalberge, Plahberge und Rothkogl im Admontthale, und der Eisenschmelzen und der Hammerstätten im Johnsbache mit Anfange des zwölften Jahrhunderts schon erwiesen; und gestützt auf das urkundliche Recht des Bergregals auf ihren eigenthümlichen Allodialgütern haben beide Stifte, Admont und St. Lambrecht, fortwährend ihre Eisengruben bearbeitet, und ungeachtet die neuern Verbote der sogenannten Waldeisenerzeugung seit dem J. 1492 ernstlich durchgesetzt werden wollten, sich in Ausübung ihrer wohlgegründeten Rechte nicht irre machen lassen[1]). Im Jahre 1466 ließ K. Friedrich IV. auf die Beschwerde der admontischen Hammermeister im Laimbach, Reifling und Weissenbach durch die eigenen Commissarien,

1) Steierm. Zeitschrift, Heft XI. p. 42 — 46. Der erst im J. 1103 erschienene Stiftbrief von St. Lambrecht sagt: »Vallem Avelanze cum ecclesia ibidem constructa — cultis locis et incultis, Salino et rudere, quod Aris dicitur.« Dipl. S. Styr. II. p. 272.

Bernhard Krabalstorfer zu Kaisersberg, Jörg Kainacher zu Eppenstein, Pfleger und kaiserliche Räthe', Wolfgang Praun, Pfleger zu Wolkenstein und Olivier Idungsbeuger, den Streit dahin vergleichen, daß die Radmeister am Erzberge den genannten Hämmern wöchentlich achtzehn Meiler Rauheisen zur Verarbeitung zu Stahl, Zwizach, Blech, Stangen ꝛc. liefern, die Hammermeister diese Waaren dann um gleichen Preis, wie im Innernberg solches geschlagene Eisen verkauft wird, versilbern, und von dem ihnen zugeführten Proviant nur den eigenen Bedarf kaufen, alles Andere ohne Vorkauf dem Erzberge zugehen lassen sollten. Den Brief darüber gab K. Friedrich am Nikolaitage zu Grätz.

Hierauf machten die Stadt-Steirer im Jahre 1483 den Eisenerzer-Radmeistern Beschwerde. Sie dehnten jetzt ihre uralte Freiheit wirklich dahin aus, daß sie ihre Stadt für den alleinigen Stappelplatz alles im Innernberg erzeugten Eisens ansehen und behaupten wollten. Die Radmeister widersprachen dieser Anmassung, weil es von Alters her nicht so gehalten worden, wie die Stadt Steirer jetzt behaupteten. Von Grätz aus, am Mittwoch nach St. Veit, gab nun K. Friedrich die wichtige Entscheidung: „So lange die Kriegsläufe währen, sollen die Stadt-Steirer alles Innerberger-Eisen heben und bezahlen, wie von Alters Herkommen ist; thun sie es nicht, so soll der Transito und Verkehr mit diesem Eisen vollkommen frei sein. — Ist wieder Friede, so sollen die Stadt-Steirer das Innerberger-Eisen immer binnen vier Wochen heben und bezahlen. Auch sollen Rad- und Hammermeister das auf der Enns verführte Eisen Niemanden als den Stadt-Steirern verkaufen. Dieß sei von Alters Herkommen. Angelegenheiten gegenseitiger Schulden habe Richter und Rath der Stadt in Ordnung zu bringen.“ — Durch diese wichtige Entscheidung ist in Hinsicht auf den Eisenbezug von Innerberg her für die Länder nördlich am Erzberge an der Enns und an der Donau, Stadt Steier der Stadt Leoben gleichgestellt worden. Dieß mußte nun auch die Arbeiten am Erzberge selbst in ein neues und fest zu bestimmendes Verhältniß bringen.

Der steiermärkische Erzberg und der Eisenhandel unter K. Max I. und K. Ferdinand I.

Mit dem K. Maximilian I. beginnt für das steiermärkische Eisenwesen eine neue Epoche. Die Bestätigung der Leobner-Privilegien erfolgte schon von Wien aus im Jahre 1494 am St. Stephanstage. Gleich darauf scheint der Monarch Verordnung gethan zu haben, die Lage des steierischen Erzberges und alles davon abhängige Wesen umständlicher zu erheben, und mit allen Vortheilen, Gebrechen und Erforderenissen darzustellen, woraus er sich überzeugte, daß das Eisenwesen am hochwichtigen Erzberge in tiefem Verfall, und eine durchgreifende und umfassende Reform nothwendig sei. Denn kaum war an einige Hammermeister in den von Vordernberg entfernteren Thälern, Richler, Fernstaller, Pfanner und Beheim Mittwoch vor St. Sebastian 1497 das strenge Verboth ergangen, auf ihren Hammerstätten nur Vordernberger- und durchaus kein Hüttenberger-Eisen zu verarbeiten; so waren auch die ausgedehntesten Reformen des den Erzberg berührenden Berg- und Waldwesens entworfen und festgesetzt. Bei dem immer steigenden Kohlenmangel und bei dem immer mehr sich erhöhenden Preis desselben durch die dringende Noth, dasselbe von immer entfernteren Orten herbeiführen zu lassen, mußte vor Allem auf die Sicherung immerwährenden Brennmaterials für den Betrieb des Erzberges gedacht werden. Daher ward angeordnet und begonnen schon im Jahre 1499 eine allgemeine Waldbereitung durch alle Haupt- und Nebenthäler um den Erzberg umher damit vorerst alle unmittelbar noch landesfürstlichen, und zu landesfürstlichen Pfandschaftsherrschaften gehörigen Wälder in strenge Obsorge, Schonung und gemäße Benützung gebracht werden möchten. An die Landleute, an adeliche Besitzer, Stifte und Klöster, an Leoben, Bruck, Knittelfeld wurden ernstliche Aufträge erlassen wegen möglichster Schonung ihrer Eigenthumswälder und Unterlassung der Ausrottungen und des Viehauftriebes in dieselben. Die zum Erzberge rund umher bringlichen landes-

fürstlichen Gehölze sollten verzeichnet, eingebannet, und die Hammermeister von Knittelfeld, nach der Mur, zu Leoben, im Kammer- und Ließingthale, in Hieflau, Bruck, auf der Lamming bei St. Katharein und an andern Orten mit ihrem Kohlenbezuge hintangewiesen, und alle Förste allein nur für den Erzberg bearbeitet und bewahrt werden. Diesen Plänen gemäß erschien daher am Sonntage nach Lichtmeß an alle geistlichen und weltlichen Besitzer in Steiermark die landesfürstliche General-Eröffnung: „Der erprobte Sigmund Paumgartner sei als eigener Waldmeister für Inner- und Vordernberg bestellet [1]. Jedermann solle ihm in seinen Amtsverrichtungen die möglichste Unterstützung angedeihen lassen. Alle diejenigen, welche in den landesfürstlichen zum Innern- und Vordernberg gehörigen Schwarzwäldern einigen Genuß bisher zu haben vermeinten, haben zu wissen, daß alle als Privateigenthum nicht erweislichen Schwarz- und Hochwälder in den erblichen österreichischen Fürstenthümern als Regal- oder Fiskalwälder dem Landesfürsten allein und Niemand andern zugehören. Leider seien diese Wälder, insbesondere in Steiermark, durch nachlässige Versäumniß der Amtleute des gegenwärtigen und der frühern Landesherren so sehr verwüstet worden, daß der Erzberg aus Mangel an Holz und Kohl beinahe schon erliegen muß. Ueber alle diese Wälder, welche nun durch Riß- und Klauswerke zum Erzberge wol zu bringen sind, ist Sigmund Paumgartner bestellt, sie zu befrieden und zu hegen; und alle fremden bisherigen Eingriffe in die eingebannten Wälder haben von Stunde an aufzuhören." — Sogleich wurde alles nach dem Geiste dieser General-Verordnung zu Veranlassende durch Paumgartner ins Werk gesetzt. Die Bereitung der zum Erzberge bringlichen Regalwälder war bis zum Jahre 1510 ungefähr sammt der Einbannung derselben vollendet, und zwar in den Gegenden

---

1) Sigmund Paumgartner hatte schon unter K. Friedrich IV. beym Erzberge zu dienen angefangen. Nach seinem Tode erhielt seine Familie eine landesfürstliche Pension. Sein Nachfolger war Michael Meillinger, und der Leobner-Bürger Gablhofer zugleich Rechenschreiber und Waldamtskontrollor. Wien, 28. October 1535.

Prebühel, Retz, Rötzthal, Lain, Tragöß, bis Katharein gegen Schergendorf, Ochsenwiesen, Selkenspach, Valtersbach, Feistritz, Kletschach, Veitsberg, Mötschgraben, große Göß, Deusek, Tannfort, Göß, Kaisersberg, Güssing, Zamolach, Tolling, Lewbing, Rabl, Tannthal, Stanach, Hagensbach, Reiding, Krauppen, Traffeng, Lienthal, Kaptum, Taitersbach, Veitscher, Vall, Tolling, Maßgruben, Kammerthal, Reidingau, Mackwiese, Teuersgraben, Teichen, Melling, Retzenbach, hinaus gegen das Landl, Hag, Großkogl, bis gegen Reifling, Rastadt, Sulzau, gegen Laimbach, Soleck, Neuenwald, Vobis, beim Schloß Eppenstein am Grafenberg bis zur Alpe hinauf, in die Gradnitz und in die Mur.

In allen diesen nur zum Erzberg zu benützenden Waldungen durften nur Radmeister mit Kohlarbeiten gewiesen werden; wer von Unterthanen aus diesen Försten früher schon seinen Holzbedarf bezogen, konnte ihn mit Vorwissen und nach Anweisung des Waldmeisters weiters noch fort erhalten, jedoch ohne Beeinträchtigung des Erzberges. Gleicherweise wurden damals (1499) die landesfürstlichen Regalwälder im obern Ennsthale bis in die hinterste Sölk hinein beritten, und die Möglichkeit ausgemittelt, auch diese für den Erzberg nützlich zu machen. Man schritt daher zur Ausführung großer Rechengebäude an der Mur, wie sie schon K. Friedrich IV. vor zehn Jahren im Plane gehabt hatte, und an der Enns. Zum großen Rechenwerk an der Mur bei Leoben hatte Heinrich Wunst, Hallschreiber im Innthale Tyrols, den Plan entworfen und ausgeführt. Die Kosten dazu waren zwar auf die landesfürstlichen Mauthgefälle in Vordernberg gewiesen, jedoch auch der Leobner Bürger und Eisenhändler, Paul Gabelhofer, zeigte sich dabei durch Geldvorschüsse sehr thätig. Seine nicht ganz berichtigten Forderungen machte der Sohn Leonhard Gabelhofer unter K. Ferdinand I., Wien, 26. October 1535, geltend. Später wurde dann auch noch ein zweites Rechengebäude oberhalb Göß errichtet, von dessen Bestehen man jedoch erst vom Jahre 1536 urkundliche Nachricht hat. Diese seine durchgreifenden Anordnungen und Werke verfolgte K. Max I. nachdrücklich, und nach allen Theilen. Von Innsbruck aus (30. Jänner 1500) wird

allen Amtleuten Gehorsam und Unterstützung für den Waldmeister Paumgartner zur emsigsten Hegung aller Regalbannförste aufgetragen, weil des Kaisers Absicht allein nur sei, daß der kostbare Erzberg dadurch in Würde und Aufnahme gebracht und erhalten werde; und von Constanz aus (2. August 1507) wurde dieser Befehl in der ernstlichsten Sprache gegen Saumselige und Uebertreter wiederholt. Nachdem der Monarch (Mittwoch nach Michaeli 1500) dem Markte Eisenerz die von K. Friedrich IV. ertheilten Privilegien: „Freie Richterwahl aus ihrem Rathsmittel, freies Gericht auf Malefiz und andere Handlungen innerhalb ihres Burgfriedens vom Kreuz auf dem Präbühel bis hinaus an den Hellenstein bei der Enns, Jahrmarkt um Oswaldi, drei Wochenmärkte, und das eigene Wappen [1]) bestätiget hatte," so verkündigte er auch von Linz aus (2. März 1501) „das Rechengebäude in Leoben sei nun auf landesherrliche Kosten vollendet, und alle durch Riß- und Klauswerke bringlichen und tauglichen Regalwälder sollen zum Behufe des Erzberges ordnungsmäßig abgeschlagen, an das Rechengebäude gebracht, und dort verkohlt, und alle diese landesfürstlichen Bannförste (Innsbruck 5. September 1501), welche zu Wasser und zu Land die beiden Eisenerze erreichen mögen, sollen von den Hammermeistern unangerührt und ungebraucht gelassen werden. Um aber diesen Plan auch für die landesfürstlichen Regalförste des Ennsthales in Ausführung zu bringen, beorderte K. Max I. (am Montage vor St. Veit 1502) eine Commission, Sigmund Paumgartner, die Amtleute von Eisenerz, Aussee und Hallstadt, an die Enns, um durch persönlichen Beschau unterhalb Hieflau eine zu einem Rechengebäude an demselben Flusse taugliche Stelle auszumitteln. Die Commission entschied sich für die Hieflau selbst, als die Stelle des neuen Rechens, weil hieher die Regal-Wälder des Ennsthales gar wohl zum Behufe des Erzberges gebracht

1) Bestätiget von K. Ferdinand I. Grätz 28. Aug. 1521. Der Sage nach fällt die letzte Erweiterung der St. Oswaldikirche in Eisenerz in das Jahr 1517 durch K. Max I., bei welchem Baue die Unterthanen der kaiserlichen Herrschaften Freistein und Wolkenstein verwendet worden sein sollen. Ein Arbeiter habe drei Pfennige als Taglohn gehabt, und eine Maß des besten Weines habe sechs Pfennige gekostet.

werden könnten; daß man jedoch hinsichtlich der Stiftswälder im Admontthale sich früher mit dem Stifte vertragen müsse. Das Rechengebäude in der Hieflau wurde nun ebenfalls ausgeführt, und wir kennen bis zum Jahre 1537 die eigens daselbst angestellt gewesenen Rechenbeamten, Lambrecht Gleistorfer und Georg Thaller.

Gleichzeitig sorgte K. Max I. für ununterbrochenen Zugang aller benöthigten Nahrungsmittel am Erzberge. Von dem versammelten landesfürstlichen Rath zu Grätz (Samstag nach Gilgentag 1501) erging im Namen des Monarchen an den Abten Johann von St. Lambrecht der Auftrag, künftighin nicht mehr aus dem Afflenz- und Mürzthale Ochsen und Kleinvieh aufkaufen, und dasselbe anderswohin verhandeln zu lassen, weil bisher immer in diesen Gauen derlei Vieh zum Behufe der beiden Eisenerze sei gebraucht worden. Ohnehin verbiete die steiermärkische Landhandveste diesen Verkauf und Austrieb des Viehes. Um diese Zeit waren auch heftige Streitigkeiten entstanden zwischen Stadt Steier und Waidhofen wegen Handel mit Eisen und venetianischen Waaren. K. Max I. beschied daher Abgeordnete von beiden Theilen, und entschied die Sache dahin (Linz Samstag nach Valentin 1501), „die Hammerwerksgewerken zu Waidhofen dürfen ihren Mitbürgern und allen Bewohnern auf drei Meilen Wegs um die Stadt gegen Amstätten und Plintenmarkt ihre benöthigten Eisen- und Stahlerzeugnisse verkaufen; alles andere von ihrem Eisen und Stahl geht hinaus zum Kasten, und von dort auf der Enns nach Stadt Steier, wie von altem Herkommen ist. Schon im letzten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts haben wir gehört, wie daß der Betrieb aller Waldeisenbergwerke und die Verarbeitung dieses Waldroheisens im Lande mit geringer Beschränkung auf das Hüttenberger-, Admonter- und St. Lambrechter-Eisen als aufgehoben erklärt worden sei. Allein bei dem noch nicht wieder geregelten und belebten Wesen am Erzberge selbst war es begreiflich, wenn dieser Anordnung nicht die gewünschte Folge gegeben worden ist. Noch im Jahre 1501 (Linz am 10. Februar) mußte der Kaiser den Hammermeistern im Kammerthale und im Wald ernstlich untersagen, ihre aus Waldeisen gemachten Fabrikate wenigstens nicht

nach Bug und Form des Leobnischen Eisens zu schmieden, und zum Nachtheil des gemeinen Mannes und des Leobnischen Eisens zu verhandeln — bei Confiscationsstrafe. Indessen hatte jenes Verbot doch noch auch andere Verhältnisse verrückt, deren Regulirung nothwendig geworden war. Hinsichtlich des Hüttenberger-Eisens hatte man mit dem Stifte Salzburg die besondere Uebereinkunft geschlossen, daß dasselbe, nach dem Inhalte der alten Verträge zwischen den Fürsten von Oesterreich und den Erzbischöfen, hinabwärts gegen und in die wäll'schen Länder verkehrt, und nicht nordwärts (hintersich) nach Steiermark herein zum Nachtheil des Leobnischen Eisenzuges gebracht werden solle. Als nun jetzt strenge darauf gehalten werden wollte, geriethen die Hämmer zu Murau, Scheifling, Judenburg, Obdach und Knittelfeld in Noth, weil sie bisher größtentheils Hüttenberger-Eisen verarbeitet hatten; und sie standen einer völligen Feier (Stillstand) nahe, indem sie von Leoben her, dessen nahe Hammerstätten selbst sehr viel verarbeiteten, mit Rauheisen nicht versehen werden konnten. Damals bestanden in und zunächst um Leoben noch die uralten achtzehn Hämmer, deren Besitzer und Stellen wir urkundlich nennen, nämlich: Tiburz v. Geizendorf, ein Hammer und ein Feuer an der Donabitz; Gabelhofers Erben und Hans Wulfinger, ein Hammer und ein Feuer an der Donabitz; Hans Fluck, ein Hammer am Halslein mit zwei Feuer; Hans Eisenberger, ein Hammer an der Reuth mit einem Feuer; Georg Käzler, ein Hammer an der Walch, mit einem Feuer; Zehethofer und Kärner, ein Hammer mit einem Feuer an der Walch; Hans Weyerle und Hüger, ein Hammer und ein Feuer an der Trenk; Hans Kreidl und Schwarzbeck, ein Hammer mit einem Feuer; Martin Ausseher, ein Hammer und ein Feuer am Zeltenschlag; Mathäus Kainer und Andreas Scherr, ein Hammer und ein Feuer in Gehrn; Gabelhofers Erben, ein Hammer und Feuer jenseits der Mur; Michael Frunwein, ein Hammer und Feuer in der Göß; Leonhard v. Ehrnau, ein Hammer und ein Feuer in der Göß; Wolf Nunthaler, zwei Hämmer und zwei Feuer zu Pretau, deutsche Hämmer; Niclas

Schwarzbeck, Eisenberger, Leonhard Kreuß und Gabelhofers Erben haben zwei wäll'sche Hämmer zu St. Michael.

Um nun alle alten Verhältnisse wieder in gehörigen Stand zu bringen, so mußte eine eigene Commission (verordnete Umreitter), und zwar Andreas von Spangstein, Hans von Stetten und Jakob Willinger, die Lage der Sache nach ihren örtlichen Verhältnissen erheben; welche dann am Tage zu Leoben (29. Juni 1502) folgende Punkte statuirte: Bei der Zahl von achtzehn Hämmern zu und um Leoben soll es unabänderlich bleiben, und keine Vermehrung geschehen. Jede Hammerstätte darf jährlich nur 48 Wägen Rauheisen, also alle zusammen nur 864 Wägen Rauheisen in einem Jahre verarbeiten (jeden Wagen zu 2 ½ Meiller, oder zu 25 Zentner gerechnet), wobei jedoch mit der gewöhnlichen Ueberschwere, oder Ueberteuerung der einzelnen Wägen — bei schwerer Pön — kein Unfug getrieben werden darf. Alles andere Rauheisen in Leoben soll vorerst für die Hämmer des Murthales von Knittelfeld aufwärts bestimmt sein, und davon immer ein Vorrath in Leoben bereit stehen. Was an diese Hammerstätten nicht abgesetzt wird, soll jenen im Kammerthale zugetheilt, und mit allem andern freier Verkauf bleiben. Auf den deutschen Leobner-Hämmern soll allein nur nicht stahlhältiges Rauheisen gearbeitet werden, alles stahlhältige aber für die Hämmer zu St. Michael und im Murthale vorbehalten bleiben. Auf ihr Fabrikat haben die sechzehn deutschen Leobner-Hämmer das Stadtwappen, den Strauß, zu schlagen, weil dieses Fabrikat das Beste ist; mit ihrem Kohlenbedarf haben sie sich gänzlich nach Anweisung des kaiserlichen Waldmeisters zu halten. Die Eisenwage zu Leoben ist auf das genaueste nach dem Wiener-Gewichte zu reguliren, und dabei zu bewahren. Wer von den betreffenden Theilen sich an diese Artikel nicht genau hält, dessen Hämmer und Feuer sind dem Fiscus von Stund an verfallen, und der Vicedom in Steier hat sogleich die Execution damit vorzunehmen [1]).

---

1) Vom 5. Februar 1509 haben wir für die Zirkelschmiede, und vom 15. Mai 1511 für das Handwerk der Messerer zu Waidhofen eigene Ordnungen.

Nun sollte man glauben, wären die Hauptgegenstände des Berg- und Eisenwesens am Erzberge durch so viele umfassende und durchgreifende Anordnungen vollkommen geregelt gewesen. Jedoch langsam nur griffen diese Befehle in die Wirklichkeit ein, und K. Max I. durfte seinen Erzberg nicht aus dem Auge lassen. Die Wichtigkeit seiner Verordnungen vom 10., 25. und 26. Jänner 1507 von Innsbruck aus beweisen dieß hinlänglich. Um den flauen Gang des ganzen Wesens zu erheben, um den Berg in Aufnahme zu bringen, und treffliche Eisenfabrikate zu erzielen, ward abermals eine Commission nach Vordern- und Innern-Berg gesendet, und nach deren Erhebungen angeordnet: Das Leobnische Eisen soll für Handel und Verkehr vor Allem seine altgewöhnlichen Richtungen und Straßen behaupten, nämlich durch das Kammerthal gegen Rottenmann, Radstadt, Salzburg, Baiern, Schwaben, an die Etsch, nach der Mur aufwärts gegen Murau, hinüber in das Lavantthal, über St. Andrä und St. Paul hinab an die Drau, und diesem Strom nach über Marburg, Pettau in die windischen und ungarischen Länder, die Mur hinab nach allen Theilen des Landes und nach Ungarn, durch das Mürzthal und über den Semmering nach Neustadt und Oesterreich. Auf den Leobnischen Hämmern dürfen nur 500 Wagen und nicht stahlhältiges Rauheisen gearbeitet werden; das stahlreiche Eisen kömmt an die Hämmer zu Bruck an die Mur, an die Hämmer im obern Murthale und in Obdach. Der Rauheisenüberschuß hat von Leoben an die Hammerstätten im Kammer- und Paltenthale zu kommen, und was diese noch darüber brauchen, können sie im Innernberg nach alter Sitte selbst aufkaufen. Der Eisenwäger zu Leoben soll in landesfürstlichen Eid genommen werden, und sogar jede Halbmaß Eisen in Gegenwart des Käufers wägen. Das Hüttenberger- und das Waldsteiner-Eisen (bei Grätz), welches alte Bergwerke sind, und die allein fort bestehen dürfen, soll bei seinem Ausgang nach vorwärts allein gegen St. Veit, Völkermarkt, Krain, in das Windische und Italien gehen. Alle übrigen Plahäuser und Hämmer auf Waldeisen in Steier, Kärnthen und Krain, wie zu Oberwölz, Gmündt, in der Kapellen u. dgl. sollen

abgethan und vernichtet werden, allein ausgenommen die Admont'schen, St. Lambrecht'schen Feuer und das des Abtes von Neuberg für ihre und ihrer Unterthanen Bedürfnisse. Der Verkehr mit Gabrilisch-Venetianischem Eisen an die Etsch wird strenge untersagt. Auf diese erste Maximilianische Eisenordnung wird in der Bergwerksordnung des K. Ferdinand I. 1553 hingewiesen. Weiters wird verboten, daß das Leobnische Eisen, so wie das St. Lambrecht'sche Waldeisen zum Eintrage des innerbergerischen Fabrikats durchaus nicht über den Pyrrn in die Markgrafschaft der Enns, noch über das Gebirge und über Maria-Zell nicht gegen Hainfeld, St. Pölten und über Hollenburg nach Oesterreich und Böhmen gehen dürfe. Hans Haug, röm. königlicher Amtmann und Mautner am Erzberge, und der Waldmeister, Sigmund Paumgartner, machten am 26. April in Leoben diese Eisenartikel öffentlich kund, und alle Obrigkeiten des Murthales, von Murau bis Leoben herab, wurden beauftragt, zur Aufrechthaltung derselben alle Hülfe zu leisten. Da eine spätere, unbekannt in welchem Jahre, für den Erzberg erflossene Bergordnung (vielleicht jene vom Montage vor h. Dreikönigen 1517?) des K. Max I. neben den angeführten Artikeln auch noch andere Bestimmungen enthält, so wollen wir diese hier, als an der geeignetesten Stelle, gleichfalls mittheilen: Die Vordernberger, welche am Erzberge fast ebensolig, bei zehn Lehen tief bauen, sollen überhaupt mit Anwendung aller Vortheile, mit Haspelschlagen, Gestängen, Solbänken, Durchschlägen u. dgl. arbeiten; damit eine Grube der andern Förderniß gebe. Eben so, und auf Gängklüfte im tieferen Berge, sollen auch die Eisenerzer thun, welche ihr Erz zum Theil nahe und an den Tag herhauen. Die beiderseitigen Radmeister sollen die Oefen nicht übersetzen, den Massen nicht zu wenig Kohlen geben, und bei schwerer Pön nicht schlechtes und radbrüchiges Eisen blähen. Darüber zu wachen soll der Mauthner des Vordern- und des Innernberges alle Monate einmal die Gruben am Berge, und wöchentlich einmal alle Plahäuser persönlich besuchen, und alle Fehler sogleich abstellen. Eben darum aber darf ein jeweiliger Mauth-

ner kein Plahaus am Berge selbst besitzen, noch betreiben, oder durch Andere auf seine Kosten betreiben lassen. Die für das Eisenwesen am Berge bringlichen, und eingebannten Regalwälder beaufsichtiget der Waldmeister, und handelt damit strenge nach den vorgeschriebenen Normen. Darum soll auch der Rechen in Leoben im besten Zustande stets gehalten, und den Fürdinger jährlich zwischen Weihnachten und Lichtmessen von dem Waldmeister bekannt gegeben werden, wie viel Holz zu schlagen, und an dieses Rechengebäude zur Verkohlung für den Erzberg geliefert werden solle. Fürdinger und Knechte sind nach der Jahresrechnung immer nur mit Geld und redlich zu bezahlen. Das Kohlholz soll sechs Schuhe Längenmaß haben. Alles aus dem Astach gezogene Holz soll nach dem Hollerspann abgezählt, zuerst an den obern, und von dieser Stelle erst an den untern Rechen gebracht, und wenn nicht getriftet wird, sollen beide Rechen offen gehalten werden. Ueber gute und sorgfältige Verkohlung dieses Holzes auf der Scheibe oder Lend beim Rechen hat der Waldmeister zu wachen, dabei auch jeden neuen Kohlwagen (Kohlgrippe oder Penne) zu messen (zu fachten), und über gute Einigkeit und Manneszucht aller Holz- und Kohlleute zu schauen. Ueber das von den Radmeistern bezogene Rechenkohl wird alle Wochen Rechnung gethan, und der Betrag in Gold oder Silber entrichtet. Im Winter soll alles Holz auf die Lend gebracht, daher im Sommer der gehörige Vorrath gehackt werden. Ohne Wissen und Zustimmung des Waldmeisters darf am Rechen, auf der Kohlungsscheibe, an Riß und Klauswerken in den Gehölzen nichts gebaut, und jedesmal nur sollen die ältesten Waldungen angegriffen werden. Mit ihrem Kohlenbedarf sind die Vordernberger-Radmeister an den Rechen gewiesen; daher ist das ihnen zukommen sollende Bauernkohl nur nach dem jedesmaligen Abgang an Rechenkohl vom Waldmeister zu bemessen, und das Kohlenholz den Bauern in diesem Maße auch anzuweisen. Mit den Beamten an den Rechen haben die Mauthner am Erzberge, der Vitzthum und ein Landrath in Steier die Jahresrechnung zu pflegen. Der Waldmeister ist jedoch nicht buchstäblich an die Vorschriften (an die Geschriften) ge-

bunden, sondern hat nach Bedürfniß der Umstände nach eigenem besten Ermessen zu handeln.

Durch alle diese Verfügungen waren nun die Verhältnisse des Erzberges überhaupt, und insbesondere jene an der südlichen und östlichen Seite desselben möglichst geregelt. Noch zwei besondere Weisungen erflossen (Innsbruck 30. Jänner 1515) [1]: daß die vom Erzherzog Ernest dem Eisernen schon ertheilte Freiheit, daß Alle, welche Getreide und Lebensmittel dem Erzberge über die Retz, über das Teicheneck und den Hessenberg zuführen, geschlagenes und geschrottetes Eisen zur Gegenfuhr, ja auch Salz von dort mitnehmen dürfen; und (Linz, Mittwoch nach Erhardi 1515) daß der Amtmann Gösserischer Unterthanen in Krumpen (Krumpenthal) bei Eisenerz keinen Uebelthäter heimlich hinwegbringen dürfe, sondern alle Verbrecher dem Landgerichte in Eisenerz ausliefern müsse. Nun kamen allerlei Verhältnisse in den Landtheilen nördlich und westlich am Erzberge zu reguliren.

In Eisenerz bestanden damals schon neunzehn Radmeister mit neunzehn Schmelzöfen. Namentlich kennen wir aus dieser Zeit die Radmeister Hans Zimmer und Christian Steinwerfer; der Leobner-Bürger, Wolfgang Wiener besaß in Vordernberg zwei Schmelzöfen, welche 1537 durch Feuer zerstört, und durch Geldunterstützung von Seite des Kaisers Ferdinand I. wieder hergestellt worden waren; neben ihm waren damals auch Sebald Pögl, Haid und Trott, Radmeister daselbst. Der Haupthandelszug mit dem Innerberger-Eisen ging zuerst an die Hämmer in der großen Admontischen Herrschaft Gallenstein, dann zu jenen an der steiermärkischen Nordgrenze hin in Unter- und Oberösterreich gelegenen Hammerstätten, und die Fabrikate all dieser gingen größtentheils auf der Enns nach Stadt Steier.

1) Im Jahre 1519 (Innsbruck 30. December) erließ K. Max I. an alle Unterthanen zu Bruck, Leoben, Trofaiach, im Kammerthal und Eisenerz die Aufforderung, in allen Forsten, welche er von dem Administrator zu Admont, Bischof Christoph Rauber zu Seggau, in Bestand verschrieben erhalten habe, bei Hegung des Wildbrets und bei Wolfsjagden den Amtmann und Forstmeister in Eisenerz, Hans Haug, zu unterstützen.

Im Jahre 1517, am Dinstag nach dem Sonntag Reminiscere in der Fasten, mußten der kaiserliche Amtmann beider Eisenerze, Hans Haug, der kaiserliche Waldmeister in Steier, Sigmund Paumgartner, der kaiserliche Gegenschreiber in Eisenerz, Gabriel Siegl, eine Ordnung für alle Eisenhändler von Steier, Eisenerz, Weier, und den auf Admontischen Gründen Gesessenen, und dem Eisenhandel Verwandten schriftlich verfassen und kund geben, und zwar: Auf die Klage von Passau her, daß der steierische Stahl und das Eisen nicht mehr in der alten guten Qualität geliefert, der Eisenhandwerker damit betrogen, und das steierische Eisenwesen bei den Hammerstätten der oben angezeigten Gegenden in Mißkredit falle, soll eine eigene Eisenbeschau eingeführt werden, und zwar einzelne Beschauer an den Hämmern zu St. Gallen, Weissenbach, Laussach, Laimbach, Reifling, Weyer, Kleinreifling und Hollenstein. Alle probehältigen Hammererzeugnisse hat dieser Beschauer mit einem eigenen einzuschlagenden Merkzeichen zu versehen. Das schlechte, radbrüchige Rauheisen soll der Beschauer gleichfalls und den Namen des Radmeisters dem Amtmanne am Berge anzeigen, und bei den Hämmern schlechte Manipulation verhüten. Um den eigens Bestellten Vorderstahl zu beschauen und zu prüfen, soll der Beschauer von Stadt Steier in die Hämmer, welche solche Bestellungen angenommen haben und liefern, auf seine Kosten gesendet werden. Die Unterhaltung der Beschauer liegt den jeden zugetheilten Hämmern selbst ob. Die ernannten Beschauer haben sich sogleich nach Eisenerz zu begeben, dort in die Hände des kaiserlichen Amtmanns den Eid abzulegen, für Hammermeister, Kaufmann und alle dem Eisenhandel Verwandte, für Arme und Reiche gleich treue und redliche Eisenbeschauer zu sein — bei Leibs- und Gutsstrafe. Weiters soll alles Stangeisen von wäll'schen Hämmern nicht mehr auf die Stangen, sondern auf die Ringe das Merkzeichen erhalten, mit Ausnahme des Innerberger-Stangeneisens. Der Stahl soll gerecht gemacht werden, und die Austheilung desselben soll Alle befriedigen. Der kaiserliche Rath und Amtmann, Hans Haug, der Waldmeister Sigmund Paumgartner, der Pfleger auf Gallenstein, Jörg Steinacher,

Michael Kernstock, Bürgermeister zu Steier, die Richter in Eisenerz und Weier siegelten diese Anordnung — bis auf kaiserliches Wohlgefallen.

Im Jahre 1518 begann und mußte durch eine eigene Commission und Versammlung der Abgeordneten beider Theile am Mittwoch nach St. Lorenzi ausgetragen werden der Streit zwischen den Radmeistern, den dem Erzberg verwandten Hammermeistern in Laimbach, Reifling, Weissenbach, St. Gallen und Weyer, und dem Rath und den Eisenhändlern zu Stadt Steier. Die Sache war bereits an den Monarchen selbst gelangt, und man verlangte von ihm die Aufhebung aller alten Privilegien und der beschränkten Vorbeifahrt mit Eisenerzeugnissen zu Stadt Steier. Hans Haug zum Freienstein und Sigmund Paumgartner gaben über diesen heftigen und wichtigen Streit die redliche Entscheidung. Wir setzten sie nach ihrem Geiste und wesentlichen Inhalt hier her; denn sie gibt nicht nur Aufschlüsse über einige besondere uralt bestandene Verhältnisse den Eisenhandel betreffend, sondern sie ist auch die erste und älteste Entscheidung eines im Laufe der Zeit wieder oft erneuerten Beschwerdepunktes und Streites, wegen des Verkehrs mit Rauheisen und den Hammererzeugnissen in die Länder an der Enns und Donau. Dieser Entscheidung zu Folge nun haben die Eisenhändler zu Stadt Steier alle Monate alle bei den dem Innerberg zugetheilten Hämmern aufgebrachten Eisenerzeugnisse zu heben und bar zu bezahlen. Jedem ordnungsmäßig im Umtriebe stehenden Hammer geben diese Eisenhändler eine jährliche Vorauslage von 100 Pfund Pfennige auf Martini zum Einkauf von Kohl und Getreide. Die Wiedererstattung geschieht zu Georgi und zu Jakobi, welche jedoch überhaupt für längeren Aufschub vom wechselseitigen Einverständnisse abhängen darf. Die Stadt-Steirer zahlen den Wei'rern ihre rückständigen Beträge, heben dann dort alle Erzeugnisse der Hämmer wie vor und ehe, aus freundlicher Nachbarschaft, weil Weier und Steier zu gleicher Zeit sich durch den Eisenhandel erschwungen haben, und darin gefreiet worden sind. Desgleichen thun die Steirer alle ihre Schulden an die Hammermeister der Admontischen Herrschaft Gallenstein

ab, und heben die dortigen Erzeugnisse insgesammt, wie von Alters her, gegen Bezahlung, welche jedoch nirgend mit Pfennwerth (Victualien u. dgl., sondern immer mit Pargeld, Gold und guter weißer Münze, alles schlechte Geld, Vierer, Haller, Putschaidler u. dgl. ausgeschlossen) nach den festgesetzten Eisenpreisen zu geschehen hat. Dagegen sollen die Radmeister gerechtes, gut geblaietes Rauheisen, die Hämmer aber guten, gerechten Zeug, wie die alten Hammerschmiede gethan hatten, liefern. Alle Irrungen des Eisenausganges auf fremden Straßen und Wegen sollen an den Amtmann gebracht, vereint darüber berathen und abgethan werden. Alle bisherigen Irrungen und Spänne sollen ab und todt sein.

Durch die vielen umfassenden und durchgreifenden Anordnungen, Vorschriften und Einrichtungen sind die Hauptverhältnisse zu Berg und Wald in der Eisenerzeugung vom Rauheisen bis zu allen Hammerfabrikaten, und im Verkehre mit Eisenerzeugnissen vom steiermärkischen Erzberge, von den Hauptstappelplätzen Leoben und Stadt-Steier aus, theils wieder geregelt, theils vervollkommt und festgestellt, und die uralten Rechte, in so ferne sie ersprießlich erachtet wurden, auch beibehalten und bestätiget worden. Diesem Geleise nun folgte K. Ferdinand I. so, daß er manche Pläne, welche K. Max I. schon in seinem Handbuche zwar vorgemerkt, jedoch selbst nicht mehr hatte vollführen können, zur Ausführung brachte. Vorerst mußte er wieder gebieten, alles Wald- und Hüttenberger-Eisen zu confisciren, welches auf anderen als auf den ihm im Handel von Alters her angewiesenen Wegen betreten würde (Grätz 1521). Die Privilegien und Freiheiten der Stadt Leoben, insbesondere den Eisenhandel betreffend, bestätigte er dann von Neustadt aus am 20. September 1522. Hierauf mußten die zur Reformirung der Aemter und des Eisenwesens in Steiermark abgeordneten Commissarien, Ritter Christoph v. Ragkhinz, Ritter Leonhard v. Ernau, und der Vicedom von Steiermark, Wolfgang Graßwein, bei abermals erhobenen Uneinigkeiten die Verhältnisse zwischen den Eisenhändlern zu Stadt Steier, und den dem Innerberg zugewiesenen Hammerwerken, in Weier und Gallenstein, und alle von Alters her darüber

bestandenen Normen und Gewohnheiten untersuchen, welche dann die Eisenerzeugung sowol bei den Hochöfen am Erzberge, als auch die Fabrikation bei allen Hämmern, so wie alle den Eisenhandel betreffenden Verhältnisse an genaue Haltung der vom K. Max I. schon ertheilten Vorschriften und gegebenen Entscheidungen zurückwiesen. Die Verhandlungen darüber geschahen zu Leoben, von welcher Stadt auch am 10. März 1523 die darüber gefaßten Beschlüsse erflossen sind. Als neue Zusätze zu den früheren Ordnungen ist daraus Folgendes zu bemerken. Bei nicht sehr lebhaftem Zuge des Eisenhandels bestimmte man als wechselseitigen Zahlungstermin drei Monate. Am Erzberge solle man im Baue besonders auf die Tiefe trachten. Auf jedes Eisenfabrikat hat der Hammermeister sein Markzeichen zu schlagen, und seinem Hammerschmied, Hainpreuer, Wassergeber und Haitzer genau nachzusehen, daß sie feine, geschmeidige Waare erzeugen. Zur unaufgehaltenen Beförderung der Eisenfabrikate auf der Enns nach Stadt Steier sollen alle den Ladstätten nahe gelegenen Hölzer zur Beförderung der Floßfahrt, und zu Floß- und Raffholz sorgfältig geschont werden. Wer seine Stahlerzeugnisse theurer als um den festgesetzten Preis an Mann bringt, dem sei dieß unverwehrt.

Nach einem gleichzeitigen (und ältesten Verzeichnisse, so wir dermalen haben) standen damals die verschiedenen Eisen- und Stahlsorten in folgenden Preisen:

Gezainter Stahl	der	Zentner um	12	Schilling	—	Pfennige
Hacken	"	"	"	12	"	—	"
Brochen	"	"	"	9	"	—	"
Sarsach	"	"	"	2	Pfund	Pfennige	
Gatter-Eisen		"	"	9	Schilling	15	Pfennige
Gezaintes	"	"	"	9	"	15	"
Schin	"	"	"	9	"	15	"
Stang	"	"	"	1	Pfund	Pfennige	
Blech	"	"	"	1	"	"	
Zwizach	"	"	"	1	"	"	
Kloben	"	"	"	7	Schilling	25	Pfennige

Brechenstahl, zum Strecken tauglich, der Zentner um 1 Pfund, 3 Schilling, 20 Pfennige.

Die genaueste Haltung dieser sämmtlichen Leobner-Beschlüsse wurde gegen jede Uebertretung mit 100 Pfund für den Landesfürsten, und mit 10 Pfund für jede Obrigkeit, unter welche der Uebertreter gehört, so wie für den Amtmann im Innernberg verpönt. Im Jahre 1524 ließ K. Ferdinand I. abermals eine Visitation und Reformation am Erzberge vornehmen, wo zugleich besonderes Augenmerk auf die Bedeckung des Erzberges mit allen nahen Regal-Wäldern umher gerichtet worden ist, und zu welchem Zwecke Sebald Pögl zu Reifenstein, Paumgartner, die Amtleute am Erzberge und die sachekundigsten Holzmeister zu Aussee und Hallstadt die landesfürstlichen für den Erzberg ausschließlich bestimmten Bannwälder umreiten mußten. Mit eben diesem Jahre 1524 beginnt das älteste Verpflockungsbuch, so noch in der Urschrift selbst im Innernberg sich vorfindet, und welches bis 1669 fortgeführt ist. Es trägt die Aufschrift: „Vermerkt das Büchlein der Schin, Fürst, Soll, Scherm und Abschneiden mit den Pflöcken und Pidmarchen aller Gebäu und Gruben Vordern- und Innernberges der Eisenerz geschehen im 1524. Jahre;" die Ebenhöhe scheint damals genauer bestimmt und ausgepflockt worden zu sein, und man bemerkt aus einzelnen Beisätzen darin, daß man besonders gegen die Vorderberger-Arbeiten die genaueste Grenze habe ziehen wollen. Was jedem Theile zugemessen worden, soll ihm für ewige Zeiten bleiben. Kein Bau in beiden Antheilen soll über Jahr und Tag unverletzt bleiben. Niemanden, als nur einem Radmeister, soll ein neuer Bau verliehen werden. Einen verlegenen Bau soll man zuerst wieder dem früheren Radmeister antragen, sonst aber ihn demjenigen zutheilen, der dessen bedürftig ist, oder darum anhält; die nicht verpflockten Maße oder Gerechtigkeiten sollen durch den Bergrichter dem verliehen werden, der besseres Recht darauf ausweiset. Gebaut soll werden wie in den Eisenerzen Bergwerksrecht ist — im Fürst, in der Solle und im Abschneiden, mit Beobachtung der Bergpolizei, Niemanden zur Beschädigung, worüber der Bergrichter wö-

chentlichen Beschau am Berge selbst vorzunehmen hat. Zur Auszimmerung der Schachten soll das Holz beiden Theilen nach Nothdurft dienen, jedoch nahe an Wegen nicht abgeschlagen werden, damit nicht Erdbrüche abstürzen, und die Straßen zerstören. In Folge dieser erneuerten Verpflockung des Erzberges bestätigte K. Ferdinand I. auch die von seinem Vorfahren K. Max I. gegebene Eisenordnung für denselben. Auch bei der landesfürstlichen Amtsverwaltung am Erzberge selbst machten jetzt die Zeitumstände eine wesentliche Veränderung nothwendig, welche schon K. Max I. hatte vornehmen wollen. Seit den ältesten Zeiten beaufsichtigte nur ein landesfürstlicher Amtmann das ganze Eisenwesen am Berge. Seit dem Jahre 1494 kennen wir den Hans Haug als Amtmann beider Eisenerze, welcher in allen erzählten wichtigen Unternehmungen und Reformationen daselbst den wesentlichsten Antheil genommen hatte. Im Jahre 1524 wurde er wegen eines Kasserückstandes von 48,000 fl. seines Amtes enthoben, und all sein Hab und Gut eingezogen. Der ausgedehntere Betrieb und die vermehrteren Geschäfte am Berge bewogen nun den Monarchen in jedem der beiden Eisenerze einen eigenen landesfürstlichen Amtmann anzustellen. Bis zum Jahre 1536 kennen wir den Andreas Perolt, dann den Veit Zollner, und um das Jahr 1552 den Georg Manndorfer als kaiserliche Räthe und Amtleute in Vordernberg. In Eisenerz scheint schon 1524 Walther Häring eingesetzt worden zu sein. Die für den Innerberg entworfene landesfürstliche Amtsordnung erschien im Jahre 1530. Wie sehr nun seit der Regulirung des ganzen Wesens am Erzberge Thätigkeit und Handel rund um denselben umher zugenommen, und vorzüglich durch den Waarenzug von Süden herauf zur Gegenfracht mit Roheisen und Eisenfabrikaten belebt worden seien, beweist der älteste Mauth-Tariff vom Jahre 1530 für die Mauth in Eisenerz, worin folgende Artikel erwähnt werden: Oel, Feigen, Weinbeeren, Reiß, Mandeln, Weihrauch, Thymian, Schwefel, Myrrhen, Grünspat, Alaun, Gallitzenstein, Tragant, Mastix, Imber, Saffran, Glas, Lorber, Margranäpfel, wälsche Weine (Ranifel, Ruminia, Malvasia,

Muskateller) [1]), Honig, Meth, Walhen-Zendl (Seidenzeug), Parchant, Gugler, Mitling, Zentalin, hadenische Tücher, grobes Tuch von Tulln, Loden, Parchant von Kirchendorf, Harras, Harras von englischer Seide, Borden, Seife, Wetzstein, Sensen, Sichel, Pfannen, Kessel, Glocken, Schleifstein, Mühlstein, Armbrust, Panzer, Platten, Eisenhut, Schwert, Flachs, Wolle, Rinderhaare, wälsche Waare auf Pferden, Garn, Leinenzeug, Wachs, Schmer, Unschlitt, Käse, Schmalz, Vieh, Fische, Stiefel, Felle, Bälge, Salz, Getreide. — Schon seit einiger Zeit, unbekannt jedoch aus welchem Grunde, hatte der Markt Eisenerz sein altes Privilegium der freien Wahl seines Richters und Rathes verwirkt, so daß K. Ferdinand I., oder vielleicht schon K. Max I. gezwungen war, um den daraus entstandenen Unordnungen und der Versäumniß der Rechtspflege zu steuern, aus eigener Machtvollkommenheit einen Richter einzusetzen. Von Wien am 18. December 1533 stellte nun K. Ferdinand I. den Eisenerzern auf ihr andringliches Bitten das alte Privilegium wieder zurück: den Rath aus zwölf tauglichen Bürgern, und aus diesen einen zum Gerichthalten tüchtigen Richter zu wählen, diesen dann dem Vicedom in Steiermark, als des Landesherrn Repräsentanten, vorzustellen, um dessen Bestätigung durch den steiermärkischen Herrn Landeshauptmann und die N. Oest. Regierung, und den Bannbrief zu erwirken, wie auch bei andern Städten und Märkten in Steier der Landeshauptmann Bann und Acht ertheilet. In allem, was außerhalb der bürgerlichen Sachen ist, das Bergwerk, Forst-, Jagdrecht und die Kammersachen berührt, hat der Richter dem kaiserlichen Amtmanne daselbst Unterstützung und Gehorsam zu bewähren. — Wie K. Max I., eben so machte auch K. Ferdinand I. den steiermärkischen Erzberg zum Gegenstande seiner unausgesetzten und besondersten Sorgfalt. Zwischen den Jahren 1530 und 1533 bestand eine abermalige Visitations- und Reformations-Commission des gesammten steierischen Eisenwesens am Erzberge, nämlich: Christoph Braunfalk, Erasmus

1) Seit einiger Zeit war die Einfuhr von italienischen Weinen verboten. Innsbruck 4. November 1532 ward sie wieder erlaubt, gegen Rückfracht jedoch von Ausseersalz.

Heidenreich, Christoph Strasser und Martin Zott [1]); mit welchen theilweise vereiniget, in den Berathschlagungen auch arbeiteten Walther Haring, Amtmann in Eisenerz, Hans Haug, Veit Zollner, Bernhard Khevenhüller, der Vitzdom Christoph Resch und Kaspar Strasser. Schon lange und aus K. Max I. Kabinet her, war die Erbauung eines großen Holzrechens in Reifling an der Enns beschlossen, und die Besichtigung und Prüfung der Stelle, so wie die Entwerfung des Planes dem Amtmann in Eisenerz, Walther Haring, 1533 aufgetragen worden, welchem es diese Commission sehr übel deutete, den wichtigen Aufträgen zur Stunde noch nicht entsprochen zu haben. Nachdem man über einen weiteren Plan, zum Behufe der Erzbergsbedürfnisse große Kornspeicher zu erbauen, berathen, und für diesen Zeitpunkt noch die Ausführung desselben für unthunlich befunden hatte, begab sich die vereinte Commission im Jahre 1535 [2]) nach Reifling an der Enns, wohin auch andere Werksverständige, der kaiserliche Waldmeister in Steier, Michael Meilinger, Marx Böheim und Bernhard Hartleutner beschieden waren, und mittelte die Stelle aus, wo an demselben Flusse das neue Rechengebäude am zweckdienlichsten erstehen sollte. Zur Vervollkommung und Sicherung der Schiff- und Floßfahrt und der Hauptverbindungswege wurden weiters noch alle Gegenden am Gamsbache, an der Mandling, und an der Enns selbst bis weit hinaus gegen Stadt Steier befahren und beaugenscheiniget. Man nahm damals auch wieder das Waldwesen in allgemeine Berathung, worauf die sämmtlichen Erhebungen mit den Ansichten und Vorschlägen der Commissarien dem Monarchen vorgelegt wurden.

---

1) Hieronymus Zott war im Jahre 1526 oberster Bergmeister, unter K. Max I. Zahlmeister, dann Kammerrath. Ueber das uralte in der Geschichte der norischen Bergwerke berühmte, kenntniß- und thatenreiche Geschlecht der Zotte siehe Muchar's Gastein P. 102 — 103.

2) Vom Jahre 1535 kennen wir auch die älteste Eisensteigerung, und wissen (Wien 16. November 1535), daß die Exemplarien, welche öffentlich ausgegeben worden, in Wien bei Hans Singreiner, Buchdrucker und Bürger, gedruckt worden sind, wovon ein Exemplar auf 5 Pfennige, die ganze Auflage auf 13 Pfund Pfennige zu stehen gekommen ist.

Das Resultat derselben lautete nicht sehr günstig; eine bedenkliche Zerrüttung des Eisenbergwerkwesens lag vor Augen, so, daß, wenn nicht Hülfe geschehe, es zu unwiderbringlichem Abfall und Verderben gelangen müßte. Als die vorzüglichste Ursache dieser bedenklichen Lage erkannte man, daß so viele schon vor vielen Jahren berathschlagte und beschlossene Pläne nicht zur Ausführung gebracht werden waren. Hierauf erhielt eine neue Commission ein Decret (Grätz 29. November 1537). Die Commission kam dann um H. Dreikönigen 1538 in Leoben zusammen, und zwar: Christoph Philipp, Graf zu Lichtenstein, Freiherr zu Kastelkorn, Hauptmann zu Rattenberg mit andern Werksverständigen aus Tyrol, Christoph Braunfalk, Verweser zu Aussee, Doctor Philipp Gundl, N. Oe. Kammerprocurator, Erasmus Haidenreich, Kaspar Strasser, Landschreiber an der Enns, und Martin Zott, oberster Bergmeister der N. Oe. Länder. Diese sachverständigen Herren beriethen sich zuerst über das Waldwesen, bis sie von Wien aus am letzten Februar 1539 eine eigene Instruction zu ihrer Richtschnur erhielten, deren Geist und wesentlicher Inhalt folgender war: „Alle ältern Gesetze und Bergwerksordnungen sollen genau erwogen, der Berg, die Hochöfen und die Wälder sollen besichtigt, und alles Beste für Berg, Wald und Schmelzöfen aus beiden Handlungen genommen, und zu künftiger Norm festgesetzt werden. Hinlängliche Bedeckung mit Gehölzen ist beim überreichen Erzberge die alleinige Hauptsache. Daher muß die Hintanhaltung der bisherigen Holzverwüstungen und die Hegung aller Wälder um den Erzberg her das Hauptaugenmerk sein und bleiben. Viele Wälder, nahe dem Eisenberg gelegen, behaupten Stifte und Landleute (Landstände) und Unterthanen, geistlichen und weltlichen Standes, zwar als ihr Eigenthum, schalten aber damit mit großer Unordnung, bloß nach augenblicklichem Vortheil. Schon seit Jahren ist mit diesen Wälderbesitzern unterhandelt worden. Die Commission hat daher vor Allem aus den alten Waldbereitungen und Ordnungen eine neue schriftliche Waldordnung aufzustellen, welche zuerst für alle landesfürstlichen Wälder und für die Wälder landesfürstlicher Unterthanen gesetzliche Kraft haben solle, in

der sicheren Hoffnung, daß sich auch alle andern geistlichen Besitzer und Landleute mit ihren eigenthümlichen Wäldern und den Wäldern ihrer Unterthanen, vorzüglich mit den dem Erzberg näher gelegenen, zur Erhaltung der uralten Gottesgabe des Erzberges, dem Landesherrn und dem Vaterlande zu Lieb, diese neue Waldordnung gefallen lassen und derselben unterziehen werden. Zu diesem Zwecke sollen Abgeordnete, oder die Herren selbst, von den Stiftern St. Lambrecht, Seggau, Admont und Göß, dann dem Grafen Georg zu Montfort, Wolfgang v. Stubenberg, Sebald Pögl, Freiherrn zu Reifenstein und Arenberg und Seyfried von Windischgratz nach Leoben erbeten werden, damit die Commission mit ihnen alle Artikel der neuen Waldordnung berathen, sie zur Annahme derselben Ordnung und zur Dargebung ihrer dem Erzberge nahe gelegenen Waldungen zum besseren und sicheren Betriebe desselben bewegen könnte. Die Willfährigkeit dieser Privatbesitzer wolle der Monarch in Gnaden erkennen. Im Weigerungsfalle soll an die Kammer Bericht und Vorschlag zur Annäherung gegeben werden. Die Klagen der Stadt Leoben wegen Mangel und Abgang des Eisens und über die vielen neu entstandenen Hammerwerke sollen weiters erwogen, und die neuen Hämmer wieder abgethan werden, diejenigen ausgenommen, welche zur Erleichterung und Beförderung der Salzerzeugung an den großen ärarialischen Salinen und des Salzhandels dienen. Auf weitere Klagen der Leobner soll keinem fremden Kaufmanne gestattet sein, Rauheisen zu kaufen, und auf den steierischen Hammerstätten verarbeiten zu lassen. Der Handel mit Roheisen bleibt den Leobnern allein eigen, jedoch nur auf gefälligen Widerruf von Seite des Landesfürsten. Doch sollen alle Hammerstätten von da aus mit Roheisen gehörig versehen, und so auch alle Radwerke in Vordernberg in stets lebhaftem Betrieb erhalten werden. Zur Deckung des Bedarfes der äußeren und der niederösterreichischen Berg- und Salzwerke soll in der gemeinen Eisenkammer zu Leoben immer ein hinreichender Vorrath an geschmiedetem Eisen da sein. Es sollen aber auch in andern Städten, und vorzüglich zu Aussee, Schladming, Schwatz, Hall u. s. w. Eisenkammern errichtet, und darüber mit Leoben ge-

handelt werden. Den Hammerstätten, welchen der gemeinsame Kohlenspeicher bei Leoben zu entfernt gelegen, sollen andere Wälder zur Verkohlung angewiesen werden. Die Verlage der Leobner um Rauheisen in Vordernberg sollen allemal nur mit Vorwissen des Amtmannes geschehen, und alle außerordentlichen Fürlehen von Leobnern oder von Fremden an die dortigen Radmeister sollen, als Ursachen so vielmaligen Eisenmangels bei den Bergwerken, strenge untersagt sein. Durch den Mißbrauch der für den Ausgang des Eisens verbotenen Straße über den Seeberg ist den Hammerstätten in der Waldmarch (im Mürzthal, Afflenz und Thörlgraben) das Eisen entzogen worden. Darüber soll mit Beiziehung der Handelsverständigen zu Stadt Steier berathen, und der Waldmarch der Roheisenbezug gesichert werden. Auf bessere Einrichtung des Victualienkastens in Leoben soll Bedacht genommen, und deßwegen die Sache so eingeleitet werden [1], daß die Wägen um Rauheisen aus dem Murthale zugleich Proviant zuführen gegen Verrechnung um Rauheisen. Man soll überlegen, ob denen von Leoben die Errichtung eines neuen Plahauses zu gestatten sei. Alle Artikel und kurz alles, was dem Berg- und Eisenwesen am Erzberge zum Frommen (auch einen Schiffsweg am Murstrom zu errichten) dienlich sei, soll mit den Bürgern zu Leoben und Vordernberg berathen werden, damit nicht nachher Klagen entstehen. Weiters hat die Commission auch den, schon von Wien (8. Februar 1539) an sie ergangenen Antrag zu berathen, ob man der Stadt Judenburg erlauben solle, daß Eisenbergwerk auf der Alpe bei Judenburg zu bauen, und an demselben zwei Plahäuser zu errichten. Zum Behufe der neuen Waldordnung wurden den Commissarien auch (Prag 21. Mai 1539) die Waldordnungen von 1527 und 1532 für die Bergwerke und Salinen in Tyrol mitgetheilt. Im Juli 1537 und (ddto. Wien 13. Mai 1539) rieth die N. Oe.

5 *

1) Während dieser Verhandlungen wurde dem Markte Weier ein neues Wochenmarkts-Privilegium zum Behufe der Proviantlieferung zum steierischen Erzberg gegeben (Wien 8. October 1538). Dieser Marktflecken gehörte dem Stifte Steiergarsten. Die beim Türkeneinfall verbrannten Privilegienbriefe ließ jetzt Abt Pongratz wieder erneuern.

Kammer dem K. Ferdinand mit den Prälaten und Landleuten besten Fleißes handeln zu lassen, damit sie Holz aus ihren Wäldern um einen ziemlich leidentlichen Pfennig zu den Bergwerken gutwillig erfolgen lassen möchten. — Um in diesem Punkte vorsichtig genug vorzugehen, erbat sich K. Ferdinand (Wien 24. März 1539) die Waldordnungen des Cardinal Erzbischofes Mathäus Lang für Salzburg, welcher 9. April 1539 im Wesentlichen eröffnete, daß er selbst mit der im Plane stehenden neuen Waldordnung noch nicht habe zu Stande kommen können; daß bei ihm den Landleuten, welche Lehenschaft oder Eigenthum von Wäldern haben, die vom Erzbischofe gebraucht werden, ein ziemliches Stockrecht gereicht worden sei. Sonst aber sei beim salzburgischen Hochstift die Gewohnheit gewesen, daß der Gebrauch der Privatgehölze immer mit Rücksicht auf die Nothdurft der Hochstiftischen Kammergüter zugelassen worden. — Man sieht aus spätern Ordnungen, daß K. Ferdinand I. u. s. w. auch für Steiermak und insonderheit hinsichtlich des Erzberges diesen salzburgischen Grundsätzen sich zugeneigt habe.

So viele und so wichtige Gegenstände hatten also diese Commissarien zu berathen, worüber sie dann auch am 30. August 1539 im Wesentlichen folgende Eisenordnung vorzüglich für den Erzberg entwarfen, und zur höchsten Bestätigung vorlegten: „Schon K. Max I. hat für den Erzberg eine Eisenordnung aufgerichtet, und zu strenger Aufrechthaltung derselben einen eigenen kaiserlichen Amtmann eingesetzt. Weil jedoch durch die Gnade Gottes dieser Erzberg immer reichlicher sich aufthut, aber auch schwerer als zuvor zu bearbeiten ist, so muß um so mehr das ganze Wesen daselbst von geschickten, fleißigen und frommen Amtleuten, Waldmeistern, Rechenschreibern, Wägern, Bergrichtern und Stangenknechten besorgt werden. Es sollen demnach die Amtleute immer unmittelbar am Erzberge in Eisenerz und in Vordernberg seßhaft sein [1]), auf die Berg-

1) Wegen des alten und neuen Rechenbaues war die Bergamtirung auf einige Zeit von Vordernberg nach Leoben verlegt worden. Man hatte zu dieser Zeit auch den Plan vorgelegt, Vordernberg und Leoben zu vereinigen, und zu einem Gesammtstappelplatze vorzüglich des Rauheisens zu machen. Jedoch

ordnung strenge Acht haben, und die Radmeister beaufsichtigen, ob sie gute Hauswirthe sind, und alle Geschäfte zu Berg, Wald und Plahaus gut vollbringen. Durch die wöchentliche Befahrung des Berges und Beschauung der Plahäuser soll die Haltung der Bergordnung und Erzeugung guten Rauheisens erzielt werden. Die Rauheisenwage ist in des Amtmannes Wohnung, dort allein nur wird, zu 7 Maß oder 5 Meiller jedesmal, in Gegenwart des Radmeisters und Kaufmannes abgewogen, Mauth- und Aufschlagsgebühr genommen, in das Wag-, Amt- und Mauthbuch, so nicht zu Jedermanns beliebiger Einsicht offen stehen darf, getreulich eingetragen. Kommt ein Radwerk besonders wegen Schulden an die Verleger in Feier (Stillstand), so soll der Amtmann dessen weiteren Betrieb durch die Verleger bewirken. Alle Fürlehen, Vorschüsse auf Verlag und alle wirklichen Verlage dürfen nur mit des Amtmannes Vorwissen und Zustimmung geschehen, sonst sind sie ungültig, weil dadurch die Radwerke in fremde Hände ausländischer Leute kommen könnten. Kein Radwerk darf weiters mehr, und durchaus keinem Ausländischen verpachtet werden, weil solche Verpachtungen stets nur Raubbau in den Gruben und Holzverschwendungen zur Folge gehabt haben. Jeder Radmeister hat sein Werk mit eigenen Rücken zu besitzen, und im Nothfalle ist ihm gestattet, $1/2$ oder $1/3$ davon an einen Einheimischen oder Mitbürger abzutreten. Die dem Erzberge nahe gelegenen Hammerwerke, besonders in Laimbach, in der Hieflau, im Teichenegg, dürfen dem Erzberg keinen Eintrag thun; denn alle landesfürstlichen Bannwälder um den Erzberg her sollen diesem vorbehalten bleiben, wie schon in der Berg- und Waldvisitation im Jahre 1524 bestimmt worden [1].

---

die Commission entschied sich dahin, daß die Roheisenaustheilung von den beiden Bürgerschaften in Vordernberg und Leoben nicht genommen werden solle.

1) Auch die spätern Verhandlungen bei Errichtung einer neuen Waldordnung für die landesfürstlichen Wälder und die Aeußerung der N. Oe. Kammer selbst weisen auf die rechtsgemäßen Grundsätze hin, und die Bergwerksordnung K. Ferdinands I. (Wien 1. Mai 1553) bestimmt selbst im 51. Artikel, »daß sich hinsichtlich der zu landesfürstlichen Bergwerken bedürftigen Eigen-

Alle diese und die Hämmer der Radmeister am Erzberge selbst sollen ihren Kohlenbedarf von Ferne herhohlen, oder abgethan werden. Diese Hämmer dürfen auch nur Härt-, Graglach- und Klaubacheisen, nicht Roheisen, verarbeiten. Saumfahrer, welche Proviant zum Hieflauer-Rechen oder zum Erzberg bringen, müssen zur Rückfracht mit Roheisen mehr bedacht werden, als Saumer, welche ihre Proviantlasten unterwegs überall verkaufen. Alle Streitigkeiten, das Berg- und Eisenwesen betreffend, kommen an den Amtmann, und in Bergsachen steht auch der Richter des Marktes ihm unter. Im Amtshause darf kein Arbeiter mit Wehr erscheinen, sondern er muß die Wehre, wie von Alters her gebräuchlich, vor der Thüre ablegen. Der Amtmann hat unter all seinen Leuten gute Polizei und Mannszucht zu halten; alles Gotteslästern, offener Ehebruch und andere Laster, Feindschaften, Rumor, heimliche Winkelräthe, Conspirationen, Bündnisse, Aufruhr, Unzucht, unehrbare Handlungen müssen ferne gehalten werden, und greift der Markt- oder Landrichter hier nicht ein, so hat es der Amtmann zu thun; besonders sollen dergleichen böse Händel in Wirthshäusern nicht gestattet werden, man soll den Berg-, Holz- und Plahausleuten das Spielen und Saufen in Wirthshäusern an Werktagen nicht gestatten, auch verdächtige Personen, welche mit der verführerischen, wiedertäuferischen Lehre befleckt sind, sollen nicht geduldet werden. Fecht-Händel, Malefizfälle und Todschläge behandelt der Marktrichter; stehen diese aber in unmittelbaren Bezug auf das Kammergut, so ist auch der Amtmann beizuziehen, sonst aber richtet dieser ganz für sich allein über Unzucht, Krieg, fechtmäßige Händel in Plahäusern, im Berg und auf den Wegen zur Arbeit [1]). **Aller Vorkauf an Proviant ist strenge verboten; alle**

thumswälder der Stifte, Klöster, Schlösser rc. mit den Privateigenthümern ziemlich vertragen werden solle!»

1) Wien 8. März 1536 wurde als Bergrichter in Eisenerz mit jährlicher Besoldung von 52 fl. und dem vierten Theile der Pönfälle Ambros Pichler angestellt. Ihm folgte 16. October 1552 Kaspar Reibenschuh. 1537 Wien 4. Juni wird Lorenz Pucher als Wegbereiter im Mur- und Kammerthale angestellt: «damit der neue Schiffweg bei Leoben durchs Kammerthal fleißig verbracht und verarbeitet werde.»

herzugeführten Lebensmittel dürfen nur auf dem Platze im Markte zum Verkauf gestellt, und dort allein von den Radmeistern gekauft werden. Auf dem Gaue bleibt der Handel frei; Futtergrundstücke aber unmittelbar um den Berg herum sollen die bürgerlichen Besitzer vorzüglich den Radmeistern um billige Summen zum Genusse lassen. Die Ruinirung des Weges über den Präbühel durch das Abschlagen und Anhängen großer Bäume ist als Hemmung für die Lastwägen auf den steilen Stellen strengstens untersagt. — Die Rottenmanner-Hämmer gebrauchten einst bei starkem Eisenverkehr den Weg über das Teicheneck, und begehren jetzt dessen Wiederherstellung. Jedoch, der Ausgang des Eisens wird auf die alten gesetzlichen Straßen gewiesen. Doppelte Belegung der Hammerwerke, Theilung, Ueberschiessen und Ausscheidung der Eisenerzeugnisse und des Stahls, um den Ausschuß unter irgend einem Hammermeisterzeichen zu verkaufen, dort und in Stadt Steier, ist strenge verboten. Schlechtes Roheisen ist sogleich abzustellen; aber auch nur von bestimmter Schwere und nicht darüber dürfen die Massen Roheisen an den Hochöfen abgeschmolzen werden. Ueber den vorgeschriebenen Preis und Aufschlag darf Niemand verkaufen. Kein Hammermeister darf am Erzberge einen eigenen Factor halten. — Hierauf wurden auch noch die weiteren und endlichen Beschlüsse der Commission (Leoben am 21. September 1539) kund gegeben, und zwar: Zum Baue des beabsichtigten großen Rechens in Reifling soll sogleich geschritten, die Wege vom Erzberg gegen Oesterreich zu, insbesondere über den Radstatt, im Landl und durch die Mandling, endlich der Schiffweg an der Enns hinaus von Hieflau bis Stadt Steier, sollen ausgeführt, und die Zerstörungen der letzten Wassergüsse am Holzrechen in der Hieflau sogleich wieder gebessert werden. Auch an dem untern und obern Rechen zu Leoben, an den Rißwerken zur Holztrift bei Weißkirchen, und an allen den Erzberg betreffenden Stellen hatten die anfangs October 1537 entstandenen Wassergüsse sehr großen Schaden gethan (Wien 5. und 6. October 1537). Bei dem Rechenwerke zu Leoben zeichnete sich damals der Rechenmeister Hans Rupp durch besondere Geschicklichkeit und Anstrengung aus (Wien 14. Juli 1537).

Einen nicht geringeren Schaden richtete das Hochwasser im August des Jahres 1539 am Hieflauer-Rechen an (Wien 24. August 1539). Durch die wirklich ungemein wichtigen Unternehmungen des Reiflinger-Rechens und Schiffswegs hoffte man dem Eisenwesen am Erzberge einen besonderen Aufschwung zu geben, und den Eisenhandel für immer und im lebhaftesten Gange zu sichern. Die Ausführung dieser großartigen Pläne baute man damals auf die Aussicht, bedeutende Geldsummen bei allen bei dem Eisenwesen des Erzberges interessirten Handelshäusern, als Vorschüsse und Darlehen, aufzubringen. Die übrigen Pläne, die neuen Kohlenspeicher und Getreidekästen herzustellen, und die Besserung der Wege u. s. w. auszuführen, ist eine Eisensteigerung von drei Kreuzer für den Zentner schon 1534 bewilliget worden, und sowol diese Summe, als auch alles im Innern- und Vordernberg in den Kassen entbehrliche Geld mußte vom landesfürstlichen Kontrolor, Christoph Polt, erhoben werden (Prag 21. April 1537). Manche anderen, das Berg- und Eisenwesen betreffenden wichtigen Gegenstände wurden absonderlich verhandelt, und die Beschlüsse darüber kund gegeben. Praunfalk, Heidenreich, Strasser und Zott berathschlagten abgesondert über die Errichtung und Verwaltung einer Eisenkammer (mit Hammerfabrikaten vorzüglich ausgestattet) in Leoben, und setzten darüber (Leoben 16. Juni 1539) Folgendes fest: Um den vielfältigen Klagen der inländischen Bergwerksverwandten, Zeughäuser, Landleute, Städte, Märkte, der besonderen Werkstätten und Schmieden über steten Mangel an geschlagenen Eisenwaaren abzuhelfen, wird für geschlagene Eisenwaaren eine besondere Eisenkammer in Leoben errichtet. Jede der achtzehn Hammerstätten um Leoben umher, welche nicht in besonderen Verträgen gegen die ober- und niederösterreichischen Bergwerke steht, ist verpflichtet, von jedem Wagen Rauheisen zwei Saume geschlagener Eisenwaaren in die Niederlagskammer zu liefern, und dafür sogleiche Bezahlung zu erhalten. Die zu Verträgen verpflichteten Hammerwerke liefern dagegen nur Einen Saum in diese Eisenkammer (Zacharias Gabelkhofer mit zwei Hämmer zu St. Michael und Leonhard Gabelkhofer standen damals in Eisenlieferungs-Con-

tracten mit den Salinen-Bergwerken zu Hall in Tyrol, zu Aussee und Gmunden). Diese Eisenkammer zu Leoben soll unter die Verwaltung des allgemeinen Eisenwägers daselbst, Georg Reitzberger, gestellt werden. Die Hammermeister haben vorzüglich geviertes und flaches Eisen, Schien und Flammen einzuliefern. Diese Waare der Eisenkammer steht in einem um vier Pfennige höhern Preis, als welche außer derselben verkauft wird. Welcher Hammermeister seine bemessene Zahl nicht liefert, erhält aus dem Rauheisenverlage kein Rauheisen. Wöchentliche Rechnung soll bei der Eisenkammer genau gepflogen werden. Kann die Eisenkammer den inländischen Bedarf nicht befriedigen, so hat der Amtmann auf allen geschlagenen Zeug der Hammermeister Beschlag zu legen; den jedesmaligen Ueberschuß frei zu verkaufen, bleibt der Stadt Leoben anheimgestellt. Waaren aus der Eisenkammer darf kein Schmid weiters an Ausländer bei Confiskationsstrafe verkaufen; auch soll zur Hufnägel-Arbeit aus dieser Eisenkammer kein Materiale hintangegeben werden. — Am 18. Juli 1539 erschien desgleichen absonderlich die Bestimmung, daß das jährliche Verlagscapital auf wöchentliche drei Wagen Rauheisen nicht höher als 1500 fl. vorausgegeben, und auf ein Radwerk unmittelbar haftend gemacht werden dürfe, auf daß zu hoher Schulden wegen die Radwerke nicht in schlechten Betrieb und in völlige Abnahme gebracht werden.

Während dieser, mehrere Jahre dauernden Geschäfte zum bessern Frommen des steiermärkischen Erzbergwesens und Eisenhandels kamen noch andere Gegenstände zur Verhandlung, insbesondere der Rechtsstreit der Kammer und der Stadt Leoben mit dem reichen Rad- und Hammersgewerken Sewald Pögl, Freiherrn zu Reifenstein und Arberg [1]), welcher sich gegen die bestehende Berg- und Eisenordnung allerlei Privilegien unter dem Titel als Bürgerrechte von Leoben anmaßte, sein Eisen auf den verbotenen Straßen und We-

---

1) Dieser Freiherr v. Pögl als königlicher Rath war übrigens bei K. Ferdinand I. sehr in Gnaden wegen seiner Kenntnisse im Berg- und Eisenwesen, und wegen vieler zum bessern Frommen desselben dem Monarchen unterbreiteten schriftlichen Darstellungen und Vorschläge (Gratz 22. November 1537).

gen ausgeführt, und auf solche Weise mehrere Jahre hindurch dem Kammergute, den landesfürstlichen Mauthen und den Freiheiten der Stadt Leoben bedeutenden Nachtheil zugeführt hatte. Pögl wurde zur Vertheidigung vorläufig unmittelbar an den königlichen Hof beschieden, langte dort mit Rechtfertigungsbeweisen nicht aus, erhielt jedoch Gnade, als man eben die Sache auf dem strengen Rechtsweg austragen wollte. Die Untersuchung des Gegenstandes an Ort und Stelle wurde von dem Doctor Philipp Gundl, königlichem Rath und Kammerprokurator der N. Oe. Länder und dem kaiserlichen Amtmann in Vordernberg, Veit Zollner, gepflogen, und hierauf sich auf folgende Bedingungen verglichen: „Als Schadloshaltung zahlt Pögl an die königliche Kammer 38000 fl. Seine drei Radwerke (in Vordernberg) sammt dem Rechen am Berge, Haus, Hof, Grundstücke und Wälder rc., wie er die erkauft oder erbaut hat, verkauft er binnen Jahresfrist den Leobnern oder andern des Eisenwesens verständigen Einheimischen. Von dem in Jahresfrist noch erzielten Roheisen mag Pögl die eine Hälfte auf seinen fünf Hämmern an der Laming im Törl und in der Aue verarbeiten, die andere Hälfte aber, wie andere Radmeister an die Stadt Leoben verkaufen; künftig aber hat er alles Roheisen, wie andere Hammermeister, zu Leoben zu nehmen [1]). Weiters wurde noch im Jahre 1539 die allgemeine Verordnung kund gegeben, daß Jedermann, der, um Roheisen zu holen, aus dem Mürz- oder Murthale nach Leoben und Vordernberg käme, als Gegenladung Victualien, Schmalz, Hafer, Getreide, Käse u. dgl. herbeizubringen habe.

Die hohen Verdienste des Hans Freiherrn von Hoffmann zu Strechau und Grünbüchl um den Staat einigermassen zu belohnen, ertheilte ihm K. Ferdinand I. (Prag 24. Mai 1539) die Freiheit, ein Eisenbergwerk zu Erzberg (Arzberg) bei Losenstein, diesseits und jenseits der Enns in der Herrschaft Steier zu erheben, und zur eige-

1) Wien 2. Februar 1539. — Veit Zollner erhielt für Reiseunkosten und wegen seiner besondern Thätigkeit in dieser Sache zum Vortheile der Kammer ein Gnadengeld von 800 fl., welche ihm auf seinen Pfandschilling zu Massenberg und auf das Amt Marchfutter und Kücheneigen zu Leoben geschlagen worden sind (Wien 1. April 1533).

nen Verarbeitung seines Eisensteines an den Wässern und Bächen umher, Enns, Reichraming, Rehrbach, Wendtenbach, Tattenbach, Störlbach, und Laussach, Hochöfen und Hämmer zu erbauen, jedoch der bestehenden Berg- und Waldordnung gemäß, und mit der Bedingung, den Bau sogleich wieder aufzulassen, wenn eine unparteiische Commission erweisen würde, daß dieß neue Bergwerk dem Bergwesen und Kammergute am steiermärkischen Erzberge zum wirklichen Nachtheil gereiche. — Um dem erzbergischen- oder leobnischen Eisen seinen Credit überall fortwährend zu erhalten, erließ K. Ferdinand I. (Wien 21. August 1539) den Befehl, daß Hans Ungnad Freiherr v. Sannek sein Eisen, so er zu Waldstein und in der Pack aufbringt, nur unter einem eigenen Markzeichen und in einer besondern Form geschmolzen und geschmiedet, in den Handel bringen dürfe [1].

Ungeachtet nun die Eisenvisitations- und Reformations-Commission im vergangenen Jahrzehende so lange gedauert, so viele örtliche Erhebungen durch Sachverständige mit bedeutendem Kostenaufwand gepflogen, die umfassendsten Vorschläge gethan, und sie zu wirklichen gesetzlichen Anordnungen erhoben hatte, so wollten die Folgen davon der guten Absicht nicht, wenigstens nicht so schnell als man hoffte, entsprechen. Den ausgegangenen Generalien und Anordnungen aufs genaueste nachzuleben, mußte K. Ferdinand I. von Wien 14. Juli 1541 den strengsten Aufruf ergehen lassen; so wie schon am 11. Februar 1541 aus Neustadt die Eröffnung erflossen war, daß der Monarch sich gezwungen sehe, die 1535 eingeführte und 1541 sich endende Eisensteigerung um 3 kr. am Berge, und um 2 kr. auf den Zentner in allen Hammerstätten auf weitere Zeit zu verlängern, weil die nach langer Berathung und gründlicher Prüfung projectirten Werke, Rechen, Kohlenspeicher, Getreidekästen, Schiffswege u. s. w. zum Frommen des Erzbergwesens noch zur Stunde nicht zu Stande gekommen seien. Bei den später von den

1) Als man das Waldstein'sche und Pack'sche Eisen nachher mit Gewalt unterdrücken wollte, und der Freiherr v. Ungnad darüber bei K. Ferdinand I. Klage erhob, schützte ihn der Monarch (Preßburg 7. October 1543) bei seinen Rechten, wegen seiner vielseitigen, getreuen und ersprießlichen Dienste.

Leobnern an den K. Ferdinannd I. gebrachten Klagen gegen das zu ihrem Nachtheile so sehr überhand nehmende Waldeisen that der Monarch (Prag 12. Juni und Wien 11. August 1544) eine weitere und neue Eisensteigerung von 8 kr. für den Zentner kund, und erwiederte, daß er gegen das in salzburgischen Landtheilen (auf der Flachau vorzüglich) erzeugte Eisen nichts unternehmen könne; daß die einheimischen Waldeisenerzeuger zu Krems bei Gmünd, Waldstein, Pack, Erzberg bei Losenstein [1]), die Stifte St. Lambrecht und Admont ohnehin an die bestehenden Eisenordnungen gewiesen seien; daß die Leobner dagegen nicht hinlängliche Beweise vorgebracht hätten: „denn es sei bisher noch nie vorgekommen, daß des Leobnerischen Eisens zu viel gemacht worden, vielmehr habe man sich häufig beschwert, daß desselben nicht genug zu bekommen wäre; man solle am Erzberge nur trachten, gut und gerechtes Roheisen zu machen;" alle Arbeiter, welche vom Erzberge sich wegbegeben, und den Waldeisenwerken zulaufen, sollen strenge bestraft werden; die Pläne zum Rechen in Reifling an der Enns und zum Wege durch die Mandling solle man in nochmalige Berathung nehmen [2]). Als K. Ferdinand I. im Jahre 1544 vernahm, daß die Stifte Admont und St. Lambrecht die Eisenerzeugung auf ihren Bergwerken in Johnspach, zu St. Lambrecht und Maria Zell sehr erweitern, ja, daß be-

---

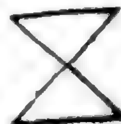
1) Schon im folgenden Jahre begann der Eisenstein am Erzberge bei Losenstein sich zu verlieren, dagegen aber Silbererz sich zu zeigen, für welches Hans Hoffmann die Frohnbefreiung auf vier Jahre erhält (Prag 21. Februar 1541).

2) Nicht nur die leichtere und vermehrte Zufuhr von Lebensmitteln aller Art zum Erzberge her, sondern auch das thätigste Leben in den Eisenwerkstätten zu Waidhofen, Aschbach, Ybbs, St. Pölten u. s. w. forderten die Eröffnung einer Fahrtstraße durch die Mandling. Vom 4. November 1544 haben wir die Bestimmung K. Ferdinand I., daß die Messerer zu Stadt Steier auf all' ihre Schneidwaaren das Schildlein »Neu-Oesterreich,« jene zu Waidhofen aber den Mohrenkopf schlagen sollen. Die besonderen Freiheiten des Messerer-Handwerks zu Waidhofen sind vom K. Ferdinand I. 14. September 1546, und die allgemeine Handwerksordnung und Uebereinkunft der Messererzeche zu Steier, Waidhofen, Wels, St. Pölten, Enns und Steinbach ist vom 14. September 1546, vom 14. März 1547, und 14. September 1573.

sonders St. Lambrecht mit seinen Eisenerzeugnissen großen Verkehr in der ganzen Waldmarch gegen St. Gilgen, Hohenberg, Hainfelden in Unterösterreich, über den Seeberg, das Afflenzthal, Bruck an der Mur, über die Veitsch, Fischbacher-Alpe und Hartberg nach Ungarn treibe, und daß diese Fabrikate größtentheils auch in Bug und Form des Leobnischen Eisens gemacht werden, so wies er beide Stifte auf die Grenzen ihrer Privilegien zurück (Wien 9. Juni 1544). Da sich aber der Abt von St. Lambrecht diesem Verbote gar nicht gemäß benahm, so wurde ihm wirklich alle Eisenerzeugung selbst auf seinen Hämmern eingestellt. Auf seine und seiner Unterthanen Bitte jedoch wurde der Betrieb von zwei Feuern oder Plahäusern und jener der Hammerstätten gegen Bezahlung der Eisengebühren an die Kammer wie am Erzberge selbst wieder erlaubt (Wien 26. April, Regensburg 4. Juli, Wien 20. August), und am Ende der St. Lambrecht'sche Eisenverkehr doch wieder in die völlige frühere Freiheit gesetzt (Wien 19. October 1546). Hierauf wurden weitere Unterhandlungen, den Erzberg, vorzüglich aber das Vordernberger-Erzwesen betreffend, vorgenommen, worüber eine kaiserliche Mittheilung an die N. Oe. Regierungskammer (Worms 28. Mai 1545) Folgendes enthielt: Schon im Jahre 1544 hatten die N. Oe. Räthe, Christoph v. Kunritz und Georg Paradeiser, Veit Zollner und der Amtmann von Vordernberg auf kaiserlichen Befehl die örtliche Besichtigung der Gegenden zur Erbauung des Holzrechens in Reifling und zur Herstellung eines Fahrweges durch die Mandling von Palfau nach Oesterreich hinaus vorgenommen; und diese Commission hat bereits unter dem 23. December 1544 umfassenden Bericht erstattet. Darauf wird nun Folgendes angeordnet: Die Ausfuhr alles Rauheisens in der sogenannten Kloben nach der Donau aufwärts in das deutsche Reich wird strenge untersagt, weil dadurch nur die ausländischen Eisenfabriken begünstiget, das inländische Bergwesen zu sehr in Nachtheil herabgedrückt wird. Damit jedoch der Absatz des Vordernberger-Rauheisens und der daraus erzeugten Fabrikate nicht bedeutend zurückbleibe, und von den eisenerzerischen Erzeugnissen überflügelt werde, so soll auf die letzteren auf ihren Ausgangswegen nach

der Donau und zu Lande, zu Linz, Engelhartszell und Vöklabruck ein etwas höherer Ausfuhrszoll gelegt werden. Dagegen soll an beiden Bergen und in den gesammten Hammerstätten nachdrücklichst auf die beste Qualität der Erzeugnisse gehalten werden, damit nicht schlechte Fabrikate selbst den Absatz hemmen. Der Weg über die Sölk und Murauerapen zur Verbindung des Ennsthales mit dem Murthale, und zum lebendigeren Salzverkehre von Aussee nach Kärnthen ist von dem Hallamtsverweser zu Aussee, Christoph Praunfalk zur Herstellung auf 2000 fl. angeschlagen, dagegen das Mautherträgniß allein auf eine jährliche Einnahme von 5000 fl. berechnet worden. Zwar hat bereits der Pfandinhaber der Herrschaft Sölk, der geheime Rath und Erblandshofmeister in Steier, Hans Hoffmann, Freiherr zum Grünbüchl und Strechau, dagegen Beschwerde erhoben, weil die Sölkermauth ihm zugehöre, und eine Ausscheidung derselben von seinen rechtlichen Erträgnissen nicht wol thunlich seie. Jedoch habe der Kaiser mit Hoffmann bereits unterhandeln lassen, nicht nur auf Entschädigung seiner Mauthansprüche, sondern auch auf bares Gelddarlehen zur Wegesherstellung selbst. Die weitern Unterhandlungen und Beschlüsse verschieben sich indessen bis zu dieser Ausgleichung mit dem Freiherrn v. Grünbüchl. — Die letzte uns bekannte Verordnung des K. Ferdinand I. vor seiner allgemeinen Bergordnung ist ein ernstlicher Befehl, die ausgegangenen Weisungen hinsichtlich der Hegung der Wälder, Verschonung derselben mit Ausrottungen zu Alpen und Weiden, und mit dem Auftrieb des Kleinviehes, vorzüglich der Ziegen, in solche Bergstrecken, wo Waldungen stehen, und wo dieß Kleinvieh auf dem Gange nach den Alpen durch bedeutende Waldstrecken ziehen muß.

Radwerks, *Nro.* 1.

Radwerks, Zeichen 

Besitzer	Jahr des Eintritt	Jahr des Austritt
Stadt Leoben	—	1578
Reichenauer Andreas	1578	1598
Gerstner Nikolaus	1598	1622
Praitenstainer Peter	1622	1644
Praitenstainer Hans	1646	1652
Schittenkopf Erasmus . . .	1652	1662
Kielnbrein Maria	1662	1664
Kielnbrein Paul	1664	1695
Schittenkopf Johann Georg	1695	1708
Stadler v. Gstirnern Franz Anton	1708	1763
Kraßberger Anna Maria . .	1763	1773
Kraßberger Andreas	1773	1794
Kraßberger Josepha	1794	1816
Bohr, Ritter, v Karl, und dessen Gemahlin Anna, geborne Kraßberger	1816	—

Donne
Donne
Pichle
Lande
Pichle
Wipp
Pichle
Weid
Lödl
Lindt
Stan
H
Stan
d
Hilli
Stan
t
v.
v.
Edl
Edl
v.
v.
Hie
Pro
Se

…s …stritt
1520
1545
1567
1576
1581
1584
1590
1593
1596
1597
1599
1600
1631
1641
1644
1658
1698
1733
1754
1771
1796
1819
—

Nro. 14.



Besitzer	Jahr des Eintritt	Jahr des Austritt
Schachner Hans	—	1554
Spärt Marx, aliter Brix . .	1554	1563
Ueblpacher Hans	1563	1576
Rainprecht Georg	1576	1581
Rainprecht Christoph	1581	1584
Landesfürst	1584	1590
Rainprecht Christoph	1590	1591
Ueblpacher Hans	1591	1592
Puecher Ulrich	1592	1598
Fürleger Martin	1598	1610
v. Leuzendorf Johann	1610	1650
Riedlmayr Wolf	1650	1683
Riedlmayr Johann Wolf . .	1683	1687
Egger Paul	1687	1697
Egger Joseph	1697	1704
Egger Joseph	1704	1740
Egger Edler v. Eggenwald Joseph Paul	1740	1777
Egger Edler v. Eggenwald Joseph Thaddäus	1777	1819
Egger Edler v. Eggenwald Joseph Karl	1819	1821
Edle v. Eggenwald Maria, Mutter und Tochter . . .	1821	—

Das
St. Mareiner=Thal.
(Züge zu einem Rundgemälde.)

Von Prof. Johann Gabriel Seidl.

Es dürfte nicht leicht ein Buch geben, welches auch nicht eine ansprechende Stelle enthielte, und eben so wenig dürfte sich eine Gegend finden lassen, welche gar nichts Anziehendes, Interessantes oder Lehrreiches darböte. Im Gegentheile sind es nicht immer die interessantesten Bücher und nicht die merkwürdigsten Punkte, welche allenthalben anempfohlen und angepriesen werden. Das Ueberraschendste liest und sieht man oft dort, wo man es am wenigsten vermuthet. Ich habe diese Erfahrung schon oft gemacht, und kann nicht läugnen, daß ich, aus gerechter Abneigung gegen alle Vorurtheile, vielleicht in ein Vorurtheil ganz eigener Art verfallen bin. So wie ich nämlich vielgerühmte Gegenden nie ohne einiges Mißtrauen besuche, eben so pflege ich Ausflüge, von denen mir kein enthusiastischer Vorgänger noch ein glänzendes Resultat angekündiget hat, mit empfänglicher Vorliebe, ja mit der festen Ueberzeugung zu unternehmen, daß ich nicht ohne lohnende Ausbeute zurückkehren werde.

Dieses Gefühl stieg auch, tröstlicher als die atra cura des Horaz, mit mir zu Wagen, als ich an einem nebelumschleierten Morgen des Spätsommers mich anschickte, die Niederungen gegen die Ostgrenze des Cillier=Kreises hin zum Zielpunkte eines mehrtägigen Ausfluges zu wählen. Gewöhnlich werden diese Gegenden, welche

einen angenehmen Wechsel von anmuthigen Hügeln und lieblichen Thälern darbieten, nur von jenen Reisenden im Vorbeifluge berührt, welche von oder über Cilli der Heilquelle des Rohitscher-Sauerbrunnens zueilen. Ich hatte mir dießmal, mit Hintansetzung des letzteren, eben jene zur näheren Besichtigung auserſehen.

Unmittelbar an der Vogleina-Brücke außerhalb Cilli geht das schöne, breite Sannthal in ein schmäleres, aber nicht minder freundliches Thal über, welches man, wiewol es im Grunde nur eine Fortsetzung des ersteren ist, nach dem Bache, der es träge durchschleicht, und in hundert Winkeln und Krümmungen schlangenähnlich durchziehet, lieber mit dem Namen: Vogleina-Thal bezeichnet. Am linken Ufer dieses Baches, welchen nun die Straße, längs der südlichen Hügel fortlaufend, bald in ziemlicher Entfernung seitwärts zurückläßt, gelangt man, das Auge mit dem schönen Landschaftsbilde zwischen dem genannten Wasser und den nördlichen, drei bis vier Meilen weit zurückstehenden, Gonobitzer-Bergen fortwährend beschäftiget, nach einer Viertelstunde, zunächst einer Wehre und einer netten, am Eingange eines malerischen Seitenthales gelegenen, Mühle an eine Holzbrücke mit buntbebänderten Kreuze am Mitteljoche, welche wieder an das rechte Ufer, und über eine jähe Anhöhe in das Edelthum Tüchern führt. Die Volkssage schreibt das Vorrecht der Bewohner dieses Dorfes, welche sich Edlinge nennen, und alle in solidum Einen Edelmann vorstellen, von der Verlegenheit eines Cillier-Grafen her, welcher, von einem Bauer in verbotenem Umgange mit dessen Tochter überrascht, zum bösen Spiele gute Miene machte, und durch zuvorkommende Ausspendung einer blendenden Gnade eine unliebsamere Begegnung zu verhindern wußte. Das niedliche, weithin im Thale sichtbare Schlößlein Beschji-Grad (Fluchtschloß, Asyl) mit den beiden Tannen, als seinen riesigen Thorwächtern, welches nordwestlich von Tüchern so lockend vom Hügel herabblickt, wird als der Schauplatz dieses Ereignisses bezeichnet. Auf dem geräumigen Dorfplatze, vor der Filial-Kirche St. Stephan, theilen sich die Straßen. Links geht es nach Reifenstein, einem ansehnlichen Schlosse mit Gartenanlagen, Teichen und manchem Ge-

henswerthen, welches man von hier aus zu Fuße in einer Stunde leicht ergeht. In derselben Richtung lief die alte Straße nach Sauerbrunn. Rechts, oder vielmehr gerade hin, führt die neue Sauerbrunner-Straße, welche wir verfolgen. Links von derselben auf terrassenförmig abgestuften Hügelrücken bemerkt man hier zwei Kirchlein; das untere, unfern des ansehnlich gebauten Pfarrhofes, ist die Pfarrkirche; das obere, der heiligen Anna geweiht, der Zielpunkt einer großen Wallfahrt. Man genießt auf der Westseite dieses Kirchleins einer lohnenden Aussicht über das Sannthal. Die Ostseite ist zur Zeit des Kirchenfestes vielbelebt, indem sich unter den schönen Eichen, welche diesen Bergrücken so wie die meisten Anhöhen und Weideplätze der Umgegend beschatten, ein buntes Gewühl von Betern, Käufern, Mäklern, Gaffern, Bettlern und Unterhändlern umhertreibt.

Die Straße senkt sich wieder sanft gegen die Vogleina hinab, jenseit welcher man einen freieren Blick in die einsamen Windungen und Waldschluchten der hohen Berge thun kann, welche Cilli gegen Süden begrenzen. In einer Einsattelung wird St. Johann in Preschin, und im Vordergrunde, von einem waldigen Hügel halb versteckt, St. Lorenzen sichtbar. Eingeengt von waldigen Anhöhen zur rechten Seite und von der Vogleina zur linken, gegen welche hin das Ufer an manchen Stellen steiler abfällt, erreicht man die Mühle in Oppoka, einen Lieblingsausflug der Cillier, wo man sich nach einem Marsche von einer Stunde eine Flasche guten heimischen Weines mit einer Schüssel stattlicher Krebse gerne mag munden lassen. Hier mündet sich das Vogleina-Thal in eine fruchtbare Ebene, welche unter dem Namen des Anderburger-Thales bekannt ist. Dieses führt seine Benennung von einer Burg, die einmal hier stand, und die Ander-Burg, d. i. „die ander'(e) Burg" hieß, deren Stelle jetzt durch ein schönes Haus links an der Straße, mit weitläufigen Wirthschaftsgebäuden jenseits derselben ersetzt ist, um welches nur geringe Spuren einer alten Mauer als schwache Erinnerung an ihre vielleicht gewaltige, von Johann Witowitz auf Befehl seines Herrn zerstörte, Vorgängerinn

bemerkbar sind. Da diese von dem Bischofe von Gurk (1377), dann von den Grafen von Cilli, und später, in verjüngter Gestalt, von Michael Zezker (1611), von der Familie Ramschißel (1669 und 1673), von den Grafen Schrottenbach (1731), von den Grafen Thurn (1742), von den Edlen v. Jakomini und von den Edlen v. Gadolla (1783) inne gehabte Burg, die „andere“ hieß, so drängt sich die natürliche Frage auf, welche Burg denn schon früher dieses Thal beherrscht habe. Die Lösung dieser Frage findet man in den Trümmern einer Burg, welche den Gipfel eines fast gerade gegenüber jenseits des Vogleina-Baches emporragenden Berges krönen. Es sind die Ueberreste des Schlosses Reicheneck, des Besitzthumes der um das Jahr 1480 ausgestorbenen Ritter von Reicheneck, welche nebst dieser Herrschaft auch Schalleck im Cillier-Kreise und die Veste Strechau in Obersteier besaßen, und deren Name schon im dreizehnten Jahrhunderte vorkommt. Auffallend ist die Correspondenz zwischen dem Namen Reicheneck (windisch: Reifnigg) und dem benachbarten Reifenstein (vielleicht einst ebenso Reichenstein, wie Reichenstein bei Reichenburg an der Save), welche unwillkührlich an die beiden Bergwächter des Helenenthales bei Baden in Oesterreich, Rauheneck und Rauhenstein erinnert.

Hier, beiläufig 1 ½ Meile von Cilli, theilt sich die Straße abermal, nachdem schon früher ein Seitenarm in südlicher Richtung auslief, welcher zwischen hohen Bergen nach Montpreis führt. Links auf einer Anhöhe erblickt man den Markt St. Georgen (bei Reicheneck (Swet-Juri), zum Unterschiede von St. Georgen bei Tabor im Sannthale); rechts gelangt man, bei einem Wirthshause vorbei, über eine Brücke auf das linke Vogleina-Ufer, und im Verfolge dieses Straßenzweiges in den Süssenheimer-Bezirk. Wir bleiben jetzt der geraden Richtung getreu, und kommen zu einen sanften Hügel, dessen Anhöhe rechts das spitzthürmige Filial-Kirchlein St. Achaz besetzt hält, welches einen recht malerischen Anblick darbietet. Die Vogleina tritt nun rechts in den Hin-

tergrund zurück, in welchem sie, wiewol ihrem Ursprunge schon näher, bei plötzlichem Regen dennoch ihre Tücke nicht verläugnen kann.

Eine Brücke, an welcher eine ländliche Mühle steht, deren Räderwerk von zwei hier zusammenfließenden Bächlein getrieben wird, führt in die Gemeinde Grobelno, ein düsteres zum Bezirke Süssenheim gehöriges Dorf mit schlechten, auf der Wetterseite vom regenbringenden Südwinde (Jauk) geschwärzten, hölzernen Häusern. Mir war diese Strecke immer die widerlichste der ganzen Straße. Die Gegend selbst hat etwas Verlassenes, Unbefriedigendes. Weder Berge, die durch ihre Massen imponiren, noch Hügel, welche über sich hinwegsehen lassen, vollgesogene, sumpfige Wiesen mit verdächtigem Schilfgrase, eine holperige, beim besten Wetter kaum fahrbare Straße, Alles gibt dem Gemälde ein trübes, abschreckendes Ansehen; nur das Kirchlein von Klein-Swetina (St. Maria in Saversche) [1]) winkt, wie ein tröstlicher Fingerzeig nach oben, links von der Höhe in die düstere Einöde herab. Die nächste Ortschaft ist das Pfarrdorf St. Veit mit seinem ganz eigenthümlich gestalteten Kirchthurme und seinen lateinischen Chronographen. Von hier aus geht es über einen mäßigen Berg hinan, auf dessen Rücken man rechts von Waldanflug und links von sumpfigen, wenig ergiebigen Wiesen und Feldern umgeben, eine gute Strecke fortfährt, bis man unfern dem Hause eines Zimmermannes auf eine Stelle kommt, wo die Gegend sich aufthut.

Ein überraschendes Rundgemälde faßt hier in bunten Gebirgsrahmen alle die lieblichen Punkte ein, zu welchen einzeln ich meine Leser zu führen gedenke. Ich habe nicht bald eine Stelle gefunden, welche dem Auge einen befriedigerenden Anblick darböte, zumal, da es so unvermuthet desselben theilhaftig wird. Mäßiges Waldgebirge zur Rechten, wellenförmige, rebenbesetzte Hügel, deren Scheitel, wie die Blüthe des Schaumes die Woge kränzt, Kirchlein krönen, stu-

6 *

1) Hier findet sich häufig die schöne, immergrüne Stechpalmeiche (Quercus ilex) mit ihren glatten, gezähnten, stechenden Blättern, mit welchen die hiesigen Landleute so gerne ihre mächtigen, oft mehrere Klafter hohen, buntbebänderten Festbäume am Palmsonntage schmücken.

fenweise hinansteigend bis zu den kühneren Rücken eines Wotsch (Botsch) und seiner Ausläufer, bilden die Seitencoulissen eines freundlichen Thales, in dessen Mittelpunkte das nettgebaute Pfarrdorf St. Marein (Shmarje) mit seinen rothen Ziegeldächern recht idyllisch friedlich daliegt. Vielfach geschachte Aecker, Wäldchen, zerstreute Gemeinden und schattige Anhöhen umgeben es in anmuthiger Abwechslung, während das stattliche Schloß Erlachstein auf der Spitze des Hügelzuges zur Linken ihm den Schutz der Gesetze, und der Kalvarienberg von St. Rochus zur Rechten die Obhut der Religion verbürgt. Der mächtige Donati-Berg und das langgedehnte Mazel-Gebirge schließen den Hintergrund gegen Osten.

Linksab von der Straße, welche von der Höhe, auf welcher man diesen Anblick genießt, niederführt, zieht sich über eine lehmige Wiese ein Fahrweg hinan, welcher in das Schloß Erlachstein empor leitet. An einigen Wirthschaftsgebäuden vorüber, zwischen zwei wenig gepflegten Obst- und Gemüse-Gärten, gelangt man unmittelbar zum Eingange in das Schloß, welches, von allen Seiten frei, eines eigentlichen Hofraumes entbehrt. Es ist im neueren Styl erbaut, und hat zwei Stockwerke, wovon das obere in der neuesten Zeit zu einem geräumigen Getreidekasten umgestaltet wurde. Das Erdgeschoß enthält die Kanzlei, die Wohnungen für das Dienstpersonal und einige Beamte, und andere Gemächer für den Wirthschaftsbedarf. Imposant ist die Vorhalle im ersten Stockwerke, die mit Stuccatur-Arbeit und Deckengemälden, welche Scenen aus den wendischen Bauern-Tumulten darstellen, so wie mit Familien-Portraiten aus der Zeit der Geisrucke reichlich verziert ist. Die Wohnzimmer sind hoch, licht, freundlich und geräumig, und bieten gegen Osten hin die anmuthigste Aussicht dar. Der nördliche Seitenflügel enthielt ehedem zur ebenen Erde eine Schloßkapelle, über deren Pforte noch folgendes, die Jahreszahl 1729 enthaltende Distichon steht, welches den heiligen Karl als ihren ehemaligen Patron bezeichnet:

CaroLe sanCte tVI LoCVs hIC DICatVs honorIs,
NobIs à sVperIs posCIto Dona pIIs.

Eine zweite Kapelle einige Klafter weit westlich vom Schlosse wurde zu einem Keller verwendet. Derselben gegenüber erhebt sich ein neugebauter Schüttboden. Ueberhaupt gehört das Schloß, abgesehen von seiner malerischen Lage, zu den schöneren und zweckmäßigeren des Kreises. Zu bedauern ist es, daß die Sorge für Oekonomie und Wirthschaftsbetrieb den letzteren Besitzern nicht gestattete, der Cultur der schönen Gartenanlagen, welche die Südseite des Schlosses umgeben, eine größere Sorgfalt zuzuwenden, welche ihm ohne Zweifel einen erhöhten Reiz verleihen würden. Uebrigens verdient schon die eifrige Bemühung des gegenwärtigen Besitzers, des Herrn Raimund Novakh, für Reparatur im Aeußeren und Inneren lobende Anerkennung.

Der Name Erlachstein scheint so viel zu bedeuten, als der Stein in der Erlenau [1]), worauf auch die wendische Benennung desselben Jeoushka grashina, oder Jeoushio von jeousha (Erle) hinzudeuten scheint. Wirklich stehen noch hin und hin in der Umgegend einzeln und trüppchenweise buschige Erlen, vielleicht die letzten Glieder eines Geschlechtes, welches einst im Vereine mit deutschen Eichen-Familien die feuchten Wiesen und grasigen Bachraine umlagert haben mag.

Die ersten Besitzer dieses Schlosses waren, so weit man aus Urkunden es zu erheben vermag, die Herren von Erlach, welche auch das Gut Erlachhof (wahrscheinlich Pristova bei Lemberg im Bezirke Plankenstein) besaßen. In des Markgrafen Ottokar I. Urkunde des Stiftes Rein (1146) ist ein Eberhard von Erlach als Zeuge unterfertigt. Ein Heidenreich von Erlach kommt unter den Wohlthätern vor, welche das Stift Admont unter seinem ersten einheimischen Abte Luitold (1168) mit ansehnlichen Schenkungen bedachten. Auch die Ottokar'sche Uebergabsurkunde von Steiermark (1186) führt den Eberhard

1) Erlenau, Erlau, Erlaf, Erlach, von Erle (betula alnus, L.) und Au, [Av, Aw, vom Althochdeutschen: ouwa, Fluß, dann Flußinsel, endlich Weideland; verwandt mit Ach, Aach, von aha, das Wasser, (aqua)].

von Erlach als Zeugen auf. Einen Ulrich von Erlach und dessen Tochter Elsbeth finden wir um das Jahr 1355 genannt. In der Folge erscheint Erlachstein als ein Edelmannssitz der Hohenwarter, nach welchen es, als landesfürstliches Lehen, an die Geisrucke [1]) überging, ein altes, aus der Schweiz eingewandertes Rittergeschlecht, welches am 10. Juli 1638 den Freiherrnrang erhielt. Im Jahre 1666 wurde Ludwig Freiherr von Geisruck (welcher nachher [am 6. Mai 1679] mit seinem Bruder Carl Sigmund in den Grafenstand erhoben wurde) mit Erlachstein belehnt. Unter seinen Nachfolgern erscheinen hier Karl Joseph Graf von Geisruck (1736), Kriegscommissarius im Lande Steier und Viertl Cilli, und Johanna Christina, geborne Gräfinn Auersperg, dessen Witwe (1764); Guido Heinrich Graf von Geisruck (1779) und endlich Johann Jakob Graf von Geisruck, geheimer Rath, Präsident und Landeshauptmann in Krain (1793). Im Jahre 1799 ging die Herrschaft durch Kauf an Anton Nagy über. Der jetzige Besitzer ist Herr Raimund Nowakh.

Dreizehn Steuergemeinden mit 4560 Seelen unterstehen dieser Herrschaft, welche auch ein Landgericht zu Zerrovetz verwaltet.

An der Ostseite des Schlosses vereinigt sich der eigentliche Fahrweg, der von St. Marein aus in dasselbe emporführt, am Fuße des Hügels, mit der steinigen alten Sauerbrunner-Straße, welche knapp unter dem nördlichen Flügel vorüberlief. Links zieht sich durch ein Eichenwäldchen ein Fußsteig über die Felder hin, welcher in einem kleinen Viertelstündchen nach dem Dorfe St. Marein leitet. Man gelangt hier über den alten Kirchhof zunächst in die Pfarrkirche, deren in Vorschlag gebrachte Erweiterung bei dem Zudrange der eingepfarrten Gläubigen sowol, als auch insbesondere der Wallfahrer an gewissen Festtagen höchst wünschenswerth ist. Die jetzige Kirche entstand durch allmähligen Zubau zur ursprünglichen Kapelle hinter dem Hochaltare, welcher der Gottesmutter geweiht ist,

1) In alten Urkunden wird der Name Galsruck auch Guißrugg geschrieben.

deren Attribute in einem sinnigen Chronostichon und in vier klangvollen Hexameter-Hälften ausgedrückt sind. Ersteres lautet:

DeCor CarMeLI,

und enthält die Jahreszahl 1751; letztere preisen die heilige Jungfrau mit den Worten:

Supprimit haec ignes. — Nocuas dominatur in auras.
Protegit in terris. — Rapidis succurrit in undis.

als Schützerinn in allen Unfällen, denen der Mensch durch die Wuth der Elemente ausgesetzt ist. Die vorhandenen Fresco-Malereien gehören zu den besseren dieser Gattung. Die Marmorbekleidung der Säulen und des Gesimses wurde aus nicht leicht begreiflichen Gründen in neuerer Zeit mit Kalk übertüncht.

Zur rechten Seite des Sacristei-Thores befindet sich der Grabstein des im Jahre 1758 verstorbenen Pfarrers Mathäus Uretscher, eines um St. Marein hochverdienten Seelenhirten, welchem der schöne Kalvarienberg und die Kapelle ihr Entstehen verdanken. Die Inschrift bezeichnet ihn als Mathematikus.

Der Zubau, nunmehr die eigentliche Kirche, enthält als Altarbild Mariä Himmelfahrt, von einem Grätzer-Maler, durch den Pinsel unseres wackeren Wachtl erst kürzlich aufgefrischt. Die Fresco-Gemälde an der Decke geben gleichsam eine praktische Auslegung des Kirchenliedes: „Ave maris stella!“ in Beispielen. Rechts vom Altare zur Seite der Stühle, welche durch ungewöhnliche Knappheit auffallen, erblickt man den Grabstein der Brüder Jureschitz, von denen der eine zu St. Marein, der zweite zu Ponigl und der dritte zu Sibika Pfarrer war.

Außerhalb, an der Ostseite der Kirchhofmauer, stehen zwei offene, außer Gebrauch gesetzte Kapellen mit steinernen Beichtstühlen, die eine mit der Statue des gekreuzigten Heilands, die andere mit dem kolossalen Holzbilde des Erzengels Michael, an welches letztere die Sage ein drolliges Histörchen knüpft [1]).

---

1) Als nämlich einmal hier einquartierte Soldaten ihre Küche durch entwendete Schinken fournirten, und von den beschädigten Dorfbewohnern Klage geführt wurde, suchte man vergebens den Thätern auf die Spur zu kommen,

Der Glockenthurm trägt die Jahreszahl 1804, und hat ein nicht unangenehmes Geläute.

Der Kirche gegenüber ragt der Kalvarienberg empor, auf welchen ein durchaus mit Steinen gepflasterter, von Treppen unterbrochener, wol mehr als eine Klafter breiter Gehweg emporführt. Ehe man denselben betritt, erblickt man rechts im Vorgrunde das nettgebaute Gasthaus, vor welchem die nach Sauerbrunn Fahrenden selbst jetzt noch, wo man auf der wohlgebahnten Straße von Cilli aus mit guten Pferden leicht in 3 ½ — 4 Stunden hingelangt, anzuhalten pflegen. Seitwärts davor, fast im Mittelpunkte des Dorfes steht, von Trauerweiden überschattet, ein aus nicht gar fernen Quellen durch Röhren hergeleiteter Brunnen mit der Inschrift:

VnersChoepfte qVeLLe,
VoM Georg Peter wIrth
Vns DargebraCht.

welche den Schöpfer dieser für einen menschlichen Wohnplatz so nothwendigen Gabe und das Jahr der Herstellung (1821) benennt. Links erhebt sich am Fuße der Anhöhe der schöngebaute Pfarrhof, dessen Entstehungsjahr (1747) der Chronograph:

XaVerIVs Perlan, DeCanVs. I. LoCI.
AeDes Istas fVnDItVs posVIt.

angibt. Gastlich steht er da, und in seinem anständig ausgeschmückten Innern findet man die gute Meinung, mit welcher man ihn betritt, vollkommen gerechtfertigt. Er ist ohne Zweifel das freundlichste Gebäude des Dorfes, welches nach dem letzten Brande im Jahre 1790 sich recht wohnlich hergebaut hat. Das St. Mareiner-Bächlein dient der Ortschaft zur Bewässerung.

Treten wir nun die Wallfahrt auf den Kalvarienberg zu St. Rochus an, zu welcher in der Hälfte des Erntemond's jährlich sechs bis acht Tausend Menschen hier zusammen strömen! Vorüber

---

und das corpus delicti ausfindig zu machen, bis ein Bauernjunge die Anzeige machte, daß sich dasselbe auf der großen Wage des kolossalen Erzengels vorfinde, wohin es die schlauen Füchse in der Eile zusammen getragen hatten.

an einer Quelle oberhalb des Pfarrhofes gelangt man auf den gepflasterten Gehweg, welcher eine ziemliche Strecke bergan, gerade aus, dann im Zickzack längs einem Waldausschnitte fortläuft, und auf dem Rasensaume zu beiden Seiten Raum genug für die Verkäufer, Schenkwirthe, Buden und Wägen darbietet, von welchen der Berg zur Wallfahrtzeit belagert wird. Ohne an und für sich großartig zu sein, gewinnt die Anlage dadurch an Interesse, wenn man bedenkt, daß sie eigentlich das Werk eines einzigen frommen Priesters ist, abgesehen von der glücklichen, wahrhaft malerischen Lage, welche durch sinnreiche und zweckmäßige Hindeutungen auf die Segnungen des Christenthumes unterstützt, des erhebendsten Eindruckes auf das Gemüth des gemeinen Mannes, wie des Feinerfühlenden nicht verfehlen kann.

Vom Fuße bis zum Gipfel zählt man dreizehn Kapellen, welche die gewöhnlichen Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Erlösers enthalten. Sie sind insgesammt aus Stein gebaut, mit Altären, Gittern, braven Fresken an der Außenseite und im Inneren, gut gearbeiteten Statuen aus Holz, und anderem zweckmäßigen Beiwerke versehen, und zeichnen sich vor den im Lande der Wenden so häufig vorkommenden, grellen, überladenen, ans Abschreckende grenzenden Gemälden und Schnitzwerken dieser Art vortheilhaft aus. Die erste Kapelle trägt die Jahreszahl 1758, und führt zur Vermuthung, daß die Ausschmückung des Berges von oben herab geschah, indem wir auf der Höhe früheren Jahreszahlen begegnen. Schon von dem ersteren Kapellchen aus genießt man einen freien Umblick über das Dorf und die Ebenen hinter demselben. Wenn man so hinaustritt auf die Steinkanzel, welche zur Seite einer dieser Kapellen angebracht ist, und hinunterblickt auf die Bergebene und den weiten Raum bis ins Dorf, und sich die ganze Gegend belebt denkt von Tausend und abermal Tausend Menschen, welche auf den Zehen gewiegt, und schulterngedrängt [1]) emporlauschen, um

---

1) Summos turba libravit pedes. Seneca. — Densum humeris bibit aure vulgus. Horat.

den Trost, den sie hier einschlürfen, als reichen Ersatz für die Beschwerden eines vielstündigen Weges als Seelenzehrung für die Zwischenzeit eines langen Jahres heimzutragen, wie sollte man nicht von dem heiligen Vorrechte des Priesters, auf eine Bevölkerung von Tausenden, in einem Momente, durch die Kraft des lebendigen Wortes zu wirken, sich begeistert fühlen? Wie sollte man nicht in seiner Phantasie Scenen sich vergegenwärtigen, gleich jener, als Johannes Kapistran von seiner Steinkanzel am Stephansplatze zwar in einer dem Wiener fremden Sprache, im Idiome Latiums, aber mit solchem Feuer des Ausdruckes, mit so treuer Spiegelung der Wahrheit in Bewegung und Miene, mit so siegreicher Kraft eines erschütternden Organes predigte, daß seine Zuhörer sich für seine Sache gestimmt fühlten, ohne sein Wort verstanden zu haben, oder gleich jener, als der berühmte Capuciner, Markus Avianus, am Morgen des Entsatzes von Wien am Leopoldsberge die Messe las, wobei ihm König Sobieski ministrirte, und allen Fürsten das heilige Abendmahl spendete, und dann das Heer zum entscheidenden Kampfe segnete? Wer sollte sich nicht ergriffen fühlen, wenn er sich solche Bilder gefaßt denkt in den sonnigen Rahmen der herrlichen Gotteswelt wie hier, und am Rande des Gemäldes, den Kirchhof jenseits des Dorfes, das düstere Malerzeichen der Sterblichkeit bemerkt, welche zu jeder Scene aus dem Menschenleben die Farben mischt?! —

Solche Gefühle trägt man bis fast zum Gipfel empor, welchen man langsam über die Wendungen und Steintreppen in einem halben Stündchen erreicht. Noch unter demselben bleibt man nicht ohne Ueberraschung vor der Statue des Gekreuzigten in der Mitte der beiden Schächer stehen. Die Figuren sind aus Holz geschnitzt und bemalt, und verdienen (zumal das Bild des Heilandes) meisterlich genannt zu werden. Trotz des leicht verwüstlichen Stoffes, woraus sie der Künstler formte, sind sie noch gut erhalten, weil sie dem trockenen Nord zugekehrt, und vor dem lauen, feuchten Süd durch eine mit Fresken bemalte Rückwand, und durch den hinterhalb noch aufsteigenden Theil des Berges geschützt sind.

Zur rechten Seite befindet sich eine verschlossene Treppe, die heilige Stiege genannt, über welche der andächtige Wallfahrer, ihrer besonderen Weihe wegen, welche sie durch eingekittete Ueberreste des heiligen Kreuzes und Partikeln heiliger Männer und Frauen erhielt, nur auf den Knien sich emporzuschleppen wagt. Zwei Thore führen hinein, das untere enthält die Aufschrift:

Privilegium Pontificium
Benedicti XIII.
anno
MDCCXLVI.

Am östlichen Seitenthore liest man die Jahreszahl 1747. Dieses letztere führt unmittelbar zum Hauptaltare, dessen Gemälde „Blut Christi," ein treffliches Kunststück ist, welches der venezianischen Schule anzugehören scheint. Wegen der Milde des Tones, der Lebhaftigkeit des Colorites und der Richtigkeit der scheinbar leichten Zeichnung fühlt man sich versucht, es für ein Werk Palma's zu erklären. In neuester Zeit wurde es durch Wachtl's discrete Hand aufgefrischt. Auch das Bild am Seitenaltare „die Kreuzerfindung" mit der heiligen Helena ist ein werthvolles Gemälde.

Die Inschrift am Fußgestelle des Hauptaltares nennt den Schöpfer dieses herrlichen Vereinigungspunktes für die Andächtigen zweier Nachbarprovinzen: Steiermark's und Croatien's; sie lautet:

„Scala sancta ad normam romanae, et stationes Passionis Samariae sub Praeposito Illmo et Rdmo D. D. Antistite Gotthardo L. B. ab Erberg pro gloria Xti Xfixi (Christi crucifixi) et B. M. V. ac sti. Rochi honore erecta per Matthaeum Vretscher, loci Parochum, anno 1747."

Die heilige Stiege selbst hat niedere, wohlerhaltene Stufen von weißem Marmor (auf denen unter blechernen, mit Messinglettern bezeichneten Kapseln die Partikeln theils zu beiden Seiten, theils in der Mitte eingefügt sind), und erhält durch hohe Gitterfenster freundliches Licht.

Wenige Schritte noch, und man befindet sich auf dem Rücken des lustigen Berges, welcher, wiewol er nicht mehr als 195,3 Klaf-

ter über die Meeresfläche erhoben ist, dennoch eine entzückende Aussicht, ja was noch mehr ist, eine weitumfassende Umsicht darbietet. Ich befinde mich bei dem lebhaften Wunsche, dieselbe so zu schildern, daß sie den Eindruck, den sie auf mich machte, auch bei meinen Lesern erwecke, abermal in jener natürlichen Verlegenheit, in der ich mich immer befand, wenn ich solch' ein Panorama zeichnen wollte. Es gibt Grenzen, über welche hinaus die Feder nicht reicht, und wo sie beschämt dem Pinsel weichen muß. Nur im Kleinbilde kann es erstere dem letzteren gleichthun; wo es sich um Massen handelt, kann sie nicht mehr leisten, als ein treuer Cicerone, welcher hinweist, benennt, erklärt, den Eindruck aber der Empfänglichkeit des Beschauers überlassen muß. Dieses Amt will sie auch auf dieser Höhe übernehmen, und die hervorstehendsten Punkte des Rundgemäldes bezeichnen, welches hier Theile von vier Provinzen, nämlich von Steiermark, Kärnthen, Krain und Croatien in sich begreift.

Gegen Norden sieht man über das tief liegende St. Marein weg, links im Vorgrunde das Schloß Erlachstein, darüber hinaus auf den einzelnen Spitzen wellenförmiger, bis zur Hälfte mit Reben bepflanzter, oben bewaldeter Hügel, von der Linken zur Rechten die Kirchlein St. Lorenzen, St. Nikolai und St. Michael, im Hintergrunde den Bacher. Nordöstlich bilden in derselben Richtung die Berge Wotsch (Gabernigg), Pleschivetz und Donati, im Mittelgrunde der Pfarrort Kastreinitz, voran links von der Straße nach Sauerbrunn St. Benedicten die Hauptpartien.

Man wendet sich nun ganz gegen Osten. Um hier die möglichst weite Aussicht zu haben, verfolge man eine Strecke weit den Rücken des Berges bis zu einer Waldstraße, welche nach dem, zu Erlachstein gehörigen, außer St. Marein rechts von der Sauerbrunner-Straße liegenden Gute Korpula hinabführt. Hier erblickt man über die Wipfel des Waldanfluges weg, und zwischen den Rebengeländen durch, welche den Saum der Weingärten an der Südostseite des Berges begrenzen, zunächst auf einem tieferliegenden

Hügel das Fillal=Kirchlein St. Thomas. Die Hinterwand bildet das Mazel=Gebirge; vor denselben erscheinen in Steiermark die Kirchen von H. Kreuz u. s. w., im Mittelgrunde, links von der Straße nach Windisch=Landsberg, die Pfarre St. Peter im Bärenthale, weiter zur Rechten in Croatien Kis-Tabor, Taborska und das Gebirge vor dem Badorte Krapina, und endlich das herrlich gelegene St. Hemma, hinter welchem die Berge der Nachbarprovinz am linken Ufer der Sottla emporragen.

Gegen Süden häufen sich die Gegenstände, welche das Auge in Anspruch nehmen, so sehr, daß es schwer ist, die einzelnen Radien, welche man sich zieht, genau zu verfolgen. Die Folie der Gegenstände im Mittel= und Vordergrunde bilden in fernster Ferne zur Linken das Bärengebirge in Croatien, an dessen Fuße jenseits Agram liegt, dann die Höhen von Landsberg und Drachenburg, und der großentheils von Vorgebirgen verstellte Wacher. Die hervorragendsten Punkte im Mittelgrunde sind von der Linken zur Rechten, St. Urban, Tinsko und vor demselben die Pfarre Sibika, St. Johann, dahinter St. Stephan und der Rudenza=Berg, hinter welchem rechts das steile Bergschloß Süssenheim (Suishem) mit seinen beiden noch bedeutend höher liegenden Kirchen hervorschaut.

In der Wendung gegen Westen erblickt man als Grenze des Gesichtskreises den krainischen Kumberg, vor ihm den Kosie und das Thurie=Gebirge zwischen Tüffer und Steinbrücken, näher her Kalobie und St. Rupert; und dem Rochus=Berge gerade gegenüber, nur durch ein Bächlein geschieden, auf einem niederen Hügel das Filial=Kirchlein St. Barbara. Den eigentlichen Westen schließt das Sulzbacher=Zackengebirge, vor welchem der Gosnigg und die übrigen Berge um Cilli mit ihren konischen Scheiteln sich kennbar erheben.

Dem ganzen Panorama fehlt nichts, als ein größeres Wasser, welches wie eine pulsirende Ader der Gegend mehr Leben und Bewegung liehe.

Die Kirche von St. Rochus selbst ist in ihrem Innern hoch, licht und geräumig. Sie zählt einen, nach der gewöhnlichen Sitte in diesen Gegenden, mit Schnitzwerk reichlich verzierten Hauptaltar und vier Seitenaltäre, von denen der eine links ein schönes, kleines Marienbild zum Schmucke hat. Oberhalb des Einganges in die Sacristei erblickt man ein altes Gemälde, welches noch ziemlich kenntlich das Dorf St. Marein und den St. Rochus-Berg mit einer hölzernen Kapelle vorstellt, deren Glocke Hülfeflehende zum Berge emporlockt, während sich allenthalben die Wirkungen einer schnell hinraffenden Seuche zeigen. Die Inschrift sagt, daß im Jahre 1645 in Pettau die Pest gewüthet habe, und dieselbe von ein Paar bösen Buben nach Wretzlou in dieser Gegend eingeschleppt worden, wo sie in Kürze so gewaltig um sich griff, daß die Leute sich in ihrer Herzensangst zu Gott wendeten, und ihm anfangs jene hölzerne Kapelle auf dem Berge errichteten, deren Abbild dieses Gemälde enthält. Bald trat an die Stelle der hölzernen Kapelle eine gemauerte Kirche, schon das Gemälde selbst benennt den 10. April 1646; im Jahre 1740 wurde diese schätzbare Reliquie zum ersten, und im Jahre 1825 zum zweiten Male renovirt. Der Weihbrunnkessel am Hauptthore (gegen Westen) enthält die Jahreszahl 1674. Oben an dem Gewölbe vor dem Hauptaltare liest man auf der inneren Seite:

„Ante annos nonaginta duos erecta, anno currenti renovata et exornata sum. MDCCXXXVIII."

woraus ersichtlich ist, daß die Kirche bereits im Jahre 1646 errichtet, und im Jahre 1738 mit jenem Zierrath und Schmuck an Stuccatur-Arbeit und ähnlichen Beigaben versehen wurde, welcher ihn jetzt gleich beim ersten Anblicke zu einem Producte der nämlichen Hände stämpelt, welche die heilige Stiege, die Kirche im Dorfe, das Schloß Erlachstein, und noch manche andere Gebäude der Umgegend auf ziemlich gleichförmige, vielleicht einer damaligen Geschmacksrichtung folgende Weise ausschmückten. Die Seitenaltäre scheinen nach und nach hinzugekommen zu sein. Eine Inschrift am Seiten-

altare zum Herzen Christi spricht von einer Einweihung der Kirche und der Altäre im Jahre 1729; sie lautet:

„Anno Dmi MDCCXXIX die XVI Julii Ecclesiam hanc et Altaria solenniter consecravit illustrissimus et reverendissimus Dm. Dm. Georgius Xaver. de Marotti Episcopus Petinensis, praepositus Rudolphswerthensis etc. etc. sub me Joanne Baptista Jureschitz, Parocho Samariensi.

Die Kirche scheint daher in ihrer jetzigen Gestalt eben in diesem Jahre ihr Jubiläum zu feiern, indem die Jahreszahl 1738 die späteste ist, welche von irgend einer Verschönerung oder Erweiterung derselben spricht, während seit ihrem Entstehen bald das dritte Jahrhundert verflossen sein wird.

Für denjenigen, welcher seinen Mittelpunkt in Erlachstein nimmt, und Gelegenheit hat, sich daselbst wenigstens ein Paar Tage aufzuhalten, dürfte es eben nicht uninteressant sein, auch die übrigen Kirchlein zu besuchen, welche von den Spitzen der umherliegenden Anhöhen so einladend herabblicken. Eben das Bewußtsein, daß solche isolirte Punkte so selten von anderen Menschen besucht werden, als von den Umwohnenden, welche dem Triebe ihrer Andacht folgen, ohne sich um irgend eine historische Merkwürdigkeit des Gebäudes zu kümmern, aus dessen Wänden sie sich ihren Seelentrost holen, macht sie mir merkwürdig, und ich verabsäume es fast nie, alle Plätzchen dieser Art, welche mir eben im Wege liegen, in Augenschein zu nehmen. Einen Gewinn habe ich denn doch immer davon: das Bewußtsein, es um leichten Preis versucht zu haben, ob ich nicht etwas Nennenswerthes auffände, und die Eindrücke, welche mir die ländliche Umgebung auf dem Wege dahin in reichlicher Fülle darbietet.

So stieg ich denn auch die drei Hügel empor, welche im Süden und Norden von St. Marein die Filial-Kirchlein St. Barbara, St. Thomas und St. Lorenzen auf ihren Rücken tragen.

Der Weg nach St. Barbara führt gerade der Stelle gegenüber den Berg hinan, wo die alte Sauerbrunner-Straße unter Erlachstein mit der neuen sich vereiniget. Sie bietet einen

recht angenehmen Spaziergang dar. Das Kirchlein selbst, welches unter den Landleuten im Rufe hohen Alterthumes steht, trägt deutliche Spuren der sogenanten gothischen Bauart an sich. Am Eingange im Vestibulum findet man in den Ecken rechts baphometähnliche Köpfe. Das Innere enthält einen Hauptaltar und zwei Seitenaltäre. An dem zur Linken mit dem Bilde des heiligen Petrus findet man folgende Inschrift (welche sich übrigens nur auf die Stiftung dieses Altares zu beziehen scheint):

MDCLII.

M. Lucas Gebetz.

Olim Decanus Rudolphswerthensis capituli, Commissarius ejusdem in Styria, ac Parochus in Samaria, aetatis suae sexagesimo, ex voto fieri curavit.

Der Thurm enthält drei Glocken, die eine (St. Nikolaus getauft) führt die Jahreszahl 1691, die zweite, von Conrad Schneider zu Cilli gegossen, schreibt sich von 1716, und die dritte von 1766 her.

Das Kirchlein St. Thomas, südöstlich von St. Rochus, scheint ebenfalls alt, sie ist nicht gemalt, sondern getäfelt, und zeigt oberhalb des Seitenthores die Jahreszahl 1673, und am Weihbrunnkessel die Jahreszahl 1680, ohne sonst etwas Bemerkenswerthes darzubieten.

Ein höchst malerischer Weg führt nordwestlich von Erlachstein zwischen Weingebirgen, eine gute Strecke der alten Sauerbrunn-Straße entlang, nach St. Lorenzen. Auf der Anhöhe gelangt man zu einem Bauernhause, vor welchem ein schöner Rasenplatz mit einem Tische, auf dessen Steinplatte die Jahreszahl 1735 eingemeißelt ist, eine herrliche Aussicht, besonders gegen Südwesten hin, darbietet. Von hier wendet man sich links durch einen Waldanflug auf den Rücken des Hügels, dessen Mittelpunkt das einsame Kirchlein einnimmt, welches sich durch seine unendliche Einfachheit recht gut macht. Die Spur einer ehemaligen Friedhofmauer umgibt es. Sein Inneres ist ganz schmucklos, eine Alkove umwölbt den Altar, ein hölzernes Kanzelchen ragt aus der glatten Wand hervor. Rechts am Haupt-

eingange liest man auf dem Weihbrunnkessel die Jahreszahl 1735, welche zur Vermuthung veranlasset, daß vielleicht eben jener Bauer, vor dessen Hause jetzt jener Tisch mit der Steinplatte steht, ein Abkömmling des frommen Stifters dieser Kirche sei.

Der Besuch aller dieser Punkte reichte eben hin, um einen freundlichen Tag des Spätsommers, welcher mir in einem der östlichen Zimmer des Schlosses Erlachstein recht sonnenhell aufgegangen war, heiter und genußreich hinzubringen. Der nächste Morgen war trüb und regnerisch, wiewol nicht abschreckend genug, um mich innerhalb der vier Wände zu fesseln. Meinem Grundsatze gemäß, in einer Gegend, mit welcher ich mich erst befreunden soll, kein verwendbares Stündchen unbenützt verstreichen zu lassen, machte ich mich ohne vieles Bedenken auf, und steierte dem nordöstlich von hier gelegenen Sauerbrunnen am Fuße des Gabernigg nächst Kastreinitz zu, welcher mir, da sein Heilwasser nach und nach an Verbreitung zu gewinnen anfängt, eines Ausfluges nicht unwerth schien. Es ist ein Weg von einer kleinen Stunde. Getrost fuhr ich daher über St. Marein hinaus, wo alsbald eine beachtenswerthe Stelle mich veranlaßte, halten zu lassen. Rechts von der Straße, nämlich in der Gemeinde Wellou, befindet sich mitten in einer sumpfigen Wiese eine Quelle, mit einem Steine gedeckt, aus welcher die ganze Umgegend ihr Trink- und Kochwasser holt. Sie ist klar, kalt und farblos, hat aber einen starken Geschmack und Geruch von Schwefel, und dürfte einer chemischen Untersuchung nicht unwerth sein, indem sie mit dem genannten Mineral so stark geschwängert ist, daß ihr ganzes Innere eine bläulichgelbe Kruste trägt.

Jenseits einer Anhöhe kreuzen sich bei einer Buschenschenke die Straßen; rechts geht es auf Landsberg, links auf Lemberg, gerade hin auf Sauerbrunn zu, welchen letzteren Weg ich einschlug. Links von diesem auf einer Anhöhe erblickt man das Kirchlein St. Benedicten, unter welchem man vorüberfährt. Die ziemlich steinige Straße lenkt nun links gegen den Gabernigg ein. Hier stieg ich ab, setzte über eine Wiese trotz des losbrechenden Regens meinen Marsch zu Fuße fort, und erreichte beiläufig in einer

Viertelstunde Kostreinitz (Gorny-Gostrunzach), dessen freundliche, rechts auf einem Hügel gelegene Pfarrkirche mich einlud, einen kleinen Abstecher zu machen. Ziemlich durchnäßt stieg ich den lehmigen Hügel hinan, und ließ mir die Kirche öffnen. Sie ist licht und geräumig, hat aber schlechtes, verwittertes Pflaster. Ein Grabstein trägt die Jahreszahl 1790. Der Hochaltar wurde im Jahre 1835 durch einen Marburger-Vergolder vom Fuße des Presbyteriums auf Kosten der Gemeinde auf seinen jetzigen Standpunkt übertragen. Ein Bild der heiligen Maria von Loretto und ein schöner Weihbrunnkessel von grauem Marmor links am Eingange verdienen Beachtung.

Der Regen ließ indeß nach, die Wolken zerrissen, und eines freundlichen Mittags gewärtig, schritt ich eine kleine Strecke am rechten Ufer eines Bächleins einer Schlucht des Wotsch entgegen, in deren Vertiefung ein nettes Herrenhaus mir freundlich entgegenwinkte. Es ist, wie der dabei emporquellende Säuerling, ein Eigenthum der Herren Ignaz Nowakh und Joseph Gotscher. Unfern davon findet man eine Quelle angezapft, welche ihrer Herstellung in Kürze entgegensieht. Etwas tiefer in der Schlucht sprudelt, von einem graumarmorenen reinlichen Kranze eingefaßt, überwölbt von einer hölzernen Brunnenstube, das bereits in Aufnahme kommende Mineral-Wasser empor, welches durch sein fortwährendes Blasentreiben und sein knisterndes Brausen ein hinlängliches Zeugniß für den chemischen Prozeß gibt, welcher auch in den Adern dieses Berges unbekannte Kräfte zum Wohle der leidenden Menschheit in Thätigkeit versetzt. Der Säuerling ist klar, von sanft adstringirendem Geschmack, und schäumt, mit Wein vermischt, oder mit Zucker versetzt, in zischenden Perlen rasch und lustig auf. Durch den Genuß dieses Wassers für den Genuß der ländlichen Natur, welchen das Regenwasser mir verleidet hatte, wenigstens einigermassen entschädiget, kehrte ich in mein Standquartier zurück, wo ich diese wenigen Züge zu einem Rundgemälde des St. Mareiner-Thales flüchtig hinwarf.

So einfach und gewöhnlich diese Conturen an und für sich auch sein mögen, so dürften sie doch wol manchen Freund des juste-milieu in ländlichen Ausflügen in diese Gegenden herablocken, wo er vielleicht mit geübterem und empfänglicherem Blick, als ich, eine noch reichere Ausbeute findend, einstimmen wird in meine, am Eingange aufgestellte Behauptung: es sei keine Stelle eines Landes so gänzlich arm und reizlos, daß sie nicht wenigstens etwas Interessantes darböte.

Reise auf den Wechsel.

Von Dr. Mathias Macher,
k. k. Physikus zu Hartberg.

Das Wechselgebirg bildet einen Theil der nordöstlichen Grenze der Steiermark gegen Oesterreich, und verzweigt sich in mehrere mächtige und sehr ausgedehnte Aeste.

Von Südost nach Nordwest hinziehend, hat es auf seinem drei Stunden langen Rücken, dem sogenannten Umschuß, auf welchem die Grenze zwischen Oesterreich und Steiermark an vielen Stellen durch senkrecht eingesetzte Gneißplatten bezeichnet ist, drei vorragende Höhenpunkte: die Steinwand (den vorderen Umschuß) gegen Friedberg und Ungarn hin, den hinteren Umschuß gegen den Semmering zu, und den mittleren Umschuß oder die Pyramidenhöhe.

Auf dem letzteren, welcher als der höchste erscheint, ist die Triangulirungs-Pyramide aufgestellt. Uebrigens ist die Höhendifferenz aller drei Punkte unbedeutend.

Nach der Berghöhen-Bestimmung der k. k. Kastastral-Landes-Vermessung in Steiermark [1]) ist die Höhe des Wechsels 916,24 Wiener-Klafter, oder 5497,44 Wiener-Fuß über die Meeresfläche [2]).

1) Math. Jos. Anker, Professor der Mineralogie ꝛc. am Joanneum, kurze Darstellung der mineralogisch-geognostischen Gebirgs-Verhältnisse in Steiermark. Grätz 1835.

2) Der Schöckel mit 757,59 Wiener-Klaftern ist um 158,65 Wiener-Klafter niederer als der Wechsel, ragt aber 665,38 Wiener-Klafter über dem Plawutsch, und 566,58 Wiener-Klafter über dem Wildonerberg vor.

Außer den minder bedeutenden Ausläufern des Wechsels bis Festenburg, Münchwald und Waldbach verbreitet sich dieses Gebirge in fünf Hauptästen über einen großen Theil des Grätzer- und einen kleinen des Brucker-Kreises in Steiermark, dehnt sich weit in Oesterreich aus, und überzieht mit seinen wellenförmigen Hügeln mehrere nordwestliche Grenz-Comitate Ungarn's.

Als der bedeutendste Ast erscheint der südöstliche des Möselberges zwischen dem Traffen- oder Aspanger-Bach und der Pinkau. Er verliert sich in den unübersehbaren Berg- und Hügelreihen Ungarn's. Minder ausgedehnt ist der daranstoßende westsüdliche Ast von Friedberg, Thalberg und St. Lorenzen zwischen der Pinkau und Lafniz, reicht aber doch mit den langen Hügelzügen der Pinkafelder-, Alhauer-, Neudauer- und Burgauer-Berge bis an die Raab in Ungarn.

Die größte Verzweigung in Steiermark ist die von St. Jakob. Diese Bergreihe verläuft gegen West und Süd zwischen der Lafniz und Feistriz, welche zu beiden Seiten entspringen, trägt auf ihren südlichen Niederungen das Stift Vorau, bildet durch die zwei großen Berge den Massenberg und Rabenwald (660 — 670 Klafter Höhe) das Pöllauer-Saventhal, so wie durch die Niederungen des Massenberges, des Hartberger-Ringkogels, und die lange Hügelkette von Eichberg und Magdalena das östliche oder Hartberger-Saventhal, und endet bei Fürstenfeld, wo die beiden Hauptflüsse, die Lafniz und Feistriz, sich vereinigen.

Der Ast der beiden Pfaffen und des Semmering's schließt sich nordwärts durch die Fortsetzung des Semmering's an die Neuberger-Schneealpen, und durch einen niederen Sattel des Pfaff's an jenen imposanten Theil der cetischen Gebirgsreihe an, welcher mit der schön gewölbten Stuhlegger- oder Spitaler-Alpe [1]) beginnt, in seinem ersten Verlaufe von der Feistriz und der Mürz, zuletzt, besonders in den kleinen Niederungen, von der Mur und Feistriz bespült, die

---

1) Der Stuhlegg ist nach des Herrn Pfarrers Edelbrunner Berechnung noch um einige Klafter höher als der Wechsel. Herr Prof. Anker, in seinem vorerwähnten Werklein, gibt jedoch die Seehöhe dieses Berges nicht an, und bezeichnet den Wechsel als den höchsten Berg im Grätzer-Kreise.

schönen Geieregger-, Rattner-, Fischbacher-Alpen zeiget, dem Flusse Raab seinen Ursprung gibt, und nach dem hohen Schöckel bei Grätz in ein breites Hügelheer sich verliert.

Die östlichen Ausläufer des Wechsels von seinem hinteren Umschuß, so wie die von den Pfaffen und dem Semmering nehmen die ganze Strecke von Schottwien bis Neunkirchen und anderseits vom Ursprung des Trassenbaches im Mötzeck bis gegen Schwarzau ein.

Der Wechsel ist ganz Urgebirg. Seine Höhen zeigen überall Gneißschichten, Glimmerschiefer und grobkörnige Granitblöcke. Weiße Quarzfelsen ragen häufig über dem moosigen Rasen empor mit dem täuschenden Ansehen kleiner Schneeflecken. Tiefer zeigen sich auch ungeheuere Flötze eines feinkörnigen, fast sandsteinähnlichen Gneißes, große Lager von Urthonschiefer, weißem Sandstein, welcher vortreffliche Mühlsteine gibt, Serpentinstein 2c. [1]).

Auf dem hohen Rücken des Stammberges gedeiht kein Baum mehr; alles Holz (Fichten, Tannen, Föhren) verkrüppelt in zwergartiges Gestrüppe.

Der Boden ist theils mit verschiedenen Moosarten, über welche man wie auf Matratzen geht, besonders mit Steinmoos (cetraria islandica), und der kleinen, bäumchenförmigen, weißen Strunkflechte

---

1) Unser thätiger vaterländischer Mineralog, Herr Prof. Anker, bezeichnet in seinem vorerwähnten Buche das Wechselgebirg als einen Theil des Gebirgs-Joches zwischen der Enns und der Mur, und zählt es zu den Urgebirgen, in welchen glimmerschieferartiger, porphyrartiger, auch körniger und granitartiger Gneiß, Glimmerschiefer, in den Niederungen auch Urthonschiefer vorwalten.

Mehr vereinzelt fand ich in den Verzweigungen dieses Gebirges guten Talkschiefer (Federweiß) auf der St. Jakober-Höhe gerade an der Straße, so auch in der Ratten und im Feistritzerwalde; dann einen sehr schönen, aber zähen und schwer zu bearbeitenden Serpentinstein in der Gegend von Bäreneck in der Eisenau nahe an der Grenze Ungarn's; Blauspath in den südöstlichen Niederungen des Gebirges gegen Bäreneck hin; röthliche Walkererde in der Gegend von Thalberg; silberreichen Bleiglanz im talkartigen Glimmerschiefer des Feistrizwaldes, im inneren Kaltenegg an der Feistriz. An manchen Stellen scheinen auch Eisenerzlager zu sein, da man viele sehr eisenhältige Quellen findet, wie in Haberstorf bei Hartberg, in der Lafniz zwischen Mondwald und Waldbach, und in vielen anderen Orten.

(cladonia rangiferina), theils mit einem kurzen Grase (Pirstling) bedeckt.

Die Flora ist unbedeutend. Am häufigsten wachsen die Wolferleiblumen (arnica montana) und die weiße Nießwurz (veratrum album); Gentianen sind schon seltener.

Im Ganzen ist die Gebirgsformation so wie auch die Vegetation beinahe dieselbe, wie sie Herr Professor Mally in dieser Zeitschrift [1]) von den Schwamberger-Alpen und dem Speikkogel beschreibt.

Das Gras wird größtentheils abgemäht, an Stellen aber, wo es sehr karg wächst, oder auf jähen Abhängen auch abgeweidet. Es sind immer mehrere hundert Kühe und Ochsen auf den Weiden dieses Gebirgsrückens. Sie werden in vielen Schwaig- (Senner-) höfen, wie in der Teißberger-, der Kranichberger-, Steiersberger-, Aspanger-Schwaig in Oesterreich, in der Vorauer Ochsen-, Küh- und Kalben-Schwaig, in der Thalberger-Schwaig in Steiermark 2c. gehalten.

Die Luft dieser Höhe ist dünn, rein und auch im hohen Sommer kühl; Winde fehlen fast nie. Oft ist die ganze Kuppe so sehr in Nebel gehüllt, daß man wenige Schritte vor sich keinen Gegenstand mehr unterscheiden kann.

Naturfreunde, welche die herrliche Rundschau auf diesem Berge genießen wollen, mögen zur Ersteigung desselben einen heiteren Morgen im Juli oder August, am besten nach einem kurz vorhergegangenen Gewitterregen wählen. Auch Damen dürfen sich nicht scheuen, diesen Ausflug mitzumachen; nur möchte ich ihnen rathen, sich mit Mänteln zu versehen, um sich auf der Höhe vor Verkühlung zu schützen.

Es gibt mehrere ziemlich bequeme Zugänge: über Festenburg und die Vorauer-Ochsenschwaig gerade zur Pyramide; über Mönchwald oder Waldbach eben dahin; über Thalberg oder St. Lorenzen, die Thalberger-Schwaig und die Vorauer-Kühschwaig zur Steinwand; über Friedberg, die Hoffag und die Vorauer-Kühschwaig, oder über Pinkau und die Glashütte, auch

---

[1]) Steiermärkische Zeitschrift. Neue Folge. 2. Jahrgang S. 15 — 17.

über Mennigkirchen unmittelbar zur Steinwand; über Ratten, Rettenegg, den Feistrizwald und die Quellen der Feistriz zur Wasserscheide und zum hinteren Umschuß; über Aspang in Oesterreich längs dem Trassenbach; auch von Kirchberg am Wechsel in Oesterreich über das Mölzeck zu eben dieser Stelle.

In allen genannten Ortschaften findet man verläßliche Wegweiser und Träger. Ueber Festenburg, St. Lorenzen und die Glashütte kann man bis zum Umschuß reiten, und zur Noth sogar fahren.

Ich bestieg diesen Berg zuerst am 24. August 1835 in angenehmer Gesellschaft, und wählte den Weg über Festenburg.

Wir verließen das Chorherrnstift Vorau und dessen würdigen Vorsteher, den freundlichen Greis Salesius, um halb sieben Uhr früh bei heiterem Himmel, nachdem es Nachts vorher stark geregnet hatte.

Die Fahrt ging zuerst längs des forellenreichen Wildbaches Vorau eine kleine Stunde hin. Der klare Bach eilte rauschend und in öfteren kleinen Cascaden über beträchtliche Steinklötze zwischen schmalen, aber durch Bewässerung üppigen Wiesen, vorragenden Felsen und mächtigen Wehrbäumen wetteifernd mit uns fort; links erhoben sich ungeheuere Schichten von braungrauem Urgestein, bedeckt mit Gestrüpp und Moos und spärlich blühenden Pflanzen über uns, kühn aufstrebende Tannen und Fichten tragend; rechts zogen steile, dicht bewaldete, jedoch weniger felsige Berge an unseren Blicken vorüber.

Bald sahen wir hin und wieder Aecker mit dem reichen Segen des Spätsommers, mehrere Mühlen und einzelne Wohnhäuser. Besonders waren uns die Aecker auf den steilen Bergen mitten zwischen Gebüsch- und Waldstrecken, die sogenannten Greut-Brände, auffallend [1].

---

1) Die Gebirgsbewohner verwenden in Ermanglung eines besser geeigneten Bodens die steilsten Wald- und Gebüsch-Strecken auf folgende Art zum Fruchtbau: Sie hauen nämlich die Bäume und das Gestrüpp nieder, und zünden alles an, was sie ausreuten (ausrotten) nennen. Darauf räumen sie die nicht verbrannten grosieren Holzstücke zu Brennholz weg, hacken Samen von Roggen, Hafer, Hirse, selbst von Weizen und Gerste ein, und erzwecken häufig eine sehr gute Ernte, da die Erde durch den Brand aufgelockert wird,

Kurz vor der Mündung des Voraubaches in die Lafniz sahen wir links auf einem mäßig hohen Berge ein Kirchlein nebst einem ziemlich großen Wohnhause zwischen Gesträuch und Bäumen hervorblicken. Es war die Vorauer-Filialkirche St. Nikolai in Ramberg mit dem Benefiziaten-Hause, welche einst an der Stelle der verfallenen Burg der Herren von Ramberg oder Rainberg gebaut wurden [1]).

Ueber die Brücke ging die Fahrt zwischen dem linken, ziemlich steilen Ufer dieses Flüßchens und jäh abschüssigen Bergen auf unebenem und stellenweise sogar gefährlichem Wege fort, bis uns nach einer kleinen Stunde die dumpfen Schläge der Eisenhämmer vor dem Dörfchen Bruck entgegenhallten.

Von dieser Ortschaft, einer unbedeutenden Häusergruppe am Einflusse des Festenburgbaches (der schäumenden weißen Lafniz) in die Lafniz, führte ein beschwerlicher Weg rechts durch den Festenburggraben, wo wir nach einer halben Stunde das hohe Felsenschloß Festenburg und selbst den Umschuß des Wechselgebirges erblickten.

Dritthalb Stunden nach der Abreise von Vorau (Früh 9 Uhr) langten wir im kleinen Wirthshause vor dem Schloßberge an, schickten den Wagen über Friedberg zur Hoffag, wo er uns am nächsten Tag erwarten sollte, und mietheten sogleich einen Träger.

Wohlausgerüstet mit Mundvorrath und Mänteln betraten wir den felsigen Pfad zum Schlosse. Mit jedem Schritt erweiterte sich

---

und die Asche einen vortrefflichen Dünger gibt. Der Boden bleibt dann mehrere Jahre unbenützt liegen, bis der neue Gestrüpp-Nachwuchs zu einer abermaligen Ausreutung groß genug ist.

1) Die Herren von Rainberg gehörten der mächtigen Familie von Krumbach an, welche nebst Rainberg auch Thalberg und Hartenfels besaßen. Dieses Geschlecht erlosch bereits im vierzehnten Jahrhunderte. Das Gut Ramberg wurde mit Thalberg vereiniget, und das feste Schloß gerieth in Verfall. Im Jahre 1390 stiftete Friedrich Weninger in der auf dem Platze desselben erbauten Kapelle «ante domum, ubi S. Nicolaus jejunabat,» für alle Quartale eine Messe. Dieses jejunare bezieht sich wahrscheinlich auf ein hier vorhanden gewesenes Bild; denn von einer wirklichen Anwesenheit des heiligen Nikolaus in dieser Gegend kann wohl nicht die Rede sein (Cäs. Annal. I. S. 1093). Vom alten Schloß waren noch vor kurzer Zeit Ruinen zu sehen.

der Horizont; zu beiden Seiten entwickelten sich große Gebirgsmassen, bedeckt mit Wäldern, Gestrüppe, Weiden, steilen Aeckern voll reifenden Getreides und neuabgebrannter Gestrüpp-Partien zur künftigen Saat; der Wechsel-Umschuß wies von Nordwesten her die Pyramiden-Spitze und einen beträchtlichen Theil seines langen, glatten Rückens.

Im Schlosse [1]) wurden wir vom Herrn Curaten, dem durch seine gemüthlichen Gebet- und Erbauungsbücher rühmlich bekann-

---

1) Das Schloß Festenburg (Vestenburg, Vöstenburg) war schon vor vielen Jahrhunderten bekannt. Hr. C. Schmutz erwähnt in seinem historisch-topographischen Lexikon von Steiermark eines Weichard von Vestenburg, welcher schon vor beinahe sieben Jahrhunderten (1168) das gleichnamige Schloß besessen haben soll.

Der Begründer unserer vaterländischen Geschichte, Aq. Jul. Cäsar, gibt erst vom fünfzehnten Jahrhundert an Nachrichten von diesem Schlosse. 1451 war Friedrich IV. junior, und später Christoph II., Graf von Saurau, Herr in Vöstenburg. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts besaßen dieses Schloß die Grafen von Montfort. Es soll damals Weißenburg geheißen (?), und erst nach der Belagerung durch die Türken im Jahre 1529 den Namen Vöstenburg erhalten haben. Diese Belagerung ist merkwürdig. Nachdem die Türken, unter thätiger Beihülfe der wehrhaften Steirer, von den Mauern Wiens zurückgeschlagen worden, zogen sie, Alles verheerend, durch einen großen Theil der von Truppen entblößten Steiermark, wo sie viele Ortschaften, besonders im Cillier- und Marburger-Kreise, plünderten und verwüsteten, auch der Stadt Marburg durch Belagerung hart zusetzten. Einige Horden dieser Barbaren streiften über die steirischen Niederungen des Wechselgebirges hin, fügten der Stadt Friedberg vielen Schaden zu, brannten die Pfarrkirche derselben, so wie die von St. Lorenzen ab, und belagerten das Schloß Vöstenburg. Von da mußten sie jedoch nach vergeblichen Anstrengungen mit vielem Verluste wieder abziehen, und ließen zur Erinnerung ihrer Anwesenheit ein großes Stück Geschütz zurück. Dieses war, wie Cäsar sagt, so groß, daß ein Mann hineinschliefen konnte. Es wurde später nach Vorau überführt, und zersprang, mit Pulver überladen, bei einem Schießversuche. Durch welche Mittel die Türken ein so großes Stück Geschütz über den Möselberg und das schwierige Terrain bis nach Vöstenburg brachten, gibt die Chronik nicht an. Wahrscheinlich waren die Wege vor drei Jahrhunderten besser als vor kaum so vielen Jahrzehenden.

Bald nach diesem Ereigniß ging Vöstenburg von den Grafen von Montfort wieder an die von Saurau über.

Im Jahre 1616 kaufte das Stift Vorau unter dem Prälaten Daniel dieses Schloß von Andreas Sigmund, Grafen von Saurau, Herrn zu Friedberg rc.

ten Vorauer-Chorherrn Eduard Domainko mit herzlicher Freundlichkeit empfangen, und benützten die Gelegenheit, alles Merkwürdige zu besichtigen. Das Gebäude liegt unter 27° 27′ 25″ nördlicher Breite, und 33° 34′ 50″ östlicher Länge, ist ziemlich groß, zwei Stockwerke hoch, aber nur vom Local-Curaten, einem Schullehrer und sechs Armenpfründnern bewohnt.

Außer dem ziemlich nett gebauten Kirchlein, welches etwas erhöht auf einem Felsen angebracht ist, und besonders durch Reinlichkeit und Nettigkeit seiner Einrichtungen sich auszeichnet, sind noch

---

Es wurde wahrscheinlich im siebenzehnten Jahrhundert weiter ausgebaut, und diente bei den oftmaligen feindlichen Einfällen von ungarischem und türkischem Raubgesindel vielen flüchtigen Grenzbewohnern und nahe wohnenden Landleuten zum sicheren Schutz.

Im Jahre 1707, als die Ragorzischen Rebellen diese ganze unbeschützte Gegend beunruhigten, so daß Niemand seiner Habe und seines Lebens sicher war, baten sogar die Nonnen von Kirchberg am Wechsel in Oesterreich den damaligen Prälaten Philipp Leyssel, ihnen vor diesen zügellosen Horden eine Zuflucht in Vöstenburg zu gewähren.

Dieser nämliche Prälat Philipp, in der Reihe der Vorauer-Pröpste der zweiundvierzigste, dessen Herz auch nach seinem Tode (1717) in der Kreuzkapelle zu Vöstenburg beigesetzt wurde, ließ dieses Schloß, besonders im westlichen Theile, so geräumig, wie es gegenwärtig noch bestehet, ausbauen, zu dem Zwecke, die Kirchberger-Klarisserinnen dahin zu übersetzen. Die Verhandlungen hierüber wurden jedoch aus unbekannten Ursachen abgebrochen, wahrscheinlich, weil sich die Nonnen nach hergestelltem Frieden auch in Kirchberg sicher glaubten.

Hierauf stiftete (8. Nov. 1710) der Vorauer-Chorherr Prenner durch ein Capital von 12,000 fl. ein Spital für sechs Pfründner in Vöstenburg, welche nebst Wohnung und Holz im Schlosse auch täglich etwas in Geld erhielten.

Der Nachfolger des Prälaten Philipp, der Gründer der Vorauer-Bibliothek, Franz Sebastian, Freiherr von Webersberg, bestimmte dieß wenig bewohnte Gebäude zu einem Benefiziaten-Hause für alte Stiftsgeistliche, welche hier einen eigenen kleinen Convent hielten, und vom Stift aus verpflegt wurden.

Seit 1785 ist Vöstenburg eine Localie der Pfarre St. Lorenzen mit einem der heiligen Katharina geweihten Kirchlein. Die Bevölkerung dieser Local-Curatie beträgt kaum 400 Seelen. Die gut bestellte Local-Schule wird im Winter gewöhnlich von mehr denn 70 Kindern besucht; im Sommer hingegen ist sie sehr oft ganz leer, da die Gebirgsbewohner ihre schulfähigen Kinder meistens zum Viehhüten und zu kleinen Landarbeiten brauchen.

Sechs Arme genießen noch fortwährend die Wohlthat der Prenner'schen Stiftung.

fünf Kapellen sehenswerth: Die Loretto=, Krippel=, Oelberg=, Krönungs= und die Kreuzkapelle mit der Leichengruft.

In der Krippel= und Oelbergkapelle, wo die Geburt Christi und der Heiland auf dem Oelberge vorgestellt sind, bemerkt man sehr passend angebrachte Wand= und Deckengemälde. Drei vortreffliche Oelgemälde: Maria Heimsuchung, die Opferung und die Findung des Jesukindes im Tempel vorstellend, zieren die Wände der ersteren, und farbige Fensterscheiben, durch welche die wilden Gebirgs=Partien in mannigfachem, sehr reizendem Colorit erscheinen, machen vornämlich die Oelbergkapelle mit ihrem dunkleren Nachtgemälde düster und schauerlich.

In der offenen Vorhalle der Kreuzkapelle befinden sich zwei Altäre, auf welchen Bildhauerarbeiten (die Kreuzigung und das Grab des Erlösers) angebracht sind, dann eine schöne Gruppe in Holz geschnitzt, die Mutter des Heilandes vorstellend, wie sie, vor Schmerz ohnmächtig niedersinkend, von den Frauen unterstützt wird. In der Kapelle selbst ruht, nach einem Monumente mit chronographischer Inschrift das Herz des Prälaten Philipp, welcher die Kirche und das Schloß größtentheils neu ausbaute.

Mitten in der Vorhalle ist der Eingang in die Leichengruft. Niemand zeigte Lust, mit mir in diese dunkle Wohnung der Todten hinabzusteigen. So kroch ich denn allein die schmale Oeffnung hinunter, und fand ein kleines Gewölbe mit einem Fensterchen, durch welches die kühle Nordluft hineinzog. Zwölf hölzerne Särge waren zu beiden Seiten übereinander gestellt. Ich hob die Deckel von den obersten dieser kleinen Todtenbehausungen ab, und fand in jeder eine Mumienleiche in ehrwürdigem Priesterornate. Bei allen waren die Gesichtszüge deutlich unterscheidbar; ein dünner Schleier von Schimmel, dessen zarte Fäden unter der leise darüberstreichenden Nordluft erzitterten, überzog die mürben Kleider, so wie Gesicht und Hände der Mumien, welche übrigens ganz hart anzufühlen waren. Wahrscheinlich sind die meisten dieser Leichen Reste von Benefiziaten, welche hier abgelebt haben. Manche mögen wol

schon ein Jahrhundert in dieser Stätte ruhen. Die reine, kühle Gebirgsluft, und die nördliche Lage des Todtengewölbes mögen die Verwesung der Leiber verhindert haben. Schade, daß uns keine Inschrift die Namen und das einstige Wirken dieser Priester bewahrte, deren irdische Hüllen vermuthlich noch späten Zeiten unversehrt aufbewahrt bleiben.

Erst nach eilf Uhr verließen wir diese interessante Burg, um den ziemlich jähen Felsensteig weiter hinan zu verfolgen. Der Schulmeister, ein gefälliger junger Mann, begleitete uns als kundiger Wegweiser.

Der Weg wurde bald ebener und bequemer, und führte an mehreren Bäuernhäusern vorüber. Wir gingen größtentheils im kühlen Schatten dichter Gesträuche und junger Bäume vor der brennenden Sonne geschützt.

Schwarze Waldbeeren (Vaccinium Myrtillus) und dunkelrothe „Granken“ (Preußelbeeren, V. vitis idæa) blickten zu beiden Seiten des Weges aus dem niedrigen Kraut in großer Menge hervor, und schienen wie hergezaubert, um uns im lechzenden Durste angenehm zu erquicken. Wir sprachen ihnen auch wacker zu, obgleich die Granken, aus welchen die armen Gebirgsbewohner ihren Essig zu bereiten pflegen, noch kaum reif waren.

Höher hinauf gings durch bemooste Urwaldung. Mächtige Baumstämme, durch Stürme gefällt, lagen zerstreut, zum Theile vermorscht und hoch mit Moos überzogen. Frische, reine Quellen rieselten auf grobem Gneiß-Gerölle und Glimmerschieferplatten über den Weg. Bald erblickten wir einige Schwaighütten. Der Boden wurde grasiger, die Bäume standen mehr vereinzelt, gegen Norden durch die häufigen Stürme beinahe nackt, die buschigen Aeste gleich fliegenden Haaren gegen Süden zuwendend.

Zwei und eine halbe Stunde nach unserer Abreise von Festenburg (um zwei Uhr) erreichten wir die Vorauer-Ochsenschwaig, wo uns eine schmalgefaßte, lange Fuhre Heu, mit acht Ochsen bespannt, begegnete. Der Wagen bestand bloß aus den vorderen zwei Rädern und einer darangehängten Art Schleife („Schlapfen“), eine Vorrich-

tung, welche zum Abwärtsschleppen des kurzen und schwer zu bindenden Alpenheues besonders geeignet, und seit undenklichen Zeiten hier im Gebrauch ist.

Die Schwaighütte war zu klein und zu wenig einladend, als daß es uns gelüstet hätte, darin den Mittagstisch aufzuschlagen. Wir zogen es vor, unter einer der alten schattigen Fichten zu lagern, welche unweit der Hütte standen, und dieser freundlichen Gebirgs-Partie ein besonders reizendes Ansehen liehen.

Ermüdet und eßlustig ließen wir uns die kalte Küche gut schmecken, und tranken das reine, eiskalte Wasser des nahen lebendigen Brunnens aus einem ledernen Becher, nachdem wir, um eine gefährliche, jähe Abkühlung zu vermeiden, einen Schluck Rum genommen, und dem Wasser selbst von dieser feurigen Flüssigkeit etwas beigemischt hatten.

Schon hier war die Aussicht ungemein schön. Gerade gegen Westen hatten wir den imposanten Massenberg vor uns, und tief unten, gleichsam zu seinen Füßen, das ansehnliche Stiftgebäude Vorau mitten zwischen niedrig scheinenden Hügeln, dieselben, die wir Morgens als hohe Felsenberge bestaunten; weiter gegen Nordwest und etwas höher die Kirche Wenigzell mit einer unbedeutenden Häusergruppe; nördlich in täuschender Nähe die Pyramide auf der Höhe des Wechsels; hinter uns gegen Osten den glatten, mit Felsen bekleideten Rücken des Gebirges; südwärts ausgedehnte dunkle Waldstrecken.

Erst um drei Uhr traten wir den Weg zur Pyramide an, und glaubten dieselbe in einer Viertelstunde erreichen zu können; aber, je näher wir kamen, desto weiter schien sich das Ziel von uns zu entfernen, und wir hatten mehr denn anderthalb Stunden hinanzusteigen. Der Horizont erweiterte sich, je höher wir auf dem elastischen, mit Pirstlinggras und Moos dicht überpolsterten Boden vorrückten. Zwei muntere Rehe kamen ganz nahe heran, bestaunten uns eine Weile, und setzten ihren flüchtigen Lauf nach der Höhe fort, wo eine zahlreiche Ochsenheerde weidete, zu welcher eben ein Hirt auf einem Klepper hinanritt.

Auf dem **Kamme des Berges** angelangt, sahen wir plötzlich das herrliche **Panorama**, nur gegen Nordwest noch von der Pyramidenhöhe beschränkt. Um die Rundschau zu erweitern, und am Fuße der Pyramide selbst zu genießen, bestiegen wir noch diese Höhe, und brauchten bis zu diesem ganz nahe scheinenden Punkte noch eine volle halbe Stunde, obwol wir uns von den neugierigen Blicken einer großen Heerde weidender Ochsen, zwischen welchen wir durchwandeln mußten, und den vor Erstaunen weit geöffneten Mäulern der auf den Granitplatten einer kleinen Felsenhöhe herumkletternden „Halterbuben“ (Hirtenjungen) keineswegs in unserem Zuge aufhalten ließen.

Die reine Nachmittagsonne warf besonders gegen die östlichen Partien Ungarn's und Oesterreich's hin eine wunderschöne Beleuchtung. Die ganze große Ebene von Neunkirchen bis zum Wienerberge mit dem **Steinfeld** und der ganzen alten **deserta Bojorum** lag ausgebreitet vor unseren Blicken. Vom Wiener-Stephansthurme, welchen Manche von hier aus mit freiem Auge entdeckt haben wollen, konnten wir jedoch sogar mit dem Fernrohre keine Spur finden. Die Gegend über die Donau hinaus verschwamm im fernen Horizont.

Die lange **cetische Gebirgskette** lag zur Linken ausgedehnt bis zum nebelartig sichtbaren **Kahlen- und Leopoldsberge**. An der Seite derselben blickte das Städtchen **Baden** mit der schönen **Weilburg** hervor. In der Mitte der großen, von der breiten Heerstraße durchschnittenen, mit vielen Flecken, Dörfern, Schlössern und einzelnen Gebäuden besäten Fläche zogen besonders die blendend weißen Mauern und rothen Dächer der aus ihren Brandruinen wieder erstandenen **Wiener-Neustadt** unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Rechts, gerade gegen Ost und Südost, verzweigten sich die Niederungen des Wechselgebirges nach Ungarn in beinahe wogenförmigen Zügen, bedeckt mit Waldungen, Saatfeldern und Weingärten. Am Ende der östlichen Bergwogen erschien ein blauer, mattglänzender Streifen, von Norden nach Süden mehrere Stunden weit sich

ausdehnend, der ganze Spiegel des Neusiedler-Sees. Von den Städten Rust und Eisenstadt waren einzelne Partien zu sehen. Am nördlichen Ende des Sees, am Fuße eines ziemlich bedeutenden Berges zeigte sich der Flecken Breitenbrunn dem freien Auge ganz deutlich. Von Neusiedl konnte man nur wenig unterscheiden. Oedenburg blieb von einem Berge verdeckt. Jenseits des Sees waren die größtentheils ebenen Landstrecken der Wieselburger-Gespannschaft wie durch einen Schleier sichtbar; die fernen Gegenden des Presburger-Comitates über die Donau hin verloren sich im blauen Horizont.

Gegen Südost benahm eine ziemlich hohe Bergreihe die fernere Aussicht in die schöneren Gegenden der Eisenburger-Gespannschaft, und verdeckte Güns, Steinamanger und Rechnitz. Südlich war die stattliche Grenzfeste Gießing sichtbar. Die fernsten Gegenden Ungarn's gegen Süden hin verschwammen im matten Gesichtskreise, und nur das Matzelgebirg Croatien's (in Ober-Zagorien) blickte noch in matten Umrissen hervor.

Vor dem Matzelgebirg erschien der majestätische Donatiberg, und zeigte uns die Nähe der berühmten Sauerbrunnen bei Rohitsch. An den Donatiberg reihten sich gegen Westen zu das Wotsch- und Bachergebirge, der Speikkogel (die Koralpe), die Pack, die Stubalpe, der Rosenkogel; selbst der Ursulaberg und die Patzen in Kärnthen halfen die fernere Aussicht begrenzen.

Westlich und nördlich zeigten sich die Hochgebirge der oberen Steiermark: die Bruckeralpe, die Hochalpe, der Diebsweg, der Rennweg, die Gebirge von Eisenerz, die Tragößeralpe, die Schwabenkette mit dem Hochschwab, die Neuberger-Schneealpe. Im Hintergrunde ragte der spitzige Oetscher hervor, und gerade nordwärts erhob der ungeheure Schneeberg in scheinbarer Nähe sein breites Haupt, und schloß das imposante Panorama.

Im Vordergrunde gegen Nordwesten hin zeichnete sich der westliche Zug der cetischen Gebirge aus. Vom hochgewölbten Stuhlegg bis zum steilabschüssigen Lantsch und dem breiten

Schöckel zogen diese Gebirgmassen hin, und aus ihrer langen Reihe erhoben sich noch auffallend die Geieregger-, Rattner-, Fischbacher-Alpen, der Osserkogel, die Teichalpe und mehrere andere bedeutende Berge.

Der große und kleine Pfaff, so wie der Semmering waren nur theilweise sichtbar, und erschienen wie Hügel.

Besonders schön lag der Wechselast des hinteren Umschusses vor uns, welcher den Feistrizwald, die St. Jakober-, Wenigzeller- und Vorauer-Gebirge, die Waldwiesen, den hohen Massenberg und den Rabenwald bildet, den Flüssen Feistritz, Lafniz und Saven ihren Ursprung gibt, die in ihren Verzweigungen die schönen Thäler der Lafniz, der Lungiz, der Hartberger- und Pöllauer-Saven, und mit der cetischen Gebirgskette auch das der Feistriz begrenzen.

Fernehin gegen Süden erschienen einige Stellen des langen und fruchtbaren Thales der Raab, welche am westlichen Ende der cetischen Gebirgskette (an der Heubodenhöhe, nördlich von Fladnitz) entspringend, alle Gewässer des Wechselgebirges aufnimmt, und sie in Ungarn der Donau zuführt.

Der Ort Rettenegg so wie Ratten mit der berühmten Sensenfabrik, der Walzenblech- und Nägelfabrik, vielen Eisenhämmern ꝛc. konnten wegen der Tiefe und mancher Biegungen des Rattenthales nicht gesehen werden. Auch Hartberg war durch eine Niederung des Ringberges verdeckt. Dafür erschien aber das großartige Stiftgebäude Vorau in seinem ganzen Umfange.

Während die Sonne sich immer mehr den Tragößer-Bergen zuneigte, und besonders die ungarischen Parthien in das schönste Licht kleidete, machten wir den bei anderthalb Stunden langen Weg auf elastischem Moos und glattem Pirstlinggras bis zum hinteren Umschuß, welchen Manche für den höchsten Punkt des Wechsels halten. Hier war die Aussicht in das Rattenthal und die großen Gebirgsverzweigungen gegen Vorau, Pirkfeld und Anger hin noch um Vieles erweitert.

Indeß drohte die Sonne unterzugehen, und wir mußten eine Nachtherberge suchen, als welche uns das eine Stunde von diesem

Punkt entfernte Wirthshaus der Teisberger-Schwaig in Oesterreich bezeichnet wurde.

Der Weg dahin führte über die mit Gneißtrümmern besäete Wasserscheide, wo auf der Westseite einige Quellen der Feistriz, und gegen Osten der Traffen- oder Aspangerbach den Ursprung nehmen; dann über den Sattel des Mölzeck ins Thal. Hier war der Pfad stellenweise sehr abschüssig und beschwerlich, so daß wir beinahe müde wurden; dafür entschädigte aber das herrliche Schauspiel des Sonnenunterganges. Alle fernen, dunkelblauen Gebirge des westlichen Horizontes, welche früher, wie im Aether verschwommen, in weniger bestimmten Umrissen sich gezeigt, erschienen nun durch die goldene Abendröthe scharf begrenzt und gleichsam näher gerückt. Selbst im Süden war der hohe Kamm des Donatiberges noch mit diesem freundlichen Lichtsaume matt umzogen. Zahllose kleine Wolkengruppen in den schönsten Feuerfarben standen am lichten Blaue des Himmels, oder zogen langsam, fortwährend ihre Gestalten wechselnd, über die immer dunkler werdenden Gebirge hin. Der kühle Abendwind rauschte durch die zwergartigen Bäumchen und Gebüsche, und die Gebirgsbewohner kehrten, fröhlich ihre Alpenweisen singend, von der beschwerlichen Arbeit des Heumachens heim in ihre Hütten.

Dunkler war der Himmel gegen Osten zu, und der Neusiedlersee erschien fast dunkelblau. Auch hier zeigte sich der Horizont scharf begrenzt, und man konnte mehrere Berge und Ortschaften selbst über die Donau hin unterscheiden.

Endlich erblickten wir scheinbar ziemlich tief im Thal die Gehöfde der Schwaig im matten Dämmerschein, und ruhten bald in der geräumigen Wirthsstube, dem einzigen vorhandenen Wohnzimmer, aus. Durch die kleinen Fenster derselben überschauten wir noch einmal die lange, blaue Fläche des Neusiedlersees.

Das Abendmahl war ganz idyllisch. Die hübsche, vollkräftige Schwaigerin setzte vortreffliche Milch, Butter, Käse und Brot auf. Der gute Wein, behauptete sie, sei Tags vorher von einer lustigen Gesellschaft ganz ausgetrunken worden.

Vor Einbruch der Nacht hatten wir noch Zeit den **Kuhstall** zu besehen. Er war ganz mit Holz gebühnt und sehr rein gehalten, aber niedrig. Fünf und vierzig wohlgenährte Kühe von sehr schönem Schlage, nebst einem majestätischen Stier und einigem Jungvieh waren in zwei Reihen aufgestellt. Die Schwaigerin beschäftigte sich eben mit dem Melken, und goß die Milch durch eine leinene Seihe in ein reines Holzgefäß zusammen.

Das **Wohnhaus** bestand, so wie alle Schwaigen in dieser Gegend, aus der Stube mit einem Bett, der Küche, wo zugleich Käs bereitet wurde, und ein Paar Kammern für Milch, Käse, Wein u. dgl. Bei solchen Umständen war in Bezug auf das Nachtlager wol sehr Wenig zu erwarten. Dazu kam noch eine lustige Gesellschaft mit Gesang und Musik angezogen, und fiel jubelnd in unsere Stube ein. Tanz und Musik dauerten bis nach Mitternacht.

Wir zogen uns, statt in die inneren Gemächer, auf den Heuschlag des Kuhstalles zurück, wo uns ein dünnes Lager von kurzem Pfriem- oder Pirstling-Heu erwartete. Die Schwaigerin gab Leintücher und Pölster dazu; als Decken dienten unsere Mäntel. Aber welch eine Nacht! Jubellärm von der Stube herüber; der Wind stürmend durch die losen Dachschindeln, pfeifend und brausend durch die nahen Wälder; der leichte Dachstuhl erbebend unter heftigen Windstößen; der lebendige Brunnen plätschernd im Hofe; ein dumpf erschütterndes Donnern aus dem Kuhstall herauf vom fortwährenden Gestampfe des Viehes 2c.; dazu das spitze, pfriemartige, kurze Heu, welches trotz aller Kleider den Weg an unsere Haut fand, und ein unerträgliches Jucken und Stechen verursachte; endlich die allmählige Ankunft der lustigen Gäste in unserem Schlafgemache, denen wir immer zurufen mußten, nicht über unsere Nasen zu steigen oder zu fallen; alle diese Dinge waren offenbar nicht geeignet, unsere nächtliche Ruhe zu begünstigen.

Wir schliefen kaum eine Stunde, als uns schon die graue Morgendämmerung zum herrlichen Schauspiele des Sonnenaufganges rief. Der östliche Himmel war beinahe wolkenlos, die fernen Berge jenseits des Neusiedlersees, von zartem Morgenroth besäumt, erschienen

im matten Nebelblau; der lange Spiegel des Sees wurde immer lichter, und die rothglühende Sonnenkugel wand sich langsam mitten über die glänzende Fläche desselben empor; die früher unbemerkten jenseitigen Sümpfe zeigten sich als Sonnenspiegel auf einmal im hellsten Feuerglanze.

Indeß hatten wir ein gutes Kaffeh-Frühstück eingenommen, und wandelten wieder ganz leicht in dritthalb Stunden zur Pyramidenhöhe hinan, während sich der Horizont immer schöner entwickelte. Besonders rein erschienen die Gebirgsgruppen gegen Westen. Im Ganzen war die Aussicht jedoch minder klar als am Abende vorher.

Die sehr frische Morgenluft ließ uns nicht lange bei der Pyramide verweilen. Wir traten daher den Rückweg, und zwar über den vorderen Umschuß oder die Steinwand an, bis zu welchem Punkte wir anderthalb Stunden brauchten. Hier präsentirte sich vorzüglich die Partie gegen Ungarn hin viel ausgedehnter und klarer.

Von da gings eine halbe Stunde ziemlich gäh abwärts zur Vorauer Kühschwaig. Unterwegs sahen wir ein altes Mütterlein Kramperlthee (isländisches Moos) sammeln, und mehrere Landleute mit dem Trocknen des eben gemähten, nur wenige Zoll langen Alpenheues, und dem Aufladen desselben auf eigens dazu passende Schlitten beschäftiget. Das Gras war so trocken und glatt, daß wir beinahe nur gleitend die Höhe hinabkommen konnten.

Nach eingenommener Erfrischung in der Kühschwaig traten wir, von einem neuen Wegweiser begleitet, den Weg gegen Friedberg an, und gelangten in einer Stunde zur Thalberger-Schwaig, von welcher wir links in die Thalschlucht einlenkten, und auf einem äußerst steilen und beschwerlichen Wege, an einer langen Holzriese vorüber, in anderthalb Stunden zur Hoffag kamen.

Hier wartete der Wagen, und brachte uns auf einem schwer fahrbaren Waldwege in zwei Stunden nach Friedberg, wo wir uns nach dieser zweitägigen, beschwerlichen Fußreise nicht im mindesten ermüdet, sondern im Gegentheile auffallend gestärkt fanden, und mit seltenem Appetit das Mittagmahl verzehrten.

Zu dem Vergnügen einer solchen Gebirgs-Reise gesellt sich noch der wohlthätige Einfluß auf die Gesundheit. Der Körper wird agil, frisch und kräftig; die Circulation des Blutes und die Bewegung aller Säfte wird freier, lebhafter; der Geist heitert sich auf, das Gemüth wird zum Frohsinn gestimmt, das Herz erweitert sich in der weiten, herrlichen Rundschau. Hier fühlt der Mensch, besonders der in widernatürlichen Verhältnissen verkümmerte, der in Städte-Dunst und Luxus verkrüppelte, — hier fühlt er wieder, daß er Mensch ist, und mehr als eine Schraube in der complicirten Maschine der verkünstelten Verhältnisse unseres verschrobenen cultivirten Zeitalters; hier fliehen die Nebel von seinem Geiste, es fallen die Bande von dem gepreßten Herzen, er athmet frei und leicht; sein frohes Gemüth dehnt sich aus über die weite, freie Natur, und verschwimmt mit den fernen nebelgleichen Gebirgen in den unendlichen, reinen Aether; seine Körperleiden, die wirklichen so wie die eingebildeten, fühlt er nicht oder kaum in diesem erhabenen Tempel des ewigen Schaffers.

Aerzte, zumal meine lieben vaterländischen Collegen, die so oft Gelegenheit haben, das erbärmliche Siechthum unserer Zeit zu mildern, mögen, meinen freundlichen Rath beachtend, solche verkümmerte Opfer des menschlichen Wahnes jährlich wenigstens einmal zu geeigneter Zeit auf eine Alpe (den Wechsel, den Speikkogel, manche obersteierische Alpen, auch nur auf den Donatiberg nächst der Sauerbrunnen-Curanstalt bei Rohitsch, den vulkanischen Gleichenbergerkogel an der Curanstalt der dem Selterwasser ganz ähnlichen Gleichenberger- und Johannisbrunnen, oder auch blos auf den steierischen Bloksberg, den Schöckel bei Grätz) schicken. Sie werden Wunder von dieser einfachen Curart erfahren, und ihre beklagenswerthen, geplagten Kranken werden ihnen, die wohlthätige Einwirkung der freien, ungekünstelten Natur (nach jahrelangem Gebrauche vieler und verschiedenartiger Medicamente und Curarten) im zerrütteten Organismus fühlend, für diesen einfachen und so leicht zu befolgenden Rath gewiß herzlich danken.

Entstehung des Landhauses
oder
Ständehauses in Grätz [1].

Von Joseph Wartinger,
Landschafts- und Joanneums-Archivar.

Schon vor einem halben Jahrtausende stand auf dem Platze, wo jetzt der von der Herrengasse und vom Landhausgäßchen begrenzte nordöstliche Theil des Landhauses ist, ein Gebäude, die Kanzlei genannt, das folglich öffentlichen Schreibgeschäften gewidmet war. Dasselbe verlor in der Zeitfolge seine Bestimmung, und ward ein bürgerliches Wohnhaus. Unter den bis jetzt aufgefundenen Besitzern erscheint zuerst Jörg Mattseer, Bürger zu Petau, welcher dieses in der Burgerstraße gelegene Haus an Niklas Strobel, Bürger in Grätz, verkauft hatte, der sein in der Kanzlei gelegenes Zuhaus dem Meister Hansen Goldschmied am 11. März 1457 um ein hundert vierzig Pfund Pfennig käuflich hingab.

Der erste Ankauf zur Errichtung des Landhauses geschah im Jahre 1494. Der Bürger Heinrich Ernst verkaufte „am Pfingsttage vor St. Philipp- und Jakobstag (28. April) 1494 den Prälaten und dem Adel des Fürstenthums Steier ein Haus, die Kanzlei genannt, zu Graz in der Herrengasse [2]) gelegen, sammt der

1) Der Hr. Verfasser schreibt «Graz.» Der im 1. H. IV. Jahrg. dieser Zeitschrift versprochene Aufsatz über die Schreibart «Grätz» wird nächstens geliefert werden.
Anm. d. Red.

2) In dem Zeitraume von 1457 bis 1494 hatte Grätz seine Burgerstraße in die Herrengasse umgetauft; eben so wurden aus der Sporrer- und Binder-

Lehenschaft der Kapelle darin, mit aller Herrlichkeit und Zugehörung." Die Verainung dieses Hauses ist auf folgende Art angegeben: „Es stößt an des Prueschinkhen Häuser, mit einer Seite an des Bartlme Goldschmied Haus, mit der andern an das Gassel zwischen der Badstube, und hinten an die Dragintaschen." Die Kaufsumme ist nicht ausgedrückt.

Da dieses Haus in die landesfürstliche Kammer jährlich mit fünfthalb Pfennig Grunddienst zinsbar war, so hatte Kaiser Maximilian I. nebst Bestätigung dieses Kaufes (als Grundherr) die Landschaft (die Stände), welche dieses Gebäude zu des Landesfürsten und des Landes Angelegenheiten und zu öffentlichen Verhandlungen zu verwenden bestimmte, rücksichtlich dieses Hauses nicht nur von dem eben erwähnten Grundzinse, so lang es zu seiner neuen Bestimmung würde verwendet werden, sondern auch von aller Steuer, Robot, Wachdienst, und von allen andern Gemeindelasten befreit. Die Urkunde ist gegeben zu „Köln am Montag nach St. Peter und Pauls Tag der heiligen Zwölfboten (30. Juni) 1494."

Mit diesem Hause hatten die Stände auch die Lehenschaft der Kapelle mit aller Herrlichkeit und Zugehörung gekauft, das ist die Landhauskaplaneigült und das Recht, die Landhauskaplanei zu besetzen; die erstere, jedoch mit Ausschluß des dazu gehörigen Zehentes, war mit 16 Pfund beansagt, und lag größtentheils zwischen Schladming und Gröbming, und zum Theile auf Grundstücken bei Frohnleiten; das Recht, die Landhauskaplanei zu besetzen, übten die Stände wirklich aus, so z. B. ernannten sie im Jahre 1529 den Priester Peter Gruber zum Landhauskaplan, der ein eigenes Kaplanhaus besaß, zu dessen Baue sie ihm im Jahre 1531 zwanzig Pfund Pfennige anwiesen. Allein diese Kaplanei ging bald ein, da die Landstände allmählig zur protestantischen Religion übertraten. Man riß, beim Ueberbauen des Landhauses, die Kapelle im Jahre 1563 ein, und am 6. März 1572 verkauften die Stände, die bereits im Be-

---

Straße die Spor- und Bindergasse, während das große Wien seine Kärnthner-, Kruger-, Kremer-, Singer- ꝛc. Straße noch bis jetzt behalten hat.

ſitze der proteſtantiſchen Stiftkirche im jetzigen Paradeis waren, die Landhauskaplaneigült, jedoch mit Ausſchluß des Zehentes, an Ferdinand Freiherrn v. Hofmann um 1000 Pfund Pfennig ins volle freie Eigenthum; doch dieſer, edel genug, machte von der Geldnoth der Stände keinen Gebrauch, ſondern ſtellte ihnen einen Revers aus, daß ſie dieſe Gült, wann immer, um die obige Kaufſumme zurückzulöſen berechtiget ſein ſollen.

Wirklich löſeten die Stände dieſe Gült ſchon vor dem Jahre 1594 zurück, und verkauften 1594 hiervon zwei auf Grundſtücken bei Frohnleiten gelegene Pfund Gült an Wilhelm v. Radmansdorf. Zwei Jahre ſpäter hatte Erzherzog Ferdinand angefangen, den Proteſtantismus aus Steiermark zu verbannen; die Landſtände traten allmählig zur katholiſchen Religion über, ſtellten die Landhauskapelle wieder her, und übergaben die damals nur 14 Pfund betragende Landhauskaplaneigült ſammt Zehent kraft Vertrages vom 30. Juni 1631 dem Grätzer Stadtpfarrer Georg, Biſchof zu Diocäſarea ꝛc. mit der Bedingung, daß er Gült und Zehent ſo lange genießen ſoll, als er ſelbſt oder ein ſeiniger Kaplan in der Landhauskapelle die heilige Meſſe alle Mittwoche und Samstage, wenn dieſe Tage nicht Feiertage wären, leſen würde.

Fünf und zwanzig Jahre nach dem erſten Ankaufe haben die Stände das in der Schmiedgaſſe gelegene, an das Landhaus ſtoßende Freihaus am Montage St. Ulrichstag (4. Juli) 1519 von Jörg Reinwald gekauft, welcher dasſelbe vom regierenden Grafen Johann zu Hardek wegen vorzüglicher treuer Dienſte als deſſen Rath und Pfleger, am Freitage vor Lätare (19. März) 1512 als Geſchenk erhielt. Auch hier iſt die Kaufſumme nicht angegeben.

Der Beſitz des Rainwald'ſchen Hauſes gab den Ständen Gelegenheit, den noch jetzt beſtehenden geräumigen ſogenannten Ritterſaal zu bauen, deſſen weſtlicher Theil ſchon 1531 ſcheint vollendet worden zu ſein, wie der in der Schmiedgaſſe am Eingange in das Landhausgäßchen am Landhauſe hoch oben eingemauerte Stein anzeigt. Indeſſen wurde ſowol an dieſem Saale, ſo wie an dem ganzen nördlichen Theile des Landhauſes, mit längern Unterbrechungen,

bis beiläufig zum Jahre 1565, nicht nach gezeichneten Plänen oder Baurissen, sondern nach Modellen fortgebauet, die innere prächtige Einrichtung hergestellt, und insbesondere wurden an den Wänden des Rittersaales die Wappen der damaligen steiermärkisch=ständischen Geschlechter, nachdem zwei Jahre vorher die erste Matrikel der steiermärkischen Landstände geregelt und verfaßt worden war, gemalt. Leider wurden alle diese Wappen zu Anfange des vorigen Jahrhundertes, als der jetzige Landtagssaal erbauet, und der Haupteingang in denselben durch die Wand des Rittersaales gemacht wurde, zerstört. Glücklicher Weise hat der hiesige Formschneider und Buchdrucker Zacharias Bartsch diese Wappen schon im Jahre 1567 in Holz geschnitten, abgedruckt, und den Ständen mehrere Exemplare sammt den geschnittenen Holztafeln übergeben, von welchen noch eine große Zahl im Landhausarchive vorhanden ist. Hier drängt sich eine Bemerkung über die Sage auf, daß die Türken im Jahre 1532 die Stadt Grätz erobert, und einen Theil derselben sammt dem neuerbauten Landhause niedergebrannt haben sollen. Als Denkmal dieser Thatsache, und als Beweis für die Richtigkeit derselben wird jenes hölzerne Türkenbild genannt, das dräuend mit Schwert und Schild sich aus einem runden Fensterchen des Saurau'schen Hauses in der Sporgasse herausdrängt. Hier soll der türkische Heerführer gewohnt, hier soll ihm eine Kanonenkugel vom Schloßberge herab, den er nicht erobern konnte, den Braten aus der Schüssel geworfen, und diese unwillkommene Störung ihn zum Abzuge mit der Aeußerung bestimmt haben: „Die Stube ohne Ofen (die Stadt ohne Schloßberg) nützt nichts." Aus Rache soll er Feuer in die Stadt geworfen haben, welches einen Theil derselben und das Landhaus einäscherte. — Der Glaubwürdigkeit dieser Sage steht entgegen, daß die vielen ständischen gleichzeitigen und spätern Schriften auch nicht mit einer Sylbe dieses angeblichen Brandes erwähnen, obgleich sie oft von dem großen Brandschaden sprechen, den die Landbewohner zu jener Zeit durch die Türken erlitten, und welchen Verunglückten deßhalb Zins, Steuer und andere Dienste auf einige Zeit erlassen wurden. Auch hat man weder am Landhause, noch selbst an den

dem Saurau'schen Hause viel näher gelegenen Gebäuden, z. B. am Vicedom- oder Ballhause, an der Burg, an der Domkirche ꝛc., welche alle damals schon bestanden, irgend eine Spur eines Brandes gefunden; ja an den Außenwänden der Domkirche haben sich seit 1456 und 1480 bis auf unsere Tage Gemälde, von keinem Feuer verletzt, erhalten.

Im Jahre 1534 hatten die Stände das in der Herrengasse südlich vom Landhause liegende Häuschen vom Fleischhauer Ulrich Holzer um 600 Pfund Pfennige erkauft. Von diesem kleinen in der Kanzlei gelegenen Gebäude, welches, wie früher gesagt wurde, Niklas Strobel sammt dem Hof, halben Brunnen, einer langen Mauer und Planke im Jahre 1457 an Hansen Goldschmied verkauft hatte, sind aus den vorhandenen Verkaufs- und Vergleichsurkunden über die Streitigkeiten wegen der langen Mauer folgende Besitzer bekannt: Im Jahre 1503 nämlich Bartlme Goldschmied, aus einem Vergleiche mit seinem südlichen Nachbar Hans Adler wegen der langen Mauer, „am Montage nach vnnser liebn fraẅntag Irer heilign gepurdt (11. September) 1503.“ — Im Jahre 1526 verkaufte am 10. Jänner Georg Stürgkh, Bürger zu Grätz, diese Realität an den Fleischhauer Ulrich Holzer, welcher dieselbe am 25. Juni 1531 an Ruprecht Ratmair, Bürger und Bäcker zu Grätz, im Jahre 1534 aber, wie schon gesagt wurde, an die Stände verkauft hat.

Diese Realität hatte in die landesfürstliche Kammer jährlich drei Pfennige Grundzins zu entrichten. Kaiser Ferdinand I. erließ den Ständen am 31. October 1558 nicht nur diese Steuer, sondern er befreite dieses Häuschen auch von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit und von allen Beiträgen zu den Gemeindelasten der Stadt Grätz, und ertheilte den Ständen für dasselbe alle Rechte, welche das Landhaus damals schon besaß.

Die zu Bruck im Landtage versammelten Stände trugen am 13. November 1577 den Verordneten auf, das südlich am vergrößerten Landhause gelegene Rindscheid'sche Haus, wenn es um einen billigen Preis zu erhalten wäre, zu kaufen. Dieses Haus, im Jahre 1457 von Christoph Chulber, im Jahre 1503 von Hans Adler,

Landschreiber und Bürger zu Grätz, in den Jahren 1520, 1526, 1531, von des letztern Söhnen Christoph und Andreas Adler besessen, ging von dieser Familie an Bernhardin Rindscheid zu Schiechleutten um einen Kaufschilling von zweitausend fünfhundert Gulden über. Dieser hatte in dieses sehr baufällige Haus mehr als dreitausend Gulden verbaut, und hierbei unbefugter Weise in die Mauer des Landhauses gegen des Einnehmers Zimmer hin, zum großen Schaden dieses Gebäudes, gebrochen. Rindscheid starb, und hinterließ eine große Steuerschuld zur Landschaftskasse. Die Stände drangen auf die Bezahlung des Steuerausstandes, und auf die Hebung der an der Landhausmauer geschehenen Beschädigung; doch dieses letztere konnte ohne Schaden des Rindscheid'schen Hauses nicht bewirket werden. Gedrängt durch diese Verhältnisse, und da der schlimme Zustand der Gänge des Rindscheid'schen Hauses diesem selbst sehr große Gefahr drohete, verkauften die Gerhaben der Rindscheid'schen Pupillen, Georg Kleindienst zu Werenegg und Kaspar Puggl, den Ständen das Rindscheid'sche Haus um dreitausend Gulden reinisch, und hundert Dukaten Leikauf am 20. November 1578.

Da das Rindscheid'sche Haus bürgerlich, und nun an die Stände zur Vergrößerung des Landhauses übergegangen war, so widersetzte sich der Magistrat diesem Kaufe aus gegründeter Besorgniß, es dürfte seiner Gerichtsbarkeit und seinem Besteuerungsrechte entzogen werden. Man wandte sich an den regierenden Landesfürsten Erzherzog Karl II., welcher im Landtage am 5. März 1581 entschied, daß das Rindscheid'sche Haus für immer von aller Steuer, Robot und von allen Gemeindelasten frei sein, die Stände aber wegen Ueberwälzung dieser Lasten auf die übrigen Stadtbewohner volle Vergütung leisten sollten. Die Stände bezahlten an den Magistrat eine nicht genannte Summe, und dieser fertigte am 1. April 1594 den Steuer- und Jurisdictions-Befreiungsbrief aus.

Endlich kauften die Stände, kraft Einstandsrechtes, das zwischen dem Landhause und Karls Freiherrn von Stadl Hause gelegene Rattmanstorf'sche Haus, welches Christoph Alban Graf von Saurau am 1. October 1637 an Georg Pamberger, Rathsbürger

zu Grätz, um 3900 Gulden, jeden zu 15 Bazen oder 60 Kreuzer gerechnet, nebst 100 Golddukaten Leikauf verkauft hatte, von diesem letztern am 16. März 1639, wahrscheinlich um die vorhin genannte Summe.

So wie die früher angekauften Theile des Landhauses, wünschten die Stände auch das Rattmanstorf'sche Haus, da es bürgerlich und dem Grätzer Magistrate dienstbar war, in ihr volles und freies Eigenthum zu bringen, und löseten es also am 15. Februar 1639 beim Magistrate mit 1250 Fr. für immer von aller Dienstbarkeit frei.

In diesem Rattmanstorf'schen Hause wurde das noch jetzt bestehende ständische Zeughaus errichtet, welches in seinen vier Stockwerken eine sehr große Zahl Waffen verschiedener Arten, und im zweiten Stockwerke einen sehr hübschen, mit dem Bathory'schen Wappen gezierten Wagen von besonderer Bauart verwahrt.

Da übrigens die Aufzählung dessen, was das Landhaus in sich schließt, außer den Grenzen dieser kurzen Entstehungsgeschichte dieses Gebäudes liegt, so wird hier nur noch der von den Landständen für das Landhaus am 4. Februar 1588 verfaßte, vom Erzherzog Karl II. am 6. Februar des nämlichen Jahres, seinem vollen Inhalte nach bestätigte, und am 9. October 1588 kund gemachte Freibrief auszugsweise beigefügt.

Das Landhaus war ursprünglich zu den Landtagsversammlungen der Land- und Hof-Rechte, dann der verschiedenen Angelegenheiten, welche im ausgedehnten Wirkungskreise des ständischen Ausschusses und der Verordneten Stelle lagen, bestimmt; auch waren in diesem geräumigen Gebäude, welches damals nur wenige Amtslocalitäten hatte, nicht selten Hochzeitfeierlichkeiten ausgezeichneter Personen.

Wenn die Landstände zu Geschäftsverhandlungen sich im Landhause versammelten, wurden sie gewöhnlich von ihren Dienern dorthin begleitet, welche, bisweilen auch betrunken, durch Geschrei, Raufen und Schlägereien die in Landtagen oder Rathssitzungen Versammelten störten. Schlimmer ging es bei Hochzeiten, wo manchmal selbst junge Landstände die Diener gegenseitig zu Händel aufreizten, und gewissermassen dazu nöthigten, bisweilen wol auch selbst, gelehrig dem Beispiele älterer Landstände folgend, zu Thätlichkeiten übergingen.

Diesen groben Unfügen Schranken zu setzen, ward verordnet, daß jener Landstand, welcher Jemanden mit Lästerworten oder Maulstreichen beleidigen, Dolche oder andere Waffen entblößen, oder die Diener zu Unfügen aufreizen würde, sogleich von den Verordneten vor den Landeshauptmann, Landesverweser oder Landesverwalter und vor die Landstände zu fordern sei, wo über ihn erkannt, und das Urtheil sogleich in Erfüllung gesetzt werden sollte. Wäre der Landeshauptmann, Landesverweser oder Landesverwalter selbst gegenwärtig, so soll er den Schuldigen sogleich selbst vernehmen, und über ihn verfügen.

In Hinsicht der Dienerschaft wurde bestimmt, daß kein Landstand mehr, als einen Diener in das Landhaus kommen lassen soll; würde sich ein solcher in Worten oder Thaten ungebührlich betragen, so sollen ihn die Verordneten sogleich durch eigens hierzu bestellte Leute fest nehmen, und unter die Stiege setzen lassen. Würde ein Diener einem andern muthwillig und vorsetzlich, oder aus Zorn und Uebereilung einen Maulstreich geben, so soll er in Fessel gelegt, vier Wochen im Stadtgraben arbeiten; würde ein Diener ein Brotmesser, einen Dolch oder eine andere Wehre entblößen, und gegen Jemanden zucken, ohne zu stechen, so soll er eine Hand verlieren. Wer aber mit gezücktem Messer, Dolch oder einer andern Wehre Jemanden anfällt und verwundet, wenn dieser an dem empfangenen Stiche oder Streiche auch nicht stirbt, — ein solcher Thäter hat den Kopf verwirkt. Die Verordneten sollen jeden solchen Verbrecher gemeinen Standes ohne Rücksicht, wem er zugehört, dem Stadtgerichte zur schleunigen Execution überliefern; würde sich ein Landstand um einen solchen Verbrecher, der sein Diener war, annehmen, so soll derselbe vor den Landeshauptmann gefordert, und von diesem über ihn erkannt, mit dem Diener aber dennoch ohne Verzug verfahren werden.

Uebrigens sollen die Verordneten, welchen das Landhaus besonders empfohlen ist, andere strafmäßige Handlungen, welche von Dienern oder andern Personen gemeinen Standes innerhalb dieses Gebäudes begangen würden, nach Verhältniß der That bestrafen.

Ueber das

Erdbeben in Untersteier

am 31. Juli 1838.

Von Georg Mally,
k. k. Professor.

Die Erfahrung lehrt, daß Gebirgsgegenden, welche in der Nähe des Meeres oder feuerspeiender Berge liegen, so wie auch Inseln von der Plage des Erdbebens häufiger heimgesucht werden, als ebene Landstrecken. Wenden wir dieses auf unsere Steiermark an, so hat sie, obwol sie ein Gebirgsland ist, doch wegen ihrer bedeutenden Entfernung vom Meere weniger zu fürchten; auch sind die Vulkane, welche den noch vorhandenen Spuren zufolge einst in unserem Vaterlande wütheten, schon in der Urzeit ausgebrannt und erloschen. Ungeachtet dieser Umstände weisen doch die ältere und neuere Geschichte Zeitpunkte auf, wo das Erdbeben auch in unsere Gegenden mehr oder weniger zerstörend hereinbrach. Die älteste Nachricht, die uns hiervon aufbewahrt wurde, ist vom Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Gewiß haben hier auch früher schon dergleichen Ereignisse Statt gefunden, allein die Kunde davon ist, so wie von andern merkwürdigen Begebenheiten, in jener Zeit entweder gar nicht aufgezeichnet worden, oder ist durch widrige Umstände verloren gegangen.

Am 4. Mai des Jahres 1201, heißt es in der Chronik, wüthete ein Erdbeben durch ganz Steiermark, viele Gebäude und Kirchen, unter andern die Schlösser Katsch in Ober- und Weitenstein

in Untersteier gingen dabei zu Grunde. Noch fürchterlicher und ausgedehnter war das Erdbeben am 25. Jänner 1348. Es erstreckte sich über Steiermark, Kärnthen und Krain, viele Häuser, Schlösser und Kirchen stürzten ein, Berge fielen über einander, und unterirdische, hervorbrechende Gewässer richteten großen Schaden an. Seitdem gingen mehrere Jahrhunderte vorüber; während des Verlaufes derselben mögen ohne Zweifel hie und da Erderschütterungen vorgekommen sein, die aber ohne bedeutende Folgen blieben, bis am 6. Februar 1794 die Umgebungen von Leoben, Vordernberg, Kalwang und Mautern ein so bedeutendes Erdbeben auszustehen hatten, daß dadurch viele Gebäude beschädigt wurden. Noch später, und zwar am 21. Februar 1803, haben zu Eisenerz, am 5. October und 17. November 1811 zu Mürzzuschlag, dann am 31. März und 9. April 1816 zu Judenburg, Unzmarkt und Murau Erdstöße Statt gefunden. Auch seit dieser Zeit sind an mehreren Orten leichte Erderschütterungen wahrgenommen worden.

Am 31. Juli 1838 Abends um halb fünf Uhr verspürte man in einigen Theilen der Kreisstadt Marburg eine Erderschütterung, die nicht unbedeutend sein mochte, indem nach der Aussage der vielen Zeugen in manchen Häusern Tische und Stühle wankten. Da jedoch in mehreren Gässen der Stadt gar nichts davon wahrgenommen wurde, so hielten Viele das Ganze für eine Täuschung, und dieß mag auch der Grund sein, warum in der Grätzer Zeitung hierüber kein eigener Bericht erschien. Allein in kurzer Zeit liefen von einigen Zollämtern an der croatischen Grenze an die k. k. Cameral-Verwaltung zu Marburg Anzeigen über auffallende Beschädigungen ihrer Amtslocalitäten durch ein Erdbeben ein, welches der Zeit nach mit dem in Marburg beobachteten so genau zusammentraf, daß man daraus ersehen konnte, die Erderschütterung sei zu gleicher Zeit, nur in den östlichen Gegenden des Marburger- und Cillier-Kreises, so wie in dem benachbarten Croatien und Ungarn viel stärker und gleichmäßiger wahrgenommen worden.

Dieses war auch wirklich der Fall. Als ich in den ersten Tagen des folgenden Septembers in die Kolles, nach Sauritsch und

Luttenberg kam, hatte ich vielfältig Gelegenheit mich selbst davon zu überzeugen. Man erzählte allenthalben von dem am obgenannten Tage und zu eben dieser Stunde vorgefallenen Erdbeben, und zeigte mir die vielfältig in den Gebäuden dadurch verursachten Beschädigungen und Risse. In der Frauenkirche bei Sauritsch sah man deutliche Sprünge; ein hölzernes Gesims und eine Engelsstatue waren vom Altare gestürzt. In dem Dechanthofe zu Sauritsch war in einem Zimmer der ganze Verbindungsmörtel zwischen der Wand und der Zimmerdecke herabgefallen. In Friedau kamen fast in jedem Hause einige Merkmale vor. Noch heftiger war die Erschütterung in dem, eine Stunde davon entfernten Markte Polsterau, wo vorzüglich das Schulgebäude beschädigt wurde. Nicht minder litt die Pfarrkirche St. Nikolai im Luttenberger-Gebirge; sie erhielt solche Sprünge, daß man es für nöthig fand, sie der Sicherheit wegen von Bauverständigen untersuchen zu lassen. Leute, die im Freien waren, geben vor, deutlich ein Hin- und Herschwanken des Bodens, welches von einem dumpfen, donnerähnlichen Getöse begleitet war, verspürt zu haben. Auch im untern Pettauerfelde, vorzüglich um Dornau kam das Erdbeben mit bedeutender Heftigkeit vor, und ließ an vielen Gebäuden Spuren zurück. Am heftigsten scheint es jedoch in der Umgegend von Sauritsch, Polsterau und im Luttenberger-Gebirge gewesen zu sein. Im Markte Luttenberg wankte der Boden so heftig, daß die Bewohner mit Angstgeschrei aus den Häusern liefen. Gebäude, die auf steinigem Boden standen, haben mehr gelitten.

Merkwürdig ist es, daß diese Erderschütterung gleichzeitig auf der Höhe des Bachergebirgs bei St. Heinrich und in der Glasfabrik zu Oberlembach, die bedeutend westlicher als Marburg liegt, viel stärker als im letztern Orte selbst wahrgenommen wurde. Es scheint, daß die aus der Tiefe der Erde heraufwirkende Kraft, welche sich auf dem festen, zusammenhängenden Urgebirge heftiger zeigte, durch den Schotterboden des Draulhales und durch die mächtigen aufgeschwemmten Thonlager der windischen Bühel etwas gemildert oder vielmehr gebrochen worden ist. Hätte sich in den eben angeführten

Gegenden ein zweiter Stoß der Art wiederholt, so wären viele der bereits beschädigten Gebäude vollends zusammengestürzt.

Die Richtung des Erdbebens war von Süden nach Norden; es kam aus der Gegend von Agram über Rohitsch, Sauritsch in die Gegenden von Pettau, Friedau, Polsterau und Luttenberg.

Auffallend ist es, daß, soviel ich auch hierüber Erkundigungen einzog, der Barometerstand an diesem und dem vorhergehenden Tage keine besondere Veränderung zeigte. Der Tag war regnerisch, ohne auffallenden Windzug; das Thermometer stand in Marburg auf 14° Réaumur, und das Barometer auf 27.8, wie am vorhergehenden Tage.

Wol mag der Beobachter bei der furchtbaren Erscheinung des Erdbebens schmerzlich und angstvoll ausrufen: Was ist der Mensch mit all der eingebildeten Herrlichkeit seiner Stellung, seines Reichthums und seiner Theorien! Was ist er, wenn die unterirdische Gewalt plötzlich ihrer Fesseln entbunden wird, wenn die Oberfläche der Erde wankt, wenn Berge einsinken und der festeste Granit sich zerspaltet, wenn volkreiche Städte, an denen durch Jahrhunderte hindurch gebaut worden ist, in einer Minute in Trümmer stürzen, und angebaute Gegenden dem gestaltlosen Urboden gleichgemacht werden; wenn rauschende Fluthen einerseits ganze Strecken Landes überschwemmen, und andererseits Land aus den Meereswogen sich erhebt, wenn Quellen und Flüsse eine Zeit lang versiegen, oder plötzlich einen andern Lauf nehmen! Was ist, möchte man fragen, in diesem furchtbaren Sturme der Umwälzungen der Mensch! Wie unzulänglich und nichtig erscheint da seine Thatkraft, wie ohnmächtig das Streben seines Geistes! Und doch ist es dieser menschliche, über der grauenvollen Naturerscheinung stehende Geist, der, wenn der wankende Boden wieder fest steht, vermöge eines höheren, inneren Dranges das Phänomen seiner Beurtheilung unterwirft, um die Ursachen desselben zu erforschen, und sich Rechenschaft zu geben von dem Wirken dieser, wenn auch schrecklichen, doch nach allgemeinen Gesetzen thätigen Naturkraft.

Das Erdbeben besteht in einer manchmal senkrechten, manchmal wellenförmigen Erhebung ganzer Erdschichten, oft durch weite

Länderstrecken, wobei mehr oder weniger heftige Stöße langsamer oder schneller auf einander folgen. So sehr man sich bisher in der Physik Mühe gab, den Wirkungen und Erscheinungen dieser Erschütterung nachzuspüren, so hat man sich doch mehr damit begnügen müssen, diese furchtbarste und schrecklichste aller Naturerscheinungen zu beobachten, als sie zu erklären und auf ihre Grundursache zurück zu führen. Alle Wahrnehmungen weisen jedoch darauf hin, daß die Erschütterungen der Erdrinde nicht von äußern Ursachen herrühren, sondern durch gewisse, im Innern der Erde oder ihrer Rinde wirkende Kräfte hervorgebracht werden. Welche sind nun diese Kräfte? Läßt sich vielleicht in einer andern Naturerscheinung ein Analogon dieser furchtbaren Wirkung auffinden?

Alle Erscheinungen, durch welche das Leben oder Wirken des Erdballs im Kleinen wie im Großen sich kund gibt, lassen sich auf die Phänomene der Elektricität, des Chemismus und Magnetismus oder auf die der Bildung des Luftigen, Flüssigen und Festen zum Grunde liegenden Kräfte und ihr gegenseitiges Ineinanderwirken zurückführen [1]); denn wir sehen, daß alles, was immer zur Wesenheit des Erdkörpers gehört, unter einer dieser drei Formen in die Erscheinung tritt. Der Erdball selbst ist, seiner gegenwärtigen Entwicklung nach, ein bestimmtes Festes, welches seine größte Gediegenheit im Metalle erreicht, an welchem im Kleinen, so wie im Großen am Erdkörper selbst der Magnetismus sich äußert. Letzterer gehört also entschieden dem Festen an.

Allein, so wie der pflanzliche und thierische Körper aus festen, flüssigen und luftigen Theilen besteht, die in einander übergehen, und ein organisches Ganzes ausmachen, ebenso besteht diesem analog die Erde nicht blos aus Festem, sondern auch aus Flüssigem

1) Licht und Wärme sind auch dabei wirksam, sie sind aber nicht blos irdische, sondern kosmische Erscheinungen, d. h. solche, die nicht nur unserer Erde, sondern auch den übrigen Himmelskörpern angehören. Es wird dieses ebenfalls mit der Elektricität, mit dem Chemismus und Magnetismus in einem gewissen Verhältnisse der Fall sein; allein wir wissen nicht, wie diese Kräfte nach der Eigenthümlichkeit der andern Himmelskörper dort modificirt erscheinen.

und Luftigem. Das Flüssige bedeckt als Meer zwei Drittheile ihrer Oberfläche, und von dem Luftigen oder von der Atmosphäre ist sie ringsum viele Meilen hoch umhüllt. Ein großer Theil des Festen ist als Meersalz immer flüssig, und eine große Menge des Wassers, mit salzigen, schweflichten und andern Theilchen gemischt, schwebt als Dunst beständig in der Luft, auch finden wir keinen einzigen, wenn auch noch so festen Körper, der innerhalb seiner Bestandtheile nicht atmosphärische Luft enthielte.

Durch das Flüssige wird jedoch nicht nur das Salz, sondern es werden auch viele andere Körper aufgelöset; denn die Wirksamkeit des Flüssigen überhaupt besteht in der Auflösung, d. h. in der Flüssigmachung des Festen. Das Flüssige geht dann durch Ausdünstung vielfach in die Luftform, und der luftförmige Dunst durch Regenbildung wieder in das Flüssige über. Diesen großen, beständig fortdauernden Kreislauf in der Natur, ohne welchen kein organisches Leben möglich wäre, nennen wir den Chemismus der Erde.

Das Feste geht aber nicht nur in das Flüssige, es geht oft sogleich in das Luftige über. So ist z. B. das Verflüchtigen des Schwefels durch Hitze ein Uebergehen dieses Halbmetalls in Luftform, und ebenso ist das Verbrennen des Holzes durch Feuer ein Auflösen desselben in luftige Bestandtheile mit Zurücklassung eines unbedeutenden Restes als Asche. Beide Prozesse, wenn sie auch in einer Beziehung verschieden sind, haben doch das Gleiche, daß sie als chemische Vorgänge, als Auflösung des Festen in Luftform sich darstellen.

Alle diese Erscheinungen können jedoch nur in der Atmosphäre nach den Gesetzen des Wechsels der Temperatur Statt finden; da aber diese Gesetze immer mit der Wirksamkeit der Elektricität verbunden sind, und die angehäufte Elektricität selbst nur unter der Form des Feuers sich darstellt; so wird es hieraus klar, in welch einer genauen Verbindung Chemismus und Elektricität im Haushalte der Natur mit einander stehen, und wie unausweichlich alle wässerigen sowol als feurigen Lufterscheinungen durch den elektro-chemischen Prozeß bedingt werden.

Eine der erhabensten und furchtbarsten dieser Erscheinungen ist das Gewitter. So still und dumpf alle Kräfte der Natur bei dem Anzuge eines Gewitters zu ruhen scheinen; so heftig ist ihr Aufruhr und Toben, wenn es wirklich ausbricht. Die Hauptrolle dabei spielt die Elektricität. Durch die bei Luftschifffahrten in der neuesten Zeit angestellten Beobachtungen ist man zur bestimmten Kenntniß gelangt, daß die Atmosphäre in Schichten getheilt ist, die über einander liegen, und die sich durch positive und negative Elektricität, oder durch ruhige und strömende Luft kund geben. Wird nun durch Anhäufung der Elektricität an einem Orte, oder durch andere uns noch unbekannte Einflüsse die Erregung dieser Schichten gegen einander auf das Höchste gespannt; so erfolgt durch die Annäherung von positiv und negativ elektrischen Wolken an einander eine Ausgleichung als Blitz, welcher mit dem Donner und meistens auch mit einem chemischen Vorgange, nämlich mit dem Tropfbar-flüssigwerden des luftförmigen Dunstes, d. i. mit dem Regen, öfters sogar mit dem Festwerden des Flüssigen, d. i. mit der Hagelbildung verbunden ist. Das Donnern aber ist kein mechanisches Erschüttern, sondern ein dynamischer Prozeß, ein Erregen der Luftschichten in weite Fernen, ja ein Herabwirken in die Tiefe der Erde selbst; indem der feste Boden oft, wenn der Donner dumpf zu Ende rollt, sammt den darauf stehenden Gebäuden so zu beben anfängt, daß die Fenster klirren, wie dieses bei vielen Gewittern im Sommer 1838 mehr als in andern Jahren der Fall war.

Dieses Erschüttertwerden der Erde durch den Donner, dieses furchtbare Hinabwirken des Luftigen in das Feste ist ein Fingerzeig, wie mächtig durch die Elektricität auch die Erde aufgeregt wird. Es mag uns, bis der Physik einst eine genauere Erklärung gelingt, diese Erscheinung ungeachtet ihrer geringen Intensität doch ein Analogon jener außerordentlichen Wirkung sein, die im Erdbeben mit furchtbarer Stärke und Gewalt offenbar wird. Denn nicht blos in der Atmosphäre, auch in den Höhlungen der Erdrinde können, indem Luft, Meer und Erde ein organisches Ganzes sind, die Bedingungen eintreten, unter welchen ein ähnlicher Prozeß, wie das Ge-

witter in der Luft ist, sich gestaltet. Freilich wird ein solcher Vorgang in der Erde nach der Verschiedenheit des Medium's, worin er Statt findet, auch anders modifizirt sein, und schon, um nur zum Ausbruch kommen zu können, sowol seinem Umfange als seiner Stärke nach über alle menschliche Berechnung hinaus furchtbarer als ein Gewitter erscheinen müssen. Besonders dürfte der Magnetismus als mitwirkend auftreten [1]), und es wäre durch Beobachtungen zu erforschen, ob die Erderschütterungen in Ländern, wo sie seltner vorkommen, nicht vielleicht ihre Richtung nach verborgenen Metalladern nehmen. Da sowol die Elektricität als auch der Magnetismus vorzüglich am Metalle sich offenbaren, so wird es vielleicht dadurch erklärbar, warum die Erderschütterungen, wie die Geschichte bisher zeigt, häufiger in dem metallreichen Obersteier, als in den unteren Gegenden dieses Landes vorkommen.

Durch das bloße Hervorbrechen von Dünsten, die in der Erde erzeugt werden, kann man das Erdbeben nicht erklären, denn sonst müßte man ein wirkliches Hervorströmen von luftartigen Stoffen aus der Erde bei jedem Stoße wahrnehmen. Die furchtbare Wirkung ist vielmehr von elektro-magnetischer Natur, wodurch es auch erklärbar wird, daß an gewissen Orten, wo brennbare Stoffe vorhanden sind, sich dieselben durch elektrische Einwirkung beim Erdbeben entzünden; daß daher Flammen, schweflichte oder andere erstickende Dünste aus der Erde hervorbrechen. Auch Wasser, Schlamm u. dgl. treten oft hervor, wenn sie eben unter der Erdschichte, die durch die Erschütterung gehoben wurde, verborgen waren, oder wie z. B. der Schlamm durch die Umwälzung erst gebildet werden konnten.

Die weite Ausdehnung des Erdbebens durch ferne Länder, ja sogar durch Welttheile ist ganz analog dem Fortrollen des Donners in den Luftschichten, nur daß dort wegen der ungeheueren Ausdehnung des Prozesses und wegen des Hindernisses der festen Erdrinde

---

1) Den neuesten Erfahrungen zufolge ist es der kalte, der festen Erde eigene, und fur sich bisher abgeschlossene Magnet, von dem die elektrischen und chemischen Wirkungen ausgehen. Man sehe den Aufsatz: Ueber die seltsame Erscheinung der sogenannten Luftstimmen. Steierm. Zeitschrift 3. Jahrg. I. Heft S. 30.

sich die im furchtbaren Aufruhre befindliche Kraft mit der äußern Luftelektricität nicht sobald in das gehörige Verhältniß setzen kann, wie dieses beim Donner in der freien Atmosphäre der Fall ist. Auch mag die veranlassende Ursache in der Erde oft an mehreren, von einander weit entfernten Orten zugleich vorhanden sein, und doch im innigen Zusammenhange stehen; was wieder nach den Gesetzen des Magnetismus, der sich immer nur im Großen am Erdkörper wirksam zeigt, erklärbar wäre. Einen Beweis hiervon lieferte das Erdbeben, welches im Jahre 1755 Lissabon verheerte, und zur nämlichen Zeit fast in allen Ländern Europa's durch mehr oder minder fühlbare Stöße, durch ein zeitweises Versiegen oder Hervorbrechen von Quellen u. dgl. sich kund gab; ferner das Erdbeben von 1783 in Calabrien, welches beinahe in ganz Italien durch Erschütterungen, in den benachbarten Ländern aber durch einen gleichzeitig in der Luft schwebenden Höhenrauch bemerkbar wurde.

Den unbestreitbaren Zusammenhang zwischen den Erdbeben und den Gewittern zeigt auch der Umstand, daß bei vulkanischen Ausbrüchen beide Erscheinungen immer zugleich und in Verbindung auftreten. Dichte Finsterniß lagert sich über den Umgebungen des Vulkans [1]); in dem Maße, als der Prozeß im Innern der Erde zum Ausbruche reift, zieht er sich auch in den darüber stehenden Luftschichten zusammen; häufiges Beben der Erde mit donnerähnlichem Getöse in ihrem Innern, so wie fortgesetzte Blitze und Donnerschläge in der Atmosphäre künden die furchtbare Kraft an, wie sie in der Tiefe tobt, bis es ihr gelingt, durch wiederhohlte Entladungen die Spannung aufzuheben, und sich mit der äußern Luftelektricität wieder auszugleichen.

1) Der jüngere Plinius hat uns im sechzehnten und zwanzigsten Briefe des VI. Buches eine, an den Geschichtschreiber Corn. Tacitus gerichtete Beschreibung des ersten uns bekannten Ausbruches des Vesuv's im Jahre 79 n. Ch. hinterlassen. Ein furchtbares, lang dauerndes Erdbeben war mit diesem Ausbruche verbunden, und die Städte Herculanum und Pompeji wurden durch einen Aschenregen verschüttet. Vergleicht man die Erscheinungen heftiger Ausbrüche dieses Vulkans in neuerer Zeit mit dieser Erzählung, so wird man eine auffallende Uebereinstimmung finden.

Daß hierbei eine oft sehr lang dauernde, und weit ausgedehnte Anhäufung der Elektricität in der Erde Statt findet, beweiset sich dadurch, daß die Erschütterungen und das Toben eines Vulkans allzeit um so fürchterlicher sind, wenn er lange ruhte; der Ausbruch hingegen weniger verheerend ist, wenn die in der Tiefe sich sammelnden erregenden Stoffe durch öftere gelinde Stöße das gehörige Verhältniß zur Atmosphäre wieder herstellen.

Man findet Gegenden, wo die Erdbeben so häufig, ja noch häufiger als bei uns die Gewitter vorkommen; so wie es auch wieder Länder gibt, wo man nie ein Gewitter erlebt. Dumoulin, Ingenieur des französischen Schiffes „der Astrolabe" führt in einer in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris gehaltenen Vorlesung an, daß zufolge der in Chili über das Erdbeben gesammelten neueren Nachrichten in diesem Lande seit dem Jahre 1828 gegen 1200 Erderschütterungen Statt gefunden haben. Sie kommen zu jeder Jahreszeit vor, und man zählt an manchem Tage wol dreißig derselben.

Ein Weiteres mit diesen Erscheinungen im Zusammenhange stehendes, furchtbares Naturphänomen ist die Wasserhose, aus welchem klar wird, mit welcher Gewalt auch das Meer von der Elektricität aufgeregt werden kann. Beobachter erzählen, daß bei dem Entstehen einer Wasserhose das Meerwasser zuerst gleichsam kocht, und sich schäumend hoch erhebt, wobei man ein dumpfes Geräusch vernimmt, welches unter dem Wasser hervor zu kommen scheint. Bald sieht man dunkle, wie aus Rauch bestehende Röhren nach den Wolken in die Höhe steigen, zu denen sich auch aus den Wolken trompetenähnliche Röhren, deren weitere Oeffnung oben an den Wolken hängt, herabsenken, die anfänglich weiß und durchsichtig sind, nachdem sie sich aber mit den von unten aufsteigenden Säulen vereiniget haben, an Dicke zunehmen, und sich mit Wasser füllen. Diese Wassersäulen bleiben nicht auf dem nähmlichen Platze, sondern schreiten sprung- oder stoßweise vor, wobei die oben schwebende Wolke gewöhnlich langsamer sich bewegt, und dadurch der Säule eine schiefe Stellung gibt. Die Erscheinung wird beständig von vielen Blitzen,

jedoch ohne Donnern, so wie von Regen und Hagel begleitet. Sie zieht sich oft vom Meere auf das Land hin, wo sie die furchtbarsten Verheerungen anrichtet. Zuletzt fällt eine Menge Wasser aus der Höhe herab, mit welchem das ganze Phänomen verschwindet.

Vergleicht man nun das Gewitter, den mit Erdbeben verbundenen Ausbruch eines Vulkans und das Phänomen einer Wasserhose miteinander, so ist es höchst interessant zu bemerken, wie Vieles diese Erscheinungen mit einander gemein haben, und wie sie, theils blos in Hinsicht ihrer Heftigkeit und Ausdehnung, theils in Hinsicht der Einflüsse des Medium's, worin sie sich ereignen, verschieden sind.

Bei einem Gewitter zeigt sich eine elektrische Spannung zwischen der Erde und der Atmosphäre, indem die Elektricität in der Luft örtlich unverhältnißmäßig angehäuft ist. Der Prozeß des Gewitters sucht die Spannung auszugleichen, und zwar durch den Blitz und durch den dem Blitze nachfolgenden Donner, indem dieser durch die Luftschichten bis in die Tiefe der Erde hinabwirkt, dieselbe durch eine Erschütterung aufregt, und hierdurch nach und nach das gehörige Elektricitäts-Verhältniß zwischen der Luft und Erde wieder herstellt. Merkwürdig ist es, daß gerade die meisten unter jenen Blitzen, welche ein so langes Fortrollen des Donners und eine merkliche Erschütterung der Erde nach sich ziehen, solche sind, welche nicht einschlagen, d. h., welche keinen Gegenstand auf der Erde treffen, sondern solche, die, wie man sagt, in die Luft gehen. Da sie dessen ungeachtet auf die Erde wirken, so dürfte dieses ein Grund für die Ansicht sein, daß das Phänomen des Gewitters nichts anders als ein Streben nach Ausgleichung der unverhältnißmäßigen elektrischen Spannung zwischen Erde und Luft sei. Diese Ausgleichung wird in dem Medium der Luft, welche ihrer Beweglichkeit wegen weniger Hindernisse als die Erde und das Wasser darbietet, schneller als in den beiden letztern bewirkt und hergestellt. Regen, Hagel und Sturmwinde, oder Umbildungen des Flüssigen ins Feste, oder des Luftigen ins Flüssige stehen als chemische Vorgänge damit in Verbindung.

Bei der Bildung einer Wasserhose liegt die Ursache wahrscheinlich in der unverhältnißmäßigen elektrischen Spannung zwischen dem

Meere und der Atmosphäre; daher das furchtbare Aufbrausen und Kochen des Gewässers, ein Aufrühren desselben, analog dem Erschüttern der Erde. Durch die entstehenden Röhren setzen sich dann Luft und Meer unmittelbar in Verbindung, die Wassersäule bildet einen fortdauernden elektrischen Leiter, wodurch das Phänomen des Donners unterbleibt; das Streben nach Umbildung des Flüssigen in das Luftige, und des Luftigen in das Flüssige aber ist hier besonders auffallend, daher löset sich durch den chemischen Vorgang der Wasserbildung, der von Hagel und Blitzen begleitet ist, auch die oft große Verheerungen anrichtende Spannung.

Bei dem, mit einem wirklichen Erdbeben verbundenen, vulkanischen Ausbruche endlich liegt der Grund ohne Zweifel in den unverhältnißmäßig gegen die Luft in der Erdrinde angehäuften elektrischen Stoffen. Diese verursachen hier die furchtbare Spannung; das Toben in der Tiefe aber ruft nach den Gesetzen der Polarität in der Luft den Prozeß des Gewitters hervor. Luft und Erde treten hier nicht so unmittelbar in Verbindung, wie dieses in der Wasserhose zwischen der Luft und dem Meere der Fall ist; das Toben in der Erde und das Gewitter in der Luft wüthen daher so lange fort, bis durch heftige, den Donnerschlägen analoge Stöße die Erdrinde gehoben wird, und die Spannung durch wiederhohlte Entladungen wieder zur Ruhe kömmt. Regen oder Hagel stehen mit dieser Erscheinung wahrscheinlich wegen des magnetischen, nur die Bildung des Irdischfesten bedingenden Einflusses weniger in Verbindung. Desto häufiger ist das Hervorbrechen der angehäuften Elektricität als Feuer, um so mehr, wenn der Entzündungsprozeß in der Erde durch brennbare, leicht zu verflüchtigende Stoffe Nahrung erhält.

So sehen wir, wie im großen Haushalte der Natur Alles genau zusammenhängt, indem nach den Gesetzen der Dynamik eine Erscheinung in die andere greift. Wir ahnen in den grauenvollen Verheerungen des Erdbebens ein eigenthümliches Wirken jener umfassenden Naturkraft, die nach den drei Grundformen des Irdischen, nach dem Festen, Flüssigen und Luftigen zwar in Magnetismus, Chemismus und Elektricität auseinander tritt, im Grunde aber mehr

oder weniger nach der Eigenthümlichkeit der Phänomene zusammenhängt, und als ein organisches Wirken in der Thätigkeit des Erdganzen sich offenbart. Ob nun das Erdbeben mit seinen Zerstörungen allzeit eine regelwidrige, krankhafte Erscheinung im Leben des Planeten sei, wissen wir zwar nicht, haben aber, da die Natur in ihren Bestrebungen überall auf einen bestimmten Zweck hinzielt, Ursache daran zu zweifeln. Denn gleichwie die Gewitter oft weite Landstrecken verheeren, durch die Reinigung der Luft jedoch für das Ganze höchst ersprießlich und wohlthätig werden, ebenso verwüsten die Erdbeben zwar blühende Städte und Ortschaften, sind aber für die Oekonomie des Ganzen gewiß von einem bis jetzt noch nicht gekannten, nützlichen Einfluß. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, fühlt sich der Denker, wenn durch Erderschütterungen auch ganze Gegenden verwüstet, und viele Tausende von Menschen in einigen Sekunden unter den Trümmern begraben werden, doch durch die Ansicht beruhigt, daß nicht nur über das Ganze die allwissende, alle physischen Erscheinungen nach bestimmten Gesetzen leitende Vorsehung wacht, sondern daß nach einem wol bekannten Ausspruche derselben auch die Haare auf dem Haupte des Einzelnen gezählt sind.

Einige Andeutungen
über das
illyrische Epidaurus
im Kreise von Ragusa in Dalmatien.

Die in dem Journal des österreichischen Lloyd's angekündete Eröffnung einer regulären Fahrt von Triest nach Dalmatien mittelst der zwei neu erbauten Dampfschiffe „Graf Mitrovsky" und „Baron Stürmer" gibt zu der frohen Hoffnung Anlaß, daß diese so wenig gekannte, und doch in vieler Hinsicht interessante Provinz nunmehr den übrigen Theilen der österreichischen Provinzen näher gerückt erscheinen, und künftighin öfters mit Besuchen von Reisenden aus denselben und dem Auslande beehrt werden dürfte.

Es sollte daher auch den Lesern dieser Zeitschrift, unter denen sich mehrere befinden könnten, welche die künftighin nicht mehr so beschwerliche Reise nach Dalmatien von Triest aus mitzumachen wünschen, nicht unangenehm sein, in derselben manchmal Einiges über einzelne Gegenden und Merkwürdigkeiten dieser Provinz zu lesen, und auf selbe aufmerksam gemacht zu werden.

Ich glaube mich heute blos auf Einiges aus dem Kreise von Ragusa zu beschränken, der, wie bekannt, aus dem Gebiete der vormaligen, tausendjährigen Republik gleichen Namens, und aus der Insel Curzola, das Corcyra nigra der Alten besteht, zu beschränken.

Es ist bekannt, daß es außer den zwei griechischen Städten mit dem Namen Epidaurus (die eine beim Vorgebirg Spiräum

und die andere, welche das heutige Napoli di Malvasia am Meerbusen von Argos ist) noch eine dritte in Illyricum gegeben hat, welche ihren Ursprung und Namen einer Colonie derjenigen am Meerbusen von Argos verdankte.

Daß das illyrische Epidaurus wirklich dort existirt habe, wohin es die Geschichtschreiber von Ragusa setzen, nämlich auf der Halbinsel von Alt=Ragusa und in dem sogenannten Thale von Obod, scheint aus Folgendem zu erhellen.

Schon Plinius in seinem 3. Buche 24. Kap., dem Pomponius Mela de Illyr. folgte, spricht von Epidaurus als einer römischen Colonie, und setzt es dorthin, wo sich heut zu Tage der hübsche Ort Ragusa vecchia erhebt.

Indem er die Entfernung vom Flusse Naro (der heutigen Narenta) bis nach Epidaurus bestimmt, weiset er ihr hundert römische Meilen an. A Narone amne, sagt er, CM pass. abest Epidaurium colonia, und diese Entfernung findet gerade der Schiffer, der aus der Narenta, das Vorgebirg Cimon, das heutige Capo Gumeno umschiffend, längs der elephantischen Inseln und der bergigten Küste von Ragusa segelt, und im Hafen von Alt=Ragusa oder Epidaurus einläuft.

Auch Ptolomäus stimmt hierin vollkommen mit Plinius überein. Dieser Letztere, indem er anderswo, Buch 11. Kap. 89, von Epidaurus und Oricum als von illyrischen Städten spricht, bezeugt, daß sie durch ein Erdbeben aufhörten, Inseln zu sein, und mit dem festen Land vereiniget wurden. Epidaurus et Oricum, sagt er, propter motum terrae, insulae esse desierunt. Nun gibt es aber von der heutigen Stadt Stagno bis nach Cattaro keine andere Halbinsel als jene von Ragusa vecchia.

Auch Procopius im Jahre 535 erzählt im 1. Buch Kap. 6 und 7 de bell. Goth., daß Constantianus, Feldherr und Admiral des Kaisers Justinian, nachdem er in Dyrrhachium (dem heutigen Durazzo in Albanien) Truppen einbarkirt, und in dem Hafen von Epidaurus gelandet, von dort sich nach Salona, welches von den

Gothen genommen war, begeben, und selbes wie auch die übrigen Orte von Liburnien und Dalmatien wieder erobert habe.

In dem bürgerlichen Kriege zwischen Cäsar und Pompejus nahmen die Epidauritanen die Partei Cäsar's, wurden aber, nachdem sie einige Zeit tapfer dem Octavius, Anführer der Truppen des Pompejus, widerstanden hatten, von ihnen zu Wasser und zu Lande eingeschlossen.

Vatinius, Feldherr Cäsar's, der von Brundusium mit einer Flotte gegen die Küste Illyriens ausgelaufen war, eroberte einige Städte an derselben, die sich dem Octavius ergeben hatten, erreichte ihn bei Epidaurus, und zwang ihn selbes zu verlassen, und sich nach der Insel Tauris, dem heutigen Giupana, und in den Canal von Stagno zu flüchten. Vatinius, der die Oeffnung bei den heutigen bocche false nicht kannte, glaubte zuversichtlich, die Flotte des Octavius eingeschlossen zu haben, und hoffte sie zu vernichten, fand sich aber am kommenden Morgen hierin getäuscht, indem selbe während der Nacht durch obige Oeffnung entwischt war.

Nebst den obenangeführten Aussagen der alten Historiker beweisen noch folgende Monumente die Existenz von Epidaurus an dem Orte, wo das heutige Alt=Ragusa steht. Diese Stadt, die anfangs wegen der geringen Zahl ihrer Einwohner einzig die Halbinsel einnahm, erweiterte sich in der Folge, und erstreckte sich längst der Küste gegen Obod und gegen die heutige Kapelle St. Peter, auf der Straße nach Strancia in der Länge von zwei Meilen gegen Mittag, Norden und Osten.

Dieses bezeugen die vielen Spuren alter Gebäude, die gefunden wurden, und theils noch zu sehen sind, und die vielen griechischen und römischen Münzen, die von den Landleuten bei den Feldarbeiten aufgefunden worden sind.

Golzio führt in seinem Werke eine Inschrift an, welche Epidaurus zur römischen Colonie macht:

COL. EPIDAVRVM. LEG IX.

Die folgende wurde unter den Ruinen von Epidaurus in einem Acker der adeligen Familie Resti gefunden.

P. CORNELIO. DOLABELLAE. COS.
VIIVIRO. EPVLON. SODALI. TITIENSI
LEG PROPR. DIVI. AVGVSTI
ET. TI. CAESARIS. AVGVSTI
CIVITATIS SVPERIORIS
PROVINCIAE. HILLIRICI.

Diese Inschrift auf dem Grabmal des Dolabella war vor hundert Jahren noch ganz erhalten. Tacitus macht auch Erwähnung von diesem Dolabella, und führt an, daß er dem afrikanischen Krieg ein Ende gemacht habe. Durch selbe wird bestätiget, daß Illyrien in Ober- und Unterillyrien getheilt war, welches letztere vom Flusse Narone bis nach Scodra, dem heutigen Skutari, sich ausdehnte, und dessen Hauptstadt Epidaurus war.

Die folgenden sind, in Felsen eingehauen, im Hafen von Epidaurus gefunden worden. Die erste ist besonders verstümmelt.

VSTR ILL
SP AC ID SRC
VI PIDI NVS IF RI

LARTIDII. RECEPIA
CLARIDI. CRISPI
COH. VIII. VOLVNT. ANN
XXVII. PATRONVS. POSVIT
H. S. E.

TERTIA
ISMARNIENSIS
ANN. XL
H. S. E.

Ferners verdienen nachstehende Inschriften aufgeführt zu werden:

AN. XXV. H. S. E.
NONIVS. POSVIT
E SVO
CONTVBER NALI
SVAE BENE
MERENTIASE

SAC
OSVLV
CLEM
V. S. L.

TERRAE. PRECOR. LEVEM
OSSA. RESIDA
N. I. VI. P. I.
IA. Q VAE MERVI
PREMIA PERCIPIAM

LVSIA. MAXIM
OPTATE AVIE
PIENTISSIME
POSVIT.

NIMPHIO. CLEPI
HILARIO. CONS
POS.

SABINAE. HERME
TIS. N. P. ET. NOVIAE. DO
NATAE. ET. NOVIAE. HERMAE
SABINVS. PER. SVIS. FECIT
DE. SABININO. MIL
COH. VIII. VOL. A. XXII.

M. POMENTI
NOME T. ROM
TVRBONI II. VI. ID
ET. M. POME TINO

BORIAE. F. ANN. XVIII.
POMENTINA TERTV
LA. PATRI. ET FRATRI
PIENTISSIMIS FECIT.

P. MARCIO
PETROM
MESSIANO
VARIVS FES
TVS. HERES
EX TESTAM
POSVIT
L. D. D D.

EXVPERIVS. FORTVNIVS. VESTALIS VALERIA
PARENTES. PIENTISSIMI. EXVPE
RIAE. FORTVNIAE. FILIAE. CARISSI
MAE. MEMORIAM DEDERVNT
QVAE. VIXIT. ANNIS. XXVII. MENSES
TRES. DIES. XV. SI. QVIS. VOLVE
RIT. SVPER. HOC. CORPVS. PON
ERO. INFERET
REIP. P. XXXV.

Aus einigen dieser Inschriften will man ableiten, daß die Colonie von Epidaurus ihren Adel, ihre Senatoren, Consulen und Vestalinnen gleich andern römischen Städten hatte.

Daß mehrere Epidauritanische Familien das römische Bürgerrecht wirklich erhalten hatten, erhellet insbesondere bezüglich der Familie der Vibien aus einem noch jetzt im Pallast Barberini in Rom zu sehenden, auf Erz eingegrabenen Dekret des Kaisers Vespasianus.

In dieser Inschrift kommen auch drei Familien aus der heutigen Insel Lagosta vor, welche, weil sie gleich jener der Vibien auf der römischen Flotte in dem Hafen von Ravenna sich befanden, zu gleicher Zeit die römische Staatsbürgerschaft erhielten.

Von obigen Inschriften können noch jetzt mehrere in Alt-Ragusa eingesehen werden, wo sich auch noch einige in Stein eingehauene Bilder, die in verschiedenen Häusern eingemauert sind, befinden.

Eben so sind bei Alt-Ragusa und insbesondere in dem Thale von Canale, dem alten Partenia, an mehreren Orten Spuren einer Wasserleitung zu sehen, welche das Wasser zwanzig italienische Meilen weit von dem jetzt Vadovalja genannten Orte nach Epidaurus brachte.

Nicht minder verdient bemerkt zu werden, daß vor mehreren Jahren in Alt-Ragusa ganze Stücke von Mosaikböden, die einem öffentlichen Gebäude gehört zu haben scheinen, und die Grundmauern — wie man glaubt — eines Theaters der Epidauritaner aufgefunden wurden.

Auch sind die Säulen, die den öffentlichen Pallast in Ragusa, wo nun das k. k. Kreisamt untergebracht ist, zieren, und verschiedenen Ordnungen angehören, nach der allgemeinen Meinung von Epidaurus dahin gebracht worden, und sollen von dem Tempel des Aesculap in jener Stadt genommen worden sein.

Auf dem Capital einer derselben befindet sich das Bildniß Aesculap's, der zwischen verschiedenen chemischen und medicinischen Apparaten mit einem Buche auf dem Schooße sitzt, und zu studieren scheint.

Die nachstehende Inschrift, die gleich darneben sich befindet, und die dem Aesculap Ragusa zum Geburtsorte anweiset, ist ohne Zweifel blos ein Machwerk des fünfzehnten Jahrhunderts, in welchem obiges Gebäude vollendet wurde.

Munera diva Patris, qui solus Apollinis artes
Invenerit medicas, per saecula quinque sepultas
Et docuit gramen, quid ad usum, quodque valeret
Hic Aesculapius coelatus gloria nostra
Ragusii genitus, voluit quem grata relatum
Esse deos inter veterum Sapientiae patrum
Humanas laudes superaret nata quod omnes
Qua melius toti nemo quasi profuit orbi.

Auch in Alt-Ragusa sieht man im Hafen auf einem Gebäude das Bruchstück eines Grabsteines, wo Apollonius, der Vater Aesculap's, von vier Pferden gezogen wird.

Schon was Livius in seinem 45. Buche sagt, und die folgende auf einem in der Gegend von Risano aufgefundenen Steine befindliche Inschrift:

D. M.
M. TVSCENNIO. M. F. ROGATO
VET. BEN. PRAEF. ALAE. DALM. COL.
ASCLEPIA. EPIDAVR. MILITAVIT. AN.
XXVIII. VIX. ANN. LIII
M. IX. D. XVI. M. JVSTEIVS
P. F. CERAVN. DOMO. RIZIN
CONTVBERNALI. BENEMEREN. P. C.
ET. S. P. Q. R.

beweisen, daß der Cultus des Gottes Aesculap auch auf das illyrische Epidaurus übergegangen war.

Dieses erhellet nicht minder aus der unter den Einwohnern von Canale, dem vormaligen Partenia, von den ältesten Zeiten her verbreiteten Sage, daß die große Höhle auf dem Berge Cadmus, nun Snjesniza genannt, einst der Schlange Aesculap's zum Aufenthalte gedient habe, und daß die Strecke von mehreren Meilen, welche sich von der Höhle gegen Osten ausbreitet, und besonders reich an medicinischen Kräutern war, die Gärten der Tochter Aesculap's und Göttinn der Gesundheit Hygieia gebildet habe.

Den Freunden der Botanik dürfte es angenehm sein zu vernehmen, daß in diesem natürlichen Garten auf dem Berg Snjesniza, der eine Höhe von 4000 Fuß über der Meeresfläche hat, besonders folgende interessante Gewächse vorkommen: Saturia subspicata, Anthilis aurea, Plantago sericea, Paeonia rosea, Fraxinus Ornus, Acer sacharinum, Prunus Mahaleb, Cerastium grandifl., Cachris alata, Pistacia Terebinthus, Juniperus Oxycedrus, Juniperus

phoenicea, Pastinaca nov. spec., Selenum nov. spec., Thalictrum nov. spec. etc. etc.

Auch findet man auf dem Snjeſcniza die von dem Philoſophen Demokrit den Abderiten angerathene Nieswurz Helleborus Democriti. Ja ſelbſt bei Alt = Raguſa exiſtirt eine andere unter dem Namen der Drachenhöhle bekannte Höhle, die nicht minder auf den Cultus des Aesculap bei den Epidauritanern hinweiſet.

Beide Höhlen ſind in geſchichtlicher und naturhiſtoriſcher Hinſicht ſehr merkwürdig, und verdienen von Reiſenden beſucht zu werden, denen beſonders die herrliche Ausſicht von dem Gipfel des Snjeſcniza reichlich die zum Beſteigen desſelben angewandte Mühe lohnen würde.

F. Sch — r.

Der Vordernbergerbach.

Wandert man den Präbühel oberhalb Vordernberg eine kleine Strecke hinan, so stürzt rechts aus dem Felsenthale zwischen der hohen Griesmauer und dem Polster durch die Handlalpe (über die man auf einem Alpensteige auch nach Tragöß gelanget) ein Gebirgswasser plätschernd hervor, und eilt dem genannten Markte zu. Kaum entstanden, scheint es wieder vernichtet zu sein. Es verliert sich hier in Gerinnen (Fluder), Gehwerke und Schleußen, dort wird es zum häuslichen und anderen Gebrauche frisch aufgeschöpft, auch wol von den durstigen Rindern und Pferden eingeschlürft.

Zwar eilt im Markte geschäftig das rauschende Bächlein aus der Rötz zu seiner Unterstützung und Vereinigung herbei, aber es werden beide Wässer überall gleich wieder in Anspruch genommen, die Rad- und anderen Werke desto kräftiger zu betreiben. Selbst außer den Markthäusern greifen die Räder eines Hammerwerkes in dasselbe.

Kaum in ruhigen Krümmungen dem Orte entronnen, wo Feuer und Wasser, Menschenhände und Maschinen Tag und Nacht rastlos sich vereinigen, der Steiermark und dem östlichen Auslande Eisen zu bereiten, wo die Gluth der Schmelzöfen nie erkaltet, und die Rauchsäulen dieser Hochöfen nie aufhören in den dort häufig nebligen Himmel zu steigen; ja kaum mit einem Namen (Vordernbergerbach) begabt, erwartet es schon wieder ein anderer Marktflecken (Trofaiach) in gleichen Absichten begierigst. Hier fangen die meisten Handwerker in listig entgegen gestellten Kanälen die frisch rieselnden Wellen des Baches auf, und theilen eifersüchtig das Gute

desselben zu rechter Zeit, da die schlimme Seite desselben, das öftere Austreten bei erzürnten Elementen den Marktbewohnern oft Habe und Gut raubt. Am meisten beschäftigen sich die Müller und Schmiede mit der Fluth desselben. Der Bach muß aber hier nicht blos mahlen und schmieden, er muß auch die dort neu errichtete Dreschmaschine eines der Herrn Vordernberger-Gewerken bewegen.

Selbst zum Gassenkehren wird er von den Bürgern verhalten. Bei den beschränkten Kräften des Marktes kann es auch keine einfachere und wirksamere öffentliche Maßregel zur Reinigung von dem öfter überhand nehmenden Gassenkothe geben, als die hier angewendete, nämlich den Bach durch Oeffnung einer Schleuße auf der Straße durch den ganzen Markt abwärts zu leiten, damit er statt der Besen mit einem Zuge allen Unrath aus selbem schaffe, und so den Markt, wie neu geboren, reinige, dann aber wieder seinem ursprünglichen Bette zuzuführen. An nützliche Thätigkeit gewohnt, fließt er außer Trofaiach spröde, ohne Vereinigung, nahe an dem stehenden Wasser des Gemeingrubenteiches vorüber, der den Leckermäulern in gewisser Zeit den vorübergehenden Genuß von Forellen und Salmen bietet. Schon wird er hier von Mühlen und Sägen, dann einem Blechwalzwerke wieder zersplittert, und bedarf der Verstärkung, die ihm auch das Bächlein aus dem Lainthale hier gewährt. Die Trofaiachergöß (der Gößgrabenbach) und der Lainthalbach münden sich also nicht, wie Herr Schmutz in seiner Abhandlung über die Mur behauptet, in die Mur, sondern in den Vordernbergerbach. Mühlen, Schmieden und Hämmer breiten nun im Dorfe St. Peter (Bezirk Freienstein) ihre langen Arme (Fluder und Gräben) dem kommenden Bache entgegen, und drohen ihn zu verschlingen, die kräftigen Bauern des Dorfes aber entkräften ihn beinahe ganz für ihre Wiesen. Er rächet sich öfter durch Ueberschwemmung und Verschüttung derselben an ihnen, wovon die Mühle beim Schlosse Friedhofen [1]) Zeugniß gibt. Er treibt nun unter St. Pe-

1) Das Herrschaftsschloß Friedhofen ist vom Landgericht Freienstein 1/4 Stunde, und von Bruck 1 1/2 Stunden entfernt, daher im steiermärkischen Lexikon irrig angegeben.

ter und Freienstein mit ganzer Kraft die Mühle des Unterthans vulgo Tollinger, der auch weit und breit Grundstücke um selber besitzt, und so viel Dienstvolk hat, daß diese Mühle im Mahlen den vielen Mäulern desselben kaum gleichen Schritt hält. Durch brausende Abschüsse, welche ihren Schaum zu den Wolken senden, aufgebracht, und durch die stillen grünen Fluren von Tonabitz, dann durch die Wiesenkanäle besänftiget oder zertheilt, betritt er nun die Grenze des Bezirkes Leoben, und schafft an der Mühle zu Tonabitz, der ersten Gemeinde dieses Bezirkes, Brot. Aus dem Dorfe läuft er der Stadt Leoben zu, aber nur mühsam erreicht er die Vorstadt Waasen, denn neue Stahl- und Eisenwerke [1]), Streckhämmer, Zain- und Zerrennhämmer, Wehren und Wieseneinlässe ziehen seine Kräfte an sich, und erschöpfen ihn fast.

Von der Landarbeit kaum ausruhend, bedürfen seiner die städtischen Gewerbe in der Vorstadt Waasen zu Leoben.

Was Menschenhände hier nicht vermögen, oder was sie selbst nicht thun wollen, wird dem Fleiße des willfährigen Wassers überlassen. Größere Mühlen, verschiedene Stämpfe, Walken und Blasbälge setzt der mittelmäßige Bach in gewinnende Thätigkeit, bereichert manche Gewerbe, oder schafft Leben dem darnach Ringenden, und eilt seinem Ende zu. Schmilzt jedoch der Schnee plötzlich in den Hochgebirgen, oder will der Himmel nicht trocknen, so wirkt er auf das Habe der Vorstadt und der Gemeinde Tonabitz [2]) durch Ueberfluthung eben so zerstörend, als sonst erhaltend. Er hemmt die Mühlen in Bereitung der nothwendigsten Nahrung, lähmt die Allgewalt seines Gegners, des Feuers, in den Eisenhämmern, und trennt durch gewaltsame Zerstörung der Brücken die Hülfe von den Hülfsbedürftigen.

1) Das Mayer'sche Stahlpuddlings- und das v. Friedau'sche Werk.

2) Die Unterthanen der Gemeinde Tonabitz und Waasen am Vordernbergerbache dienen zu sehr vielen und verschiedenen Grundherrschaften, also nicht blos nach Leoben oder Kammern, wie man nach dem steiermarkischen Lexikon (vide Bergerbach) vermuthen könnte.

Er sorgt auch für den Gaumen. Auf seiner Reise führt er aus dem Gebirge den Städtern die schmackhaftesten Gebirgsforellen zu. Nur wird er, wie viele Bäche, seiner Bewohner bald ganz beraubt werden.

Auch führt er so viele Eisentheile mit sich, daß man hier dessen Wasser öfter zu Stärkungsbädern benützt. Er dehnt seine chemische Wirkung nur zu weit aus, indem der Genuß seines Wassers den Hälsen der Anwohner, ihrer Klage nach, Kröpfe verursacht.

Doch hebt manch zufälliger Schaden all' das Gute nicht auf, das er den Stadtbewohnern regelmäßig täglich gewähret.

Kurz ist sein Leben, aber thätig und mit der Zeit geizend wie das keines andern Flußes der Steiermark.

In dem kurzen Laufe von zwei Meilen längs der Landstraße sehen wir ihn 14 Radwerke, 12 Eisen-, dann Blech- und andere Hämmer, 22 Mühlen, 10 Sägen, 41 Schmieden, Stämpfe, Walken rc., mehrere Dreschmaschinen betreiben, und zahlreiche Wiesen in grünen Flor setzen [1].

Welches Wasser leistet nun verhältnißmäßig so viel, wo ist der Fluß, der auf einem so kurzen Wege, in einem so kleinen Raume so großen und vielfältigen Nutzen gewährte?

Vor 3 $1/2$ Stunden noch in einer Felsenkluft der Vordernberger-Gemsgebirge geboren, strömt er sein Leben nun bei der Stadt Leoben in den Murfluß aus, und hat in der Vereinigung mit diesem seine Bestimmung erfüllt.

Wäre dieses Wasser einige hundert Schritte höher über dem Gebirgsrücken (oder Sattel) entsprungen, und in das jenseitige, ohnedieß wasser- und fischreiche Tragößthal abgelaufen, wo wäre die Eisen-Erzeugung und Bereitung auf der bezeichneten Strecke möglich?

Das Thal von der Eisenwurzel (wie sie hier genannt wird) bis Leoben entbehrte des kräftigsten Nervs seines Lebens und Besitzstandes, dann der Begründung des größten Reichthums der Provinz,

---

1) Doch hat Herr Schmutz aus dieser Beschreibung im IV. Bande Seite 220 des Lexikons einen getreuen Auszug über den Vordernbergerbach geliefert.

und läge unter dem Einflusse seines rauhen Klima wahrscheinlich als eine leblose Einöde da. Aber die wohlthätige Natur wollte diesen Eisenstein für die Kräfte der Menschen, ihrer Kinder, nicht todt liegen lassen, öffnete der belebenden Wasserquelle den Ausgang auf dieser Seite, wo auch die unerschöpfliche Quelle des Erzes liegt, das im kahlen Gestein die Bewohner der Gebirge eben so nährt, als lachende Weizen- und Kornfelder, und die zärtliche Rebe die Bewohner der Ebenen, und bevölkert so dieses Thal auf jedem Schritte dergestalt, daß sich die lebhafteste Regsamkeit desselben längs der ganzen Vordernbergerstraße durch Wassergeräusch, Mühlengeklapper, Rauchsäulen, Werksgepolter und Gerassel, dann Holz-, Eisen- und Kohlenwägen kund gibt.

Daß diese beengte Gegend dadurch bevölkert sei, kann dem Denker nicht entgehen [1]. Dennoch ist der übrigen Steiermark dieser merkwürdige Bach wenig oder gar nicht bekannt, und in der Abhandlung über die Mur und die sich dahin ergießenden Gewässer im 1. Hefte der vorigen Serie dieser Zeitschrift nicht unter den Letzteren enthalten. Ich rechne es mir daher zum Vergnügen, vom Innern unseres Landes, und wäre es auch nur ein Winkel desselben, dieses Wenige aufschließen und beitragen zu können.

G.

---

1) Nach dem steiermärkischen Lexikon wäre diese Gegend wenig bevölkert.

Der Nekrolog von Admont

am 5. August 1838.

Seinem Bruder, dem hochwürdigen P. Cajetan, Priester des löblichen Stiftes Admont, gewidmet vom Verfasser.

In dem Chor liegt aufgeschlagen
Aller Brüder Nekrolog,
Jeden Tag ist eingetragen,
Wer ins and're Leben zog,

Daß sich Benedict's Gemeine,
Aller Orts und aller Zeit,
Fromm in dem Gebet vereine
Für die, so gestorben heut'.

Heute war es, vor zwölf Jahren,
Daß zur fünften Abendstund'
In dem Chor versammelt waren
Alle Priester von Admund,

Wo an beiden Seitenwänden,
Gegenüber Uhrenblatt
Wies mit zweier Zeiger Händen
Jeden Schritt, den Kronos that.

Angezogen kömmt ein Wetter,
Als sie traten in den Chor,
Thiere schrei'n und heulen Zetter,
Das Gebirg deckt Trauerflor,

Schwarze Wolken ballen finster
Zu Gebirgen sich empor,
Und der Donner hallt im Münster
Antiphonen in den Chor;

Blitz' auf Blitze gossen Helle
Durch des weiten Münsters Höh',
Als sie beteten die Stelle:
„Lumen vultus tui Domine“

„Non timebis a timore“
Schlag auf Schlag erkracht nun, bis
Wieder man vernimmt im Chore:
„Ambulante in tenebris.“

In der Priester frommes Flehen
Fallt der Donner Knall auf Knall,
Fürst und Kugelmayer stehen
Gegenüber sich im Stall [1])

Unter'm Uhrblatt, dessen Zeiger
Itzt halb sechs herunter weis't,
Wie ein Falke, der den Reiger
Unter sich erblickend, kreis't,

---

1) S. Wachter Glossarium originis et contiguitatis linguae germanicae, p. 1581. »Stall sub sellium in templo vel theatro; sedile, cathedra; hodie superat apud Anglos, quibus a stall idem quod a seat in the church, sedes in templo.«

Anm. des Verf.

Beide Zeiger bei einander,
Beider Seiten auf der Uhr,
Droh'n, ein Doppelsalamander,
Grad herunter auf die Flur,

Wegeweiser, für die Blitze,
Auf der beiden Brüder Haupt,
Das, im Chor, auf seinem Sitze
Sich vor Unglück sicher glaubt.

Wie die Glock' halb sechs Uhr schallet,
Fährt der Blitz herab die Uhr,
Und das Paar der Brüder fallet,
Ohne Leben, auf die Flur.

Als die Vesper war so eben
An dem Schlusse des Complet,
War der beiden Brüder Leben
Auf der Erde auch complet.

Im August am fünften war es,
Nach der fünften Abendstund',
Daß der Tod des Brüderpaares
Sich begeben zu Admund [1]).

Statt der Uhren an den Wänden
Sprechen ihre Namen heut',
Weisen statt der Zeiger Händen
Auf die schwere Lehr' der Zeit [2]),

---

1) Gregorius Fürst et Antonius Huglmayer, clerici nostri conventus, qui fulmine tacti hora media sexta vespertina, dum essent in choro psallentes, spiritum Deo reddiderunt 1828.

Nekrolog des Stiftes Admont vom 5. August.

2) Auf der einen Seite, statt des Uhrblattes, heute das Chronogramm: NonIs AVgVstI fVLMIne terrIbILI CaDVnt psaLLentes; gegenüber auf der Stelle des andern Uhrblattes: DILeCtI Confratres AntonIVs HVgeLMaIr et GregorIVs FVIrst.

Anm. des Verf.

Auf urplötzliches Geschicke
Und auf unverseh'nen Tod,
Der, in jedem Augenblicke,
Jedem Sohn des Staubes droht.

Laß sie ruhen, Herr, in Frieden!
Admont, kenn' den hohen Sinn,
Gleiches Loos ist Dir beschieden,
Wie einst der Argiverinn [1]).

Ihre Söhne fielen beide,
Als sie in den Tempel zog,
Höchstes Glück im größten Leide
War die Deutung, die nicht trog.

Hammer-Purgstall.

1) Die Mutter der beiden Argiver, Kleobis und Biton, bat, als sie von ihnen, als gekrönten Siegern, in den Tempel gezogen ward, die Götter für dieselben um das größte Glück, worauf sie beide im Heiligthume entschliefen, um nicht mehr aufzuwachen. Herodot I. 31.

Anm. des Verf.

Uebersicht

der meteorologischen Verhältnisse

im ersten Semester des Jahres 1838

für die Hauptstadt Grätz

nach den daselbst täglich angestellten zwölfstündigen Beobachtungen,

von

Dr. Wilhelm Gintl,

k. k. Professor der Physik.

Jänner.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
27·004	27·756	27·448	28·209	26·267	26·996	1·181	1·213

Vom ersten des Mon. angefangen, wo das Barometer um 9 U. Früh seinen höchsten Stand hatte, ging dasselbe im Mittel während des ersten Monatviertels regelmäßig herab, in welcher Zeit der Mond im ersten Viertel von der Erdnähe seiner größten nördl. Abweichung zuschritt. Von da an machte das Barometer in kurzen Perioden Schwankungen bis zur Mitte des Monates, während der Vollmond von der größten nördl. Abweichung zur Erdferne ging. Im dritten Monatsviertel waren die Schwankungen des Barometers zwar noch vorhanden, nahmen aber während des abnehmenden Mondes unter fortwährendem Sinken des Barometers ab, worauf am 26ten 5 U. Ab. am Tage des eingetretenen Neumondes das Minimum des Barometerstandes eintrat. Von dieser Zeit an (Mond in der Erdnähe) stieg das Barometer bis zum Ende des Monates.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	1	0	0	3	14	12	39	30	N 48° 21′ W

Im ersten Drittheile des Mon. blies der Wind vorherrschend durch S nach W, nur selten nach SSO u. SO ausschlagend, im Ganzen nur mit geringer Stärke. Bis zur Hälfte des Mon. durch W nach NW übergehend und gegen Ende des zweiten Monatdrittels durch SO nach S wieder zurückkehrend. Im letzten Drittheile des Mon. trat anfangs neuerdings der SW ein, ging dann aber später wieder durch W in häufigen NW über, welcher bis zum Ende des Monates anhielt. Im Ganzen waren in diesem Monate die W u. NW Winde vorherrschend, aber nur mit geringer Stärke.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
— 4·832	— 6·04	+ 4·0	+ 5·0	— 14·0	— 17·5	18·0	22·5

Die niedrigste Temperatur fand am 22ten des Mon. 8 U. Früh statt, nachdem die Temperatur im Mittel durch die zwei ersten Drittheile des Mon. mit geringen Störungen im Herabsinken begriffen und fortwährend unter Null (negativ) war. Vom 23ten des Mon. angefangen fing die Temperatur im Mittel an zu steigen, ward gleich darauf abwechselnd auf kurze Zeit positiv und erreichte am 31ten 3 U. Nachm. das Maximum. Im Mittel fiel die höchste Tagestemperatur auf den 27ten des Monates mit dem Zeichen +.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
1·652	3·03	0·65	2·38

Die mittlere Feuchtigkeit der Luft war während der drei ersten Viertheile des Monates nahe constant und von mäßiger Stärke, indem sie nie 2 Grane überstieg. In diese Zeit fiel auch ihr Minimum auf den 22ten 8 U. 30′ Vormittags. Die meisten obwol an sich geringen Veränderungen in der Feuchtigkeit fielen in das erste Drittel des Mon. Im letzten Viertheile des Mon. erhobte sich die Feuchtigkeit im Mittel, blieb aber auch während dieser Zeit nahe constant. In diese Zeit fällt ihr Maximum auf den 31ten 3 U. Nachm.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
274·0	67·3	0·03	67·27

Die gesammte Regenmenge betrug in diesem Monate so viel, daß sie eine Höhe von 22‴.83 über dem Boden erreicht hatte. Thau und Reif lieferten eine Wassermenge von 7·0 Cub. Zoll auf die Fläche eines Geviertfußes. Vom Schnee rührte eine Wassermenge von 253·35 Cub. Z. her. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es eine Höhe von 5‴.61, und die kleinste Regenmenge, daß es 0‴.002 erreicht hatte.

Wolken.

Nachdem am 1ten des Mon. sich ein größtentheils heiterer, nur auf kurze Zeit mit feinen Feder- u. fedrigen Schichtwolken getrübter Himmel gezeigt hatte, trat gleich darauf dicht bewölkter Himmel mit nimbus ein, welcher während des ganzen ersten Monatdrittels andauerte und nur auf Augenblicke unterbrochen wurde. In diese Zeit fiel auch anhaltender Nebel. Anfangs des zweiten Monatdrittels und bis zur Mitte des Mon. geringe nicht lange dauernde Aufheiterung; dichte fedrige Schichtwolken am Himmel, schwächerer Nebel. Von der Mitte des Mon. an bis zum Ende des zweiten Drittels wieder rückkehrender stark bewölkter Himmel und anhaltender nimbus mit dichtem Nebel. Anfangs des letzten Monatdrittheils durch zwei Tage aufgeheiterter Himmel mit sehr schwachem Nebel, gleich darauf aber wieder dichter Nebel und bis zum Ende des Mon. anhaltender nimbus. Im ganzen Monate dichte Bewölkung des Himmels, äußerst selten das Zenith heiter.

Witterung.

In diesem Mon. gab es keinen einzigen ganz heitern, wolkenlosen Tag. Im Verlaufe des Mon. zählte man aber 3 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein; 4 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen scheinender und getrübter Sonne; 2 halb heitere Tage mit wenig Sonne; 3 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken, und 19 ganz trübe Tage. Ferner gab es 1 Tag mit mäßigem Regen, und 14 Tage, an welchen es schneyte. Darunter waren 3 Tage, an welchen es sehr stark, 1 Tag, wo es stark, 3 Tage, wo es mäßig schneyte. An 5 Tagen gab es wenig u. an 2 Tagen nur sehr schwachen Schnee.

Luftelektricität.

Im ersten Dritth. des Mon. keine Spur von Elektr., erst gegen Ende desselben zweimal zur Mittagszeit schwache Spur positiver Elektr. Hierauf wieder keine Spur davon, bis endlich gegen die Mitte des Mon. zweimal gegen Mittag schwache negative Elektr. zum Vorschein kam. Gleich darauf wieder keine Spur. Zu Ende des zweiten Monatdritt. wieder zu Mittag schwache Zeichen wechselnder Elektr. Anfangs des letzten Monatdritt. keine Spur von Elektr. und erst gegen Ende desselben deutliche Spuren sehr schwacher positiver Elektr. Im ganzen M. war die Elektr. der Luft äußerst schwach u. nur um die Mitte des Tages merklich.

Meteore.

Im Laufe des Monates keine.

Februar.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Parif. Zoll	Wien. Zoll	Parif. Zoll	Wien. Zoll	Parif. Zoll	Wien. Z.	Parif Z.	Wien Z.
26·794	27·534	27·460	28·220	26·234	26·959	1·226	1·261

Anfangs des Mon. fortgesetztes Steigen des Barom. im Mittel, während der Mond im ersten Viertel seine größte nördl. Abweichung erreichte. Als hierauf der Vollmond zur Erdferne ging, sank das Barom. im Mittel gegen Ende des ersten Monatdrittels regelmäßig herab Gleich darauf wieder in die Höhe gehend, blieb es anfangs des zweiten Monatsdritth. durch ein Paar Tage nahe constant, und erreichte gegen Ende des zweiten Dritth. sein Maximum, am 20ten 10 U. 30′ Vormittags, da der Mond im letzten Viertel seine größte südl. Abweichung erreicht hatte. Von da regelmäßiges Sinken des Barom. im Mittel bis zum 26ten 4 U. Ab., wo der niedrigste Stand eintrat, zur Zeit des Neumondes in der Erdnahe. Hierauf neuerliches Steigen des Barom. bis zum Ende des Monates.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	9	0	2	10	4	14	31	24	N 84° 15′ W

Nachdem in den ersten Tagen des Mon. der W u. NW wiewol noch schwach angedauert hatte, trat hierauf gegen Ende des ersten Monatdritt. ein südl. Wind ein, welcher zwischen O u. W schwach wechselte u. im Anfange des zweiten Dritth. durch einen stoßweise etwas stärkeren NW wieder verdrängt wurde, welcher bis zur Mitte des Mon. anhielt. Von da an bis zum Ende des zweiten Dritth. waren wieder der SO u. SW abwechselnd vorherrschend. Anfangs des letzt. Dritth. kehrte wieder der nördl. Wind zurück, welcher jedoch nur kurze Zeit dauerte und durch SO in SW überging, welcher bis zum Ende des M. anhielt u. am letzten des M. wieder nach NW übersprang. Die Winde wehten im ganzen M. nur mäßig.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
— 1·78	— 2·225	+ 7·0	+ 8·75	—13·5	—16·875	20·5	25·625

Die ersten zwei Tage des Mon. hindurch schwankte die mittl. Tagestemp. zwischen + u. —. Hierauf während des ersten Monatsdritt. zunehmende Kälte, bis die mittlere Tages-

temp. am 10ten u. 11ten plötzlich einen Sprung aus dem Zeichen — in das Zeichen + machte, welches sie jedoch nicht beibehielt, sondern gleich wieder in das Zeichen — überging und darin unter fortwährender Zunahme der Kälte bis zum 20ten verblieb, wo das Minim. der Tagestemp. um 8 U. Fr. eintrat. Hierauf stieg sie fortan, ging am 23ten wieder ins Zeichen + über und behielt es bis zum Ende des M. bei, wo auch am 28ten 3 U. Ab. das Maxim. eintrat.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Cub. Fuß Luft bei 28 Pariser Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
2·128	3·73	0·71	3·02

Vom Anfange des Mon. an nahm die Feuchtigkeit der Luft im Mittel während des ersten Monatsviertels ab, worauf sie sich durch drei Tage bedeutend erhöhte, hierauf aber wieder gleich zurückging und sich dann bis zur Mitte des Mon. so wie im weitern Verlaufe des zweiten Monatdritt. bei nahe gleicher Größe erhielt, wo sie sich dann gegen Ende desselben neuerdings erniedrigte und am 20ten 8 U. Morgens ihr Minimum erreichte. Während des letzten Monatdritt. steigerte sie sich wieder allmählig, und erlangte am 27ten 2 U. Nachm. das Maximum. Die Feuchtigkeit war im Ganzen in diesem Monate noch mäßig.

Regenmenge.

In Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
182·32	42·5	0·05	42·45

Die ganze monatl. Regenmenge betrug so viel, daß das Wasser den Boden bis zu einer Höhe von 15'''.19 bedeckt hätte. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es den Boden bis zur Höhe von 3''' 54, und die kleinste Regenmenge zur Höhe von 0·004 bedeckt haben würde. Thau und Reif lieferten in diesem Monate 5·63 Cub. Zoll und vom Schnee rührten 159·9 Cub. Zoll Wasser her.

Wolken.

Nachdem der Himmel durch die ersten vier Tage des Mon. dicht bewölkt, fortdauernder nimbus und dichter Nebel war, heiterte sich das Wetter gegen die Mitte des ersten Monatdritt. allmälig auf, und verblieb es im Laufe desselben, so daß nur leichte Feder- u. fedr. Schichtwolken am Horizonte sichtbar waren, mitunter auch schwacher Nebel. Im Anfange des zweiten Monatdritt. und bis zur Mitte des Mon. wurde die Bewölkung des Himmels wieder dichter, es trat häufig abwechselnd Tage lange dauernder nimbus und Nebel ein, häufige Schichtwolken. Von der Mitte des Mon. bis zum Ende des zweiten Drittels wieder einige Aufheiterung des Himmels, leichtere Wolkenarten, Feder- u. fedrige Schichtwolken. Zenith u. tiefer öfters einige Zeit hindurch ganz heiter, nur des Morgens schwacher Nebel. Anfangs des letzten Dritth. des M. nahe derselbe Charakter, später Verschlimmerung desselben, häufiger dauernder nimbus und dichter Nebel, welcher bis zum Ende des Mon. anhielt, erst in den zwei letzten Tagen nachließ und einem etwas leichter bewölkten Himmel Platz machte.

Witterung.

In diesem Mon. gab es 1 ganz heiteren wolkenlosen Tag. 2 andere Tage näherten sich diesem Zustande, wenn man feine Feder- u. fedrige Schichtwolken am Horizonte, so wie auch etwas schwachen Nebel nicht berücksichtiget. Nebst diesen zählte man 6 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 4 größtentheils heitere Tage mit unterbrochener zum Theil getrübter Sonne, 3 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 2 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und endlich 10 ganz trübe Tage. Ferner gab es an 2 Tagen mäßigen Regen. An 3 Tagen schneyte es stark, an 2 Tagen mäßig mit Regen vermischt, und endlich an 2 Tagen schwach.

Luftelektricität.

Im ersten Dritth. des Mon. Tage lang keine Spur von Luftelektr., nur selten an einzelnen Tagen um die Mittagszeit äußerst schwache Spuren von positiver Elektr. Anfangs des zweiten Monatdritt. eben so wie früher, später aber deutlichere und anhaltendere Spuren von schwach positiver Elektr. Ein einzigesmal um die Mitte des Mon. eine schwache Spur von negativer Elektr., welche jedoch nur wenige Stunden anhielt und dann gleich wieder ins Positive überging. Im weiteren Verlaufe dieses Monatdritt. fortwährend schwache positive Elektr., nur sehr selten durch oE unterbrochen. Gegen Ende dieses und im Anfange des letzten Dritt. wurde die positive Elektr. viel schwächer, häufiger und länger durch oE unterbrochen, bis sie endlich gegen Ende des Monates gänzlich verschwand.

Meteore.

Außer ein Paar kleinen und bald vorübergehenden Höfen um den Mond gab es sonst in diesem Monate hier keine auffallenden Meteore.

März.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·894	27·637	27·295	28·048	26·441	27·172	0·854	0·876

Nachdem das Barom. gleich Anfangs des Mon. und zwar am 1ten 10 U. Ab. seinen niedrigsten Stand erreicht hatte, fing es von dem Tage an, wo das erste Mondesviertel eintrat, im Mittel zu steigen und setzte es im Laufe des ersten Monatdritt. fort, während der Mond von seiner größten nordl. Abweichung zur Erdferne überging. Im Anfange des zweiten Monatdritt. fortgesetztes Steigen des Barom. im Mittel bis zum 13ten, wo um 12 U. Mittags das Maximum desselben Statt fand, nachdem früher der Vollm. eingetreten war. Von da an bei abnehmendem seiner größten südl. Abweichung zuschreitenden Monde sank das Barom. bis gegen Ende des zweit. Dritt. Gleich darauf trat wieder ein Steigen desselben ein, welches mit wenig Unterbrechungen während des letzt. Monatdr. zur Zeit des Neum. in der Erdnähe bis nahe zum Ende des M. dauerte, wo das Bar. wieder herab zu sinken begann.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	3	2	1	7	6	26	7	29	S 73° 18′ W

Im ersten Dritth. des Mon. blies der Wind von S nach N vorzugsweise durch W und zwar abwechselnd zwischen W u. N fast eben so oft, als zwischen S u. W, doch stets nur schwach und sehr selten zwischen S u. O, ein einziges Mal rein O gleich im Anfange des Monates. Im Laufe des zweiten Dritt. beinahe eben so wie im ersten Dritt. des Mon., nur daß anfangs der nordwestl. Wind, später dagegen der SW vorwaltend wurde. Auch in diesem Dritt. war die Stärke des Windes unbedeutend. Im letzt. Dritt. blieb der SW noch immer mit vermehrter, aber noch mäßiger Stärke vorherrschend, ging zwar zuweilen durch W u. N nach NO u. SO über, kehrte aber wieder zurück und erhielt sich darin bis zum Ende des Mon.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 4·264	+ 5·330	+ 13·2	+ 16·500	— 2·1	— 2·625	15·3	19·125

Bis zur Mitte des ersten Monatdritt. nahm die mittl. Tagestemp. regelmäßig zu, von da an bis zum Ende desselben wieder ab. Dasselbe wiederhohlte sich nur mit einigen geringen Unterbrechungen im Laufe des zweiten Dritth., gegen dessen Ende auch das Min. der Temp. am 19ten 7 U. Früh eintrat. Gleich darauf ging sie wieder rasch in die Höhe u. erreichte am 22ten 3 U. Nachm. das Maxim. Von dieser Zeit an nahm sie während des letzten Monatdritt. bis zum 29ten ziemlich regelmäßig ab, worauf sie in den letzten 2 Tagen des M. bedeutend stieg. Im ganzen M. hatte sie bereits das Zeichen +, und behielt es auch bei.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
3·305	5·70	2·10	3·60

Im ersten Monatsdritt. nahe constante Luftfeucht. im Mittel. Erst gegen Ende desselben einige Erniedrigung derselben, welche bis zur Mitte des M. anhielt, wo auch das Min. der Feucht. am 14ten 8 U. Fr. eintrat. Gleich darauf eine Erhöhung derselben, welche ebenfalls einige Zeit mit wenig Unterbrechungen bis zum 22ten anhielt, wo sich auch das Max. der Luftfeucht. 12 U. Mitt. einfand. Hierauf nahm die Feucht. der Luft wieder etwas ab, u. erhielt sich zwar etwas erniedrigt ziemlich constant bis zum Ende des Mon., wo eine kleine Schwankung von kurzer Dauer eintrat. Im ganzen Monate war die Feuchtigk. der Luft zwar stärker als im vorhergehenden, aber immer noch mäßig zu nennen.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Quadr. Fuß. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
168·18	60·6	0·07	60·53

Die gesammte Regenmenge betrug in diesem Monate so viel, daß das Wasser den Boden bis zu einer Höhe von 12‴.01 bedeckt hätte. Die größte Regenmenge gab so viel

Wasser, daß es eine Höhe von 5'''.05 über dem Boden erreicht hätte; der kleinste Regen so viel, daß es eine Höhe von 0·00 6 gegeben haben würde. Thau und Reif lieferten in diesem Monate 2·6 Cub. Zolle, und vom Schnee rühreten 8·55 Cub. Zolle her.

W o l k e n.

Gleich im Anfange des M. war der Himmel heiter u. ohne Nebel, blieb es auch im Zenith u. tiefer bis zur Mitte des ersten Monatdritt., jedoch abwechselnd im übrigen durch Feder- u. fedr. Schichtwolken getrübt, wobei sich auch etwas Nebel einstellte. Von der Mitte des ersten Dritt. an bis gegen das Ende desselben vermehrten u. verdichteten sich die Wolken immer mehr, auch gesellten sich geschicht. Haufwolken dazu und gingen allmählig in nimbus über, welcher sich auch anfangs des zweiten Dritt. vollkommen ausgebildet einstellte u. bis zur Mitte des M. fast ununterbrochen dauerte. Während dieser Zeit auch mitunter dichte Nebel. Von der Mitte des M. bis zum Ende des zweiten Dritt. Abnahme des nimbus, aber doch noch fortdauernde dichte Bewölkung, zeitweilig Nebel, sehr selten im Zenith heiter. Im Anfange des letzt. Dritt. Fortdauer dieses Zustandes, bis gegen Ende des M. wieder nimbus eintrat, welcher jedoch nicht lange dauerte und am Ende durch etwas heiterern Himmel verdrängt wurde. Im Ganzen ein wolkenvoller Monat.

W i t t e r u n g.

In diesem Mon. gab es gar keinen ganz heiteren, wolkenlosen Tag. Dagegen zählte man 2 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 9 größtentheils heitere Tage mit unterbrochener zum Theile getrübter Sonne, 7 halbheitere Tage mit wenig Sonne, 5 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und endlich 8 ganz trübe Tage. Ferner gab es an 1 Tag mäßigen und 1 Tag sehr schwachen Schnee. Dann an 8 Tagen Regen, darunter waren 1 sehr starker, 2 starke, 3 mäßige und 2 schwache Regentage.

L u f t e l e k t r i c i t ä t.

Im Anfange des ersten Monatdrit. kam die positive Elektr. wieder, jedoch nur schwach zum Vorscheine und wurde nur auf kurze Zeit unterbrochen, wo gar keine E vorhanden war, welches meistens in den Abendstunden geschah. Gegen Ende dieses Dritth. wurde sie wieder viel schwächer und verschwand endlich durch einige Tage ganz, erschien jedoch im Anfange des zweiten Dritt. wieder, nahm an Stärke gegen die Mitte des M. etwas zu, immer positiv bleibend. Hierauf verminderte sie sich wieder durch ein Paar Tage kaum merklich werdend, nahm aber dann wieder am Ende des zweiten Drittels zu und blieb es auch im letzt. Dritth. des M. bis zum 24ten, wo sie negativ wurde, aber gleich wieder ins Positive überging und es mit geringen Unterbrechungen bis zum 28ten blieb, hier wieder zur Mittagszeit ziemlich stark negativ werdend u. einige Stunden lang anhaltend. Von da an ward sie wieder deutlich positiv und blieb es auch bis zum Ende des Mon. fast ununterbrochen.

M e t e o r e.

In diesem Monate zeigten sich hier keine.

A p r i l.

L u f t d r u c k.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·762	27·502	27·195	27·946	26·396	27·131	0·799	0·815

Vom Anfange des M. an bis zur Hälfte des ersten Monatdritt., da der Mond im ersten Viertel von seiner größten nördl. Abweichung zur Erdferne ging, war das Barom. im Steigen begriffen, von da an sank es wieder herab bis gegen Ende des ersten Dritt., wo es wieder zu steigen begann u. zur Zeit des Vollm. am 11ten um 9 U. Fr. seinen höchsten Stand erreichte. Hierauf sank es wieder bis zur Mitte des M., wo es auf kurze Zeit in die Höhe ging, um dann gleich wieder bis zum Ende des zweit. Monatdritt. zu sinken, während welcher Zeit der Mond im letzt. Viert. aus seiner größt. südl. Abweichung zur Erdnähe ging. Im Anfange des letzt. Dritt. ging das Barom. wieder in die Höhe, jedoch war sein Steigen nur von kurzer Dauer; beim Eintritte des Neum. sank es wieder u. fuhr darin bis zum 29ten fort, wo es um 1 U. N. den niedr. Stand erreichte. Tags darauf ging es gleich wieder in die Höhe.

L u f t s t r ö m e.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	5	13	1	10	5	14	11	30	N 80° 12′ W

Im Laufe des ersten Monatsdritt. große Veränderlichkeit der Winde, denn sie wechselten täglich mehrmal die Richtung und wehten fast aus allen Weltgegenden. Erst gegen Ende dieses Dritth. stellte sich ein häufiger NW ein, welcher einige Tage vorherrschend und mäßig stark wurde. Dieß dauerte auch im Laufe des zweiten Monatdritt. noch im verstärk-

ten Maße fort, nur daß der Wind noch mehr nördlich wurde und zuweilen gar in N überging. Im letzten Drittel des Mon. wurde der Wind wieder vorwaltend südlich, indem er häufig durch NO in SO und SW überging, jedoch nur mit mäßiger Stärke. Im Ganzen waren die Winde in diesem Monate mäßig stark und ziemlich veränderlich.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 6·332	+ 7·915	+ 16·2	+ 20·25	+ 4·6	+ 5·75	20·8	26·00

Gleich in den ersten Tagen des M. erlitt die mittl. Tageswärme eine so bedeutende Erniedrigung, daß sie nur einige Zehntel über Null betrug. In diese Zeit fällt auch die niedr. Tagestemp. auf den 2ten Morg. Von da an nahm die mittl. Temper. regelmäßig und zwar bedeutend zu bis gegen das Ende des ersten Monatdritt, wo sie etwas erniedrigt, gleich darauf aber wieder in die Höhe ging und sich anfangs des zweit. Dritt. auf dieser Höhe erhielt. Im weitern Verlaufe des zweiten Dritt. ging sie wieder rasch herunter und blieb unter geringen Schwankungen so erniedrigt bis zum Ende des zweiten und anfangs des letzt. Dritt., worauf sie wieder hoher wurde, und am 25ten 6 U. Ab. das Maxim. erreichte. Im weitern Verlaufe des M. bis zum Ende erlitt sie nur geringe Veränderungen. Im ganzen M. hatte sie im Mittel das Zeichen +, obwol die Tagestemp. mehremal unter Null herabsank.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Cub. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen			
Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
3·833	7·15	1·73	5·42

Nachdem die Feuchtigkeit der Luft gleich am ersten Tage des M. um 9 U. Ab. ihren niedr. Werth erlangt hatte, fing sie im Mittel an zu steigen, und setzte es regelmäßig bis zum Ende des ersten Monatdritt. fort, worauf sie gegen die Mitte des M. hin abnahm, u. von da an bis zum Ende des zweiten Monatdritt., ob zwar erniedrigt, sich doch nahe gleich blieb, unbedeutende Schwankungen abgerechnet. Im Verlaufe des letzt. Dritth. des M. nahm sie wieder zu und erlangte am 25ten 5 U. Ab. ihr Maxim. Von da an ging sie bis zum Ende des M. langsam herab. Im Ganzen war die Feuchtigkeit der Luft in diesem M. nur um weniges stärker, als im verflossenen Monate.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt			
Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
304·58	87·55	0·05	87·50

Die gesammte monatl. Regenmenge betrug so viel, daß das Wasser eine Höhe von 25'''.38 über dem Boden erreicht hatte. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es den Boden bis zur Höhe von 7'''.29, und die kleinste so viel, daß es ihn bis zur Höhe 0'''.004 bedeckt hatte. Thau und Reif lieferten in diesem Monate 1·9 Cub. Zoll, und vom Schnee rührten 45·00 Cub. Zoll Wasser her.

Wolken.

Im Anfange des M. war die Bewölkung des Himmels bedeutend, und zwar begann sie mit nimbus, welcher jedoch nur kurze Zeit anhielt, worauf es sich im Zenith und tiefer allmählig aufheiterte, wobei die Feder-, federige Hauf- u. Schichtwolke, im Horizonte aber die gehäufte Schicht- u. die Haufenwolke nebst etwas Nebel häufig waren. Mitunter kamen auch schon Gewitterwolken zum Vorschein. Dieser Zustand dauerte im Laufe des ersten Monatdrittels und darüber bis gegen die Mitte des Monates fort, worauf eine stärkere Verdichtung der Wolken eintrat, welche in vorübergehenden nimbus überging, sich aber gegen Ende des zweiten Monatdrittels auf kurze Zeit auflöste, gleich darauf aber wieder eintrat und im Laufe des letzten Drittels anfangs weniger, später aber stärker und anhaltender dauerte. In dieser Zeit waren die dichten Wolkenarten, besonders die geschichteten Haufenwolken und die Schichtwolken zahlreich am Himmel und häufiger Nebel. Auch dieser Monat im Ganzen wolkenvoll und düster.

Witterung.

In diesem Monate gab es nicht einen einzigen ganz heiteren und wolkenlosen Tag. Im übrigen zählte man 6 heitere Tage mit anhaltendem und hellen Sonnenschein, 7 größtentheils heitere Tage mit unterbrochener, zum Theile getrübter Sonne, 7 halb heitere Tage mit wenig Sonnenschein, 7 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken, und endlich 3 ganz trübe Tage. Ferner schneyte es an 3 und regnete an 11 Tagen. Darunter gab es 1 Tag mit viel, 1 Tag mit mäßigem und 1 Tag mit wenig Schnee. An 2 Tagen reg-

nete es sehr stark, an 2 Tagen stark, an 3 Tagen mäßig, an 2 Tagen schwach, und endlich an 2 Tagen sehr schwach.

Luftelektricität.

Während des ersten Monatdrittheils war die Elektr. der Luft fortwährend deutlich, obwol noch immer schwach positiv, nur ein einzigesmal blieb sie gegen die Mitte des ersten Drittels auf sehr kurze Zeit aus, und ein einziges Mal wurde sie gegen das Ende desselben auf eben so kurze Zeit kaum merklich negativ. Gleich anfangs des zweiten Monatdrittels zeigte sich wieder auf sehr kurze Zeit das Dasein ziemlich starker negativer Elektr. Doch kehrte nach kurzer Unterbrechung die positive Elektricit. wieder und dauerte, wiewol nur schwach, bis über die Mitte des M., worauf wieder vom 16ten an bis zum Ende des zweiten Dritth. schwache Spuren von negativer Elektr., jedoch nur kurz dauernd zum Vorschein kamen, welche sich im Laufe des letzten Drittels häufiger und dauernder, und zwar anfangs stark, später schwächer wiederholten, und gegen das Ende des M. wieder stark zurückkehrten. Dazwischen gab es Zeiten, wo die Elektr. schwach positiv, oder längere Zeit gar keine vorhanden war.

Meteore.

Am 9ten um 7 1/2 Uhr Abends starkes entferntes Gewitter in SSO. Am 19ten um 6 Uhr Abends schwaches entferntes Gewitter mit Schneegestöber von kurzer Dauer.

Mai.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Parif. Zoll	Wien. Zoll	Parif. Zoll	Wien. Zoll	Parif. Zoll	Wien. Z.	Parif. Z.	Wien. Z.
26·888	27·633	27·191	27·942	26·563	27·297	0·628	0·645

Nachdem das Barom. in den ersten Tagen des M. im Mittel zu steigen fortfuhr, machte es darauf eine geringe Schwankung von kurzer Dauer und ging hierauf wieder in die Höhe, so daß es auch gegen das Ende des ersten Dritt. und zwar am 8ten um 9 U. Fr. seinen höchsten Stand erreichte. In dieser Zeitperiode ging der Mond aus dem ersten Viertel durch die Erdferne in den Vollm. über. Von dem Ende des ersten Monatdritt. bis zum Ende des zweiten ging das Barom. im Mittel unter fortwährenden Schwankungen von kurzer Dauer immer tiefer herunter, und erreichte am 18ten 10 U. Ab. seinen niedersten Stand; während dem ging der Vollm. durch die größte südl. Abweichung und im letzten Viertel zu der Erdnähe. Im Laufe des letzten Dritt. ging das Barom. im Mittel regelmäßig bis zum Ende des M. in die Höhe, in welcher Zeit der Neumond durch die größte nördliche Abweichung zum ersten Viertel überging.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	7	8	2	24	8	18	2	25	S 46° 32′ W

Gleich im Anfange des M. stellte sich ein häufiger NW von mittlerer Stärke ein, welcher das erste Monatdritt. hindurch anhielt und nur zeitweilig mit einem schwachen SO wechselte, welcher dann durch S u. W wieder in NW überging. Schon gegen das Ende des ersten Dritt., noch mehr aber um die Mitte des Mon. wurde der SO vorwaltend, welcher hierauf im weitern Verlaufe des zweiten Drittels mit einem SW häufig wechselte. Im letzten Drittel des M. stellte sich wieder eine Neigung des Windes zum Uebergange nach NW her, welcher auch zeitweilig mit ziemlicher Stärke stoßweise wehte, gegen Ende des Mon. aber wieder dem südlichen Winde Platz machte.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 12·07	+ 15·088	+ 22·6	+ 28·25	+ 4·1	+ 5·125	18·5	23·125

Vom Anfange des M., wo das Minim. auf den 2ten Morgens fiel, bis zur Mitte des ersten Dritt. erhöhte sich die mittl. Tagestemp. schnell und bedeutend, worauf sie wieder bis zum Ende des Dritt etwas abnahm. Hier und im Anfange des zweiten Dritt. trat eine bedeutende Erniedrigung der Tageswärme im Mittel ein, welche jedoch nur kurze Zeit dauerte und gleich wieder einer Erhöhung Platz machte, welche auch bis über die Mitte des M. zunahm. Hierauf trat bis zum Ende des zweiten Dritt. eine geringe Erniedrigung ebenfalls von kurzer Dauer ein, welche sich im Anfange des letzt. Monatdritt. noch einmal

wiederholte, von wo aus das Steigen der mittl. Tageswärme fortging und das Maxim. der Temp. am 29ten 5 U. Ab. eintrat. Bis zum Letzten des Mon. erhielt sie sich im Mittel auf nahe gleicher Höhe.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
5·990	11·11	2·28	8·83

Durch die ersten 3 Tage des M. auffallend in die Höhe gehend, erhielt sich dann die Feucht. der Luft im Mittel während des Laufes des ersten Monatdritt. nahe bei derselben Größe, aber schon etwas erniedriget. Am Ende dieses und gleich im Anfange des zweiten Monatdritt. geschah eine bedeutende Erniedrigung, auch trat da am 11ten um 8 U. Fr. ihr Minim. ein. Hierauf ging sie wieder regelmäßig bis zum 17ten in die Höhe und von da an bis zum Ende des zweiten Dritt. herab. Im Verlaufe des letzten Monatdritt. ging sie mit einigen kurzen Unterbrechungen bis zum 29ten in die Höhe, wo ihr Maxim. um 5 U. Ab. eintrat. Von da an blieb sie bis zum Ende des M. auf gleicher Höhe. Die Luftfeuchtigkeit war in diesem Mon. schon auffallend stärker.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
536·85	156·25	0·05	156·20

Die ganze monatl. Regenmenge betrug so viel, daß das Wasser den Boden bis zu einer Höhe von 44'''.74 bedeckt hätte. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es bis zu einer Höhe von 13'''.02 über den Boden gereicht hätte. Die kleinste Regenmenge so viel, daß es eine Höhe von 0'''.004 gegeben haben würde. Thau und Reif lieferten in diesem Monate 1.92 Cub. Zoll Wasser.

Wolken.

Die ersten Tage des M. war der Himmel fast ganz heiter, ohne Nebel, bis auf einige feine Federwolken, welche sich am Horizonte zeigten, und die sich im Laufe des ersten Monatdritt. allmählig vermehrten und am Himmel auch höher zogen. Zu diesen gesellten sich auch später kleine Haufenwolken, welche um die Mitte des ersten Drittels in geschichtete Haufwolken, so wie die Federwolken da in fedrige Schichtwolken übergingen; doch blieb das Zenith während dem fast durchgehends heiter. Gegen Ende dieses Dritt. ward die Bewölkung noch etwas dichter, und nach einem sehr kurz dauernden nimbus und sehr schwachen Nebel trat im Anfange des zweiten Dritt. wieder eine Aufheiterung des Himmels ein, wobei zwar noch dichtere Wolkenarten am Himmel zeitweilig sichtbar waren, jedoch mit größtentheils heiterem Zenith. Dieß dauerte bis über die Mitte des Mon., worauf eine Verschlimmerung eintrat, welche bis zum Ende des zweiten Dritt. dauerte und endlich im Anfange des letzten Dritt. in nimbus überging. Zu den da herrschenden dichten Wolken gesellten sich auch in diesem Dritt. noch Gewitterwolken. Erst gegen Ende des M. löste sich das dichte Gewölke auf und es folgte heiterer Himmel. In diesem Monate hörte der Nebel fast ganz auf.

Witterung.

Eigentlich gab es in diesem Monate nicht einen einzigen ganz heiteren wolkenlosen Tag. Am meisten näherten sich diesem Zustande 3 Tage, wenn man einige sehr feine Feder- und kleine Haufwolken tief am Horizonte unberücksichtiget läßt. Sonst zählte man 7 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 13 größtentheils heitere Tage mit unterbrochener zum Theil getrübter Sonne, 2 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 4 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 1 ganz trübe Tage. Ferner gab es 15 Regentage, darunter waren 3 mit sehr starkem, 4 mit starkem, 2 mit mäßigem, 1 mit schwachem und 5 mit sehr schwachem Regen.

Luftelektricität.

Im Anfange des Mon. war die Elektr. zwar positiv, aber äußerst schwach, zuweilen gar keine Spur. Erst gegen die Mitte des ersten Monatdritth. verstärkte sie sich und wurde anhaltend und deutlich positiv, ja einmal wurde sie sogar sehr stark; gleich darauf wurde sie wieder schwach und ging bei Gelegenheit eines vorüberziehenden Gewitters mit ziemlicher Stärke ins Negative über, jedoch nur auf kurze Zeit, indem sie unmittelbar darauf wieder sehr schwach positiv wurde, welches bis zum Ende des ersten Drittels so blieb, worauf wieder ein kurzer Uebergang in starke negative Elektr. Statt fand, da gleich nachher sehr schwache positive Elektr. eintrat und fast unausgesetzt bis zur Mitte des M. dauerte. Hier fand neuerdings am 18ten eine sehr starke Entladung negativer Elektr. Statt, auf welche jedoch sogleich im weitern Verlaufe des zweiten Drittels anhaltende sehr schwache positive Elektr.

folgte, die erst gegen Ende dieses und am Anfange des folgenden Dritth. einige Male mit schwacher negativer Elektr. wechselte und es im weiteren Verlaufe mit mehreren Unterbrechungen bis zum Ende des Monates fortsetzte.

Meteore.

Am 7ten um 1 U. Nachm. ein vorüberziehendes Gewitter mit 1 Entladung. Nach Sonnenuntergang schwache Abendröthe. Nachts hatte der Mond einen kleinen Hof. Am 8ten um 2 U. N. vorüberziehendes Gewitter. Bei Sonnenuntergang schwache Abendröthe und Nachts kleiner Hof um den Mond. Am 13ten um 4 U. Nachm. ein entferntes Gewitter in N u. um 9 U. Abends ein entferntes Gewitter in SO. Am 18ten zwischen 5 u. 6 U. Abends entfernt vorüberziehendes Gewitter, zwischen 6 u. 7 Uhr Abends herannahend aus SSW, und gegen 7 U. Ab. Ausbruch desselben mit starkem Gußregen. Am 30ten gegen 7 U. Ab. starkes Gewitter aus N mit Sturm. An demselben Tage ein entferntes Gewitter.

Juni.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien Z.
26·933	27·613	27·191	27·942	26·743	27·483	0·448	0·459

Im Laufe des ersten Monatdrittels abwechselndes Schwanken des Barometers im Mittel, worunter doch gegen das Ende des Drittels ein langsames Steigen bemerklich wurde. Von da an schnelles Herabsinken bis zum 13ten, wo um 5 Uhr Abends das Minimum des Barometerstandes eintrat. Während dieser Zeit ging der Mond aus der Erdferne durch den Vollmond in die größte südliche Abweichung und von da zur Erdnähe über. Gleich darauf stieg das Barometer kurze Zeit hindurch, worauf es bis zum Ende des zweiten Monatdrittels während des letzten Mondesviertels auf nahe gleicher Höhe blieb. Im Anfange des letzten Drittels fortgesetztes Steigen bis zum 24ten, wo das Maximum des Barometerstandes um 8 Uhr Früh Statt fand. Von da an während des Neumondes fortwährendes Sinken bis zum Ende des Monates.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	16	4	4	18	6	29	3	13	S 47° 41′ W

Im ersten Monatdrittel waren die südlichen Winde noch vorherrschend, und zwar war der SO darunter sehr häufig, besonders gegen die Mitte dieses Drittels, doch wurde er gegen das Ende desselben seltener, und ging mehrmahls durch S u. SW in NW, ja in N über, kehrte aber dann gegen die Mitte des Monates wieder auf kurze Zeit zurück. In dieser Zeit wehten die Winde größtentheils schwach, nur einigemal beim Wechsel des S mit dem N waren sie von mittlerer Stärke. Von der Mitte des Monates an durch die zweite Hälfte desselben waren die westlichen und nördlichen Winde vorwaltend, jedoch kehrte besonders anfangs der SO mitunter zurück, indem der Wind zuweilen durch N u. O gegen S ausschlug. In dieser Zeit waren die Winde fast durchaus schwach.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 14·426	+ 18·032	+ 25·1	+ 31·375	+ 6·8	+ 8·5	18·3	22·875

Vom Anfange des M., wo die mittl. Temp. etwas niedriger war, als am Ende des verflossenen, ging dieselbe durch die drei ersten Tage des M. wieder in die Höhe, worauf sie gleich wieder herabging und gegen Ende des ersten Dritth. sich so erniedrigte, daß sie am 9ten um 10 U. Ab. das Minim. erreichte. Hierauf ging sie während des zweiten Dritth. unter fortwährenden kleinen Schwankungen langsam in die Höhe, erlitt dann am Ende desselben eine bedeutende Erniedrigung, worauf sie wieder im Laufe des letzten Drittheils unter kleinen Schwankungen sich erhob, und am 26ten 2 Uhr Ab. den höchsten Stand erreichte, hierauf aber wieder gegen das Ende des Mon. sich etwas erniedrigte.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedruckt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
7·512	13·28	3·41	9·87

Im ersten Monatdrittel war die Luftfeuchtigkeit im Mittel zwar etwas niedriger, als am Ende des verflossenen Monates, doch erhielt sie sich bis über die Mitte desselben auch auf nahe gleicher Höhe. Von da an nahm sie bis gegen das Ende des ersten Drittels ab, wo ihr Minimum am 9ten um 10 U. Abends eintrat. Hierauf ging die Luftfeuchtigkeit im Mittel fast regelmäßig und ohne Unterbrechung bis gegen die Mitte des Monates in die Höhe, worauf sie unter kleinen abwechselnden Schwankungen langsam im Steigen fortfuhr, bis sie am 26ten um 4 Uhr Nachmittags das Maximum erlangte, von hier an ging sie bis zum Ende des Monates bedeutend herab.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
720·15	280·8	0·02	280·78

Die ganze monatliche Regenmenge beträgt so viel, daß das Wasser eine Höhe von 60‴.01 über dem Boden erreicht hätte. Die größte Regenmenge lieferte so viel Wasser, daß es den Boden bis zu einer Höhe von 23‴.40, und die kleinste Regenmenge bis zur Höhe von 0‴.001 bedeckt haben würde. Thau lieferte in diesem Monate 1·58 Cub. Zoll Wasser.

Wolken.

Im ersten Monatdrittel war die Bewölkung des Himmels dicht und anhaltend; nur sehr selten war das Zenith heiter, und dieß nur auf kurze Zeit, übrigens großentheils fedrige Schicht-, geschichtete Hauf- und Schichtwolken am Himmel, welche zuweilen besonders gegen Ende des Dritt. in kurz dauernden nimbus übergingen. Im Anfange des zweiten Drittheils schwache Aufheiterung des Himmels, welche gegen die Mitte des Monates wieder abnahm und gegen Ende desselben Drittheiles in häufigen, wenn auch zuweilen unterbrochenen nimbus überging. Dieser Zustand dauerte im Anfange des letzten Drittels noch fort, gegen die Mitte desselben verbesserte sich zwar das Wetter auf kurze Zeit in etwas, aber es kehrte der alte Zustand gleich wieder zurück und dauerte bis zum Ende des Mon.

Witterung.

In diesem Monate gab es nicht einen einzigen ganz heiteren wolkenlosen Tag. Dagegen zählte man 1 heitern Tag mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 11 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theile getrübt scheinender Sonne, 2 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 6 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken, und 3 ganz trübe Tage. An 17 Tagen regnete es, und darunter waren 8 sehr starke, 3 starke, 5 mäßige, 5 schwache und 1 sehr schwacher Regen.

Luftelektricität.

Anfangs des Monates sehr schwache Spur positiver Elektricität, später abwechselnd längere Zeit keine und nur mitunter schwache, aber deutliche Spur von negativer Elektricität, besonders gegen das Ende des ersten Drittels. Im Laufe des zweiten Drittels nur äußerst wenig positive, häufig ganze Tage lang gar keine Elektricität, oder nur auf Augenblicke sehr schwache Spuren derselben. Im letzten Drittheile verschwand sie ganz auf längere Zeit, später gegen das Ende des Monates kam sie wieder positiv, aber sehr schwach und nur auf kurze Zeit im Tage zum Vorschein.

Meteore.

Am 1ten um 2 Uhr Nachmittags entferntes Gewitter. Am 5ten um 8 Uhr Abends ein vorüberziehendes Gewitter mit Gußregen. Am 18ten um 1 Uhr Nachmittags ein entferntes Gewitter in N. Am 19ten um 12 Uhr Nachts ein entferntes Gewitter in N. Am 20ten um 1 Uhr Morgens ein starkes Gewitter mit Sturm und Gußregen aus N. Am 22ten um 9 Uhr Abends ein Gewitter aus N im Anzuge. Am 28ten nach 5 Uhr Abends ein vorüberziehendes Gewitter aus N.

Der Verlagspreis eines Heftes auf weißem Postdruckpapier beträgt 48 kr. C. M., auf Velinpapier 1 fl. C. M. — Wer sich die ganze vorige, im Frühjahre 1834 geschlossene, aus 12 Heften bestehende Serie anzuschaffen wünscht, erhält selbe um drei Gulden C. M.; doch sind nur noch wenige vollständige Exemplare vorhanden, da das 7. Heft beinahe vergriffen ist. Einzeln kostet hiervon das Stück auf Postdruckpapier 24 kr. C. M., auf Velinpap. 30 kr. C. M.

Hiemit ladet man auch alle Schriftsteller und überhaupt alle Freunde der vaterländischen Literatur zur Mitwirkung an dieser Zeitschrift ein. Als billige Vergütung der aufgewandten Zeit und Mühe werden für jeden Originalaufsatz drei, für jede Uebersetzung zwei Ducaten in C. M. auf unsern Druckbogen an Honorar berechnet, und nach dem Abdrucke gegen Empfangsbestätigung unverzüglich übersendet. Jeder Verfasser eines Aufsatzes muß sich jedoch entweder öffentlich unterzeichnen, oder wenigstens seinen Namen der Redaction mittheilen. Jeder Aufsatz muß auf einem abgesonderten Blatte, und, vorzüglich in Rücksicht der Eigennamen, deutlich geschrieben sein. Einsendungen jeder Art erbittet man sich portofrei an

die Hauptredaction der steierm. Zeitschrift am Joanneum zu Grätz.

Grätz, 1838.

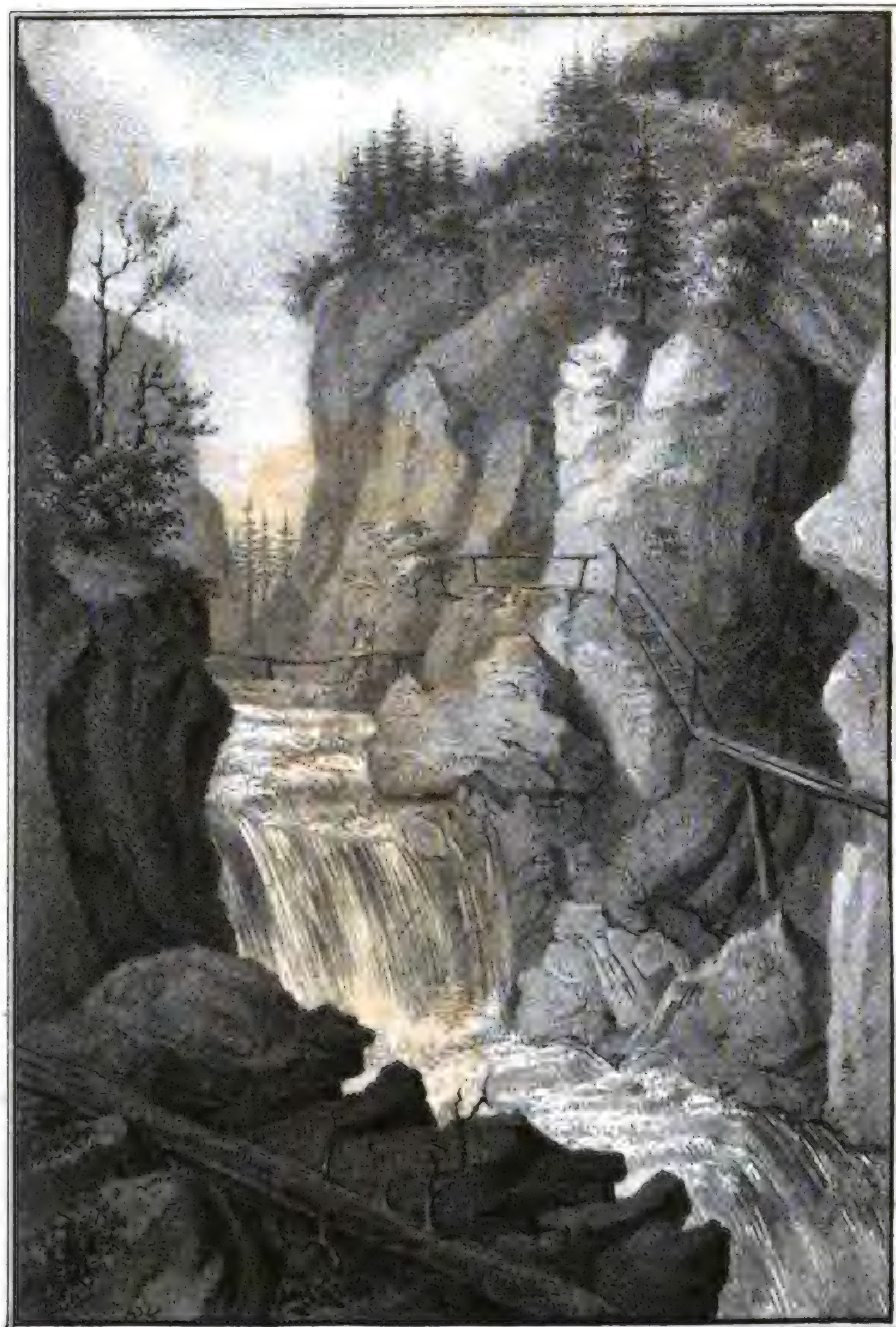
Gedruckt mit Tanzer'schen Schriften.

Steiermärkische

Zeitschrift.

Neue Folge. Fünfter Jahrgang.

Zweites Heft.



Gez. v. Aug. Mandel — 11 Sept 1838

In der Noth.

Steierm. Gebirgsgegend

Steiermärkische

Zeitschrift.

Redigirt

von

Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert v. Muchar,
C. G. Rit. v. Leitner, A. Schrötter.

Neue Folge. Fünfter Jahrgang.

II. Heft.



Mit einer lithographirten Ansicht »der Noth,« einer Gebirgsschlucht.

Grätz, 1838.

Im Verlage der Direction des Lesevereins am Joanneum,
und in Commission bei Damian und Sorge.

Papier und Druck von der Tanzer'schen
Buchdruckerei und Papierfabrik.

Inhalt.

Volkslieder
der
steiermärkischen Wenden.

Deutsch bearbeitet
von Hiazint v. Schulheim.

1.
Romance.

Das Vög'lein singt — das Vög'lein singt,
Daß weit die grüne Au' erklingt.

Es schaut auf ihn — es schaut auf ihn
Die Herrin in dem Schlosse drin.

„Komm' Vögelein — komm' Vögelein!
„Zu mir ins weiße Schloß herein!"

„Du sollst bei mir — du sollst bei mir
„Die besten Trauben essen hier."

---

1. Romanza.

Vtiza pojo — vtiza pojo,
Vseloooj naranshi.

Njo ſi gleda — njo ſi gleda
Mlada goſpa 's grada:

Hodi vtiza — hodi vtiza
K meni v beli grad.

Pri meni boſh — pri meni boſh
Droben dshündsh sobala —

„Ich biete dann — ich biete dann
„Den besten Wein als Trunk dir an.

„Dem Königlein — dem Königlein
„Sollst du dort an der Seite sein.

„Dort sitzest du — dort sitzest du
„Und singest Lieder mir dazu.“ —

„„Ich will von hier — ich will von hier,
„„O junge Frau, doch nicht zu dir.““

„„Du würdest mich — du würdest mich
„„Ins Schloß einsperren sicherlich.““

„„Mit froher'm Sinn — mit froher'm Sinn““
„„Flieg' ich nach meines Waldes Grün““

„„Und stille hier — und stille hier
„„Den Hunger auf dem Waizfeld mir.““

„„Und trink mich voll — und trink mich voll
„„Vom Wasser, das dem Berg entquoll.

Dshündsh sobala — dshündsh sobala
Farasino pila.

Pri kraljizhi — pri kraljizhi
Mladem bosh ſedéla. —

Bosh ſedéla — bosh ſedéla
Peſmize mu péla. —

Nezhom, nezhem — nezhem, nezhem
Mlada goſpa k Tebi:

Ti bi mene — Ti bi mene
V beli grad saperla.

Raj odletím — raj odletím
,Si ja v log seleni:

,So nasoblem — ſe nasoblem
Romeno pſhenizhke;

,Se napojím — ſe napojím
Lepe hladno vode,

„„Und stimme dann — und stimme dann
„„Ein Lied aus voller Seele an.““

2.
Die Geliebte.

Es sei ein schöner Garten,
Mit Rosen rings besät,
Worin das holde Marichen,
Das Jungferlein, sich ergeht.

Vorüber reitet ein Bursche,
Ein junger Soldat im Saus:
„Marie, guten Tag, Marichen!
„Wie, gibst du mir einen Strauß?

„„Neun Jahre sind nun verflossen,
„„Seit ich ein Sträußchen einst gab —““
„Neun Jahre sind nun verflossen,
„Da trug man den Liebsten zu Grab.“

No sapôjem — no sapôjem
S mojo drago volo.

---

2. Ballada.
Ljubesna.

‚Stoji mi ſtoji vertes lep,
Je s roshami naſajeni;
Po njem ſe ſheta Mizika
Lepa mlada divojzhiza.

Mimo pa jaſho fantizh mlad
En fantizh mlad, en lep soldat:
Dobro jutro Mizika!
Jel boſh mi dala puſhelez? —

She minulo je devet lét
Kaj davala ſem puſhelze.
She tudi minulo je devet lét,
Kaj lubi je sa glavo djan.

„Ich habe es selbst gesehen,
„Als dein Liebster das Haupt verlor;
„Nun wähle aufs Neu' den Geliebten,
„Einen andern, oder mich zuvor! —“

„„Ich wähle mir keinen Geliebten
„„Für den, der mein Liebster war.
„„Sieben Jahre hab' ich gewartet,
„„Nun will ich weinen sieb'n Jahr! —““

Der Bursche greift in das Säckchen,
Und zeiht ein Ringlein hervor:
„Hier, nimm, Geliebte, das Ringlein —
„Dein Liebster war ich zuvor! —
„Meine Liebste bist du gewesen,
„Nun hab' ich zum Weib dich erlesen.

Ja pa ſem ravno poleg bio,
Gdu jò tvoj lubi glavo ogubio.
Lo sbiraj ſi sdaj lubega!
Al mono shosh, al drugega? —

Ja nezhem sbirat lubega —
No tebe, neti drugega,
Sem ſedem let ga zhakala
Sdaj ſedem let bom plakala.

Al' lubi vſegno v ſvilnat shep
No vun potegno perstan lep:
To maſh, moja luba, perstan slat,
Jas bio ſem negda tvoj lubi mlad,
Te bila ſi mi lubiza,
Sdaj páſh mi sheno zarozhona.

Geognostische Bemerkungen
über die
Badelhöhle bei Peggau
von
Dr. F. Unger, Professor am Joanneum.

Wenige Meilen stromaufwärts von Grätz, dort, wo das Thal der Mur immer enger wird, erscheint eine Landschaft, die sich in pittoresker Beziehung eben so auszeichnet, als sie dem Naturforscher mannigfaltige Gegenstände zur Betrachtung darbietet. Hohe Felswände, tief ausgefurchte Schluchten und eine wechselnde, bald durch üppige Vegetation, bald durch Kahlheit ausgezeichnete Oberfläche drücken dieser Gegend einen mehr schauerlichen als anmuthigen Charakter auf. Was uns aber bei allem dem am meisten interessant scheint, sind die zahlreichen Höhlen, welche diese Felsen durchziehen, und die mit ihren offenen Schlünden nicht selten von bedeutender Höhe in das Engthal herunterschauen.

Die Gesteinsart, von welcher fast allein die Physionomie dieser Gegend abzuhängen scheint, ist ein deutlich geschichteter Kalkstein, der in größeren oder kleineren Parthieen mit Thonschiefer wechsellagert, hie und da selbst in eine sandsteinartige Grauwacke übergeht. Streichen und Verflächen dieses Kalkes ist zwar auf einige Grade nicht übereinstimmend, doch liegt in beiden eine bestimmte Regel zum Grunde. Ersteres ist parallel mit dem Gebirgszuge, der sich nach der Gabelung der Centralkette der Alpen über die Rak= und Klein=

alpe nach dem Wechsel hin erstreckt, also beiläufig Stunde 5, und das Verflächen hat durchaus eine nördliche Richtung, der Winkel aber ist bald steiler bald flacher.

Sowol sein Wechsel mit obgenannten Gebirgsarten, als die in ihm eingeschlossenen sparsamen Reste von Schalthieren (Orthoceratiten) lassen keinen Zweifel übrig, daß er eines jener mächtigen Glieder der Uebergangsformation ist, welche die Granite und Gneiße der Hauptaxe des Gebirges zu beiden Seiten begleiten.

Obgleich dieser Uebergangskalk in den Umgebungen von Grätz an mehreren Punkten erscheint, und durch seine grotesken Umrisse und eigenthümliche Vegetation nicht wenig zur zauberischen Anmuth beiträgt, welche man der Lage dieser Stadt zuerkennt, so tritt er doch erst in der Nähe von Peggau mit besonderer Mächtigkeit auf, und verschmälert das Thal der Mur, das ihn in der Quere durchschneidet, stellenweise so, daß es einem Engpasse gleichkömmt. Von da hält er fast ununterbrochen bis Mixnitz an, eine Strecke, welche über 7000 Klafter beträgt, und in diesem Theile ist es, wo sich nicht eine, sondern eine Reihe von 5 bis 6 größeren und kleineren Höhlen zeiget, die diesen Kalk in verschiedenen Richtungen durchziehen.

Nicht eine Beschreibung ihrer Lage, ihrer Erstreckung und sonstigen Eigenthümlichkeiten will ich hier versuchen, sondern blos jene Rücksichten zur Sprache bringen, die für den Geognosten von Interesse sind. Dabei muß ich aber bemerken, daß der bei weitem größere Theil noch unberührt bleiben muß, und ich mich vorzugsweise nur auf das beschränke, was mir die Untersuchung der in der Nähe von Peggau gelegenen Badelhöhle darbot. Das Interesse, was man in neuerer Zeit derlei Forschungen zuwendet, mag zur Entschuldigung dienen, wenn ich vor der Hand nur einzelne, aber, wie ich hoffe, nicht ganz werthlose Bruchstücke mitzutheilen im Stande bin.

Die Gruppe der Höhlen zwischen Mixnitz und Peggau ist schon lange bekannt; mehrere derselben sind auch dadurch, daß man ihre Eingänge zugänglich machte, von vielen Menschen besucht worden. Dessen ungeachtet ist das, was man bis jetzt über ihren Inhalt, namentlich über die in denselben vorkommenden organischen Reste weiß,

nur äußerst mangelhaft zu nennen. Ein Paar Schädeln des kleineren Höhlenbären (Ursus arctoideus *Blumb.*) nebst einigen andern Knochen ist alles, was man bisher von der besuchtesten dieser Höhlen, nämlich der Mixnitzer-Höhle erbeutete und aufbewahrte. Nachgrabungen zu wissenschaftlichem Zwecke sind, so viel ich weiß, weder in der genannten, noch in irgend einer andern Höhle gemacht worden. Es ist daher ein besonderes Verdienst, daß Hr. v. Thinnfeld auf Veranlassung des Hrn. Wilhelm Haidinger in der auf seinem Gute gelegenen Badelhöhle zuerst in dieser Absicht einige Untersuchungen vornahm.

Schon der erste im Jahre 1837 gemachte Versuch hat gezeigt, daß auch diese Höhle eben so, wie die nachbarliche Mixnitzer-Höhle, zu den knochenführenden zu zählen sei, und obgleich die Ausbeute sich nur auf wenige Knochenstücke beschränkte, so gaben sie doch der Hoffnung Raum, in der Folge eine reichere Lese zu erlangen. Dieß fand auch im letztvergangenen Sommer wirklich Statt, wo die Nachgrabungen mit erneutem Eifer betrieben wurden. Ein kleiner Winkel der Höhle, dort, wo man zuerst den Versuch machte, lieferte in Zeit von einer Woche nahe an 400 theils unbeschädigte, theils mehr oder weniger zerbrochene Knochen, die den verschiedensten Thiergattungen angehören. Bevor ich mich aber in eine nähere Angabe derselben einlasse, wird es zweckmäßig sein, über ihre Lagerungsverhältnisse Einiges vorauszuschicken.

Die Badelhöhle nimmt in Bezug auf ihre Größe unter den Höhlen Deutschlands keinen untergeordneten Rang ein. Ihre Längenausdehnung von Westen nach Osten mag zwischen 200 bis 300 Klafter betragen, und ihre Weitungen sind an mehreren Stellen so beträchtlich, daß sie den herrlichsten Domen gleichen, dabei sind dieselben so reich an Tropfsteinen, daß dadurch die mannigfaltigsten Figuren und Säulenordnungen zum Vorscheine kommen, wie das in der Regel bei dergleichen Kalksteinhöhlen der Fall ist. Abgesehen von den zahlreichen Nebenhöhlen und Klüften steigt der Zug der Haupthöhle von Westen nach Osten ungefähr um 10 bis 15 Klafter, und ist daher mit wenig Beschwerlichkeit zu durchwandern. Die Oeffnung der Höhle nach Westen, d. i. nach dem Murthale hin, ist groß, und

endet mit einer schönen Wölbung; ihre Höhe über dem Wasserspiegel läßt sich auf 360 Par. Fuß annehmen [1]). Diese Oeffnung der Höhle ist wegen dem zu steilen Abfall des Gebirges nur äußerst mühsam, und nicht ohne Gefahr zu erreichen. Dagegen ist die andere, dieser entgegengesetzte Oeffnung auf die bequemste Weise zugänglich. Sie erscheint am östlichen flachen Abhang desselben Berges als eine sehr unansehnliche Kluft, die man nur in gebückter Stellung zu durchdringen im Stande ist. Nicht ferne von diesem engen Eingange erweitert sich aber die Höhlung sogleich, und in einer ihrer Nebenklüfte befindet sich das einzige bisher aufgeschlossene Lager oberwähnter fossilen Knochen. Der Umstand, daß diese kleine Nebenhöhle einen ebenen Boden darbot, während angrenzende Stellen eine mehr geneigte Fläche der Unterlage zeigten, ließ der Analogie nach mit anderen Knochenhöhlen vermuthen, daß auch hier eine der Grabstätten urweltlicher Thiere zu suchen sei. Dieß fand sich denn auch bestätiget, und die folgenden Angaben werden zeigen, daß die Lagerungsverhältnisse der fossilen Knochen ganz dieselben sind, wie sie nicht nur in den zahlreichen Höhlen des europäischen Continents und England's, sondern auch in den Höhlen Nordamerika's und Neuholland's erscheinen.

Die Knochen, die man bisher aus der angedeuteten Stelle der Badelhöhle erlangte, waren in einem 1 bis 2 Fuß mächtigen, durchaus gleichförmigen gelben Letten eingebettet, dabei aber unordentlich untereinander geworfen. Dieser knochenführende Letten (Diluvial-Lehm) war durchaus von einer stärkeren oder schwächeren, oft handbreiten Tropfsteinkruste überzogen, welche selbst wieder stellenweise aus einzelnen zusammengekitteten Stücken bestand. Zuweilen fanden sich Knochenstücke schon in dieser Stalaktiten-Kruste eingewachsen, häufiger waren sie aber in der Masse des Lettens zerstreut.

Was die physische Beschaffenheit der Knochen im Allgemeinen betrifft, so waren dieselben in den wenigsten Fällen vollständig er-

---

1) Diese, so wie alle übrigen numerischen Angaben werde ich in der Folge durch direkte Messungen zu vervollständigen suchen.

halten, noch viel weniger aber lagen die zusammengehörigen Theile eines Skelettes beisammen. Die meisten Knochen waren abgebrochen, die Condyli der Röhrenknochen corrodirt oder theilweise abgerieben, und in einigen wenigen Fällen konnte ich auch Spuren von Zahneindrücken wahrnehmen, wie sie Buckland an einigen Knochen der Kirkdaler-Höhle in Yorkshire beschrieben und abgebildet hat [1]). Eben so verschieden war ihre Substanz und Farbe; einige von den fossilen Knochen sahen fast frisch aus, waren nicht nur von lichter Farbe, sondern hatten auch noch thierischen Leim in ihrer Substanz, während andere, und zwar die Mehrzahl, mehr locker und leicht waren, und dabei eine dunkelbraune, fast schwärzliche Farbe zeigten, so daß man, wenn nicht andere Umstände dagegen sprechen würden, diese Knochenreste aus verschiedenen Zeitperioden herleiten möchte.

Der größte Theil der Knochen war so unvollständig, daß die Zurückführung derselben auf bestimmte Gattungen und Arten von Thieren, denen sie angehört haben mögen, nicht geringen Schwierigkeiten unterlag. Am seltensten waren Schädeltheile, Kiefer und Zähne vorhanden, häufiger fand man Röhrenknochen, Wirbelbeine; am zahlreichsten waren Rippenknochen vorhanden. Unter der ganzen Masse der erbeuteten Knochen fand sich nur ein ziemlich gut erhaltener Schädel von Ursus spelaeus *Blumb.*, ein Unterkiefer von Canis spelaeus *Goldf.*, Bruchstücke eines jungen Exemplars von Hyena spelaea *Goldf.*, überdieß noch Unterkiefer von Ursus arctoideus *Blumb.*, und von jungen Thieren desselben Geschlechtes. Außerdem konnte man einige Knochen mit Sicherheit dem Ochsen, und unter den kleinern ein Stück des Oberschenkels der Gattung Lepus zuschreiben. Die übrigen fossilen Knochen bleiben daher bis jetzt noch unbestimmt; es ist aber nicht zu bezweifeln, daß sie größtentheils den genannten Thiergattungen angehören mögen.

Außer dem muß ich aber noch auf ein Paar Knochen aufmerksam machen, die mir darum besonders interessant erscheinen, weil

---

1) Reliquiae diluvianae or observations on the organic remains contained in Caves etc. Pag. 37 Pl. 13 Fig. 2, 4 und 6.

Semriach, bei Weiz, d. i. sowol die sogenannte Graselhöhle als das Katerloch. Erstere, nämlich die Graselhöhle, hat indessen einen gelben Letten, der sich von dem Diluvial-Lehm der Badelhöhle nicht unterscheiden läßt.

Als Anhang dieser Mittheilungen erlaube ich mir noch einige Reflexionen über die Zeit, die Dauer und den Erfolg jener Umwälzungen zu machen, welche nicht nur auf eine bereits auf dem Boden Steiermark's vorhandene Thier- und Pflanzenwelt zerstörend einwirkten, sondern auch höchst wahrscheinlich eine neue Ordnung der Dinge herbeiführten.

Schon aus einigen früher eingestreuten Bemerkungen geht hervor, daß die Thatsache von in Höhlen und Felsspalten begrabenen vorweltlichen Thieren nicht etwa eine blos Steiermark allein zukommende Eigenthümlichkeit, sondern, daß sie vielmehr eine allgemeine, d. i., die ganze Erdoberfläche berührende Erscheinung sei. Schon dieses ist hinlänglich, um uns zu zeigen, daß Wirkungen der Art nicht von Ursachen herrühren können, welche noch heutiges Tages thätig sind, sondern wir müssen vielmehr annehmen, daß hiebei solche Kräfte in Thätigkeit waren, welche bei Umwälzungen früherer geologischen Perioden eine Rolle spielten. Daß unter diesen Kräften das Wasser das nächste Agens war, dafür sprechen alle oben angeführte Thatsachen; es ist nur die Frage, welchen Ursprung die Fluthen selbst hatten, und welche Richtung sie nahmen.

Um diese Frage zu entscheiden, sofern dieß überhaupt nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse möglich ist, sollen nachstehende Betrachtungen uns den Weg bahnen.

Bald nach der Emporhebung der östlichen Alpen, die unmittelbar nach der Formation des Grünsandes erfolgte, hatten sich in den dadurch gebildeten Meeresbecken die ersten Glieder tertiärer Strata, Analoga des Grobkalkes und des Londner-Thones ruhig, wie es scheint, abgesetzt. Zu dieser Zeit hatte das feste Land, die jetzigen Alpen, eine von der gegenwärtigen ganz verschiedene Vegetation, und eben so bevölkerten andere Thiere die damaligen Wälder. Alles deutet darauf hin, daß das Klima jener Periode nicht nur um

einige Grade wärmer war, sondern, daß es sich wirklich einem Tropenklima näherte. Stürme mannigfaltiger Art, begleitet von gewaltigen atmosphärischen Niederschlägen, hatten durch gebildete Rinnsäle Stämme von Bäumen [1]) mit Cadavern von Landthieren ins Meer geführt, und in ruhigen Buchten desselben abgesetzt. Dadurch entstanden vorzüglich unsere Braunkohlenlager, in deren Begleitung wir die Reste jener Landthiere (Mastodon, Anthracotherium) vermischt mit Gebeinen von Süßwasser-Schildkröten (Tryonix) und Schalen von Süßwasser-Conchylien (Unio, Planorbis) finden.

Viel turbulenter ging die Bildung der folgenden Absätze des pannonischen Binnen-Meeres vor sich. Während sich die mächtigen Lager von Sand und Schotter mit untergeordneten Schichten eines versteinerungsreichen sandigen Grobkalkes bildeten, hatten die Eruptionen untermeerischer Vulcane Statt, welche in den schon abgesetzten Straten nicht nur vielfältige Verrückungen herbeiführten, sondern auch vielen Meeresbewohnern den Tod brachten. Dergleichen Eruptionen hatten vorzüglich in der östlichen Steiermark und in vielen Punkten Ungarns Statt. Dahin gehöret der Distrikt zwischen Fürstenfeld und Radkersburg, die nordwestliche Grenze des Plattensees und viele andere Strecken des ungarischen Flach- und Hügellandes; dahin zähle ich ferner auch Theile der Gebirgskette, welche sich im Süden des Drauflusses nach Croatien hinziehen, die durch aufgestellte Lagen der während der unmittelbar vorhergegangenen Periode abgesetzten Schichten hinlänglich beurkunden, daß auch auf sie jene gewaltigen Kräfte eingewirkt haben mögen. Da jene Absätze in Bezug auf ihre organischen Einschlüsse große Aehnlichkeit mit jenen am Fuße der Apenninen, des Beckens von Bordeaux u. s. w. haben, so hat man vielen Grund, sie mit diesen zu parallelisiren, und sie daher für die ersten Glieder der quartären Formation zu erklären. Es frägt sich nur noch, wel-

---

1) Die bisher untersuchten fossilen Hölzer dieser Formation zeigten mehrere noch unbekannte Formen, wie: Peuce Hoedliana, Coniferites lignitum, Pinus aequimontana, Mohlites parenchymatosus u. s. w., deren Beschreibung ich in meinen Beiträgen zur Flora der Vorwelt ehestens bekannt zu machen gedenke.

che Eigenthümlichkeiten die angrenzenden Continente zu dieser Zeit in Bezug auf ihren organischen Charakter hatten. Blätterabdrücke, worunter Phyllites cinnamomeifolia *Brong.*, verkieseltes Holz von noch unbekannter Art (Phegonium vasculosum *mihi*), und vorzugsweise die in dem Mergelgebilde von Radoboj in Kroatien, das dieser Formation angehören dürfte, begrabenen Pflanzen und Thiere, sprechen unverkennbar, daß auch zu dieser Zeit das Klima noch ein subtropisches sein mußte. Die an dem genannten Orte bisher aufgefundenen, höchst interessanten Pflanzenformen sind so zahlreich und mannigfaltig, daß sich ein ziemlich klares Bild der Flora dieser Periode dürfte darstellen lassen. Nähere Mittheilungen werde ich schon im ersten Hefte der erwähnten Beiträge geben.

Mit diesen Niederschlägen und Ablagerungen waren die Bildungen während der Zeit, als gesalzenes Meerwasser dieses weite Becken füllte, keineswegs geschlossen. Noch ein Glied der quartären Formation setzte sich in bald größerer bald kleinerer Mächtigkeit auf die bereits vorhandenen ab; es ist dieß der Leythakalk mit seinen untergeordneten Gesteinslagern. Mehrere Punkte in Steiermark, wie z. B. der Wildonerberg, der Platsch, Theile des Sausalergebirges u. s. w. gehören dieser Formation an. So wie an dem letztgenannten Punkte, zeigte sich dieser Kalk als Corallenriff auch an die Achse des Leythagebirges abgelagert, und sollten mich meine Beobachtungen nicht täuschen, so möchte ich aus seiner relativen Lage den Schluß ziehen, daß das Niveau des großen pannonischen Binnensees während seiner Ablagerung schon bedeutend gesunken war. Der vollkommene Abzug der Gewässer ging aber erst nach der Bildung dieser Formation vor sich; ob dieser aber plötzlich, oder nach und nach, mehr allmählig erfolgte, scheint mir etwas schwer zu ermitteln.

Nach der Trockenlegung eines so bedeutenden Theiles der Erdoberfläche, vorausgesetzt, daß dieselbe mehr oder weniger gleichzeitig in anderen ähnlichen Becken Statt fand, mußte sich das Klima dieser Breitengrade bedeutend ändern. Allerdings blieb noch eine beträchtliche Wassermasse in einzelnen zerstreuten Landseen zurück; diese Wässer waren aber nicht mehr salzig, und hatten auch nie jene Ausdehnung,

wie die der abgeflossenen Binnenmeere. In einigen derselben setzte sich nun nach dem chemischen Gehalte der zufließenden Quellen eine eigene Formation von Kieselkalk ab, die mit der oberen Süßwasserformation des Pariserbeckens ganz übereinkommt. Im Thale von Rein nächst Grätz wurde dieselbe kürzlich von mir aufgefunden, und andere Punkte gibt Herr Partsch [1]) für die Bucht von Wien, am Eichkogel, bei Wimpassing u. a. O. an. Es ist höchst interessant, daß in diesem Kieselkalke bei Rein ganz dieselben organischen Einschlüsse wie in der gleichartigen Formation des Pariserbeckens vorkommen; Culmites anomalus *Brong.*, nach meinen Untersuchungen das Rhizom eines Arundo (Donax?), Reste von Süßwasser-Conchylien (Planorbis, Paludina u. s. w.) sind vollkommen identisch mit jenen von Lonjumeau, und ersteres deutet darauf hin, daß Landseen jener Zeit eben so wie jetzt mit Schilf umsäumt waren.

Wie lange dieser Zustand der Erdoberfläche gedauert hat, ist kaum zu ermitteln, genug, auch dieser mußte einer andern Ordnung der Dinge Platz machen, und gerade diese war mit jener furchtbaren Katastrophe verbunden, die Tausenden von lebenden Wesen der vollkommensten Artung den Tod brachte, und eine totale Reform des Bestehenden in diesen Erdstrichen herbeiführte. Ich spreche von jener großen Fluth, dem Diluvium, welches keine Meeresgeschöpfe führte, und dadurch schon ihren Ursprung hinlänglich bezeichnet.

Seien es ungeheuere meteorische Niederschläge, der Durchbruch noch vorhandener Landseen, oder beides zusammen, immerhin wird es schwer, zu begreifen, wie dieß eine solche Wassermasse bilden konnte, die bis auf eine Höhe von mehr als 2000 Fuß über das jetzige Niveau des Meeres stieg; noch schwerer aber wird es begreiflich, wie eine solche Erscheinung sich über die ganze Erde gleichzeitig verbreitete, wenn man nicht annimmt, daß allen diesen eine noch weit ausgedehntere Ursache zum Grunde liege. Ob diese in den Erschütterungen und Hebungen der westlichen Alpen, wie Elie de Beaumont, Sedgwick und Murchison glauben, zu suchen sei, die sich zwar nicht bis

---

1) Die artesischen Brunnen in und um Wien Pag. 45.

in die östlichen Ausläufer derselben erstreckten, wohl aber ihre Schlammfluthen dahin senden konnten, kann ich nicht entscheiden, und bemerke blos, daß es für unser Territorium den Anschein hat, als ob die Fluth, welche jene obenangeführten Säugethiere theils in ihren Schlupfwinkeln ersäufte, theils auf ihrer Flucht erreichte, und mit sich fortriß, von Norden nach Süden gekommen sei. Genug, dieses Diluvium ist es, welches nicht nur unsere Höhlen zu großartigen Gräbern einer vorweltlichen Thierwelt machte, sondern auch auf die Gestaltung der Erdoberfläche so mächtig einwirkte, daß dadurch natürliche Dämme durchbrochen, Felsen zertrümmert, und der größtentheils ebene Boden auf vielfache Weise bis zum Grunde aufgewühlt und durchfurcht wurde, so, daß man sagen kann, diese Katastrophe sei es, welcher die Erdoberfläche zum großen Theile ihre gegenwärtige Physiognomie, ihr jetziges Klima und ihren Frieden dankt.

Möchten diese Reflexionen ein Bild geben, auf welche Weise nicht nur jene oben beschriebene Erscheinung ihre Erklärung findet, sondern auch, wie der kleine Landstrich, den wir bewohnen, sich allmählig zur Wohnstätte des Menschen umbildete, der, so viel man bis jetzt weiß, erst auf diese Katastrophe gefolgt ist.



Beobachtungen über das Grundeis der Mur.

Ein Beitrag zur Theorie der Grundeisbildung

von
Dr. Wilhelm Gintl,
k. k. Professor der Physik.

Läßt es sich auch einerseits nicht in Abrede stellen, daß die Mur ungeachtet ihrer scheinbaren Bedeutenheit in Rücksicht auf Schifffahrt und Handlung unter den Flüssen Deutschlands weit im Hintergrunde stehe; so kann man ihr doch anderseits manche Vorzüge wieder nicht absprechen, durch welche sie sich vor vielen anderen Flüssen auszeichnet. Diese Vorzüge liegen in ihrer natürlichen Schönheit und in dem physikalischen Interesse, welches sie in einiger Beziehung darbietet.

Wer ihre grünlichen Wogen einmal gesehen, wer an ihren Ufern die vielen reizenden Thäler und üppigen Fluren, wo sie sich in tausendfachen Windungen hin schlängelt, durchwandelt hat, der wird sie gewiß einen schönen und reizenden Fluß nennen. Aber auch die überraschende Geschwindigkeit, mit welcher sich ihre Fluthen in dem steinigen Bette fortwälzen, gewährt einige interessante Erscheinungen, von welchen ich hier nur das äußerst seltene Zufrieren des Flusses und sein dafür sehr reichliches Grundeis besonders hervorheben und näher besprechen will.

Es ist bekannt, daß die Mur in der Regel nicht, weder in gewöhnlichen noch in strengen Wintern zufriert, daß dieses nur in außerordentlich strengen Wintern und da nur auf sehr kurze Zeit geschehen mag, so daß es zu den größten Seltenheiten gehört und man daher nicht so Unrecht hat, wenn man von ihr im Allgemeinen sagt, sie sei seit Mannesgedenken nicht zugefroren. Man darf aber den Grund dieser Erscheinung nicht etwa in einer höheren Temperatur des Wassers suchen, da dieses keineswegs der Fall ist, sondern nur einzig und allein in der bedeutenden Geschwindigkeit, mit welcher sich das Wasser fortbewegt, denn diese verhindert selbst bei hinreichend niedriger Temperatur das Festwerden des Wassers an der Oberfläche, worin eigentlich der Akt des Zufrierens besteht. Ungeachtet dieses höchst seltenen Zufrierens der Mur ist aber das Eis doch keine Seltenheit auf derselben, ja man sieht vielmehr fast in jedem Winter, sobald die Temperatur der äußeren Luft nur auf 5 bis 6 Grade R unter Null herab gesunken, und diese Kälte einige Zeit anhaltend ist, reichliches Eis auf dem Flusse daher treiben, welches sogar die Form von Eisschollen hat, ohne jedoch die ihnen gehörige Consistenz zu besitzen. Dieses so zahlreich daherschwimmende Eis, ist aber kein auf der Oberfläche entstandenes, sondern sogenanntes Grundeis. Es kömmt in so großer Menge vor, daß es fast die ganze Oberfläche des Wassers bedeckt, und bei anhaltender Kälte oft tagelang in zunehmender Menge, aber auch mit wachsender Consistenz einherschwimmt, und indem es sich an den seichteren Uferstellen zusammen schiebt, die Veranlassung zum Entstehen des sogenannten Ufereises gibt. Daß aber dieses in so großer Menge auf der Mur vorkommende Eis wahres Grundeis sei, lehret schon der Augenschein, da es den allgemeinen Charakter desselben, d. i. das galertartige Aussehen und das lockere Gefüge nebst den übrigen Kennzeichen des Grundeises besitzt. Was es aber für eine Bewandtniß mit seiner Entstehung habe, wird sich dann am besten beurtheilen lassen, wenn wir die bisher über das Grundeis überhaupt gemachten Erfahrungen Anderer zu Rathe ziehen, und die Ergebnisse derselben mit den an der Mur angestellten Erfahrungen vergleichen werden. Dabei wird es sich sehr leicht zeigen lassen, ob die

über das Grundeis anderwärts gemachten Erfahrungen auch auf das an der Mur vorkommende Eis anwendbar sind, und, wenn dieses der Fall, welche unter den verschiedenen bis jetzt versuchten Erklärungsarten dieser Erscheinung diejenige ist, die dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft am meisten zusagt.

Ich werde bei dieser Darstellung den Angaben des berühmten französischen Physikers Arago (Vater) folgen, da er über diesen Gegenstand sehr zahlreiche Erfahrungen und authentische Notizen gesammelt, und auch selbst unter den vielen Erklärungsarten des Phänomens eine geliefert hat, welche allen die Erscheinung begleitenden Umständen vollkommen entsprechend, folglich ohne allen Zweifel die richtige ist, und welche ich ebenfalls mit den von mir über das Phänomen gemachten Beobachtungen übereinstimmend, ja selbst durch eigens zu diesem Zwecke angestellte Versuche vollkommen bestätigt gefunden habe.

Wir wollen uns sonach zu den von Andern über das Grundeis gemachten Erfahrungen wenden, und dabei mit den ältesten darüber bekannt gewordenen Nachrichten beginnen. Diese sind durchgehends auf mündliche Ueberlieferungen von Leuten gegründet, deren Lebensart es seit jeher mit sich brachte, Jahr aus Jahr ein in der Nähe der Gewässer zu verweilen. Müller, Fischer und Fährleute behaupteten gegen die sonst allgemein verbreitete Meinung, daß das Eis zuerst an der Oberfläche des Wassers entstehe, es kämen vielmehr die Eisschollen, womit sich die Gewässer im Winter bedecken, schon gebildet vom Boden heraufgestiegen. Diese Leute wollen ihr Emporsteigen mit eigenen Augen gesehen, ja sie sogar oft selbst mit ihren Schiffshaken vom Boden losgerissen haben. Zur Bekräftigung ihrer Behauptung sagen sie, daß die untere Fläche dieser großen Eisschollen mit Schlamm bedeckt, oft auch mit einer Sandkruste überzogen sei, kurz, daß sie die unzweideutigsten Spuren des Bodens an sich tragen, worauf sie früher gelegen sind. Auch die in Deutschland bei den Fährleuten durchgängig gebräuchliche, ganz eigenthümliche und diese dahertreibenden Schollen charakterisirende Benennung „Grundeis“ zeige schon deutlich auf den Ort und die Art ihrer Entstehung hin. Allein ungeachtet dieser vie-

len mündlichen Berichte fand der allgemeine Glaube an diese Entstehungsart des Eises nur wenig Eingang, und es bedurfte erst der Zeugnisse erfahrener Physiker, um an die Wirklichkeit einer Erscheinung glauben zu machen, welche mit den Fortpflanzungsgesetzen der Wärme in directem Widerspruche zu stehen schien. Solcher Zeugnisse gibt es aber schon seit langer Zeit her eine bedeutende Menge, von welchen ich aber nur die glaubwürdigsten hier anführen will.

Im Jahre 1730 sah Hales zu Teddington bei einer Temperatur der äußeren Luft von 9 Graden unter Null der hunderttheiligen Skala die Oberfläche der Themse in der Nähe des Ufers mit einer Eisschichte von $^{1}/_{3}$ Zoll Dicke bedeckt. Gleichzeitig befand sich aber unter dieser Schichte eine zweite viel dickere, welche vom Ufer abwärts in die Tiefe des Flusses hinabreichte, indem sie am Boden desselben festsaß. Diese Eisschichte stand mit der obern am Ufer selbst in Verbindung, trennte sich aber von ihr in dem Maße, in welchem gegen die Mitte des Flusses hin die Tiefe desselben zunahm. Das Eis dieser Schichte war überdieß viel weniger consistent, als das der ersten, und war mit Sand, ja selbst mit Steinen vermengt, welche von den zeitweilig in die Höhe steigenden Schollen sogar empor gehoben wurden.

Dieser Beobachtung wäre sonst nichts auszusetzen, als daß sie zu nahe am Ufer angestellt wurde, und man daher glauben könnte, es habe sich die Kälte von Außen durch das Erdreich dem Boden des Flusses mitgetheilt und auf diese Weise das Entstehen der zweiten Eisschichte bewirkt, wenn man nicht wüßte, wie weit sich die Wärme durch feste Körper überhaupt fortzupflanzen vermag. Da dieses aber jetzt hinreichend bekannt ist, so fällt diese Schwierigkeit von selbst weg.

Auch in Frankreich wurden schon vor sehr langer Zeit ähnliche Beobachtungen angestellt, unter welchen die glaubwürdigste folgende war.

Zu Ende des Monats December 1780 verdoppelte sich die Kälte im mittägigen Frankreich plötzlich durch einen heftigen Nordwind; das Thermometer sank daselbst auf 8 bis 9 Grade unter Null der hunderttheiligen Skala. Demarest, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, welcher sich damals zu Annonay befand, sah das Flußbett der Deome sich mit einem schwammigen Eise bedecken. Es entstand

zuerst an den Ufern des Flusses, wo das Wasser nur eine Tiefe von 2 oder 3 Fuß hatte, und als die Kälte anhielt, zeigte sich diese Art von Eis auch an den tiefsten Stellen desselben. An solchen Stellen, wo das Wasser über nackte Felsen strömte, bemerkte Demarest nicht eine Spur von diesem Eise, im Gegentheile bildete es sich überall schnell und reichlich da, wo sich Sand angehäuft befand. An manchen Stellen erlangte es sogar eine Dicke von zwei Fuß. Nach dem Berichte Demarest's geschah die allmählige Vergrößerung der Eisschollen an ihrem untern Theile, welcher den Grund berührte. Das bereits gebildete Eis wurde fortwährend durch die Abstoßung des sich unterhalb bildenden Eises in die Höhe getrieben. Indem ich, sagt Demarest ferner, diesen Hergang beobachtete, bemerkte ich, daß einige Schollen in einer einzigen Nacht um 5 bis 6 Zoll gehoben wurden; ja einige wuchsen in Folge dieser täglichen und gleichen Vermehrung von unten so stark an, daß sie förmliche Eisinseln bildeten, welche über die Oberfläche des fließenden Wassers hervorragten. Niemand hatte bisher diese Art des Anwachsens bei dem unter Wasser sich bildenden Eise bestätigt gefunden, und man muß nur bedauern, daß Demarest die Art nicht näher angegeben hat, wie er bei seinen Beobachtungen zu Werke ging, welche ihn ein so auffallendes Ergebniß kennen lehrten. Vielleicht hatte er auf die am Boden liegenden Schollen Objecte hingelegt, welche immer sichtbar blieben, während die Schollen in die Höhe stiegen. So lange bei stark bewölktem Himmel die Temperatur der Luft beim Uebergange des Tages zur Nacht sich nur wenig änderte, so nahm nach dem Berichte von Demarest die Dicke des Eises am Boden des Wassers während 24 Stunden fast gleichmäßig zu. Im entgegengesetzten Falle, wenn sich z. B. die Sonne am Himmel zeigte, unterblieb die Vermehrung des Eises im Laufe des Tages. Die verschiedenen während der Nacht in Zwischenzeiten von 5 bis 6 Stunden gebildeten Lagen stellten deutlich übereinanderliegende Schichten dar, welche sich leicht von einander trennen ließen, so daß durch den Strom des Wassers jede Schichte von der unterhalb befindlichen,

an welcher sie lose hing, getrennt wurde, wodurch der Fluß Eis zu treiben anfing.

Braun, Balley von Wilhelmsburg an der Elbe, machte im Jahre 1788 mehrere Abhandlungen bekannt, worin er das Dasein des Grundeises theils durch eigene Beobachtungen, theils durch die einstimmigen Aussagen der Fischerleute darthut, welche in Folge der strengsten Nachforschungen zu Stande gebracht wurden. Die Fischer versicherten, daß ihre bis auf den Grund des Wassers versenkten Netze an kalten Herbsttagen, lange bevor das Eis auf der Oberfläche des Flusses zum Vorscheine kam, sich mit einer solchen Menge Grundeis bedeckten, daß es ihnen schwer wurde, sie in die Höhe zu ziehen; daß ferner die Körbe, deren man sich zum Fange der Fische bedient, oft von selbst an die Oberfläche des Wassers stiegen, und von außen ganz mit Eis überzogen gefunden wurden; daß Anker, welche im Sommer untergingen, im folgenden Winter wieder zum Vorscheine kamen, indem sie durch die Kraft des sie bedeckenden und vom Boden aufsteigenden Eises mit in die Höhe gebracht wurden. Ferner sagten die Leute aus, daß dieses Eis die großen Steine empor hebe, an welchen die Fahrtzeichen mittelst Ketten befestiget sind, und auf diese Art die nachtheiligste Verrückung dieser so nützlichen Zeichen verursache u. dgl. Braun bestätigte selbst diese verschiedenen Beobachtungen durch eigene Erfahrung. Er behauptet, versuchsweise gefunden zu haben, daß Hanf, Wolle, Haare, gekochte Roßhaare, vorzüglich aber Moos und Baumrinde diejenigen Körper sind, welche auf den Boden des Wassers gelegt, sich am schnellsten mit Eis überziehen. Er versichert, daß die verschiedenen Metalle diese Eigenschaft nicht in gleich hohem Grade besitzen. Zinn soll nach ihm in dieser Beziehung oben an, Eisen dagegen hinten nach stehen.

Der berühmte Botaniker Knight hat in dem hundert und sechsten Bande der Transactions philosophikals eine Beobachtung mitgetheilt, welche um so beachtenswerther ist, als sie in einiger Hinsicht das Räthsel der Grundeisbildung zu lösen scheint. Die Beobachtung wurde im Jahre 1816 des Morgens nach einer sehr kalten Nacht am Flusse Teme in Herefordshire angestellt. Dieser kleine Fluß

wird durch eine Schleuße aufgestauet, und bildet so oberhalb einen weiten Behälter von stehendem Wasser, welches dazu bestimmt ist, mehrere Mühlgänge zu treiben. Das Wasser fällt durch einen Ablaß in einen engen Canal, welchen hie und da Felsstücke und große Steine noch mehr verengen, wodurch Strudel und starke Wasserwirbel hervorgebracht werden. Uebrigens hat der Fluß nur eine geringe Tiefe und ein steiniges Bett. An der Oberfläche des stehenden Wassers im oberen Wasserbehälter gewahrte man Millionen von kleinen schwimmenden Eisnadeln, weiter unten, unterhalb des Falles in das eigentliche Flußbett, waren die Steine am Boden mit einer glänzenden silberähnlichen Masse bedeckt, welche, näher untersucht, sich aus einem Aggregate von unzähligen Eisnadeln zusammengesetzt zeigte, welche sich, wie dieses beim Schnee der Fall ist, unter allen möglichen Winkeln durchkreuzten. An einem jeden Steine hatte sich diese Masse schwammigen Eises in großer Menge und zwar immer an jener Seite abgesetzt, welche der Richtung des Stromes entgegengesetzt lag. Sie besaß die Consistenz des gewöhnlichen festen Eises im Allgemeinen nicht, nur sehr nahe am Ufer war es der Fall. Der Fluß selbst war nicht an der Oberfläche gefroren, sondern nur an einigen Uferstellen, wo das Wasser gar keine Bewegung besaß, zeigte sich eine schwache Eisrinde.

Im Jahre 1816 sahen am 11. Februar die zu Straßburg stationirten Brücken- und Straßenbau-Ingenieure, daß oberhalb der Brücke von Kehl das Flußbett des Rheins an vielen Stellen mit Eis bedeckt war. Gegen 10 Uhr Vormittags löste sich dieses Eis vom Boden los, stieg an die Oberfläche und fing an zu treiben. Das Thermometer zeigte an der freien Luft eine Temperatur von 12° C unter Null. Das Wasser des Flusses selbst hatte in jeder Tiefe die Temperatur von 0 Grad. Das Eis, welches am Boden zum Vorscheine kam, bildete sich jedoch nur an solchen Stellen, wo Steine oder auch andere spitzige und eckige Gegenstände lagen; es war schwammig und aus einem Gewirre von Nadeln gebildet. Die am Flusse angestellten Brücken- und Straßen-Aufseher behaup-

teten, daß es niemals früher als gegen 10 oder 11 Uhr Vormittags an die Oberfläche steige.

Der Canal von St. Alban führt das Wasser der Birse mitten durch die Stadt Basel. Das Wasser ist sehr klar, und fließt mit einer großen Geschwindigkeit. Im Winter des Jahres 1823 untersuchte Professor Merian das Bett des Canals mit großer Aufmerksamkeit, welches im Allgemeinen mit Kieselgerölle bedeckt ist, und sah, daß überall, wo sich am Boden ein Vorsprung bildete, ein Stück Eis vorhanden war, welches man von der Ferne für einen Buschen faseriger Flocken angesehen hätte. Dieses Eis löste sich von Zeit zu Zeit vom Boden ab, und stieg an die Oberfläche. Es zeigte alle Eigenschaften des von den deutschen Schiffern so genannten Grundeises.

Hugi, Präsident der naturhistorischen Gesellschaft zu Solothurn, ist, so viel bisher bekannt wurde, derjenige Physiker, welcher das Phänomen der Grundeisbildung im größten Maßstabe beobachtet hat. Seine ersten Erfahrungen darüber wurden im Jahre 1827 gemacht. Vom 2. bis zum 5. Februar dieses Jahres hatte die Aar bei Solothurn Eis getrieben. Am 15. war sie vollkommen eisfrei. Am 16. floß sie ganz ruhig und das Wasser war vollkommen rein. An demselben Tage erhob sich bei einem Ostwinde, etwa 20 Metres unterhalb der Brücke auf einer Fläche von etwa 150 Quadratmetres vom Boden des Flusses fortwährend eine Menge großer Tafeln von Eis. Es muß hierbei eines Umstandes erwähnt werden, wodurch es bestätiget wird, was schon die Fährleute auf der Themse Herrn Hales versichert hatten, daß der größte Theil dieser Eisschollen 5 bis 10 Decimetres über die Oberfläche des Wassers emporstieg, und nachdem sie einige Augenblicke in dieser Lage verharrten, legten sie sich um, und schwammen horizontal fort, so daß von dieser Stelle an der Fluß Eis trieb. Nach Verlauf einiger Zeit wurden die Eisschollen seltener, aber sie hatten sich zu einem solchen Grade vergrößert, daß ihrer mehrere, obwol sie sich fast vertical über das Wasser erhoben, doch noch mit ihrer untern Seite auf dem Boden des Flusses standen, und sehr lange Zeit in dieser Lage verharrten. Diese Erscheinung dauerte etwa zwei Stunden. Von der Brücke an

fließt die Aar reißend in einem Bette von 20 bis 30 Graden Neigung, welches fast durchgehends steinig ist. Oberhalb der Stelle, wo die Eisschollen in die Höhe stiegen, ist das Wasser zwar etwas ruhiger, bildet aber daselbst fast immer eine Art von Wirbel. Die Temperatur der Luft war zu jener Zeit $5^{0}\cdot 7$ Grade unter Null. Nahe an der Oberfläche des Wassers hatte die Luft eine Temperatur von $4^{0}\cdot 9$ C unter Null, an der Oberfläche des Wassers selbst war die Temperatur $2^{0}\cdot 1$ C über Null, gegen die Brückenjoche zu, da, wo sich kein Eis bildete, hatte das Wasser eine Temperatur von 3^{0} C über Null. Am Boden, woher das Eis in die Höhe stieg, war die Temperatur des Wassers gerade 0 Grad. Ein Umstand, welcher die Bedeutsamkeit dieser Temperaturs-Beobachtungen vermindert, ist, daß es nicht dargethan wird, ob sich dieses Eis an demselben Tage da gebildet habe oder nicht. Leicht könnte es sein, daß dieses Eis schon früher gebildet, den Boden des Flusses bereits mehrere Tage zuvor bedeckt hatte.

Eine zweite Reihe von Beobachtungen, welche Hugi angestellt hat, datirt sich vom Monate Februar des Jahres 1829. Am 11. dieses Monates zeigte die Aar bei Solothurn an keiner einzigen Stelle ihres Laufes eine Spur von Eis; seit mehreren Tagen war die Temperatur der Luft zwischen 4 und 6 Graden über Null der hunderttheiligen Skala. In der Nacht vom 11. auf den 12. fiel sie plötzlich auf 14^{0} C unter Null. Am 12. bei Sonnenaufgang fing der Fluß an sehr reichlich Eis zu treiben. Doch muß dabei gleich bemerkt werden, daß sowol in der Nähe der Ufer als auch an den geschützten Stellen, wo es vollkommen ruhig war, das Wasser noch keine Spur einer Eisbildung an seiner Oberfläche zeigte, so daß man nicht sagen konnte, es hätten sich die Treibseisschollen vom Ufer losgelöset. Eben so wenig Grund würde man gehabt haben anzunehmen, daß es von irgend einer höher aufwärts gelegenen und zugefroren gewesenen Stelle des Flusses herkäme, denn zu Altrey, $1\frac{1}{2}$ Meile oberhalb Solothurn, trieb der Fluß fast gar kein Eis. Ueberdieß fingen die Eisschollen an gleich unterhalb der Brücke in derselben Gegend in die Höhe zu steigen, wo man sie zwei Jahre früher beobachtet hatte. Gegen Mittag sah man

sogar ganze Eisinseln in der Mitte des Flusses sich bilden. Am 13. waren schon 23 solcher Inseln vorhanden. Die größten darunter hatten fast 33 Metres (100 Fuß) im Durchmesser. Sie waren rings umher frei, widerstanden aber doch dem Andrange des Stromes, welcher mit einer Geschwindigkeit von 70 Metres (200 Fuß) in der Minute fließt, und nahmen einen Raum von fast einer Achtel-Meile ein. Hugi fuhr mit einem Schiffe heran, um sie zu untersuchen. Er stieg auf ihnen aus, durchschritt sie in verschiedenen Richtungen, und überzeugte sich, daß an ihrer Oberfläche eine feste Eisschichte von 5 bis 10 Centimentres Dicke vorhanden war, die auf einer Eismasse ruhte, welche die Form eines umgekehrten Kegels von 3 bis 4 Metres verticaler Höhe hatte und am Boden des Flusses festsaß. Diese Kegel bestanden aus einer halb geschmolzenen Eismasse, welche gallertartig, und wie Hugi sagt, fast wie Froschlaich aussah. Sie war nach unten zu weicher als nach oben, und man konnte sie sehr leicht in jeder Richtung mit der Ruderstange durchstoßen. Der freien Luft ausgesetzt, verwandelte sich die Masse dieser Kegel alsbald in ein förniges Eis, ähnlich jenem, welches sich am Boden des Wassers bildet.

Zur Zeit dieser Beobachtungen war die Temperatur der Luft bei 9 Metres Höhe über der Aar 11°·2 C unter Null, bei 1·3 Metres Höhe — 9°·4 C. Das Wasser zeigte in einer Tiefe von 5 Centimetres eine Temperatur von 0 Grad, in der Tiefe von 1·8 Metres eine Temperatur von + 1° C, in der Entfernung von 0·5 Metre vom Boden war die Temperatur + 1°·5 C, am Boden selbst + 2°·4 C und endlich bei einer Tiefe von 1 Metre im Boden + 8° C. Diese Temperaturs-Bestimmungen des Wassers wurden an einer Stelle im Flusse vorgenommen, wo es kein Eis am Boden gab.

Fargeau, ein ausgezeichneter Professor der Physik zu Straßburg, hat Beobachtungen am Rheine angestellt, welche der Pariser Akademie der Wissenschaften mitgetheilt wurden. Auch sie verdienen hier angeführt zu werden. Am 25. Jänner 1829 war die Temperatur der Luft gegen 7 Uhr Morgens in der Nähe der Brücke von

Kehl 13·7 Grade der hunderttheiligen Skala. Zu derselben Zeit, war in jenem Theile des Rheins, welcher durch die daselbst vertheilten Sandbänke an der französischen Seite eine Art von Teich ohne alle Strömung bildete, die Temperatur des Wassers 0 Grad, während eine Temperatur von + 4°·4 in einer Tiefe von ½ Metre herrschte. Dieser Theil des Flusses zeigte nur ganz in der Nähe der Ufer einige Eisschollen. Oberhalb dieser Sandbänke in einer kleinen Bucht, wo das Wasser wenig tief und an eine sehr rasche Strömung angrenzend war, sah man alle Kieselsteine mit einer Art durchscheinenden Schaumes von 3 bis 4 Centimetres Dicke bedeckt, welcher in der Nähe untersucht, sich aus Eisnadeln zusammengesetzt zeigte, die in allen möglichen Richtungen ineinandergriffen. In dieser Bucht zeigte das Thermometer auch auf Null, sowol an der Oberfläche des Wassers, als in der Tiefe und am Boden. Eben so verhielt es sich mit dem Wasser in der Strömung an der reißendsten Stelle. Hier gewahrte man auch sowol am Boden des Rheins als auch an einigen daselbst versenkten Holzstücken, und zwar immer an der der Strömung entgegengesetzten Seite bei einer Tiefe von 2 Metres, große Mengen von schwammigem Eise, in welches die Ruderstange ohne Schwierigkeit eindrang. Dieses Eis, an die Oberfläche des Flusses gebracht, zeigte sich vollkommen ähnlich den unzähligen Schollen, welche der Fluß später zu treiben anfing. Fargeau berichtet, mehrere Male am großen Rheine mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie das Eis sich vom Boden loslöste, und an der Oberfläche zu treiben anfing. Seinen eigenen Beobachtungen fügt Fargeau noch eine wichtige, ihm mitgetheilte Erfahrung hinzu, aus welcher als Folgerung hervorgeht, daß die Natur des Flußbettes denselben Einfluß auf das Phänomen der Eisbildung ausübe, es mag kleine oder große Massen fließenden Wassers führen. Ein Hammergewerke aus dem Wasgaue hatte ihn nämlich belehrt, daß er, um die Bildung des Eises am Grunde des Baches, welcher sein Hammerwerk treibt, zu verhüten, alle Jahre genöthiget sei, die Steine und andere fremdartigen Körper aufräumen zu lassen, womit das Bett zufällig bedeckt ist.

Im Anfange des Monates Februar 1830 fand Duhamel, nachdem er das Eis, womit sich die Seine an der Oberfläche bedeckt hatte, durchbrechen ließ, etwas unterhalb der Brücke von Grenelle, zwei oder drei Metres vom Ufer entfernt am Boden eine ausgedehnte Eisschichte von 4 Centimetres Dicke. Er verschaffte sich davon mehrere Bruchstücke. In dieser Gegend hatte das Wasser mehr als einen Metre Tiefe und durchgängig die Temperatur von 0 Grad. Die Strömung war daselbst ziemlich stark. Die von Duhamel gemachte Erfahrung hat denselben Fehler, wie jene von Hales, welcher, wie schon früher bemerkt wurde, darin bestand, daß die Beobachtung ebenfalls zu nahe am Ufer angestellt worden war. Indessen bleibt sie doch deßhalb bemerkenswerth, weil sie die einzige Beobachtung ist, welche von einem wissenschaftlich gebildeten Manne über die Grundeisbildung in der Seine gemacht wurde.

Diese bisher angeführten unter mannigfachen Umständen gesammelten Nachrichten stellen das Factum außer allen Zweifel, daß es wirklich Eis gebe, welches sich ursprünglich am Grunde der Flüsse bildet, und daher mit recht den Namen „Grundeis" verdient, daß es dann erst an die Oberfläche steige und als sogenanntes Treibeis weiter schwimme. Ganz in Uebereinstimmung mit diesen stehen die im verflossenen Winter 1838 von Fr. Mohr in Coblenz am Rheine gesammelten neuesten Erfahrungen, so wie die von mir im vor- und dießjährigen Winter an der Mur angestellten Beobachtungen, welche ich hier sogleich mittheilen werde, sobald ich noch Einiges über die bisher üblichen Erklärungsweisen dieses Phänomens vorangeschickt habe, um dann nach Maßgabe dieser Beobachtungen entscheiden zu können, welche von den darüber entwickelten Ansichten die richtige sei.

Es wurde schon früher angegeben, daß die Physiker lange nicht daran glauben wollten, es könne sich das Treibeis am Boden der Flüsse bilden, und daher ist auch mit Recht in der folgenden Darstellung von den darüber zuerst entwickelten verschiedenen theoretischen Ansichten nicht viel Bedeutendes zu erwarten. Unter den Fährleuten war die Vorstellung ziemlich allgemein verbreitet, daß die Eisschollen während der Nacht durch den Einfluß des Mondes am Boden der Ge-

wässer gebildet, am folgenden Morgen aber von der Sonne zur Oberfläche gezogen werden. Volksvorurtheile beruhen in der Regel auf einer unvollkommenen Beobachtung, und daher mag es kommen, daß, weil dem Monde überhaupt ein Einfluß auf die Witterung zugeschrieben wird, man auch diese Erscheinung durch ihn hervorgebracht wissen wollte. Dieser Theorie der Fährleute folgte eine andere im Grunde nicht viel bessere. Die Wärme, behauptete man, sei das Resultat einer heftigen Bewegung der kleinsten Körpertheile. Nun bewegt sich das fließende Wasser an der Oberfläche viel rascher, als am Boden, daher müsse es die Oberfläche des Wassers sein, wo man immer das Maximum der Temperatur finden werde, und am Boden, wo die Bewegung geringer ist, wird folglich das Gefrieren zuerst beginnen. Um diese Ansicht zu vervollkommnen, wurde das Aufsteigen der Eisschollen der Elasticität zugeschrieben, welche die im Wasser aufgelöste Luft wieder erlangt, so bald sie während des Actes des Gefrierens frei wird, und dabei im Innern der Eismasse Blasen bildet, welche ziemlich große Dimensionen besitzen. Im Jahre 1742, als diese sonderbare Theorie das Licht der Welt erblickte, befand sich das Thermometer schon in Jedermanns Händen, so daß man glauben sollte, man hätte sich leicht überzeugen können, daß bei einem starken Froste das Wasser der Flüsse im Allgemeinen an der Oberfläche viel kälter sei, als am Boden. Allein man wollte, wie dieß fast immer geschieht, lieber nach der Ursache, als nach der Wahrheit forschen. Um die theoretischen Einwürfe, welche Nollet den populären Ansichten über die Grundeisbildung entgegenstellte, mit den Beobachtungen zu vereinbaren, aus welchen unwidersprechlich hervorging, daß der größte Theil der Treibeisschollen längere oder kürzere Zeit hindurch untergetaucht gewesen sei, und daß ihre untere Fläche auf einem schlammigen Grunde geruht habe, gerieth man auf den Gedanken, ihre Entstehung in den kleinen Bächen zu suchen, welche den großen Flüssen ihr Wasser zuführen. Dort, meinte man, wo das Wasser eine sehr geringe Tiefe hat, müßte sich das Eis sehr bald in Berührung mit der Erde oder dem Schlamme befinden, welcher den Boden bedeckt. Was ferner die Eisschollen betrifft, welche man

aus dem Wasser emporsteigen sieht, oder welche die Schiffsleute mit ihren Ruderstangen aus einer Tiefe von mehreren Fuß hervorziehen, so erklärte man ihre Entstehung auf folgende Art: Weil man bemerkt, daß nach einer sehr starken Kälte, welcher plötzlich ein vorübergehendes Thauwetter folgt, es manchmal geschieht, daß ein starkes Anschwellen des Wassers eintritt, worauf wieder ein neuer Frost folgt, so muß es dem gemäß dann im Flusse, besonders in der Nähe der Ufer, zwei von einander getrennte Eislagen übereinander geben, wovon die eine der früheren Höhe des Wasserstandes, die andere aber der späteren Wasserhöhe nach dem Statt gehabten Anschwellen entspricht. Diese Ansicht, welche sich auf einen ganz besonderen Fall bezieht, erklärt auf keine Weise die bisher gemachten Erfahrungen, welche unwiderleglich darthun, daß man augenscheinlich gesehen habe, wie sich das Eis an der Oberfläche der Steine bildete, welche am Grunde des Wassers in dem Bette mancher Flüsse lagen.

Nicht viel glücklicher ist die von M' Keever gegebene Theorie, ungeachtet sie sich auf die subtilsten Principien der Wärmelehre gründet. Nach der Ansicht dieses Physikers besitzen die Felsstücke, Steine und der Kies, womit der Boden der Flüsse in der Regel bedeckt ist, ein größeres Ausstrahlungs-Vermögen als der Schlamm, vielleicht wegen ihrer besonderen Natur, vorzüglich aber wegen ihrer rauhen Oberfläche. Sowol in großen Maßen, als auch in kleinen Bruchstücken werden daher die Gesteine durch Ausstrahlung sehr stark abkühlen, sobald die Temperatur der Atmosphäre sehr niedrig ist, und dadurch werden sie das Wasser, welches mit ihnen in Berührung stehet, zum Gefrieren bringen. Es wäre überflüssig, hier untersuchen zu wollen, ob sich durch eine dicke Wasserschichte die Wärme so leicht strahlend fortpflanzen könne, als wie es M' Keever voraussetzt, da man schon durch eine Beobachtung der einfachsten Art die ganze Erklärungsart M' Keever's über den Haufen zu stürzen im Stande ist. Denn wer wird es nicht zugeben, daß diese starke Ausstrahlung, wie sie der irländische Physiker annimmt, viel leichter oder doch wenigstens eben so leicht im stehenden, als im fließenden Wasser Statt finde, und doch hat noch Niemand die Eisbildung im ruhig stehen-

dem Wasser von unten vor sich gehen gesehen. Verlassen wir aber alle diese verunglückten Erklärungsarten, und versuchen es dafür in Ermanglung einer vollständigen Theorie wenigstens die physikalischen Grundbedingungen zu entwickeln, wie sie nach der Ansicht von Arago zur Lösung der Aufgabe unerläßlich sind.

Bekannt ist es, daß wenn man in ein Gefäß Flüssigkeiten von verschiedener Dichte untereinander schüttet, sich immer die dichteste davon bei der Ruhe zu unterst absetzt, die am wenigsten dichte aber an der Oberfläche schwimmt. Dieser hydrostatische Grundsatz ist allgemein gültig, er findet sowol bei Flüssigkeiten von verschiedener chemischer Beschaffenheit, als auch bei einer und derselben Flüssigkeit seine Anwendung, deren einzelne Schichten wegen ungleicher Temperatur eine ungleiche Dichte besitzen; denn die Flüssigkeiten verändern eben so gut wie feste Körper mit der Temperatur ihre Dichte, und zwar nimmt ihre Dichte zu, wenn ihre Temperatur abnimmt. Nur das Wasser macht innerhalb einer bestimmten sehr kleinen Ausdehnung der Thermometer-Skala eine besondere Ausnahme von dieser Regel. Um dieses näher zu erörtern, wollen wir den Fall setzen, das Wasser habe eine Temperatur von + 10° der hunderttheiligen Skala. Lassen wir es nach und nach abkühlen bis zur Temperatur von + 9°, so wird es sich dichter finden als bei + 10°; bei einer Temperatur von + 8° wird es wieder dichter sein als bei + 9°; bei + 7° wieder dichter werden als bei + 8° u. s. f., bis zu 4° C herab. Bei dieser Temperatur wird aber die fernere Verdichtung aufhören. So wird sich z. B. bei dem Uebergange der Temperatur von + 4° auf + 3° schon eine merkliche Verminderung der Dichte einstellen, diese Verminderung wird zunehmen, wenn die Temperatur von + 3° auf + 2°, von da auf + 1° und endlich auf 0 Grad herabsinkt. Daraus geht hervor, daß dem Wasser ein Maximum der Dichte zukömmt, welches aber nicht bei der Temperatur, wo es gefriert, sondern schon bei + 4° über Null Statt findet. Nichts ist nun leichter, als diesem gemäß zu bestimmen, wie das Gefrieren in einem stehenden Wasser vor sich gehen müsse. Nehmen wir, wie es kurz vorher geschehen ist, wieder den Fall an, daß das

Wasser in dem Augenblicke, wo ein Nordwind den Frost herbeiführt, durchaus eine Temperatur von + 10° über Null besitze. Die Erkältung des mit der eisigen Luft in Berührung stehenden Wassers wird nun von außen nach innen vor sich gehen. Die Oberfläche, welche nach der Voraussetzung die Temperatur von + 10° C hatte, wird bald auf + 9° abgekühlt sein. Aber bei 9 Graden hat das Wasser eine größere Dichte als bei 10 Graden, somit wird in Folge des früher angeführten hydrostatischen Grundsatzes die an der Oberfläche befindliche und auf 9 Grade abgekühlte Wasserschichte zu Boden sinken, und einer andern noch nicht abgekühlten Schichte Platz machen, deren Temperatur noch + 10° ist. Diese wird nun ihrerseits dasselbe erfahren, was die früher vor ihr an der Oberfläche gewesene Schichte erfuhr, und dieses wird sich so lange wiederholen, bis nach einer hinreichenden Zeit die ganze Wassermasse durch und durch die Temperatur von + 9° haben wird. Das auf 9° abgekühlte Wasser wird sich genau so, wie das Wasser bei + 10°, Schichtenweise abkühlen. Jede Schichte wird nämlich nach und nach an die Oberfläche kommen, und daselbst um einen Grad in ihrer Temperatur abgekühlt werden. Dasselbe wird sich in ganz gleicher Art wiederholen, sobald die Masse durch und durch bis auf 8° und auf gleiche Weise sobald sie auf + 7°, + 6° und + 5° abgekühlt sein wird. Aber von dem Augenblicke an, wo die Masse bei dieser successiven Abkühlungsart die Temperatur von + 4° erlangt hat, wird es sich anders verhalten, denn bei + 4° hat das Wasser das Maximum seiner Dichte erreicht. Wenn nun durch die fernere Einwirkung der eiskalten Luft der an der Oberfläche befindlichen Schichte wieder ein Grad von ihrer Temperatur entzogen, und sie sonach auf + 3° herabgesetzt sein wird, so hat diese Schichte eine geringere Dichte, als die übrige Masse, auf welcher sie schwimmt, und sie wird daher in ihr nicht mehr untersinken. Eine fernere Temperaturs-Erniedrigung wird dieß noch weniger bewerkstelligen, weil die Wasserschichte desto leichter wird, je mehr sie sich abkühlt. Nun ist aber leicht einzusehen, daß wenn diese Schichte immer an der Oberfläche und fortwährend der erkältenden Einwirkung der Atmosphäre ausgesetzt bleibt, sie bald

ihre vier Wärmegrade verlieren und endlich dahin kommen werde, wo ihre Temperatur gleich Null wird, und sie zu frieren beginnt. Die so an der Oberfläche entstandene Eisrinde ruht, so sonderbar es auch klingen mag, auf einer Flüssigkeitsmasse, deren Temperatur wenigstens am Boden vier Grade über Null beträgt. Das Gefrieren eines stehenden Wassers kann offenbar auf keine andere Weise vor sich gehen, auch glaube ich, hat Niemand das Eis in einem See oder Teiche sich von unten auf zu bilden wahrgenommen. Untersuchen wir nun noch in Kurzem die Modificationen, welche die Bewegung des Wassers in dem früher angezeigten Hergange hervorzubringen vermag. Die Wirkung dieser Bewegung, wenn sie ein wenig rasch ist, oder wenn sie ein Ueberstürzen des Wassers veranlaßt, wenn sie auf unebenem rauhen Boden Statt findet, besteht darin, daß alle Schichten fortwährend untereinander gemischt werden. Das hydrostatische Gesetz, worauf wir uns früher gestützt haben, ist nun nicht mehr gültig; die am wenigsten dichte Wasserschichte befindet sich nicht mehr in einem fort an der Oberfläche, der Strom mischt sie unter die übrige Masse, welche sie erkaltet, und, auf diese Weise abgekühlt, hat die ganze Masse bald durchgehends eine gleiche Temperatur. Fassen wir das bisher Gesagte zusammen, so folgt daraus, daß während in einer Masse stehenden Wassers die Temperatur am Boden nicht unter + 4° betragen kann, dieses in einer bewegten Masse Wassers keineswegs der Fall ist, sondern daß da sowol an der Oberfläche, als auch in der Mitte und am Boden die Temperatur von 0 Grad gleichzeitig Statt finden könne. Es erübriget nur noch zu untersuchen, warum in dem letzteren Falle, wo die ganze Masse die gleiche Temperatur und zwar 0 Grad besitzt, das Gefrieren zuerst am Boden und nicht auch an der Oberfläche beginne. Allein dieß erklärt sich sehr leicht auf folgende Weise. Jedermann weiß, daß es zur Beförderung der Krystallbildung in einer Salzauflösung hinreicht, spitzige oder mit rauher Oberfläche versehene Körper hinein zu legen, daß es gerade die Rauhheiten dieser Körper sind, an welchen sich die ersten Krystalle ansetzen, und am schnellsten wachsen. So wie es sich nun hier verhält, so verhält es sich auch mit der Bildung

der Eiskrystalle. Ueberall, wo sich in einem Gefäße, in welchem das Gefrieren vor sich gehen soll, ein Sprung, eine Hervorragung, eine Trennung der Masse vorfindet, da wird sich der Mittelpunkt der Eisbildung entwickeln, da werden sich vorzugsweise die ersten Eisnadeln ansetzen. Offenbar findet das eben Gesagte auch beim Gefrieren der Flüsse Statt, und man wird vollends nicht daran zweifeln, wenn man erwägt, daß die Eisbildung niemals unmittelbar am Boden selbst, sondern immer nur da vor sich geht, wo sich Felsen, Kieselsteine, Holzstücke oder Pflanzen u. dgl. am Boden befinden. Ein anderer Umstand, der, wie es scheint, ebenfalls eine bestimmte Rolle bei dieser Erscheinung spielen kann, liegt in der Bewegung des Wassers selbst. An der Oberfläche ist die Bewegung sehr rasch und heftig, dadurch muß nun der symmetrischen Anordnung der feinen Nadeln und ihrer gegenseitigen Anziehung entgegengewirkt werden, ohne welche die Krystalle, von was immer für einer Natur sie auch seien, weder eine regelmäßige Gestalt noch Festigkeit erlangen können. Dadurch selbst muß aber sogar das erste Entstehen der Krystall-Atome unterdrückt werden. Man kann daher leicht einsehen, wie es komme, daß im schnell fließenden Wasser die Eisbildung an der Oberfläche unterbleibt. Obwol die Bewegung, dieses große Hinderniß der Krystallbildung, am Boden eben so gut wie an der Oberfläche des Wassers besteht, so ist sie doch am Boden wenigstens im hohen Grade vermindert. Es wird daher erlaubt sein vorauszusetzen, daß ihr Einfluß hier zwar die Entstehung eines regelmäßigen und festen Eisgebildes unterdrücken, nie aber ganz verhindern werde, daß mit der Länge der Zeit eine Menge kleiner Eisnadeln sich eine an die andere unregelmäßig anhängen werden, um auf diese Weise jenes lockere, schwammige Eis hervorzubringen, welches man, Hugi's Erfahrung gemäß, so leicht mit dem Schiffsruder durchstoßen kann.

Nebst den bisher angeführten Erklärungsarten über die Bildung des Grundeises, unter welchen die zuletzt angegebene von Arago selbst herrührt und unstreitig unter allen die dem Gange der Natur angemessenste und auf alle Umstände des Phänomens die am allermeisten passende ist, wurde noch in der neuesten Zeit eine andere

sehr sinnreiche Erklärungsart der Grundeisbildung in Flüssen als Gegensatz zu der vorangeführten geliefert. Sie rührt von Gay-Lusac her und wurde im 53. Bande der Annales de Chimie et de Physique bekannt gemacht. Ihr Wesen besteht darin, daß Gay-Lusac als Grund der Erstarrung des Wassers am Boden die von den kleinen Eistheilchen mitgebrachte Kälte ansieht, welche an der Oberfläche des Wassers durch Ausstrahlung oder Berührung mit der kalten Luft abgekühlt, von dem Strome nach unten gerissen werden, und am Boden durch das Gefrieren des sie umgebenden Wassers sich festsetzen sollen. Gegen diese Ansicht bringt nun Dr. Mohr aus Coblenz im 3. Stücke des 43. Bandes von Poggendorf's Annalen für Physik und Chemie mehrerer Erscheinungen zur Sprache, welche im Monate Jänner 1838 bei einem starken Froste im Rheine bei Coblenz beobachtet wurden, und welche der von Arago aufgestellten Ansicht ein entscheidendes Uebergewicht geben. Nach Mohr kommt die Bildung feiner Eisnadeln, wie sie Gay-Lusac voraussetzt, im Rheine niemals vor, sondern es bilden sich nur Schollen, welche entschieden auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, und nicht zum Untersinken kommen. Die von Scoresby und Parry in den arktischen Meeren beobachteten Eisnadeln entstehen nur sehr selten in kleineren Flüssen, Bächen und Mühlgerinnen. In diesem Falle sind aber diese Eisnadeln vollkommen benetzt, und von einer solchen Kleinheit, daß sie kaum eine niedrigere Temperatur als das Wasser haben können. Daß übrigens wirklich keine Eisnadeln gebildet werden, wodurch der Fluß an Durchsichtigkeit verlieren müßte, gehet schon aus dem Umstande hervor, daß der Rhein zur Zeit der Grundeisbildung eine Klarheit und ein Grün annimmt, welche er sonst in dieser Gegend niemals, sondern nur bei Constanz oder Schafhausen besitzt. An Stellen, wo die Tiefe 6 bis 8 Fuße beträgt, kann man die Beschaffenheit des Bodens deutlich wahrnehmen, so daß Leute aus der armen Volksclasse diese Durchsichtigkeit während des Frostes dazu benützen, um an den Landungsplätzen der Schiffe versunkene Gegenstände wieder heraufzuhohlen. Zu einer solchen Zeit geht aber die Grundeisbildung am reichlichsten vor sich. In welchem he-

hen Grade dieß Statt finde, kann man aus folgender Thatsache entnehmen. Die Ankerketten der Schiffbrücke, welche Ehrenbreitstein und Coblenz verbindet, werden, während die Brücke abgebrochen ist, in das Flußbett versenkt, und nach dem Eisgange an der Suchkette wieder aufgezogen. Diese Ketten haben sich an den tiefsten Stellen des Rheins so sehr mit Grundeis beladen, daß sie sämmtlich gehoben worden sind. Die täglich überfahrenden Kähne passiren hundertmal diese schwimmenden Ketten.

Im Jahre 1830 wurde bei einem sehr heftigen Eisgange der Mosel das Eis derselben eine Meile weit aufwärts in das Bett des Rheins getrieben, indem der Fluß unterhalb noch fest war. Bei diesem Stauen des Eises gegen den Strom des Rheins ging das Eis fast auf den Boden, und riß mehrere Anker und Ketten der Schiffbrücke los. Einer dieser Anker ist in diesem Jahre bei dem Dorfe Pfaffendorf, eine Viertelstunde oberhalb der Brücke, durch das Grundeis gehoben worden. Er lag an einer sehr tiefen Stelle, und wurde sammt der Kette wieder herausgezogen. Ein anderes nicht minder interessantes Factum ist noch folgendes: Die Joche der Schiffbrücke konnten wegen des niedrigen Wasserstandes nicht in den Sicherheitshafen gefahren werden, und mußten also im Flusse bleiben. Als endlich der Frost aufhörte, und der Eisgang erwartet wurde, war an dem Boden eine Schicht von 5 rhein. Fuß Dicke schwammigen Grundeises angewachsen, welches, da es mechanisch nicht entfernt werden konnte, den Eingang der Schiffe in den Hafen unmöglich machte. Man war genöthigt, eine wärmere Temperatur des Flusses und der Luft abzuwarten, wobei sich diese ungeheuere Masse von selbst löste, und die Schiffe flott machte. Die Schiffe haben an sich ungefähr 18 Zoll Tiefgang, so daß die unterste Schichte des Grundeises 6 ½ Fuß unter der Oberfläche des Wassers war.

Aus allen diesen Thatsachen scheint nun hervorzugehen, daß die von Gay-Lusac gegebene Erklärung nicht die richtige sei, denn für's erste sind während der Grundeisbildung durchaus keine Eisnadeln im Flusse bemerkbar, für's zweite geht die Grundeisbildung in einer Tiefe vor sich, bis zu der es durchaus unmöglich ist, daß eine

erkaltete Eisnadel gelangen könnte, ohne die Temperatur des sie umgebenden Wassers anzunehmen. Es ist aber auch nicht recht begreiflich, wodurch eine solche Eisnadel bis zu einer Tiefe von 6 bis 8 Fuß hinabgeführt werden könnte, da die Bewegung des in einem ebenen Bette gehenden Flusses blos in horizontaler Richtung geschieht; und wenn es auch Statt finden sollte, daß eine bis zu mehreren Graden unter Null abgekühlte Eisnadel wirklich untergetaucht würde, so ist es wol das Natürlichste, daß sie aus dem gerade gefrierrechten Wasser eine mehr oder minder dicke Schichte von Eis um sich ansetze, wodurch sie um so leichter wieder zum Steigen gebracht werden muß. Uebrigens ist der von Gay-Lusac angestellte Versuch mit stark abgekühlten Erbsen, in eiskaltes Wasser geworfen, wobei dasselbe am Boden zum Gefrieren gebracht wurde, so gefällig er sich auch darstellt, eigentlich doch nicht beweisend, weil dabei ganz andere Umstände obwalten; denn die Erbsen waren außerhalb des Wassers stark abgekühlt, während die Eisnadel im Wasser schwimmen muß; die Erbsen sind schwer, rund, fallen schnell zum Boden und bleiben vermöge ihrer Schwere am Boden liegen, während die Eisnadel dünn und flach sich nur sehr langsam durch eine hohe Wasserschichte herabbewegen und beim geringsten Anstoße das Bestreben, in die Höhe zu steigen, äußern würde. Man kann ferner wol begreifen, wie untergetauchte sehr kalte Eisschollen ihr Volumen vergrößern, auch wol zwei aneinander frieren können, aber nicht wie es zugehen soll, daß sie an dem Boden anfrieren, an dem sie nichts fest hält und andrückt. Endlich ist ein andauernder Frost dazu erforderlich, ehe die Grundeisbildung eintritt, weil nämlich die nachströmende Erdwärme dem Boden noch lange für die Abkühlung Ersatz leistet. Hervorragende Körper, welche also mit der Erde in geringerer Berührung stehen, kühlen sich am ersten ab, und geben dem Grundeise die Initiative. Sobald das Wasser des Flusses nur ein wenig über dem Gefrierpunkte ist, quillt die Erdwärme nach und schmilzt das Grundeis vom Boden weg. Auf diese Gründe gestützt, hält nun Mohr dafür, daß die Arago'sche Erklärungsart sich immer noch leichter an die Erscheinung anschließen lassen möchte.

Nachdem ich die bisher an andern Orten und Flüssen über das Grundeis gemachten Erfahrungen, so weit sie bekannt wurden, mit allen sie begleitenden Umständen angeführt, und zugleich die darüber versuchten Erklärungsarten mitgetheilt habe, will ich jetzt meine an der Mur über denselben Gegenstand angestellten Beobachtungen hier anknüpfen, und alle von mir erhobenen Umstände, wie sie mit der Erscheinung des Eises an der Mur verbunden sind, so genau als möglich angeben. Bei meinen Beobachtungen unterscheide ich solche, die ich vor, während und nach dem Erscheinen des Eises am Flusse anstellte. Zunächst handelte es sich mir darum, die Temperatur der Luft sowol als des Wassers kurz vor dem Erscheinen des Eises kennen zu lernen. In dieser Beziehung verschaffte ich mir durch lange fortgesetztes und täglich wiederhohltes Beobachten die Ueberzeugung, daß zum Vorkommen desselben an der Mur nicht blos eine gewisse Erniedrigung der Temperatur erfordert werde, sondern daß sie auch eine gewisse Zeit lang anhalten müsse. So ergab es sich mir bei meinen Beobachtungen, daß schon eine Temperatur der Luft von 5 bis 6 Graden R unter Null hinreicht, auf der Mur einherschwimmendes Eis zur Folge zu haben, sobald sie länger als 24 Stunden dauert, und während dieser Zeit keine bedeutenden Veränderungen erleidet. Eine rasch eintretende selbst bedeutende Temperaturs-Erniedrigung vermag kein solches Eis zu erzeugen, sobald sie nicht über 24 Stunden anhält. So gab es einzelne Tage, wo die Temperatur 9 bis 10 Grade R unter Null herabsank, ohne Eis zu bringen, weil die niedrige Temperatur kaum einen Tag anhielt, und dann rasch wieder in die Höhe ging. Die dabei berücksichtigten Temperaturs-Verhältnisse des Wassers an der Oberfläche zeigten sich immer unter Null, doch mehr oder weniger davon entfernt, je nachdem die äußere Luft-Temperatur mehr oder weniger tief unter Null gesunken und dabei anhaltend war. So lange die Temperatur des Wassers während der Zeit, wo die äußere Kälte über 24 Stunden anhielt, immer unter Null blieb, war die Hauptbedingung zum Erscheinen des Eises vorhanden, denn niemals blieb dasselbe dann aus. Bei plötzlich eingetretener, selbst bedeutender aber nicht über 24 Stun-

den anhaltender Kälte fand ich zwar die Temperatur des Wassers am Morgen stets unter Null, allein sie stieg im Laufe des Tages etwas über Null, und so oft dieß der Fall war, kam das Eis am andern Tage nicht zum Vorschein, blieb also nach 24 Stunden aus, wo es sonst immer zum Vorscheine gekommen wäre. Hieraus ergibt sich, daß zum Erscheinen des auf der Mur dahin schwimmenden Eises zwar keine so niedrige Temperatur an sich erfordert werde, es aber dagegen eine Hauptbedingung zum Vorkommen desselben sei, daß die an sich mäßige Kälte hinreichend lange und zwar so anhalte, daß die Temperatur des Wassers während der ganzen Zeit nicht über Null steige. Man kann als Temperaturgrenze für die äußere Luft 5 bis 6 Grade unter Null und als Zeitgrenze wenigstens 24 Stunden annehmen, wodurch die früher genannte Bedingung erfüllt wird. Wenigstens ist mir in den zwei Wintern, 1837 und 1838, während welchen ich meine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richtete, niemals der Fall vorgekommen, daß bei einer Temperatur der Luft, welche nicht 5 Grade unter Null erreichte, selbst wenn sie über 24 Stunden dauerte, und eben so wenig bei einer 5 Grade unter Null weit übersteigenden Lufttemperatur, wenn sie weniger als 24 Stunden anhielt, die Mur an ihrer Oberfläche Eis getrieben hätte.

Die Menge und Beschaffenheit des unter den angegebenen Temperaturs-Verhältnissen auf der Mur zum Vorscheine kommenden Eises richtet sich gleich anfangs nach der früher Statt gehabten und andauernden Kälte, und es zeigt sich hierin unter verschiedenen Umständen ein bedeutender Unterschied. Beträgt die vorausgegangene Temperatur der Luft nicht viel über 5 Grade unter Null, etwa 6 1/2 bis 6 Grade, so ist die Menge des nach 24 Stunden zum Vorscheine kommenden Eises nicht bedeutend; einzelne kleine die Form von dünnen Schollen habende Eisklümpchen kommen an der Oberfläche des Wassers in großen Zwischenräumen von einander abstehend daher geschwommen, und man sieht ihnen schon ihr lockeres Gefüge von weitem an, da sie vom Wasser ganz durchzogen, eine schmutzig grüne Farbe haben, und wenn sie vom Strome an solche Stellen geführt werden, wo das Wasser Wellen wirft, sie durch die hef-

tige Bewegung in ihre kleinsten Theile zerstäuben. Betrachtet man dieses Eis, so lange es noch im Wasser, aber an einer ruhigen Stelle in der Nähe des Ufers schwimmt, so erblickt man es als eine faserige gallertartig aussehende Masse, welche, wenn sie herausgefischt wird, sich aus feinen und kurzen Eisnadeln von hellglänzender Farbe, welche locker zusammenhängen, gebildet zeigt. Nicht selten habe ich an seichten Uferstellen solche feine Eisfasern vom Boden aufsteigen gesehen, bei denen es den Anschein hatte, als wären sie kurz zuvor dort entstanden, da in der Nähe kein anderes Eis vorüber schwamm. Doch will ich es nicht mit Gewißheit behaupten, da es mir nicht möglich war, mein Auge dem Orte, woher sie aufstiegen, so nahe zu bringen, um ihr Entstehen dort genau zu sehen.

Bleiben die Temperaturs-Verhältnisse längere Zeit dieselben, so vermehrt sich zwar die Menge des vorkommenden Eises, aber seine sonstige Beschaffenheit ändert sich kaum merklich und nur darin, daß die Eisnadeln nicht mehr so fein, sondern etwas stärker, und zwar breiter geworden sind.

Nach vorausgegangener starker und anhaltender Temperaturs-Erniedrigung der Luft, etwa auf 10 bis 12 Grade unter Null, erscheint nach Verlauf von 24 Stunden gleich anfänglich eine bedeutende Eismenge, welche in größeren Massen zusammengeschoben das Aussehen von großen Eisschollen hat, die nur durch kleine Zwischenräume von einander getrennt, auf der Oberfläche des Wassers daher schwimmen, und dieselbe fast ganz bedecken. Sie scheinen wol, so lange sie an ruhigen Stellen des Flusses schwimmen, mehr Consistenz zu haben, allein so wie sie an Stellen kommen, wo das Wasser in heftiger Bewegung ist und Wellen schlägt, da sieht man aus ihrem leichten Zertheilen in eine Menge kleiner Bestandtheile, daß auch sie noch ein sehr lockeres Gefüge haben. Ihre außerhalb des Wassers befindliche Oberfläche ähnelt schon mehr dem festen Eise, und sieht aus, als wäre sie mit einer dünnen Lage Schnee's bedeckt, wodurch sie ein rauhes unebenes Aeußeres bekömmt. Untersucht man die Masse einer solchen scheinbaren Eisscholle näher, so findet man, daß sie eine bedeutende Dicke hat, und tief im Wasser geht, daß aber

die Masse von den Rändern nach abwärts conisch zuläuft und nicht eine Art von Platte, sondern mehr einen Klumpen bildet. Uebrigens besteht sie aus einem losen Conglommerate von kleinen, etwa Linsen großen dünnen Eisplättchen, welche aber mehr länglich als rund sind, und durch Capillarattraction zusammen zu hängen scheinen. So lange sie im Wasser in großer Menge beisammen sind, bilden sie eine schwammige, zusammengeballtem und in Wasser getauchtem Schnee ähnliche Masse, welche aber außerhalb des Wassers in lauter hellglänzende und durchsichtige längliche Eisblättchen zerfällt. Diese sind offenbar nichts anders, als die der Länge und Breite nach vergrößerten Eisnadeln der früher besprochenen Art gelatinösen und faserig aussehenden Eises. Daraus wird ersichtlich, daß sich die letztere Art von Eis von der erstern keineswegs dem Wesen, sondern nur der Form nach unterscheidet. Bei den ersteren sind die dasselbe constituirenden Theile sehr dünne und der Zahl nach noch wenige, der Art nach leicht zusammenhängende Eisnadeln, daher die geringe Masse, ihr gallertartiges, faseriges, flockiges Aussehen; bei letzteren sind dagegen der Theile schon mehrere, die einzelnen haben schon eine größere Masse, und es ist die Nadelform bereits in die von Blättchen übergegangen, welche zwar ebenfalls noch lose, aber doch schon stärker zusammen hängen, und daher die größere Masse der vorkommenden Schollen, ihre scheinbar größere Consistenz, ihr dem Eise mehr ähnliches Aeußere, ihr schwammiges innere Gefüge. Ersterem sieht man es noch ganz deutlich an, daß es eben erst entstanden, und in der Ausbildung begriffen, letzteres aber schon darin bedeutend vorgeschritten sei. Offenbar liegt der Grund davon für das erstere in der vorausgegangenen mäßigen, für das letztere aber in der stärkeren Kälte sowol der Luft als des Wassers.

Dauert die Kälte längere Zeit in gleichem Grade fort, oder nimmt sie sogar an Stärke zu, so vermehrt sich die Anzahl und Größe der daher kommenden Schollen; sie nehmen an Dicke und Consistenz merklich zu, indem sich an der Oberfläche durch Zusammenfrieren der Eisblättchen eine feste Eisschichte bildet, unterhalb welcher aber die übrige im Wasser gehende Masse noch immer schwam-

mig und locker zusammenhängend ist. Wenn man gegen eine solche Scholle mit dem Stocke stößt, so findet man von Seite der oberflächlichen Eisrinde einen schwachen Widerstand; so wie aber diese durchbohrt ist, so fährt der Stock durch die unterhalb befindliche Masse ungehindert durch. Ohne allen Zweifel ist diese oberflächliche feste Eisschichte erst später und zwar durch die längere Zeit Statt gehabte Berührung der Masse an ihrer Oberfläche mit der äußern sehr kalten Luft entstanden. Sobald diese eben besprochenen Schollen an solche Stellen gerathen, wo das Wasser ruhig fließt oder gar stagnirt — und dieß ist meistens in der Nähe derjenigen Ufer der Fall, von welchen der Stromstrich abgewendet, und wo das Wasser seicht ist oder das Ufer eine Art von Bucht bildet — so schieben sich mehrere derselben dort zusammen, und indem sie an einander frieren, bilden sie eine feste aber holperige und unebene Eisdecke, welche in das Wasser mehrere Schuhe hinausragt und unter dem Namen des Ufereises bekannt ist. Mit der Zeit wird diese Eisdecke durch das Anfrieren der unterhalb befindlichen schwammigen Eismasse so dick und fest, daß man sie ohne Gefahr betreten, und auf ihr herum gehen kann. Das eine solche Decke bildende Eis unterscheidet sich aber wesentlich von jenem, welches die Eisdecke auf ruhig stehendem Wasser, z. B. in einem Teiche bildet. Letzteres ist hell, durchsichtig und hat in dicken Schichten eine bläulich grüne Farbe, ersteres dagegen ist undurchsichtig und zeigt eine weißliche, an zusammengefrorenen Schnee mahnende Farbe. Das eine hat eine ebene glatte Oberfläche, das andere ist rauh, holperig und trägt recht deutlich die Spuren, wo die aneinander geschobenen Schollen zusammengefroren sind.

Wenn man nun alles das, was ich über die Beschaffenheit und das Verhalten des auf der Mur vorkommenden, von mir in den verschiedenen Stadien beobachteten Eises angeführt habe, mit dem zusammen hält, was die früher aufgezählten Beobachtungen und Erfahrungen Anderer über das Grundeis an andern Orten und Flüssen gelehrt haben, so läßt es sich nicht läugnen, daß es alle Eigenschaften und Erscheinungen des sogenannten Grundeises zeigt, und daher schon deßhalb in einerlei Kategorie mit ihm gesetzt zu werden verdient,

und dieses um so mehr, als man sich recht leicht und deutlich überzeugen kann, daß das auf der Mur vorkommende Eis am Grunde des Wassers entstehe, und von da zur Oberfläche steige. Denn abgesehen von dem von mir sehr oft beobachteten und schon früher angebenen Factum, daß ich an seichten, dem Ufer nahe gelegenen Stellen solches Eis in die Höhe kommen sah, kann man besonders nach sehr kalten Tagen an solchen Stellen, wo das Wasser seicht, nicht zu rasch bewegt, und der Grund mit Flußgerölle bedeckt ist, alle Steine mit einer ziemlich dicken Schichte Eis überzogen finden, welches von derselben Beschaffenheit, wie das an der Oberfläche einherschwimmende Eis ist. Von Zeit zu Zeit lösen sich größere Stücke dieser schwammigen Eismasse von dem Gesteine los, steigen in die Höhe und schwimmen an der Oberfläche zuerst vereinzelnt, dann aber, wenn ihrer mehrere zusammentreffen, wegen ihres lockeren Gefüges zu einer größeren und ausgedehnteren Masse vereinigt. Bedenkt man nun, daß die Mur bis Scheifling herab in der Regel so seicht ist, daß man sie überall durchwaten kann, daß dieses bei sehr niedrigem Wasserstande, wie dieses im Winter fast durchgehends der Fall ist, auch noch weiter abwärts bis Ehrenhausen an sehr vielen Stellen möglich ist, daß ferner die Mur in ihrem Laufe bis Grätz eine sehr große Menge kleiner Bäche mit sehr raschem Laufe und seichtem Bette aufnimmt; so wird man es begreiflich finden, daß in der ganzen Strecke bis Grätz auf dem fast gleich beschaffenen mit Gerölle bedeckten Grunde des Flusses und der sich einmündenden Bäche überall solches Eis, wie man es hier an mehreren Orten finden kann, in sehr großer Menge entstehen, nach und nach an der Oberfläche zum Vorscheine kommen, und in seinem Laufe zu größeren Massen vereinigt, in Form von ausgedehnten Schollen dahergeschwommen kommen müsse.

Hören die das Erscheinen des Grundeises begleitenden Temperaturs-Verhältnisse, sowol in der Luft als im Wasser nach und nach auf, so vermindert sich auch nach und nach die Menge des vorkommenden Eises, und verschwindet endlich nach einem oder höchstens zwei Tagen; tritt jedoch plötzliches Thauwetter ein, so ist auch schon nach wenigen Stunden keine Spur vom Grundeise vorhanden.

Obwol es schon aus den von Mohr in Coblenz bereits mitgetheilten Beobachtungen über die Grundeisbildung am Rheine hervorgeht, daß unter den verschiedenen bisher üblichen Erklärungsarten des Phänomens die von Arago gegebene unstreitig die beste, dem Gange der Natur angemessenste und allen das Phänomen begleitenden Umständen die am meisten genügende ist; so zeigt überdieß eine genaue Erwägung aller durch meine Beobachtungen beim Erscheinen des Grundeises an der Mur constatirter Temperaturs-Verhältnisse, und der übrigen damit verbundenen Umstände, daß sich das Phänomen nach der von Arago aufgestellten Ansicht in seinem ganzen Umfange vollständig erklären, und daher nichts mehr zu wünschen übrig lasse, als daß man die Entstehung des Eises am Grunde des Wassers selbst mit eigenen Augen zu sehen bekäme, um auf diese Weise dem einzigen noch möglichen Einwurfe begegnen zu können, als sei dieses am Grunde des Wassers factisch nachgewiesene Eis nicht etwa durch was immer für eine Ursache von oben herunter gebracht worden, sondern daselbst unmittelbar entstanden. Da dieses jedoch im offenen Flusse nicht so leicht ausführbar ist, so beschloß ich in dieser Hinsicht ein experimentum crucis zu machen, und Grundeis selbst unter meinen Augen zu erzeugen. Zu diesem Behufe suchte ich nämlich in einem hiezu geeigneten Wasserbehälter alle jene Umstände möglichst genau herbei zu führen, wie sie an jenen Stellen im Flusse Statt finden, wo ich das Eis am Grunde wahrgenommen hatte. Sollte es mir nun, so schloß ich, bei diesen Versuchen gelingen, das Eis am Grunde des dazu gewählten Wasserbehälters zuerst entstehen zu sehen, so glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß das am Grunde des Flusses wahrgenommene Eis auch daselbst zuerst entstanden sein müsse. Die dahin zielenden Versuche habe ich in folgender Weise angestellt. Ich nahm eine ovale 7 Zoll hohe, 8 Zoll breite und 15 Zoll lange etwa acht Maß Wasser haltende gläserne Wanne, damit ich nicht blos von oben, sondern auch durch die Wände derselben hindurch sehen, und so den innern Verlauf der Sache genau bemerken konnte. Diese Wanne stellte ich unter freiem Himmel, vor dem Einflusse der Sonnenstrahlen geschützt,

auf, und füllte sie mit Murwasser voll an. In das Wasser tauchte ich zwei Thermometer mit auf Glas getheilter Skala, und zwar reichte die Kugel des einen bis auf den Boden der Wanne, die des andern aber nur in die oberste Schichte des Wassers, um dadurch die Temperatur des Wassers oben und unten zu erfahren. Den Boden der Wanne belegte ich mit kleinem aus der Mur genommenen Gerölle, um ihn dem Flußbette möglichst gleich zu machen. Bei einem ganz heiteren Himmel, an einem Tage, wo die äußere Lufttemperatur 9° R unter Null war, und die Mur sehr reichliches Grundeis trieb, begann ich des Morgens um 9 Uhr mit einem Vorversuche, indem ich das Wasser ruhig stehen, und der Einwirkung der Kälte überließ. Das Wasser hatte anfänglich eine Temperatur von 5° R über Null, da es absichtlich früher in der Sonne etwas erwärmt wurde. Nach etwa zwei Stunden zeigte das Thermometer in der obern Wasserschichte eine Temperatur von + 1°·5 R, während das Thermometer am Boden eine Temperatur von + 3°·8 R angab. Nach Verlauf von einer halben Stunde zeigte das obere Thermometer auf 0 Grad, während das untere auf + 3°· R stand. Dabei waren schon die ersten feinen Eisnadeln an der Oberfläche sichtbar, zum Zeichen, daß das Gefrieren daselbst eintrat. Nach kurzer Zeit war die Oberfläche mit einer dünnen Eisschichte überzogen, während die Temperatur des Wassers am Boden unverändert bei + 3° R stehen blieb. Die Dicke der Eisschichte an der Oberfläche nahm fortwährend zu, ohne daß sich die Temperatur am Boden merklich änderte; auch zeigte sich am Boden nirgend eine Spur von Eisbildung. Es verhielt sich demnach bei diesem Versuche die Sache gerade so, wie sie der Theorie nach auch Statt finden sollte. Ganz anders aber zeigte sich der Verlauf der Sache bei dem am folgenden Tage wieder angestellten etwas abgeänderten Versuche. Es wurde am andern Morgen um 9 Uhr bei einer Temperatur von 8° unter Null wieder damit begonnen, frisches und ganz eisfreies Murwasser in die Wanne einzufüllen, und den Boden derselben mit Gerölle auf gleiche Weise, wie Tags zuvor, zu bedecken. Die beiden eben so wie früher angebrachten Thermometer zeigten anfänglich eine Temperatur von + 5 ½°

R an. Hierauf wurde die Oberfläche durch fortwährendes Plätschern in Bewegung erhalten, und von Zeit zu Zeit mit einem Stabe durcheinander gerührt. Dieses geschah so oft, als das obere Thermometer eine niedrigere Temperatur gegen das untere zeigte, und wurde so lange fortgesetzt, bis beide auf einerlei Temperatur gebracht wurden. Dadurch sank die Temperatur der ganzen Wassermasse gleichmäßig auf 5, 4, 3, 2 Grade, und so weiter bis auf 0 Grad herunter, worauf die Eisbildung eintrat; war aber bei dem am verflossenen Tage angestellten Vorversuche eine Zeit von drei Stunden dazu schon hinreichend gewesen, so betrug die bei diesem Versuche dazu nöthige Zeit nahe das Dreifache der früheren, und die Eisbildung begann dabei nicht an der Oberfläche, sondern am Boden. Indem ich durch die Seitenwände der gläsernen Wanne nahe am Boden hinblickte, gewahrte ich an einzelnen daselbst liegenden Geröllsteinchen sehr feine Eisnadeln büschelförmig nach allen Richtungen hin anschießen, welche sich allmählig vergrößerten, und zu dünnen Blättchen heranwuchsen; an diese setzten sich nach einiger Zeit in Form von kleinen Aestchen neuerdings feine Eisnadeln an, und so sah ich deutlich jenes Gebilde entstehen, welches ich schon früher mehrmals in der Mur schwimmend beobachtet hatte. Während dieses am Boden vor sich ging, war weder an der Oberfläche, noch sonst wo in der übrigen Wassermasse eine Spur von Eisbildung zu bemerken. Wurde das Gefäß nur leicht erschüttert, so lösten sich die gebildeten Eisflocken von dem Gesteine los, und stiegen in die Höhe.

Klar ist es, daß das, was hier im kleinen Maßstabe vor sich ging, wol auch in der Natur im Großen vor sich gehen werde, und somit glaube ich nicht Unrecht zu haben, wenn ich den Beweis für die Bildung des Eises am Grunde des Wassers als hergestellt, und die bisher für problematisch angesehene Theorie der Grundeisbildung für erledigt und abgethan halte.

Luttenberg und die Kolles

nebst einigen Bemerkungen

über

Steiermark's Weinbau.

Von Georg Mally.

Von der in der Geschichte Steiermark's seit den ältesten Zeiten bekannten Stadt Pettau führt gegen Süden eine breite Straße über die weit ausgedehnte Ebene des obern Pettauerfeldes hin. Links erhebt sich nahe an derselben das schöne Schloß Thurnisch mit seinen weitläufigen Gartenanlagen; kaum hat man dasselbe zurückgelegt, so stellt sich dem Auge in der Entfernung eine mäßige, von Südwest nach Nordost laufende Anhöhe dar, auf welcher rechts die schöne Pfarrkirche Maria Neustift, und links freundliche Landhäuser sichtbar werden. Bevor man jedoch die Anhöhe selbst erreicht, theilt sich die Straße in zwei Züge. Der eine läuft rechts gerade durch die Ebene, der andere aber links durch das Pfarrdorf St. Veit in ein durch mehrere Meilen sich ausdehnendes Hügelland, welches besonders durch sein Weinerträgniß wichtig, und unter dem altrömischen Namen „die Kolles" in unserem Vaterlande bekannt ist [1].

---

1) Der ursprüngliche Ausdruck ist Kolles; die Benennungen Kalles und Kallos sind nur durch die Zeit veränderte Schreibarten.

Diese Benennung wurde nach der Eroberung Pannoniens durch die Römer höchst wahrscheinlich dem ganzen Landstriche beigelegt, den wir jetzt unter dem Namen des Sausals, der windischen Bühel, des Luttenbergergebirgs und der Kolles kennen, hat sich aber durch die Länge der Jahrhunderte während der verschiedenen Schicksale, die diese Gegenden erlitten haben, nur in der letztern noch erhalten. Beinahe eine und dieselbe Formation, eine mehr oder weniger abgerundete Hügelform aus mehr oder weniger mächtigen Thonlagern, die meistens auf Mergel- und Sandschiefer, seltner auf Kalk liegen, bestehend, zieht sich von der Kette des Remschinks über die Gegenden von Leutschach, Kranach, Fahrenbach, Weisheim an das Sausalgebirg, dann an der Lasnitz, Sulm und Mur bis Ehrenhausen, Mureck, Radkersburg, Luttenberg, St. Wolfgang am Kaagberg, Friedau, Großsonntag, Sauritsch, Leskovetz und Maria Neustift hin, und faßt in einem Flächenraume von wenigstens 35 Quadratmeilen jene Gegenden in sich, die in Steiermark den meisten Wein, und zwar sowol den von geringer Qualität, als auch den von der ausgezeichnetsten Art liefern. Darunter ist die Kolles ein Landstrich, welcher der Eigenthümlichkeit und Abgeschlossenheit seiner Lage wegen vielen Steiermärkern weniger als andere Gegenden ihres Vaterlandes bekannt ist. Denn, indem er sich gegen Süden und Osten an das gebirgige Croatien lehnt, gegen Norden aber eine bedeutende Strecke hindurch von der Drau begrenzt ist, so wird er durch die letztere von dem untern Pettauerfelde, durch welches die Straße nach Ungarn führt, gänzlich abgeschnitten. Selbst die Poststraße nach Warasdin, die sich unter Pettau von jener trennt, berührt die Kolles nur am äußersten Punkte bei Sauritsch. Blos die Straße von Pettau nach den Heilquellen von Krapina zieht sich durch eine Thalschlucht der obern Kolles hin. Auf diese Art geschieht es, daß diese Gegenden nicht so häufig als andere Abtheilungen unserer Steiermark von durchreisenden Fremden besucht werden.

Man pflegt die Kolles in der Richtung von Westen nach Osten in die obere, mittlere und untere einzutheilen. Zur untern Kolles gehören die ihres ausgezeichneten Weines wegen bekannten Saurit-

scherberge. Die obere Kolles beginnt unfern von Neustift, dann folgen die Pfarrsbezirke Heil. Dreifaltigkeit, St. Andreas in Leskovetz, St. Barbara bei Ankenstein und St. Nikolaus in Sauritsch. In politischer Beziehung steht die Kolles unter den Bezirksherrschaften Ankenstein und Sauritsch.

Die ganze Gegend ist ein fortlaufendes Hügelland, enge Thäler ziehen sich in verschiedenen Krümmungen durch dasselbe, nur eines davon gewinnt von St. Barbara bis Ankenstein eine ziemliche Breite. Die Hügel selbst sind blos in der Gegend von St. Veit bis Leskovetz noch abgerundet und den freundlichen windischen Büheln ähnlich, weiter hin nehmen sie eine spitzige Form an, und fallen steil ab. Die Rücken der Höhenzüge sind durchaus sehr schmal. Merkwürdig ist es in geologischer Beziehung, daß, während man hier die nämlichen Bestandtheile des Bodens wie in den windischen Büheln, nämlich durchaus Thonlager auf Mergel- oder Sandschiefer findet, doch die Form der Berge schon eine andere wird. Dieses erklärt sich wahrscheinlich auf folgende Art. Im Süden der obern Kolles zieht sich das Ende der langen, schroffen Kalkkette hin, aus welcher der spitzige Donati wie ein Zuckerhut hervorschaut. Je mehr sich die Kolles diesem Gebirge nähert, desto steiler und spitziger werden ihre Hügel, bis sie sich zur Höhe des Donati und der schon in Croatien liegenden waldigen Ivanschitza erheben, jenseits welcher sie wieder abfallen, und in die niedern Erhöhungen Sagoriens verlaufen. Der größte Theil der Kolles gehört daher unstreitig einer viel ältern Bildung an, als die windischen Bühel [1]), indem es sich im ersten Augenblicke zeigt, daß bei der Formation dieser Höhen noch mehr oder weniger das nämliche Gesetz, wie in der schrofen, südlicheren Kalkkette wirksam war.

Freundlich nehmen sich in der Kolles die verschiedenen, auf den Spitzen der Berge einzeln stehenden Kirchlein aus. Sie sind

1) Dieses stimmt auch mit der Beobachtung überein, daß im ganzen Lande der windischen Bühel das Streichen der Erdschichten eine theils nord- theils südöstliche Neigung hat, daß mithin die Hügelbildung durch Anschwemmung von Osten nach Westen vor sich ging.

sämmtlich Filialen, die zu den oben genannten Pfarren gehören. St. Augustin, eine Filiale von Leskovetz, liegt am höchsten, und gewährt einen herrlichen Ueberblick des ganzen Hügellandes; ein anderer wunderschöner Punkt ist der Humkogel (1348 Fuß über der Meeresfläche), die höchste Spitze des Gradischerweingebirgs.

Unter den Gebäuden in dieser Gegend ist vor Allen das Schloß Ankenstein sehenswerth, welches auf einem nördlich von der Kolles auslaufenden und senkrecht gegen das rechte Drauufer abfallenden Vorgebirge erbaut ist. Es ist ein zwar unregelmäßiges, aber umfangreiches Gebäude, indem es aus drei Höfen besteht, die in verschiedenen Zeiten an einander gefügt worden sind. Von besonderer Größe ist die Kapelle. Nicht umsonst rühmt Jeder, der in Ankenstein gewesen ist, die schöne Lage des Schlosses, und den herrlichen Prospect von der an der westnördlichen Seite des Gebäudes befindlichen, hochliegenden Terrasse. Steiermark hat viele schöne Punkte, deren jeder in seiner Art ausgezeichnet ist, aber keiner ist vielleicht in dem Maße geeignet, uns ein annäherndes Bild von mancher der gefeierten Rheingegenden darzustellen als eben dieser. Man denke sich links das freundliche, grüne, bis gegen St. Barbara offene Thal der Kolles, beiderseits von hohen Weinbergen umschlossen; gerade unter sich den breiten, aus weiter Ferne schon sichtbaren, ruhig daher fließenden Draustrom; rechts, so weit das Auge reicht, die mit Reben bepflanzten Hügelreihen der windischen Bühel; gerade vor sich die über eine sanfte Anhöhe sich ausbreitende alte Römerstadt Pettau mit der großen Ebene des untern und obern Pettauerfeldes, die weiten Gefilde besetzt mit zahlreichen Dörfern, zwischen denen größere und kleinere Kirchen und mehrere stattliche Schlösser sich erheben; ganz im Westen aber als dunkle Umkränzung des Horizonts die waldige Hochebene des Bachergebirges, — und man hat das großartige Bild des Prospectes von der Ankensteiner-Terrasse.

Die Nachrichten über Ankenstein reichen bis in das dreizehnte Jahrhundert zurück. Friedrich v. Pettau nahm im Jahre 1205 unter der Regierung Leopold's des Glorreichen, Herzogs von Steiermark, den Ungarn die Gegend von Großsonntag ab, und vereinigte sie mit

Steiermark. Dieß gab Veranlassung zur Erbauung des festen Schlosses Ankenstein gegen die Einfälle der Ungarn. Im Jahre 1481 wurde es von dem König Mathias Corvinus durch Waffengewalt eingenommen und zerstört. Gegenwärtig ist jedoch diese einst den Feinden trotzende Burg den Beschäftigungen des Friedens gewidmet; die tiefen Verließe sind in hohe, sehenswerthe Keller umgestaltet; ein Haupterforderniß bei dieser Herrschaft, da das vorzüglichste Erträgniß derselben im Weine besteht.

Durch die Abschüssigkeit des Bodens eignet sich die Kolles vorzüglich zum Weinbaue. Deßwegen ist auch der bei weitem größere Theil ihres Flächenraumes mit Reben besetzt; die nördlichen Abhänge eignen sich für die Waldcultur, und die engen, tiefliegenden Thäler sind größtentheils Wiesengrund. Für den Ackerbau bleibt demnach wenig Raum übrig. Das auf steilen Anhöhen gebaute Getreide leidet gewöhnlich durch die Dürre oder durch das Abschwemmen bei heftigen Regengüssen; der Bewohner der Kolles ist dadurch in die Lage versetzt, seinen Bedarf an Getreide größtentheils aus andern Gegenden beziehen zu müssen, was um so drückender ist, wenn der Wein mißräth, und die Leute sonst nichts besitzen, was sie ins Geld bringen können.

Zum Glücke für die Gegend sind die Weingärten hier mehr als irgendwo in Steiermark ergiebig. Der Wein selbst ist, wie man es in einem so ausgedehnten Gebirge wol nicht anders erwarten kann, von verschiedener Qualität; der beste wächst in den ostwärts gelegenen Sauritscherbergen und auf den an dieselben gränzenden Hügeln. Ueberhaupt sind die Weine aus der Kolles vortheilhaft bekannt, werden häufig gesucht und vorzüglich nach Kärnten, seit einigen Jahren auch nach Laibach verführt.

Der durchgängig hügelige Boden der Kolles mag auch die Ursache sein, warum in der ganzen Gegend kein Dorf und keine geschlossene Ortschaft vorkömmt. Die Decanatspfarre Sauritsch sammt dem ansehnlichen Schlosse gleiches Namens liegen am äußersten Ende, der Markt Maria Neustift und das Pfarrdorf St. Veit aber schon außer der Kolles; nur Theile der letztern sind dahin einge-

pfarrt. Die Pfarrkirchen Heil. Dreifaltigkeit, St. Andreas in Leskovetz und St. Barbara bei Ankenstein, von denen die mittlere durch ihre schöne Bauart, und die letztere durch ihren herrlichen Thurm sich auszeichnet, sind außer den Pfarrhöfen und Schulgebäuden nur von wenigen Häusern umgeben. Die übrigen Wohngebäude liegen überall bei den Besitzungen zerstreut, meistens auf Anhöhen, wenig im Thale. Die Realitäten theilen sich in Berg- und Hubgründe. Die ersteren sind die eigentlichen Weingart-Realitäten, deren Besitzer vielfältig abwesend sind, nur zur Zeit der Weinlese in die Kolles kommen, die übrigen Arbeiten aber das Jahr hindurch durch die Winzer verrichten lassen, worüber, so wie über den Weinkeller ein bevollmächtigter Lohner die Aufsicht führt. Unter diesen Weingärten gibt es viele ganz kleine Parzellen, daher bilden die vielen, reihenweise auf der Höhe der schmalen Bergrücken liegenden Bergholden- und Winzerwohnungen einen eigenthümlichen Anblick. Die Hubgründe, zu denen vielfältig auch bedeutende Weingärten gehören, sind außer den gewöhnlichen Zehnten und landesfürstlichen Abgaben noch stark mit herrschaftlichen Robothen belastet.

Sehr zu wünschen ist in der Kolles des hierzu geeigneten Bodens wegen eine größere Verbreitung der Obstbaumzucht; doch gehen auch hier manche Grundbesitzer in dieser Beziehung mit ermunterndem Beispiele vor. Die Vortheile, die für das Hauswesen aus einer vermehrten Obsterzeugung entstehen, sind zu groß, als daß sie selbst dem beschränktesten Landmanne nicht einleuchten sollten; nur der Umstand, daß man bei dem Anpflanzen nicht auch schon die Früchte abpflücken kann, ist der Hauptgrund der hier, so wie überall noch so vielfältig in dieser Hinsicht bestehenden Gleichgiltigkeit.

Ungeachtet der beschränkten Verhältnisse ihres Bodens sind die Bewohner der Kolles doch ein fröhlicher, an die Entbehrungen aller Art gewohnter Menschenschlag. Sie sprechen die slavische Sprache nach dem croatischen Dialecte mit einem ganz eigenthümlich singenden Accente.

Ueberraschend und neu für Viele ist das in der Kolles auf den Kirchthürmen übliche Glockenspiel. Die Glocken werden nämlich nicht

auf die gewöhnliche Art geläutet, sondern die Schwengel in denselben durch eine eigene Vorrichtung so in Bewegung gesetzt, daß sie harmonisch an die Glocken schlagen. Im Cillier-Kreise ist dieses in den Pfarren auf dem Lande nur bei gewissen Verrichtungen an hohen Festtagen, in der Kolles aber an allen Sonn- und Festtagen und selbst bei Leichenbegängnissen gewöhnlich.

Die Bewohner der Kolles haben bei der eigenthümlichen Lage ihrer Gegend, wie dieses in einer solchen Abgeschlossenheit wol überall der Fall sein muß, noch Manches von ihren alten Sitten beibehalten. Dahin gehören besonders ihre Einfachheit in der Kleidung und ihre Genügsamkeit zur Zeit der Noth, wodurch sie vielmals ihre drückenden Umstände leichter ertragen. Beide Geschlechter kleiden sich wie in dem benachbarten Croatien im Sommer durchaus in Leinwand, die sie selbst erzeugen.

Das zweite Heft der älteren Serie der steiermärkischen Zeitschrift enthält von Seite 100 — 102 eine Beschreibung der Kolles, vorzüglich aber eine Charakteristik der Einwohner dieser Gegend. Der ungenannte Herr Verfasser mag sein Gemälde für die damalige Zeit scharf und richtig gezeichnet haben; seit den langen Friedensjahren aber sind hier, wenn auch gerade der äußere Wohlstand nicht erhöht erscheint, doch in andern Verhältnissen des Lebens bedeutende Veränderungen, und zwar zum Bessern eingetreten. Durch die Herstellung der so nothwendigen Bezirks- und Gemeindestraßen wurde die Verbindung sowol zwischen den Bewohnern der Kolles selbst, als auch mit den benachbarten Gegenden erleichtert und vermehrt; die Verbesserung des Acker- und Weinbaues geht, seitdem sich immer mehr rationelle Landwirthe dort Weingärten ankaufen, und bei der Bearbeitung durch ihr Beyspiel auf die Uebrigen wirken, im Ganzen sichtbar vorwärts; die erlebten traurigen Mißjahre haben den Sinn für Sparsamkeit unter dem größten Theile des Volkes geweckt, und die schroffen Sitten der Bergbewohner werden allmälig theils durch den gesellschaftlichen Verkehr, vorzüglich aber durch den häufigeren Besuch der Schulen, so wie der eingeführten Sonntagsschulen für Erwachsene, und durch die Bemühungen der würdigen Geistlich-

keit bedeutend gemildert. Der gesunde, fortschreitende Sinn des Volkes gibt sich durch eine lobenswerthe Reinlichkeit kund, die sich an Sonntagen sowol in ihrer Kleidung zeigt, als auch im Innern und Aeußern ihrer Wohnungen herrscht, wodurch sie sich den Bewohnern des untern Pettauerfeldes und der Luttenbergergegenden auf eine rühmliche Weise anzunähern streben.

Von den Höhen bei Ankenstein und Sauritsch erblickt man schon mit freiem Auge die Kirche Jerusalem und die schönen Landhäuser auf den Rebenhügeln von Luttenberg. Der nächste, jenseits der Drau gelegene Ort aber ist die Commende des deutschen Ordens, Großsonntag. Das ansehnliche Schloß und die Decanatspfarre dieses Namens liegen in unbedeutender Entfernung vom linken Drauufer. Friedrich v. Pettau übergab im Jahre 1222 diese Gegend den deutschen Rittern zur Beschützung gegen die Ungarn, und dieser Orden ist seit jener Zeit im unveränderten Besitze derselben geblieben. Beide Drauufer werden bei Sauritsch durch eine Seilüberfuhr in Verbindung gesetzt, über welche die Poststraße nach Warasdin führt.

Am rechten Ufer der Drau beginnt sogleich außer Sauritsch das Königreich Croatien, am linken Ufer dieses Stromes aber zieht sich das Herzogthum Steiermark noch über Friedau bis Polsterau hinab. Das kleine Städtchen Friedau mit schönen Gebäuden und dem gleichnamigen Schlosse liegt hoch am linken Ufer der Drau. Seine Gründung durch Friedrich v. Pettau fällt in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Ungemein schön sind die Umgebungen desselben, besonders gegen Norden und Osten. Rechts streift der Blick durch das tiefer liegende Croatien weit über die Umgebungen von Warasdin, und der sinnige Beobachter hat hier an der Grenze Steiermark's Gelegenheit, Vergleichungen über die Cultur des Bodens zwischen beiden Ländern anzustellen. Links steigt das Terrain mit sanfter, beinahe unmerklicher Erhebung bis an die Weinhügel von Luttenberg.

Etwas ganz anderes ist es, dieses große, gleichsam einen einzigen Garten darstellende Weingebirg Steiermark's von hier, als von

dem Markte Luttenberg aus zu besuchen. Dort erheben sich die Hügel steiler, und es tritt dem Beobachter nur die waldbewachsene Nordseite der Höhenzüge entgegen; hier aber tauchen, nachdem man kaum eine Stunde Weges nordostwärts von Friedau zwischen fruchtbaren Feldern und lieblichen Auen zurückgelegt, und den herrlichen Kulmberg mit seinem Kirchlein rechts gelassen hat, die mit Reben bepflanzten Hügel sanft und so unbemerkbar aus ihrer Umgebung auf, daß man kaum seinen Augen traut, wenn man die schon in den Bereich des Luttenbergergebirges gehörigen Kirchen Allerheiligen und St. Wolfgang am Kaagberg so nahe vor sich sieht. Allenthalben blicken von den Höhen freundliche Landhäuser herab, und durch die Gegenden Kaisersberg und Weinberg, wo im Thale die Pfarrkirche St. Nikolai steht, oder auch links über Allerheiligen führen die Wege zwischen Wein- und Obstgärten durch die schön cultivirte Gegend ganz unmerklich aufwärts, bis die Aussicht westwärts über St. Thomas gegen Wurmberg in das weite Land der windischen Bühel sich öffnet, und auf dem Höhenzuge, eines der schönsten Hügel, ringsum von Rebenpflanzungen umgeben, die Kirche Jerusalem, der reizende Mittelpunkt Luttenbergs, sichtbar wird.

Das Luttenbergerweingebirg ist von sehr ausgedehntem Umfange. Es besteht aus folgenden Gegenden, die in den Bezirken Friedau und Malleck vertheilt liegen: Altenberg, Altluttenberg, Eisenthür, Gomilla, Grünau, Hermanetz, Hochstermetz, Jerusalem, Illovetz, Irankofzen, Kaagberg, Kaisersberg, Krisainschack, Kulmberg, Kummersberg, Littenberg, Löschnitzberg, Michalofzen, Nachtigall, Neusiedl, Paulusberg, Plavtschack, Pleschivetz, Sastavetz, Scherovinzen, Schützengraben, Stanaluga, Stresetin, Tettenhengst, Velitschan, Weinberg, St. Wolfgang, Wolnerschack, Wrebrovnig und Zerovetz. Es wird ostwärts vom Salader-Comitate des Königreiches Ungarn, südwärts vom Drauthale bei Friedau, westwärts von den windischen Büheln und gegen Norden vom Stainz- und Murthale begrenzt, und besteht aus lauter unregelmäßig durch einander laufenden Hügelreihen, die aus der Ebene des Drauthales sich ungemein sanft erheben, und gegen die Mur hin etwas steiler abfallen.

In der Gegend Altluttenberg liegen auf einer Anhöhe die Ruinen des Schlosses Oberluttenberg, einst ein Besitzthum des Rittergeschlechtes der Luttenberger, welches im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte blühte. Gegenwärtig ist der Sitz dieser Herrschaft zu Malleck, einem ansehnlichen Schlosse, welches ganz am nördlichen Abhange des Weingebirges auf einer sanften Anhöhe liegt. Ostwärts davon, und gleichfalls schon außer dem Weingebirge findet man den großen, schöngebauten Markt Luttenberg.

Diese Gegenden bilden die östlichste Spitze von Steiermark, und liefern die ausgezeichnetsten Weine dieses Landes, welche, wie schon Kindermann sich ausdrückt [1]), zu den stärksten und besten von Europa gehören.

Die trefflichsten Gewächse sind von Altenberg, Grünau, Eisenthür, Jerusalem, Kummersberg, Nachtigall, Tettenhengst und Wrebrovnig. Sie sind hier alphabetisch geordnet, weil das Urtheil über ihre Güte nach dem Geschmacke der Kenner verschieden ausfällt, indem einige durch eine besondere Feinheit, einige durch eine vorzügliche Stärke, und andere durch ein liebliches Aroma sich auszeichnen.

Der Grund dieser ausgezeichneten Qualität liegt vorzüglich in der Beschaffenheit des Bodens. Betrachtet man das windische Hügelland nach der ganzen Ausdehnung, wie es oben bezeichnet wurde, mit Einschluß des Luttenbergergebirges und der Kolles, so sind es gerade die östlichsten Gegenden, die Luttenberger- und Sauritscherhügel, die den vorzüglichsten Wein liefern. Als Grundlage des Bodens ist in beiden der feinsandige Thon vorherrschend; in Luttenberg ist er gelblich und mit wenigem Schotter, in Sauritsch aber weißlich und mit Mergelschiefer gemischt. Dann trägt dazu noch der Umstand bei, daß die hiesigen Weinhügel fast ausschließlich nur mit einer einzigen vorzüglichen Rebensorte, der weißen Moslertraube (Johannia princeps Vest), bepflanzt sind. Dieses ist in Steiermark außer Luttenberg nur noch im Radkersburger- und Pickerergebirge,

---

1) Historisch-geographischer Abriß des Herzogthums Steiermark. 1. Auflage, Grätz 1787.

und größtentheils in Sauritsch der Fall. In den übrigen Weingegenden reifen die verschiedensten Traubengattungen unter einander. Das Sortiren der weißen Trauben zur Lesezeit ist in Steiermark noch nicht gewöhnlich; doch haben einige Weinbergbesitzer damit einen zur Emporbringung der Weincultur sehr empfehlungswerthen Anfang gemacht.

Erfreulich ist für den Vaterlandsfreund der Aufschwung, welchen der Weinbau im Luttenbergergebirge seit einem Jahrzehnte genommen hat [1]. Die ergiebigen Weinjahre von 1834 — 1836

1) Hier, wo von dem Weinbaue in Luttenberg die Rede ist, dürfte es auch erlaubt sein, auf die Weinproduction der ganzen Provinz überhaupt einen Blick zu werfen. Am zweckmäßigsten zu diesem Behufe ist vielleicht die gewöhnliche Eintheilung des Landes in Kreise.

Den ersten Platz behauptet in dieser Beziehung sowol in Hinsicht der Quantität als Qualität unstreitig der Marburgerkreis. Seine vorzüglichen Weingewächse sind in folgenden, alphabetisch geordneten Gebirgen: Bacher, Kolles, Luttenberg, Marburg, Pettau, Radkersburg, Sauritsch, Sausal, Wildbach und Windischbüheln. Jede dieser Hauptgegenden hat verschiedene Unterabtheilungen, die oft sehr ausgedehnt, und deren Erzeugnisse demnach wegen der wechselnden Beschaffenheit des Bodens von einander bedeutend verschieden sind. Will man die Luttenbergerweine, die entschieden die vortrefflichsten sind, ausnehmen, so mag es selbst für Kenner schwer sein, die besseren Bacherer-, Radkersburger- und Sauritschergewächse im Einzelnen allzeit gehörig zu classificiren; deßwegen wurde hier die alphabetische Ordnung gewählt, indem ein bestimmtes Absprechen immer nur eine individuelle Meinung bleibt. Ein Urtheil jedoch, welches in neuester Zeit über die Pickererweine am Bacher öffentlich bekannt geworden ist (M. s. Verhandlungen und Aufsätze der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steierm. 35. Heft. S. 63), ist für Steiermark zu wichtig, als das es nicht in diesen Blättern berührt werden sollte. Se. kais. Hoheit der Erzherzog Johann geruhten nämlich in der am 16. und 17. März 1838 zu Grätz abgehaltenen allgemeinen Sitzung der k. k. steiermärk. Landwirthschafts-Gesellschaft folgenden Auszug aus einem vom k. k. Herrn Hofsecretär Johann v. Dercseny erhaltenem Berichte zur allgemeinen Kenntniß zu bringen: »Herr Hofsecretär v. Dercseny, welcher zu Anfang des Jahres 1835 von Sr. Majestät dem höchstseligen Kaiser Franz zur Negociation eines niedrigeren Zolltariffs für die aus Oesterreich und Ungarn nach Rußland eingeführten Weine an den russischen Hof gesendet worden war, nahm von mehreren steierischen Weinen Muster nach Petersburg mit. Diese Weine schmeckten allen, die davon kosteten, wie Herr v. Dercseny versicherte, recht gut; der steierische Johannisberger fand aber so allgemeinen und so großen Beifall, daß ihm der Vorzug vor dem besten Rheinwein eingeräumt wurde. Herr Schütt, einer der ersten und reichsten Weinhändler in Petersburg, erklärte sich gegen Herrn v. Dercseny, für den Oxhoft solchen Johannisbergerweines loco Petersburg gerne 1000 Papierrubel zu bezahlen, was

gaben vielen Weinbergbesitzern die Mittel an die Hand, ihre Realitäten, deren Bearbeitung hier mehr als sonst irgendwo in Untersteier kostspielig ist, so zu verbessern, daß sie bei wieder eintretenden besseren Weinjahren auch einen höheren Ertrag hoffen können. Der Umstand, daß hier des vortrefflichen Weines wegen der größte Theil des hierzu tauglichen Bodens mit Reben bepflanzt ist, es mithin an den zur erforderlichen Düngererzeugung nöthigen Nebengrundstücken gebricht, erhöht die Kosten der Bearbeitung ungemein; hierzu kommt noch ein mehr als in andern Weingebirgsgegenden hoch stehender Arbeitspreis.

---

für den Eimer 110 fl. M. M. beträgt, wovon für Zoll und Fracht über Triest und die Ostsee wol nicht über 20 fl. C. M. vom Eimer abzuschlagen kamen. Der weiße Pickererwein vom Jahre 1830 wurde, wie Hr. v. Dercseny berichtet, dem Bordeaux Praignac gleichgesetzt.«

Im Ganzen enthält der Marburgerkreis 28,100 Joch Rebengrund, die im Durchschnitte ein Erträgniß von 385,800 österr. Eimer Wein liefern.

Im Cillierkreise werden viele Weine und von sehr verschiedener Qualität erzeugt, unter denen die Bacherer, Gonowitzer und Wiseller ausgezeichnet sind. Zu den Bachererweinen im Cillierkreise gehören die weitbekannten Rittersberger und unter diesen der Brandner. Unter den Gonowitzerweinen ist der rothe Vinarier der beste. Im Ganzen liefert der Cillierkreis von 15700 Jochen Rebengund 226,700 Eimer Wein.

Der Grätzerkreis hat seine vorzüglichen Weingewächse auf den vulkanischen Hügeln bei Hoch- und Niederklöch an der ungarischen Grenze, und erzeugt auf 11,000 Jochen Rebengrund 217,800 Eimer Wein. Das Weinerträgniß von ganz Steiermark beläuft sich demnach auf 830,300 Eimer. — Bei der Vergleichung der einzelnen Kreise muß besonders das bedeutend höhere Erträgniß des Grätzerkreises in die Augen fallen. Der Grund hievon liegt: 1. in der Kleinheit der Weinbergparcellen, die leichter gedüngt und gut bearbeitet werden können; 2. in dem für gewisse Traubensorten mehr geeigneten Boden; 3. in diesen Traubensorten selbst. So wird z. B. hier, so wie in den obern Gegenden des Marburgerkreises häufig die im ganzen Lande unter dem Namen der Rechtweißen (Isidora nobilis Vest) bekannte Traubensorte (windisch Bolina) gepflanzt, welche vielen aber geringeren Wein gibt. Jedem Weinbergbesitzer ist es bekannt, daß gerade die edleren Sorten wenige und kleinere Trauben ansetzen. Die Rechtweiße ist daher für Gegenden, welche ihrer Lage nach kein ausgezeichnetes Product erwarten lassen, sehr geeignet; in Luttenberg, Sauritsch, Radkersburg, in der Kolles und in Pickern hingegen kommt sie wenig oder gar nicht vor.

Der bei weitem größere Theil der steierischen Weine gehört zu denen von weißer Farbe. Ausschließlich rothe Weine werden nur gewonnen in dem Gebirge Vinarie bei Gonowitz, in den deutschen Gegenden des Marburgerkreises bei Wildbach, Deutschlandsberg, Schwamberg, Arnfels, in Eichberg und in den westlichen Abtheilungen des Sausals. Sonst werden überall zur Gewinnung des rothen Weines die blauen Trauben sortirt.

Zu welcher Zeit in diesen, für den Weinbau so günstigen Gegenden diese Beschäftigung zuerst begonnen habe, darüber fehlen in der Geschichte Steiermark's alle näheren und bestimmten Daten. Wahrscheinlich waren die Luttenbergerhügel der Boden, auf welchem die ersten Weinpflanzungen in unserem Vaterlande Statt fanden, als der römische Kaiser Probus im dritten Jahrhunderte diesen Culturszweig aus Syrmien nach Pannonien zu verbreiten suchte.

Ungemein schön ist von der Kirche Jerusalem aus der Anblick des Luttenbergergebirges, welches, wie ein einziger, nur durch Grenzraine und schmale dazwischen liegende Thalgründe unterbrochener Weingarten erscheint. Auf einer Seite erblickt man am sanften Abhange die Kirche Allerheiligen, auf der andern in der Thalschlucht die Pfarre St. Nikolai, über diese hinaus von Weingärten umgeben St. Wolfgang mit dem freundlichen Prospecte über die nahe liegende Stadt Warasdin, und in das benachbarte, nur durch eine einzige Hügelreihe geschiedene Ungarn.

Von dem Thurme der Kirche Jerusalem aus wird der Anblick der reizenden Landschaft noch erhöht durch das Sichtbarwerden der Mur und Drau, die als Hauptflüsse von Steiermark das Luttenbergerweingebirg von der rechten und linken Seite umschließen. Beide Ströme neigen sich von hier aus immer näher gegen einander, und bilden von der steierischen Grenze bis zu ihrem Zusammenflusse eine Halbinsel, die in Steiermark gewöhnlich unter dem Namen der Insel bekannt, und durch ihre trefflichen Weine ausgezeichnet ist.

Die einzige Schattenseite der sonst so lieblichen Gegend bilden die unbequemen, zwischen den Weingärten sich hinziehenden Hohlwege, welche an vielen Stellen sehr tief, und deßwegen der Nässe halber schwer mit Wägen zu passiren sind.

Uebrigens spricht die ganze Landschaft das Gemüth jedes Fremden nicht nur durch ihre natürlich schöne Lage, sondern auch durch ihre ausgebreitete Cultur an. Jedes höher gelegene Plätzchen ist an der Südseite mit der lieblichen Rebe bepflanzt; an den nördlichen Abhängen findet man dunkle Buchwälder, ausgedehnte Obstpflanzungen, und in den Niederungen Saatfelder und Wiesen. Die An-

nehmlichkeit des Anblickes der vielen, gut bestellten Rebenpflanzungen wird sehr erhöht durch die Reinlichkeit der Winzerwohnungen, und durch die schnurgeraden an den Wegen zierlich hingezogenen Traubengelände; die wahre Vollendung aber erhält das reizende Landschaftsbild erst durch die zahlreichen, auf den Anhöhen zwischen den dunkelgrünen Weingärten hingebauten schönen Landhäuser.

Nicht minder anziehend als der Anblick der nahen Umgebung ist zugleich die Fernsicht von Jerusalem. Sie gehört zu den vorzüglicheren im Lande, breitet sich besonders gegen Westen über die cultivirtesten Gegenden Steiermark's aus, und gewährt den schönsten Hochgenuß in den heiteren Stunden des Vormittags. Besonderes Interesse hat sie auch für den Geognosten, weil er von hier wie von einem Mittelpunkte aus den weiten westlichen Halbkreis der untersteierischen Urgebirge überschaut, an welche sich rückwärts die krainerischen, kärntnerischen und obersteierischen Hochgebirge in immer steigender Höhe anschließen. Als ihre jetzt kahlen oder vom immerwährenden Schnee glänzenden Gipfel einst schon aus den Fluten hervorragten und mit einer nur dürftigen Vegetation bedeckt waren, lag das weite, nun in einen Garten umgestaltete Land der untersteierischen Niederungen noch hoch vom Wasser bedeckt. Nur Fische und niedere Schalthiere bewegten sich auf dem Boden, der sich später zu den sanft abgerundeten Hügeln gestaltete, auf denen dann der Mensch auftrat, und auf welchen nach so vielen durch ihn bewirkten Veränderungen jetzt im Frieden die Früchte des Feldes gedeihen und die herzerfreuende Traube reift.



Beitrag
zur
näheren Kenntniß der chemischen Zusammensetzung
von
Frischschlacken.

Von Peter Tunner,
Professor der Hüttenkunde am Joanneum zu Grätz.

Während eines längeren Aufenthaltes in Schweden war ich so glücklich, viel in der lehrreichen Gesellschaft des Herrn Dr. Sefström, Professor und Director der Bergschule zu Fahlun, sein zu können. Nebst mehren interessanten Mittheilungen erzählte mir Herr Sefström auch von seinen Versuchen, die er bei Gelegenheit der Puddlversuche in Skebo, über den Einfluß der verschiedenen Frischschlacken auf die Verfrischung des Roheisens anstellte. Herr Sefström machte nämlich in den nach der damaligen Methode aus Quarzsand bestehenden Herd des Puddlofens drei kleine Vertiefungen, gab in jede dieser Vertiefungen ein Stückchen Roheisen von ein und demselben Roheisenstück, und bedeckte dann ein Stückchen mit einer Puddlfrischschlacke, das andere mit einer Frischschlacke der gewöhnlichen Herdfrischerei mit Holzkohlen, und das dritte mit Hammerschlag. Nach Verlauf einer gewissen Zeit, als alle drei Proben geschmolzen erschienen, wurden selbe aus dem Ofen geschafft, und hierauf das Product von den eingelegten Roheisenstückchen näher auf seine Eigenschaften untersucht. Bei diesen Untersuchungen bewährte sich das Product aus dem Roh-

eisen und der Puddlfrischschlacke als weiches Eisen, jenes aus dem Roheisen und der Herdfrischschlacke als hartes Stabeisen, und endlich das aus dem Roheisen und dem Hammerschlage, als harter Stahl. Da nun durch chemische Analysen dargethan wurde, daß die Puddlfrischschlacke gewöhnlich nahe ein einfaches Silicat sei, während die gewöhnlichen Herdfrischschlacken ein einfaches Silicat mit vielen aufgelösten Basen (hauptsächlich Eisenoxydul) sind, ja ganz zum Subsilicate werden, und selbst darunter mit ihrem Kieselerdegehalt kommen, und endlich der Hammerschlag beinahe keine Kieselerde enthält (nur aus Eisenoxyd und Eisenoxydul bestehet), so machte Herr Sefström mit Bezug auf die obigen Resultate seiner Untersuchungen den Schluß, daß das Product eines Frischprozesses um so härter, stahlartiger, ausfalle, je basischer die Frischschlacke sei, und umgekehrt um so weicher, je reicher die Frischschlacke an Kieselerde ist. Ich bemerkte Herrn Sefström schon damals, daß diese seine Erfahrung geradezu im Gegensatze mit den Erfahrungen stehe, die ich mehr als Einmal bei unseren steiermärkischen und kärntnerischen Frischmethoden bei der Eisen- und Stahlerzeugung gemacht habe; mußte aber zugestehen, daß mir keine chemischen Analysen unserer Frischschlacken bekannt seien, und daß ich mich daher, wie wol auf eine mir unbegreifliche Weise, vielleicht in der Beurtheilung der chemischen Zusammensetzung unserer Frischschlacken bei der Eisen- und bei der Stahlfrischerei geirrt habe. Bei der gewohnten Gründlichkeit, mit welcher Herr Sefström seine Beobachtungen und Versuche anzustellen pfleget, kann ich an der Richtigkeit der erwähnten Resultate, so sonderbar mir selbe auch scheinen, nicht zweifeln, halte mich aber für überzeugt, daß irgend ein Nebenumstand, oder mehre derselben vereint die Veranlassung zu diesen, meines Erachtens verkehrten Ergebnissen waren; ja blos die verschiedene Leichtflüssigkeit dieser drei Frischungsmitteln allein kann die Ursache sein. Denn war die Temperatur im Herde des Puddlofens zu gering, und die Zeit, durch welche diese Proben im Ofen waren, zu kurz, so konnte das strengflüssigste Frischungsmittel unter den dreien, der Hammerschlag, erst gegen Ende der Periode seine Einwirkung äußern,

folglich am wenigsten frischen, während das leichtflüssigste Frischungsmittel, die Puddlschlacke, gleich zu Anfange der Periode schmolz, und so durch eine längere Zeit seine frischende Wirkung ausüben konnte; die Herdfrischschlacke stehet mit ihrer Schmelzbarkeit, und somit unter obiger Annahme auch mit der Dauer ihrer frischenden Wirkung, in der Mitte zwischen den beiden übrigen.

Herr Sefström hat seine diesfälligen Erfahrungen in den Jerncontors Annaler bekannt gemacht, und seine daraus gezogenen Schlüsse beigefügt, aber wie ich glaube, ohne selben allgemeine Giltigkeit gebenzu wollen. Aus den Jerncontors Annaler hat Hr. Assessor K. A. Winker in Freiberg bei Zusammenstellung seiner sehr werthvollen Schrift, betitelt: „Erfahrungssätze über die Bildung der Schlacken" diese Ansicht über den Einfluß der mehr oder weniger basischen Frischschlacken auf die Bildung von mehr oder minder hartem Stahl und Eisen entlehnt, hat aber am Ende sehr passend die Bemerkung hinzu gefügt: „Indessen bleibt hierbei Manches für künftige Forschungen."

Im verflossenen Jahre kam mir das Buch: „Ueber das Frischen des Roheisens, nebst Anweisung, Stabeisen und Stahl von bester Qualität aus den verschiedenartigsten Erzen zu erzeugen, und auf die wohlfeilste Art zu gewinnen, von Fr. Overmann, practischem Hüttenmann, Brünn, 1838, Seidel et Comp." in die Hände, worin ich diesen fraglichen Gegenstand als eine völlig erwiesene Sache angeführt, und darauf Theorien und Vorschläge zu practischen Ausführungen mit vieler Zuversicht gegründet fand. Durch diesen Umstand fühlte ich mich aufgefordert, genannten Gegenstand näher zu untersuchen, d. h. durch chemische Analysen unserer Stahl- und Eisenfrischschlacken mich zu überzeugen, ob mein aus der Praxis gefolgerter Widerspruch obiger Ansicht unrichtig oder richtig sei, um in letzterem Falle unsere Herren Gewerken gegen die lockenden Vorschläge des Herrn Overmann, in so ferne selbe auf diese Unrichtigkeit gefußt sind, meinem Berufe gemäß, zu warnen.

Bevor ich das Ergebniß der chemischen Untersuchungen unserer Frischschlacken vorlege, sei es mir erlaubt, mit wenigen Worten meine

Ansicht auszusprechen, welche Schlacken man untersuchen müsse, um Aufschluß über den fraglichen Gegenstand zu erhalten. Bekanntlich sind die Frischschlacken von ein und derselben Frischmethode, bei einerlei Gattung Roheisen oft sehr verschieden. Diese Verschiedenheiten gründen sich theils auf die verschiedenen Perioden des Frischprozesses, theils auf den verschiedenen Gang desselben, und die dadurch eingetretenen verschiedenen Störungen des ordentlichen Ganges, und demnach nothwendig gewordenen Abhülfsmitteln, welche gewöhnlich in rohen oder gaarenden Zuschlägen bestehen. Bei verschiedenen Roheisen und bei verschiedenen Frischmethoden werden die Verschiedenheiten der Frischschlacken unter einander noch größer, bei den Stahlfrischprozessen sowol, als bei den Stabeisenfrischereien. Wenn man eine Sammlung von Stahlfrischschlacken aller vorkommenden Varietäten machen möchte, so würde man den Kieselerdengehalt von vielleicht 6 bis 50 Procent variiren finden; ganz dasselbe würde man auch in einer vollständigen Reihe der verschiedenen Eisenfrischschlacken bestätiget erhalten. Daraus ist sogleich ersichtlich, daß eine Analyse von irgend einer Stahlfrischschlacke, und eine zweite von irgend einer Stabeisenfrischschlacke zur gegenseitigen Vergleichung der chemischen Zusammensetzung für den vorliegenden Zweck nicht die geringste Brauchbarkeit hat; es folgt hieraus auch, daß die Angaben übrigens sehr genauer Analysen von Stahlschlacken, und wieder andere von Eisenschlacken, wovon aber die Schlacken nicht vollständig erkannt und bestimmt, und beide Gattungen nicht unter möglichst gleichen Umstände gefallen sind, zur Erörterung der gegenwärtigen Frage nicht angewandt werden können. Gehet man all' die verschiedenen Frischmethoden und Örtlichkeiten durch, so wird es nicht schwer, zu erkennen, welche Stahl- und Eisenfrischmethode und welchen Ort man am passendsten zu dieser Untersuchung wählen soll; man wird bei einiger Ueberlegung zugeben müssen, daß die Tiroler-Frischmethode, wie selbe auf dem k. k. Eisenwerke zu Pillersee und auf einigen andern Hammerwerken Tirol's üblich ist, oder die steiermärkische Frischarbeit, wie selbe mit dem Roheisen von Vordernberg und Eisenerz bei dem Frischen auf dem

Löschboden geführt wird, unstreitig die zweckmäßigsten sind. Denn diese Frischmethoden verarbeiten zur Erzeugung von Stahl ein Roheisen, ganz aus denselben Erzen und derselben Beschickung oder Gattirung erblasen, wie das zur Producirung des Stabeisens verwendete Roheisen ist. Sie verfrischen dieses Roheisen zu Stahl nach einer Frischmethode, die von derjenigen, bei welcher Stabeisen erhalten wird, sehr wenig verschieden ist; und sie sind der Art, daß die dabei vorhandene Frischschlacke während des ganzen Frischprozesses sehr nahe von gleicher Beschaffenheit bleibet, bei der Erzeugung vom Stahle sowol, als vom Stabeisen, vorausgesetzt, daß nicht Manipulationsgebrechen in ein oder der andern Periode des Frischprozesses eintreten. Die Gleichförmigkeit der Frischschlacken bei diesen Frischmethoden ist so groß, daß ein geschickter Frischer oft mehre Tage hindurch fortwährend eine völlig gleiche Frischschlacke hat, ohne veranlaßt zu werden, selbe zu verändern, oder ohne daß er selbe durch Unachtsamkeit oder Unkenntniß sich ändern läßt, nur daß er den Ueberschuß derselben fortschaffet. Man erkennt bei einiger Uebung diese regelrechten Schlacken sogleich aus dem Ansehen im geflossenen Zustande, wie im erkalteten, und unterscheidet leicht, ob sie in der Stahl- oder bei der Eisenerzeugung gefallen sind. Nur eine vergleichende Untersuchung zweier solcher regelrechter Frischschlacken, von derselben Roheisengattung (obschon im Grade der Gaare etwas verschieden), von derselben Frischmethode (wenigstens so nahe dieselbe, als es die Natur der Sache zuläßt, und auf keinen Fall wesentlich verschieden), von derselben Frischungsperiode (oder besser von der ganzen Frischungsperiode), — nur die Untersuchung von zwei solchen Frischschlacken, sage ich, kann zur Vergleichung für die genannte Frage dienen, und vielleicht zur Beantwortung derselben führen.

Zwei solche Frischschlacken, die ich durch die Gefälligkeit des Herrn Bergverwalters Dulnig vom communitätlichen Frischhammer in Vordernberg erhielt, waren es, die ich der Analyse unterwarf, deren Resultat Folgendes war:

Die Stahl-Frischschlacke enthielt,

		in 100 Theilen.		Sauerstoff.	
Kieselerde....	0,4840	oder 24,6	darin ist	12,57	
Thonerde....	0,0880	„ 4,5	„ „	2,05	19,13
Eisenoxydul ..	1,0195	„ 51,8			
Manganoxydul .	0,1055	„ 5,4			
Talkerde	0,1120	„ 5,7	„ „	17,08	
Kalkerde	0,1505	„ 7,6			
Verlust u. Spuren v. Kali	0,0305				

Die Eisen-Frischschlacke enthielt,

		in 100 Theilen.		Sauerstoff.	
Kieselerde....	0,3450	oder 18,1	darin ist	9,35	
Thonerde....	0,0770	„ 4,1	„ „	1,87	19,35
Eisenoxydul ..	1,2195	„ 64,0			
Manganoxydul .	0,0498	„ 2,6			
Talkerde	0,0622	„ 3,2	„ „	17,46	
Kalkerde	0,1448	„ 7,6			
Verlust u. Spuren v. Kali	0,0079				

Aus diesen Resultaten, welche für die gegenwärtige Betrachtung von hinlänglicher Genauigkeit sind, ist ersichtlich, daß (die Thonerde als basisch betrachtet) die Stahlschlacke nahe in der Mitte zwischen einem Subsilikate und einem Singulosikate liegt, während die Eisenschlacke sogar etwas unter einem Subsilikate, oder doch sehr nahe diesem stehet. Die chemische Zusammensetzung dieser Frischschlacken bestätiget folglich meine aus der Praxis gefolgerte Ansicht, daß die Stahlfrischschlacken sich in einem höhern Verkieselungszustande befinden, oder weniger freies oxydirtes Eisen enthalten, als die Eisenfrischschlacken, — und beweist somit die Unhaltbarkeit der vom Herrn Dr. Seffström aufgestellten, und vom Herrn Overmann bei seinen Arbeiten als richtig angenommenen Ansicht, daß die Stahlfrischschlacken eine mehr basische Natur haben müßten, als die Eisenfrischschlacken.

Da ich nicht voraussetzen kann, daß die practischen Gründe, von welchen ich meine Folgerungen machte, jedem Hüttenmanne bekannt sind, so dürfte es nicht überflüssig sein, wenigstens die vorzüglichsten derselben hier anzuführen. Wenn bei der steiermärkischen, und eben so auch bei der kärntnerischen Stahlmanipulation im Frischherde Eisen entstehen (ein zu gaarer Gang eintreten) will, so sind

zwei der wirksamsten Gegenmittel das Aufgeben von dünnen Roheisenstückchen (Blatteln) oder von reinem Quarzsande. Die Art und Weise der Wirkung des schnell geschmolzenen Roheisens ist leicht zu verfolgen; nicht so ganz klar aber ist der Vorgang bei Anwendung des reinen Quarzes, obschon beide diese Hülfsmittel die Frischschlacke auf gleiche Weise ändern, die dadurch viel flüssiger wird. Das geschmolzene Roheisen, welches viel intensiver einwirket, theilet einen Theil seines Kohlengehaltes den zunächst gelegenen Theilen des zu weich (gaar) gewordenen Stahlgutes mit, wodurch dieses wieder härter (roher) wird; zugleich wirkt dessen Kohlengehalt aber auch auf die umgebende Frischschlacke dergestalt ein, daß ein Theil des ungebundenen oxydirten Eisens aus der Frischschlacke reducirt, und diese dadurch an Eisen ärmer, oder was auf Eines hinauskommt, an Kieselerde reicher wird. Der hinzugesetzte Quarz hingegen kann unmittelbar auf das im Frischherde befindliche Stahlgut nicht einwirken, sondern er verbindet sich unverändert mit der Frischschlacke, die dadurch directe an Kieselerde reicher, und, wie die Erfahrung zeigt, viel flüssiger wird. Der weitere Erfolg im Gange des Frischens ist nicht nur im ersten, sondern auch im zweiten Falle, daß sich derselbe roher gestaltet, nicht mehr Eisen, sondern Stahl gebildet wird, welche Wirkung man nothwendig der an Kieselerde reicher gewordenen Frischschlacke zuschreiben muß. Ganz zu demselben Resultate gelangt man ebenfalls, wenn man die hauptsächlichsten Hülfsmittel gegen einen zu rohen Gang verfolgt, welche in gaarenden Zuschlägen als Abfalleisen, eisenreichen Frischschlacken, Hammerschlag u. dgl. bestehen. Herr Overmann gibt in seinem angeführten Buche diesen Einfluß der gaarenden Zuschläge und der Gaarschlacke auf der einen, so wie der Rohschlacke und des Quarzzuschlages auf der andern Seite auch zu, sagt selbst, daß dadurch der Gang des Frischprozesses gaarer oder roher gemacht würde; aber er scheint mit dem Rohstahlprozesse überhaupt nicht sehr, und am wenigsten mit dem steiermärkischen und kärntnerischen bekannt zu sein. In dieser Vermuthung muß man um so mehr bestärkt werden, wenn man Herrn Overmann eine zweite Unrichtigkeit behaupten sieht, daß nämlich zur Erzeugung des Stahles eine

viel höhere Temperatur erforderlich sei, als zur Darstellung des Stabeisens nöthig ist; denn in der Praxis würde sich Herr Overmann sehr bald vom Gegentheile überzeugt haben, wie bei uns jeder Stahl- und Eisenfrischer weiß. Herrn Overmann's Mangel an hinlänglicher Kenntniß der Stahlfrischerei schreibe ich es auch zu, daß er über die Stahlnatur eine Ansicht aufstellet, der gewiß wenig practische Hüttenmänner huldigen werden; so wie auch, daß er glauben kann, durch seinen vorgeschlagenen Tiegelschmelzprozeß einen wohlfeilern Stahl zu erzeugen, als bei unserm Rohstahlprozeß in Frischherden.

Betrachtet man die vorstehenden Analysen in Beziehung der einzelnen Bestandtheile und ihrer quantitativen Mengen näher, so findet man, daß in beiden Schlacken dieselben Bestandtheile vorhanden sind, wie zu erwarten stehet, da beide von denselben Eisenerzen abstammen; aber die Stahlschlacke enthält mehr Manganoxydul und mehr Talkerde, als die Eisenschlacke, welches gerade die zwei Bestandtheile sind, die man aus der Erfahrung als der Stahlbildung förderlich kennt. Die größere Menge dieser zwei Bestandtheile muß von einem größern Gehalte des Stahlroheisens an Mangan und Magnesium herrühren, welcher eine Folge der höhern Temperatur im Hochofen ist, bei welcher das Stahlroheisen (spere Floßen) dargestellt wurde, im Vergleiche mit der Temperatur des Hochofens, bei der das weiche Roheisen erfolgt. Daß übrigens auch bei dem geringern Gehalte dieser beiden Bestandtheile, wie wir selben in der Eisenschlacke finden, Stahl dargestellt werden kann, lehrt die Erfahrung, sie lehrt aber auch, daß es ungleich schwieriger ist, und ein großer Theil des Stahles eisenartig wird. Diese Erscheinung hat höchst wahrscheinlich darin ihren Grund, daß bei einem größern Gehalte an Manganoxydul, und vielleicht eben so auch bei einem größern Gehalte an Talkerde, unter den basischen Bestandtheilen der Frischschlacke diese dadurch leicht- und dünnflüssiger wird, und sich deshalb von dem Stahlgute reiner trennet, welches durchaus nöthig ist; denn bleibt Frischschlacke in der Stahlmasse eingemengt, so wird erstere bei jeder folgenden Erhitzung auf die Kohle des Stahles einwirken, und diese immer mehr zerstören, wodurch der Stahl dann zu Stabeisen

wird. Man kann daher auch aus den meisten Roheisengattungen (die außer der Kohle nicht so viele fremde Bestandtheile haben, daß bis zur hinlänglichen Abscheidung dieser, jene ebenfalls völlig zerstört worden ist) einen Rohstahl erzeugen, wenn man den Frischprozeß darnach leitet; aber wenn der erhaltene Rohstahl nicht rein von eingemengter Frischschlacke ist, so wird er als Rohstahl sehr spröde sein, und bei den nachfolgenden Erhitzungen wird seine Stahlnatur wieder zerstört, so zwar, daß man oft durch ein- oder zweimalige Gerbung schon wieder nur hartes Eisen statt Gerbstahl erhalten würde. Es deutet dieser größere Gehalt an Manganoxydul und Talkerde für den Hochofenbetrieb bei der Stahlfloßenerzeugung darauf hin, daß man zu Stahlfloßen eine solche Erzgattirung führen soll, die die Reduction von oxydirtem Mangan und Magnesium befördert; aber welches die Grenze ist, über die hinaus eine Zunahme an Mangan und Magnesium der Stahlerzeugung nicht mehr förderlich wird, darüber mangeln die Erfahrungen.

Die Stahlschlacke enthält ferner viel weniger Eisenoxydul, welches meines Erachtens nicht so sehr von einem größeren Gehalte an Silicium in dem Stahlroheisen gegen das weiche Roheisen herrühret, sondern vielmehr durch die Frischarbeit und die dabei obwaltenden Umstände bedingt wird. Ich halte mich für überzeugt, daß dieser Unterschied an Kieselerdegehalt zwischen der Stahl- und Eisenschlacke für das gute Gelingen der beiden Frischarbeiten wesentlich ist, wenn auch nicht genau in der aufgefundenen Größe. Der Gehalt an Manganoxydul und Talkerde ist für das gute Gelingen der Stahlarbeit ebenfalls nöthig; ich halte ihn aber auch zur Darstellung eines guten, reinen Stabeisens (als Drahteisen, Pfanneneisen ꝛc.) für sehr gut, nicht daß dadurch die Arbeit beschleuniget würde, aber das erhaltene Stabeisen fällt viel reiner aus, weil die dünnflüssigere Schlacke leichter abgeschieden wird, und die Erfahrung beweiset, daß man aus allen guten Stahlfloßen auch ein sehr gutes Stabeisen darstellen kann.

Eine andere Frage von der größten Wichtigkeit schließt sich der Betrachtung dieses Unterschiedes zwischen der Stahl- und Eisenfrischschlacke unmittelbar an: Kann man durch einen Zusatz der nö-

thigen Bestandtheile im Frischherde oder im Puddlofen nicht eine gewünschte Stahlschlacke, oder irgend eine beliebige Frischschlacke erhalten? und hat man diese erhalten, soll oder muß dann nicht auch der gewünschte Stahl, oder irgend eine andere gesuchte Eisengattung erfolgen?

Daß man durch die nöthigen Zusätze im Frischherde eine Stahlschlacke, oder überhaupt eine bestimmte Frischschlacke erhalten kann, ist nicht zu bezweifeln, in so ferne nicht etwa andere fremdartige und schädliche Bestandtheile im Roheisen bereits enthalten sind; ich glaube auch, daß man dem gewünschten Ziele dadurch um einen Schritt näher kommt, aber ich kann mir nicht denken, daß man auf diesem Weg das Ziel je ganz erreichen wird. Noch um etliche Schritte näher rückt man der Sache, wenn man mit den nöthigen Zusätzen schon beim Hochofen anfängt, und zugleich auch die etwa vorhandenen fremdartigen und schädlichen Bestandtheile der Erze durch eine entsprechende Aufbereitung der Erze entfernen kann; aber selbst dann noch dürfte es zweifelhaft sein, ob man der Bildung einer gewissen Stahl- oder Eisensorte ganz Meister wird. So z. B. liegen die Erfahrungen vor, daß man bei nicht manganhältigen Eisenerzen die weitere Verarbeitung auf Stahl sehr erleichtert, wenn man beim Hochofen reine Manganerze mit in die Beschickung nimmt; man hat dieses in England und bei uns mit einigem Erfolge versucht, ohne jedoch das gehoffte Ziel ganz zu erreichen. In Siegen und der Mark gibt man sich, von der k. preuß. Regierung unterstützt, in der neuesten Zeit viele Mühe unsern Innerberger Stahl nachzumachen; denn der dortige Stahl, obgleich sehr hart, stehet dem unserigen an Festigkeit oder Zähigkeit sehr nach, weshalb ersterer besonders zu der Sensenfabrikation viel weniger geschätzt ist, als der letztere. Da man in Siegen ebenfalls Spatheisensteine hat, die mitunter recht schön aussehen, so glaubte der k. geheime Oberbergrath Herr Karsten, durch chemische Untersuchungen geleitet, lange Zeit hindurch, daß es nur an der Frischmethode liege, warum man in Siegen nicht einen eben so guten Stahl erhalte als in Steiermark; spätere Erfahrungen brachten Herrn Karsten aber von dieser Idee zurück. In der neuesten Zeit meint der k. Hütteninspector Herr Stengel durch genaue Beobachtun-

gen und gründliche Untersuchungen gefunden zu haben, daß die größere Sprödigkeit des Siegner-Stahles ausschließend in einem kleinen Kupfergehalte begründet sei. Es ist eine lang erprobte Sache, daß ein kleiner Kupfergehalt im Eisen wie im Stahl einen Rothbruch und eine geringere Schweißbarkeit veranlaßt, man findet diese Meinung unter den ältesten Stahl- und Sensenschmieden; es ist daher nicht zu bezweifeln, daß Herr Stengel, im Falle es ihm durch eine entsprechende Aufbereitung gelingt, den Kupfergehalt der Erze (der vom eingemengten Kupferkies herrührt) ganz zu beseitigen, den dortigen Stahl sehr verbessern wird; aber ich bin der Meinung, daß die bei vieler Härte so geschätzte Festigkeit, und die vielen Schweißhitzen widerstehende Stahlnatur unserer bessern Stahlgattungen nicht nur in der Reinheit von allen Kupferkiesen, sondern zugleich in der Gattung der die Erze begleitenden Bergarten, und in der Art und Weise, wie diese Bergarten mit den Erzen gemengt sind, so wie endlich auch völlig außer Zweifel in unseren Frischarbeiten begründet sind.

Mit einer lehrreichen Erfahrung der Art machte mich Herr Dr. Sefström bekannt, die er bei dem wegen seiner Festigkeit so berühmt gewordenen Kanonengußeisen in Finspong machte. Herr Sefström analysirte die Hochofenschlacke, die bei Erzeugung dieses festen Kanonengußeisens fällt; er versuchte dann anstatt derjenigen Eisenerze (sehr grobkörnige Magneteisensteine), welche dieses so feste Gußeisen geben, eine solche Gattirung von andern Eisenerzen (ebenfalls im wesentlichen Magneteisensteine) zu machen, bei der dieselbe Hochofenschlacke gebildet wird; die gewünschte Schlacke erfolgte bei dieser Erzgattirung allerdings, aber sie war nicht von dem festen Gußeisen begleitet, welches sonst bei Verblasung der eigentlichen Erzgattirung für dieses feste Gußeisen der Gefährte dieser Hochofenschlacke war. Dieser Erfolg, dessen Richtigkeit zu bezweifeln ich nicht Ursache habe, beweist deutlich, daß die Endbildung der Schlacken zwar von den qualitativen und quantitativen entfernten Bestandtheilen des verschmolzenen Gutes abhängt, daß aber die Zwischenbildungen derselben, welche auf die mitfolgende Bildung des Roheisens nothwendig Einfluß haben müs-

sen, von den nähern Bestandtheilen und der Art und Weise, wie diese nähern Bestandtheile vertheilt sind, abhängig sein müssen.

Aus diesen und andern Gründen kann ich den zuversichtlichen Verheißungen des Herrn Overmann, aus jeder Gattung Roheisen, guter oder schlechter Art, gleich viel, jede gewünschte Sorte Stabeisen durch die jedesmal entsprechenden Schlackenzusätze darstellen zu können, nicht vollen Glauben zollen. Ohne Zweifel haben die geeigneten Schlackenzusätze einen guten Einfluß auf das darzustellende Gut, und unstreitig können diese nur im Herde des Puddlofens ihre volle Wirkung äußern, wenn sie dergestalt angewandt werden, wie es Herr Overmann gründlich angibt; so z. B. habe ich schon an einem andern Orte erwähnt, daß das Schafhäutl'sche Patentpulver ein kaltbrüchiges Stabeisen wirklich verbessern soll, und durch die der Schlacke ertheilte größere Flüssigkeit ist es auch möglich, das Stabeisen besser von der Schlacke zu befreien, was namentlich bei den meisten Puddleisen Schwierigkeiten hat; aber durch bloße Schlackenzusätze das zu erreichen, was Herr Overmann verspricht, wäre allerdings von höchster Wichtigkeit, nur kann ich unmöglich daran glauben. Höchst wahrscheinlich werden die Engländer durch diese Mittel dahin kommen, aus ihren bessern Roheisengattungen ein Stabeisen zu bereiten, welches zur Bereitung von Cementstahl für ordinäre Zwecke tauglich wird; aber zur Erzeugung ihres vorzüglichen Gußstahles werden sie des vortrefflichen schwedischen Eisens, oder eines andern diesem ähnlichen Stabeisens doch nicht enthoben sein.

Ueberhaupt legt Herr Overmann der Beschaffenheit der Frischschlacken einen zu großen Einfluß bei, indem er durch diese allein Alles zu erreichen glaubt, ohne die Roheisengattung in einer andern Beziehung zu berücksichtigen, als daß man die Bestandtheile der Schlackenzusätze darnach richten müsse; denn, wenn ich auch zugeben wollte, daß man es durch geeignete Schlackenzusätze in der Gewalt hätte, alle fremden Bestandtheile vom Eisen zu trennen, und so dieses rein darstellen könnte, so bliebe es doch noch immer sehr fraglich, ob man dadurch auch im Stande sei, beliebige Verbindungen anderer Körper, als des Kohlenstoffes, Mangans u. dgl. mit dem Eisen einzuleiten,

oder ursprünglich beim Frischen im Eisen zurück zu lassen; ich glaube, daß eines wie das andere sehr unwahrscheinlich ist. Nach meinem Dafürhalten ist und bleibt die Roheisengattung in den meisten Fällen von entschiedenem Einflusse auf das zu erhaltende Stabeisen oder den Stahl; das frischende Mittel, die Frischschlacke, ist nothwendig ebenfalls vom größten Einflusse, und es muß diese, so wie die Temperatur, durch welche die chemischen Kräfte mehr oder weniger bedingt sind, von entsprechender Beschaffenheit und Menge vorhanden sein. Man kann daher wol durch Aenderungen der Frischschlackenbestandtheile und der Temperaturgröße viel auf die Eigenschaften des Endproductes einwirken; um aber mit diesen beiden Mitteln Alles erreichen zu können, ist unser chemisches Wissen überhaupt noch viel zu sehr in der Kindheit, und insbesondere unsere chemische Kenntniß der verschiedenen Eisen- und Stahlgattungen noch viel zu unvollkommen. Vielleicht gelingt es früher noch die künstlichen Mineralwässer durch geeignete Zusätze so darzustellen, daß sie den natürlichen gleich kommen, als durch künstliche Zusätze die natürlichen Verbindungen der verschiedenen Erze in ihren Eigenschaften und Wirkungen zu erreichen. Indessen bleibt es immerhin sehr wünschenswerth, daß mehre der Vorschläge Herrn Overmann's ausgeführt würden, weil sie wirklich viel versprechend sind, und es scheint dabei um so weniger gewagt zu sein, da Herr Overmann sich erbietet, die versprochenen Erfolge nöthigen Falls auf seine Unkosten zu erweisen (?).

War ich im Verlaufe meiner Betrachtungen genöthiget, einiges zum Tadel über das „Frischen des Roheisens" vom Herrn Overmann zu sagen, so ist es nicht mehr als billig, auch zu dessen Lob etwas anzuführen, wie es dieses Buch wirklich verdient:

Dieses Buch ist durchaus originell geschrieben, nicht wie so viele andere Bücher unserer Zeit ein bloßes Stückwerk von andern längst bekannten Abhandlungen. Herr Overmann schreibt originell, und zwar mit einer sehr deutlichen, leichten Schreibart; er gibt uns nicht nur das Bekannte in einer angenehmen Form, sondern theilt uns auch Beschreibungen und Zeichnungen mit, die einem großen Theile des hüttenmännischen Publikums noch nicht bekannt waren, und eini-

ge darunter sind wirklich ganz neu. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Buch von unsern Hüttenmännern allgemein gelesen und verstanden würde; denn in dem, was Herr Overmann über den Eisenfrischprozeß angibt, ist recht viel Brauchbares enthalten. Der angegebene gedeckte Frischherd mit warmem Winde, der Puddlofen mit den eisernen Wandungen, die Benützung der Hitze des Roheisens unmittelbar vom Hochofen, die Schilderung des Puddlfrischprozesses und dessen Vergleichung mit der Handfrischerei, sind meines Erachtens größten Theils richtig. Eben so richtig dürfte die Art der Anwendung des Holzes als Brennmaterial zur Erzielung höherer Temperatursgrade sein. Endlich die tabellarischen Zusammenstellungen der bisherigen Resultate bei dem Hochofenbetriebe wie bei den Frischhütten, sind meines Wissens ebenfalls noch das Richtigste, was bisher der Art publicirt worden ist, obschon auch darin wieder einige Fehler enthalten sind, und insbesondere der Schluß, daß man bei der Roheisenerzeugung um so weniger Kohlen bedürfe, je ärmer die Erze sind, sehr sonderbar ist.



Reisenotizen vom Jahre 1838.

Von
Dr. Franz Unger,
Professor der Botanik und Zoologie am Joanneum.

Rohitsch.

Diesmal hatte ich nicht wie weiland Seume meinen Bündel geschnürt, um nach frischer Luft zu schnappen, und der Welt ins Gesicht zu lachen; Sitzen und Schwitzen hatte mir zum Wandern Kraft und Lust benommen, und um wieder zum Frohsinne zu kommen, war kein anderes Mittel übrig geblieben, als mich in eine Kutsche zu werfen, und nach einem Badeorte zu fahren. Rohitsch, so heißt die Quelle, die mir Alles zu versprechen schien, was mir eben fehlte, dahin ließ ich also meinen Wagen lenken. Die schönsten Tage des Jahres waren eben herangekommen, und es konnte daher nicht fehlen, daß dies, so wie der Gedanke, Katheder, Hörsaal und Schreibpult hinter mir zu haben, wie die Morgensonne, die mich empfing, erquickend auf mich einwirkten.

Von Grätz führt der Weg über Marburg und Windisch-Feistritz dahin, an diesem Orte aber verläßt man die Chaussée, und nimmt seine Richtung gerade nach der Gebirgskette, die den südlichen Horizont so malerisch begrenzt. Die nächste Station ist Pöltschach, hier muß nolens volens gefüttert werden. Ein Leckermaul würde auch hier einigen Zeitvertreib an den hochgerühmten Drankrebsen finden, allein, da ich nach allen dergleichen Dingen wenig frage, noch weniger aber

die Vortrefflichkeit eines Gasthauses nach solchen Zufälligkeiten schätze, so blieb mir nichts übrig, als ein Paar Schluck sauern Weines zu nehmen, und mit verschränkten Armen am Thore sehnsuchtsvoll der Zeit der Abfahrt entgegen zu sehen. Hier war es, wo mich, wie es schien, ein gleichfalls nach Rohitsch trachtender Leidensgefährte, aber anderer Art, und von seltener Prosperität, nachdem er erfuhr, welchen Weg ich nehme, fragte, ob ich im Bade Gastrollen zu spielen denke. Da mein Aeußeres, ich gestehe es, allerdings etwas tragisch-komisches verrieth, so war es natürlich, die Frage für bare Münze zu nehmen, und ich zweifelte nicht, daß mich der Herr für einen herumziehenden Komödianten hielt. Aber eben, als ich im Begriffe stand, ein „Sie irren sich," zu erwiedern, ersah ich, daß der Spaßvogel, nach meinem gesunden Exterieur urtheilend, mich eben für einen solchen Curgast nahm, wie dergleichen Hunderte nach Rohitsch gehen, nämlich, um ihren von Wohlleben und Schlemmen übermäßig angestrengten Verdauungs- und Assimilationsorganen durch allenfalls vierzehn Tage dauerndes Fasten bei vollem Tische etwas Ruhe zu gönnen.

Ohne vom Wirthe Abschied zu nehmen, denn er saß beim Spieltische, und konnte füglich nicht gestört werden, stiegen wir in unsere mit der doppelten Anzahl von Pferden bespannten Wagen, und fuhren weiter. Das Thal nach dem Gabernik zu ist wunderschön. Dolomitfelsen mit Buchen und Kiefern bewachsen, und durch eine große Anzahl eben so seltener als hübscher kraut- und strauchartiger Pflanzen verziert, reihen sich zu beiden Seiten des Engthales an einander, so, daß nur die Straße und ein krystallheller Bach sich durch die Niederung durchwinden, aber weder zu Wohngebäuden noch Hütten hinlänglich Raum lassen. Leider erstreckt sich dies schöne einsame Thal nicht weit, bald steht man vor einem Gebirgsrücken, über welchen die Straße sehr steil ansteigt. Hat man dessen Höhe erreicht, so führt der Weg eben so steil wieder abwärts, aber die Landschaft hat sich geändert, und man ist nun mitten in einer Hügelgegend, welche bis Rohitsch anhält, und dem Auge viele Abwechslung gewährt.

Der Sauerbrunnen von Rohitsch, bei weitem der besuchteste von allen Trink- und Badequellen in Steiermark, Kärnten, Krain und

Kroatien [1]), liegt nahe der Grenze des letztern Landes in demjenigen Theile von Steiermark, den die Wenden inne haben. Von dem Markte Rohitsch eine Stunde entfernt, und von demselben den Namen führend, liegt er zwischen Hügeln und Bergen verborgen, von Wäldern beschattet, in der Einsackung eines kleinen von W nach O hinziehenden Engthales, im Winter beinahe leer, aber desto überfüllter im Sommer. Von weiter Ferne strömt Alt und Jung herbei, um Linderung und Heilung von Leiden zu suchen, oder sich an der herrlichsten aller Quellen in den heißen Sommermonaten Erfrischung zu hohlen [2]), oder, wenn auch dies nicht, um wenigstens den Vergnügungen und sonstigen Interessen nachzujagen.

Da ich meinen Lesern nicht etwa ein Tagebuch eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes daselbst zum Besten geben will, welches bei allem Reichthume an Stoff sich doch nicht über viele Gemeinplätze erheben könnte, auch das, was ich vorzubringen im Stande wäre, im Grunde doch nichts anders als eine Geschichte aller Badeorte wäre, welche Andere bereits viel besser commentirten, so bescheide ich mich, nur das über Rohitsch anzuführen, was für den Naturhistoriker und Physiker von Interesse sein kann. Ich werde also zuerst von den Quellen sprechen, dann zu geognostischen Betrachtungen übergehen, und endlich einige Andeutungen über den Charakter der Flora dieser Gegend geben, und dabei, um nicht eintönig zu werden, einige Ausflüge beschreiben, die ich vom Badeorte aus unternahm.

Fünf Quellen, mehr oder weniger ergiebig, in ihren Qualitäten aber wenig von einander abweichend, entspringen in kleiner Entfernung von einander. Da über die physikalische Beschaffenheit dersel-

1) Im Jahre 1837 waren bei 1000 Fremde anwesend (S. »die Cursaison am ständ. Sauerbrunnen im Jahre 1837 v. Dr. Sock, Brunnenarzt u. s. w., Med. Jahrb., n. Folge, XVI. Stck., III.«). Im Jahre 1838 war die Zahl noch um ein Bedeutendes größer, und der Andrang wirklich so, daß in den Monaten Juli und August ein Theil der Ankommenden nicht mehr Platz fand.

2) Auch als Luxusgetränke ist der Sauerbrunnen, mit Wein vermischt, stark im Gebrauche. Im Jahre 1837 wurden 274669 Flaschen, jede zu 1 1/8 österr. Maß versendet, und dies ist nicht die größte Zahl, die sich seit einigen Jahren ergab. C. c. p. 408. Er geht bis nach dem Orient, und namentlich viel nach Aegypten.

den selbst in den neuesten Monographien noch manches Unwahre vorgebracht wird, so will ich meine Beobachtungen hier mittheilen. — Die vorzüglichste der dortigen Quellen, auch die reichste an freier sowol als gebundener Kohlensäure ist die sogenannte Trinkquelle. Ein schönes Tempelgebäude im jonischen Style bedeckt sie. Diese Quelle kommt aus grauem Uebergangskalkstein hervor, welcher in geringer Tiefe im nebenfließenden Bächlein ebenfalls zu Tage geht. Die Fassung der Quelle bis zu dem Felsen, woraus das Wasser wallend hervor quillt, beträgt 11 Fuß. Der Ursprung der Quelle ist daher beiläufig 8 $^1/_2$ Fuß unter der Thalsohle. Es ist natürlich, daß dieselbe vor der Absperrung von den Tagwässern sich größtentheils im aufgeschwemmten Gebirgsschutte verlor, und zur Bildung einer Sumpfwiese Veranlassung gab.

Ueberall wird die Temperatur der Quelle 9° R angegeben, sie hält aber nach den genauesten, wiederholt angestellten Messungen [1]) nicht mehr als 7,6° R, und varirt nach dem Zeugnisse des Brunnenarztes Herrn Dr. Sock selbst nach den Jahreszeiten nur ganz unbedeutend. Einflußreich auf Quantität des Quellwassers sowol, als auf seine Qualität ist anhaltendes Regenwetter durch Zusitzen von Tagewässern, was auf eine Zerklüftung des Kalksteines hinweiset, durch den die Sauerquelle ihren Lauf nimmt. Gewitter bringen eine Vergrößerung der über der Quelle befindlichen Gasschichte hervor. Allerdings würden fortgesetzte Beobachtungen über das periodische Steigen und Fallen der Gasschichte von großer Wichtigkeit sein.

Drei andere Quellen neben der Trinkquelle, nämlich die Ferdinands-, Gotthardsquelle und der Platzbrunnen sind ebenfalls reichhaltig an Kohlensäure, werden aber in der Regel nur zum Baden verwendet. Ihre Temperatur ist um einen Grad höher als die der ersteren.

Die Quellen, die aus dem oberwähnten Kalke im Bette des Baches entspringen, werden nicht benutzt; vielleicht wird man aber auch

1) Ich bediente mich zweier von Ekhard in Wien verfertigten Thermometer mit Celsius'scher Skala, deren einzelne Grade noch in 5 Theile getheilt sind.

diese noch zu gewinnen trachten, wenn das Bedürfniß des Badewassers zunimmt, wie dieß schon gegenwärtig der Fall zu sein scheint.

Die älteste Quelle ist am Fuße des Janinaberges, eines Bergrückens, der sich von den äußersten Gebäuden des Badeortes ostwärts erhebt, und entspringt aus glimmerreichem, den ganzen Berg constituirendem Sandsteine. Die Temperatur des auf 5 Fuß Höhe angesammelten Wassers betrug genau 8,6° R.

Die hier angeführten Säuerlinge von Rohitsch sind nicht die einzigen in dieser Gegend, sondern es gibt deren eine eben so große Zahl, welche zum Theil auch als Trinkwasser benutzt und versendet werden. Betrachtet man sie in ihren räumlichen Beziehungen zu einander, so bemerkt man deutlich, daß sie in der Richtung von W nach O dem von Gonowitz nach Kroatiens Grenze laufenden Gebirgszuge parallel sind. Die westlichsten in kleiner Entfernung von Pöltschach befinden sich am südlichen Fuße des Wotsch (Bozh), eines Berggipfels, der sich 3013 Par. Fuß über die Meeresfläche erhebt. Der Hauptmasse nach besteht er aus Dolomit, welche Gebirgsart sich weiter nach W fortsetzt, und von herrlichen pittoresken Thälern durchschnitten wird. Die ansehnlichste Quelle dieses Reviers ist der Säuerling von Gabornik, der gegenwärtig ein Eigenthum des Hrn. Grafen Anton Attems ist, und wenige Schritte von der Straße entfernt liegt. Er ist in grauem Marmor gefaßt, einige Klafter tief, und ziemlich reichhaltig. Seine Temperatur ist 8,4° R, der Geschmack etwas thonig, wahrscheinlich daher, weil der glimmerige, feinkörnige Sandmergel (Laper) beim Fassen der Quelle nicht bis auf den Dolomit durchdrungen wurde.

In geringer Entfernung von dieser ist eine zweite, auf der Wiese Rupa eine dritte, und nächst dem Dorfe Gabrovez sind noch zwei andere Sauerquellen; alle diese gehören den Herren Ständen Steiermarks, werden aber wenig benützt. Zwischen diesem Quellenrevier und den Säuerlingen von Rohitsch befindet sich in gleicher Entfernung von beiden ein drittes Quellenrevier nächst dem sehr lieblich gelegenen Dorfe Kostreinitz. Die Säuerlinge befinden sich etwas abseits an der Mündung einer von der Wotschkette herablaufenden Bergschlucht, und ent-

springen aus Grauwacke. Der eine weiter nach außen ist bis jetzt nur halb gefaßt, und ist, da man die Tagwässer noch nicht gehörig abzuschließen vermochte, schwach, daher unbenutzt. Das stehende, der Sonne ausgesetzte Wasser hatte 10,8° R. Die zweite Quelle weiter nach Innen, ebenfalls hart am Rande des vorbeiströmenden Gebirgsbächleins gelegen, ist viel besser, an Kohlensäure reicher, aber zugleich etwas bitter von Geschmack. Die Steinfassung geht über 2 Klafter tief, und hat einen 4 Fuß hohen Wasserstand, der nie ganz ausgeschöpft werden darf, wenn man das Wasser durch das abgesetzte Sediment nicht trüben will. Die Temperatur betrug 9,3° R. Beide Quellen brechen aus einer graulichweißen oder schwärzlichen, sehr feinkörnigen Grauwacke hervor. Zu diesem Reviere gehört auch die Quelle von Tschatschendorf, welche nicht gefaßt, nur zum diätetischen Gebrauche der Gebirgsbewohner verwendet wird.

Aus dieser Uebersicht der Säuerlinge am Südabhange des Wotschgebirgszuges geht hervor, daß die Trinkquelle von Rohitsch, sowol an dem Gehalte freier Kohlensäure und kohlensaurem Salze, als an niederer Temperatur bei weitem die ausgezeichnetste ist, und daß sie vor Allen über die zur Erzeugung derselben in den Erdtiefen vorgehenden Prozesse einiges Licht geben kann.

Vor Allem fällt hier die niedere Temperatur sämmtlicher Mineralquellen auf, eine Temperatur, die jene der mittleren Luft- und Bodentemperatur des Jahres nur Weniges überschreitet, in einem Falle sogar unter derselben zu sein scheint. Fröhlich [1]) gibt zwar für die Lufttemperatur im Mittel fünfjähriger Beobachtungen 8,67° R an, doch dürfte dies bezüglich auf das Mittel von Grätz (7,099° R) sicherlich zu hoch angegeben sein.

Ich fand die einzige gute Süßwasserquelle auf 3/4 der Höhe des Janinaberges, die durch eine Leitung nach dem Badeorte geführt wird, 8,2° R. Hieraus läßt sich entnehmen, daß die mittlere Jahrestemperatur von Rohitsch wol nahe an 8° R kommt, aber diese Zahl gewiß nicht überschreitet.

1) Die Sauerbrunnen bei Rohitsch u. s. w. Wien 1838. p. 5.

Hiermit stimmt die größere Anzahl der Sauerquellen von Rohitsch ziemlich überein, und vergleicht man insbesondere die Trinkquelle, so ergibt es sich um so gewisser, daß alle diese Quellen von dem atmosphärischen Einflusse sicherlich nicht unabhängig, ja vielmehr einen sehr oberflächlichen Verlauf in den Erdschichten haben müssen. Dasselbe gilt gleichfalls von dem Säuerlinge von Gabornik, und es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die Kostreinitzerquelle bei genauer Prüfung des dem Felsboden unmittelbar entströmenden Wassers von dieser Regel keine Ausnahme machen wird. Stellet man dieses Factum mit ähnlichen, wenn gleich minder häufigen Erscheinungen zusammen, so wird man nothwendig auf den Schluß geführt, den bereits G. Bischof in seiner „Wärmelehre des Innern unsers Erdkörpers“ ausgesprochen hat, daß in diesem Falle die Wasser- und Kohlensäuregas-Ströme von einander getrennt sind, und daß erstere durchaus einen sehr oberflächlichen Verlauf haben, und hier erst mit letzteren zur Bildung des Säuerlings zusammentreffen.

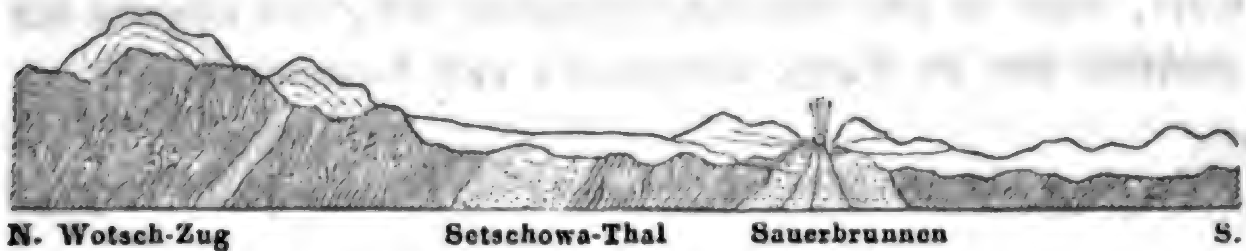
Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die Kohlensäuregas-Ströme chemischen Prozessen in einer weit größeren Erdtiefe ihren Ursprung verdanken. Daß aber aus derselben Werkstätte nicht nur die erwähnten Gasströme, sondern selbst Wasser entspringen, dafür sprechen nicht nur einige in der Nähe von Rohitsch vorkommende laue Mineralquellen, wie z. B. die anderthalb Stunden von diesem Orte entfernte Quelle von Marein, ferner die laue Mineralquelle bei dem Dorfe Pristova nächst Windisch-Landsberg, sondern selbst einige der wichtigeren Thermen Steiermark's und Kroatien's, welche höchst wahrscheinlich aus demselben Herde ihren Ursprung nehmen. Beachtenswerth ist es indeß für die Theorie der Mineralquellen dieses Landes immerhin, daß die Gas- und Wasserströme aus den tieferen Punkten der Erdrinde hier durchaus einen gesonderten Verlauf zu nehmen scheinen.

Um uns über die Bildung und Leitung dieser heilbringenden Quellen eine genauere Einsicht zu verschaffen, dürfte es nicht überflüßig sein, einen Blick auf nachstehende geognostische Skizzen, die Frucht meiner durch mehrerer Wochen fortgesetzten Forschungen zu werfen.

Der Charakter der Gegend von Rohitsch wird vorzugsweise durch zwei Gebirgszüge bestimmt, welche von W nach O verlaufend, aus der Centralkette der Alpen ihren Ursprung nehmen, und in ihrer Erstreckung nach Osten immer weiter von einander divergiren. Die eine dieser Ketten beginnt an der Grenze Steiermark's und Kärnten's mit dem Ursulaberge (5224 Par. Fuß), setzt sich in den Gebirgen von Weitenstein fort, und erscheint endlich als gesonderter Gebirgsrücken in den Bergen von Gonewitz, dessen Kamm sich über den Wotsch, Donatiberg bis an die Ivanschiza u. s. w. in Kroatien erstreckt. Die zweite Kette nimmt gleichfalls aus den Centralalpen ihren Ursprung, allein etwas südlicher an den Grenzen von Kärnten, Krain und Steiermark, bildet, bis sie die Save erreicht, die Grenze beider letztern Länder, und erstreckt sich selbst über die San, wo sie den gebirgigen Theil der südlichsten Steiermark ausmacht, und sich ebenfalls nach Kroatien verliert. Die Hauptmasse beider dieser Gebirgsketten sind Uebergangsfelsarten, namentlich Grauwacke, Grauwackenschiefer, Hornblende, Porphyr, Grünstein, Grünsteinschiefer, Thonschiefer und Uebergangskalk (der zuweilen dolomitisch wird), welche sämmtlich miteinander in Wechsellagerung erscheinen, jedoch so, daß bald eine, bald die andere derselben an Ausdehnung gewinnt, und vor den übrigen vorherrschend wird. Zwischen diesen beiden Gebirgszügen haben sich mehrere Glieder der tertiären Formation in verschiedenen Sand- und Kalksteinen, Mergeln u. s. w. eingelagert, und bilden ein hügeliges, meist nur von engen Thälern durchschnittenes Land.

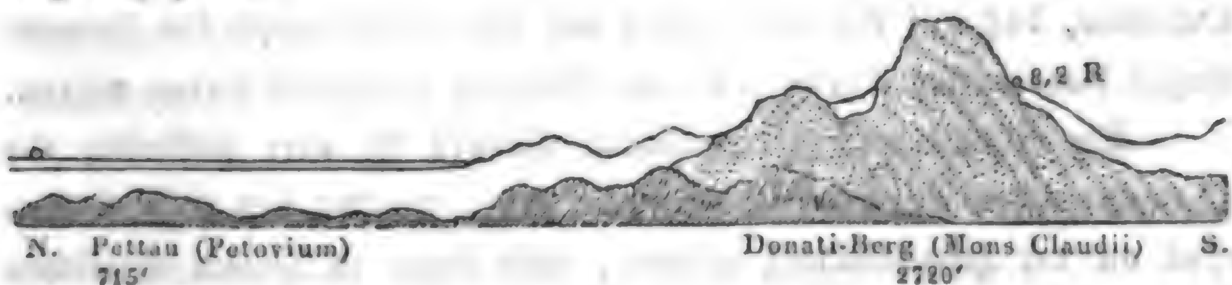
Verfolgen wir die nördliche Gebirgskette in der Nähe von Rohitsch, so finden wir von Pöltschach bis auf die Höhe des Gabernik (von gaber oder gabor — carpinus betulus) und über einen Theil des Wotschberges, Dolomit, welcher in seiner Fortsetzung nach O von Grauwacke und Uebergangskalk vertreten wird. Gerade nördlich vom Sauerbrunnen ist die Gebirgsart des Wotschzuges durchaus Grauwacke in mehreren Formen. Diese Grauwacke erhebt sich kaum über 2000′, und wird hier an den höheren Punkten von einem Sandsteine bedeckt, der, obgleich er in seinem grobkörnigen Gefüge und der röthlichen

Farbe einen Unterschied von den Sandsteinen der tertiären Formation zeigt, dennoch als ein Glied derselben betrachtet werden muß.



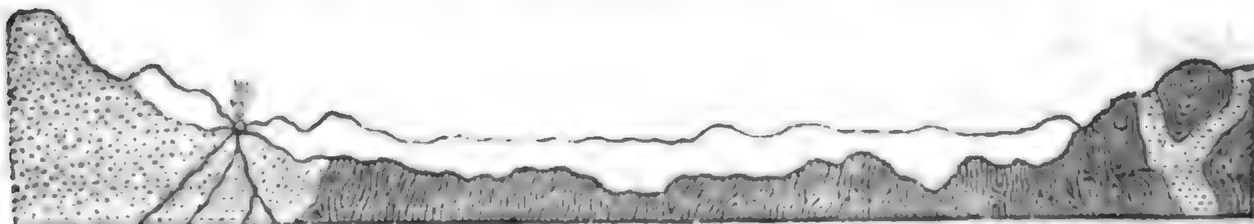
In der weiteren Erstreckung des Wotschgebirges im Pleschivez und Donatiberg verschwindet die unterliegende Grauwacke gänzlich, und nur Sandsteine und Conglomerate sind allein vorherrschend, und bilden die Rücken und Gipfel der Berge. Dahin gehört unter Andern der imposante Donatiberg, der sich auf 2720 Par. Fuß Seehöhe erhebt. Diese Gebirgsmasse bildet ein Conglomerat aus Kalkgeschieben mit kalkigem Bindemittel, dessen Schichtung sehr deutlich zu erkennen ist. Die Lager streichen regelmäßig durch die ganze Ausdehnung des Gebirges, Stunde 7 — 8, und verflächen unter einem Winkel von 30° — 40° nach SSW. Erst auf 1/3 der Berghöhe steht dieses Conglomerat zu Tage, und erscheint hier in losen, abgestürzten Blöcken, während den Fuß Mergelschiefer und Sandstein in nicht conformer Lagerung bedecken. Auf dieser Höhe (1700′) entspringt an der Südseite des Berges unter Felstrümmern etwas über der Kapelle des h. Donatus eine ergiebige Quelle, deren Temperatur am 12. Juli 8,2° R betrug.

Fälschlich wurde daher der Donatiberg bisher als ein Kalkgebirg angegeben.



Die südliche Gebirgskette ist von Rohitsch entfernter. Der nächste Punkt ist Windisch-Landsberg, dessen Gebirgsarten ebenfalls aus den Mergeln und Sandsteinen der tertiären Formation auftauchen. Interessant ist hier der Wechsel von Thonschiefer, Grauwacke, Hornblende und porphyrartigem Gestein mit Kalklagern und Kalkbreccien,

um so mehr, da auch das Streichen und Verflächen viele Unregelmäßigkeiten zeigt. Diese Gebirgsarten reichen bis an die Ufer der Save, setzen in dem westlichen Gebirgszuge fort, und erstrecken sich gleichfalls über die Grenze Steiermark's nach Kroatien.



Die tertiäre Formation zerfällt hier, wie überall im pannonischen Becken, in zwei Abtheilungen durch Altersverhältnisse von einander unterschieden. Die untere tertiäre Formation besteht aus feinkörnigen Sandsteinen, Conglomeraten, Mergeln u. s. w. in Begleitung von Braunkohlen, ferner aus Grobkalk, der bald mehr bald weniger Versteinerungen führt. Die obere tertiäre Formation besteht vorzüglich aus glimmerreichen sandsteinartigen Mergeln, aus Conglomeraten und Kalksteinen. Von diesen Gliedern sind fast die meisten in der Nähe von Rohitsch entwickelt, insbesondere der Kohlensandstein bei dem Markte Rohitsch, der zu technischen Zwecken benutzt wird, Braunkohle bei Radein, ferner ein dichter, versteinerungsarmer, deutlich geschichteter Grobkalk bei St. Benedicten u. s. w. Es ist schwer zu entscheiden, ob dieser Grobkalk dem Sandgebilde untergeordnet, oder ob er der dasselbe bedeckende Leythakalk ist; auf jeden Fall aber zeigen seine beinahe senkrecht stehenden Schichten, daß auf ihn eben so wie auf das Conglomerat des Donatiberges dislocirende Kräfte seit ihrer Bildung eingewirkt haben mögen.

Die Hauptmasse der tertiären Gebilde ist aber unstreitig ein glimmerweicher Sandmergel (Lapor Opok), welcher den größten Antheil an der Hügelbildung nimmt, und sowol in seinem Streichen als Verflächen die auffallendsten Unregelmäßigkeiten zeigt. Von organischen in diesen Gebilden eingeschlossenen Resten sind mir nur Cerithium plicatum und ein unbestimmbares Cardium vorgekommen. Kalktuffe bei Windisch-Landsberg zeigen Abdrücke von Alnusblättern u. s. w. Der Stinkmergel an der Bergkuppe von h. Dreifaltigkeit hatte

keine organischen Reste. Dieß ist alles, was ich in petrographischer und geognostischer Beziehung, ohne in ein Detail einzugehen, von den Umgebungen von Rohitsch sagen kann.

Wir wollen nun einen Blick auf die Vegetation dieser Gegend werfen, ebenfalls nur in so weit, als es dem Pflanzengeographen von Interesse sein kann.

Im Allgemeinen hat mit der Uebersteigung des mehrmals genannten, durch die südliche Steiermark von Weitenstein her nach der Grenze Kroatiens streichenden Gebirgszuges die Vegetation in ihren Hauptzügen zwar keine merkliche Aenderung erlitten; allein dem genauen Forscher kann es unmöglich entgehen, daß sich in dem Charakter derselben Einzelnheiten zeigen, welche nur zu deutlich ahnen lassen, wie sich der Einfluß eines fremden Florengebietes geltend zu machen suche. Ich zähle dahin das Seltnerwerden und allmähliche Verschwinden von Nadelhölzern und insbesondere von Pinus silvestris, der den niedern flachhügeligen Theil der östlichen und südlichen Steiermark beherrscht, dagegen das Ueberhandnehmen von Laubhölzern, worunter nicht nur die Rothbuche, sondern auch Carpinus Betulus und Ostrya anzuführen. Während erstere in größerer Zahl am Wotschgebirgszuge erscheint, bildet letztere, nichts weniger als verkrüppelt, die hochstämmigsten Wälder, und wetteifert in der Schönheit des Stammes und in der Ausdehnung des Schirmes ihrer Krone mit der Buche. Die Hainbuche ist es auch, welche größtentheils die Laubgänge des Janinaberges bildet, in deren Schatten das großartige Lamium Orvala, die bescheidene Astrantia Epipactis einem wie Fremdlinge entgegentreten. Von den Laubhölzern ist noch die Stiel- und Cerr-Eiche nicht sparsam zu nennen, und eben so Fraxinus Ornus, Ilex aquifolium, ja, die eßbare Kastanie bildet sogar an der Südostseite des Donatiberges ganze Waldbestände. Als dem südlichen Florengebiete angehörig müssen überdieß noch Tamus communis, Galega officinalis, Aspidium Adiantum nigrum, Ononis hircina *Jacq.*, Ruscus hypoglossum nebst den weiter unten mit Cursivschrift bezeichneten, aus Fröhlich's Verzeichniß entnommenen Pflanzen angeführt werden, welche größtentheils in solcher Menge auftreten,

daß man sie hier eher im Mittelpunkte ihres Verbreitungsbezirkes als an der Grenze desselben glauben möchte.

Auf den vielfältigen Excursionen, die ich, durch das herrliche Wetter begünstiget, fast täglich in größerer oder kleinerer Entfernung unternahm, konnte es nicht anders kommen, als daß ich auch einige innerhalb der Grenzen von Steiermark bisher nicht aufgefundene Pflanzen zu entdecken das Vergnügen hatte. Dahin gehören

1. die mir noch nie vorgekommene, in den nächsten Umgebungen des Bades am Rande der Wälder wachsende Orobanche Picridis *Schulz*, eine Schmarozerpflanze auf Picris hieracioides.
2. Conioselinum Fischeri *Koch*, eine der schönsten Umbelliferen, mit der Pflanze der Sudetten, wie sie mir vom Herrn Grabobsky mitgetheilt wurde, vollkommen identisch. Sie wächst ganz nahe am Wege, der zum Schlosse Windisch-Landsberg führt, in geringer Entfernung von demselben, und kann wegen der mannshohen Größe wol nicht leicht übersehen werden. Mit ihr kommt eine ebenfalls ganz stattliche Umbellifere, die Pimpinella magna vor.
3. Ist für die Flora von Steiermark als neu zu nennen Sempervivum Wulfeni *Hoppe*. Diese Fettpflanze überzieht in großen Rasen die äußersten Felsspitzen des östlichen Gipfels vom Donatiberg, und wurde bisher ohne Zweifel mit Sempervivum tectorum verwechselt, dem sie auch in den Blättern sehr ähnlich sieht. Da ich sie aber in der Blüthe traf, so war die Unterscheidung nicht schwierig, und die Vergleichung mit Jacquin's Abbildung (Aust App. t. 40) bestätigte die Diagnose. Diese Pflanze wurde nach Koch's Angabe bisher nur auf den Felsen der Kärntner und Tiroleralpen; namentlich auf dem Wurmserjoche gefunden; sie kommt aber auch auf den Alpen von Turrach in Steiermark vor, und obiger Standort dürfte wahrscheinlich ihre östlichste Abweichung sein [1].
4. Fragaria collina *Ehrh.* vom Donatiberg hat Dr. Maly (Flora stiriaca) nur aufzunehmen übersehen, da selbe schon früher durch

---

1) Anmerkung. Als ein eben so sonderbares Ergebniß läßt sich die von mir kürzlich gemachte Entdeckung des Standortes von Primula villosa Jacq. (Rchb. ic. f. 855) an den Felsen des Schlosses Herberstein in den östlichen Umgebungen von Grätz ansehen.

v. Best als Autochtone Steiermark's bekannt war. (Vergl. Reich. Flor. excurs II. p. 597).

Von Fröhlich (l. c. p. 4) werden für die Umgebungen von Rohitsch als seltene Pflanzen und zwar des Wotschberges *Astrantia carniolica*, *Cytisus purpureus* Scop. *Daphne striata* Tratt, *Lilium carniolicum Bernh.* Doronicum austriacum, Lonicera alpigena und *Calamintha grandiflora*; — als Pflanzen des Donatiberges *Helleborus odorus* Kit, *Scopolina atropoides*, *Euphorbia carniolica*, Dianthus barbatus, Genista sagittalis und procumbens angegeben, welche mir aber nicht zu Gesichte kamen. Eben so blieben mir Cytisus austriacus *Jacq.*, Leonurus Marubiastrum, Laserpitium aquilegifolium, Scrophularia verna, Epilobium angustissimum, Euphorbia angulata, villosa und Epithymoides, Corydalis Halleri, Leucojum vernum, Ophris spiralis (wahrscheinlich Spirantes autumnalis *Rchb.*, denn dieser kommt in Steiermark auch an andern Orten vor), Orobanche ramosa, Spartium scoparium, Verbascum Phlomoides, Viola ambigua, Rupii und persicifolia verborgen.

Ich gebe hier die Resultate meiner gemachten Einsammlung während der 14 Tage, als ich im Bade war, welche allerdings nur als Material für den künftigen Pflanzengeographen dieser Gegenden einen Werth haben, von andern Lesern aber billiger Weise übergangen werden können.

Die Pflanzen sind hier in Rubriken zusammengestellt, nicht als ob sie nur der einen oder der andern ausschließlich angehörten, sondern um dieselben besser überblicken, und daraus den Charakter der Vegetation leichter entnehmen zu können.

Waldpartien.

Charakter. Buchenwälder rein, sonst nur gemischte Waldungen in den Bergketten.

Waldpflanzen.

Fagus silvatica, gemein, bekleidet die Gipfel der Berge ohne Unterschied der Unterlage.

Carpinus Betulus, gemein, bildet meist gemischte Wälder.

Betula alba, zerstreut und Wälder bildend.
Pinus abies, L. selten.
— silvestris, selten.
Salix alba, in Auen.
— capræa, in Auen.
— acuminata, *Hoffm.*, auf der Spitze des Donatibergs.
Tilia parvifolia, verkrüppelt an der Spitze des Donatibergs.
Fraxinus Ornus, Donatiberg.
— excelsior, zerstreut.
Castanea vesca, meist zerstreut.
Pyrus Aria, auf dem Kalkconglomerat des Donatibergs.
— torminalis.
— communis.
Quercus pedunculata, häufig, doch zerstreut.
— Cerris, häufig, doch zerstreut.
Alnus glutinosa, gemein, meist verstümmelt.
Acer Pseudoplatanus, klein, am Donatiberg.
Corylus Avellana.
Cratægus oxyacantha.
Rhamnus frangula.
— catartica.
Prunus spinosa.
Berberis vulgaris.
Mespilus germanica.
Juniperus communis.
Vaccinium Myrtillus.
Erica vulgaris.
Rosa arvensis, Donatiberg.
Rubus Idæus, Donatiberg.
Daphne Mezereum, Donatiberg.
Ligustrum vulgare.
Cytisus nigricans.
Cytisus supinus.
Genista germanica.
— tinctoria.
Hepatica triloba, Donatiberg.
Clematis Vitalba, Donatiberg.
Thalictrum minus, Donatiberg.
Ranunculus lanuginosus.
Helleborus dumetorum *Kit.*
Spiræa Aruncus.
Serratula tinctoria.
Picris hieracioides.
Hieracium murorum β silvaticum.
— pillosella.
Buphthalmum salicifolium, Donatib.
Anthemis corymbosa, Donatiberg.
Senecio Fuchsii.
— Jacobæa.
Hyoseris foetida, auf Kalkmergel.
Achillæa tanacetifolia, *All.*
v. West's Achillæa seneciofolia, von Untersteier, ist nach dem im Joanneums-Herbarium vorfindlichen Exemplare Achillæa tanacetifolia β purpurea *Koch*; die mit A. magna ? bezeichnete ist dieselbe Varietät, nur floribus albidis.
Centaurea montana, Donatiberg.
Scabiosa silvatica (flore albo) vom Donatiberg.
Asperula odorata.
Galium silvestre *Pollch.* α glabrum, Wotsch und Donatiberg.
— silvaticum.
— verum.
Melampyrum silvaticum.
Origanum vulgare, sehr kräftig vom Donatiberg.
Salvia glutinosa, Donatiberg.

Stachys alpina, Donatiberg.
Lamium Orvala.
Digitalis ambigua.
Orobanche Picridis *Schnlz*.
— cruenta *Bert*.
— galii, auf Galium silvestre, am Donatiberg.
Cynanchum vincetoxicum, Donatiberg, üppig im Schatten unter hohen Kräutern, zeigt Neigung sich zu winden.
Lysimachia vulgaris, Donatib. (groß).
Cyclamen europæum, auf Kalkmergel und Kalkconglomerat des Donatibergs.
Gentiana asclepiadea, wie oben.
Campanula cervicaria, Janinaberg.
Circæa lutetiana, Donatiberg.
Silene nutans.
Stellaria nemorum.
Hypericum montanum.
— hirsutum.
Arabis Turrita, Wotsch.
Torilis Anthriscus, Donatiberg.
Sanicula europæa.
Convallaria polygonatum, Donatib.
Tamus communis, Wotschzug.
Ophris Nidus avis, Donatiberg.
Epipactis atrorubens, Donatiberg.
Luzula albida.
Carex mucronata, Donatiberg.
Carex drymeja.
Aspidium filix mas, gigantisch, Donatiberg.
Parmelia ciliata, überzieht alle Bäume am Gipfel des Donatibergs.

Felsgruppen.

Charakter. Felsen von verschiedener Natur.

Felspflanzen.

Sparsam wegen Mangel nackter Felsen.

Lecidea candida, Donatiberg.
Endocarpon miniatum γ monstrosum *Schær*. Donatiberg.
Aspidium fragile, Donatiberg.
Asplenium Adiantum nigrum, Donatiberg.
— Trichomanes, Donatiberg.
Seslerria coerulea, Donatiberg.
Festuca glauca, Donatiberg.
Primula Auricula, Donatiberg.
Campanula pusilla, Donatiberg.
Theuricum Botrys.
— Chamædrys, beide auf Kalkfelsen nächst der Glashütte am Wotsch, letztere auch auf sonnig. Hügeln.
Sedum album, Donatiberg.
— acre.
— Thelephium.
Sempervivum Wulfeni *Hoppe*, Donatiberg.
Draba aizoides, Donatiberg.
— aizoon, Donatiberg.
Moehringia muscosa, Donatiberg.
Gypsophila saxifraga, Donatiberg.
Arabis arenosa, Donatiberg.
Dianthus silvestris Wulf.

Sumpfgegenden.

Charakter. Keine Sümpfe, nur Moorwiesen.

Sumpfpflanzen.

Carex remota.
— vulpina.
Typha latifolia.
Scirpus silvaticus.
Scrophularia aquatica.
— nodosa.
Stachys palustris.
Parnassia palustris.
Cnicus oleraceus.
Chironia Centaurium.
Galium uliginosum.
Hypericum quadrangulare.
Lythrum Salicaria.
Spiræa Ulmaria.

Matten.

Charakter. Natürliche und künstliche Wiesen mit vielem Gemische. kaum an Masse überwiegend.

Wiesenpflanzen.

Aira vulgaris.
Dactylis glomerata, diese beiden Gräser vorherrschend vor andern.
Anthericum ramosum, Donatiberg.
Ornithogalum pyrenaicum.
Epipactis palustris, auf trocknen Hügeln nächst h. Dreifaltigkeit.
Galium Mollugo.
— verum.
— cruciatum.
Plantago lanceolata.
— media.
Scabiosa columbaria.
Campanula rapunculoides.
— persicaria, Donatiberg.
— glomerata.
Cerinthe minor.
Primula elatior, Donatiberg.
Echium vulgare.
Gentiana cruciata.
Thymus alpinus, Donatiberg.
Thymus Serpyllum.
Betonica officinalis.
Prunella vulgaris.
— grandiflora.
— laciniata.
Veronica Teucrium.
Euphorbia fragifera.
Cichorium Intybus.
Cnicus canus, auf trocknen Bergwies.
Buphthalmum salicifolium, auf Kalkmergel.
Achillæa Millefolium.
Chærophyllum bulbosum.
Athamanta cervaria, auf Kalkmergel.
Trifolium ochroleucum.
— rubens.
— alpestre.
Dorycnium herbaceum.
Ononis spinosa.
Lathyrus silvestris.
Medicago minima.

Medicago falcata.
Mililotus officinalis.
Helleborus viridis.
Pulsatilla pratensis, auf Matten des Donatibergs.
Geranium columbinum.
— sanguineum.
— Phæum.
Thalictrum minus, Donatiberg.
Helianthemum vulgare, Donatiberg.
Linum tenuifolium.
Dianthus carthusianorum, gem., Donatiberg.
— armeria, selten, Donatiberg.
Lychnis diurna, in Massen am Donatiberg.
Agrimonia Eupathorium.
Potentilla argentea, Donatiberg.
Fragaria collina Ehrh., Donatiberg.

Felder.

Char. Getreidearten: die gewöhnlichen in Untersteiermark, dazu noch Latyrus sativus und Cicer arietinum angebaut am Fuße des Wotsch. Die Aecker unrein von mannigfaltigem Unkraute.

Feldpflanzen.

Equisetum arvense.
Bromus secalinus.
Triticum repens.
Lolium perenne.
— temulentum.
Galium Aparine.
Campanula Speculum.
Cuscuta europæa.
Convolvulus arvensis.
Galeopsis Tetrahit.
Rhinanthus villosus.
Euphrasia Odontites.
Melampyrum arvense.
Fedia olitoria.
Anagallis arvensis.
Euphorbia helioscopia.
Scleranthus annuus.
Serratula arvensis.
Centaurea Cyanus.
Anthemis arvensis.
Bupleurum rotundifolium.
Daucus Carota.
Trifolium agrarium.
— badium.
Orobus tuberosus, in Feldern und Weingärten.
Vicia villosa *Roth.*
— polyphylla *W. Kit.*
Ervum hirsutum.
— Ervilia.
Spergula arvensis.
Agrostema Gitago.
Silene gallica, häufig.
Papaver Rhoeas.
Ranunculus arvensis.

Bereich der Straßen.

Charakter. Nicht viel Mannigfaltigkeit.

Poa trivialis.
Dipsacus silvestris.
Dipsacus laciniatus.
Carduus lanceolatus.

Inula britannica.
— dysenterica.
Senecio Jakobæa.
Lithospermum officinale.
Euphorbia Esula.
Rumex obtusifolius.
— conglomeratus.
Verbena officinalis.
Mentha silvestris.
Erysimum officinale.
Galega officinalis.
Ononis hircina, bis zum Fuße des Wotsch.
Alcea rosea.
Malva rotundifolia.
— silvestris.
Ranunculus acris.
Potentilla anserina.

Obwol dieses Verzeichniß nichts weniger als auf Vollständigkeit Anspruch macht, so dürfte es doch ein Bild von der Reichhaltigkeit der Flora geben, auf der andern Seite aber auch zeigen, daß ich meinem Vorsatze, fleißig Bewegung zu machen, treulichst nachgekommen bin.

Bevor ich indeß diesen Gegenstand verlasse, kann ich nicht umhin, ein Paar Worte über den oft bestiegenen und viel besprochenen Donatiberg zu sagen, der, so reizend er auch geschildert wird [1]), Manchem nichts weniger als der Besteigung werth erscheint. Da die Excursion dahin, namentlich vom Bade aus, nicht mehr als einen halben Tag Zeit raubt, so war dieselbe leicht auszuführen.

Ich hatte in zahlreicher und noch dazu sehr fröhlicher Gesellschaft das Bad mit dem frühesten Morgen verlassen. Am Fuße des Berges angekommen, mußten wir erst die Leute wecken, um das mitgenommene Frühstück wärmen zu können, was indeß ungeachtet der schmutzigen und mangelhaften Geschirre dennoch gelang. Der Weg führt an der Südseite des Berges in ziemlich sanfter Steigung hinan, anfänglich durch Obstgärten und Rebengelände, dann über Matten, die mit einer Menge loser, und wie es ersichtlich war, von oben herabgestürzter Felsblöcke übersäet waren. An dieser Stelle sammelte ich Endocarpon miniatum γ monstrosum *Schær* und mehrere andere nicht uninteressante Flechten. Bis zur Hälfte des Berges herrscht eine beständige Abwechslung des landschaftlichen Charakters, hier aber fängt ein geschlossener Buchenwald an, dessen dichte Schatten dem Wanderer die angenehmste Erquickung gewähren. Mehr als 200jährige, noch

1) Steiermärk. Zeitsch. neue Folge, Jahrg. III. Hft. II.

im kräftigsten Wuchse befindliche Bäume neben vom Blitze zerschmetterten oder vom Sturme niedergerissenen, halb vermoderten Stämmen desselben Alters, und eine riesenhafte Vegetation von strauch- und krautartigen Gewächsen geben dem Walde das Ansehen einer unangetasteten Primitiv-Bildung, die jedem wahren Pflanzenfreund einen Hochgenuß gewähren muß.

Die Pflanzenwelt hat hier einen gemischten Charakter, keine Alpenpflanzen und nur wenige subalpine Pflanzen treten hier auf. So wie in dem Conglomerat der kleinste Theil, nämlich das Cement Kalk ist, so gewahrt man zwar auch viele kalkstete Pflanzen, jedoch ist die Individuenzahl derselben sehr beschränkt. Auch der Gipfel des Berges ist bewachsen, doch sind die Buche, Hainbuche, Eiche und Linde schon so krüppelhaft geworden, daß sie mehr Sträuchern ähnlich sehen. Ihre kurzen, knorrigen Stämme sind dicht mit Flechten (besonders Parmelia ciliata) bewachsen. Auf der westlichen Spitze, die man auf einem kleinen Fußpfade zuerst erreicht, gewahrt man noch die unbedeutenden Reste eines ehemals hier gestandenen Tempels. Dieses ist auch der Punkt, wo die Fernsicht durch die Wipfel der Bäume nicht gehindert ist. Was über dieselbe zu sagen, lasse ich einer beredteren Zunge über, und bemerke nur, daß die Aussicht von einer stark hervorragenden Kuppe eines schmalen Gebirgszuges, die ein weites Hügelland und große Flächen durchschneidet, vom Hochgebirge aber hinlänglich entfernt ist, wie eben hier der Fall, gewiß sehr lohnend sein muß. Die Aussicht ist daher sehr überraschend zu nennen; man hat ein Panorama vor sich, wie es in Bezug auf die geringe Höhe des Berges (2720′) nicht leicht irgendwo in Steiermark ein Zweites gibt. Der östliche Gipfel, mit dem westlichen durch eine scharfe Kante verbunden, ist fast eben so hoch als der erstere, und zeichnet sich durch schöne Felspartien aus. Hier steht das obenerwähnte Sempervivum Wulfeni *Hoppe* mit andern Felsenpflanzen. An der steilen Nordseite fand ich noch Draba aizoides. Nächst der erstgenannten Spitze des Berges ist eine dickstämmige Buche, die in Bezug auf die Thallusbildung der Rindenflechten meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Man sieht hier mehrere Namen, und

dabei verschiedene Jahreszahlen eingeschnitten, wahrscheinlich von fremden Besuchern des Berges. Die älteste derselben ist vom Jahre 1812, die zweite von 1830 und die jüngste von 1835. Die Wundflächen der ersteren Jahreszahl sind vernarbt, und von Variolaria communis ganz überzogen, die der zweiten sind zwar ebenfalls vernarbt, allein der Thallus von Variolaria und Lecanora fusca breitete sich nur zum Theil darüber aus. Bei der Zahl 1835 ist erstlich die Vernarbung noch unvollkommen, und was die Flechten betrifft, so konnte man nur einen sehr zarten Ueberzug, und diesen nur theilweise wahrnehmen.

Agram.

Ich war erst einige Tage im Bade, und hatte mich kaum ein bischen orientirt, als mir der Zufall Gelegenheit verschaffte, in aller Schnelle die Hauptstadt Kroatiens zu besuchen. Herrn H. aus Agram hatte als Badegast ein Unfall getroffen, der es räthlich machte, die Cur abzubrechen, und wo möglich schleunig nach Hause zu kehren. Da dieß aber füglich nicht anders geschehen konnte, als in Begleitung eines Arztes, dieser aber anderwärts nicht zu finden war, so wurde ich ersucht, für eine Zeit die Rolle eines Curgastes mit der eines Asklepiaden zu vertauschen, was ich auch gerne that.

Wir reisten um Mittag von Rohitsch ab, und waren Tags darauf um 9 Uhr nach Agram gekommen. Der Weg führte über Krapina, Droslavie, Poszußet u. s. w., und war wenigstens zu jener Zeit in gutem Zustande.

Ich will nun versuchen, sowol von den durchflogenen Gegenden als von Agram und seinen Umgebungen ein skizzirtes Bild zu geben.

Der Weg bis Krapina ist sehr anmuthig zu nennen, führt anfänglich durch das Thal der Sotla, eines kleinen Flüßchens, welches hier die Grenze zwischen Steiermark und Kroatien bildet, tritt dann in eine Schlucht ein, welche sich vor Krapina in die sehr malerischen Gebirgsmassen des Welki-Schleb auflöset. Der Geognost stößt auf Grauwacke, welche von tertiären Mergeln meist überlagert ist, erkennt in der Gebirgsmasse des Welki-Schleb Uebergangskalk, und wird bei

der Sägemühle von Krapina nicht leicht das Lager von Grünstein übersehen. Krapina selbst steht auf grobkörnigem Sandstein, der an der Oeffnung der vorerwähnten Gebirge in ziemlich mächtigen Lagern in einem Neigungswinkel von 40° nach S erscheint.

Ob man Krapina zu den Städten oder zu den Märkten zählt, weiß ich wahrlich nicht, jedenfalls gereichen ihm die schmutzigen Gassen und die kleinen und schlechten Häuser nicht zur Zierde. Eben, als wir durchfuhren, hatte die große, an diesem Tage abgehaltene Viehmesse bereits ihr Ende erreicht. Ich hatte daher Gelegenheit, den Kroaten in seiner Nationaltracht zu sehen, und mich zugleich überblicklich von dem Zustande der Viehzucht zu überzeugen, was Beides keinen günstigen Eindruck machte. Die Straße nach heil. Kreuz, und von da nach Oroslavie bietet wenig Bemerkenswerthes dar. Der größte Theil dieses flachen Hügellandes ist zu Feldbau benutzt, Waldungen sind daher selten, auf Nadelholz stößt man gar nicht. Vorherrschend ist Mergelboden mit untergeordnetem Grobkalk und Sandsteinlager; dieser wäre so schlecht nicht, aber die Bestellung der Felder ist unter aller Kritik.

Mit Oroslavie beginnt eine paradiesische Gegend, die bis in die Nähe von Agram anhält. Es ist Unter-Sagorien (Sagorje, d. i. das Land hinter den Bergen), bekannt als eine der schönsten und fruchtbarsten Landschaften Kroatien's. Den Hauptschmuck verleiht ihr unstreitig die Stieleiche, welche in wunderschönen Gruppirungen Wiesen und Auen beschattet und sich gastlich den kleinen Strohhütten zugesellt, unter deren mächtigem Schirme sie beinahe verschwinden. Mit breiten Loranthusbüschen bewachsen, steht dieser 200 — 300jährige König der Bäume da, würdig als Thron einer Gottheit. Ich habe in Deutschland nirgends so schöne Eichen gesehen, selbst die besungenen Eichen von Dalwitz nicht ausgenommen.

Noch waren die Wiesen nicht durchaus abgemäht, die übrig gebliebenen prangten im schönsten Farbenglanze der Blumen, von denen ich nur Ononis hircina *Jacq.*; Cichorium Intybus, Chrysanthemum Leucanthemum, Agrostis vulgaris (in Menge) Pastinaca

sativa, und mehrere andere Umbelliferen aus der Entfernung zu unterscheiden vermochte.

Auch der Saum der Straße kam mir hier blummenreicher als irgendwo vor. Ich verzeichnete in mein Schreibbuch Galega officinalis, Sambucus Ebulus, nigra, Dipsacus laciniatus, Verbascum Thapsus und nigrum, Euphorbia esula, Cyparissias, fragifera, Mentha silvestris, Carduus lanceolatus, acanthoides, Rosa canina, Ligustrum vulgare, Prunus spinosa, Evonymus europaeus, Humulus Lupulus und Vitis vinifera, beide letzteren verstricken die niederen Gesträucher auf's engste und bilden die zierlichsten Guirlanden, an denen das Auge fortwährend Abwechslung findet. Die Rebe wächst durch ganz Kroatien wild an Hecken und Zäunen, und ist wahrscheinlich der aus dem Samen der cultivirten Rebe entstandene, zur ursprünglichen Form zurückgekehrte Sämling, ausgezeichnet durch sparsame, kleine und stets rothe Beeren der Traube.

Mit dem Eintritte in (Ober-) Sagorien bei Krapina hat man im Südosten einen ausgedehnten, mäßig hohen, bewaldeten Gebirgsrücken vor sich, dem man sich immer mehr nähert, bis man an die Save gekommen, seine westliche Abdachung überschreitet. Es ist dieß das Agramer-Gebirge, an dessen südlichem Fuße die Hauptstadt Croatien's liegt. Die felsige Gegend, über welche die Straße führt, bildet jenen Strich Landes, den man Poszußet nennt, und der für den Botaniker nicht ohne Interesse ist. Neben dem Wagen gehend, sammelte ich Hesperis inodora, Helleborus viridis L. und mehrere andere hübsche Pflanzen.

Hat man diese Gegend verlassen, so erblickt man auf Einmal eine Ebene, welche sich im Süden und Südwesten in unermeßliche Ferne auszudehnen scheint. Agram, die Hügelstadt, beherrscht sie in mehr als einer Beziehung. Die Stadt übertraf meine Erwartung in Bezug auf Größe, Regelmäßigkeit und Bauart der Häuser, doch überraschte mich die Menschenleere. Man theilt die Stadt ein in die obere und untere Stadt, in die Kapitelstadt und in die bischöfliche. Eine rühmliche Erwähnung verdient die Hirschfeld'sche Buchhandlung, sowol was die Reichhaltigkeit des Lagers betrifft, als in Bezug auf

äußere Eleganz. Auf das Angenehmste wird den Fremden auch der Garten des Grafen Stephan Draskovich berühren. Ich wunderte mich, hier eine Menge der neuesten Neuholländer= und Cap=Pflanzen zu finden.

Die bischöfliche Residenz imponirt weniger durch ihr Aeußeres als durch ihre prachtvolle innere Einrichtung. Einst von einer scheußlichen Wildniß umgeben, verschönt sie jetzt der zierlichste Park, ein Werk des naturliebenden, kraftvollen Bischofs Alexander Alagovich, der leider zu früh starb, aber nichts weniger als aus der dankbaren Erinnerung der Bürger Agram's entschwunden zu sein scheint. Ein Obelisk, der sich mitten in diesem Parke befindet, gibt von dieser Metamorphose im nachstehenden Distichon Nachricht:

Nuper eram Squalor, nunc sum Peneia tempe;
Hoc mihi praesuleo venit ab aere decus.

Die schönen Anlagen in einem Eichenwalde in der Nähe von Agram, Maximir genannt, sind gleichfalls sein Werk.

Auch dieser verständige Mann hat in Agram den Versuch der Bohrung eines artesischen Brunnens gemacht, der aber eben so, wie an vielen andern Orten, ungeachtet man bis 70 Klafter vordrang, mißglückte. Man zeigte mir noch das Bohrloch im obenerwähnten Parke. Nicht unwichtig für mich war es, zu erfahren, daß sich in der bischöflichen Bibliothek noch das Herbarium des da verstorbenen Domherrn Host, eines Bruders des österreichischen Botanikers und Floristen, befinde, doch hat es die zufällige Abwesenheit des Bibliothekars unmöglich gemacht, davon nähere Einsicht zu nehmen. Um so interessanter war es mir, einen Ausflug in das nahe Agramer=Gebirge zu machen, da dasselbe sowol für den Geognosten als für den Botaniker manche Ausbeute versprach; allein da mich die Zeit drängte, so wäre es dennoch unterblieben, hätten nicht Herr Stadtphysikus Dr. Mraovich und Herr Dr. Rakovich, die sich überdieß noch auf die gefälligste Weise zu meinen Begleitern anboten, mich dazu beredet.

Das Agramer=Gebirge flacht sich sehr sanft nach Süden ab. Den Fuß bildet eine bedeutende Mergelablagerung, welche der oberen

tertiären Formation angehört. Aber auch die Glieder der untern tertiären Formation scheinen hier entwickelt zu sein, wofür nahmhafte, in Begleitung von Sandstein erscheinende Braunkohlenlager sprechen, die ich aber nicht besuchen konnte.

Leider trifft man jetzt nur die Spuren von Kastanienwäldern hier an, welche vormals große Strecken einnahmen. Campanula Rapunculus und Achillea secatea waren etwas fremde Erscheinungen. Bis zur Höhe der sogenannten Bernburg ist wenig Abwechslung, aber hier treten Felsmassen von Uebergangs-Thonschiefer hervor, welche mit Uebergangs-Kalkstein wechseln, und damit ändert sich sowol der landschaftliche Charakter als die Flora. Auch hier hatte ich Gelegenheit als kalkbezeichnende Pflanzen zu beobachten: Buphthalmum salicifolium, Cyclamen europaeum, Helianthemum vulgare, Prunella lacincata, Hyoseris foetida, Lamium Orvala, Astragulus glycyphyllus und Convallaria latifolia. Ueberdieß erfreute mich ganz besonders der Anblick von Pyretrum macrophyllum *Willd* und Epimedium alpinum, mit denen ich hier das erste Mal auf ihrem natürlichen Standorte Bekanntschaft machte, desgleichen vom Bohnenbaume (Cytisus Laburnum), dessen niedliche Stämmchen sich unter Buchen und Eichen versteckten. Ausgezeichnet ist aber durchaus der Pflanzenwachsthum zu nennen, denn man muß sich, vom Wege abweichend, oft durch einen Wald von Achillea tanacetifolia *All.*, von Senecio saracenicus, Stachys alpina, Carduusarten u. s. w. drängen.

Am Rücken des Gebirges ist ein mächtiger bleiglanzführender Kalkzug, welcher gegenwärtig bebaut wird. Bei Befahrung des Jakobistollens bemerkte ich auf der Halde Lepidium ruderale. Wie ist diese Pflanze der Ebene hieher gekommen? In geringer Entfernung von diesem Bergbaue ist auch die höchste Spitze des Gebirges durch eine kleine Kapelle zum heil. Jakob bezeichnet, und beiläufig 1700 Par. Fuß über das Niveau des Meeres. Hier steht Grünsteinschiefer zu Tage. Im Walde, der leider der Aussicht sehr hinderlich ist, bemerkte ich Glechoma hirsutum in großer Menge, dieselbe Pflanze, die ich auch auf der Spitze des Wotsch sehr häufig antraf.

Nur an der Nordseite dieses Gebirgszuges kömmt Nadelholz vor, darunter, wie man mir erzählte, auch die Eibe (Taxus baccata). Aehnlich verhält es sich stellenweise auch in den Gebirgen Ober-Sagorien's mit der Fichte, allein das Holz, schön und rasch gewachsen, ist wie überall unter ähnlichen Verhältnissen als Bauholz nicht zu verwenden.

Am nördlichen Fuße des Agramer-Gebirges entspringt eine Therme von 18° R, bekannt als Mineralquelle von Stubiza. So gerne ich dieselbe besucht hätte, mußte ich doch vorwärtseilen, da ohnehin noch ein Punkt auf meiner Rückreise mich für einige Zeit festzuhalten den Anschein hatte. Ich übergehe meine ferneren Schicksale als Reisender, und will unmittelbar an jenem Orte wieder beginnen, der mir eine neue Welt von Dingen offenbarte, dieser Ort ist Radoboj, in der Nähe von Krapina.

Radoboj.

Noch vor wenigen Jahren war Radoboj ein so unwichtiges kroatisches Dorf wie hundert andere. Der Zufall wollte es, daß man bei dem Baue eines Kellergebäudes neben einem Bauernhause auf dem ausgegrabenen Erdreiche Feuer machte; — und siehe da! dasselbe fing an mit blauer Flamme zu brennen, wie wenn man Schwefel angezündet hätte. Die zufällige Entdeckung eines unwissenden Bauers wurde bald bekannt, und veranlaßte die Regierung zu weiteren Nachforschungen, deren Resultat so günstig war, daß die Errichtung eines Bergbaues auf dieses reiche Schwefellager in kurzer Zeit ins Werk trat.

Der Schwefel kommt hier mit Thon gemengt in kugel- oder nierenförmigen Klumpen vor, die von der Größe einer Faust bis zu jener eines Kopfes ändern, und in einer Schichte des großen Mergellagers daselbst angehäuft sind. Dieses Schwefelflötz, welches sich sanft nach S verflächt, besteht eigentlich aus drei Abtheilungen. Die erste und oberste Abtheilung, 1 bis 2 Fuß mächtig, enthält die obgedachten Schwefelthonkugeln, die an 90 % Schwefel enthalten. Die unterste Abtheilung enthält ebenfalls Schwefel mit Mergel gemengt, aber

mehr unrein, und nur 1 Fuß mächtig. Zwischen diesen beiden Lagern findet sich ein bituminöser Kalkmergelschiefer von 1 Fuß Mächtigkeit, hier Mittelstein genannt, und der ist es vorzüglich, welcher wegen seiner ungeheueren Reichhaltigkeit an Pflanzenabdrücken meine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich in Anspruch nahm.



Meines Wissens sind unter den der Braunkohlen- und der jüngeren tertiären Formation (miocenische und ältere pliocenische Periode) angehörigen Lagern vorzüglich die bei Aix in der Provence, die von Hering in Tirol, von Oeningen in der Nähe des Bodensee's, und endlich von Altsattel bei Eger in Böhmen wegen ihres Reichthums an Pflanzenabdrücken bekannt geworden.

Von mehreren derselben haben wir schon Verzeichnisse der da vorkommenden fossilen Pflanzen erhalten, wie von jenen bei Aix durch Lindley, von Hering durch Ad. Brongniart, von Oeningen durch Alexander Braun, und nächstens haben wir auch eine genaue Classification der Blätterabdrücke von Altsattel durch Herrn Prof. Roßmäßler zu erwarten.

Wenn die Pflanzen der beiden ersten Localitäten auf Pflanzen von Indien, der Barbarei, tropischen und subtropischen Ländern hinweisen; so zeigt die fossile Flora von Oeningen hingegen mehr Aehnlichkeit mit der Vegetation von Nord-Amerika.

Mehr den ersteren analog scheint sich auch die vorweltliche Flora von Radoboj zu verhalten, was aus nachstehendem Verzeichnisse ersichtlich ist, welches ich nur durch die ungemein gütigen Spendungen des hiezu nöthigen Material's von Seite des Herrn Bergverwalters Alexander von Hell in dieser Ausdehnung auszuführen im Stande war. Obgleich die meisten Abdrücke Phylliten sind, aus denen sich wenig oder gar nichts für die Stellung der Gewächse, denen sie an-

gehört haben, ergibt, so haben doch mehrere Früchte und Samen, die mit jenen vorkamen, eine nähere Bestimmung derselben, wenigstens nach den Familien möglich gemacht, wie sie im Nachstehenden folgt.

Fungi.

Ein Blattpilz aus der Ordnung der Xylomaceen, sehr ausgezeichnet durch seine fiederstrahlige Form, womit er in der Substanz eines Dicotyledonenblattes wuchert.

Algæ.

Hellia Salicornioides m. Gegliederte, verzweigte, fleischige Gewächse mit kurzen, oben erweiterten Gliedern und einem Mittelnerven. Ist mit Salicornia, Halistachis u. s. w. zu vergleichen. Unter den Algen steht ihr Griffitsia corallina und der fossile Caulerpites ocreatus *Stbg.* am nächsten.

Hellia Rhipsaloides m. Ebenfalls verzweigte, gegliederte Gewächse mit breiten Gliedern.

Hellia pulchella m. Verzweigt mit in einander verfließenden Gliedern.

Chondrites acicularis *Stbg.* Mit dem von Sternberg in seiner Flora der Vorwelt Tab. 27. A. Fig. 4 abgebildeten, ebenfalls aus der tertiären Formation stammenden Pflanze ganz übereinstimmend. Ich hielt diese Alge anfänglich für Nadeln einer Conifere, bis ich mich durch mehrere Umstände, namentlich durch die Beschaffenheit der Substanz, so weit dieselbe im Abdruck erkenntlich, vom Gegentheil überzeugte.

Chondrites tenuis m. Mit Chondria tenuissima, einer Alge des atlantischen und adriatischen Meeres verwandt.

Chondrites elongatus *Stbg.* ? Nur kleine Bruchstücke.

Sphærococcites cartilagineus m. Dem Spræerococcus cartilagineus, einer Alge des atlantischen und chinesischen Meeres täuschend ähnlich.

Delesserites pinnatus m. Dem Delesserites pinnatifidus ähnlich, aber von diesem dadurch unterschieden, daß die Spalten der Frons tiefer gehen. Das Stück, welches in meinen Händen ist, ist übrigens nur ein Bruchstück.

Fucites dubius m. Ein dem Fucus vesiculosus sehr nahe kommendes kleines Bruchstück.

Laminarites æqualis m. In einzelnen nicht undeutlichen Bruchstücken.

Cystoseirites communis m. Der gewöhnlichste Abdruck in Radoboj, und meist auch gut erhalten. Ist sehr verwandt mit Cystoseira barbata

Agdh. und concatenata *Agdh.* Algen des adriatischen, mittelländischen und atlantischen Meeres.

Cystoseirites gracilis m. Seltner als die vorhergehende mit Cystoseira Hoppii verwandt.

Cystoseirites affinis m. Eben so.

Cystoseirites filiformis m. Gut erhalten, aber selten.

Cystoseirites Hellii m. Bisher nur in einem einzigen Exemplare vorhanden. Von dem Sternbergischen in der untern Kreidenformation vorkommenden Cystoseirites Partschii etwas unterschieden. Diese Art steht der Cystoseira siliquosa, einer in allen europäischen Meeren vorhandenen Alge, am nächsten.

Equisetaceæ.

Nur wenige Spuren hieher gehöriger Pflanzen.

Gramineæ.

Grasartige Pflanzen scheinen nicht selten vorzukommen, doch läßt sich aus der Mangelhaftigkeit der Exemplare vor der Hand noch nichts Näheres hierüber angeben.

Najadeæ.

Zosterites lineata *Ad. Brongn.* Eben so häufig als Cystoseirites communis verbreitet.

Ruppia pannonica m. Sehr ähnlich der Ruppia maritima L., aber bisher noch ohne Früchte gefunden.

Typhaceæ.

Typhæloipum maritimum m. Einer in der Süßwasser-Formation von Rein unweit Grätz vorkommender Pflanze: dem Typhæloipum lacustre zunächst stehend.

Palmæ.

Flabellaria ? Radoboiensis m. Sehr mangelhaft erhalten, doch wahrscheinlich das Fächerblatt einer Palme.

Flabellaria maxima m. Das größte bisher im fossilen Zustande bekannte Fächerblatt einer Palme; vielleicht der Gattung Sabal angehörend.

Coniferæ.

Pinus microsperma m. Gut erhaltene Samen, oder vielmehr Flügeln, denen die Samen schon entfallen.

Pinus macrosperma m. Flügel der Samen größer als in der vorhergehenden Art. Diesem entsprechend sind bisher auch zweierlei Fruchtzapfen in Radoboj gefunden worden: Nämlich kurze, dicke Zapfen mit breiten Schuppen, und lange Zapfen, ähnlich den Zapfen von Pinus abies. Von erstern findet sich ein ausgezeichnet schönes Exemplar in der Sammlung des Herrn Franz v. Rosthorn in Wolfsberg. Zweige mit Nadeln, wie Pinus silvestris, kommen eben so selten als obige Zapfen vor.

Myriceæ.

Männliche Kätzchen und einige Blattformen sprechen für das Vorhandensein von Pflanzen aus dieser Familie.

Moreæ.

Höchst interessant und bedeutungsvoll für die fossile Flora von Radoboj ist ein schön erhaltener Abdruck einer Frucht von Ficus, ähnlich der Frucht von Ficus bengalensis, leucatoma *Poir.* u. m. a. Eine Menge verschiedener leberartiger Blätter scheinen ebenfalls dieser Gattung, die gegenwärtig fast ausschließlich innerhalb den Tropen vorkommt, angehört zu haben.

Salicineæ.

Populus crenata m. Deutlich das Blatt einer Papel, von den lebenden jedoch hinreichend verschieden.

Laurineæ.

Beerenartige Früchte nebst Blättern haben ohne Zweifel dieser tropischen Familie angehört.

Rubiaceæ.

Ein Zweig von vier in einem Wirtel gestellten oval-lanzetförmigen Blättern, wie sie sich bei mehrern Rubiaceen finden.

Apocinaceæ.

Echitonium superstes m. Eine Balgkapsel von 2 Zoll Länge und ½ Zoll Breite, ist ohne Zweifel die Hülle von Samen, welche ebenfalls hier gefunden wurden, und sich durch einen langen Haarschopf auszeichnen, der den viermal kleineren Samen krönt. Die Aehnlichkeit mit einem Echites aus Brasilien, welchen Pohl dort sammelte, eben so, wie mit Echites lucida *Wallich*, einer Pflanze Ostindiens, ist auffallend.

Hiezu dürften noch mehrere fossile Blätter gehören, welche mit einigen Echitesarten übereinstimmen.

Echitonium microspermum m. Ebenfalls das Samenkorn einer Apocinee, um die Hälfte kleiner als das der vorhergehenden Art.

Asclepiadeæ.

Für das Vorhandensein dieser Familie unter den Pflanzenresten von Radoboj spricht der Abdruck eines fünfspaltigen, fleischigen Kelches und mehrere Blattformen, welche sonst den Asclepiadeen der Jetztwelt zukommen.

Umbelliferæ.

Pimpinellites Zizioides m. (Umbellula perfecta, radiis senis septenisve. Involucellum nullum. Fructus ovato globosus, stylis coronatus. Mericarpia quinquejuga, jugis filiformibus). Dieser seltsame Abdruck einer Umbelliferæ, welcher einige Aehnlichkeit mit Zizia integerrima *DC.*, einer Pflanze des südlichen Theiles von Nordamerika hat, befindet sich in der Sammlung des Herrn Franz v. Rosthorn in Wolfsberg.

Acerineæ.

Acer Campylopterix m. Eine ausgezeichnet schön erhaltene Flügelfrucht der Gattung Acer, die sich jedoch von den Früchten aller bisher bekannten Arten durch die starke Krümmung des Flügelrückens unterscheidet. Ferner Flügelfrüchte, wie von Ptelea, und Blätter, welche Bäumen dieser Familie angehört haben mögen.

Melastomeæ.

Blätter, welche offenbar nur dieser Familie von Pflanzen zuzukommen scheinen.

Bombaceæ.

Gefingerte Blätter von ungeheurer Größe, deren eiförmig-zugespitzte Blättchen über einen Fuß lang und $4\frac{1}{2}$ Zoll breit sind, dürften wol irgend einer Bombaceæ angehört haben.

Papilionaceæ.

Dolichites europæus m. Ein vortrefflicher Abdruck einer Hülse, die sich am ehesten mit jener von Dolichos, einer vorzüglich im tropischen Amerika lebenden Pflanzengattung vergleichen läßt.

Desmodites radobojensis m. Eine Gliederhülse, die mit einem noch unbestimmten Desmodium, von G. Andrieux in Mexiko gesammelt, die meiste Aehnlichkeit besitzt.

Dieselbe besteht aus fünf runden Gliedern von derselben Größe, wie bei dem angeführten Desmodium, nur sind bei dieser die Verbindungsinterstitia etwas schmäler, als bei unserer fossilen Gliederhülse.

Zu dieser und andern verwandten Arten scheinen auch mehrere Blätterabdrücke zu gehören, wie

a. Blätter mit einem Hauptnerven und alternirenden Seitennerven, welche wieder durch rechtwinkelige feine Seitenzweige unter einander in Verbindung stehen. Sowol Phaseoleen als Hedisareen zeigen diese Form.

Was Umriß und Größe der Blättchen betrifft, so stehen diese Phylliten dem Desmodium viscidum *DC.*, einer Pflanze Ostindiens, am nächsten, nur ist das Terminalblatt bei dieser verkehrt eiförmig, bei dem fossilen hingegen stumpf zugespitzt.

b. Blätter, die sich mit Blättchen von Desmodium viticinum *Wallch* Nr. 5709 vergleichen lassen.

Dieß sind die bisher aufgefundenen Pflanzenreste von Radoboj, deren Zahl gewiß noch um das Drei- und Vierfache vermehrt werden könnte, wenn man auf die Einsammlung derselben, die indeß keineswegs mit Schwierigkeiten verbunden ist, mehr Fleiß und Aufmerksamkeit verwenden wollte. Sie deuten ohne Ausnahme auf eine Vegetation hin, die von der gegenwärtig in dieser Gegend herrschenden durchaus verschieden ist, — auf eine Vegetation, die offenbar ein subtropisches Klima voraussetzt, und die, nach den Analogien der gegenwärtigen Flora unserer Erde zu urtheilen, in der Flora Indien's, Mexico's, vorzüglich aber des südlichen Theiles von Nord-Amerika das entsprechendste Gegenbild finden möchte. Das gemeinschaftliche Vorkommen der Gattungen: Acer, Populus, Ficus, Sabal, weiset unverkennbar auf eine Flora hin, wie sie gegenwärtig etwa zwischen dem 30 und 40 Grad nördl. Breite erscheint.

Aus dem Wenigen, was oben angeführt ist, geht zugleich auf das Klarste hervor, daß diese Grabstätte vorweltlicher Pflanzen keine Süßwasser-, sondern eine Meeresbildung ist, die in dem großen pannonischen Binnenmeere in einer viel jüngeren Zeit als die Londner- und Pariser tertiären Schichten abgesetzt wurden. Der Zustand der Blätterabdrücke, die in der Regel Spuren beginnender Fäulniß an

sich tragen, lassen vermuthen, daß dieselben weniger durch Wasserströmungen als durch Stürme von einem nahen Waldboden aufgerafft, und in die Bucht jenes Meeres hingeführt sein mögen.

Eine nähere Bezeichnung der Umstände, wie jene Anhäufungen von Vegetabilien zu Stande kamen, dürfte aber die Betrachtung der mit jenen Pflanzenresten zugleich vorkommenden Thiere gestatten, die hier ebenfalls zahlreicher als irgend anderswo erscheinen. Vorzüglich sind es Fische und deren Schuppen, ferner eine Masse von Insecten, welche hier in einer so seltsamen Vermengung mit Pflanzenresten angetroffen werden, daß man sich der Verwunderung nicht enthalten kann. Merkwürdig ist es, daß ich das hier nicht bestätiget finde, was einige Gelehrte (Marcel de Serres und Wagner in Kastners Archiv für die ges. Nat. 1829 XVI. p. 90) in Bezug auf das gegenseitig sich ausschließende Vorkommen von fossilen Insecten und Fischen angaben, indem hier beide Arten von Thieren gar nicht selten untereinander gemischt erscheinen.

Ich kann gegenwärtig in eine nähere Betrachtung derselben nicht eingehen, und bemerke nur in Bezug auf die Insecten, daß beinahe aus allen Ordnungen derselben mehr oder weniger zahlreiche Repräsentanten gefunden werden, namentlich: Diptera und Hymenoptera am häufigsten, Neuroptera, Orthoptera und Rhinchota seltener, dagegen aber weder Coleoptera noch Lepidoptera. Unter vielem Herumklopfen an Ort und Stelle gelang es mir auch den deutlichen Abdruck einer Spinne zu erhalten.

So wie die Pflanzenreste scheinen mir auch die Insecten nicht mit europäischen Arten identificirt werden zu können, sondern mit solchen, die wärmere Klimate, vorzüglich Tropenländer bewohnen.

In Anbetracht dieser reichen Fauna der Vorwelt dürfte nun wol die Frage entstehen, ob die Insecten, welche durchaus beflügelt sind, ebenfalls auf dieselbe Weise wie die Pflanzenreste in die Gesteinsschichten begraben worden seien. Betrachten wir die fossilen Insecten in Bezug auf ihre Integrität, ferner auf die Stellung, in welcher sie erscheinen, so geht deutlich hervor, daß es nicht todte Leiber waren, welche, zwischen Laub und Zweigen eines Waldbodens be-

findlich, durch irgend eine Wasserströmung dem Meere zugeführt wurden, im Gegentheile deuten vielmehr eben diese Umstände dahin, daß die fraglichen Thiere wenigstens der größern Anzahl nach lebendig begraben wurden. Dieß konnte aber nicht anders geschehen, als auf gewaltsame Weise und zwar durch eine Katastrophe, der diese Thiere nicht zu entfliehen im Stande waren. Ich lasse es aber unentschieden, ob dieß eine im Laufe der Naturerscheinungen gewöhnliche, wie Stürme mit gewaltigen meteorischen Niederschlägen, oder ob es eine ungewöhnliche war, welche in Begleitung von vulkanischen Eruptionen, wie z. B. Aschenfall u. s. w. Statt finden.

Fast möchte hier das sonderbare Erscheinen des Schwefels und die übrigen geognostischen Verhältnisse dieses Landes und der angrenzenden Erdstriche, selbst die noch gegenwärtig sehr häufig hier vorkommenden Erdbeben [1]) dafür sprechen, daß Umstände der letztern Art mit der Zerstörung und dem Begraben-werden jener Thier- und Pflanzenwelt in nächster ursächlicher Verbindung standen.

Indem ich nun diese Betrachtungen abbreche, und das Weitere für fernere Mittheilungen vorbehalte, kehre ich von dem interessanten Radoboj, was mir durch die freundschaftliche Begegnung des Herrn Bergverwalter Alexander v. Hell doppelt unvergeßlich bleibt, wieder zu meinem Badeorte zurück. Unter 14tägigem Gebrauche der Bäder und der Trinkquelle war ich bei den günstigsten Außenverhältnissen so vollkommen wieder hergestellt, daß ich unter vielfachen Segnungen die herrliche Quelle, den trefflichen Badearzt und die fröhliche Gesellschaft verließ, um wieder zu meinen gewohnten Beschäftigungen zurückzukehren.

Für den Physiker füge ich hier noch ein Bruchstück aus meinem meteorologischen Tagebuche bei, welches vergleichungsweise den Gang der Temperatur und der Luftfeuchtigkeit von Rohitsch und Grätz enthält.

---

1) Zaiczda, am Abhange des Seleснiza-Gebirges ist der Herd, von dem noch jetzt die Erschütterungen der häufig in diesen Gegenden beobachteten Erdbeben ausgehen. Das Schloß selbst ist dadurch schon beinahe ganz zerstört.

	Rohitsch.			Grätz.	
Tag der Beobachtung.	Stunde der Beobachtung.	Temperatur der Luft in Reaum. Gr.	Feuchtigkeit in 1 Kub. Fuß Luft, in Granen ausgedrückt.	Temperatur der Luft in Reaum. Gr.	Feuchtigkeit in 1 Kub. Fuß Luft, in Granen ausgedrückt.
Juli. 7.	1 Uhr Mitt.	20,1	5,797	21,7	7,573
	8 Abd.	15,6	5,702	17,05	5,170
8.	7 Morg.	13,7	5,252	16,0 [1])	5,490
	8 Abd.	19,7	6,390	17,4	5,918
9.	7 Morg.	14,2	5,418	15,8	5,946
	1 Mitt.	15,5	6,210	17,3	3,815
	8 Abd.	13,4	4,990	13,7	3,979
10.	4 NM.	17,7	4,345	19,0	4,820
	8 Abd.	12,	4,850	15,7	4,631
11.	7 Morg.	12,4	4,112	15,6	4,578
	1 Mitt.	17,8	5,010	19,6	6,530
	8 Abd.	13,6	5,206	16,1	5,626
12.	12 NM.	14,2	4,998	18,7	6,531
13.	8 M.	16,5	6,335	17,4	5,848
	1 NM.	21,2	9,752	21,9	8,939
14.	7 M.	15,6	6,052	17,9	6,238
	1 NM.	22,1	7,670	23,05	9,279
15.	7 ½ M.	17,5	6,940	19,4	7,026
	1 NM.	23,9	10,526	24,6	11,210
16.	1 NM.	26,	11,530	25,6	10,860

1) Die Beobachtungszeiten in Grätz differiren Früh und Abends um eine Stunde. Statt um 7 Uhr Morgens und um 8 Uhr Abends wurde die Beobachtung an dem genannten Orte um 8 Uhr und um 9 Uhr angestellt.

Radkersburg, Klöch.

Als sich gegen Ende des Monates September die Witterung für eine mehrtägige Fußreise günstig zu stellen schien, hielt ich es für rathsam, vor dem bekannten Rufe: „veni sancte spiritus!“ der mit dem Eindeckeln der Schnecken so ziemlich in eine Zeit fällt, und daher auch jedem Flug ins Freie meist ein Ende macht, noch einmal mit der wandernden Schwalbe einen kleinen Zug nach Süden zu unternehmen.

Zwar würde mich unter andern Umständen jener Zugvogel weit hinter sich gelassen haben, doch ging es diesmal aus der Ursache schneller, weil ich mich dem raschen Strome der Mur anvertraute.

Die sechste Frühstunde des schönsten Herbstmorgens war zur Abfahrt bestimmt. An der Rehde angelangt, schien es aber, als ob ich mich viel zu sehr mit dem Frühstücke beeilt hätte, denn wirklich fing man erst etwa nach einer halben Stunde an, das zur Reise bestimmte gedielte Schiff, hier Plätte genannt, zu beladen. Das dauerte fast eine Stunde, denn bis sich die leeren Weinfässer mit den Betten, Strohsäcken, Matratzen und sonstigen Frachtstücken in ein Ganzes vereinten, brauchte es Zeit. Unterdessen war auch die Schiffsmannschaft, bestehend aus 6 bis 8 Flößern, angelangt, und nun hieß es: „Platz genommen!“ versteht sich, wo einer zu finden war, und damit stieß man vom Lande. Glücklicher Weise fiel mir dabei das beste Loos zu, indem ich mich, ohne viel zu fragen, eines ebenfalls mit mir reisenden Strohsessels bediente, der gerade nach vorne wie auf einer Hochwarte stand, und mir die beste Aussicht versprach. Eben hatte ich es mir auf meinem schwimmenden Observatorium recht bequem gemacht, und meine übrige Reisegesellschaft recognoscirt, die gleichfalls auf Fässern, Kisten, Betten u. dgl. Platz genommen, und, mehr oder weniger mit dem Elemente vertraut, dem wir uns nun einmal auf Discretion ergeben, Sorge, Trennungsschmerz oder freutige Zuversicht in den Gesichtern lesen ließ, als sich der heitere Strahl der Morgensonne in Nebeln zu verbergen anfing.

Dies war für die Ruderer kein bonum signum, und ich staunte nicht wenig, wie man nach einer Fahrt von wenigen Minuten schon wieder ans Land stieß. Der Nebel war so stark eingefallen, daß man sich, ohne Gefahr zu besorgen, nicht vorwärts wagte. Während meine Compatienten in Verwünschungen Trost suchten, half mir mein Hammer gegen Langeweile, der ich sonst, wie Jene, auf der Sandbank ausgesetzt gewesen wäre. Die Aufgabe meines ³/₄ stündigen Herumirrens am Ufer war eine Untersuchung der Geschiebe, welche mir in mancher Beziehung lehrreich war, und die Zeit vortrefflich ausfüllte.

Gegen 9 Uhr hob sich der Schleier, der das Wasser bedeckte, und nun säumte man nicht von der Stelle zu kommen.

Bis Ehrenhausen, sechs Meilen von Grätz, ist das Gefälle der Mur stark, und der Strom daher reißend. Die Folge davon ist, daß er sein Bett häufig wechselt. Einbrüche in fruchtbare Aecker, Bildungen von öden Sandbänken, Ueberfluthungen von Auen ist das, was einem auf dieser Strecke begegnet, und da der Strom bis dahin durch das große Grätzer- und das eben so breite Leibnitzerfeld fließt, also nur flache Ufer und entfernte Gebirge hat, so läßt es sich wol denken, daß diese Fahrt nicht viel Anziehendes darbietet.

Von Ehrenhausen bis Mureck sind die Stromschnellen viel unmerklicher, auch hat der Fluß nicht mehr so viele Neigung sich in Arme zu zersplittern, wie das bis zu dem erst genannten Orte der Fall ist, was denn auch vorzüglich beiträgt, daß er von hier an ein ganz stattliches Ansehen gewinnt.

Die Auen, welche bisher aus Populus nigra, Salix alba, fragilis und Alnus glutinosa mit niedern Weidebüschen bestanden, haben hier auch ihren Charakter geändert, und so wie Tamarix germanica von nun an zurückblieb, erschien dafür die Eiche.

Ich hatte auf dieser Fahrt manche interessante Gebirgsentblößungen zu sehen gehofft, allein mit Ausnahme einiger wenigen Stellen war mir nichts Besonderes aufgefallen, indem der Fluß bis Radkersburg selten den Fuß der Berge bespült.

Die erste Stelle der Art findet sich oberhalb Weißenegg. Man sieht hier einen geschichteten Kalkstein (Leythakalk) beinahe horizon-

tal auf Mergel ruhen, und von selbem bedeckt. Am Fuße des Wildonerberges tritt derselbe Kalk mit ähnlichem Verflächen hervor.

Bei Gabersdorf ist ein verhärteter Mergelschiefer entblößt; bei Ehrenhausen desgleichen ein oolitischer Kalkstein, der aber nicht immer deutliche Schichtung zeigt. Am schönsten ist unstreitig das Gebirgsprofil unterhalb Spielfeld. Die Sand-, Sandstein- und Mergellager wechseln mit dünnen Kalkschichten, und diese fallen sämmtlich etwas wenig nach O, erscheinen aber an manchen Stellen fast horizontal.

Auch für den Maler würde diese Gegend manche Ausbeute geben, denn die meist schroffen Wände der durchschnittenen Berge mit den tief gefurchten Schluchten, die schönen Büsche und Waldpartien, welche jene krönen, oder sich nach diesen hinziehen, bilden mit den Fluthen des Stromes einen herrlichen Contrast, dem die Tinte des Herbstes ein um so hübscheres Colorit verlieh.

Eben so schön ist Murek gelegen, ein Schloß auf einem steil abfallenden, bewaldeten Bergrücken rechterseits, der Marktflecken von Papeln und Weiden versteckt zur Linken des Stromes.

Sedgwik und Murchison haben dieser Gegend ihre Aufmerksamkeit geschenkt, und darüber so detaillirte, geognostische Beschreibungen gegeben, daß nicht leicht etwas hinzuzusetzen ist.

An der Weitersfelder-Ueberfuhr wurde das vierte Mal Halt gemacht. Man entledigte sich der Weinfässer und einiger Personen, was zu mehr als einem halbstündigen Aufenthalte Veranlassung gab, während welchem ich mich nach Pflanzen und Thieren umsah. Ganz unerwartet kam mir an diesem Orte eine interessante Süßwasserschnecke, die Melania Holandri *Frs.*, welche an seichten Stellen des Flusses in unzähliger Menge vorkam, aber wie ich bemerkte, nicht tiefer als 1 Fuß unter dem Wasserspiegel ging. Von Vögeln wurden schon auf der ganzen Reise Wildenten, zahlreiche Fischreiher, Kibize u. dgl. bemerkt. Das Murwasser hatte um 10 $^1/_2$ Uhr Vormittags bei Wilden in der Mitte des Stromes, und zwar in der Sonne 7,5° R, bei Ehrenhausen um 2 Uhr Nachmittags 8,96° R.

Da es nun Abend zu werden anfing, und die Zeit so weit vorgerückt war, daß man kaum erwarten konnte, noch vor Einbruch der

Nacht Radkersburg zu erreichen, so wäre es am zweckmäßigsten gewesen, in Murek zu bleiben, was mir überdieß den Vortheil verschafft hätte, die Gegend etwas umständlicher zu betrachten. Doch dieser Ansicht war unser Schiffscapitain nicht, und so wurde in einer Aue angelandet, und die Sixtmühle als der Ort des Nachtquartiers bezeichnet. Ungeachtet dieselbe ganz honnet und gastlich schien, so hatte ich doch nicht Lust, mich hier etwa noch einige Stunden bis zum Abendtische zu langweilen, sondern beschloß noch nach Radkersburg zu gehen, was aber eine Strecke von wenigstens drei Stunden Weges war, die ich mir freilich viel kürzer dachte.

Die Nacht war indessen schön und mondhell, daher die Wanderung, die mir überdieß noch einen vortrefflichen Schlaf versprach, auf die Ruhe im Schiffe passend. Erst nach 10 Uhr erreichte ich das Gasthaus zum Engel am äußern Gries, in dem ich die beste Bewirthung fand, und nach dem forcirten Marsche auch bald zur Ruhe kam.

Den folgenden Tag benutzte ich, um einen Blick in die Weinhügeln zu thun, welche im Süden der Stadt sich in eine unabsehbare Ferne erstreckten, ferner um den Schloßgarten von Oberradkersburg mit seiner herrlichen Fernsicht zu genießen, und endlich mich in der Stadt selbst, die am linken Murufer liegt, umzusehen.

Der sandige, hier und da oolitische Kalkstein der oberen tertiären Formation gab folgendes Vegetationsbild, aus dem man den Einfluß des kohlensauern Kalkes nicht undeutlich zu entnehmen im Stande ist. Die unter jenen Verhältnissen beobachteten Pflanzen waren vorherrschend Folgende: Fagus silvatica, Athamanta Cervaria und Oreoselinum, Daphne Mezereum, Astrantia major, Cyclamen europaeum, Hieracium umbellatum, Centaurea Scabiosa, Viburnum Lantana, Gentiana asclepiadea u. s. w., Pflanzen, die fast ohne Ausnahme zu den kalkholden gehören.

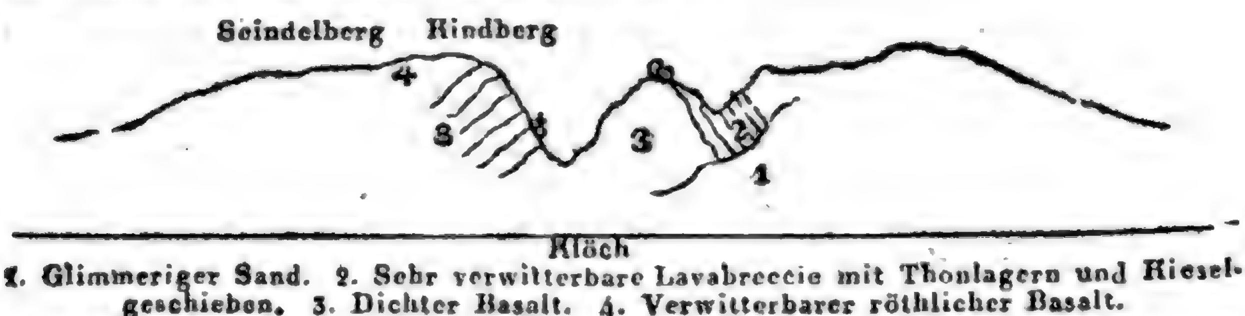
In mehr als einer Beziehung interessant war mir der Berg von Oberradkersburg, der am Nordabhange nicht nur ein sehr lehrreiches geognostisches Profil entfaltet, sondern auch eine Menge von Conchylien beherberget, die meine Aufmerksamkeit an sich zogen. Unter den zahlreichen Helix-, Clausilia- und Pupa-Arten waren die

Gehäuse der vorweltlichen Cerithien, Cardium- und Venus-Muscheln so bunt untereinander gemengt, als ob sie Einer Generation angehörten, während doch zwischen dem Dasein der einen und der andern ein Zeitraum liegt, für welchen nur Jahrtausende einen hinlänglichen Maßstab geben können. Bei dem Anblicke dieser seltsamen Mischung konnte es nicht anders kommen, als daß Gedanken in meinem Innern erwachten, die mich allmählig zu Betrachtungen über irdische Hinfälligkeit, und über die große Metamorphose der Welt, die sich in den kleinen Schalen unansehnlicher Thiere eben so, wie in der Geschichte der Menschheit zu erkennen gibt, führten. Betrachtungen der Art sind es eben, die eine so reichhaltige und unversiegbare Quelle des reinsten Genusses für Den sind, dem die Erscheinungen der physischen Natur nicht gleichgültig bleiben. Wo, möchte ich fragen, ist die Sprache des Schöpfers vernehmbarer und eindringlicher, als gerade dort, wo er sich der Zeichen und Laute des Naturlebens bedient, deren Verständniß freilich nicht Jedermanns Sache ist, aber eben darum auch Niemanden, wenigstens den Grundzügen nach fehlen soll, der auf Bildung und Humanität Anspruch machen will.

Zum Besuche der Lauen von Sicheldorf, ein an vielen seltnern Wasserpflanzen ausgezeichneter Ort, war mir die Zeit zu spät geworden, da ich vor hatte, noch denselben Tag, und zwar frühzeitig in Klöch einzutreffen.

Ich ging also um die Mittagsstunde von Radkersburg ab, und zog gemächlichen Schrittes über die Felder und Auen in der Richtung gegen Halbenrain. Große Weideplätze, überdeckt mit Cyperus flavescens, Eichen-, Birken- und Nadelholzwaldungen, wurden durchzogen, bis sich das Terrain in der Nähe von Klöch sanft zu erheben anfing. Erst in geringer Entfernung von diesem Orte verrathen die dunkeln Geschiebe, die das kleine daher kommende Wässerchen führt, daß Basalt in der Nähe vorkommt. Klöch selbst, ein kleines Dorf mit einer Pfarrkirche, steht auf dieser Felsart, und ist den Geognosten längst als einer der günstigsten Orte für das Studium der Basalte, Basalttuffe u. s. w. bekannt.

Der Basalt erscheint hier in beträchtlicher Ausdehnung aus dem tertiären Sand und Mergel auftauchend, und bildet, so wie der Trachit bei Gleichenberg, eine Spalte im Gebirge, welche im nachstehenden Profile anschaulich gemacht ist.



1. Glimmeriger Sand. 2. Sehr verwitterbare Lavabreccie mit Thonlagern und Kieselgeschieben. 3. Dichter Basalt. 4. Verwitterbarer röthlicher Basalt.

Die tiefe Schlucht, das dunkle Gestein, und die Trümmer der nahen Ruine geben dieser Gegend einen eigenthümlichen melancholischen Anstrich, der durch die düstern Waldungen und die Todtenstille, die rings herum herrscht, noch erhöht wird. Der Gang nach der Ruine war das erste, was noch, um den Abend auszufüllen, unternommen wurde. Der auf einen glimmerreichen Sand folgende, sehr verwitterbare, ungeschichtete Basalttuff, der das Ansehen einer Breccie aus Lavastücken hatte, und mit Thonlagern und Kieselgeschieben gemengt war, erregte im hohen Grade meine Verwunderung.

Die Burg steht auf dichtem Basalt, und ist so durch Buschwerk und Dickicht verwachsen, daß man kaum in ihre Nähe kommen kann. Epheu- und Clematisstämme von der Dicke eines Mannesarms klammern sich an das nackte, zerrissene Gemäuer an, als wollten sie dasselbe vor dem unaufhaltsamen Gange der Zerstörung sichern.

Sehr wichtig war mir auf dem gegenüberstehenden Kindberg, der gleichfalls aus dichtem, aber deutlich geschichtetem Basalt bestand, und hinreichende Felspartien darbot, die Vegetation etwas näher zu untersuchen. Nach der seltenen Chimaphylla umbellata, die Gebhard hier fand, forschte ich vergeblich, indessen wird der Reichthum an hübschen Gewächsen, wenn auch nicht den Sammler, doch wenigstens den Naturfreund immerhin befriedigen.

Der Charakter der Flora ist der einer gemischten, und zeigt wenig Ausgezeichnetes, doch ist ersichtlich, daß sich derselbe dem einer Kalkflora sehr nähert, was mich in Erstaunen setzte. Aus nachstehendem an Ort und Stelle angefertigten Verzeichnisse der an-

getroffenen Pflanzen wird man ersehen, wie sehr obige Bemerkung Grund hat.

Pflanzen des Basaltes bei Klöch.

Anthericum ramosum.	Cyclamen europæum.
Convallaria Polygonatum.	Torilis Anthriscus.
Athamanta Cervaria.	Selinum Chabræi.
Cynanchum Vincetoxicum.	Spiræa Aruncus.
Aster Amellus.	Carlina vulgaris.
Euphorbia Cyparissias.	Melica ciliata.
Festuca glauca.	Orobus vernus.
Hieracium racemosum.	Betonica officinalis.
Trifolium agrarium.	Dianthus Armeria.
Gentiana asclepiadea.	Serratula tinctoria.
Sedum Telephium.	Seseli annuum.
— sexangulare.	Scabiosa ochroleuca.
Galium silvaticum.	Mercurialis perennis.
Theucrium Chamædrys.	Calamintha montana.
Calamagrostis silvatica.	Asplenium Adiantum nigrum.
Fagus silvatica.	Lecidea aurantiaca *Fingh.*

Bei Vergleichung dieser mit anderen Basaltfloren, namentlich mit jener von Churhessen, einem an Basaltkuppen reichen Lande, wird man, wenn auch nicht in einzelnen Pflanzen, so doch im allgemeinen Charakter der Vegetation manches Uebereinstimmende finden. (Vergleiche hierüber: Schriften der Gesellsch. zur Beförd. der ges. Naturwiss. zu Marburg, B. IV. 1839).

Ungeachtet der großen Müdigkeit, die ich mir während des rastlosen Tages holte, konnte ich doch wenig schlafen, denn das Poltern und Plätschern der Wäscherinnen hart an meinem Schlafgemache hatte erst nach Mitternacht ein Ende. Nur halb erquickt vom Schlafe sprang ich mit dem Frührothe vom Lager auf. Bald änderte sich die Scene am Himmel; Wolken umzogen ihn, die zwar nicht drohend aussahen, aber beim Andauern des Südwindes ihre Auflösung in sanften Regen befürchten ließen.

Ich nahm Büchse und Hammer, und schritt getrost der Klamm zu, die den Hintergrund des kleinen Kessels durchschnitt. Mein Füh=

rer war der Bach, der je tiefer desto ungeduldiger zu werden anfing, und zwischen den dunkeln Klippen in ein lautes Gemurmel ausbrach. Mehrmals war ich in dieser Waldeinsamkeit stehen geblieben, in Betrachtungen versunken vor den Felsmassen mit ihren üppigen Moospolstern, vor den Kräutern in der Frische des Morgenthaues gebadet, vor den Baumgruppen in der schönsten Mischung der Herbstfarben. Kein Laut unterbrach die feierliche Stille. Ich weiß nicht, was mich damals so mächtig ergriffen? War es das ungestörte Gewahrwerden einer in stillem Zeugen und Schaffen sich erfreuenden Natur, oder der Gedanke an die gewaltigen Veränderungen, welche die Bildung und das Hervortreten eben dieser Felsmassen in einer vorweltlichen Zeit in dem schon Bestehenden hervorbrachte? Kaum schien es möglich, daß diese Stätte der tiefsten Ruhe einst so bewegt, und dem Leben so feindlich war. Unvermerkt hatte ich bei diesen Meditationen Weg und Bach verloren, und trat überrascht in ein offenes Kesselthal, rings vom Wald umgeben. Der Wind rauschte in den Birken, es war wie Gottes Odem, — der Morgenstrahl blitzte durch die Tannenzweige, — es war des Allmächtigen Auge, das sich mir nie reiner offenbarte, als an dieser Stelle, so reich, so sprechend, so ernst Zeugenschaft gebend von dem Frieden der Natur, trotz dem steten Widerstreit der Kräfte, von der strengen und doch heiteren Gesetzmäßigkeit, die aus jedem Wirken des Naturlebens hervorleuchtet.

Unbekannt mit der Gegend und Richtung schritt ich vorwärts dort, wo die Dichte des Waldes einen Ausgang versprach. Eine neue Ueberraschung ward mir hier zu Theil, ich bemerkte erst jetzt, daß ich mich auf einem Plateau befand, von welchem aus die niedere Hügelgegend bis St. Anna an der ungarischen Grenze tief zu meinen Füßen dalag. Bald hätte ich eine merkwürdige Entblößung des Terrains übersehen, auf der ich stand, die aber durch niederes Gebüsch meinem Blicke entzogen war. Es war eine sehr interessante Bildung von wechselnden Mergellagern und Basalttuff, deren Oberstes aus einem Conglomerate von Basalt-, Lava- und Quarzgeschieben bestand, und die sämmtlich eine kleine Neigung gegen Süden, d. i. gegen den Basalt von Klöch verriethen. Länger als eine

Stunde hielt mich die Untersuchung derselben auf, allein es gelang mir bei aller Sorgfalt nicht, irgend eine Spur fossiler, organischer Körper zu finden.

Nun ging es rasch Thal abwärts auf ein kleines Dörfchen (Pichla) zu, und von da, nachdem einige Wiesengründe durchschritten waren, in sanfter Aufsteigung nach dem Stradnerkogel hin, einem ausgedehnten von Nord nach Süd streichenden Bergrücken, der sich bis zur absoluten Höhe von 1864 Par. Fuß erhebt, aus einer dunkeln Basaltmasse, der größten der ganzen Gegend besteht, und in einer Zeit, wo krankhafte Einbildungskraft sich in unmittelbarer Verbindung mit guten und bösen Geistern zu stellen wähnte, weit berühmter war, als er jetzt als Wildbahn ist. Dieser Bergrücken, sage ich, ist es, der weit umher als Aufenthaltsort der Hexen berüchtiget war, von wo aus diese menschlichen Ungestalten in Blitz, Donner und Hagel Entsetzen und Verderben über das Land verbreiteten. Noch gegenwärtig findet sich auf dem Schlosse Gleichenberg eine nicht uninteressante Sammlung von Hexenprozessen, aus denen ersichtlich sein soll, wie zuweilen auch ohne Anwendung der Folter Geständnisse von Personen gemacht wurden, die auf einen unmittelbaren Umgang mit bösen Geistern hindeuten, die sie eben mit solchen verderblichen Kräften ausrüsteten. Welches traurige Bild diese Actenstücke von dem Zustande — ich will nicht sagen, der Rechtspflege — sondern der Verstandescultur jenes Zeitalters geben, mögen die zahlreichen Hinrichtungen solcher vorgeblichen Hexen bewähren, welche dazumal beinahe zur Tagesordnung gehörten.

Noch steht jener Berg in seiner vormaligen Herrlichkeit, die Hexen sind, Gott sei Dank, verschwunden, und selbst der Menschenfreund, dem das bessere Geschick seines Geschlechtes, und der Sieg seiner edleren Kräfte am Herzen liegt, darf nicht mehr mit Wehmuth von jenen Höhen auf die wahrhaft zauberischen Umgebungen herabblicken.

In diesen Letzteren stellen sich einige Punkte ganz vorzüglich heraus; sie sind die auf einer Bergspitze gelegene Kirche von Straden, oder Hochstraden mit dem an dessen Fuße liegenden Johannis-

brunnen, — das Dorf, der Badeort und das Schloß Gleichenberg, und mehre andere, die alle anzuführen viel zu weitläufig wäre. Ich will nur bemerken, daß diese Ortschaften einer angenehmen Hügelgegend angehören, die in der Ferne von dem Halbkreise der Alpen umschlungen wird. Nur die merkwürdigeren sollen hier einzeln durchgangen werden.

Johannisbrunnen und Gleichenberg.

Von dem Uebergangspunkte des Stradnerkogels, der sich wol kaum 1000 Fuß über das breite Thal von Gleichenberg erhebt, kommt man über Hoff nach Johannisbrunnen, das so wie Gleichenberg einem Actienvereine angehört, und ein ganz vorzüglicher Säuerling ist, der selbst den gesuchtesten Quellen der Art an die Seite gestellt werden kann. Erst vor einigen Jahren (1835) fand die Nymphe des Quells bessern Schutz und Obdach, und seitdem haben an der heiligen geheimnißvollen Stätte ihrer Geburt schon viele Tausende dankbar ihre Opferspenden dargebracht. Wie mir von einem Augenzeugen der Fassung dieser Quelle versichert wurde, zeigte sich am Grunde des zwei Klafter tiefen Brunnens (vom Niveau des Wassers gerechnet) als Grundlage Basaltschotter, aus dem fünf verschiedene Quellen hervorbrachen. Diese wurden in ein gemeinsames Becken vereint, und bilden die jetzige Quelle, welche einen ziemlich starken Abfluß hat, und der sich nach Angabe des Herrn Prof. Schrötter in einer Minute auf einen Eimer beläuft.

Das Wasser selbst schmeckt angenehm säuerlich, aber weniger prickelnd als die Rohitscher-Quelle, ist auch nicht so kalt wie diese. Seine Temperatur soll etwas variiren; ich fand sie nach sorgfältiger Untersuchung am 5. October Vormittags 10,9° C, d. i. 8,72° R. Der Verbrauch des Wassers ist bedeutend, denn es werden jährlich mehrere Tausend Flaschen und Krüge versendet. Die Art der Füllung und Verpichung ist so wie in Rohitsch.

Nach der Analyse Schrötter's [1]) zeichnet sich diese Quelle durch einen bedeutenden Gehalt von Kohlensäure und kohlensauern Salzen, ferner durch eine große Menge von Chlornatrium und durch eine geringe Quantität von Eisenoxydul aus, und, was merkwürdig aber nicht ungewöhnlich ist, sollen alle fünf einzelnen Quellen in ihren Bestandtheilen etwas von einander differirt haben.

Außer dem Brunnengebäude und dem Wohnhause eines Beamten bemerkt man hier keine Bauten, die auf Unterbringung von Curgästen berechnet wären; diese finden indessen die beste Unterkunft in dem eine Stunde entfernten Gleichenberg, wohin in den Sommermonaten das Wasser auch täglich zum Bedarf der Curgäste gebracht wird.

Westlich vom Johannisbrunnen erhebt sich eine fast durchaus mit Reben bepflanzte Hügelkette, die mit dem parallel laufenden bewaldeten Stradnerkogel den schönsten Contrast bildet. Einen der erhabensten Punkte dieser Sandberge nimmt die Kirche von Hochstraden und die herum liegenden Häuser des gleichnamigen Marktfleckens ein. Ein lieblicheres Rundgemälde habe ich nicht bald gesehen als auf dem Kirchhofe dieses Ortes, der ganz gemacht zu sein scheint, um eine trostvolle Aussicht von diesseits nach jenseits zu gewähren. Mit Recht darf daher Hochstraden als der passendste Punkt genannt werden, wohin sich der Erheiterung suchende Badegast von Gleichenberg wenden mag. Eine gut erhaltene Fahrstraße und ein Fußpfad, durch Wiesen irrend, verbinden die beiden Orte.

Gleichenberg ist den Geognosten schon seit Langem durch L. v. Buch's schöne Abhandlung „über einige Berge der Trappformation bei Grätz" (vorgelesen in der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften, gedruckt in den Abhandlungen derselben für die Jahre 1818 und 1819, und in der steiermärk. Zeitschrift von 1821, Heft 3) bekannt, auch neuerlich hat Herr Partsch eine sehr detaillirte Darstellung dieses interessanten Terrains gegeben (die Heilquelle des Thales Gleichenberg ꝛc.), und wirklich möchte nicht leicht

1) Die Heilquellen des Thales Gleichenberg, p. 38.

ein zweiter Ort in Steiermark zu finden sein, der den Gebirgsforscher mannigfaltigeren und lehrreicheren Stoff zu Betrachtungen darböte. Aber nicht nur für den reisenden Naturforscher, sondern auch für den bedrängten Kranken hat die Natur hier einen Born eröffnet, den er nicht leicht ohne vielfache Segnungen verlassen wird. Es ist zu wundern, wie in einer kurzen Zeit von wenigen Jahren der Ruf der Quelle so zugenommen hat, daß man sich bewogen fühlte, das einsame Thal mit eben so großartigen als zierlichen Gebäuden zu verschönen. Hat hier die Natur schon an und für sich viel gethan, so ist nicht weniger der gute Geschmack derer zu bewundern, die auf die Begründung und Belebung dieses Badeortes zunächst Einfluß nahmen, und es wäre sehr ungerecht, wenn nicht vorzugsweise die Umgebung, ja, wenn nicht das ganze Land an dem Gedeihen dieses einladenden Asyl's für Bedrängte und Leidende den lebhaftesten Antheil nähme.

Drei Quellen sind es, welche in geringer Entfernung von einander in einer lieblichen Bucht des Sulzleitnerthales unter grotesken Trahitfelsen entspringend, den Mittelpunkt für die Anlagen des Gleichenbergerbades bilden, um die wie in einem Halbkreise die verschiedenen Gebäude des Vereines und mehrerer Privaten gruppirt sind. Die hinterste Quelle, zugleich die schwächste von 14,8° C, wird zur Dusche verwendet, und ist von einem sehr geschmackvollen Gebäude umgeben. Wenige Schritte nach vorne ist die stärkste und gehaltvollste, die sogenannte Constantinsquelle von 17° C (4. Oct. 1835), 16,9° C (5. Oct. 1835), 17° C (6. Oct. 1838). Sie hat bis zum Wasserspiegel eine Tiefe von 4 Klafter, und gibt nach Schrötter in einer Minute beiläufig 50 Wein. Maß Wasser. Dasselbe ist angenehm säuerlich und prickelnd, hat aber als Therme jene kühlende Frische durchaus nicht, wie die Rohitscherquelle. Der Analyse Schrötter's zu Folge zeichnet sich diese Quelle durch eine große Menge freier Kohlensäure, kohlensaurer Salze, durch eine eben so namhafte Menge Chlornatrium's, und durch den Mangel von Eisen aus, weßwegen sie auch der Quelle von Selters zunächst steht, und daher für alle jene zahlreichen Krankheitsformen paßt, in denen die letztere mit so außerordentlichem Erfolge wirksam ist.

Oestlich von dieser Trinkquelle, welche ein Pavillon schützt, findet sich die dritte, d. i. die Badequelle, welche allein zu Bädern be-nützt wird, die auch auf das Zweckmäßigste eingerichtet sind.

Herr Prof. Schrötter hat die absolute Höhe dieser und der letztgenannten Quelle nach einer Barometermessung auf 663 Wien. Fuß bestimmt; da mir diese Höhe viel zu gering schien, und zwar um so mehr, als das mehr als zwei Stunden entfernte, am Ausgange desselben Thales gelegene Halbenrain, nach trigonometrischen Bestimmungen des k. k. Generalstabes auf 695,4 Wien. Fuß angegeben wird [1]) (auch abgesehen davon, daß damit die Thurmspitze gemeint ist), diese Höhe auch im Vergleiche zu dem Niveau der Klausnerquelle (1548 Wien. Fuß) zu nieder erscheint, so habe ich eine neue Bestimmung vermittelst eines vom Herrn Prof. Gintl adjustirten Hypsometers versucht. Nach der am 6. October um 10 Uhr Vormittags vorgenommenen Kochung zeigte das auf dem Boden der Trinkhalle stehende Hysometer 99,23° C, gleichzeitig war auf dem 1111,06 Wien. Fuß über die Meeresfläche erhabenen Observatorium in Grätz, der auf 0° R reduzirte Barometerstand 26,903 Par. Zoll; die Temperatur der Luft in Gleichenberg war 15,75° C, in Grätz 14,7° C. Dieses gibt für die Constantinsquelle eine absolute Höhe von 749,6 Wien. oder 729,4 Par. Fuß, eine Höhe, welche viel besser zu den Angaben des Generalstabes, bezüglich auf benachbarte trigonometrisch bestimmte Orte passet, und zeigt, daß dieser Punkt bei Weitem nicht so tief liegt, als man bisher dafürhielt. Ich führte dieses hier so ausführlich aus dem Grunde an, um einem Instrumente das Wort zu sprechen, das mir in mehr als einer Beziehung für Bestimmungen von Höhen, wie sie der Geograph, Statistiker, der Geognost, der Thier- und Pflanzengeograph, mit einem Worte der reisende Naturforscher bedarf, geeignet scheint. Es läßt sich voraussetzen, daß Herr Prof. Schrötter bei Bestimmung obiger Höhen mittelst des Barometers mit der nöthigen Sorgfalt und Ge-

1) Trigometrisch bestimmte Höhen u. s. w. aus dem Protokolle der General-Direction der k. k. Catast. Landesvermessung ausgezogen von A. Baumgartner. p. 95.

nauigkeit zu Werke gegangen ist, und dennoch scheinen die Resultate weniger richtig, als die mit dem Hypsometer erhaltenen Daten. Sowol diese, wie eine Menge anderer Höhenbestimmungen, die ich mit diesem Instrumente vornahm, haben mir gezeigt, bis zu welchem Grade von Genauigkeit die Leistungen desselben gehen, und ich erstaunte nicht wenig, daß dieselben jenen des Barometers nicht nur gleich kamen, sondern sie häufig sogar überboten. Es ist also das Hypsometer von dieser Seite aller Anempfehlung werth. Von der andern Seite empfiehlt sich dieses Instrument ganz vorzüglich durch die bei Weitem mindere Schwere, durch die äußerst geringe Gebrechlichkeit, und durch die höchst einfache Handhabung bei der Benutzung desselben, Eigenschaften, die es nicht nur möglich machen, mit dem Instrumente in der Rocktasche Ausflüge zu machen, sondern dasselbe jedem Wagen, wenn er auch noch so stößt, keck anzuvertrauen.

Wie wohlthuend, wie einladend mag diese Bemerkung für reisende Naturforscher sein, die gewöhnlich ihre Barometer stets an ihrer Seite zu halten genöthiget sind, und bei aller Vorsicht im Transporte doch in der Regel die traurige Erfahrung machen, daß sie, selbst noch nicht einmal an den Ort ihrer Bestimmung angelangt, schon den Verlust oder die Unbrauchbarkeit ihrer Instrumente erfahren müssen. Ich zweifle daher auch gar nicht, daß das Hypsometer in Kurzem das Barometer für den Gebrauch der Höhenbestimmungen gänzlich verdrängt haben wird [1]).

Ich kehre nun zu den Quellen von Gleichenberg zurück, und bemerke, daß außer den genannten drei Quellen sich in kleiner Entfernung noch eine vierte Quelle befindet, die wegen ihres vorwaltenden Bestandtheiles von Eisen und Lithion neben freier Kohlensäure, den Namen der Klausner-Stahlquelle führt. Der anmuthigste und zugleich der interessanteste Spaziergang führt zu dieser im Walddunkel verborgenen Quelle. Bis zu dem Dorfe Gleichenberg wandelt man zwischen Feldern und Wiesen, und kaum hat man die wenigen Stroh-

1) Ausführlich handelt über dieses Instrument das Werk: »Das Höhenmessen mit dem Thermometer«, dargestellt von J. W. Gintl, mit 1 Kupfertafel, Wien 1835, 8., 86 S.

hütten desselben erreicht, so steht man vor der Oeffnung einer Gebirgsspalte, welche die 1837 Par. Fuß hohen, kegelförmigen Gleichenberge bis auf den Grund trennt. Verfolgt man endlich den Bach, der durch diese Gebirgsspalte, hier Klamm genannt herausfließt, so dringt man, wie L. v. Buch sich ausdrückt, „in der That in das Innere des Berges ein." Hohe Felsen zu beiden Seiten des Baches ziehen sich durch eine halbe Stunde Weges in malerischen Windungen fort, und man wird nicht wenig überrascht, am Ende derselben eine ganz idyllische Landschaft mit einem niedlichen Jägerhause zu erblicken. Nächst diesem liegt die Klausnerquelle; ihre Temperatur fand ich zu selber Zeit 11,2° C; am Abflusse sammelte ich Oscillatoria Okeni *Agdh.*

Der Geognost wird auf dem Wege durchdie Klamm die herrlichsten Beobachtungen über die vielfachen Nuancirungen des Trahit's machen, der bald weiß und bröcklich ist, und bei der Verwitterung einzelne abgerundete Massen zurückläßt, bald röthlich und porphyrartig erscheint, je nachdem er bald hier bald dort mehr die Einwirkung vulcanischer Gluten und unterirdischer Dämpfe erfuhr. Für den Botaniker sind diese schattigen Felsen unerschöpflich in Darbietung einer Menge seltener Laub- und Lebermoose, Flechten und anderer schöner Berg- und Felspflanzen. Ueberhaupt dürfte demselben hier auf dem Trahit wieder das häufige Erscheinen von kalkfsteten und kalkholden Pflanzen auffallen. Ich verzeichnete als solche Cyclamen europaeum, Daphne Mezereum, Prunella grandiflora und vulgaris, Astragallus glycyphyllus, Epipactis atrorubens, Sedum Telephium. Euphorbia amygdaloides und Cyparissias, Arabis arenosa mit Uredo candida behaftet, Gypsophila Saxifraga, ferner Allium fallax *Don*, Asperula odorata, Luzula albida, Sanicula europaea, Poterium Sanguisorba und Orobus vernus. Ueberdieß lächeln hier noch von den Felsen herunter Spiraea Aruncus und Dianthus plumarius, Hieracium umbellatum und silvaticum, Betonica officinalis, Campanula rotundifolia und persicifolia, und eine Menge anderer Pflanzen, während sich zwischen den feuchten Moospolstern mehrere Collema- und Peltigera-Arten, und die in Steier-

mark seltene Sticta fuliginosa *Ach* ausbreiten. Auch die nackten Felsen werden von zahlreichen Laub- und Schorfflechten bemahlt, unter denen Lecanactis grumulosa *Frs.*, spilomatica, und mehre auf Schiefergestein vorkommende Arten erwähnt zu werden verdienen. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich noch einen Sumpf nächst dem Johannisbrunnen als Fundort der interessanten Chara zonata *Ziz* und Aster Tripolium, Juncus glaucus und mehrere Moorpflanzen am Abflusse der Gleichenberger-Säuerlinge.

Wie bereits gesagt, trennt die genannte Spalte zwei Gebirgsmassen, wovon die westliche, minder hohe, mit einer Burg, die noch jetzt bewohnt ist, versehen; die östliche hingegen sich viel steiler und mächtiger erhebt, und vom Fuße bis zur Spitze mit einem geschlossenen Buchenwalde bedeckt ist. Beiläufig 400 Fuß über dem Niveau der Thalfläche, d. i. etwas unter der halben Höhe dieses letzteren Berges, der insgemein der Gleichenbergerkogel genannt wird, findet sich ein Mühlsteinbruch, der wenigstens schon durch fünf Generationen bearbeitet wird, und selbst bei wiederholtem Besuche des Ortes ganz besonders meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Auf dem Trahit, welcher hier und da verwittert ist, und woraus der ganze Berg besteht, liegt hier ein sehr grobkörniges Conglomerat durch ein quarziges Bindemittel zu einer sehr festen Steinmasse verkittet. Dem Anscheine nach dürfte dasselbe wol mehre Lachter mächtig sein. Dieß wird nicht bearbeitet. Nun folgt ein feinkörniger, hier und da aber dennoch im Korne wechselnder Sandstein aus gleichen Elementen zusammengesetzt, in einer Mächtigkeit, die 5 Lachter kaum übersteigt. Er ist deutlich geschichtet, und der Zwischenschichten zählt man im Ganzen drei, aber die Mächtigkeit der durch selbe getrennten einzelnen Lager übersteigt kaum 2 bis 3 Schuhe, weil dem obersten Theile des Sandsteines diese Zwischenschichten abgehen. Diese letztern sind mehr locker, und bestehen aus theils mürben, zerreiblichen oder in Hornstein verwandelten Trümmern von Holz, Aststücken, Zapfen von Coniferen u. s. w. (aber keinen Abdrücken von Blättern). Häufig bemerkt man nur den Kern, d. i. das Innerste derselben zu einer dichten Masse verkieselt, das Aeußere dagegen weiß und in einem

zerreiblichen Zustande. Diejenige Art, in der die vegetabilischen Reste am gewöhnlichsten vorkommen, ist die zerreibliche, und eine dichte Art, in welcher aber die Spuren organischer Abkunft mehr oder weniger verwischt sind. Die Trümmer sind meist abgerundet, und zeigen sich unverkennbar als Geschiebe. Die Schichtung ist fast schwebend (horizontal), und die ganze Felsmasse ist durch sehr schmale Klüfte zerrissen, in welche Tagwässer humöse Thonerde führten, die auch von den Wurzeln der Bäume oft über zwei Klafter tief aufgesucht wird.

Schon seit längerer Zeit hat mich die Vergleichung dieser fossilen vegetabilischen Reste mit jetzt lebenden Pflanzen auf das Angelegenste beschäftiget, indessen fand ich die Schwierigkeiten in der Untersuchung fossiler Hölzer so groß, daß ich bisher nur zu einigen wenigen Resultaten gelangt bin. Die Art und Weise der Untersuchung solcher Gegenstände, wie sie Herr Göppert empfiehlt [1]), hat sich in den meisten Fällen als unzulänglich gezeigt, und ich sah mich daher genöthiget, den viel mühsameren Weg der technischen Behandlung einzuschlagen, welcher darin besteht, daß man sich nach den drei wesentlichsten Dimensionen eines Stammes papierdünne Schnitte durch Schleifen anfertiget. Durch lange Uebung und vielen Zeit- und Kostenaufwand gelang es mir endlich solche Präparate zu verfertigen, die ähnlichen Präparaten von Pritchard in London, von Nikol u. s. w. nicht mehr viel nachgeben, wenigstens von der Art sind, daß sie für den Zweck der Vergleichung hinlängliche Deutlichkeit geben. Auf solche Weise war ich denn endlich im Stande in den fossilen Hölzern von Gleichenberg vier verschiedene Holzarten zu entdecken, wovon drei Laubhölzern, die vierte hingegen einem Nadelholze angehört hat. Nimmt man an, daß die obenerwähnten fossilen Zapfen mit letzterm Holze zu einer und derselben Art gehört haben mögen, und vergleicht man dieselben mit ähnlichen Theilen jetzt lebender Coniferen, so stellt sich eine auffallende Aehnlichkeit mit Pinus taurica heraus, welche aber bei allem dem doch noch so viele Unterschiede wahrnehmen läßt, daß man nicht umhin kann, in der fossilen Pflanze den Typus einer eige-

1) Neues Jahrbuch für Mineralogie etc. von Leonhard. Jahrg. 1837. p. 403.

nen Art zu erkennen. Ich schlage für dieselbe den Namen Pinus aequimontana vor.

Eine zweite Art fossilen Holzes von Gleichenberg zeichnet sich durch eine ganz eigenthümliche Form der Elementarorgange, besonders der Prosenchymzellen und der punktirten Gefäße des Holzkörpers aus, die darin besteht, daß dieselbe ungewöhnlich stark verkürzt, und dabei sehr dünnwändig sind. Nur wenige Hölzer, und darunter die Gattung Erythrina, eine Leguminose, zeigt damit einige Aehnlichkeit. Ich habe dieses fossile Holz als Mohlites parenchymatosus bezeichnet.

Aller Beachtung würdig ist in einem Stücke dieses Holzes das Vorkommen einer sehr kleinen Pilzart, aus der Ordnung der Fadenpilze, die manchen Arten der Gattung Torula sehr nahe kommt. Ich werde an einem andern Orte die Gründe angeben, weßwegen ich diesen fossilen Fadenpilz nicht zur Gattung Torula, sondern zu Hartig's Gattung Nyctomyces ziehe [1].

Dieser Nyctomyces antediluviana, wie ich diesen Pilz nennen möchte, ist übrigens weder das erste noch das einzige vorweltliche Schwammgebilde, was man bis jetzt kennt. Graf v. Sternberg, Lindley und Göppert haben bereits deren mehrere an fossilen Pflanzen gefunden, aber es möchte von allen den kaum eine Art so bestimmt und unbezweifelt als Pilz anzusprechen sein, als unser Nyctomyces, der zugleich auf das unumstößlichste beweiset, daß das Holz, in dem er sich vorfand, bevor es den Verkieselungsprozeß einging, morsch gewesen sein muß.

Was endlich die beiden übrigen fossilen Hölzer von Gleichenberg betrifft, so muß ich gestehen, daß ich bisher noch keinen Anhaltspunkt der Vergleichung gefunden habe; sie scheinen mir aber eben so, wie Mohlites an extraeuropäischen Formen Theil zu nehmen.

So viel über diesen interessanten Mühlsteinbruch und über Gleichenberg im Allgemeinen.

Ich setzte nun meine Reise, leider nach zu kurzem Aufenthalte auf diesem lehrreichen Boden, nach Kapfenstein fort. Ich zog den Fuß-

---

1) Abhandlung über die Verwandlung der polycotyledonischen Pflanzenzellen in Pilz- und Schwammgebilde, von Dr. Th. Hartig. Berlin 1833.

weg vor, der mir mehr Abwechslung versprach, und Hügel und Thäler durchschnitt. Von dem Bade aus verfolgt man eine kleine Gebirgsschlucht im Trahite, in der sehr niedliche Anlagen zum Vergnügen der Gäste gemacht sind. Dieß dauert etwa eine halbe Stunde, endlich öffnet sich die Schlucht, man sieht wieder Aecker, Wiesen und zerstreute Gehöfte, die hie und da recht nett und einladend scheinen. Bald betritt man wieder den Trahit, und hat links eine ähnliche tiefe Gebirgsspalte vor sich, wie die von Gleichenberg, mit der sie auch parallel läuft, und eben so in das Innere des Gebirges eindringt. Die kurze Zeit erlaubte mir indeß nicht, dieselbe etwas genauer zu studieren. Nun dauern bis Kapfenstein Mergel-, Sand- und Schotterlager an, aus denen sich jener Kegelberg, von einem Schlosse gekrönt, überraschend empor hebt. Dieser Berg besteht fast über die halbe Höhe, beiläufig bis dahin, wo die Kirche steht, aus Sandlagern, dann tritt auf Einmal Basalttuff auf, dessen deutliche Schichten Stunde 6 — 7 streichen, und in einem Winkel von 20° — 30° nach N verflächen. Der Basalttuff besteht aus einem Gemenge von Basaltkörnern mit eingebackenen Sand- und Quarzgeschieben, ferner blasigen Basalt, Trahit, Granit, Olivin und Augit-Agglomeraten, selbst Muschelkalkstein und fossilem Holze, alles entweder scharfkantig in den Tuff verflossen, oder mit einer Rinde überzogen, oder endlich in blasigen Basalt eingehüllt. Der Eigenthümer des Schlosses hatte eben zum Behufe einiger Bauwerke Steinbrüche in diesem Basalte eröffnet, und die gebrochenen Steine lagen noch aufgeschichtet da, wahrhaftig eine gemähte Wiese für einen Geognosten, an der ich mich beinahe übersättigt hätte; denn sowol ich, als mein Träger hatten beinahe keinen Platz mehr, um die instructivsten Granitlavastücke, die Olivinmassen u. s. w. unterzubringen. Ich verweise hier auf die mehrerwähnte Abhandlung des Herrn Custos Partsch, der die Petrographie dieses Berges mit einer Ausführlichkeit behandelte, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Auch hier war ich wieder auf den Charakter der Vegetation aufmerksam, und was ich schon früher zu bemerken Gelegenheit hatte, fand ich zum wiederholten Male bestättiget. Der Anklang nämlich einer Kalkvegetation auf den Basalttuffen war nicht zu verkennen, wie

dieß aus folgenden Pflanzen, nämlich: Fagus silvatica, Anthericum ramosum, Gentiana asclepiadea und cruciata, Hypericum montanum u. s. w. zu ersehen. Ich bemerkte übrigens, daß der Boden außerordentlich trocken war, und auf dem Gipfel nur eine spärliche Vegetation aufkommen ließ. Dagegen schien die West- und Nordwestseite der Vegetation zuträglicher, denn ein Wald von Buchen und Föhren bedeckte dieselbe fast ganz. Auf dem Gipfel dieser 1448 Par. Fuß hohen isolirten Bergspitze steht gleichsam am nördlichen Vorsprunge eine kleine Kapelle. Hier genießt man eine Aussicht, die ich mit den imposantesten Fernsichten in unserem Vaterlande in eine Werthklasse stellen möchte. Der nirgends besser hervortretende Gegensatz der weiten unübersehbaren ungarischen Ebenen mit dem majestätischen Alpenzuge, der drei Viertheile des Horizont's begrenzt, die mannigfaltigsten Gruppen von Wald- und Reben-Hügeln, die sich dazwischen schieben, geben ein Bild, das bei schöner Abendbeleuchtung einen Reiz entfaltet, wie man ihn sich kaum vorstellen möchte. Einzelne Punkte in diesem Gemälde anzuführen bin ich nicht im Stande, aber ich kann nicht unterlassen, auf eine Partie aufmerksam zu machen, die einzig in ihrer Art ist. Wer von den glücklichen Besuchern dieser schönen Fernsicht ist nicht mit mir einverstanden, wenn ich die nördliche Partie mit den basaltischen Bergen von Fering und Feldbach im Vordergrunde, das Feenschloß Riegersburg in der Mitte und die weiten Abdachungen des Wechsels (des Grenzgebirges zwischen Oesterreich und Steiermark) am Saume des Horizont's für den Glanzpunkt dieses Panorama, halte? Hier steht man beinahe an der Grenze des deutschen Landes, aber auch zugleich an der Grenze deutscher Berge, die so großartig in ihrer Hauptaxe sich von dem niederen Hügelmeere wenig mehr auszeichnen, in das sie sich allgemach verflächen.

Der Weg von hier nach Feldbach und weiter bis Grätz bot wenig Intressantes. Außer einigen Höhenmessungen und dem Einsammeln von Pflanzen hielt mich nichts auf, und ich kehrte mit eben so heiteren Sonnenstrahlen des Abendhimmels zurück, wie sie mich am Tage meiner Abfahrt vom Osten begrüßten.

Wegweiser durch den Kreis von Ragusa
in Dalmatien.

Keine Provinz des österreichischen Kaiserthums ist so wenig gekannt als Dalmatien, und über keine sind so viele unrichtige Begriffe verbreitet.

Aus diesem Grunde, und wegen der früher bestandenen Schwierigkeiten der Seereise wurde auch keine Provinz so wenig von Touristen besucht, und doch bietet eine Vereisung Dalmatien's so viel Interessantes dar, daß Jeder mit Zufriedenheit auf den dahin unternommenen Ausflug zurückblickt, und derselbe ihm eine höchst angenehme Rückerinnerung verschafft.

Den Schwierigkeiten der Reise ist durch die Einführung einer regelmäßigen Verbindung mit Dalmatien, durch die Dampfschiffe des österreichischen Lloyd's abgeholfen worden.

Nun bleibt noch zu wünschen, daß Jemand eine genaue Beschreibung dieses Landes liefern möchte.

Ich will mich nur auf einen Theil der Provinz beschränken, und den Reisenden den Wegweiser durch den Kreis von Ragusa machen. Ich zweifle nicht, daß, wer sich schon entschließt, nach Dalmatien zu reisen, hierzu die Dampfschiffe des österreichischen Lloyd's benützen werde, die von März bis November den 5. und 20. jedes Monats von Triest abgehen, und in der Provinz Zara, Sebenico, Spalato, Lesina, Curzola, Ragusa und Cattaro berühren. In diesem Falle kommt der Reisende bald, nachdem er den Hafen von Lesina verlassen hat, in die Gewässer des Kreises Ragusa, da sich die zum selben gehörige Insel Curzola bis über Torcola hinaus erstreckt.

Da das Auge seit dem Eintritte in die Provinz gewohnt war, meistens ein ödes Kalkgebirge zu erblicken, und höchstens das Pflanzenleben einige hundert Fuß die Berge hinanziehen zu sehen, so wirkt es angenehm auf den Reisenden, die Berge der Insel Curzola mit grünen Gesträuchen bedeckt zu sehen, welche auf seinen Waldreichthum hindeuten.

Die Insel Curzola zählt gegen 9000 Seelen, die in der Stadt und in neun Dörfern vertheilt wohnen, unter welchen letztern Blatta zu den bevölkertsten in der ganzen Provinz gehört, und allein 3500 Einwohner zählt. Nach Apollonius von Rhodus soll Curzola seinen Namen von Corcyra, einer Tochter des Asopus, Dynasten von Phliuntis, einer Stadt im Peloponesus, welche von Neptun auf dieser Insel verlassen wurde, erhalten haben, und selbe von den Seefahrern Meläna, d. i. die schwarze, von ihren vielen Wäldern genannt worden sein.

Dite aus Creta behauptet, daß Antenor nach dem Brande von Troja auf dieser Insel eine Stadt gebaut habe; Virgilius erwähnt, daß dieser die liburnischen Reiche, von denen Curzola einen Theil ausmachte, durchzogen habe.

Marcian aus Heraclea, Strabo und Plinius behaupten, daß die Gnidi, welche nach den Phöniziern mit der Schiffahrt sich am meisten abgaben, auf Curzola eine Colonie gegründet, und die Stadt erbaut haben, worunter einige nur ihre Ausbesserung verstehen.

Cäsar Octavianus hat die Curzolaner, die zur See sehr lästig waren, bezähmt, wie Appianus de bello illyr. erzählt.

Der Kaiser Constantin Porphyrogenetus erwähnt der Stadt Curzola im zehnten Jahrhunderte, woraus Einige schließen wollen, daß sie von den Gothen und andern wilden Völkern nicht zerstört worden sei.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte, und bis Curzola unter Ungarn kam, nämlich bis zum Jahre 1358, gehörte es als Lehen der venezianischen Familie Zarzi, deren Bedrückungen aber die Bewohner das Joch abschütteln machten, die aber wieder durch Hülfe der Venetianer unterjocht wurden, bei welchem Anlasse ihre Mauern zerstört wurden.

Die jetzigen sind später erbaut worden. Unter ihren Mauern hat im Jahre 1298 ein Seetreffen zwischen den Flotten der beiden Republiken Genua und Venedig Statt gefunden, und im Jahre 1485 wurden sie von den vereinigten Mächten von Arragonien und Neapel, und im Jahre 1571 vom Vicekönig von Algier vergebens belagert.

Im Jahre 1806 wurde Curzola mehrmals von den Franzosen und Russen genommen und wieder genommen, und so auch im Jahre 1813 von den Engländern.

Curzola war einst der Sitz eines Bischofs, zählte im Laufe von fünf Jahrhunderten 36 Bischöfe, macht seit dem Jahre 1830 einen Theil des Bisthums von Ragusa aus, und hat eine schöne und reiche Kathedralkirche, worin sich einige schätzbare Gemälde von Giacomo Robusti, Tintoretto genannt, befinden.

Seine Schiffswerften, zu welchen die Wälder der Insel das Material liefern, sind sehr thätig, und wenig Schiffe fahren bei Curzola vorbei, ohne dort wenigstens ein Boot zu kaufen.

Nahe bei der Stadt befindet sich die Felseninsel (Scoglio) Vernick, auf der sich bedeutende Travertin-Brüche befinden, die viele Hände beschäftigen, und von welchen die Steine zum Bau der Rotonda Theodorich's in Ravenna genommen worden sein sollen.

Der Kalk dritter Formation enthält hier viele Versteinerungen, Mollusken-Gehäuse, bei denen man Baculithen, Serpulen, Ammoniten ꝛc. ꝛc. unterscheidet.

Curzola hat zwei Klöster, nämlich ein Franciscaner- und ein Dominicaner-Kloster; die Kirche des erstern auf dem Scoglio Badia ist sehenswerth.

Unter den berühmten Männern, die Curzola einst gegeben hat, verdienen aufgeführt zu werden Giacomo Bannissio, Secretär des Kaisers Maximilian des I.; Francesco Niconizio, ein Rechtsgelehrter, der in Rom im Jahre 1549 starb, und Pietro Caravelli, Autor eines schönen lyrischen Gedichts und verschiedener Comödien und Tragödien.

Auf der Insel Curzola wird besonders der Weinbau betrieben, und die Gegenden von Kzarra und Lombarda geben einen guten Proseco.

Auch der Fischfang gewährt den Einwohnern große Vortheile.

Curzola hat eine sehr reiche Wohlthätigkeits=Anstalt, die in einem eigenen Hause 20 Arme der Insel nähret und kleidet, und ein kleines Spital für Arme erhält.

Die Insel hat herrliche Häfen, besonders auf der Seite gegen Mittag, die von den Schifffahrenden häufig besucht werden. Zum Bezirke von Curzola gehört auch die 12 Meilen im Golf liegende Insel Lagosta, von den Griechen Ladeston oder Ladoston, auch Augusta genannt, deren Einwohner im Jahre 1310 sich freiwillig der vormaligen Republik Ragusa unterworfen haben, und die unter denselben von einem Conte administrirt ward.

Von der Insel Curzola 2 1/4 deutsche oder 18 Seemeilen entfernt liegt südlich die Insel Meleda, die größte der Inseln der ehemaligen Republik Ragusa und die nahe an fünf deutsche Meilen lang und zwischen 10/16 und 3/16 deutsche Meilen breit ist.

Von Meleda aus erblickt man bei heiterm Wetter das Vorgebirg des Berges Gargano oder Sant Angelo im Königreich Neapel, von dem es nur 19 deutsche Meilen entfernt ist.

Außer Curzola hat keine andere Gegend von Dalmatien so ausgedehnte und hochstämmige Waldstrecken aufzuweisen wie Meleda.

An mehrern Stellen der Küste und namentlich in der Nähe des Porto ingannatore wird die Blut=Coralle (Corallium rubrum) gefischt.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 1200, die in sechs Ortschaften vertheilt sind.

Auf der nördlichen Spitze der Insel befindet sich auf einer Felseninsel eine aufgehobene Benedictiner=Abtei, die nun den Piaristen von Ragusa gehört.

Meleda wurde im Alterthume Melite, Melita, Meleta, Melitine &c. genannt, welch' erste zwei Namen auch die Insel Malta führt, was zu manchen Verwechslungen Anlaß gegeben hat.

Einige wollen Meleda für die Insel, welche Calypso bewohnte, und wo sie den von Troja zurückkehrenden Ulysses festhielt, und eine der Höhlen ober Babinopoglie für das Antrum Nimpharum halten. Diese Insel wird aber von Homer Ogygia genannt.

Die Insel soll ihren Namen von der Najade Melite, des Flusses Aegeus in Phäacien Tochter, mit welcher Hercules den Hyllus erzeugte, erhalten haben, der dann Phäacien verließ, und sich zwischen dem heutigen adriatischen Meere niederließ, wo er mehrere Inseln und darunter Meleda, welche den Namen seiner Mutter erhielt, besuchte.

Während seiner Herrschaft kamen die Argonauten auf ihrer Heimkehr von Colchis an diesen Inseln vorbei, und Apollonius von Rhodus, der Erzähler der Argonauten-Fahrt, erwähnt auch der Insel Melita.

In der Geschichte tritt die illyrische Insel Melita zuerst kurz vor der christlichen Zeitrechnung auf. Sie hatte gleich der benachbarten Insel Curzola damals viele Schiffe auf dem Meere, die Seeräuberei trieben, und die von Octavianus Augustus nach hartnäckigem Widerstande bezwungen wurden.

Die Hauptstadt der Insel (nach Einigen die bei Polybius vorkommende illyrische Stadt Melitussa) soll in einem Thal am westlichen Fuße des Berges Vietsch, unweit des Sees von Blatta gelegen sein.

Nicht lange darauf erscheint diese Insel in der Apostelgeschichte, und ward durch den Schiffbruch des Apostel Paulus berühmt, der mit der Schiffsmannschaft sich auf die Insel rettete, und von den Einwohnern freundschaftlich aufgenommen wurde. Es ist bekannt, daß er sodann beim Sammeln von Reisig von einer Viper gebißen wurde, und diese, ohne Schaden zu nehmen, ins Feuer schleuderte, weßwegen ihn die Einwohner für einen Gott hielten, daß er den Vater Publius, der der Insel vorstand, und viele andere Kranke heilte, und daß Malta und Meleda, welche beide im Alterthume Melita hießen, sich um die Ehre dieses Schiffbruchs streiten. Für Meleda sprechen die Stelle der Apostelgeschichte „Navigantibus nobis

in Adria" das Epitheton barbari, womit die Einwohner in der Apostelgeschichte belegt werden, die große Menge von Vipern, welche das illyrische Melita besitzt, ꝛc.

Zur Zeit des Kaisers Septimius Severus lebte auf Meleda als Verwiesener Agesilaus Anazarbaeus, ein reicher und gelehrter Mann aus Cilicien in Kleinasien; Agesilaus erbaute in einer Bucht am westlichen Ende einen Pallast, wovon noch Trümmer vorhanden sind, und der der Bucht den Namen Porto Palazzo gegeben hat.

Sehr leicht wäre es für die Dampfschiffe auf ihrer Fahrt von Curzola nach Ragusa in diesen Hafen einzulaufen, und den Reisenden diese Trümmer sehen zu lassen. — Der Sohn dieses Agesilaus war der durch seine Gedichte über die Jagd, den Fischfang und den Vogelfang berühmte griechische Dichter Appianus von Anazarbos, der durch dieses Gedicht die Befreiung seines Vaters aus dem Exil bewirkte.

Einige erzählen dagegen, Agesilaus habe von Meleda einen Baumast nach Rom geschickt, an dessen einem Ende sich ein Vogelnest befand, während an dem andern Austern und andere Meeresgeschöpfe hingen, und er sei deshalb, weil man den Ort seiner Verweisung für so angenehm hielt, zurückberufen worden. Meleda verschwindet in der Geschichte bis zum Mittelalter.

Im zehnten Jahrhundert stand es unter den narentanischen Seeräubern, und kam später an die Fürsten der serbischen Staaten, von welchen Dessa im Jahr 1151 den Benedictinermönchen den Fruchtgenuß und der Republik Ragusa die Oberherrschaft über dieselbe übergeben hat.

Die Gemahlin des Königs Thomas von Bosnien verlor in Meleda auf einer Wallfahrt zu dem Mutter-Gottesbild in dem Benedictiner Kloster ihren zwölfjährigen Sohn, der dort begraben liegt.

Das Kloster, das sich wegen Alter, Reichthum, Gelehrsamkeit ꝛc. auszeichnete, wurde zur Zeit der französischen Herrschaft aufgehoben, und gehört nun den Piaristen von Ragusa.

In den Jahren 1822 und 1823 machten die Detonationen von Meleda viel zu reden, und im Sommer des Jahrs 1824 wurde von Wien eine Commission nach Meleda geschickt, um das daselbst

seit März 1822 wiederholt Statt gefundene Detonations-Phänomen gründlich zu untersuchen. Nach der Meinung dieser Commission gehören die Detonationen und Erdstöße von Meleda dem Erdbeben an, welche mit den Vulkanen eine und dieselbe, im Innern der Erde zu suchende, Entstehungsursache haben, aber nicht vulkanische Ausbrüche besorgen lassen.

Seit längerer Zeit lassen sich keine Detonationen mehr auf Meleda vernehmen.

Der Insel Curzola gegenüber liegt die Halbinsel Sabioncello oder Punta, Chersonesus Punctae vel Rathanaeum, im Illyrischen Rat genannt.

Sie erstreckt sich von Prevlaka bis zum Vorgebirge Lovisete, von Titus Livius, und von den Griechen Promontorium Cunanum vel Oineum genannt, und ward von dem bei Strabo unter dem Namen der Pleari, und bei Plinius unter jenen der Pilari vorkommenden Völker bewohnt.

Am nördlichen Ende der Halbinsel findet sich in Felsengrotten und Erdhöhlen der Schakal (Canis aureus des Linné) hier Cjagagl genannt. Er nährt sich von Insekten, Geflügel, raubt auch Lämmer und junge Ziegen, und wird besonders im Herbste, wenn er mit Weintrauben und reifen Oliven sich mästet, schädlich.

Er ist äußerst scheu, geht nur Nachts aus den Höhlen; beim Klange der Glocken läßt er ein jämmerliches Geschrei vernehmen.

Nach der Erzählung des Apollonius von Rhodus sollen die Argonauten auf ihrem Durchzuge durch das adriatische Meer auf der Halbinsel Hyllis, dem heutigen Sabioncello, gelandet haben. Jedem Fremden würde ich rathen, gleich nach der Ankunft des Dampfboots in Curzola einen kleinen Ausflug nach dem $^{3}/_{4}$ Meilen entfernten Sabioncello, im Illyrischen Pegliesaz genannt, zu machen, welches besonders wegen der malerischen Tracht des weiblichen Geschlechts noch die Aufmerksamkeit jedes Reisenden auf sich gezogen hat.

In der Beschreibung der im Jahre 1838 von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen in Dalmatien ausgeführten Reise, auf welcher Sabioncello zweimal berührt wurde, wird diesem schönen Ländchen

und den Augen der Sabioncellerinnen ein besonderer Zauber zugeschrieben, und auch die Tracht der Letztern als sehr graziös geschildert.

Besonders merkwürdig ist, daß in dieser Gegend alle Feldarbeiten von den Frauen betrieben werden, indem die Männer fern vom Hause und zur See sich befinden, und auf diese Art die Mittel suchen, um ihre Familien zu erhalten.

Von den Einwohnern dieses Kreises besitzen jene von Sabioncello die größte Anzahl von großen Mercantil-Schiffen und allein zwanzig.

In der Halbinsel lagen die festen Schlösser Rat, von Plinius Rhatanäum, und von Dio Cassius, Retinum genannt, und Tarpano Tarponium, das erste wurde von Germanicus, dem Sohne des Drusus verbrannt, und das zweite von Julius Cäsar zerstört.

Auch werden die Schlösser Rakoran und Zakotoraz in der Geschichte erwähnt, und als der Geburtsort des Cardinals Peter Illirio, der in Rom die Kirche St. Sabina erbaute, und den Krieg, den die Römer gegen die Pilaris geführt haben, in griechischer Sprache beschrieb, angegeben.

Gegenüber von Meleda liegen die sogenannten Bocche false, durch welche man in den Canal von Calamota und Stagno und in die Bucht von Slano, die den Schiffen besonders bei Bagna eine sichere Ankunft gewährt, gelangt.

Der Canal von Calamota wird von den vormaligen Inseln Elaphites, nun Giupana, Mezzo und Calamota, und der ihrer Oelpflanzungen wegen berühmten Dörfer Barsecine, Cannosa und Valdinoce gebildet, gewährt in seiner ganzen Länge von zwölf Meilen den größten Schiffen den sichersten Ankerplatz, und ist deshalb besonders im Winter sehr häufig besucht.

In dem bürgerlichen Kriege zwischen Cäsar und Pompejus nahmen die Epidauritaner die Partei Cäsar's, wurden aber, nachdem sie einige Zeit tapfer dem Octavius, Anführer der Pompejanischen Truppen, widerstanden hatten, von ihnen zu Wasser und zu Land eingeschlossen.

Vatinius, Feldherr Cäsar's, der von Brindisi mit einer Flotte gegen die Küste Illyriens ausgelaufen war, eroberte einige Städte an

derselben, die sich dem Octavius ergeben hatten, erreichte ihn bei Epidaurus, und zwang ihn, selbes zu verlassen, und nach der Insel Tauris, nun Giupana, in den Canal von Stagno zu flüchten, wo Octavius durch die sogenannten Bocche false, dem Vatinius, der sie für einen Theil des Hafens hielt, während der Nacht entwischt ist.

Die Insel Mezzo, illyrisch Lopud genannt, zählte im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert 14 Tausend Einwohner, nun kaum 600. Gegen Mittag in einer Entfernung von zwei Meilen von derselben liegt das Felsenland St. Andreas, worauf die Benedictiner ein Kloster hatten.

Auf Mezzo lebte einst ein Mädchen, die als ein weiblicher Leander Nachts zu ihrem Geliebten nach St. Andreas schwamm, und als ihr Verhältniß ihren Brüdern verrathen wurde, ein Opfer ihrer Rache ward.

Diese nämlich wußten sich der Leuchte, die ihr in finsterer Nacht den Landungsplatz auf St. Andreas andeuten sollte, zu bemächtigen, pflanzten sie auf den Mast ihrer Barke auf, und fuhren mit selber in die hohe See hinaus, die arme Schwester grausam täuschend, bis ihre Kräfte schwanden, und sie in den Fluthen ihr Grab fand.

Die Cultur des Oelbaumes ist besonders auf den Inseln Calamota, Mezzo und Giupana ausgezeichnet, auch betreiben ihre Einwohner den Fischfang, und beziehen vorzüglich von den eingesalzenen Sardellen bedeutende Summen.

Diese Inseln kamen im Jahre 1080 an die Republik und wurden ihr von Sylvester, dem Sohn des Königs Stephan von Dalmatien und Croatien, geschenkt.

Als eine besondere Merkwürdigkeit von Cannosa müssen die dort befindlichen zwei großen Platanen (Platanus orientalis) angeführt werden, die in einer riesenhaften Höhe ihr undurchdringliches Laubdach über das wechselnde Geschlecht der Menschen ausbreiten, das seit vielen Jahren unter ihnen kommt und geht, indeß sie selbst in männlicher Kraft dem Winde trotzen, der von der benachbarten See, oder von den Bergen durch ihre Häupter hinstürmt. Sie ge-

hören gewiß zu den größten Bäumen dieser Gattung in Europa. Der eine steht in der Nähe einer beständigen Quelle, in der Mitte eines ebenen, ein Quadrat bildenden Platzes, sein Hauptstamm mißt 28 Schuhe. Der zweite hat keine so günstige Lage, und steht etwas abwärts gegen den Bach, ist aber noch größer und sein Stamm mißt 31 Schuhe.

Diese Platanen genossen das hohe Glück, unter ihrem Laubdache zwei gekrönte Häupter aufzunehmen.

Im Jahre 1818 wurden sie von Weiland Sr. Majestät dem Kaiser Franz auf seiner Reise durch Dalmatien bewundert, und am 2. Juni 1838 waren sie der Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Königs von Sachsen, der auf dem Dampfboote Graf Mitrovsky eine Reise nach Dalmatien unternommen hatte, und mit Wohlgefallen einige Zeit in dem höchst freundlichen Cannosa und unter ihrem Schatten verweilte.

Das Land von Valdinoce (Nußthal) bis Stagno und Imotizza ist durch Schenkung Ostojas, Königs von Rascien im Jahre 1398 an die Republik gekommen, und dieser Theil bis zur Gränze von Imotizza wird illyrisch Primorje genannt.

Von den Bocche false zählt man acht Meilen nach dem Stagno grande, wo sich kaiserliche Salinen befinden, die, wenn die Witterung die Fabrikation begünstiget, mehrmals 52000 Centner Salz geben.

Groß-Stagno hängt durch eine schmale kaum 800 Klafter breite Erdzunge mit Klein-Stagno (Stagno piccolo) zusammen, wo das austernreiche Mare piccolo liegt.

Unter der französischen Regierung wollte man diese Erdzunge durchstechen, und so die innere Comunication zwischen dem Mare piccolo und dem Canal von Calamota herstellen, um der Gefahr, den englischen Kreuzern und Kriegsschiffen in die Hände zu kommen, auszuweichen.

Vladislav, Herr von Clierno, hat Stagno zu seiner Residenz erhoben, und mit verschiedenen Gebäuden geziert.

Von Plinius wird Stagno Steo genannt, und soll aus den Ruinen von Marsi entstanden sein.

Stagno mit der ganzen Halbinsel wurde der Republik von Ragusa von Stephan Catromanus, Banus von Bosnien, im Jahre 1333, aus Dankbarkeit gegen einen jährlichen Zins von 500 Perperi, oder 150 Ducaten verkauft.

Im Jahre 1465 wurde die Stadt Stagno in eine Festung verwandelt, deren Mauern noch heut zu Tage zu sehen sind, und gegen das sogenannte Mare piccolo ward in Klein-Stagno ein Arsenal und ein Hafen erbaut.

Stagno war bis zum Jahre 1830 der Sitz eines Bischofs.

Einem Fremden, der sich einige Tage in Ragusa aufzuhalten gedenkt, würde ich rathen, einen Ausflug nach Stagno zu unternehmen, dessen romantische Lage, alte Festungsmauern und Salinen er gewiß interessant finden wird, und von wo er auch in die Bucht von Bistrina fahren und sich einen Zweig, auf den sich die Austern ansetzen, aus der Tiefe des Meeres heraufhohlen lassen kann.

In den Wintermonaten werfen die Dampfboote des Lloyd's den Anker in dem Hafen von Gravosa, im Sommer aber fahren sie in den Hafen Casson, der in der Nähe der Stadt Ragusa sich befindet.

Das Gebiet der Ex-Republik erstreckte sich durch mehrere Jahrhunderte und bis zum eilften gegen Osten bis nach St. Giacomo, gegen Norden bis zum Berg Bergato oder St. Sergio, gegen Westen bis zu den sogenannten Debele megie auf der alten Straße von Gravosa, und gegen Mittag bis zum Meere mit Inbegriff der kleinen Insel Locroma.

Die Gebietsvergrößerungen fanden Statt vom Jahre 1030, bis zum Jahre 1427.

Wer Ragusa betritt, wird sich gewiß erinnern, daß es das Vaterland vieler Männer war, die sich in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern ausgezeichnet haben, und von welchen ich nur die Mathematiker Marino de Ghetaldi und Ruggiero Giuseppe Boskovich, die Geschichtsschreiber Melizio, Cervario, Tuberone, Giacomo Lucapi, Mauro Orbini, Giustino Resti, Serafino Cerva, Ignazio Giorgi, Sigismondo Tudisi, Sebastiano Dolci, und die Dichter Bernardo Zamagna, Raimondo Kunich, Domenico Slatarich, Ruggiero

Boskovich, Saverio Bobali, Giovanni di Francesco Gondola, Autor der Osmanide, und Marco Faustino Gagliuffi nennen will.

Gravosa mit seinen freundlichen Häusern und seinem herrlichen Hafen entzückt jeden Fremden. An seiner Einfahrt befindet sich der Ausfluß der Ombla, des Arion der Alten, die bis zu ihrem Ursprunge, wo sie gleich eine Mühle treibt, und in ihrer wasserreichen Fülle aus einer Schlucht senkrecht hervorsprudelt, gegen 1000 Klafter zählt und eine mit den freundlichsten Landhäusern der Einwohner von Ragusa, malerischen Dörfern und Kirchen, begränzte Bucht bildet.

Diese Bay ist besonders im Frühlinge mit einem Blüthengärtchen umgeben, und verbreitet weit um sich herum den süßen Duft der Pflanzenwelt, die sich jedoch, wie fast überall in Dalmatien, nur einige 100 Fuß hoch die Berge hinaufzieht, und dann plötzlich abbricht, um eine desto trostlosere Felsenmasse in todtengrauer Farbe und wild zerrissenen Formen dem Auge darzubieten.

In dem Thale von Ombla sind zu besichtigen der Ursprung des Flusses, das Cypressen Wäldchen bei dem Dorfe Comalaz, und die schöne Villa der ex-patrizischen Familie Sorgo, von deren Altane man eine schöne Aussicht in das Thal von Gionchetto, das von dem türkischen Fort Zapina begränzt wird, genießt.

Man hält die Ombla für den Fluß Trebiscnizza, der nicht weit von Tubigna in der Türkei in einen Schlund sich stürzt und verschwindet.

In Gravosa sind besonders die Landhäuser der ex-patrizischen Familie Pozza schön und wohlerhalten.

Einen traurigen Anblick gewähren in der Nähe von Ragusa die vielen abgebrannten Häuser, die Ueberreste der von den Ragusäern im Jahre 1806 während der französischen Besitznahme durch die Russen und Montenegriner erlittenen Verwüstungen, die dem Lande eine nie mehr ganz zu heilende Wunde beigebracht haben.

Von Gravosa führt eine schöne Straße anfangs durch Olivengärten, und dann durch die pittoreske Vorstadt Pille nach der nur eine Meile entfernten Hauptstadt der mehr als 1000jährigen Republik, und diese bildet den Hauptspaziergang ihrer Einwohner.

In Gravosa an der westlichen Seite des Hafens befindet sich der Ankerplatz für Contumaz-Schiffe und das Filial-Lazareth.

Wie die Vorstadt, so läßt auch die Stadt bei dem Fremden, der durch die breite Gasse, Stradone genannt, sich über den Platz zum alten Regierungsgebäude, nun dem Sitz des k. k. Kreisamtes, und zur Domkirche verfügt, einen angenehmen und freundlichen Eindruck zurück.

Ragusa besitzt viele schöne, mit vortrefflichen Gemälden ausgeschmückte Kirchen, und mehrere beachtungswerthe Gebäude, unter welchen das Militär-Spital, das ehemalige Jesuiten-Kloster, das Kreisamtsgebäude und das Zollhaus besondere Erwähnung verdienen. Auch seine Festungswerke und vorzüglich das Fort St. Lorenzo, gleich außerhalb der Stadt, und der Thurm Mincetta sind malerisch und beachtenswerth.

Ragusa hat unterirdische Canäle, was zur Reinlichkeit der Stadt sehr viel beiträgt, und eine schätzenswerthe Wasserleitung, durch die das Wasser sechs Meilen aus dem Thale von Gionchetto, welches ober dem Ursprunge der Ombla liegt, in die Stadt geführt, und vom Thurm Mincetta in alle Theile der Stadt geleitet wird.

Besonders dürfte den Fremden der Bazar und das Lazareth delle Plocce interessiren, die sich gleich außer der Stadt befinden.

Ragusa hat sehr viel vom Erdbeben gelitten; von den heftigern werden die in den Jahren 1481, 1482, 1520, 1639 und 1667 bemerkt. Das fürchterlichste davon war das vom Jahre 1667, welches Ragusa in einen Steinhaufen verwandelte und 5000 Menschen unter den Trümmern begrub.

Das letzte heftigere Erdbeben von Ragusa, welches jedoch wenig Schaden machte, ist das vom 7. August 1823 gewesen.

Von Ragusa fährt das Dampfboot zwischen der Grotte des Zauberers Bete, unter welchem Namen der berühmte Mathematiker Marino de Ghetaldi, der im Jahre 1627 in Ragusa gestorben ist, bekannt war, und der Insel Lacroma zuerst gegen Breno und Ragusa vecchia, und dann bei den Cadmischen Felsen vorüber, nach den Bocche di Cattaro.

Das Kloster auf der Insel Lacroma, auf welcher Richard Löwenherz nach einem heftigen in den jonischen Gewässern erlittenen Sturm gelandet ist, der sich dann einige Zeit in Ragusa aufhielt und in Erfüllung eines während des Sturmes gemachten Gelübdes den Bau der jetzigen Domkirche, die der heiligen Maria geheiligt ist, angefangen haben soll, gehörte einst den Benedictinern, und diese Insel ward ihnen von der Republik Ragusa im August des Jahrs 1023 geschenkt. Die Donations-Urkunde vom 6. August obigen Jahrs ist eine der ältesten, die von der frühern aristokratischen Regierung das alte Archiv aufzuweisen hat.

In selber erscheinen bereits mehrere noch lebende Familien.

Beim Weiterfahren bei Breno, in welcher Gemeinde sehr schöne Landhäuser der hiesigen Einwohner sich befinden, und das im Jahre 1030 mit Ombla, Gravosa und Malfi von Stephan, König von Dalmatien und Croatien, der Republik geschenkt wurde, sieht man am Gestade einige Ziegelöfen, dann die Cascade des Baches, welcher dort auf seinem kurzen eine Viertelstunde betragenden Laufe 22 Mühlen treibt.

Von den drei Schlössern der Epidauritaner, Gradez, Spiona und Spillan findet man keine Spur mehr.

Seit dem Jahre 802 ist in Breno eine Pfarrkirche, dem heiligen Hilarion gewidmet, und diese soll an dem Ort erbaut worden sein, wo der Heilige den aus der Höhle bei Alt-Ragusa mit göttlicher Hülfe herausgeholten Drachen Boas verbrannt hat.

Alt-Ragusa, das vormalige Epidaurus, ward nach der Angabe Eusebius von Cäsarea im Jahre 593, vor der christlichen Zeitrechnung, durch eine Colonie des griechischen Epidaurus am Meerbusen bei Argos gegründet, und hat sich im Jahre 229 vor Christus den Römern gewidmet.

Plinius erzählt von einem Erdbeben, wodurch Epidaurus, das früher auf einer Felseninsel lag, durch Emporhebung von Land mit dem festen Lande verbunden worden sein soll.

In einer durch den heiligen Hieronymus aufbewahrten Lebensbeschreibung des heiligen Hilarion kommt vor, daß der Letztere

zu Zeiten des Kaisers Julianus Apostata bei einem Erdbeben die tobenden Wellen des Meeres durch sein Gebet bezähmt, und dadurch die Wiederabreißung von der Halbinsel, auf welcher Epidaurus stand, verhindert habe.

An diesen Heiligen erinnert bei Ragusa vecchia auch die Hilarius- oder Drachenhöhle, illyrisch Scipun genannt, in der einige Kammern mit mehr als tausendjährigem dichten Russe bedeckte Wände haben, und welche daher deutliche Spuren früherer Bewohnung zeigt.

Dieß macht wahrscheinlich, daß diese Höhle schon im sechsten und siebenten Jahrhundert, während der mehrmaligen Raubzüge der Barbaren nach der Zerstörung der Stadt, von den Epidauritanern als nächster Zufluchtsort bewohnt worden sei, was auch im Jahre 1806, als die Montenegriner den Ort und die Gegend plünderten und verwüsteten, Statt hatte.

Weit über die andern Gebirge im Bezirke von Alt-Ragusa erhebt sich der Cadmusberg, nun Snjescnizza genannt, und erreicht eine Höhe von 4000 Fuß über die Meeresfläche. Auf demselben befindet sich eine unter dem Namen der Aeskulap's-Grotte berühmte Höhle, und gewährt dem Freunde der Botanik eine reiche Ausbeute. Die herrliche Fernsicht von seinem Gipfel gibt diesem Berg auch vielen pittoresken Werth.

Der Bezirk von Ragusa vecchia gehörte den Herzogen von St. Sabba, die in Trebigne ihre Residenz hatten, und bildete die Giupania Canali, von welcher ein Theil um 18 Tausend ragusäische Ducaten von Sandagl Hranich, und die andere Hälfte um 14000 Ducaten von Radoslav Paulovich in den Jahren 1419 und 1427, der Republik von Ragusa verkauft wurden.

Der Weg zu Lande von Alt-Ragusa durch die Ebene von Canali, dem Partenia der Alten, und durch die türkische Erdzunge Sutterina nach dem so pittoresken Castelnuovo ist Fremden besonders anzuempfehlen. Auf der Seefahrt von Alt-Ragusa nach Cattaro fährt man zuerst bei den Inseln Marcana e Bobara, und bei den Häfen von Molonta vorüber, und verläßt den Kreis von Ragusa erst nach Umschiffung der Spitze Ostro und nach der Einfahrt in die Bocche di Cattaro

bei dem Punkt Kobila, wo die türkische Erdzunge anfängt, nachdem man noch früher die wohlbebaute Gegend von Vittaglina ansichtig geworden ist.

Schließlich will ich noch einige Notizen über den Kreis von Ragusa im Ganzen beifügen.

Derselbe besteht aus dem Gebiete der vormaligen Republik und der Insel Curzola, dem Corcyra nigra der Alten, wird in fünf Bezirke und 22 Gemeinden eingetheilt, und hat 50,449 Einwohner und 24 Quadrat=Meilen an Flächeninhalt.

Durch die türkische Erdzunge Suttorina wird er vom Kreise Cattaro, und durch jene von Kleck vom Spalatriner-Kreise getrennt. Er hatte früher ein Erzbisthum und zwei Bisthümer, seit dem Jahre 1830 aber nur ein Bisthum mit 51 Pfarren, 5 Localkaplaneien und 17 Klöster. Auch haben in Ragusa die nicht unirten Griechen eine Pfarre, und die Juden eine Synagoge.

Die Lehranstalten beschränken sich auf ein Gymnasium, eine Normalschule und 9 Trivialschulen für Knaben und eine Mädchenschule. Ersteres ist den Piaristen anvertraut.

Zum Verkehre mit der Türkei bestehen längst der Gränze vier Rastelle und Sanitätsämter, und ein Rastell und Lazareth in Ragusa, welches der einzige Ort in der Provinz ist, der das Privilegium genießt, türkische Caravanen aufnehmen zu dürfen.

Die Waaren, die mittelst der türkischen Caravanen nach Ragusa gelangen, sind vorzüglich Schafwolle, Wachs, Eisen, getrocknete Häute aller Art, Pfeifenröhre, Holz, Kohlen, Schlachtvieh, Pferde und verschiedene Lebensmittel.

Diejenigen hingegen, die selbe in die Türkei führen, bestehen überhaupt in Colonial=Waaren und Manufacturen von verschiedener Gattung in Stahl, Blei, Kupfer, Färbeholz, Glas, Messing, und auch in Getreide.

Der Werth der auf diese Art ein= und ausgeführten Waaren übersteigt oft in einem Jahre die bedeutende Summe von 10 Millionen Piastern.

Die Caravanen kommen dreimal die Woche nach Ragusa und oft, besonders in den Sommermonaten, übersteigt die Zahl der Saum=

thiere, welche mit einer Caravane ankommen, jene von 500. Im Ganzen beläuft sich die Anzahl der in einem Jahre mit den Caravanen nach Ragusa gelangenden Türken auf mehr als 8000, und jene der Pferde auf 15000.

Die Einbruchsstation derselben in das österreichische Gebiet ist das von Ragusa drei italienische Meilen entfernte Dorf Bergato.

Die Ottomanen und die Waaren, die mit den Caravanen nach Ragusa kommen, kommen gewöhnlich aus Bosnien, der Herzegovina und aus Servien, manchmal aber auch aus entferntern Provinzen.

Die größte Anzahl kommt aus folgenden Städten und Gegenden: Sarasevo, Mostar, Travnik, Novi Bazar, Foccia, Nikschich, Bagnaluka, Usgize, Sciapaz, Baglivo ꝛc. ꝛc. Jährlich trifft auch in Ragusa mit obigen Caravanen eine nicht unbedeutende Anzahl von türkischen Pilgern, Hadschi's, ein, die sich nach Mecca begeben, und hier eine Schiffsgelegenheit nach Alexandrien suchen.

Es verdient besonders erwähnt zu werden, daß den Türken, die mit den Caravanen kommen, die Waffen während ihres Aufenthalts auf österreichischem Boden und bis zu ihrem Ueberschreiten der Gränze nicht abgenommen werden, und daß dieser Umstand noch nie eine Unzukömmlichkeit herbeigeführt hat.

Gewiß wird es allen Fremden, die einen Ausflug nach Dalmatien zu machen gedenken, interessant sein, an einem Tage, wo die türkische Caravane kommt, was mit Ausnahme der Feiertage jeden Montag, Mittwoch und Freitag der Woche Statt hat, nach Ragusa zu gelangen, und den Bazzar und das Lazareth zu besuchen, wo sie noch die alten orientalischen Trachten und Waffen bei den Einwohnern der angränzenden türkischen Länder zu sehen Gelegenheit haben können, die noch nicht die neuen Sitten und Kleidungen angenommen haben.

Auch hat Ragusa ein See-Lazareth, welches alle Contumaz-Schiffe mit einziger Ausnahme derjenigen mit sogenannter Patente brutta aufzunehmen, berechtiget ist.

Zur Handhabung der See-Sanitätsgesetze bestehen im Kreise von Ragusa eine Sanitäts-Kreis-Deputation, 4 Districts und 9 Local-Deputationen.

Derselbe zählt 8 öffentliche Wohlthätigkeits-Commissionen, ein Haus zur Unterbringung von 20 Armen in Curzola, 3 in Ragusa, nebst einem Conservatorium für 20 verwaiste arme Mädchen.

Uebrigens hat Ragusa noch ein Leihhaus, eine Sparkasse und folgende 2 fromme Institute, die Opera pia, und die Congregazione dei Reverendi Preti, welche beide bedeutende zu frommen Zwecken hinterlassene Fonde verwalten. Jene der Erstern übersteigen die Summe von 836000 fl. und die der zweiten belaufen sich auf mehr als 97,000 fl.

Auch hat Ragusa ein Spital, in welches 60 Kranke aufgenommen werden können, und ein Gebär- und Findelhaus.

Die Justiz wird in diesem Kreise durch ein Collegial-Gericht und 4 Präturen ausgeübt; für die Verwaltung der politischen Geschäfte sind ein Kreisamt, 5 Bezirksobrigkeiten (hier Präturen genannt), eine Congregazione municipale, 6 Podestarien und 15 Syndicate bestellt.

Für die Ueberwachung der Hafen-Polizei besteht in Ragusa ein Hafenamt.

Der Handelsstand ist durch eine Handelskammer repräsentirt. Die politische Obrigkeit verfügt zu polizeilichen Zwecken über die Landmacht (forza territoriale), die im Kreise sich auf 130 Panduren, 10 Arambasse und 4 Territorial-Officiers belauft. Bewaffnete Landleute, Terrieri genannt, kann der Kreis 4 bis 5000 Mann stellen.

Die Finanz-Verwaltung zählt 12 Mauth- und Domainen-, 3 Salzämter und eine Salinen-Inspection in Stagno.

Der Kreis hatte im Jahre 1838 14 große Mercantil-Schiffe mit 3019 Tonnengehalt und 174 Matrosen, ohne jene zu zählen, die in Venedig und Triest einregistrirt sind. Unter der Ex-Republik belief sich die Anzahl der Kauffarteischiffe auf 360, welche theils von den Russen verbrannt, und theils von englischen Kriegsschiffen und Piraten genommen worden sind. Weiters zählt der Kreis 56 Schiffe des großen Cabotage mit 1542 Tonnengehalt und 280 Ma-

trosen, 225 Schiffe des kleinen Cabotage mit 902 Tonnengehalt und 1401 Matrosen. Fischerbarken 168 und 1220 kleine Barken, folglich im Ganzen 1683 Schiffe und Barken von 7203 Tonnengehalt mit 1930 Matrosen.

Die Schiffswerften befinden sich in Gravosa und in Curzola, auf welchem im Jahre 1838, 215 Schiffe und Barken neu gebaut und 74 ausgebessert wurden.

Das vorzüglichste Product, daß der Fleiß der Menschen der Natur abgewinnt, ist im Ragusäer-Kreise das Oel, und nirgends in der ganzen Provinz ist die Cultur des der Minerva geheiligten Oelbaumes und die Zubereitung des Oels so vorzüglich als im Ragusäischen.

Die Ausfuhr dieses Artikels beläuft sich oft auf mehr als 25 Tausend Eimer in einem Jahre.

Von den Weinsorten ist die sogenannte Malvasia, besonders die Malvasia garba, sehr gesucht; übrigens sind auch folgende geschätzt: Peceno, Gerk, Prosecco und Cesviniza.

Getreid erzeugt der Kreis kaum das Nöthige für 3 Monate.

Der Fischfang ist für seine Einwohner ein Haupt Industrie-Zweig, und wird besonders auf den Inseln Lagosta, Curzola, Giupana, Mezzo und Calamota, und in den Gemeinden Stagno, Trappano, Ombla und Ragusa vecchia betrieben.

Seine Bevölkerung hat in 10 Jahren um 6517 zugenommen. Ich glaube auch nicht unterlassen zu dürfen, den Freund der naturhistorischen Wissenschaften auf die zoologischen und botanischen Merkwürdigkeiten dieses Kreises aufmerksam zu machen.

Der Schakal (Canis aureus L.), Phoca monaca, sechs Arten von Vespertilio, Gypaëtes barbatus, Aquila fusca *Brehm*, Vultur cinereus, und Vultur fulvus, Falco cenchris (tinunculoides) und rufipes, Lanius meridionalis, Pyrrhocorax graculus, Merops Apiaster, Sita orientalis, Tichodromus, phoenicopterus, Emberiza melanocephala und Emberiza Neumayeri, Alauda arvensis, var. (größer als die gemeine Art, hier Squirlbieli genannt). Fünf Arten von Anthus, Motacilla Feldeggi, Accentor

10 *

alpinus, Merula rosea Turdus cyaneus, hier Standvogel, und Turdus saxatilis, Saxicola aurita, Sylvia leucopogon, *Natt.* Sylv. provincialis und Sylv. subalpina, Hirundo rupestris Cypselus alpinus, Perdix saxatilis (graeca) Ardea candida, Tringa, nov. sp. (außerordentlich klein) Carbo pygmeus, und Pelicanus anocrotalus.

Von den Amphibien: Testudo graeca, caspica und ovalis (eine neue Species), Emis europaea, Lacerta viridis, muralis, und agilis, und 1 Lac. nov. sp. Hemidactylus tniedrus hier Tarantola genannt, Triton rivularis (eine neue Species), Pseudopus Opelli, Tyria Dahli, Coluber Leopardinus, Coluber bilineatus, Coluber tesselatus, Coluber quatuor lineatus, Coluber Neumayeri, Coluber vivax und eine neue Art, Vipera Ammodytes, welche allein giftig ist.

Das Meer im Kreise von Ragusa hat einen ungemeinen Reichthum an Fischen der verschiedensten Arten, worunter sich viele sehr kostbare befinden, als Muränen, (Muraena helena), Crongi (Muraena Conger), Dentali (Sparus dentex), Sargi (sparus sargus), Sparus coronatus), Brancini (perca labrax), Barboni (Mullus barbatus), Cefali (Mugil Cephalus) Tonni (scomber thynnus), einige neue Species Syngnathus, einige Arten aus dem Geschlechte der Häringe (Clupae), wovon eine Art, hier Sardelle genannt, eingesalzen verführt wird, Rachen (Raja aquila et electrica.

Aus der Classe der Arachniden verdienen der Scorpion (Scorpio palleus), drei giftige Species Lycosa, darunter die Lycosa tarantula, mit zuweilen tödtlichem Gifte, sehr gemein, angeführt zu werden.

Von schalenlosen oder nakten Moluskeu gibt es einige sehr seltene neue Species im Schlamme der größeren Buchten und Häfen.

Von Land- und Süßwasser-Conchylien finden sich etwa 60 Species, und unter diesen etwa 12 neue, von denen sich die Helix dalmata und Helix Albanica durch Größe, ein neues Cyclostoma, wie mehrere zarte Clausilien, durch Zierlichkeit auszeichnen.

Der Kreis von Ragusa ist besonders arm an Lepidopteren. Außer einigen großen neuen Species Bombyx und sehr ausgezeichnet befiederten Alluciden, findet sich hier nichts Besonderes.

Von Krustaceen eine große sehr giftige Scolopendra, eine große Species Julus, wahrscheinlich neu.

Von Coleopteren gibt es einige; unter anderen Carabus dalmatus, Procrustes rugosus, Buprestes Cupressi, Brentus coronatus, Lobarynchus ragusinus, und einige neue Cerambyces.

Aus der Familie der Hemipteren (Cimex) finden sich hier bei 100 Species, von welchen eine riesengroße Nepa, ähnlich der ostindischen Nepa maxima sehr ausgezeichnet ist.

Die Familie der Neuropteren zählt hier mehrere Species Tetigonia, dabei eine neue.

Der vierte Theil der Species der Diptaren und Hymenopteren war vor einigen Jahren noch unbeschrieben.

Am reichsten ist hier die Fauna an Orthopteren, da finden sich drei Species Mantis, eine Empusa, eine Phasma, eine Sagra, drei neue Species Ephippiger, mehrere große neue Grillus, zwei Tetrix, und vor Allen ausgezeichnet eine sonderbare ganz unterirdische Barbitistes troglodytes.

Thiere der untersten Bildungsstufen sind sowol im Meer als auf dem Lande sehr zahlreich in diesem Himmelsstriche.

Von den Producten des Pflanzenreiches im Kreise von Ragusa verdienen zuerst jene angeführt zu werden, die eigentlich noch heißeren Climaten angehören, hier aber im Freien sich fortpflanzen: Agave Americana (Aloe), Cactus Opuntia (indianische Feigen), Phönix dactilifera (Dattelpalme), Melia Azederah, Ailanthus glandulosa, Rhus coriarium Gleditschia triacantha, Asclepias setosa, Nerium Oleander, Punica granatum, Rosmarinus officinalis (Rosmarin).

Um wenigstens den Charakter der schönen und interessanten Flora von Süd-Dalmatien anzudeuten, will ich noch folgender wildwachsenden Pflanzen erwähnen.

Die seltensten sind: Arundo speciosa, Sacharum Ravennae, Lolium robustum, *Vis*, Lolium subulatum, *Vis*, neu vom Naturalisten Neumayer entdeckt, Andropogon pubescens, *Vis*, Panicum cruciatum, Alium setifolium, Scilla amethestina, Sternbergia lutea, Fritillaria tenella, Gladiolus Ludovicae, Satureja subspicata, *Vis:*, Thymus bracteosus, *Vis:*, Dracocephal, nov. spe. Teucrium Arduini, Phlomis fructicosa, Acanthus longifolius, Linaria dalmata, Anthillis aurea, *Vis*, von Neumayer entdeckt, Hedysarum album, Ornithopus compressus, Lathyrus stans, *Vis*, Cytisus Weldeni, Genista dalmata, Spartium spinosum, Trifolium subterraneum, Dianthus racemosus, Pyrus salviaefolia, Anemone appenina, Helleborus Democriti, Paeonia rosea, Andrachne thelephiodes, Linum campanulatum, Phyteuma collinum, Campanula graminifolia, Primula suaveolens, Verbascum nov. spe., Mandragora verna, Hyoscyamus varians, *Vis*, Echium petrarum Weldeni, Pastinaca, nov. spe., Selinum nov., spe. Cachris alata, Seseli globiferum, *Vis:*, Pieris laciniata, Cnicus Acarna, Perratula radiata, Gnaphal. angustifolium, Conyza candida, Conyza geminiflora, Chrysanthemum cinerariaefolium, Centaurea punctata, Centaurea salonitana, Arum pictum, Arum Dracunculùs, Arum Arisarum, Convolvulus tenuissimus, Vessicaria utriculosa, und zwei im Herbste 1838, wahrscheinlich vom Naturalisten Neumayer neu entdeckte Species Hesperis und Stachys.

Ausflug
nach der Eishöhle am Brandsteine, und der Noth, einer Gebirgsschlucht nächst Gams
in der obern Steiermark.

Von August Mandel.

Keine Gegend unseres Landes erfreut sich wol eines stärkeren Zuspruches schaulustiger Reisender, als das Thal, welches die Salza vom Gußwerke nächst Maria-Zell bis zu ihrer Einmündung in die Enns durchströmt; bereits sind zahlreiche Abbildungen der malerischen Umgebung von Weichselboden und Wildalpen, leider oft sehr willkührlich, und mit gewissenloser Vernachlässigung des Wahren behandelt, in halb Europa verbreitet, die wenigstens das Verdienst haben, die Außenwelt auf unsere Naturschönheiten aufmerksam zu machen.

Meistens sind die Reisenden jedoch in der Lage, sich auf jenes Thal zu beschränken, dessen allerdings großartige Umwallung dem Auge noch viel Schöneres verbirgt; und glücklich sind sie, wenn ein Eingeweihter ihren Blick auf ein oft ganz nahe liegendes, aber nicht gekanntes Prachtstück aus der Schatzkammer unserer Alpen hinlenkt.

Im Herbste vorigen Jahres kam ich in diese Gegend in der Absicht, die wunderbare Eishöhle, die in Europa nur eine ihres Gleichen hat, jedoch nie genauer erforscht und beschrieben wurde, mit Muße zu untersuchen; doch hatte ich versäumt, in der Hauptstadt selbst genauere Erkundigung einzuholen, und so verschwand das Ziel meiner Reise, wie ein Irrlicht, je mehr ich mich demselben näherte, weßhalb ich beschloß, mich auf kürzestem Wege nach Gallenstein zu wenden, um verläßliche Andeutungen und die nöthige Begleitung mit Hülfe der Bezirksobrigkeit aufzubringen.

Zwischen den himmelhohen Felswänden des Ringes, vom Brande der Mittagssonne gefoltert, wußte ich mich vor Erstaunen kaum zu fassen, in einer Gegend, die ich für gänzlich inpraktikabel, und so einsam als die Falklandsinseln hielt, eine Menge schmucker Bauersleute, die Weiber im reinlichen Sonntagsstaate, die Männer mit wehenden Schildhahnsfedern und Gemsbärten geschmückt, rings aus dem Dickicht auftauchen zu sehen; sie mußten aus den Wolken gefallen, oder wie Pilze aus dem Boden geschossen sein, denn nirgends ahnet man einen Ausweg; als ich jedoch gegen Abend, fast übersättiget von Felspartien, und namentlich von dem Grausen erregenden Geklüft des Gschöderer Kahrs zu dem freundlichen Brunn, dessen tiefgrüner Wasserspiegel sich kaum vom Schmelze des umliegenden Wiesgrundes unterscheidet, und gegen Wildalpen hin gelangte, wurde das Räthsel gelöst, das Kirchenfest Mariä Geburt und der Jahrmarkt hatten nämlich eine große Volksmenge im Orte versammelt, und die Erscheinungen aus dem Ringe, deren einige ich ob ihrer athletischen Bildung beim ersten Blick wieder erkannte, erwiesen sich als Bewohner der Umgegend von Seewiesen und Aflenz, die auf Gemsjägersteigen die zackigen Staritzen herab zur lieben Frau von Wildalpen pilgerten, bei welcher sich an diesem Feste auch ein großer Theil der Bevölkerung des Gnadenortes Zell regelmäßig einfindet.

Leider waren bereits alle Häuser mit Gästen überfüllt, wozu es in Wildalpen eben keines Kriegsheeres bedarf; mit der Bitte um ein Obdach abgewiesen, wollte ich nach kurzer Erquickung weiter, um wenigstens noch vor Mitternacht Palfau zu erreichen, als einer der Anwesenden erklärte, sein Zimmer mit mir theilen zu wollen.

Das freundliche Anerbieten wurde um so dankbarer angenommen, als ich mich ziemlich ermüdet fühlte; bald war ein Gespräch angeknüpft, und wenige Andeutungen über den Zweck meiner Reise führten zu dem erfreulichen Resultate, daß mein Partner nicht allein ein warmer Verehrer der Natur, sondern ob seiner vielseitigen Bildung ein trefflicher Gesellschafter, überdieß mit allen Details der Gegend aufs Engste vertraut war, sich somit als einen Mentor darstellte, wie ich ihn für meine Absicht vielleicht im ganzen Lande vergebens gesucht hätte.

Herr Leopold Swoboda, Waldmeister zu Eisenerz, eben hier in Geschäften anwesend, belehrte mich, daß sich die Eishöhle, die er schon mehrmals besucht hatte, vier Stunden südwestlich von Wildalpen im Gebirge befinde, und von diesem Punkte aus am leichtesten erreicht werden könne; fürs Erste wurde mir ein Umweg von mindestens acht Stunden erspart, dann die Ausmittlung geeigneter Führer zugesagt, vor Allem ermahnte er mich, den Rückweg über Gams zu nehmen, und die Noth zu passiren, ein Name, den ich als topographische Bezeichnung hier zum ersten Male hörte.

Bald wurde ich auch mit dem hier domicilirenden Waldmeister Herrn Da Rio und andern Ortshonoratioren bekannt, und der Abend verfloß bei angenehmer Conversation; als ich aber vernahm, daß nach Ablauf der zwei Concurstage, während welcher die Führer sich ohnehin schwer entschlossen hätten, den Kirchtagsfreuden zu entsagen, die ganze Gesellschaft die Fahrt mit mir unternehmen wolle, weil in der Nähe der Höhle ohnehin ein Holzschlag zu messen war, so zögerte ich keinen Augenblick, mich, so gut es sich thun ließ, hier einzurichten, und fand allen Grund, mit dem kurzen Aufschub meiner Reise zufrieden zu sein.

So bescheiden sich die nächste Umgebung von Wildalpen dem Auge darstellet, denn die grotesken Formen sind hier ziemlich verschwunden, und es blicken nur zwei Hochgebirge, die Riegerin und Kräuterin, über den bewaldeten Saum der nächsten Hügel herab, so ändert sich das Schauspiel doch bedeutend schon bei kleinen Spaziergängen; namentlich ist die Anhöhe, die man auf eine Viertelstunde vom Orte gegen den Fußsteig nach Eisenerz erreicht, von überraschender Wirkung; zwei Felskolosse, der Ebenstein und Griesstein, Kronvasalen des weit gebietenden Hochschwab, schließen den Hintergrund; von ihrem Fuße schlängelt sich aus finsterer Waldung hervor ein starker Gebirgsbach in vielfach gebrochnen Silberstreifen durch das Smaragdgrün der terrassenförmig abfallenden, mit herrlichen Baummassen geschmückten Alpentrift, ein fast nadelförmig aufsteigender Berg, der Rack-Kogel, der sich besonders von der Wildalpenbrücke trefflich ausnimmt, beherrscht den Mittelgrund; selbst die Ortsna-

men sind anziehend; so wohnet in einem Seitenthale der Höllenmeister, dessen persönliche Bekanntschaft mir nicht zu Theil wurde, und charakteristisch genug heißt eine Gegend „der Schreier“, weil man sich auf dem dicht an einem donnernden Gießbache hinziehenden Fußsteige nur durch höchste Anstrengung der Stimme verständlich machen kann.

Bot die Natur selbst bei kleinen Wanderungen reiche Ausbeute, so waren die Comforts im Hauptquartiere auch keinesweges zu verachten. Das Treiben eines gutmüthigen, muntern, selbst witzigen Gebirgsvölkchens, dessen Lustbarkeit nur selten über die Grenze des Schicklichen streifte, gewährte eine angenehme Zerstreuung; das Hauptthema der Unterhaltung lieferten ein Paar Reisende, um deren Willen ich fast ganz unbeachtet blieb; zwei Brüder Braun hatten sich, wahrscheinlich aus den Gebirgsschlünden des Oetscher kommend, seit mehreren Tagen auf der Riegerin niedergelassen, wo sie, zum größten Leidwesen der Bauern, sich auf eigene Hand verpflegten, bereits waren sechs Rinder zerrissen, und manche der Anwesenden wollten die persönliche Bekanntschaft der ungebetenen Gäste gemacht haben; ihre lebhafte Beschreibung weckte Reminiscenzen, und grauenvolle Historien beurkundeten, daß auch der redliche Landmann es mit Jagdstücken so genau nicht nehme.

Außerdem gab es Aufzüge, Processionen und einen improvisirten Bazar auf dem Kirchplatze, was aber vor Allem belobende Anerkennung verdient, war die sehr gerundete Ausführung zweier musikalischer Messen, größtentheils aus einheimischen Mitteln besetzt. Ein ganz befriedigender Sopran, eine ausgezeichnete Altstimme nebst der vom wackeren Schullehrer Herrn Ritter mit großer Fertigkeit und der Würde des Kirchenstyls behandelten Orgel lenkten vorzugsweise die Aufmerksamkeit auf sich, die durch die übrigen Mitwirkenden, meist Landjugend, aber in guter Schule gebildet, keineswegs gestört wurde. Ein Statut des Chors zu Wildalpen dürfte selbst als nachahmungswürdig empfohlen werden; jeder Sänger, der ein Solo vorzutragen hat, erhält nämlich den weißen Commando-Stab, der sich während der Tutti's in Händen der, dem Capellmeister-Dien-

sie vollkommen gewachsenen Altistin befindet, kann demnach bei allfälligen Mißlingen der Leistung nicht in Tempo-Kabalen seine Ausflucht suchen.

Es war am nebelichten, wenig Gutes verheißenden Morgen des 10. Septembers 1838, als auf dem geräumigen Platze vor dem Gasthause zu Wildalpen sich zwei Gruppen sammelten, die unter andern Umständen auf den Einfall eines feindlichen Streifcorps, oder mindestens einer Räuberrotte hätten schließen lassen; die kleinere bis an die Zähne bewaffnet (man sah nebst Bürststutzen und Doppelrohr auch Pistolen und mächtige Waidmesser), die größere über zwanzig Köpfe stark, meist aus Landleuten bestehend, mit allerlei Geräth, namentlich mit einer Gattung Instrumente versehen, die man beim ersten Anblick für Sturmsensen nahm, sich jedoch bei näherer Betrachtung als Holzzangen erwiesen; übrigens gaben einzelne Flinten, die eisenbewehrten Alpenstöcke und Wettermäntel, die Plaids unseres Hochlandes, auch der letztern Gruppe ein ziemlich kriegerisches Ansehen.

Allmählig hatten sich der Ortsvicar im geschürzten Habit mit botanischem Apparat, die Herren Waldmeister und der wackere Schulmann hier angereiht, und beide Partheien beglückwünschten sich nach Gebühr, als ein zierlich gekleideter junger Reisender aus dem Wirthshause herbeisprang, und in fremden Dialekt die Frage stellte, was man hier vorhabe? Kaum war die Auskunft über den respectiven Zweck einer Höhlenfahrt und Bärenjagd gegeben, so öffnete sich oben ein Fenster, und ein ältlicher wohlgenährter Herr hielt in derselben Mundart dem Fremden folgende Standrede:

„Sehen Sie! junger Mann! Sie reisen Ihres Vergnügens willen; Ihnen ist's gleichgültig, ob Sie Heute oder Morgen irgendwo ankommen; schließen Sie sich den Herren an. Sie dürften viel Schönes sehen, wovon man sich in Berlin nichts träumen läßt."

Der Apostrophirte zeigte sich sogleich willfährig, und brachte nur den Zweifel in Anregung, ob seine Fußbekleidung wol der Aufgabe gewachsen sei; ein bedenkliches Geflüster lief durch die erfahrne Rathsversammlung beim Anblicke der zarten Kothurne mit hohen schmalen Absätzen, als sich aber die Colonne in Bewegung setzte,

stand auch des Berliners Entschluß fest; die Nachschaffung des Gepäcks anordnend, erbot er sich mir zum Gefährten in Freud' und Leid bis Admont, dessen hohes Interesse man ihm selbst in seiner Vaterstadt gepriesen hatte.

Die Bären-Vertilger schlugen den Weg nach dem östlichen Gebirge ein, wo, späteren Nachrichten zu Folge, wirklich eines der Ungeheuer erlegt, und, wie die böse Welt behaupten will, dem andern von einem gefühlvollen Schützen der Laufpaß unterzeichnet wurde, während wir nach Westen zu lenkten, und gegenüber von der Einmündung des Lassingbaches in die Salza die Straße verließen.

Ein ziemlich geräumiges Thal, von Felshäuptern umgeben, bietet hier dem Landschafter ein reizendes Bild, und der große und kleine Thorstein zeichnen sich durch imposante Form aus; wo im Rücken dieser Felsenwände ein Bach cascadenartig herabströmt, führt ein Fußpfad steil aufwärts, der sich nicht allein als beschwerlich, sondern an mancher Stelle selbst als gefährlich zeigte; ein Fehltritt hätte den viele Klafter tiefen Sturz in den Rinnsal des Baches zur Folge gehabt, und Vorsicht war um so nöthiger, als sich leider der bisher langsam feuchtende Nebel in einen sehr ausgiebigen Regen verwandelte, der jeden Schritt unsicher machte. — So gings über eine Stunde fort, bis zu einer breiten bebauten Blöße, und einer Hütte, die zwischen dem Bauernhofe und der Schwaig ungefähr das Mittel hielt.

Die Witterungs-Bulletins, die von den Bergbewohnern oft mit vollkommener Verläßlichkeit ausgegeben werden, lauteten keineswegs günstig; doch dachte Niemand an Rückzug, und so gelangten wir über eine waldige Anhöhe in östlicher Richtung fortschreitend zur Felsmauer des kleinen Beistein, einer in geognostischer Beziehung höchst merkwürdigen Erscheinung.

Die wol 30 Klafter hohe Wand muß sich bei ihrer Formation wegen Nachgeben der Unterlage in schräger Richtung gesenkt haben, fast eine Viertelstunde wandert man unter einem riesenhaften Vorsprunge, der uns als Schirm gegen den stets anhaltenden Regen sehr willkommen war, er bildet mit dem schwarzen Tannen-

gehölze zur Linken, dessen höhere Wipfel fast die Wand berühren, eine Gallerie von eigenthümlich melancholischer Wirkung, und da das Erdreich fast unmittelbar an der Wurzel des Felsens als steile Halde in ein tiefes Thal abfällt, dessen Sohle eben Nebel verhüllten, so gibt es vielleicht keinen Punkt, der das Grauen vor einem Bergsturze so lebhaft empfinden läßt, und die furchtbare Wirkung desselben so sehr versinnlicht, als dieser.

Die Gruppe, die sich hier bei kurzer Rast durch das Lagern der Höhlenfahrer auf den im unebenen Damm=Grunde zerstreuten Steinblöcken bildete, wäre bei der unheimlichen Scenerie, und den fahlen, durch das Baumdunkel einbrechenden Lichtstreifen des Pinsels eines Salvator Rosa würdig gewesen.

Mit einer Wendung nach Süden beginnt das Gebiet des Brandstein, wahrscheinlich des kleinern, denn er zählt noch zwei weit ansehnlichere Namensvettern auf diesem ausgebreiteten Gebirgssysteme; das Terrain nimmt eine auffallende Aehnlichkeit mit jenem des Karstes an; zahllose Hügel, zum Theile mit kurzen Felsmauern umgeben, umher gestreute Blöcke, zerklüfteter Boden und Vertiefungen, die ihr Entstehen offenbar dem Einsturze unterirdischer Gewölbe verdanken, beurkunden ganz die Formation jenes höhlenreichen Gebirgszuges, nur findet sich hier nicht seine abschreckende Nacktheit; schön gestaltete Baumgruppen, freie mit üppigem Grün bedeckte Halden, die einen weiten Umblick gestatten, und das entschiedene Gepräge der Alpennatur müßten bei freundlicherer Witterung Hochgenuß bieten; sumpfige Stellen zeigen den Reichthum an Wasser, auf dem nachbarlichen Brennkogel befindet sich der wahrscheinlich viel höher gelegene Teufelssee, und eine Menge bedeutender Bäche, als der Wildalpen=, Schweins= und Gamsbach nehmen in der Umgebung ihren Ursprung.

Die Höhle selbst liegt an einer bewaldeten Stelle, und ist mit zwei Oeffnungen versehen, die sich unverkennbar als Erdpressen darstellen; die größere gleicht ganz einem Krater, und ist unzugänglich, in der kleinern hat der Absturz des Erdreiches, und eine Masse Schnee eine schiefe Fläche gebildet, auf welcher man mit Hülfe eingekerbter

Baumstämme in die Tiefe gelangt; der Gipfel des Berges dürfte kaum 16 — 18 Klafter höher liegen, und die Elevation über der Meeresfläche mit Rücksicht auf den nahe liegenden bereits trigonometrisch gemessenen Berg, der Hannsenkopf bei Wildalpen, ungefähr 800 Klafter betragen.

Es ist nicht meine Absicht, hier in die detaillirte Beschreibung dieses Naturwunders einzugehen, das jedenfalls die höchste Aufmerksamkeit, und eine umfassende Monographie verdient, die vielleicht später in diesen Blättern gegeben wird; so viel ist gewiß, daß Niemand den Weg hierher bereuen wird, hätte er auch mit Drangsalen zu kämpfen, wie sie das Schicksal uns auferlegte.

Die Anwohner versichern, daß zur heißen Sommerszeit die krystallnen Säulen der Grotte in höchster Pracht schimmern, und sie einem starrenden Eispallaste mit tausend räthselhaften Gestalten und Arabesken gleiche; denn das Eis folgt ganz der Regel der Tropfsteinbildung, nur zeigen sich die Formen nach jedem Winter, der im Widerspiele mit dem Gesetze der Oberwelt den Zauber hinwegthaut, wieder anders, daher sie mit ihrer wechselnden Scenerie auch bei öfterm Besuche stets neues Interesse bietet.

Auch wir fanden Stoff genug zur Bewunderung, doch war die Höhle zum Theile vom Eise befreit, denn rauhes neblichtes Wetter hatte durch mehrere Tage angehalten. Das Réaumur'sche Thermometer 'zeigte um 11 Uhr Morgens im Freien 9° 1, am Eingange der Höhle 1° 8, im Innern zunächst eines fast senkrecht abfallenden Schlundes 2° 1 über dem Nullpunkte; der Luftzug aus der Tiefe läßt auf unterirdische Wasser schließen, und erklärt zugleich das Geheimniß der Bildung, da zur Sommerszeit die wärmere Luft durch die zahllosen Poren des schwammähnlichen Kalktuffs verdräng wird, während der Winter mit seiner Eisbedeckung diese Oeffnungen von Außen schließt, und warhscheinlich die Temperatur auf die in größer Höhlen gewöhnliche von 8 — 10° über dem Nullpunkte stellt.

Jener Schlund dürfte, nach den hineingeworfenen Eismassen zu urtheilen, kaum über 12 Klafter tief sein, seine Erforschung mußte jedoch aus Mangel an Seilen einem spätern Zeitpunkte vorbehalten

bleiben; nur ist es nöthig, schon jetzt den allfällige Besuchern zu erinnern, daß er wegen des sich allmählig senkenden glatten Eisbodens die Höhle ziemlich gefährlich mache, und überhaupt ohne scharfe Steigeisen hier kein Heil zu finden sei.

Ein Versuch, die Eisschicht des Bodens, unter welcher ich eine Lage fossiler Knochen vermuthete, mit Aexten und den spitzigen Alpenstöcken aufzuhauen, blieb gänzlich erfolglos.

Sehr günstig für die Reisenden ist der Umstand, daß sich kaum 1000 Schritte von der Höhle eine Art Hospiz, die Hütte eines Holzschlägers befindet; da saßen wir nun in erquickender Wärme des langen Herdes bei frugaler Alpenkost, und sahen dem Treiben der Holzmesser zu, die sich draußen im strömenden Regen an den nackten Drillingen umhertummelten; ihr hastiges Hin- und Herlaufen, das verworr'ne Anrufen der Maße, oft aus bedeutender Entfernung, waren auch mir neu, und der wißbegierige Preuße ruhte nicht, bis ihm Alles vollständig erklärt war; mitunter wurden Kannen gegossen, man streifte in das Gebiet der Literatur, und nicht wenig wunderte sich der Fremde, als der bescheidene aber kenntnißreiche Vicar von allen Notabilitäten Berlins Aufschluß gab; sehr naiv bemerkte er. Das hätte er in diesen Gegenden nie vermuthet; so viel sei aber nun ausgemacht, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen.

Der Ausbruch durfte nicht länger verschoben werden, denn eine bedeutende Wegstrecke mit viel Sehenswerthem lag noch vor uns; sehr bewegt war der Abschied von unsern freundlichen Begleitern, im Auge des Fremden leuchtete jene Rührung, die bessere Naturen übermannt, wenn in das Bewußtsein herzlicher Annäherung sich die Ueberzeugung drängt, man müsse für dieses Leben auf ein Wiedersehen verzichten. Glücklicher als er konnte ich mich der Aussicht hingeben, die gewonnenen Freunde bald wieder zu begrüßen.

Von einem rüstigen Holzarbeiter geführt, lenkten wir in westlicher Richtung abwärts gegen die Noth, deren Namensverwandte uns bald eingeholt, und in die rauhen Arme geschlossen hatten; denn die Schleusen des Himmels waren geöffnet, wie in den Tagen Noah's, des Sohnes Lamech, das gleichmäßig dunkle Grau des Horizont's

ließ kaum die Erinnerung, viel weniger die Aussicht auf Sonnenschein aufkommen, so konnte es denn nicht fehlen, daß wir gegen das zudringliche Element bald nichts mehr zu verwahren hatten.

Schon beim Aufsteigen zeigte die Marocquin-Beschuhung meines Begleiters manche bedenkliche Spalte, bei der Abfahrt versagte sie dem einen Fuße gänzlich den Dienst, das Festbinden der aufwärts stehenden Sohle schaffte auf dem steinigen Wege nur für Minuten Erleichterung, und als alle Hülfsmittel erschöpft waren, erübrigte dem Gequälten nichts, als mit Hülfe des Alpenstocks vorsichtig auftretend fortzuhumpeln.

Die Langsamkeit des Vorrückens wurde um so peinlicher, als weit und breit kein Obdach, und in der Tiefe der Thäler nur eine zweite dicht geballte Nebelschicht zu entdecken war. Außer Stande zu helfen, wurde ich nur durch den guten Muth des Preußen aufgerichtet, der in allen Drangsalen den Sinn für Naturschönheiten nicht verlor; als solche zeigte sich vorerst der Ausbruch des Schweinsbaches aus einer Masse wild über einander geworfener, moosbewachsener Felsen, die mit dem weißen Wogenschwalle, der noch im Innern der Grotte einen schäumenden Fall bildet, malerisch contrastirten. Die Richtung seiner Ausmündung und die Stärke des Wassers lassen keinen Zweifel übrig, daß er die tiefern, noch unerforschten Regionen der Eishöhle durchströme; wie sehr bedauerte ich, auch nicht eine flüchtige Skizze dem prächtigen Bilde abnehmen zu können.

Das Ueberschreiten dieses Waldstroms auf einem runden Baumstamme von mittlerer Stärke war höchst bedenklich, ging aber mit dem Beistande des gewandten Führers noch glücklich von Statten; von nun an wurde die Sache nicht mehr so genau genommen, durch die Unzahl von Bächen, die aus jeder Einsattlung hervortobten, schritt man mit heroischem Gleichmuthe, ohne sich um Stege oder andere Uebergangsmittel zu kümmern, nachdem ihre Tiefe nothdürftig sondirt war; ob sie, als Inventarial-Stücke der Gegend, feste Namen führen, ob sie nur das Unwetter geboren, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

Auf etwas ebnem Pfade in ein Buchengehölz gelangt, fanden wir des Teufels Sprichwort erprobt, „im Walde regne es zweimal“; doch

war Hülfe nahe, bald lag eine niedliche Sennhütte vor uns; zwar war sie verschlossen, doch hielten wir im bescheidenen Kälberstalle einen freudigen Einzug, mit dem festen Vorsatze, seinen werthvollen Besitz nicht eher aufzugeben, als sich die Mittel zur gemächlicheren Fortsetzung der Wanderung gefunden hätten.

Des Führers weit hin schallender Ruf wurde aus dem Walde beantwortet, wo die Oreade ihre Eleven, die eigentlichen Bewohner unseres Asyls, zusammen suchte; bald erschien sie mit ihrem blöckenden Geleite, nach kurzer Capitulation wurde der Stall geräumt, und die Hütte bezogen, wo frische Milch und ein gemüthliches Feuer die lang ersehnte Erquickung boten.

Die Unterhandlung, die Sonntags-Bundschuhe der Schwaigerin zu jedem Preise zu erkaufen, scheiterte an ihren strengen Grundsätzen; sie meinte: so Etwas dürfe nur ein Dienstbote thun, sie aber sei die Tochter des Besitzers; nach einigem Nachsinnen erbot sie sich, den Gegenstand unserer Wünsche ohne Pfand und Anspruch auf Entgelt gegen dem zu überlassen, daß der Führer, den sie nicht einmal kannte, das Darleihen binnen zwei Tagen zurückstelle.

Nun war Alles im Reinen; freudig opferten wir den Rest unserer Waidflasche zum Toast für des Bischofbauern liebliche Tochter, deren verhältnißmäßig zarte Gestalt schon der Umstand beurkundet, daß der kleine, niedlich gebaute Berliner in ihren Schuhen nur beiläufig einen Zoll überflüssigen Raum fand.

Etwa fünf Viertelstunden nach dem Abschiede von der Sennin erreichten wir, längs des hochangeschwollenen Gamsbaches fortschreitend, die Stelle, wo er gegen eine waldbekrönte Felsschlucht hinabschießt; es war die Noth, aber auch die Dämmerung hereingebrochen, und das Maß unserer Prüfungen noch nicht erfüllt; der Führer betheuerte, er allein könne uns nicht durchschaffen, und sämmtliche Bewohner der hier zerstreut liegenden Hütten, in denen wir nach einem Geleitsmanne forschten, erklärten das Unternehmen bei den heutigen Umständen für ein tolles Wagestück, das wir zuverlässig mit den Hälsen bezahlen würden.

Gewohnt mit mir zu verhandeln, weil er des Fremden Dialekt durchaus nicht verstand, erbot sich der Führer, uns auf bequemem, wenig beträchtlichem Umwege nach Gams zu bringen, wo wir treffliche Unterkunft finden würden, und zwar über den Krautriegel. Der Name enthielt ein Meer von Prosa, der Kontrast zwischen der Via mala und einem Stoppelfelde, zwischen der Fingalshöhle und einem Bierkeller war zu schneidend, um einen Tag voll ritterlich bekämpften Ungemachs so philisterhaft zu beschließen; volle Entschädigung für die zu erwartende schlechte Nacht verheißend, gebot ich Schweigen, das auch getreulich gehalten wurde; die beste Stube der nächsten Hütte ward in Besitz genommen, der Abendtisch mit Schnaps und Schwarzbrot bestellt, und von den Eigenthümern des Hotels mit lobenswerther Aufopferung ein ganz erträgliches Lager für meinen Begleiter bereitet, auf dem er, von der durchnäßten Umhüllung befreit, bald dem wohlthätigen Schlummer in die Arme sank, während ich ohne Umstaltung des äußern Menschen die reinliche Bank als Liegerstatt vorzog, und eingelullt vom monotonen Rauschen des Gießbaches doch einige Stunden der Ruhe genoß.

Das Sternenlicht, das sich mühsam durch die kleinen berußten Scheiben stahl, hatte nicht getäuscht; ein schöner Morgen begrüßte uns, und verlieh der Landschaft jene eigenthümliche Schärfe der Umrisse, die nur nach starken Niederschlägen Statt findet, und optischen Linsen gleich die Ferne herbeizaubert. Mit verstärktem Geleite wanderten wir der Schlucht im Westen zu, und es wollte dem Preußen nicht recht behagen, als bei der ersten Brücke über den Gamsbach die Steigeisen wieder hervorgeholt wurden. Erst schienen sie ziemlich entbehrlich, obschon der stärkere Fall des Baches und das rings aufstrebende Gestein der Umgebung einen wildern Charakter verlieh; ein dumpfes Brausen tönte uns entgegen, jetzt führte ein steiler Pfad aufwärts, und wir standen vor dem Schlunde, in welchem eingekerbte Bäume und schmale Breter die Richtung bezeichnen, die der Wanderer, bald hoch über den Wasserwirbeln, bald in der Tiefe vom sprühenden Wellenschlage benetzt, zu verfolgen hat. Ein thörichter Versuch bleibt hier jede Beschreibung, so lange es keine Spra-

che gibt, die das Ohr betäubt, und die Knie zittern macht; die dürre Andeutung der Oertlichkeit, und die Darstellung unseres Durchzugs dürfte die Sache mehr versinnlichen als jeder Aufwand poetischer Bildnerei.

Es ist die Noth eigentlich nichts anders als ein Triftweg, von Holzknechten in ihrem Amtsberufe und gewiß oft mit bangem Herzen befahren; wo der Fels keine Kanten zum schmalen Fußsteige übrig läßt, sind Bäume und Breter größtentheils ohne Lehne mit eisernen Klammern an die Wände geheftet, an zwei Stellen führen derlei gefährliche Stege über den Waldstrom, der immer rascher und rascher sich senkend, als wolle er sich in die Unterwelt wühlen, Fälle von 2 bis 3 Klaftern Höhe bildet, in seinem Donnergebrause keinen menschlichen Laut aufkommen läßt, und die Felsen erbeben macht.

Die Noth übertrifft an schauerlichem Effect alles, was ich bisher im Lande gesehen, das vielbesuchte Todte Weib mit seinem melancholischen Wasserfalle, die gepriesene Lasnitz bei Landsberg, die Huda Lukna sind im Vergleiche mit ihr matte Parkparthien. Obschon es hier keine himmelanstrebenden Felswände, keine Katarakte von bedeutender Höhe gibt, ist Alles Leben und Bewegung, wild verworren, wie nach einem Titanen-Sturme liegen Baumstämme und mächtige Felsblöcke umher, an denen die Wucht des Wassers in tausend Strahlen zersplittert, der frische Morgenwind, der hellglänzende Wolken durch das Blau des Aethers jagte, das gespenstige Neigen der Tannen oberhalb der zerklüfteten Wände, wirkten harmonisch zum Ganzen, und wäre die Sonne im Westen gestanden, so hätte der Farbenschmelz des Regenbogens die Glorie vollendet.

Ohne es gewahr zu werden, war ich dem Zuge weit vorausgeeilt, und hatte jenseits eines luftigen Steges auf einem überhängenden Blocke Platz genommen zum Versuch der schwachen Skizze, die sich diesem Hefte beigefügt findet; da überschaute ich den abenteuerlichen Transport meines Begleiters, der mit jenem eines ertappten Wilddiebes eine auffallende Aehnlichkeit hatte; ein Führer schritt voran, der andere hielt den Preußen auf festerm Steige rückwärts am Rockkragen, auf schwächern Bretern wurde ihm an der Wasserseite

eine Stange als Geländer dicht an den Leib gelegt, auf gleiche Weise langsam über den Steg bugsirt, kam mein Freund vom Schweiße triefend zu meinem etwas Schwindel erregenden Sitze herangekrochen, Entzücken und Angst malte sich in seinen Zügen — „So Etwas:“ keuchte er, „hat ganz gewiß noch kein Berliner gesehen; aber Vieles gäb ich d'rum, wenn wir die entsetzliche Schlucht im Rücken hätten.“

Nach einer Viertelstunde und noch einigem Herzklopfen war sein Wunsch erreicht, wir betraten das freundliche Gamsthal, wo der Bach sein früheres tolles Treiben unter gleisnerischer Miene verbirgt, Wiesen bewässert, und in aller Demuth Mühlen treibt. Das recht behagliche Gasthaus und die Hülfsmittel des Ortes setzten uns in die Lage, den Führer mit dem anvertrauten Gute, mit Grüßen und Geschenken für die wohlthätige Seninn zu entlassen.

Zuverlässig wird die Noth, mehr gekannt, bald eine beträchtliche Celebrität erlangen, und wer den Weg von Hieflau durch das paradiesische Landl, Steiermark's Tempe, hieher nimmt, kann sie von Gams aus in einer Viertelstunde erreichen; die Gegend bietet übrigens noch manche Merkwürdigkeiten, Versteinerungen, ein in schiefer Richtung aus der Kalkformation vorbrechendes mächtiges Sandsteinlager, und eine noch nicht erforschte Höhle auf dem Annerlbauerngrunde in der Nähe des Pfarrhofes. Ist aber die Noth nicht ohne Grund ihrer Gefährlichkeit wegen verrufen und ihren Besuchern alle Vorsicht zu empfehlen, so bleibt es andererseits höchst wünschenswerth, daß durch allfällige Versuche, sie gangbarer zu machen, dem schauerlichen Charakter ihrer Prachtscenen kein Eintrag geschehe; Verstärkung der an manchen Stellen allerdings zu schwachen Bretter wäre die allein zuläßige Amelioration; könnte man sie aber mit aller Behaglichkeit durchziehen, so wäre dieser erhabenen Tochter der Natur ihre jungfräuliche Würde, jener Reif der Frische genommen, die das Antasten der Menschenhand auch ihren zartern Geschwistern, den Blumen, Früchten und Schmetterlingsflügeln für immer abstreift.

Notizen.

Heimatliches.

Erörtert vom Prof. Joh. Gabr. Seidl.

Die Annalen der Gesellschaft Jesu, von dem Mitgliede derselben, Franciscus Bencius, dessen der berühmte Justus Lipsius (Cent. ad Italos et Hispanos, ep. 9. und Cent. 2. epist. Miscellan. epist. 54 et 75) mit besonderem Lobe erwähnt, enthalten in der Geschichte der Jahre 1586 und 1587 eine ausführliche Schilderung der Feierlichkeiten, welche bei Eröffnung der Grätzer-Hochschule (Academia) Statt fanden. Als Pendant zu dem (im 2. Hefte des 1. Jahrgangs dieser Zeitschrift S. 27—61) mitgetheilten Aufsatze: „Die Gründung der Universität zu Grätz" von Dr. Alb. v. Muchar dürfte dieselbe hier am Platze sein. — „Mitten in unserer Kirche, „erzählt der Annalist," war eine hohe, geräumige Bühne, mit bunten Tapeten geschmückt, zwischen drei Pfeilern aufgeschlagen; darauf standen prächtige Stühle und ein mit seidenen Teppichen behängter Tisch, auf welchem man den Stab und das Siegel, die Abzeichen des Rectors der Universität, und eine goldene Schüssel mit der reichbebänderten päpstlichen Bulle erblickte. Die übrige Kirche war unterhalb ebenfalls mit Teppichen bedeckt. Rings herum sah man zahlreiche Inschriften voll Anspielungen auf die Erhabenheit der Wissenschaften sowol, als des Landesfürsten mit dessen sämmtlichen Insignien: nämlich vier und zwanzig an der Zahl, darunter überall, gleichsam als Erklärung, ein Doppelvers. Vorzüglich bemerkbar machte sich ein Lobspruch auf den Landesfürsten, welcher, um durch Würde und auffallende Fremdartigkeit der Form desto mehr in die Augen zu springen, mit größeren Buchstaben geschrieben und absichtlich in einem alterthümlichen Style verfaßt war, worüber die Protestanten, welche gegen alles Uebrige nichts einwenden konnten, gewaltig ihre Zungen wetzten. So war die Kirche

ausgeschmückt. Das Uebrige geschah beiläufig in folgender Ordnung: Das Hochamt zur Anrufung des heiligen Geistes hielt, unter rauschender Musikbegleitung und vollstimmigen Wechselchören, der Bischof von Seckau, welcher hierauf auch unsere Brüder abspeiste. Alsdann wurde eine Tribune errichtet, welche viele von Adel und auch die Unsrigen bestiegen. Dann hielt Einer von uns eine halbstündige Rede über die Einrichtung von Akademien, mit besonderer Lobpreisung des Stifters dieser neuen. — Nun übergab der Kanzler des Landesfürsten, nach einer kurzen Anrede, dem erzherzoglichen Geheimschreiber zuerst die Stiftungs-Urkunde und dann die Privilegien zum Vorlesen. Nachdem dieselben laut abgelesen worden, überreichte der nämliche Kanzler unserm Provinzial, unter den ehrendsten Ausdrücken, im Namen des Landesfürsten zuerst die Urkunden, dann den Stab, endlich das Universitäts-Siegel, worauf dieser mit schmuckloser Kürze aber geziemender Wahl der Worte erklärte, daß sich sowol unser hochwürdigste General, als auch unsere ganze Gesellschaft dieses neue Amt, nach ihrem besten Kennen und Vermögen, würden angelegen sein lassen. Ein Anderer von uns hielt nun eine Dankrede, und stattete in derselben vorerst Gott dem Herrn, dann dem erlauchten Stifter in klaren, triftigen Worten auf eine solche Weise Dank ab, daß ihm die allgemeinste Rührung und sogar der Beifall der Protestanten nicht entstand. Nachdem diese Ceremonie schon vier Stunden gedauert hatte, wurde sie mit einem Lobgesange und Dankgebete beschlossen. — Nun begab sich der Landesfürst selbst mit Höchstseiner Gemahlin, seinen Kindern und dem höchsten Landes-Adel in das Collegium, wo auf Seine Kosten in dem großen Vorsaale eine herrliche Tafel bereitet war. Höchstderselbe nahm mit den Seinigen Platz, um ihn die geistlichen Vorsteher und die Vorgesetzten anderer Provinzen an den ihnen zugewiesenen Plätzen; zuletzt auch, seitwärts abgesondert, die Unsrigen. Auch die übrigen Tische waren von vielen angesehenen Personen, welche theils herumstanden, theils aufwarteten, umdrängt. Bei der Tafel der Unsrigen durfte Jedermann frei und ungehindert zusehen. Um so mehr Gelegenheit hatte man, die ungezwungene Nüchternheit und Mäßigung bei einem so fröhlichen Gelage an allen Mitgliedern unseres Ordens theilnehmend zu bemerken. Während des Mahles ertönte eine schmelzende Tafel-Musik; das Gespräch wurde durch die verschiedensten Mundarten und Sprachen (man unterschied ihrer bei achtzehn), zur Verwunderung und zum Vergnügen Aller belebt. Am Schlusse der Tafel wurde dem Landesfürsten abermal eine Danksagung gemacht. Hierauf folgten ununterbrochene Disputationen durch drei Tage, an den beiden ersten über theologische, am dritten über philosophische Gegenstände. Der Landesfürst beehrte die-

selben mit höchsteigener Gegenwart, und alle Vorsteher nahmen daran Theil, indem sie in ihren Vorträgen mit einer passenden Einleitung begannen und mit einer Danksagung schlossen. Auch die Gegner unserer Sache thaten das Ihrige, nur aus einem ganz verschiedenen Geschichtspunkte. Indem sie sich nämlich zur Bekämpfung der Wahrheit über ihre Kräfte anstrengten, bewiesen sie nicht nur ihre Hartnäckigkeit (denn sie wollen in dieser Hinsicht für hartnäckig gelten), sondern auch (was sie aber eben nicht wollen) ihre Unerfahrenheit; kamen aber dabei so übel weg und wurden so wacker zu Leibe genommen, daß sie kaum dem Gelächter entgingen. Den Beschluß verherrlichte eine überaus gelungene theatralische Darstellung, in welcher zuletzt unter allgemeinem Beifallsjubel die Grätzer Universität, personificirt in weiblicher Gestalt, von dem Chor der vorzüglichsten Künste umgeben, auf einem Siegeswagen erschien. Durch diese Schauspiele wurde das Ansehen der Akademie bedeutend erhöht und die Zahl der Schüler nahmhaft vergrößert. Eine ähnliche Feierlichkeit wurde auch im Herbste desselben Jahres veranstaltet, als die Studien nach Gebrauch wieder ihren Anfang nahmen." —

Die von mir in dieser Zeitschrift angeführte Chronik von Maria Rast bemerkt unter der Amtsführung des vierten Raster-Priesters Edmund Corona: Anno 1063 pro urbe et arce Graecensi a Vindis primus lapis positus, nec non ibi a familia Weisseggiana prima domus exstructa fuit." — Karl Mayer in seinem Versuche über steiermärkische Alterthümer, Grätz 1782, S. 78, sagt: „Die Pojer oder Baiern hatten sich aus den Ruinen einer vorhin allda gestandenen Stadt wieder eine neue erbauet; sie hatten selbe nach Gewohnheit der Alten mit vielen Thürmen umgeben, davon noch drei u. s. w. und endlich der große am Murthore vor der Brücke mit der Aufschrift 1063 zu sehen sind." — Ein Gut in der Vorstadt von Grätz (S. Schmutz hist. topogr. Lexikon. 4. Thl. S. 325) heißt der Weißegger-Hof. Das fromme Ehepaar, welches die Kirche zu Maria Rast gründete, hieß Edmund und Iremgarde von Weißegg. Sollten vielleicht diese Daten in engere historische Verbindung gebracht werden können?

Uebersicht

der meteorologischen Verhältnisse

im zweiten Semester des Jahres 1838

für die Hauptstadt Grätz

nach den daselbst täglich angestellten zwölfstündigen Beobachtungen,

von

Dr. Wilhelm Gintl,

k. k. Professor der Physik.

Juli.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·966	27·711	27·210	27·962	26·776	27·516	0·434	0·446

Im ersten Drittheile des Mon. succesives Steigen des Barometers. Maximum des Barometerstandes am 10ten um 10 Uhr Abends, zur Zeit des Vollmondes in der Erdnähe. Während des zweiten Monatsdrittels unter abwechselndem Schwanken langsam Statt findendes Sinken des Barometers. Zeit des letzten Viertels, Mond in der größten nördl. Abweichung. Letztes Monatsdrittel, Zeit des Neumondes in der Erdferne zeigt keine auffallenden Veränderungen im Barometerstande. Unter sehr kleinen Oscillationen noch ein geringes Sinken merklich. Minimum des Barometerstandes am 30ten 5 Uhr Abends.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	18	16	8	15	13	16	0	16	N 51° 57′ O

Zur Zeit des ersten Monatsdrittels waren die nördl. Winde und zwar der NW u. N vorherrschend, jedoch wehten sie nur mit geringer Stärke, und wechselten sehr häufig, besonders gegen das Ende des Drittels. Im Laufe des zweiten Drittheils des Monates erhielten dagegen die südlichen Winde, SO u. SW, das Uebergewicht; auch diese wehten nur schwach und häufig mit einander abwechselnd. Während des letzten Monatsdrittel wurde der NW vorwaltend, und wehte mehrere Tage hintereinander anhaltend; doch war auch seine Stärke nur gering zu nennen. Bei dem häufigen Wechsel der Winde in diesem Monate kam der NO u. O Wind zwar auch, aber immer nur auf kurze Zeit zum Vorscheine, ist aber nur als Uebergangswind zu betrachten, so wie es ebenfalls nur Augenblicke gab, wo der Wind nach W umschlug.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 15·34	+ 19·18	+ 26·4	+ 33·0	+ 8·9	+ 11·13	17·5	21·87

Vom Anfange des Mon. bis über die Hälfte des ersten Drittels war die Temperatur im Steigen begriffen, gegen Ende desselben erlitt sie eine kleine Erniedrigung, worauf sie aber gleich wieder bis zur Mitte des Mon. in die Höhe ging, und ihr Maximum am 15ten um 4 U. Nachm. erreichte. Hierauf etwas wenig erniedrigt, erhielt sie sich jedoch auf nahe gleicher Höhe bis zum Ende des zweiten Monatsdrittels. Im letzten Drittheile des Mon. dagegen wurde die Temperatur auffallend herabgesetzt, und erlangte am 26ten um 8 Uhr Früh ihren niedrigsten Stand, worauf sie sich bis zum Ende des Mon. noch gleich erhielt.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
5·534	12·85	2·09	10·76

Die Luftfeuchtigkeit hielt mit der Temperatur in diesem Mon. nahe gleichen Schritt. Bis Mitte des Monates an Größe fast immer zunehmend, erreichte sie ihr Maximum gleichfalls am 15ten um 5 Uhr Abends, worauf sie gleich wieder allmählig abnahm, und am 26ten um 10 U. Ab., ihr Minimum erlangte, hierauf aber bis zum Ende des Monates sich nahe gleich bleibend. Der Monat war im Ganzen feucht zu nennen.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
867·9	290·8	0·02	290·78

Die ganze monatl. Regenmenge betrug so viel, daß der Boden bis zu einer Höhe von 72‴·32 mit Wasser bedeckt worden wäre. Thau gab in diesem Monate eine Wassermenge von 0·65 Cub. Zoll auf die Fläche eines Quadratfußes. Die größte Regenmenge lieferte so viel Wasser, daß es eine Höhe von 24‴·23, die kleinste dagegen eine Höhe von 0‴·002 über dem Boden erreicht hätte.

Wolken.

Der erste Tag im Mon. trug noch den Charakter der letzten Tage vom verfloss. Mon. an sich, doch folgten ihm gleich unmittelbar mehrere heitere, freundliche Tage, an welchen der Himmel größtentheils rein, und nur gegen den Horizont mit leichten Feder- u. kleinen Haufenwolken bedeckt war. Dieses dauerte bis gegen die Mitte des ersten Monatsdrittels, wo eine stärkere Bewölkung eintrat, und bis zur Mitte des Mon. allmählig zunahm. In dieser Zeit war das Zenith nur selten heiter, und die dichten Wolkenarten vorherrschend, dennoch gab es nur wenig ausgebildeten und nur kurz dauernden nimbus. Von der Mitte des Mon. bis zum Ende desselben verschlimmerte sich dieser Zustand immer mehr, es gab nur wenige zum Theil heitere Tage, vorwaltend dichte Wolken häufigen und längere Zeit anhaltenden nimbus, zuweilen sogar etwas Nebel.

Witterung.

Einen einzigen Tag gab es in diesem Mon., welchen man zu den ganz heitern, wenn auch nicht ganz wolkenlosen zählen konnte. Im Uebrigen waren 9 heit. Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 8 größtentheils heit. Tage mit unterbrochener getrübter Sonne, 4 halb heit. Tage mit wenig Sonne, 5 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken, und 4 ganz trübe Tage. An 16 Tagen gab es Regen, worunter 1 vorübergehend sehr starker, 5 anhaltend starke, 2 vorübergehend starke, 3 mäßige, 5 schwache Regentage waren.

Luftelektricität.

Der elektr. Zustand der Atmosphäre war im ganzen Mon. vorzugsweise negativ, jedoch durchgehends nur mit geringer Stärke. Im ersten Dritth. des Mon. war sie andauernder als im zweiten, nur wenige Tage gab es da, wo sie auf einige Stunden entweder gänzlich verschwand, oder von schwacher + E vertreten wurde. Im zweiten Monatsdritt. gab es mehrere solche Unterbrech., ja sogar ganze Tage, wo sich keine Spur von Elektr. zeigte. Im letzten Dritt. trat sie wieder deutlicher u. kräftiger hervor, nur selten von + E auf sehr kurze Zeit unterbroch.

Meteore.

Am 1ten u. 2ten sehr schöne und sehr lang dauernde Abendröthe. Am 8ten um 10 U. Abends ein entferntes Gewitter. Den 12ten schwache Abendröthe. Den 13ten um 9 1/2 Uhr Nachm. ein entferntes Gewitter in NO, und später ein von dort vorüberziehendes Gewitter. Am 16ten um 1 U. Nachm. in O u. SO entfernte Gewitter. An demselben Tage um 5 U. Ab. entfernte Gewitter in N, NO u. NW, dann um 7 U. ein starkes Gewitter aus N.

August.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris Z.	Wien. Z.
27·034	27·781	27·240	27·993	26·648	27·386	0·592	0·607

Erstes Monatsdritt., Zeit des Vollmondes u. Uebergang von der größten südl. Abweich. zur Erdnähe, unter fortwährendem Schwanken langsames Steigen des Barom. Während des zweiten Monatsdritth. zur Zeit des letzten Viert. in der größten nordl. Abweich., allmähliges Sinken des Barom. bis zur Mitte des Mon., und von da an bis zum Ende des zweiten Dritt. Steigen desselben, worauf am 19ten um 9 Uhr Früh das Maximum des Barometerstandes eintrat. Unmittelbar darauf im Anfange des letzten Dritt. bedeutendes Sinken der Quecksilbersäule, so daß am 22ten um 10 U. Ab. das Minimum des Barom. Statt fand. Hierauf bis Ende des Mon. wenig unterbrochenes Steigen im Barometer.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	16	26	14	11	9	26	0	12	N 59° 15′ O

Während des ersten Dritth. im Mon. herrschte der NW bedeutend vor, und wehte an einigen Tagen mit besonderer Stärke, welche jedoch gegen Ende des Dritt. sehr abnahm, wo sich auch ein südl. Wind aus SW einstellte, und im Laufe des zweiten Monatsdritt. nur mit geringen Abwechselungen eines S u. SO Windes mit mäßiger Stärke andauerte. Im letzten Monatsdritt. überging der früher herrschend gewesene SW in einen anhaltend wehenden N, und dieser schlug sehr häufig in NO um, welcher auch gegen Ende des Mon. bleibend, und längere Zeit ausdauernd wurde. Die Winde wehten in diesem Monate überhaupt mit ziemlicher Stärke, an einigen Tagen gab es sogar Sturm.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 14·045	+ 17·56	+ 26·2	+ 32·75	+ 7·9	+ 9·9	18·3	22·85

Die, Ende des verflossenen Mon. erniedrigte Temperatur erhob sich im Anfange dieses Mon. wieder, und nahm bis zur Mitte des ersten Dritt. regelmäßig zu, worauf eine

neuerliche Erniedrigung eintrat, welche auch bis zum Ende dieses Monatsdritt. anhielt. Im Anfange des zweiten Dritth. ging sie abermals bedeutend in die Höhe, und erreichte am 13ten um 5 U. Ab. ihr Maximum. Gleich darauf etwas erniedrigt, erhielt sie sich im Laufe des Dritt. nahe bei gleicher Höhe, ging aber dann während des letzten Dritt. unter beständigen Schwankungen allmählig herunter. Daher fällt ihr Minimum auf den 23ten um 10 U. Ab.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Cub. Fuß Luft bei 28 Pariser Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
5·199	12·57	2·49	10·08

Auch die Luftfeuchtigkeit steigerte sich vom Anfange des Mon. bis zur Mitte des ersten Dritt., nahm von da an aber wieder etwas ab, und stieg hierauf im Anfange des zweiten Dritth. bis zu ihrem Maximum, welches sie mit der Temperatur am 13ten um 5 U. Ab. erreichte; sank unmittelbar darauf bedeutend herab, erhielt sich aber von da an im weitern Verlaufe des zweiten Monatsdritt. nahe bei gleicher Stärke. Während des letzten Dritt. wurde sie bis zur Mitte desselben immer kleiner, und erlangte am 26ten nahe ihr Minim., doch erholte sie sich schnell, stieg durch einige Tage, worauf erst am 31ten um 12 Uhr Mittags ihr Minimum wirklich eintrat.

Regenmenge.

In Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
576·5	242·85	0·1	242·75

Die ganze monatl. Regenmenge beträgt so viel, daß eine Wasserhöhe von 48''''·04 über dem Boden sich angesammelt hätte. Thau lieferte in diesem Monate 0·55 Cub. Zoll Wasser. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es den Boden bis zu einer Höhe von 20''''·24, und die kleinste Regenmenge denselben bis zur Höhe von 0''''·008 bedeckt haben würde.

Wolken.

Im ersten Dritth. des Mon. dauerte die schon Ende des verflossenen Mon eingetretene sehr dichte Bewölkung des Himmels fort, nur auf sehr kurze Zeit heiterte sich der Himmel etwas auf, um sogleich wieder durch geschichtete Haufen- und Schichtwolken verfinstert zu werden. Mitunter gab es auch Gewitterwolken, und im Horizonte etwas Nebel. Um die Mitte des Mon. kurz dauernder nimbus; worauf gegen Ende des zweiten Monatsdritt. einige Tage heiterer, wenig und leicht bewölkter Himmel folgte. Doch war dies nur von kurzer Dauer, denn im letzten Dritth. des Mon. war die Bewölkung des Himmels wieder dicht und anhaltend, zuweilen Gewitter und nimbus.

Witterung.

Mit Ausnahme dreier Tage, an welchen es nur sehr wenige und sehr leichte Wolken am Himmel gab, hatte man sonst keinen ganz heiteren, wolkenlosen Tag. Dagegen aber waren 11 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 10 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theil getrübt scheinender Sonne, 3 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 3 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken, und 1 ganz trüber Tag. An 10 Tagen gab es Regen, und darunter waren 2 sehr starke vorübergehende, 2 sehr starke und 4 starke anhaltende Regen, endlich 2 anhaltende mäßige Regen.

Luftelektricität.

Im ersten Dritth. des Mon. wurde die negative Elektricität immer schwächer, verschwand an manchen Tagen ganz, und es zeigten sich Spuren von positiver Elektricität, besonders war dies gegen Ende des Drittels der Fall, wo die positive E sogar einmal mit bedeutender Stärke aber nur auf sehr kurze Zeit auftrat. Im Laufe des zweiten Monatsdrittel wurde die negative Elektricität wieder dauernder und stärker. Nur bei Gelegenheit eines Gewitters fand eine starke Entladung positiver Elektricität Statt, worauf aber gleich wieder die Elektricität negativ wurde, und es auch im weitern Verlaufe des Monates bis zum Ende bei immer abnehmender Stärke blieb.

Meteore.

Am 3ten nach 6 Uhr Abends sehr starkes Gewitter mit Sturm aus NO. Am 6ten um 9 Uhr Früh ein entferntes Gewitter in NW. Sturmwind. Am 8ten zwischen 12 und 1 Uhr Mittags ein starkes Gewitter aus NW. Am 13ten von 9 bis 10 Uhr Abends starkes Wetterleuchten. Am 17ten um 5 Uhr Abends starkes entferntes Gewitter in SW. Nachts vom 22ten auf den 23ten sehr starkes Gewitter. Am 24ten zwischen 4 und 5 Uhr Abends ein sehr starkes Gewitter aus NO. Am 28ten um 3 Uhr Nachmittags entferntes starkes Gewitter in NO.

September.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Parif. Zoll	Wien. Zoll	Parif. Zoll	Wien. Zoll	Parif. Zoll	Wien. Z.	Parif. Z.	Wien. Z.
27·079	27·827	27·293	28·047	26·827	27·575	0·366	0·472

Vom Anfange des Mon. an bis über die Mitte des ersten Drittels fiel das Barom. fortwährend, bis es am 7ten um 5 U. Ab. den niedrigsten Stand erreichte, von da stieg es bis zum Ende des Monatsdritt., und erreichte gleich im Anfange des zweiten Dritt. am 12ten um 1 U. Nachm. seinen höchsten Stand. In der Zeit des ersten Dritt. war der Mond voll und in der Erdnähe. Am Ende des ersten Monatsdritt. trat das letzte Mondesviertel ein, und der Mond erreichte am 11ten seine größte nördl. Abweichung. Im weiteren Verlaufe des Mon., während des letzten Viertels und des Neumondes in der Erdferne erniedrigte sich der Barometerstand unter geringen Schwankungen allmählig; ging aber dann um die Mitte des letzten Monatsdritt. wieder in die Höhe, wo er sich auch bis zum Ende des Monates erhielt.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	9	5	22	29	3	17	0	12	S 59° 50′ O

Auf den am Ende des verfloss. Mon. herrschenden NO, stellte sich im Anfange dieses Mon. der O ein, welcher während des ersten Dritt. vorzugsweise, jedoch nur mit mäßiger Stärke wehte; selten wurde er durch einen S oder SW unterbrochen, und dies geschah erst gegen Ende des ersten und im Anfange des zweiten Dritt., wo der Wind mit bedeutender Stärke durch S u. SW in NW u. N überging, und im Laufe des zweiten Monatsdritt. bei dieser Richtung nur mit wenigen Unterbrechungen verharrte. Im letzten Monatsdrittel nahm der Wind wieder eine östliche Richtung, ging durch NO u. O in SO über, in welcher letzteren Richtung er bis zum Ende des Mon. ausdauernd verharrte. Im ganzen Mon. war die Stärke der Winde nur mittelmäßig zu nennen.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 13·47	+ 16·84	+ 21·9	+ 27·4	+ 8·9	+ 11·13	13·0	16·27

Vom Anfange des Mon. bis zum Ende des ersten Dritt. war die mittlere Tagestemperatur wieder im Steigen begriffen. In diese Zeit fällt auch ihr Maximum, welches sie am 5ten um 5 U. Ab. erreichte. Während des zweiten Monatsdritt. erlitt sie zwar gleich Anfangs eine Erniedrigung, erhielt sich aber von da an bis in das letzte Monatsdritt. hinein auf nahe gleicher Höhe. Um die Mitte des letzten Dritt. ereignete sich eine neuerliche Erniedrigung derselben, und mit dieser trat auch das Minimum der Temperatur im Mon. am 25ten um 8 U. Früh ein. Hierauf zeigte sich eine kurze Zeit hindurch ein geringes Steigen, welches aber am Ende des Mon. nachließ, und in ein Sinken der Temper. überging.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Parif. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
5·067	9·01	2·34	6·67

Bis zur Mitte des ersten Monatsdritt. war der Feuchtigkeitsgrad der Luft im Zunehmen, und erreichte am 5ten um 5 U. Ab. sein Maxim., hierauf schwaches, aber fortdauerndes Abnehmen bis zum Ende des ersten Dritt. Eintritt des Minim. am 11ten um 8 U. Fr. Gleich darauf nahm die atmosphär. Feuchtigkeit wieder etwas zu, und erhielt sich sodann im weiteren Verlaufe des Mon. bis zum Ende desselben nahe bei einerlei Stärke, geringe Unterbrech. abgerechnet, welche am Ende des zweiten u. letzten Monatsdritt. auf sehr kurze Zeit eintraten.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Quadr. Fuß. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
392·15	123·8	0·05	123·75

Die gesammte Regenmenge betrug so viel, daß das Wasser eine Höhe von 37‴·68 über dem Boden erreicht hatte. Der Thau lieferte eine Wassermenge von 0·25 Cub. Zoll

auf die Fläche eines Geviertfußes. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es eine Höhe von 10''''32, und die kleinste Regenmenge so viel, daß es 0''''00 Höhe über dem Boden erreicht hätte.

Wolken.

Im Anfange des Monates einige Tage hindurch ganz heiterer, nahe wolkenloser Himmel. Später um die Mitte des ersten Monatsdrittels kamen Feder-, kleine Hauf- u. fedrige Schichtwolken zuerst am Horizonte, dann aber auch höher zum Vorschein. Letzteres war gegen Ende des ersten Monatsdrittels der Fall, doch blieb das Zenith noch immer größtentheils heiter. Im zweiten Drittel des Monates nahm die Bewölkung immer mehr zu, die Wolken wurden ausgedehnter und dichter, erstreckten sie sich bis in das Zenith, und nahmen einen düsteren Charakter an. In dieser Zeit waren große Haufenwolken, geschichtete Haufen- und Regenwolken nebst zeitweisen Gewitterwolken am Himmel, und es zeigte sich allmählig die Neigung zum Uebergange in nimbus, welcher am Ende des zweiten Monatsdrittels auch wirklich eintrat, jedoch noch nicht lange dauerte, bis er endlich im letzten Drittel des Monates vollkommen ausgebildet, längere Zeit anhielt.

Witterung.

In diesem Monate gab es 1 ganz heitern und wolkenlosen Tag, und 1 Tag näherte sich diesem Zustande mit Ausnahme sehr kleiner tief am Horizonte befindlicher Wölkchen. Sonst zählte man 7 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 11 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theil getrübt scheinender Sonne, 6 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken, und endlich 4 ganz trübe Tage. Regentage gab es im ganzen Monate 11. Darunter waren 3 vorübergehend starke, 3 anhaltend starke, und 5 anhaltend mäßige Regen.

Luftelektricität.

Im ersten Monatsdrittel anhaltende, aber äußerst schwache negative Elektricität. Gegen Ende des ersten und Anfangs des zweiten Drittels abwechselnde Spuren von positiver und negativer Elektricität. Dazwischen mitunter kein Zeichen von Elektricität. Mitte des Monates und Ende des zweiten Drittels positive Elektricität vorherrschend, jedoch nur von sehr geringer Stärke. Letztes Monatsdrittel sehr häufig gar keine Elektricität. Ende des Monates wieder geringe Spur von positiver Elektricität.

Meteore.

Am 13ten um 8 Uhr Abends entferntes Gewitter. Nachts vom 15ten auf den 16ten ein starkes Gewitter. Am 17ten zwischen 12 und 1 Uhr Mittags Gewitter aus NW. Am 28ten um 2 Uhr Nachmittags entferntes Gewitter in NO.

October.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
27·089	27·837	27·358	28·114	26·640	27·377	0·718	0·737

Gleich im Anfange des Monates, und zwar am 3ten, wo der Vollmond sich in der Erdnähe befand, und kurz darauf eine Mondesfinsterniß Statt fand, erreichte der Barometerstand sein Maximum um 9 Uhr Morgens. Im weiteren Verlaufe des ersten Monatsdrittel sank das Barometer allmählig herab, während der Mond seiner größten nördlichen Abweichung zuging. Zu Anfang des zweiten Drittels erreichte der Stand des Barometers sein Minimnm am 12ten um 5 Uhr Abends zur Zeit des letzten Mondesviertels. Von hier an stieg das Barometer wieder allmählig in die Höhe, welches durch das zweite Monatsdrittel und die ersten Tage des letzten Drittels während des Neumondes in der Erdferne vor sich ging. Hierauf traten während des ersten Viertels in der Erdnähe mehrere Schwankungen im Barometerstande ein, welche bis zum Ende des Monates anhielten.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	13	10	19	22	33	27	1	10	S 21° 45′ O

Im ersten Drittheile des Monates war der herrschende Wind zwar noch immer südlich, wie am Ende des verflossenen Monates, doch zeigte sich schon mehr Veränderlichkeit in demselben, und es trat allmählig die Neigung zu einem Uebergange in einen nördlichen Wind hervor, welcher sich auch später gegen das Ende des ersten Drittels wirklich als NW und N einstellte, und auch während des zweiten Monatsdrittels nur mit wenigen Unterbrechungen anhielt. Im weiteren Verlaufe des zweiten Drittels überging der Wind durch NO in O und hierauf in SO, welcher, nachdem er einige Zeit geweht hatte, von einem anhaltenden S verdrängt wurde. Dieses war besonders gegen Ende des Monates der Fall. Uebrigens war die Stärke der Winde im ganzen Monate nur mäßig.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 6·864	+ 8·58	+ 15·4	+ 19·25	+ 1·2	+ 1·5	14·2	17·75

Während der ersten Tage des Monates war die mittlere Temperatur fortwährend im Abnehmen, doch stieg sie um die Mitte des ersten Drittels wieder plötzlich in die Höhe, und erreichte am 6ten um 3 Uhr Nachmittag das Maximum. Von da an sank sie gleich wieder herab bis zum Ende des ersten Drittels. Am Anfange des zweiten Drittels stieg sie neuerdings in die Höhe, doch dauerte dies nur einen Tag, worauf sie wieder zu sinken begann, bis sie am 15ten um 11 Uhr Abends ihr Minimum erreichte. In der zweiten Hälfte des Monates ging sie zwar wieder etwas in die Höhe, doch erlitt sie im weiteren Verlaufe des Monates abwechselnde Erniedrigungen, worauf immer wieder eine Erhöhung folgte, welche aber nur von kurzer Dauer war, und so ging es bis zum Ende des Monates.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Cub. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
2·713	4·84	1·30	3·54

Anfangs des Monates geringe Luftfeuchtigkeit, welche sich aber gegen die Mitte des ersten Monatsdrittels so sehr verstärkte, daß am 6ten um 5 Uhr Abends ihr Maximum eintrat. Hierauf neuerliche Abnahme bis zum Ende des Drittels, wovon sie sich aber gleich im Anfange des zweiten Monatsdrittels wieder erhohlte, doch war es nur von kurzer Dauer, denn von da an nahm sie wieder bis gegen die Mitte des Monates ab, wo sie auch am 14ten um 9 Uhr Abends das Minimum erreichte. In der zweiten Monathälfte ging sie Anfangs wieder etwas in die Höhe, und erhielt sich dann in der ersten Hälfte des letzten Monatsdrittels bei nahe gleicher Stärke. In der zweiten Hälfte des letzten Drittels nahm sie an Stärke etwas ab, und blieb so erniedrigt bis zum Ende des Monates.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
206·09	200·9	0·01	200·89

Die ganze monatliche Regenmenge lieferte so viel Wasser, daß es eine Höhe von 17'''·17 über dem Boden erreicht hatte. Vom Thau rührte eine Wassermenge von 0·69 Cub. Zoll her. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es den Boden bis zu einer Höhe von 16'''·74, und die kleinste so viel, daß es denselben bis zur Höhe von 0'''·001 bedeckt hatte.

Wolken.

Nach einiger am Anfange des Monates Statt gehabten Aufheiterung, wobei das Zenith häufig ganz heiter, und der übrige Himmel nur leicht bewölkt war, kehrte gegen Ende des ersten Drittels die stärkere Bewölkung wieder zurück, und ging allmählig im Laufe des zweiten Monatsdrittels in nimbus über, welcher aber nicht sehr lange andauernd, und mit etwas Nebel begleitet war. In dieser Zeit waren die geschichteten Hauf- und Schicht-, dann die Regenwolken am Himmel vorherrschend, nur selten kamen noch Gewitterwolken, und nur in der Ferne zum Vorschein. Am Anfange des letzten Monatsdrittels wurde die frühere dichte Bewölkung wieder etwas leichter, der Himmel heiterte sich etwas auf, doch war es nur von kurzer Dauer, und der frühere düstere Himmel kehrte gegen Ende des Monates mit verstärktem Nebel zurück.

Witterung.

In diesem Monate näherten sich zwei Tage dem ganz heiteren, wolkenlosen Zustande, mit Ausnahme von sehr feinen am Horizonte sichtbaren Federwolken. Uebrigens zählte man 5 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 6 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen, zum Theil getrübt scheinender Sonne, 8 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 5 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken, und 5 ganz trübe Tage. An 5 Tagen regnete, und an 1 Tage schneite es. Unter den Regentagen gab es 1 starken anhaltenden, 1 schwach anhaltenden, 2 schwach vorübergehende, und 1 sehr schwachen Regen. Schnee fiel zwar noch wenig, blieb aber schon liegen.

Luftelektricität.

Im ersten Monatsdrittel vorwaltend negative Elektricität von geringer Stärke, nur selten eine Spur von Elektricität. Im zweiten Drittheile des Monates dagegen sehr häufige Spuren schwacher positiver Elektricität, jedoch oft unterbrochen, so daß sich gar keine

Spur von Elektricität zeigte, letzteres war vorzüglich gegen Ende des zweiten Drittels der Fall. Im letzten Monatsdrittel verminderte sie sich noch auffallender, und verschwand oft mehrere Tage hindurch gänzlich. Ende des Monates kam sie wieder sehr schwach und positiv zum Vorscheine.

Meteore.

Am 8ten um 5 Uhr Abends eine sehr schöne und anhaltende Abendröthe. Am 11ten um 7 Uhr Morgens wurde hier ein sehr schwaches Erdbeben von unbestimmter Richtung und sehr kurzer Dauer wahrgenommen.

November.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·842	27·584	27·355	28·112	26·379	26·984	0·976	1·128

Vom Anfange des Monates an bis zur Mitte des ersten Drittels war der mittlere Barometerstand im Abnehmen begriffen, während welcher Zeit der Vollmond in die größte nördliche Abweichung überging. Von da an bis zum letzten Mondesviertel wurde der Barometerstand wieder höher, machte dann am Ende des ersten Monatsdrittels eine geringe Schwankung, und ging hierauf neuerdings in die Höhe, so, daß am 13ten um 9 Uhr Abends der höchste Barometerstand eintrat. Der Mond befand sich um diese Zeit in der Erdnähe. Von da an sank das Barometer regelmäßig herunter, bis es am 23ten um 1 Uhr Nachmittags zur Zeit des Neumondes in der größten südlichen Abweichung den niedrigsten Stand erreichte. Im weiteren Verlaufe des letzten Monatsdrittels ging das Barometer wieder etwas in die Höhe, sank aber dann gleich wieder bis zum Ende des Monates.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	18	9	22	16	26	23	2	15	S 39° 48′ O

Im ersten Drittheile des Monates wehte der Wind häufig aus S und N, aber vorzugsweise mit westlicher Richtung, daher häufiger SW und NW mit mäßiger Stärke. Während des zweiten Monatsdrittels wurde dagegen der Wind vorwaltend östlich, und erhielt am Ende dieses Drittheils wieder eine südliche Richtung. Nachdem er einige Zeit aus SO und S geweht, ging er im Laufe des letzten Monatsdrittels neuerdings in eine nördliche Richtung über, welche er auch bis zum Ende des Monates beibehielt. Seine Stärke war aber während der ganzen Zeit nur unbedeutend.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 3·558	+ 4·45	+ 9·6	+ 12·0	− 6·4	− 8·0	16·0	20·0

Nachdem sich die mittlere Tagestemperatur bis über die Mitte des ersten Monatsdrittels auf nahe gleicher Höhe erhalten hatte, erniedrigte sie sich dann allmählig bis zum Anfange des zweiten Monatsdrittels, hier aber erlitt sie eine so bedeutende Erhöhung, daß am 12ten um 2 Uhr Nachmittags das Temperaturssmaximum eintrat. Nachdem sie sich von da an durch einige Tage auf beinahe gleicher Höhe erhalten hatte, erlitt sie von der Mitte des Monates an mehrere Schwankungen, unter welchen sie bis zur Mitte des letzten Drittels allmählig herabging, da negativ wurde, worauf am 27ten um 8 Uhr Morgens das Minimum der Temperatur Statt fand. Von da an wieder etwas in die Höhe gehend, erreichte sie am letzten Tage des Monates einige Zehntel eines Grades über Null.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
2·212	3·53	0·73	2·80

Die Feuchtigkeit der Luft stand während des ersten Monatsdrittels auf nahe gleicher Höhe. Im Anfange des zweiten Drittels erhöhte sie sich etwas, und erreichte am 12ten

um 2 Uhr Nachmittags ihr Maximum; von da an bis zum Ende des zweiten Monatsdrittels wieder auf nahe gleicher Höhe bleibend, begann sie erst im letzten Drittheile des Monates sich zu vermindern, worauf sie am 26ten um 10 Uhr Abends ihr Minimum erreichte. In den letzten Tagen des Monates ging sie wieder etwas in die Höhe.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt			
Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
334·0	152·3	0·01	152·29

Die Totalmenge des Regens betrug in diesem Monate so viel, daß sich das Wasser bis zu einer Höhe von 27‴·83 über dem Boden angesammelt hätte. Die größte Regenmenge stieg bis zu einer Höhe von 12‴·69, die kleinste bis zur Höhe von 0‴·001 über den Boden. Der Thau lieferte in diesem Monate 1.05 Cub. Zoll Wasser mit Inbegriff des Reif's.

Wolken.

Während des ganzen ersten Monatsdrittels sehr bewölkter, größtentheils trüber Himmel. Dichte Wolkenarten, zuweilen nimbus. Dichter anhaltender Nebel. Gegen Ende des ersten, und im Anfange des zweiten Drittels einige Aufheiterung, jedoch nur von kurzer Dauer, gegen Mitte des Monates Rückkehr des früheren Zustandes mit länger andauerndem nimbus. Während des weitern Verlaufes des zweiten Monatsdrittels die geschichtete Haufen- und Schichtwolke am Himmel vorherrschend und sehr verbreitet. Dichter, bis zum Boden reichender Nebel. Im Anfange des letzten Monatsdrittels Fortdauer dieses Zustandes, jedoch mit geringerer Intensität und vorhandener Neigung zur Aufheiterung, welche auch wirklich gegen die Mitte dieses Monatsdrittels eintrat, aber nur wenige Tage anhielt, worauf neuerdings starke Bewölkung des Himmels und nimbus eintrat, welches bis Ende des Monates dauerte.

Witterung.

Ein Tag war in diesem Monate ganz heiter und wolkenlos, ein Tag näherte sich diesem Zustande. Uebrigens gab es 4 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenscheine, 2 größtentheils heitere Tage mit unterbrochener und getrübter Sonne, 4 halb heitere Tage mit wenig Sonnenschein, 5 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken, und 11 ganz trübe Tage. An 7 Tagen regnete und an 2 Tagen schneite es. Darunter war 1 Tag mit starkem anhaltenden Regen, 2 Tage mit anhaltendem mäßigen, 2 Tage mit vorübergehendem mäßigen Regen. An 1 Tage regnete es schwach anhaltend, an 1 Tage schwach vorübergehend, und an 2 Tagen schneite es schwach.

Luftelektricität.

Im Anfange des Monates gab es an einigen Tagen noch einige Spuren von positiver Elektricität, welche aber sehr bald verschwanden, und es zeigte sich hierauf während des größten Theiles des Monates keine Spur von Elektricität. Erst gegen Ende des Monates kam sie wieder mit sehr geringer Stärke und äußerst wechselndem Charakter zum Vorscheine, fing jedoch in den letzten Monatstagen neuerdings an auf einige Zeit zu verschwinden. Ueberhaupt war der elektrische Zustand der Atmosphäre in diesem Monate sehr schwach zu nennen.

Meteore.

In diesem Monate ereigneten sich hier keine.

December.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
27·212	27·964	27·569	28·331	26·813	27·554	0·756	0·777

Auf den ersten Tag des Monates zur Zeit des Vollmondes fiel der niedrigste Barometerstand um 8 Uhr Morgens. Während des ganzen Verlaufes des ersten Monatsdrittels ging das Barometer unter beständigen namhaften Schwankungen in die Höhe, wobei

der Mond von seiner nördlichen Abweichung in die Erdferne überging. Im Verlaufe des zweiten Monatsdrittels erhielt sich das Barometer unter geringen Schwankungen auf ziemlicher Höhe, in welcher Zeit der Neumond seine größte südliche Abweichung erreichte. Gleich im Anfange des letzten Monatsdrittels erreichte das Barometer seinen höchsten Stand, und zwar am 21ten um 8 Uhr 30' Morgens. Bis über die Mitte des letzten Drittels hinaus war dann der Barometerstand wieder im Abnehmen, worauf das Barometer in den letzten Tagen des Monates um die Zeit des Vollmondes neuerlich zu steigen begann.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	14	5	13	23	43	36	1	8	S 1° 18′ O

Durch das ganze erste Monatsdrittel wehte der Wind fast immerfort aus SO und S mit mäßiger Stärke. Gegen Ende des ersten Drittels nahm er eine westliche Richtung, überging in SW und aus diesem in NW und N, welche letztere Richtung er im Laufe des zweiten Monatsdrittels vorzugsweise beibehielt, jedoch mit verminderter Stärke. Im Anfange des letzten Monatsdrittels hatte der Wind zwar noch immer die nördliche Richtung, doch zeigte sich schon allmählig die Tendenz zu einem Uebergange nach O, welcher später auch wirklich eintrat, und nach kurzer Dauer wieder in SO und S überging, welcher auch bis zum Ende des Monates herrschte, aber nur mit geringer Stärke.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
— 1·108	— 1·385	+ 5·5	+ 6·9	— 9·4	— 11·75	14·9	18·65

Im Anfange des Monates war die mittlere Tagestemperatur noch positiv, und im Zunehmen begriffen, welches bis zum 7ten dauerte, wo um 1 Uhr Nachmittags das Maximum eintrat. Hierauf nahm sie bis zum Ende des ersten Drittels rasch ab, blieb aber noch immer positiv. Im Anfange des zweiten Monatsdrittels wurde sie negativ, blieb es jedoch nur einen Tag, gleich darauf wieder positiv werdend, welches aber ebenfalls nur einen Tag anhielt, worauf sie wieder das Zeichen — annahm, und hierin im weiteren Verlaufe des Monates unter stätem Ab- und Zunehmen verblieb. Das Minimum der Temperatur fiel auf den 25ten um 8 Uhr Morgens. In den zwei letzten Tagen des Monates erhob sich die mittlere Temperatur um einige Zehntel eines Grades über Null.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
1·448	2·49	0·54	1·95

Die atmosphärische Feuchtigkeit nahm bis über die Mitte des ersten Monatsdrittels zu, wo sie am 6ten um 2 Uhr Nachmittags ihr Maximum erreichte. Von da an nahm sie regelmäßig bis zur Mitte des Monates an Stärke ab, erhielt sich hierauf bis zum Ende des zweiten Drittels nahe bei gleicher Stärke, erlitt aber dann im Anfange des letzten Monatsdrittels eine neuerliche Erniedrigung, worauf sie am 25ten um 8 Uhr Früh ihr Minimum erreichte. Von da an stieg sie wieder bis zum Ende des Monates in die Höhe.

Regenmenge.

In Wien Cub. Zoll auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
100·2	31·2	0·01	31·19

Im ganzen Monate war die Regenmenge so groß, daß sie eine Wasserhöhe von 8‴·51 gegeben hätte. Die größte Regenmenge lieferte so viel Wasser, daß es den Boden bis zu einer Höhe von 2‴·6, und die kleinste so viel, daß es ihn bis zur Höhe von 0‴·001 bedeckt haben würde. Thau und Reif gaben in diesem Monate 0·92 Cub. Zoll, und vom Schnee rührten 34·85 Cub. Zolle Wasser her.

Wolken.

Im ersten Drittheile des Monates war der Himmel fortwährend düster und trübe, anhaltender dichter Nebel und ausgebreitete Schichtwolken bedeckten den Himmel, häufig

stellte sich andauernder nimbus ein. Während des zweiten Monatsdrittels lichtete sich die dichte Bewölkung, das Zenith heiterte sich zuweilen auf, und nur am Horizonte lagerten sich noch Nebel. Doch war dies Alles nur von kurzer Dauer, denn gegen Ende des zweiten Monatsdrittels verdichtete sich die Bewolkung von neuem, und es kehrte im letzten Drittel des Monates vollends der frühere Zustand zurück, und dauerte fast ohne Unterbrechung bis zum Ende des Monates.

Witterung.

Den Nebel nicht gerechnet, gab es in diesem Monate einen Tag, welchen man zu den ganz heiteren und wolkenlosen zählen konnte. Sonst waren 6 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 3 größtentheils heitere Tage mit unterbrochener, zum Theile getrübter Sonne, 4 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 4 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 13 ganz trübe Tage. An 3 Tagen regnete es, und an 11 Tagen fiel Schnee. Unter den Regentagen war 1 vorübergehend mäßiger, 1 anhaltend schwacher und 1 vorübergehend schwacher Regen. An 3 Tagen schneite es stark, an 4 Tagen mäßig, und an 4 Tagen schwach.

Luftelektricität.

Die Elektricität der Luft war während der zwei ersten Drittheile des Monates nur an einzelnen Tagen, und da nur auf sehr kurze Zeit äußerst schwach negativ, im übrigen zeigte sich keine Spur von Elektricität, öfters durch viele Tage ununterbrochen hindurch. Erst gegen Ende des Monates stellte sich die Elektricität der Luft wieder merklich ein, und zwar mit vorwaltender Neigung positiv zu werden, welches auch in den letzten Tagen des Monates wirklich geschah, wo sich dieselbe entschieden positiv zeigte, und es auch verblieb.

Meteore.

Am 3ten und 18ten Abendröthe.

Jahres-Uebersicht.

Luftdruck.

Monat.	Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
	Par. Z.	W. Zoll	Par. Z.	W. Zoll	Par. Z.	W. Zoll	Par. Z.	W. Zoll
Jänner . .	27·004	27·756	27·448	28·209	26·267	26·996	1·181	1·213
Februar .	26·794	27·534	27·460	28·220	26·234	26·959	1·226	1·261
März . .	26·894	27·637	27·295	28·048	26·441	27·172	0·854	0·876
April . .	26·[illegible]62	27·502	27·195	27·946	26·396	27·131	0·799	0·815
Mai . .	26·[illegible]8	27·633	27·191	27·942	26·563	27·297	0·628	0·645
Juni . .	26·[illegible]33	27·613	27·191	27·942	26·743	27·483	0·448	0·459
Juli . .	26·966	27·711	27·210	27·962	26·776	27·516	0·434	0·446
August . .	27·[illegible]34	27·781	27·240	27·993	26·648	27·386	0·592	0·607
September .	27·079	27·827	27·293	28·047	26·827	27·575	0·366	0·472
October .	27 089	27·837	27·358	28·114	26·640	27·377	0·718	0·737
November .	26·842	27·584	27·355	28·112	26·379	26·984	0·976	1·128
December .	27·212	27·964	27·569	28·331	26·813	27·554	0·756	0·777
Im Jahre	26·707	27·445	27·569	28·331	26·234	26·959	1·335	1·372

Luftströme.

Monat.	Richtung und Anzahl								Mittlere Windesrichtung
	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	
Jänner . .	1	0	0	3	14	12	39	30	N 48° 21′ W
Februar .	9	0	2	10	4	14	31	24	N 84° 15′ W
März . .	3	2	1	7	6	26	7	29	S 73° 18′ W
April . .	5	13	1	10	5	14	11	30	N 80° 12′ W
Mai . .	7	8	2	24	8	18	2	25	S 46° 32′ W
Juni . .	16	4	4	18	6	29	3	13	S 47° 41′ W
Juli . .	18	16	8	15	13	16	0	16	N 51° 57′ O
August . .	16	26	14	11	9	26	0	12	N 59° 15′ O
September	9	5	22	29	3	17	0	12	S 59° 50′ O
October .	13	10	19	22	33	27	1	10	S 21° 45′ O
November .	18	9	22	16	26	23	2	15	S 39° 48′ O
December .	14	5	13	23	43	36	1	8	S 1° 18′ O
Im Jahre	129	98	108	188	170	258	97	224	S 41° 20′ W

Lufttemperatur.

Mon.	Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
	R	C	R	C	R	C	R	C
Jänn.	— 4·83	—6·04	+ 4·0	+ 5·00	— 14·0	— 17·50	18·0	22·50
Febr.	— 1·78	—2·23	7·0	8·75	— 13·5	— 16·88	20·5	25·63
März	+ 4·26	+5·33	13·2	16·50	— 2·1	— 2·63	15·3	19·13
April	6·33	7·92	16·2	20·25	— 4·6	— 5·75	20·8	26·00
Mai	12·07	15·09	22·6	28·25	+ 4·1	+ 5·13	18·5	23·12
Juni	14·43	18·03	25·1	31·38	6·8	8·50	18·3	22·88
Juli	15·34	19·18	26·4	33·00	8·9	11·13	17·5	21·87
Aug.	14·05	17·56	26·2	32·75	7·9	9·90	18·3	22·85
Sept.	13·47	16·84	21·9	27·40	8·9	11·13	13·0	16·27
Oct.	6·86	8·58	15·4	19·25	1·2	1·50	14·2	17·75
Nov.	3·56	4·45	9·6	12·00	— 6·4	— 8·00	16·0	20·00
Dec.	— 1·11	—1·39	5·5	6·90	— 9·4	— 11·75	14·9	18·65
Im J.	+ 6·887	+8·609	+ 26·4	+ 33·0	— 14·0	— 17 50	40·4	50·50

Luftfeuchtigkeit.

Monat.	Nach dem Gewichte des in einem Wien. Cub. Fuße atmosphärischer Luft bei einem Luftdrucke von 28 Par. Zoll enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wiener Granen			
	Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
Jänner . .	1·652	3·03	0·65	2·38
Februar . .	2·128	3·73	0·71	3·02
März . . .	3·305	5·70	2·10	3·60
April . . .	3·833	7·15	1·73	5·42
Mai . . .	5·990	11·11	2·28	8·83
Juni . . .	7·512	13·28	3·41	9·87
Juli . . .	5·534	12·85	2·09	10·76
August . .	5·199	12·57	2·49	10·08
September .	5·067	9·01	2·34	6·67
October . .	2·713	4·84	1·30	3·54
November .	2·212	3·53	0·73	2·80
December .	1·448	2·49	0·54	1·95
Im Jahre .	3·883	13.28	0·54	12·74

Regenmenge.

Monat.	In Wiener Cub. Zollen auf die Fläche eines Quadratfuß. ausgedrückt			Der Höhe nach in Wien. Linien ausgedrückt			Hiervon lieferten	
	Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Thau u. Reif	Schnee
Jänner	274·0	67·3	0·03	22·83	5·61	0·002	7·00	253·35
Februar	182·32	42·5	0.05	15·19	3·54	0·004	5·03	159·90
März .	168·18	60·6	0·07	14·01	5·05	0·006	2·60	8·55
April .	304·58	87·55	0·05	25·38	7·29	0·004	1·90	45·0
Mai .	536·85	156·25	0·05	44·74	13·02	0·004	1·92	—
Juni .	720·15	280·80	0·02	60·01	23·40	0·001	1·58	—
Juli .	867·90	290·80	0·02	72·32	24·23	0·002	0·65	—
August	576·50	242·85	0·10	48·04	20·24	0·008	0·55	—
Septemb.	392·15	123·80	0·05	32·68	10·32	0·004	0·25	—
October	206·09	200·90	0·01	17·17	16·74	0·001	0·69	—
November	334·00	152·30	0·01	27·83	12·69	0·001	1·05	—
December	100·20	31·20	0·01	8·53	2·60	0·001	0.92	34·85
Im Jahre	4662·92	290·80	0·01	388·73	24·23	0·001	24·14	501·65

Erratum.

Im ersten Semester 1838, pag. VIII, Absatz Lufttemperatur, Columne 5 und 6 soll statt +, — stehen.

Der Verlagspreis eines Heftes auf weißem Postdruckpapier beträgt 48 kr. C. M., auf Velinpapier 1 fl. C. M. — Wer sich die ganze vorige, im Frühjahre 1834 geschlossene, aus 12 Heften bestehende Serie anzuschaffen wünscht, erhält selbe um drei Gulden C. M.; doch sind nur noch wenige vollständige Exemplare vorhanden, da das 7. Heft beinahe vergriffen ist. Einzeln kostet hiervon das Stück auf Postdruckpapier 24 kr. C. M., auf Velinpap. 30 kr. C. M.

Hiemit ladet man auch alle Schriftsteller und überhaupt alle Freunde der vaterländischen Literatur zur Mitwirkung an dieser Zeitschrift ein. Als billige Vergütung der aufgewandten Zeit und Mühe werden für jeden Originalaufsatz drei, für jede Uebersetzung zwei Ducaten in C. M. auf unsern Druckbogen an Honorar berechnet, und nach dem Abdrucke gegen Empfangsbestätigung unverzüglich übersendet. Jeder Verfasser eines Aufsatzes muß sich jedoch entweder öffentlich unterzeichnen, oder wenigstens seinen Namen der Redaction mittheilen. Jeder Aufsatz muß auf einem abgesonderten Blatte, und, vorzüglich in Rücksicht der Eigennamen, deutlich geschrieben sein. Einsendungen jeder Art erbittet man sich portofrei an

die Hauptredaction der steierm. Zeitschrift
am Joanneum zu Grätz.

Grätz, 1838.

Gedruckt mit Tanzer'schen Schriften.

Steiermärkische
Zeitschrift.

Neue Folge. Sechster Jahrgang.

Erstes Heft.



Rellan del.

Lith. in L. Förster's art. Anst. Wien.

Hartberg

Steiermärkische
Zeitschrift.

Redigirt

von

Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert v. Muchar,
C. G. Rit. v. Leitner, A. Schrötter.

Neue Folge. Sechster Jahrgang.

I. Heft.

Mit einer lithographirten Ansicht der Stadt Hartberg.

Grätz, 1840.

Im Verlage der Direction des Lesevereins am Joanneum
und in Commission bei Damian und Sorge.

Druck und Papier von der Tanzer'schen
Buchdruckerei und Papierfabrik.

Inhalt.

Skt. Heinrich.

(Legende.)

Von Johann Gabriel Seidl.

Am Bacher haust' ein Bauer,
Ein böser, trotziger Mann;
Drum baut' er zu tiefst im Walde
Von Allen fern sich an.

Er ließ seine Knechte darben,
Gab keinem, was er verdient,
Nicht seinem eigenen Weibe,
Nicht seinem eigenen Kind.

Und als ihn Alles verlassen,
Da stand er endlich allein,
Und häufte sein Gold am Tage,
Und zählt' es beim Lampenschein.

Da pocht' es in später Stunde
Einst an sein Fenster an:
»Thut auf, sonst muß ich verschmachten,
»Ich armer, verirrter Mann!«

»Ein Stücklein Brot nur reicht mir,
»Sonst sterb' ich vor euerem Haus! —«
Da reicht' er, spottend, zum Fenster
Ihm einen Stein hinaus.

Was kümmert's ihn, ob der Wandrer
Verschmachtet im finstren Wald;
Er lacht zu seinem Frevel,
Wenn gleich ein Fluch ihm zahlt.

Und wieder kam der Winter,
Da schneit' es Tag und Nacht,
Versunken schien der Bacher
In einen tiefen Schacht.

Doch läßt sich's der böse Bauer
Nicht grämen in seinem Haus;
Schürt fleißig Holz in den Ofen,
Und glotzt in den Schnee hinaus.

»Mag,« meint er, »lang mich verschneien,
»Hab' eben keine Noth;
»Hab' Wein, den Durst zu löschen,
»Und für den Hunger Brot!«

So langt er, guter Dinge,
Nach frischem Brot im Schrein, —
Er hatte gemahnt den Himmel, —
Das Brot ist eitel Stein!

Und Schnee und Hunger wachsen,
Er scheint aus der Welt sich verbannt; —
Da ward sein Trotz gebrochen,
Da ward sein Sinn gewandt!

Ein Kirchlein gelobt' er zu bauen,
Wenn Gott ihm hälf' aus der Noth;
So ward er aus Stein zum Menschen,
Der Stein so wieder zum Brot! —

Noch steht am Bacher das Kirchlein,
Skt. Heinrich zubenannt,
Sieht hoch hinein in den Himmel,
Sieht weit hinaus in das Land.

Wir waren noch nicht geboren,
Als schon sein Glöcklein sich schwang,
Und noch, von Rücken zu Rücken,
Ruft zum Gebet sein Klang.

Da feiern schnell die Aexte,
Da hat der Urwald Ruh',
Und rüstig steigen die Aelpler
Dem luftigen Kirchlein zu.

Da schimmert der Thurm vom Weiten
Im kühligen Morgenschein,
Und Lied und Orgel tönen
Gerad' in den Himmel hinein.

Die Ebenen des Murthales in Untersteiermark.

Von Georg Mally.

Ist es nicht, wenn irgendwo von unserer freundlichen Steiermark gesprochen wird, als müßte immer nur von Höhenzügen und Gebirgen die Rede sein? Der mit ewigem Schnee bedeckte Dachstein und die hohen Kalkfelsen von Sulzbach, der von Eisen starrende Erzberg, und die Weinhügel von Radkersburg und Luttenberg, die waldige Hochebene des Bachergebirges, und die vulkanischen Höhen von Gleichenberg; welche Abstufungen der Gebirgswelt für den denkenden Beobachter! Wie großartig sind bei manchem dieser Gebirge die Ansichten, wie verschieden gestaltet zeigen sich die Formationen, und wie reich ist vielleicht bei vielen das noch unbekannte Innere! Doch diese ist ja eben die Hauptseite, von welcher aus die Steiermark und ihre Naturschönheiten bisher vorzüglich gewürdigt worden sind; denn viele dieser Beziehungen wurden in diesen Blättern mit mehr oder weniger Ausführlichkeit schon besprochen, und dürften noch besprochen werden.

Man hofft daher auf die Nachsicht des verehrten Lesers, wenn er auch einmal freundlich eingeladen wird, die vorzüglicheren Ebenen und Niederungen Steiermark's im Geiste mit zu durchwandern. Sie bieten uns vermöge ihrer Gleichförmigkeit zwar nicht die groß-

artigen Abwechslungen und Ueberblicke, wie die Höhenzüge ihrer Umgebungen; sie werden dem Vaterlandsfreunde aber wichtig durch die Cultur ihres Bodens in landwirthschaftlicher Beziehung, die, obwol sie noch vieler Verbesserungen fähig ist, doch schon zu der Höhe gedieh, daß durch ihre Erträgnisse nicht nur der erforderliche Bedarf an Lebensmitteln für Steiermark gedeckt, sondern auch noch ein nicht unbedeutender Handel damit in unsere Nachbarprovinzen, Kärnten und Krain, getrieben wird.

Die vorzüglichen Ebenen Steiermark's liegen im südlicheren Theile des Landes, und zwar an den Hauptflüssen desselben, an der Mur und Drau. Wir wollen hier unser Augenmerk nur auf die Flächen des Murthales richten, die große Ebene des Draufeldes aber bei einer andern Gelegenheit besprechen.

Die Mur durchströmt unser Vaterland in einer Länge von 44 Meilen, wobei ihre Richtung zweimal wechselt, und ihr Fall von Prödlitz ober Murau bis Radkersburg über 300 Klafter beträgt. Sie ist durchaus fischreich, jedoch verhältnißmäßig mehr in den unteren Gegenden; ihre Fluthen sind durch den größten Theil des Jahres rein und klar, richten jedoch, wenn sie durch das Schmelzen des Schnees, oder durch anhaltenden Regen angeschwollen sind, oft große Verheerungen an. Da die Ufer in Untersteier fast durchaus flach sind, so ist das Austreten des Flusses bei etwas erhöhtem Wasserstande schnell und häufig. Auch ist das Flußbeet in vielen Gegenden ungemein breit, daher beinahe nach jedem Hochgewässer eine Veränderung in der Richtung des Hauptstromes und die Nothwendigkeit eines beständigen Entgegenwirkens durch Schutzwehren von Seite der angrenzenden Uferbewohner.

Die Mur nimmt während ihres Laufes durch Steiermark an beiden Ufern über 100 Bäche und Flüsse auf, treibt an ihren Seitenarmen über 200 Mühl-, Stampf- und Sägewerke, und ist ungemein wichtig für die Schiff-Fahrt, besonders in Betreff der Verführung des obersteier'schen Holzes und Eisens. Sie wird hauptsächlich von Judenburg abwärts mit Flößen und Plätten befahren.

Schon in Obersteier, zwischen Judenburg und Knittelfeld, erweitert sich das Murthal, und bildet das bekannte Eichfeld; allein dieses ist so wenig wie das Mürzthal den untersteier'schen Flächen des Murthales an die Seite zu setzen. Erst eine Stunde ober der Hauptstadt Grätz weichen die hohen Gebirge, die das Flußbett bis dahin beschränkten, auseinander, und die Mur tritt in eine schön cultivirte Ebene, die am rechten Ufer sich durch vierthalb Meilen gegen Süden erstreckt, und das Grätzerfeld heißt, am linken Ufer hingegen sich kaum über anderthalb Meilen ausdehnt, und unter dem Namen des Fernitzerfeldes bekannt ist.

Bei dem Markte Wildon wird der Murstrom wieder eine Strecke rechts vom Wildonerberge, und links vom Aframberge eingeschlossen; letzterer weicht jedoch schon nach einer halben Stunde gegen Osten zurück, und das Murthal bildet am linken Ufer das zwar nicht breite, aber durch seinen fruchtbaren Boden ausgezeichnete St. Georgnerfeld, durch welches der Stifingbach in südwestlicher Richtung der Mur zuläuft. Bei der Poststation Lebring endet sich auch der Wildonerberg, und die Fläche des Murthales erweitert sich am rechten Ufer bis Ehrenhausen gegen drei Meilen in der Länge, und beinahe eine Meile in der Breite. Im südwestlichen Theile dieser Ebene liegt der Markt Leibnitz, von dem die ganze Fläche den Namen des Leibnitzerfeldes führt.

Bei dem Markte Ehrenhausen nimmt der von Bruck in Obersteier bis hieher südliche Lauf der Mur die Richtung gegen Osten, und behält dieselbe bis Radkersburg. Auch zieht sich von Ehrenhausen bis in die Nähe von Freudenau mehr oder weniger hart am rechten Murufer die Bergkette hin, welche das Hügelland der windischen Bühel vom Murthale trennt. Letzteres bildet daher längs dieser Strecke nur am linken Ufer von Vogau bis Brunnsee, Mureck und Radkersburg eine ausgedehnte Ebene, die sich erst von Freudenau bis Radkersburg auch über das rechte Ufer hin ausbreitet, und das Absthalerfeld genannt werden kann. Von Radkersburg ostwärts verliert sich die Fläche am linken Murufer in die unabsehbaren Ebenen Ungarns, eine beträchtliche Strecke derselben aber zieht

sich auch am rechten Ufer über das Kirchdorf heil. Kreuz bis unter Luttenberg hin.

Die ganze Fläche an der Mur von Vogau bei Straß bis Luttenberg ist gewöhnlich unter dem Namen des Murfeldes bekannt. Die Ebene von Straß bis Radkersburg bildet die obere, die Strecke von Radkersburg bis Luttenberg aber die untere Abtheilung desselben.

Auf diese Art ließen sich demnach die untersteier'schen Flächen des Murthales in drei große Abtheilungen, in das Grätzer-, Leibnitzer- und eigentliche Murfeld zusammenfassen. Sie gehören sämmtlich zu den Alluvial-Gebilden Steiermark's, da der Boden überall, wie es sich durch Aufgrabungen zeigt, aus abwechselnden Lagern von grobem und feinerem Schotter, Thon und Sand besteht, die von verschiedener Mächtigkeit sind. Bevor wir jedoch diese Flächen einzeln durchgehen, wollen wir es versuchen, einen Standpunkt aufzufinden, um von demselben aus das ganze untersteier'sche Murthal, so viel es der dazwischen laufenden Höhenzüge wegen möglich ist, mit Einem Blicke zu überschauen.

Hierzu bieten sich uns vorzüglich drei Berghöhen dar.

1. Der Wildonerberg, der zwischen dem Grätzer- und Leibnitzerfelde sich erhebt, von Grätz und Ehrenhausen beinahe gleich weit entfernt, und 1747 Fuß über der Meeresfläche erhoben ist. Er kommt in dieser Gegend auch unter dem Namen des Buchkogels vor, zieht sich von Osten nach Westen bedeutend in die Länge, besteht aus grobem, sandhältigem Kalkstein, ist auf seinem Rücken noch ziemlich gut bewaldet, und bietet von seiner etwas freien östlichen Spitze aus eine schöne Uebersicht des Grätzer- und Leibnitzerfeldes dar; der Prospekt in das Murfeld aber ist, da letzteres von Ehrenhausen an eine östliche Richtung nimmt, durch die vielen waldigen Gegenden des am linken Murufer liegenden Grätzerkreises gehemmt.

2. Der südlich von Ehrenhausen aus den windischen Büheln aufsteigende, ebenfalls aus grobem Kalkstein bestehende Platsch, der an seinen Abhängen mit Weinreben bepflanzt ist, und 1615 Fuß über der Meeresfläche mißt. Die Aussicht von seiner Spitze er-

streckt sich zwar über die abwechselnden Partieen des Murfeldes bis Radkersburg, so wie über die zahlreichen Ortschaften des Leibnitzerfeldes; das Grätzerfeld aber ist einerseits dem Auge zu weit entrückt, andererseits ist eine große Strecke desselben durch den Höhenzug des Wildonerberges ganz verdeckt.

3. Die unweit von Leibnitz aus dem Sulmthale sich erhebende höchste Spitze des vorderen oder östlichen Sausals. Diese Höhe besteht in ihren am Fuße auslaufenden nördlichen Niederungen aus Grobkalk, worin sich gut erhaltene, versteinerte Meermuscheln finden, auf der Spitze aber aus einem schieferigen Gesteine, ist unter dem Namen des **Kreuzkogels** bekannt, und mißt 1578 Fuß über der Meeresfläche. Der Berg ist an den nördlichen Abhängen mit Wald bewachsen, an der Süd- und Westseite aber mit Reben bepflanzt, und gewährt seiner vortheilhaften Stellung wegen ungeachtet der geringen Höhe doch eine bewunderungswürdig schöne Aussicht. Zwei Städte, fünf Märkte, 26 Kirchen und 24 Schlösser nebst einer, wenigstens noch einmal so großen Anzahl von Dörfern liegen im Umkreise dieses Panorama's dem freien Auge vor. Gegen Süden ist die stufenweise Abwechslung bemerkenswerth, in welcher sich die Weinhügel der windischen Bühel, der Platsch, der Remschnik, und über diesen die Hochwaldungen des Bachers terrassenmäßig über einander erheben. Gegen Westen streift das Auge über eine interessante Abtheilung des Sulmthales, und über die vorzüglichsten Weingebirgsgegenden des hohen Sausals, über Kittenberg, Kitzeck, Hochgauitsch, Mittereck und St. Nikolai in das Laßnitz-, Stainz- und Kainachthal bis an das Schloß Plankenwarth; nördlich öffnet sich bis auf eine kleine Strecke die schöne Ebene des Grätzerfeldes mit den zahlreichen darauf liegenden Ortschaften; ganz im Hintergrunde aber, wie an den Fuß des hoch aufsteigenden Schöckels gelehnt, zeigt sich in seiner ganzen Ausdehnung das freundliche Bild der Hauptstadt Grätz mit dem nahen Schlosse Eggenberg. Ostwärts am Fuße des Kreuzkogels endlich breitet sich vor dem Blicke des Beobachters die weite Fläche des Leibnitzerfeldes in so unmittelbarer Nähe aus, daß das

freie Auge nicht nur den Lauf der Mur, Laßnitz und Sulm, die herumliegenden Schlösser, zahlreichen Dörfer und einzelnen Wohnungen, sondern auch die verschiedenen Ackerabtheilungen und darauf gebauten Fruchtgattungen ohne Mühe unterscheidet. Nicht minder zeigt sich die weit ausgedehnte Südseite des Grätzerkreises bis Gleichenberg und Riegersburg, so wie die ganze obere Abtheilung des Murfeldes, deren mit Wäldern, Wiesen und Aeckern abwechselnde Partieen bis Brunnsee und Mureck nahe und offen vorliegen, während das schöne Schloß Oberradkersburg mit den Thürmen der Stadt noch hell aus der östlichen Ferne hervorblickt.

Dies ist der Standpunkt, von welchem aus jeder Naturfreund, der sich dieses Vergnügen verschaffen will, die drei großen Abtheilungen des untersteier'schen Murthales größtentheils mit Einem Blicke überschauen kann. Hierzu wären die späteren Stunden eines heiteren Nachmittags der geeignetste Zeitpunkt. Da jedoch für unsern Zweck außer dem, was der Anblick des Auges zeigt, noch andere Verhältnisse zu berücksichtigen sind, so dürfte es gerathen sein, jede der drei großen Ebenen nach ihren Eigenthümlichkeiten in unmittelbarer Nähe zu beleuchten.

I. Das Grätzerfeld. Seine Ausdehnung erstreckt sich in der Richtung von Norden nach Süden. Die größte Breite hat es in der Mitte, gegen Süden wird es schmäler, und läuft endlich zwischen der Mur und Kainach in eine Spitze aus. Nordwärts wird es durch die Berge bei St. Gotthard ob Grätz, und ostwärts durch eine Hügelkette begrenzt, welche sich an den Ruckerlberg anschließt, und durch die Anhöhen bei St. Peter nach Steierhof, Hausmannstätten, Fernitz und Weissenegg mit geringen Unterbrechungen fortläuft, wo sie dann unter dem Namen des Aframberges dem Wildonerberge nahe gegenüber tritt, welcher letztere die Ebene gegen Süden schließt. An der Westseite zieht sich die Fläche eine ziemliche Strecke nach der Kainach hin, die hier still zwischen Feldern und Auen südwärts der Mur zufließt, und verliert sich dann zwischen den niedern Abhängen, die aus den Gegenden von Pöls, Lannach und Dobel hervortreten; bis die Weinberge von St. Florian, und die Höhen von Straßgang,

St. Johann und Paul bis zum Plabutsch und den Ruinen von Gösting die Ebene verengen und schließen.

Durch die ganze Länge des Grätzerfeldes zieht sich beinahe parallel mit der Mur die Triester-Commerzialstraße hin. Die Fläche ist übrigens durchaus angebaut; der größte Theil besteht in Ackerland, worauf Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Hirse, türkischer Weizen, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Kürbisse, Flachs, Hanf, Mohn und andere Gartenfrüchte gebaut werden. Als zweite Frucht baut man Heidekorn und Rüben. Die fruchtbarsten Felder liegen in der Nähe der beiden Murufer und an der Kainach; gegen die Mitte der Fläche findet man ausgedehnte Waldstrecken. Die größte Cultur des Bodens zeigt sich in der Nähe der Hauptstadt; überhaupt steht die Bearbeitung desselben im Allgemeinen hier auf einer höheren Stufe, als auf dem Leibnitzer- und eigentlichen Murfelde, woran einerseits ein mehr ausgebildeter Sinn für landwirthschaftliche Bestrebungen, andererseits aber auch die Leichtigkeit, in der nahen Hauptstadt alle Erzeugnisse für Geld abzusetzen, die Ursache sind.

Auf der Fläche des Grätzer- und Fernitzerfeldes liegen, mit Ausnahme der Hauptstadt Grätz [1]), in sieben Pfarren und vier Bezirken bei 30 Dörfer und Ortschaften. Die Einwohner derselben sind durchaus Deutsche, und beschäftigen sich, wenn man die wenigen auch auf dem Lande nöthigen Gewerbe ausnimmt, durchaus mit dem Ackerbau. Die Weinkultur ist auf die Höhen von St. Florian, Straßgang und die Einöd, im südlichen Theile des Feldes aber auf den Aframberg beschränkt, woran die Dorfbewohner der Ebene jedoch wenig Antheil nehmen.

In historischer Beziehung ist das Fernitzerfeld im sechzehnten Jahrhunderte durch eine Waffenthat merkwürdig geworden. Als die Türken im Jahre 1529 gezwungen worden waren, die Belagerung Wien's aufzuheben, wobei die Steiermärker unter Abel von Hollenek

---

1) Auf die nähere Schilderung von Grätz und seiner schönen Umgebungen beziehen sich folgende Werke: Malerische Streifzüge in die Umgebungen von Grätz von Kumar, Grätz 1815. Grätz und seine Umgebungen von Dr. A. Polsterer, Grätz 1825. Der Fremdenführer in Grätz, Grätz 1833.

sich ruhmvoll auszeichneten, nahm ein großer Theil der Feinde den verheerenden Rückzug durch Steiermark. In zwei Jahren drangen sie neuerdings vor, da sie aber Oesterreich durch Heeresmacht gedeckt fanden, zog das türkische Hauptheer wieder nach Steiermark, und rückte bei Grätz vorüber. Eine nachfolgende Abtheilung besetzte die Stadt, und brannte einen Theil derselben ab; als sie aber den Schloßberg mit Sturm zu nehmen versuchten, wurden sie mit bedeutendem Verluste zurück geschlagen, und zogen gegen Fernitz hinab. Die Grätzer rückten unter der Anführung Johann Kazianer's nach, überfielen die türkische Arriergarde, und rieben 8000 Feinde auf.

In mineralogischer Hinsicht sind auf dem Grätzerfelde bei Weitendorf ein Basalthügel, bei Großsulz nahe am rechten Murufer ein Sauerbrunn, und unweit des Schlosses Weisseneck am linken hohen Murufer ein vor Kurzem eröffneter Steinkohlenbruch bemerkenswerth.

Ganz am südlichen Endpunkte der Ebene liegen am rechten Murufer auf einem Berge, an dem sich ein geräumiger Bruch von weißem Sandsteine befindet, die weitläufigen Ruinen der alten Ritterburg Obwildon. Das eigentliche Schloß befand sich an der östlichen Seite des Berges, und ist bereits so verfallen, daß man von der einstigen inneren Beschaffenheit desselben nichts Bestimmtes mehr ausnehmen kann. Sehr groß war der innerhalb der Mauern befindliche Turnierplatz. Uebrigens ist die Aussicht vom Berge in das Kainachthal und Grätzerfeld ungemein schön.

Da die Bruchstücke der Geschichte des einst in diesen Gegenden herrschenden Geschlechtes der Herren von Wildon nicht so allgemein, wie von mehreren andern alten, berühmten Familien Steiermark's bekannt sein dürften; so mögen für Freunde der vaterländischen Geschichte hier einige Worte darüber Platz finden.

Um das Jahr 1120 war das Land, welches wir jetzt Steiermark nennen, unter viele Herren getheilt. Die südlichen Gegenden des heutigen Cillierkreises bildeten einen Theil der Mark Kärnten, und wurden von den Herren von Saaneck oder Sonneck beherrscht. In der Gegend des heutigen Marburg regierten die Grafen gleiches Namens, deren Gebiet sich bis in die Umgebungen von Gonowitz

erstreckt zu haben scheint. Die Gegenden an der untern Drau beherrschten die Herren von Pettau; von Grätz an der Mur aufwärts lagen die Besitzungen der mächtigen Grafen von Ruen oder Rein, das heutige Obersteier gehörte größtentheils zu den Grafschaften Eppenstein, Luiben, Aflenz und Mürzthal, ein Theil an der Enns aber stand unter den Grafen von Traungau. Diese letztern brachten nach und nach theils durch Kauf, theils durch Erbschaft den größten Theil unsers Vaterlandes an sich, wodurch es dann von ihrem Stammschlosse Steier an der Enns ungefähr seit dem Jahre 1129 den Namen steirische Mark oder Steiermark zu führen anfing.

Unter diesen verschiedenen Herren, und zwar im Jahre 1120 erscheinen auch Herrand, genannt der Minnesänger und Mainhard von Wildon. Ob sie oder andere ihres Stammes die Erbauer der alten Burg sind, ist unbekannt. Aus Urkunden erscheinen dann um das Jahr 1186 Hermuth, der schon den Titel eines Herrn von Radkersburg, Gleichenberg und Steiereck führte, und Albrecht von Wildon, ebenso Conrad und Heinrich von 1227 — 1230. Leutold von Wildon, dessen Gemahlin Agnes eine geborne Lichtenstein war, gründete 1229 das Chorherrenstift Stainz, und wurde 1249 daselbst begraben, obwol er in Wien gestorben war. Um die nämliche Zeit lebten noch seine Brüder Ulrich I. und Hartnid I. Ersterer hatte zwei Söhne Herrand II. und Hartnid II. Von Herrand II. ist es bekannt, daß er im Jahre 1255 in der Gegend Unter-Auersbach im heutigen Bezirke Waldegg dem Stifte Seckau wegen zugefügten Beschädigungen zwei Mark jährlicher Einkünfte anwies. Sein Bruder Hartnid II. erscheint zuerst um das Jahr 1265; er ist der merkwürdigste in der Reihe dieses Rittergeschlechtes. Als er im Jahre 1268 mit dem böhmischen Ottokar gegen die Preußen zog, wurde er von Friedrich von Pettau einer Verschwörung gegen den König beschuldigt, eine Zeit hindurch in Böhmen gefangen gehalten, und gezwungen, einige Schlösser abzutreten, die er jedoch später wieder zurück erhielt. Im Jahre 1275 befand er sich unter den Abgeordneten Steiermark's auf dem Reichstage zu Augsburg, und wurde einige Jahre später von Rudolph I. zum Landesmarschall er-

hoben. Im Jahre 1278 schenkte er, als er sich eben zu Leibnitz aufhielt, an das Bisthum Seckau ein Haus zu Seebach, so wie einige Huben in den Gegenden Schwarza und Weitersfeld; auch ertheilte er Ulrich II., Bischof von Seckau, die Befugniß, das Schloß Bischofseck im Saggathal zu erbauen. Im Jahre 1291 nahm er mit Ulrich von Pfannberg an dem Aufstande gegen Herzog Albrecht I. von Habsburg Theil, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten in Untersteier, und verheerte die dem Herzoge treu gebliebenen Ortschaften, söhnte sich jedoch bald darauf mit seinem Landesherrn wieder aus; denn im Jahre 1301 schrieb er sich wieder Marschall von Steiermark. Er hatte eine Tochter Elisabeth und drei Söhne: Reicher, der noch vor ihm, und zwar ohne Nachkommen gestorben zu sein scheint; Hartnid, welcher Pfarrer zu Pöls in Obersteier war, und um das Jahr 1280 Bischof von Gurk wurde, und Ulrich II., mit welchem das Geschlecht der Wildoner um das Jahr 1307 ausstarb, wo dann die Marschallswürde an die Herren von Pettau überging. Außerdem findet man noch die Namen eines Hartnid IV., Leo und Werlo von Wildon, von deren Lebensumständen jedoch nichts bekannt ist.

Das sind die wenigen, nur aus zerstreuten Urkunden bekannten Daten über die Stammfolge eines einst in unsern Gegenden mächtigen Geschlechtes, denn die Wildoner erwarben sich außer ihrer Stammburg noch die Herrschaften Radkersburg, Gleichenberg, Eppenstein, Weissenek, Weitersfeld und Eibiswald, und waren Landesmarschälle in Steiermark. Mit den später blühend gewordenen Grafen von Cilli sind sie keineswegs in Betreff des Ansehens und der Macht, wol aber in der Beziehung zu vergleichen, daß beide Geschlechter mit Ausnahme weniger Glieder in ihrem Streben selbstsüchtig nur auf die Vergrößerung ihres Hauses bedacht waren, in Steiermark aber wenig Gutes gewirkt haben.

Am Fuße des Berges, von dessen Rücken herab die Ruinen Obwildon's den Wanderer an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnern, liegt gegenwärtig der landesfürstliche Markt Wildon mit dem Schloßgebäude der Herrschaft Obwildon. Ueber die Mur führt eine

Brücke in das nahe St. Georgnerfeld. Auf den umliegenden freundlichen Anhöhen findet man die Herrschaften Neudorf und St. Georgen an der Stifing mit dem gleichnamigen Markte, so wie in der Niederung die Schlösser Finkeneck und Rohr. Der Boden der ganzen Fläche ist durch seine Fruchtbarkeit ausgezeichnet.

Südwärts von der Höhe, auf welcher die Burgfeste Obwildon stand, erhebt sich der eigentliche, schon früher bemerkte Wildonerberg, an dessen östlichem Fuße die Mur strömt, und die Triester-Commerzialstraße in südlicher Richtung dahinläuft. Allein schon nach einer halben Meile zieht sich die Berghöhe gegen das Laßnitzthal westwärts, und das Murthal erweitert sich in eine breite, schöne Ebene, welche

II. das Leibnitzerfeld heißt. Auch durch diese von Norden nach Süden sich ausdehnende Fläche zieht sich der Länge nach die Triester-Commerzialstraße hin. Die Ebene selbst wird nordwärts vom Wildonerberge, westlich vom Laßnitzthale, von den östlichen Weinbergen des Sausals, und von der Sulm, südlich von der Sulm und Mur, und ostwärts von der Mur begrenzt.

Der Boden ist bis auf einige unbedeutende Waldstrecken durchaus Ackerland, worauf außer den bei dem Grätzerfelde genannten Getreidearten und Früchten noch häufig der Himmelthau (Digitaria sanguinalis) gebaut wird, eine Pflanze, deren Same eine schmackhafte Grütze, und deren Stroh ein gutes Viehfutter gibt. Sie kommt leicht auf sandigem und ungedüngtem Boden fort. Da ein großer Theil der Grundeigenthümer dieser Gegenden wenige oder gar keine Wiesen und Waldungen, wol aber eine große Anzahl von Aeckern besitzt, so mangelt es am gehörigen Viehstande, und mithin an der erforderlichen Düngererzeugung. Die dem Boden nach schlechtesten Felder werden daher gar nicht gedüngt, sondern abwechselnd nur alle 3 — 4 Jahre umgeackert, und mit Himmelthau besäet.

Am linken Murufer in den Gemeinden Laubegg, Seiach und Neudorf ist vorzüglicher Flachsboden; die besseren Felder der großen Ebene aber sind, wie auf dem Grätzerfelde, so auch hier seitwärts an den Ufern der Mur, an der Laßnitz und Sulm; die Mitte der

Fläche ist mehr sandig und trocken. Seit vielen Jahren waren einzelne Besitzer bemüht, durch bessere Bearbeitung solche Strecken in ordentliche Baufelder umzugestalten, was nach dem Verhältnisse der darauf verwendeten Mittel auch mit mehr oder weniger Erfolg geschah.

Auf die bessere Cultivirung des mittleren Leibnitzerfeldes hat vorzüglich ein Ereigniß Bezug, welches erst vor wenigen Jahren vorfiel. Da es für die Gegend wichtig wurde, mithin zur Geschichte derselben gehört, so darf es hier nicht übergangen werden.

Unter den Ortschaften des Leibnitzerfeldes befand sich am rechten Murufer das beträchtliche, aus 64 Häusern bestehende Dorf Obergralla. Auf schotterigem Boden hart am Strombeete gelegen, hatten die Bewohner desselben schon viele Jahre mit dem reißenden Elemente gekämpft, und ihre Wohnungen nur mit großer Anstrengung gegen den Andrang desselben zu schützen vermocht, als die lang dauernden Hochgewässer des Jahres 1827 die entgegen stehenden Schutzwehren unaufhaltsam durchrissen, und das ganze Dorf dem sichtbaren Untergange preis gaben. Man sah deutlich, wie der reißende Strom binnen 24 Stunden über eine Klafter breit vom Grunde und Boden wegnahm. Da fast alle Häuser und Wirthschaftsgebäude von Holz gezimmert waren, so kam dieses den Bewohnern dadurch zu Statten, daß sie dieselben abbrechen, und auf ihrem eigenen Grunde in beträchtlicher Entfernung von der Mur wieder aufsetzen konnten. So entstand in Zeit von wenigen Monaten das Dorf Neugralla, welches fast in der Mitte des Leibnitzerfeldes in geringer Entfernung ostwärts von der Commerzialstraße liegt. Mehrere bauten ihre Häuser an der Landstraße selbst auf. Durch die Eile, mit welcher bei den Meisten das Abreißen und Wiederaufsetzen der Wohnungen vor sich ging, geschah es, daß in der Aufstellung der Gebäude so wenig Ordnung und Symmetrie beobachtet wurde, indem Jeder nur auf den für sich geeignetsten Platz Rücksicht nehmen zu müssen glaubte.

Der Platz, wo das Dorf jetzt steht, ist von dem vorigen, der von der Mur bis auf wenige Baustellen verschlungen, und in eine Sandbank umgestaltet wurde, beinahe eine halbe Stunde entfernt.

Aus der Uebertragung selbst entstand für die Bewohner zwar der Nachtheil, daß sie auf der Mitte ihrer Gründe an das Ende derselben versetzt wurden. Uebrigens erhielten die Meisten bei dem Wiederaufbau ihrer Häuser durch bedeutende Beiträge Unterstützung, und die ganze Gegend gewann ungemein dadurch, daß die vorher so einförmigen Strecken des Leibnitzerfeldes an der Hauptstraße seitdem neu bevölkert und belebt erscheinen. Auch haben — was für die Beförderung der Landwirthschaft in dieser Gegend das Wichtigste ist — die aus dem besseren Boden ihrer Gründe in den schlechteren versetzten Landleute bereits die Erfahrung gemacht, daß die in der Mitte der Ebene gelegenen, weniger beachteten Strecken einer besseren Cultur wirklich fähig sind, als man glaubte; denn es zeigen sich jetzt nach 12 Jahren da, wo früher blos Heidekraut oder Himmelthau wuchs, schon ordentlich bestellte, mit türkischem Weizen oder Roggen besäete Felder. Möchten sie nur noch den benachbarten Dörfern mit dem schönen Beispiele vorangehen, zwischen den Häusern Nußbäume und andere Obstbäume zu pflanzen, wie dieses in so vielen Dörfern des Draufeldes der Fall ist. Die Bäume würden ihnen nicht nur wohlthätigen Schatten, und von Zeit zu Zeit Früchte gewähren, sondern, was die Erfahrung schon vielfältig bewiesen hat, bei Feuersbrünsten auch die Gefahr vermindern.

In der Fläche des Leibnitzerfeldes laufen von Westen her auch das Laßnitz- und Sulmthal aus. Die Laßnitz und Sulm vereinigen sich unfern des Marktes Leibnitz, und fallen ungefähr eine Stunde nach dieser Vereinigung in die Mur. Die Ebene hat in ihrer ganzen Ausdehnung durchaus deutsche Bewohner, und faßt in drei Pfarren und zwei Bezirken 15 Ortschaften in sich. Die wichtigste darunter ist der große, seit dem verheerenden Brande vom Jahre 1829 neu und schön gebaute Markt Leibnitz mit 163 Häusern und 1270 Einwohnern, die theils städtische Gewerbe treiben, theils mit dem Landbau sich beschäftigen. Die Gründung dieses Marktes geht bis in das Jahr 1126 zurück, und geschah durch den Erzbischof Conrad von Salzburg, um seine in dieser Gegend gelegenen Güter wider die Ungarn zu schützen. Der Ort war demnach befestigt;

ob er aber jemals die Rechte und Freiheiten einer Stadt besessen, ist, da aus den früheren Zeiten keine Beweise dafür aufzubringen sind, in der neuesten Zeit in Frage gestellt worden [1]). Der Markt ist übrigens der größte und schönste im Lande, und wird an der Zahl der Einwohner nur von Vordernberg und Eisenerz übertroffen.

Von der Mitte des zwölften bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhundertes bestand das Geschlecht der Herren von Leibnitz, unter denen During und Eberhard um das Jahr 1138 als die Ersten genannt werden. Sie besaßen nicht den Markt, sondern die aus andern Gütern bestehende Herrschaft Leibnitz als ein salzburgisches Lehen. Friedrich II., Erzbischof von Salzburg, war selbst aus diesem Geschlechte. Um das Jahr 1340 war Friedrich III. der Letzte dieses Stammes; seine Tochter Katharina heirathete Weichard von Polheim, dadurch kam die Herrschaft Leibnitz an die Herren dieses Namens, welche im Jahre 1538 ausstarben.

Von geschichtlich merkwürdigen Thatsachen aus der mittleren und neueren Zeit hat die Ebene des Leibnitzerfeldes gar wenig aufzuweisen. Im Jahre 1529 schlug Sigmund von Weichselburg hier einen Schwarm Türken, die viele Ortschaften verheerten, Leibnitz plünderten, Marburg belagerten, und mehrmals vergeblich bestürmten. Desto wichtiger für Steiermark's erste Cultivirung aber war diese Gegend im Alterthume; denn südlich kaum eine halbe Stunde von Leibnitz ist der Platz, wo die römische Municipalstadt Muroela stand, wie dieses die vielen hier gefundenen Denksteine und römischen Münzen beweisen [2]).

Die Verbesserung des Leibnitzerfeldes in ökonomischer Beziehung ist seit 15 — 20 Jahren mit erfreulichem Erfolge vorwärts geschritten. Große, in der Mitte desselben gelegene Strecken, die mit Heidekraut überwachsen waren, und insgemein Eggarten genannt wurden,

---

1) Man sehe den Aufsatz des um die Geschichte Steiermark's hoch verdienten Herrn Archivars Joseph Wartinger: »War Leibnitz je eine Stadt?« Steierm. Zeitsch. n. F. II. Jahrg. 1. Heft.

2) Man sehe den Aufsatz: Muroela und seine Gräber. Steierm. Zeitsch. n. F. IV. Jahrg. 2. Heft.

sind jetzt fast durchaus in Felder umgestaltet, auf denen jährlich abwechselnd Kartoffeln, Hafer oder Hirse gebaut, oder doch wenigstens alle 3 — 4 Jahre Himmelthau gesäet wird, was früher kaum alle zehn Jahre geschah. Auf der westlichen Seite der Landstraße haben bereits mehrere neue Ansiedlungen Statt gefunden, welches durch schickliche, höheren Ortes bewilligte Grundzerstückungen möglich gemacht wurde. In den Dörfern ist seit etlichen Jahren die Vertheilung der Gemeindeweiden zu Stande gekommen, und fast überall die Stallfütterung eingeführt worden, wodurch der Verschleppung des so nöthigen Düngers im Sommer vorgebeugt wird. Die Vermehrung des Düngers wirkte auf die Vergrößerung der Anzahl der Baufelder, und diese wieder auf die Vermehrung des Klee- und Futterbaues zurück, so daß sich seit dem verhängnißvollen Jahre 1834, wo der Viehstand so sehr abnahm, derselbe wieder bedeutend gehoben hat. Leider hatte der durch die außerordentliche Dürre des Sommers 1839 herbeigeführte Futtermangel wieder eine unverhältnißmäßige Verminderung desselben bei vielen Realitäten zur Folge. Ein schwer zu beseitigender Uebelstand für diese Gegenden ist der Mangel an Streu; denn Wälder hat die Ebene fast gar keine; die der nächsten Umgebungen aber haben für den Streubedarf viel zu wenig Laubholz.

Nahe an der Sulm in der Gemeinde Aflenz ist der Bruch eines feinen, weißen, kalkhältigen Sandsteines, wegen seiner Tiefe sehenswerth. Der Stein wird weit verführt, und zu Bildhauerarbeiten, Monumenten u. dgl. verwendet; er ist nach dem Bruche so weich, daß er sich schneiden läßt, verhärtet aber an der Luft.

Der Weinbau fängt an der West- und Südseite des Leibnitzerfeldes schon an wichtiger zu werden, als in den Umgebungen des Grätzerfeldes, indem die Weingärten des Sausals bis an die Laßnitz und Sulm, und die windischen Bühel bis an die Mur reichen, viele Bewohner der Ebene aber entweder in der einen oder andern Abtheilung dieser Gegenden Rebengründe besitzen.

III. Das Murfeld. Diese Ebene besteht, wie schon bemerkt wurde, aus zwei Abtheilungen; aus einer größeren, von Straß bis Radkersburg, und aus einer kleineren, von Radkersburg bis Lutten-

berg. Erstere liegt größtentheils am linken, letztere durchaus am rechten Ufer der Mur. Die erstere ist nur in ihrer westlichen Seite von dem Dorfe Landschach bis Spielfeld von der Triester-Commerzialstraße durchschnitten, erstreckt sich über vier Meilen in der Länge nach Osten, und wird westlich vom Leibnitzerfelde, südwärts bis Freudenau von der Mur, dann bis Oberradkersburg von den windischen Büheln, ostwärts aber vom Königreiche Ungarn begrenzt, nordwärts verliert sie sich zwischen den kleinen Anhöhen, welche aus den Gegenden von Klech, Straden, Gnas und St. Peter am Ottersbach bis gegen Spitz, Raggitsch, Brunnsee, St. Veit am Vogau und Wagendorf auslaufen, und aus denen die Schwarza, der Gnaser-, Stradner- und Haselbach südwärts der Mur zufließen.

Die weit ausgedehnte Ebene von Vogau über Brunnsee und Mureck bis Radkersburg ist nicht so gleichmäßiges Ackerland, wie das Leibnitzer- und Grätzerfeld, sondern es findet eine vielfältigere Abwechslung unter den Culturarten des Bodens statt. Die Baufelder liegen so wie die Ortschaften bald näher bald weiter von der Mur, und sind häufig von Wäldern, Weideplätzen und Wiesen durchschnitten. Der gleichmäßigste Getreideboden ist um Absthal, Freudenau und Schöpfendorf, wo vorzüglich Weizen gebaut wird. Die Gegenden um Brunnsee haben nassen Boden. Sandige und schotterige Strecken ziehen sich ostwärts von der Commerzialstraße über St. Veit am Vogau hin. Uebrigens hat die ganze Ebene von Straß bis Radkersburg durchaus deutsche Bewohner, und man zählt auf derselben in größerer oder geringerer Entfernung von den beiden Murufern in 7 Pfarren und 4 Bezirken bei 20 Ortschaften.

Eine Stunde von der ungarischen Grenze entfernt liegt auf einer Insel der Mur die landesfürstliche Stadt Radkersburg. Sie zählt 346 Häuser, und bei 2000 Einwohner. Das in den Reisetabellen des Kaisers Antonin vorkommende Raklitanum soll hier gestanden haben. Die Stadt war ehedem eine Festung, welche im Jahre 1418 die Türken, als sie das erste Mal Steiermark's Boden betraten, so lang aufhielt, bis Herzog Ernst der Eiserne mit Heeresmacht herbeieilte, 20,000 derselben erschlug, und dadurch unser

Vaterland von der Verheerung rettete. Radkersburg war schon im Jahre 1471 landesfürstlich, weil Sigmund Herr von Polheim damals hier kaiserlicher Pfleger war. Im Jahre 1480 wurde die Stadt von Mathias, König von Ungarn, eingenommen, nach geschlossenem Frieden aber wieder zurückgestellt. Südwärts von der Stadt am rechten Murufer liegt auf einer freundlichen Anhöhe das schöne Schloß Oberradkersburg, welches nach allen Seiten eine herrliche Aussicht gewährt. Von da ziehen sich gegen Süden die sanft abgerundeten Hügelreihen hin, auf denen die ausgezeichneten Weine wachsen, die unter dem Namen der Radkersburger bekannt sind. Der Handel mit denselben macht einen erheblichen Erwerbszweig der Stadt aus.

Einige Stunden westwärts von Radkersburg an der Mur liegt der schöne Markt Mureck mit 143 Häusern, und ungefähr 1000 Einwohnern. Von Ehrenhausen bis hieher zieht sich hart am rechten Murufer eine ziemlich steile Hügelkette hin, welche die Grenze zwischen der deutschen und windischen Sprache bildet. Auf dieser Anhöhe steht nahe am Markte Mureck die alte Burg Obermureck, von welcher die Murecker, ein minder bekanntes Rittergeschlecht des zwölften Jahrhundertes den Namen führten. Sie besaßen außer diesem Stammschlosse noch die Herrschaft Arnfels, und sind um das Jahr 1246 ausgestorben.

An die Höhe von Obermureck schließen sich schon unmittelbar die Weinhügel der windischen Bühel an, wo viele Bewohner der Ebene Rebengründe besitzen.

Die zweite oder untere Abtheilung des Murfeldes erstreckt sich in einer Länge von drei Meilen von Radkersburg bis Luttenberg in der Richtung von Nordwest nach Südost. Sie wird an der Ostseite durch die Mur von Ungarn getrennt, und grenzt südwärts an das Luttenberger-Weingebirg, westlich an das Stainzthal und an die Kapeller- und Radkersburger-Weingebirge. Die Stainz, ein aus den windischen Büheln von Westen kommender Bach, ergießt sich unter Luttenberg in die Mur.

Der Boden dieser Ebene, die in der Gegend von h. Kreuz ihre größte Breite hat, besteht aus Wiesengründen und Ackerland, von

bedeutenden Strecken, die als Weiden benützt werden, durchschnitten. Man baut hier mit Ausnahme des Himmelthaues die nämlichen Getreidearten und Früchte, wie auf dem Leibnitzer- und Grätzerfelde; auch geschieht der Anbau in der nämlichen Abwechslung.

Die Erfahrung lehrt den Landmann, daß die Getreidearten besser gedeihen, wenn er sie abwechselnd baut, das heißt, wenn er die nämliche Frucht nicht zwei Jahre nach einander auf dem nämlichen Acker, sondern inzwischen eine andere säet; die Erfahrung lehrt ferner, daß manche Frucht nach einer andern, wie z. B. Korn unmittelbar nach Kartoffeln nicht nach Wunsch fortkommen will. Worin liegt nun der Grund dieser für einen denkenden Landwirth sehr wichtigen Erscheinung? — In einem Auszuge aus den Annalen der mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft wird die Frage: Warum gedeiht die Wintersaat nicht befriedigend unmittelbar im Kartoffellande? dadurch zu beantworten versucht [1]), daß in den Eigenschaften der Kartoffelpflanze selbst eine mitwirkende Ursache des Nichtgedeihens der Wintersaat im Kartoffelfelde zu liegen scheine, und daß diese vielleicht darin bestehe, daß die Kartoffel als eine bekanntlich sehr mehlreiche Frucht größtentheils eben dieselbe Nahrung zu sich nehme, wie die Getreidearten; sie räume also als vorausgehende Frucht denjenigen Theil der Bodenkraft, wo nicht ganz, doch größtentheils auf, der hauptsächlich dem folgenden Getreide zur Nahrung gedient, und das gute Gedeihen desselben gesichert haben würde; folglich möchte es besonders aus diesem Grunde, wenn die Umstände eine andere Feldbestellung zulassen, rathsam sein, niemals Roggen unmittelbar nach Kartoffeln zu bauen.

Es scheint, daß auf diese Art vom ökonomischen Standpunkte aus die obige Frage genügend beantwortet sei, aber es drängt sich sogleich der Gedanke auf, ob die von der vorausgegangenen Frucht aufgesaugte Bodenkraft sich nicht durch neue, hinlängliche Düngung ersetzen lasse, und zwar so, daß die wieder darauf gebaute Frucht

---

1) Siehe Verhandlungen und Aufsätze der k. k. steierm. Landwirthschafts-Gesellschaft. Heft 36, S. 282.

der nämlichen oder jeder andern Art auch wieder ebenso wie früher gedeihe? Die Erfahrung bestätigt dieses nicht; denn wenn man z. B. Kartoffeln dreimal nach einander auf dem nämlichen Felde baut, so wird man, wenn der Acker allzeit gut gedüngt wird, wol die nämliche Menge von Kartoffeln erhalten, aber der Geschmack derselben wird auffallend schlechter sein; eine Erscheinung, die sich constant bewährt. Es muß also, da eine sorgfältige Düngung nicht Alles ersetzen kann, außer der Aufsaugung der Bodenkraft noch etwas Anderes die Ursache dieses Schlechterwerdens sein.

Zu Folge der neuen und gründlichen Forschungen über den Organismus der Pflanzen ist man zur Ueberzeugung gelangt, daß das Leben derselben, so wie das vegetative Leben des Thiers in einem beständigen Aneignen und Ausscheiden der Naturstoffe bestehe. Das der Pflanze zum Grunde liegende Leben ist an sich ein Untheilbares, welches aus dem Samenkeim hervorbricht, und in Pflanzengestalt aufwächst. Zu diesem Behufe werden von ihm Licht, Luft, Wärme, Wasser, Salze, Erden und andere Stoffe nicht nur angezogen, und in den Pflanzenleib verwandelt, sondern es werden fortwährend auch die durch diesen organisch-chemischen Vorgang unbrauchbar gewordenen Theile wieder ausgeschieden.

Da jedoch diese Stoffe ihrer Verschiedenheit wegen nicht alle gleichzeitig assimilirt und gleichzeitig ausgeschieden werden; so müssen sich im Pflanzenleibe Gefäße bilden, welche einerseits die Anziehung, und andererseits die Ausscheidung eines jeden Stoffes in der durch das Gesammtleben der Pflanze bedingten Zeit möglich machen. Als äußerlich sichtbare Organe dieser Art stellen sich die Wurzeln und Blätter dar. Die Pflanze haucht und dünstet nicht nur durch die Blätter gewisse Stoffe in die Luft aus, und saugt andere ein, sondern sie scheidet durch ihre Wurzel auch bestimmte Bestandtheile in die Erde aus, und zieht wieder andere an sich. Da der Prozeß des pflanzlichen Lebens viel einfacher ist, als der des thierischen, so setzt die Beobachtung dieser Vorgänge ein sorgfältiges und lang fortgesetztes Studium voraus. Unter den Naturforschern und

Physiologen hat sich vorzüglich J. F. Meyen in der neuesten Zeit mit der Erforschung dieses Gegenstandes beschäftigt.

Wenn es auf diese Art gewiß ist, daß z. B. die Kartoffelpflanze gewisse für sie untauglich gewordene Bestandtheile durch die Wurzeln in die Erde ausscheidet, die sich dort ansammeln, so wird in ökonomischer Beziehung daraus Folgendes klar:

1. Ein Boden, in welchem mehrere Jahre nach einander Kartoffeln gebaut werden, muß immer untauglicher werden, diese Frucht in der nämlichen Güte hervorzubringen, wie er es anfänglich that, weil er Bestandtheile in sich enthält, die von der nämlichen Pflanzenart ausgestoßen wurden, mithin ihrem Gedeihen nicht förderlich sind. Die Erfahrung beweiset dieses auch, denn wenn man drei Jahre an einem Orte Kartoffeln baut, so wird zuletzt, wenn auch die nämliche Menge erzielt werden mag, doch der Geschmack derselben auffallend verändert und unangenehm. Was hier von der Kartoffel gesagt wird, dürfte wol auf alle Knollengewächse, die in der Erde sich bilden, anzuwenden sein. Anders möchte es sich bei den Gewächsen verhalten, deren Früchte außer der Erde unter dem unmittelbaren Einflusse der Luft und des Lichtes zur Reife gelangen.

2. Diese von der Kartoffel in die Erde ausgeschiedenen, und dort noch nicht verarbeiteten Stoffe können nicht nur für Kartoffeln, die sogleich darauf wieder gebaut werden, sondern auch für bestimmte andere Früchte schädlich sein, wie dieses die Erfahrung zeigt, wenn man auf ein Kartoffelfeld sogleich Roggen säet. Wird jedoch der Boden ohne Verzug umgeackert, und eine Zeit hindurch offen gelassen, wodurch Licht und Luft in denselben eindringen, auch überdies noch gut gedüngt, so kann diese Schädlichkeit bedeutend vermindert werden.

3. Eben jene von der Kartoffel in die Erde ausgeschiedenen Stoffe, welche für das Gedeihen der Kartoffeln und der Wintersaat nicht zuträglich sind, können für Früchte einer andern Art vielmehr nützlich sein, so daß diese dort vortrefflich gedeihen, wo eine solche Veränderung des Bodens Statt gefunden hat. Dieses wird nicht

nur durch das gute Gedeihen anderer dazwischen gebauter Früchte, sondern auch durch den Versuch bestätiget, das Wasser, in welches gewisse Pflanzen eingeweicht waren, schädlich auf andere Pflanzen der nämlichen Art wirkte, während dasselbe bei Gewächsen einer andern Gattung ein um so üppigeres Gedeihen hervorbrachte.

Man könnte hier einwenden, daß manche Pflanze, wie z. B. die in landwirthschaftlicher Beziehung so bekannte Esparsette (medicago sativa) durch 8 bis 10 Jahre in einem und demselben Boden stehe, durch ihre Wurzeln auch untaugliche Bestandtheile ausscheide, und doch alle Jahre wieder neu auswachse. Man kann dies allerdings zugeben; man kann sogar noch weiter gehen, und sagen, ein Baum stehe Jahrhunderte lang auf der nämlichen Stelle, und grüne doch jährlich wieder neu; man muß jedoch bei näherer Betrachtung auch eingestehen, daß das zehnjährige Wachsen der Esparsette, oder das durch mehrere Jahrhunderte dauernde Leben einer Eiche in der Idee eben das sind, wie das Leben einer einjährigen Pflanze. Würde man daher auf einem Acker, wo eben Esparsette durch so lange Zeit gestanden, sogleich wieder Esparsette säen, so wäre gewiß in der Ueppigkeit des Wachsthums eine bedeutende Verminderung bemerkbar; auch zeigt es sich bei abgestockten Waldungen, daß immer Bäume einer andern Art dort schneller fortwachsen, als solche, die ehe da gestanden.

Uebrigens kömmt noch zu bemerken, daß die so lang ausdauernde Esparsette, und die durch Jahrhunderte grünende Eiche reine Kinder der Natur sind, womit sich unsere einjährigen, zahmen Pflanzen und Getreidearten nicht füglich auf einen und denselben Punkt stellen lassen; denn nicht nur werden letztere allezeit in einen eigens zugerichteten und gedüngten Boden gesäet, sondern ihre Samen werden, sobald sie reif und eingebracht sind, auch durch ein halbes Jahr gewöhnlich in trockenen Behältnissen aufbewahrt, und gegen widrige Witterungseinflüsse gesichert, während andere Samen sogleich nach ihrem Abfalle von der Pflanze allen Einflüssen der Atmosphäre ausgesetzt sind. Hierdurch werden die zahmen Pflanzen im Vergleiche zu den von selbst wachsenden in dem nämlichen Verhältnisse wie die

Hausthiere zu den wilden verzärtelt und verweichlicht. Dieses ist so weit gekommen, daß man ungeachtet so vieler Nachforschungen in allen Welttheilen nicht einmal das eigentliche Vaterland unserer Getreidearten, oder ihre ursprüngliche Form unter den Gräsern nachzuweisen vermag. Beobachtungen haben sogar bestätigt, daß Weizen, welcher an einem Orte von selbst aus den Halmen ausfiel, zwar im nächsten, aber im dritten Jahre nicht mehr aufging; ein Beweis, daß der Same, der eine gewisse Zeit im Trocknen zu liegen gewohnt ist, die wechselnden Witterungseinflüsse im Freien nicht mehr so aushält, wie der Same einer von selbst wachsenden Pflanze [1]).

---

1) Manchem, der mit der Natur des Pflanzenlebens weniger vertraut ist, könnte es vielleicht einfallen zu behaupten, er begreife nicht, wie denn der Same, wenn er vollkommen reif geworden, und von der Pflanze abgefallen ist, noch durch ungünstige Witterungseinflüsse leiden könne? Hierauf kann man antworten, der Same sei lebendig, und trage alle Haupttheile der Pflanze in sich, so wie das vollkommen ausgewachsene Kraut dieselben in sich trägt. Dieses wird klarer, wenn man den Lebenslauf der Pflanze näher betrachtet. Er zerfällt in zwei Abtheilungen, in die aufsteigende Hälfte, und in die abwärts gehende. Das Aufwärtsgehen dauert vom Aufkeimen bis zur Blüthe, das Abwärtsgehen von der Blüthe bis zum Samenfalle. Die drei Haupttheile einer jeden Pflanze sind die Wurzel, der Stengel und das Laub. Sie liegen im Samen concentrisch ineinander; durch das Wachsen stellen sie sich über einander in dem Maße, als sie sichtbar werden. Alle drei wiederholen sich in der Blüthe, weil diese wieder die ganze Pflanze auf höherer Stufe ist. Die Wurzel wiederholt sich in der Knospe und im Fruchtboden, der Stengel im Kelche und im Griffel, das Laub in den Blumenblättern und Staubgefäßen. Bis hieher geht während des Wachsens der Lebenslauf aufwärts; Alles strebt vom Mittelpunkte, der im Samenkeime liegt, heraus, und sucht sich zu entfalten, oder ein Organ über das andere zu stellen. Nach geschehener Befruchtung hingegen geht der Lebenslauf der Pflanze abwärts, denn Alles strebt vom Umkreise zum Mittelpunkte, und die Pflanze gestaltet sich zur Frucht oder zum Samen. In diesem sind die drei Haupttheile wieder sichtbar, nur bilden sie sich in entgegengesetzter Richtung. In der aufsteigenden Periode war die Wurzel das Erste, das Laub das Letzte; in der absteigenden ist das Laub das Erste, die Wurzel das Letzte; denn in der äußern grünen Schale der Frucht repräsentirt sich das Laub, in der harten oder holzigen der Stengel, und in den, den eigentlichen Samen umgebenden Häuten die Wurzel. Das passendste Beispiel hierzu, in welchem alle Theile deutlich zu sehen sind, ist die Nuß. So wie in der aufsteigenden Periode das Leben aus dem Samen herauswuchs, indem es Pflanzenform annahm; so wächst es in der absteigenden aus der Pflanzengestalt zurück in die Samenform hinein. Der Same ist wieder die ganze Pflanze, wie vor dem Keimen.

Ob dieses auch in einem wärmeren Klima der Fall ist, müßte durch Versuche erprobt werden.

Aus dieser Umänderung der Pflanzennatur wird es nun begreiflich, warum auf solche verzärtelte Pflanzen selbst die im Boden noch vorhandenen, ausgeschiedenen Stoffe von Gewächsen ihrer Art in Betreff des Wachsthumes störend einwirken, wie wir dieses bei Thieren bemerken, die unrein gehalten werden.

Nach diesem Versuche, einen rein inneren Vorgang des Pflanzenlebens zum nähern Verständnisse einer in die Oekonomie einschlagenden Beobachtung zu benützen, kehren wir wieder in die wohl bebauten Gegenden des untern Murfeldes zurück. Die ganze Fläche desselben faßt über 10 Ortschaften in sich, welche ergänzende Bestandtheile von 4 Pfarreien und 3 Bezirken sind. Die vorzüglichste darunter ist der Markt Luttenberg, gegenwärtig einer der größten und schönsten im Lande. Der Ort ist sehr alt, denn schon im Jahre 1174 verlieh Adalbert, Erzbischof von Salzburg, dem Stifte Vorau das Recht, hier einen Pfarrer einzusetzen. In mehreren Dörfern dieser Ebene wird vorzügliche Pferdezucht getrieben.

Sehr merkwürdig in mineralogischer Beziehung ist der Sauerbrunnen bei Sulzdorf im Bezirke Oberradkersburg, dessen Wasser rein, geistig, und mit Wein gemischt, von lieblich kühlendem Geschmacke ist. Möchte doch einmal ein tüchtiger Chemiker das Stainzthal, welches sich aus dem untern Murfelde nach Westen zieht, und an Mineralwässern so reich ist, bereisen, und die Quellen bei Sulzdorf, Steinhof, Meichendorf, Pfefferdorf und St. Benedikten an Ort und Stelle einer genauen Analyse unterwerfen!

Von sehr wichtigem Belange ist in dieser Gegend der Weinbau. Ausgezeichnete Weine, die unter die besten von Steiermark gehören, wachsen auf den freundlichen Anhöhen, die an der Westseite des Murthales von Radkersburg bis Luttenberg sich erheben. Die größeren Weingärten gehören zwar größtentheils entfernten Besitzern, doch haben auch viele Bewohner dieser Ebene darunter ihre Rebengründe. Die Weingärten sind mit einer ausgezeichneten Rebensorte besetzt, und vielseitig auch in gutem Culturzustande.

Durch die ganze Fläche des unteren Murfeldes herrscht die windische Sprache. Die Murfelder sind ein aufgeweckter Menschenschlag, die größtentheils ihre alte, der croatischen ähnliche Kleidertracht noch beibehalten haben, und sich durch eine empfehlenswerthe Reinlichkeit ihrer Wohnungen auszeichnen.

Bevor wir unsere Wanderung durch die Ebenen des Murthales schließen, dürfte es nicht überflüssig sein, auch der Verbindungen und Straßenzüge zu gedenken, durch welche der leichtere Verkehr zwischen den Gegenden des Murthales, und den dasselbe umgebenden Landestheilen bewirkt wird. Seit 20 Jahren ist in dieser Beziehung ungemein viel geschehen, theils durch Verbesserung der schon bestehenden, theils durch Anlegung ganz neuer Bezirks- und Gemeindestraßen.

Den Hauptstraßenzug bildet, wie schon gesagt wurde, von Bruck bis Spielfeld durch das Murthal die Triester-Commerzialstraße; sie ist für den allseitigen Verkehr die bei weitem wichtigste in ganz Innerösterreich. Am linken Murufer läuft von Grätz bis gegen Straß mit derselben beinahe parallel eine Straße über das Fernitzerfeld, h. Kreuz am Waasen, St. Georgen an der Stifing, Laubegg und Gabersdorf. Andere Straßenzüge laufen von Grätz aus dem Murthale über Seyersberg nach Stainz, über Söding und Voitsberg nach Kärnten, über Premstetten, Preding und Eibiswald nach Kärnten, über St. Leonhard und Gleisdorf nach Ungarn, über Pischelsdorf nach Hartberg, über den Schemerl in das untere Raabthal, aus der Gegend von Wildon in das Laßnitzthal.

Aus dem Leibnitzerfelde führt eine Straße ostwärts nach Gams, Gleichenberg oder Feldbach, eine zweite durch das Sulmthal über Gleinstetten, und durch das Saggathal über St. Johann nach Eibiswald, eine dritte durch das Laßnitzthal nach St. Florian oder Stainz, und eine vierte über Ehrenhausen in die windischen Bühel.

Durch das obere Murfeld läuft die Poststraße von Straß über Mureck nach Radkersburg, eine andere aber am linken Murufer von Landschach über Brunnsee und Fluthendorf nach Halbenrain. Nordwärts aus dem Murfelde in das Raabthal gehen zwei Straßenzüge;

der eine von Mureck nach Straden, oder auch über Brunnsee und Weinburg, der andere von Radkersburg über Halbenrain.

Aus dem unteren Murfelde geht der Straßenzug durch die windischen Bühel nach Pettau oder Marburg, ein anderer über h. Kreuz nach Luttenberg, so wie von da ein dritter westwärts über St. Georgen an der Stainz in das Pesnitzthal. Eine neue Verbindungsstraße endlich zwischen dem oberen Murfelde und den windischen Büheln über Weitersfeld in das Jakobs- und St. Georgenthal, die für den Absatz der Produkte aus den letztern Gegenden sehr wichtig werden wird, ist eben im Projekte. Mögen die Segnungen des Friedens, die seit 25 Jahren in diesen Gegenden schon so manche Veränderung zum Bessern, sowol in der Bildung des Volkes, als auch in der Cultur des Bodens hervorgebracht haben, noch lange fortdauern! Möge der schönen Steiermark, möge den freundlichen Gefilden des Murthales die hohe Bestimmung werden, auf die Art, wie sie schon jetzt durch die Triester-Commerzialstraße einen Verbindungsweg zwischen dem Norden und Süden des großen Kaiserstaates bilden, auch durch die in Aussicht gestellte Wiener-Triester Eisenbahn Nord- und Südeuropa mit einander zu verbinden! Das mittelländische Meer und die Nord- und Ostsee würden dann einander nahe gerückt, die Produkte Italiens, der Levante und Ostindiens gegen die Kunsterzeugnisse Oesterreichs, Deutschland's und des Nordens mit leichter Mühe ausgetauscht, und durch den Durchzug dieses Welthandels die materiellen und geistigen Kräfte unsers mit dem Naturreichthum des Eisens so sehr beglückten Vaterlandes auf eine Höhe gesteigert werden, wovon die kühnste Berechnungsgabe jetzt noch keine Ahnung hat.



Abriss

einer

Geschichte der Stadt Hartberg,

und der

nahen Umgebungen derselben, von der Zeit der ersten urkundlichen Nachrichten über diese Stadt bis auf unsere Tage.

Vom k. k. Physikus Dr. Math. Macher.

Auf einem kleinen Hügel von aufgeschwemmtem Lande am südöstlichen Fuße eines waldbekrönten Weinberges (Hartberg [1]) liegt das freundliche Städtchen Hartberg im nordöstlichen Theile des Grätzerkreises, acht Meilen von Grätz, und eine Meile von der ungarischen Grenze entfernt. Durch den Hartberg gegen die vom hohen Massenberg kommenden rauhen Nordstürme und die scharfen Ostwinde des Wechsels geschützt, beherrscht es eine der schönsten Partien des Ost-Saventhales, und gewährt eine herrliche Aussicht über ein weites grünendes Hügelland.

---

1) Der Hartberg mit seiner Waldkrone, dem Ring, ist der südöstlichste Ausläufer des Massenberges, und durch diesen des Wechsels. Mit ihm schließt hier das Urgebirge; an seinem Fuße beginnen die ausgedehnten Muschelkalklager von Schildbach und Totichfeld, und das aufgeschwemmte Land, in welchem man ungeheuere Felsblöcke antrifft. Uebrigens wird der Thalgrund von einem glimmerhaltigen blauen Thon gebildet, und dürfte daher zur Bohrung artesischer Brunnen sehr geeignet sein. Die Stadt mag von diesem Hartberge (Waldberg, Horstberg, Hartberg) den Namen haben.

Hartberg hat nur einen geringen **Umfang**, ist zum Theil noch mit einer Mauer umschlossen, und mit Thürmen versehen, besitzt auch zwei Vorstädte, welche aber unbedeutend sind. Die Häuser sind reinlich, nett, und die meisten haben ein Stockwerk; auch die Pfarrkirche mit ihrem schönen Thurme, nach dessen Muster auch der Stadtpfarrthurm in Grätz gebaut wurde, ist sehenswerth. Besonders merkwürdig aber ist das alte Baudenkmal, das thurmartige Kirchlein, der **Karner**, am alten Friedhofe nächst der Pfarrkirche, welches wahrscheinlich schon im eilften Jahrhunderte aus Quadersteinen im gothischen Style erbaut ist. Aeltere Bürger behaupten, in früherer Zeit die Jahrzahl 1167 über dem Eingange gelesen zu haben. Gegenwärtig ist das Schulhaus angebaut, und es wird nur selten mehr darin Messe gelesen. Die Gassen der Stadt sind seit einigen Jahren neu gepflastert, und mit unterirdischen Kanälen durchzogen, auch der Stadtbach, welcher von der hohen Wart herabgeleitet wird, und während seines Laufes mehrere Mühlen, Tuchwalken und eine Säge treibt, fließt größtentheils in einem geschlossenen Kanale. Nach der Conscription vom Jahre 1837 zählt die Stadt sammt den Vorstädten 186 Häuser mit 260 Wohnparteien. Die einheimische **Bevölkerung** ist 1044, und steigt mit den Fremden auf 1150 Seelen, hat unter der gleichnamigen **Schutzherrschaft** der Fürsten von Paar einen eigenen Magistrat, und ein namhaftes Kammervermögen von mehr als 80,000 fl. C. M. Viele Bürger sind zwar durch ungünstige Zeitverhältnisse ziemlich herabgekommen, so daß man nur wenige wohlhabend nennen kann; aber eben so wenige sind wirklich ganz verarmt. Sie beschäftigen sich mit den gewöhnlichen Handwerken und mit Landwirthschaft.

Viele Jahrhunderte, wahrscheinlich schon ein Jahrtausend sah dies Städtchen vorüberziehen, im Stillen wachsend und blühend, muthig ausharrend in schweren Prüfungen, und bescheiden sich beugend unter den vorüberstürmenden mächtigen Länder- und Weltgeschicken.

Die älteste Geschichte von Hartberg bis zur Zeit der ersten urkundlichen Nachrichten über diese Stadt und deren Umgebungen wur-

de bereits im zweiten Hefte dieser Zeitschrift, Seite 223 bis 234, als Bruchstück geliefert [1]).

Wir beginnen daher mit der Zeit der Vereinigung mehrerer größtentheils unabhängiger Besitzungen unseres Vaterlandes zu einer Markgrafschaft, die Steiermark, unter Leopold dem Starken, dem Sohne Ottokars IV. von Trungau im

XII. Jahrhundert.

Schon Leopold der Starke, nachdem er seinem Vater Ottokar dem IV. von Styr und Trungau, als Erbe ausgedehnter Besitzungen gefolgt war, und auch die weitläufigen Güter Waldo's des letzten Grafen von Ruen (Rein) gegen die Verbindlichkeit, ein Stift zu bauen, in Besitz genommen hatte, machte von Hartberg eine Erwähnung, indem er in einer im Jahre 1128 in Grätz ausgestellten Urkunde seinem Ministerialen Rudiger ein Gut in Hartberg an der baierischen Gränze (bavaricae metae) mit 18 Huben (mansus) schenkte [2]).

Adelram von Waldeck, welcher im Jahre 1140 die Canonie Seckau stiftete, dotirte diese unter andern mit Besitzungen um Hartberg. Mehrere Jahre darauf (1146) schenkte Ottokar I., (als Trungauer der V.) Leopold's Sohn und Nachfolger, dem Stifte Rein ein Benefizium in Hartberg, und zwei Höfe (curtes) mit einem Weingarten.

---

1) Um bei der Reichhaltigkeit des Stoffes die Bogenzahl für diese Zeitschrift zu beschränken, unterließ ich die Quellen der Daten anzuführen, und drängte das minder Interessante in den Anmerkungen zusammen.

Anmerk. d. Verf.

2) Diese Besitzungen lagen nach der erwähnten Urkunde »längs der Straße nach Ungarn vom Bache Säven durch Lungiz (Lungeviz), den zweiten Bach, bis zur Lafniz (Lavenze) dem dritten Bach.« Die Schenkung geschah mit dem Vorbehalte, daß diese Realitäten, wenn Rudiger ohne einen legitimen Erben stürbe, der heiligen Maria zu Rein (ad Rune), und den dortigen geistlichen Brüdern zufallen sollte. Der Ausdruck der Urkunde: »baierische Gränze« bestätiget, daß diese Gränze einst von baierischen Ansiedlern bewohnt wurde; die slavischen Benennungen: Saven, Lungeviz, Lavenze deuten dagegen auf die früheren slavischen Bewohner hin.

Schon in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts scheint Hartberg zu den bedeutenderen Städtchen des Landes gehört zu haben. Im Jahre 1161 wurde der bei drei Stunden von Hartberg entfernte Pfarrort Dechantskirchen vom Erzbischof Eberhard von Salzburg an der Stelle einer alten Waldkapelle errichtet, und dadurch die Cultur in der Nähe unserer Stadt erweitert. Bald darauf dürfte das Städtchen auch aus dem Umstande, daß Markgraf Ottokar vor seiner letzten Reise nach Palästina 1163 das Stift Vorau gründete, und durch seinen öfteren Aufenthalt daselbst mit einem großen Gefolge die ganze Gegend belebte, nicht unbedeutende Vortheile gezogen haben. Nach Ottokar's Tode kam sogar dessen Witwe Kunigunde (1166) nach Hartberg, und hielt sich längere Zeit daselbst auf, um die Auslieferung der frommen Legate ihres seligen Gatten zu besorgen. Der Erzbischof von Salzburg, Adalbert, war Besitzer des Zehentes um Hartberg, und ertheilte (1170) dem Propste Leopold zu Vorau den Drittelzehent in den Pfarren Hartberg, Waltersdorf, Pöllau und Feistritz [1].

Die Pfarre Hartberg war in diesem Jahrhunderte schon eine bedeutende Pfründe. 1157 kommt ein Echinger als Pfarrer von Hartberg vor. 1187 schenkte Udalrikus, Pfarrer zu Hartberg, und sein Bruder Reinhardt, Pfarrer zu Leibnitz, dem Stifte Admont die Pfarre Liestnich bei St. Michaelen. Dieser nämliche

---

1) Mehrere Geschichtschreiber behaupten, daß um diese Zeit bei Hartberg Salz gesotten worden sei. Diese irrige Meinung scheint durch eine Stelle in Caesar's Annalen I. B. veranlaßt worden zu sein, in welcher gesagt wird, daß Eberhard, Erzbischof von Salzburg, dem Stifte Seckau (1159) die Salzquelle Hartberch geschenkt habe. Dieser Berg ist jedoch von unserm Hartberg ganz verschieden, und liegt in der Gegend von Pütten, gegenwärtig in Oesterreich, gehörte aber damals, nachdem im Jahre 1158 die ganze Grafschaft Pütten mit dem Steinfeld und dem Neustädter-Bezirke durch den Tod Ekwerts, des letzten Grafen von Pütten, unserem Ottokar als Erbe zugefallen war, zu Steiermark. Schon im Jahre 1144 schenkte Erzbischof Conrad I. von Salzburg den Kanonikern zu Reichenberg den Zehent in der Pfarre Pütten (Puttino vel Pittin) rc. bis zum Berge Harchberg oder Hartberg. Ein dritter Berg unter dem Namen Hartberg gehort zu den südwestlichen Niederungen des Wechsels, und bildet eine Fortsetzung des Moeselberges (Eselberg) an der Gränze zwischen Oesterreich und Steiermark.

Pfarrer Udalrikus scheint es gewesen zu sein, welcher den Herzog Leopold in Grätz vom päpstlichen Banne lossprach, und auch später (1201) in einer Urkunde vorkommt. Leopold der Tugendhafte, aus dem Hause Babenberg, Herzog von Oesterreich und Steiermark, welcher die im Jahre 1180 zum Herzogthume erhobene Steiermark vom letzten Trungauer, dem kranken und kinderlosen Ottokar II. oder VI. geerbt, erlitt nämlich das Unglück, am 26. December 1194 beim Turnier auf dem damals außer der Stadt gelegenen Tummelplatze in Grätz den Schenkel zu brechen. In Ermangelung eines Wundarztes nahm er sich das gebrochene Glied mit Hülfe seines Kammerdieners selbst ab, jedoch mit so schlimmem Erfolge, daß er seinen baldigen Tod vor Augen sah. Er ließ daher die Geistlichen zusammenrufen, und begehrte „von einem der würdigsten Priester W., dem Pfarrer zu Hartberch" die Lossprechung vom Banne, welchen der Papst Cölestin wegen der Gefangenhaltung des engländischen Königs Richard Löwenherz über ihn verhängt hatte. Pfarrer Ulrich sprach hierauf den Herzog wirklich los, jedoch gegen einen Eid, daß dieser im Falle der Genesung alle Befehle des Papstes aufrichtig und genau erfüllen wolle.

Mit dem Lösegelde Richards soll in demselben Jahre die vier Stunden von Hartberg entfernte Stadt Friedberg gegen die Einfälle der Ungarn erbaut und befestigt worden sein.

XIII. Jahrhundert.

Aus diesem Zeitraume der Drangsale unseres armen Vaterlandes, in welchem die Ungarn so verheerende Einfälle machten, der geächtete Herzog Friedrich selbst auf einige Zeit aus seinen Landen vertrieben wurde, in welchem nach dem Tode des letzten Babenbergers die kaiserlichen Statthalter das Land stiefväterlich verwalteten, dann der böhmische Ottokar und seine Stellvertreter so übel wirthschafteten, und sogar die Ungarn auf mehrere Jahre Herren desselben wurden, — aus diesem traurigen Jahrhunderte haben wir nur wenige urkundliche Daten über Hartberg. Im Jahre 1211 gerieth Herzog Leopold in Mißverständnisse mit dem Erzbischof Eberhard

von Salzburg wegen der Patronatsrechte über die Pfarren Hartberg, Waltersdorf und mehrere andere. Es kam aber bald ein Vergleich zu Stande, nach welchem Leopold das Patronat über Hartberg behielt, und jenes über Waltersdorf dem Erzbischofe ließ [1]).

Im Jahre 1280 hatte das Städtchen Hartberg die Ehre, den erhabenen Befreier unseres Vaterlandes von Ottokar's Joche, den ersten Habsburger, Kaiser Rudolph, welcher mit einem großen Gefolge hier durch nach Grätz zur Huldigung reiste, zu beherbergen, wodurch die Vermuthung entsteht, daß damals die Hauptstraße von Wien nach Grätz über Hartberg führte, später aber nach Anlegung des weitern, jedoch gemächlicheren Heerweges über den Semmering wieder in Verfall kam [2]). Die Ungarn machten besonders zur Zeit der Regierung Alberts des ersten steiermärkischen Herzogs von Habsburgs Stamme wiederholte verwüstende Einfälle in unsere Gränzgegend. Im Jahre 1287 wurde aber ein Einfall Ibans, des Grafen von Güns, mit so glücklichem Erfolge zurückgeschlagen, daß die Steiermärker viele nahe ungarische Ortschaften, wie Pinkavelde, Taizendorf (Tazmannsdorf), Stegreifenbach (Stegersbach), das Drin-Warten (die Wart) u. A. ohne vielen Widerstand besetzen konnten. Der Herrschaft Hartberg wird erst spät erwähnt. 1290 soll nämlich ein Otto von Hartberg, als er Herbergstein kaufte, auch die Herrschaft Hartberg besessen haben.

---

1) Später 1223 bestätigten diese beiden einen Vertrag in Hartberg. Als Pfarrer von Hartberg kommt in diesem Jahrhunderte ein Ulrich vor, welcher den König Ottokar im Jahre 1267 als Notar nach Preußen begleitete. Auch ein Sighardus de Hartberg (wahrscheinlich Pfarrer) erscheint 1203 als Zeuge in einer Urkunde. Die Erzbischöfe von Salzburg hatten einen Zehent um Hartberg an Leutold von Stadeck verpfändet. Erzbischof Ulrich gab ihm diesen 1258 ins Eigenthum.

2) Gegenwärtig gewinnt die Hartbergerstraße wieder sehr an Lebendigkeit, da eine Karriolpost zwischen Wiener-Neustadt und Grätz über Hartberg errichtet wurde, und zwei Stellwägen, jeder wochentlich zweimal, von Wien nach Grätz und zurück, unser Städtchen passiren. Es ist auch eine ganz neue Regulirung dieser Straße im Werke.

XIV. Jahrhundert.

Nur langsam erholte sich die Stadt und ihre Umgebung von den früheren Bedrückungen der Machthaber, und den barbarischen Einfällen und Verwüstungen der ungarischen Nachbarn, obwol die Landesfürsten in Ertheilung von Privilegien ziemlich freigebig waren. Im Jahre 1310 (ddto. Grätz am St. Urbanstage) verlieh Herzog Friedrich der Schöne „den lieben Bürgern zu Hartberg, weil sie mit Treue und stätem Dienst sich um ihn verdient gemacht," auf ewig das Recht, sich selber einen Bürgermeister zu wählen, und in der Pfingstwoche einen Jahrmarkt zu halten, ertheilte ihnen auch das Jurisdictionsrecht, und überhaupt alle Rechte, welche Grätz und andere landesfürstliche Städte im Lande Steier damals hatten. Herzog Albert der Lahme verlieh (1330) der treuen Stadt Hartberg, um ihrer Dürftigkeit abzuhelfen, überdies noch die Freiheit, in seinen Landen ungehindert und ohne Mauth mit ihren Waaren Handel zu treiben [1]). Aber die Kriegeswehen, welche in der ganzen ersten Hälfte dieses Jahrhunderts andauerten, so wie die oft wiederholten räuberischen Einfälle der Ungarn hielten die Cultur in unserer Gränzgegend nieder, und der gesunkene Wohlstand konnte ungeachtet der Bemühungen dieser trefflichen Regenten nicht aufkommen. In den letzten Jahrzehenten herrschte die Pest in Steiermark, und raffte 1382 in Vorau und in der Gegend von Hartberg, wahrscheinlich auch in der Stadt selbst, viele Menschen hinweg.

Im ganzen Lande, so auch in unseren Gränzgauen, galt lange Zeit hindurch das Faustrecht, und zahllose Raubritter übten dieses Recht des Stärkeren so ehr- und schamlos, daß nirgends mehr Sicherheit für Leben und Eigenthum war. Um diese Zeit mögen mehrere feste Schlösser in dieser Gegend entstanden sein, theils zum Schutze gegen die räuberischen Ungarn und die heimischen Raubritter, theils als Raubnester dieser letztern selbst. Vermuthlich wurde auch Hartberg schon damals mit festen Mauern umgeben. Ein Con-

1) Latein. Urkunde ddto. 1330 am St. Johannistag, mit dem Beisatze: wie solches die landesfürstl. Städte Fürstenfeld, Friedberg und andere genießen.

rad Schönberger, aus dem alten Geschlechte der Herren von Schönberg und Sonnenberg, hauste (1329) in einem Thurm bei Penzendorf nächst Hartberg, und legirte dem Stifte Vorau viele Besitzungen in Geiseldorf, wo dieses Stift gegenwärtig noch Unterthanen hat. Von diesem Thurme, so wie von anderen, welche bei Friedberg sollen gestanden sein, ist jetzt keine Spur mehr übrig.

In den Zeiten der Trübsale wendet sich der Mensch so gerne betend und vertrauend zum höchsten Lenker der Geschicke; auch die schwer heimgesuchten Bewohner von Hartberg suchten Trost und Hülfe von oben, und sowol sie, als auch mehrere Priester und benachbarte Ritter äußerten ihren frommen und religiösen Sinn besonders durch viele und bedeutende fromme Stiftungen zur hiesigen Pfarrkirche, deren älteste, welche noch gegenwärtig besteht, vom Jahre 1310 datirt ist [1]). Sie hatten meistens die Gründung von jährlichen Ge-

---

1) Herzog Friedrich und der Magistrat (Richter und Rath) von Hartberg bestätigten in diesem Jahre ddto. Jakobstag, daß Leopold, herzoglicher Kapellan und Pfarrer zu Göß, von seinem Erbgut in Hartberg ein Haus in der Stadt, einen Weingarten nebst Aeckern, Gärten und Wiesen »zu ainem selgeret.« einem ewigen Jahrtag mit Amt und Vigil, ein ewiges Licht am Katharinenaltar der Stadtpfarrkirche, und ein Opfer von 1/2 Pfund Pfennige (30 kr.), 2 Metzen Weizen, 2 Eimer Wein, und einen halben Rind, gestiftet habe. In der Originalurkunde sind als Zeugen angeschrieben: »Her, Hauch, pfarrer da zu Hartberch, her Fridreich und Chunrat seini Geseln (Kapläne), her Leupolt, Pfarrer da zu Gravendorf, her Leutold von Aigleinstorf, zu den Zeiten Purchgraf und Landrichter dazu Hartberch« nebst einigen Bürgern. Als Stadtrichter erscheint dabei »her Dietrich, Lederer auf der Stiegen.« Das Opfer dieser ältesten Stiftung in Hartberg wurde ddto. 21. November 1777 vom Bischofe zu Seckau dahin bestätiget, daß am bestimmten Jahrtag den Armen 1/2 Startin Wein (2 alte Eimer Wein a 100 Maß), ein halbes Rind mit 135 Pfund, und Brot von Wächt (Grätzer Viertl) Weizen gereicht werden soll. Nach Errichtung des Armen-Instituts wurden statt dieses Opfers vom Stiftungs-Capitale 800 fl. zum Institut-Fond geschlagen.

Im Jahre 1313 dato. Andreastag stiftete Gottschalk der Neuberger von Wert eine Kirche in seinem Dorfe Wert (3 Stunden von Hartberg an der ungarischen Grenze) und übergab sie der Mutterkirche zu Hartberg mit einer Gült, wovon ein Priester soll erhalten werden. Diese Urkunde sagt unter Anderm: »Wer da zu Wert Pfarrer ist, der soll alle Jar, mit seinen Pfarrleuten, am Auffartabend mit dem Kreuz nach Hartberg ziehen, und sollen mitbringen 12 Pfund Wachs.« Als Zeugen erscheinen: »Pilgrim von Purchbaimb (Schwecher) Gottschach der Neuberger, von Talberg (Vetter) Marhart, Propst von Voran, Rudolph von Dorn, Erzpriester auf der niedern March; Niklas von Wildtausmauer, Comthur

dächtnißämtern, von Todtenmessen, von Gebeten für arme Seelen, von sogenannten ewigen Lichtern und von Wallfahrten zum Zwecke, und brachten der Pfarre, welche schon damals drei Kapläne hielt, dagegen Wachs, Wein, Vieh, Getreide und bares Geld ein, zum

---

zu Fürstenfeldt, Gotfried von Feistritz; dann die Herren Pfarrer Düring von Rainpach, Leupoldt von Gravendorf, Hainrich von Chaindorf; zuletzt sind noch die Herren Niklas von Dernberg, Rudolph und Hartneid von Stattach, Dietrich Freiherr von Mayerhofen u. a. angeführt. 95 Jahre später 1353 stiftete Jakob der Schuster, Bürger zu Hartberg, durch 2 Weingärten, 5 Aecker, 2 Wiesen und einiges Bergrecht ein ewiges Licht vor dem Hochaltare der Pfarrkirche, und alle Montag eine Meß am Karner, dann jährlich zu Ostern 2 Achtl Wein (a 20 Maß) für die Communicanten, und 1 Achtl für die Armen am St. Martinstag. Diese Stiftung wurde ddto. 7. Jänner 1775 von der Regierung bestätigt.

Am St. Luzientag 1380 stifteten der ehrbare Ritter Simon der Maulhart und seine Hausfrau »durch dreizehn Pfund Gelts, gueten, Herrn Gült, Perkrecht und Aigen« eine tägliche Messe am Margarethen-Altar der Pfarrkirche, welche früh bei Sonnenaufgang durch einen eigens dazu bestimmten Priester gelesen werden soll. Die Urkunde sagt; daß »ain jeglich Pfarrer zu Hartberg drey Geselln soll haben, auch soll der Priester, der die Meß spricht, nach derselben sich umkehren, und für den Stifter und seine Nachfolger beten, und den Leuten alle Tag die offen peycht vorsprechen.« Der damalige Pfarrer Hanns von Neytberch (wahrscheinlich derselbe Johann von Neuberg, welcher 1380 als Bischof von Seckau vorkommt) übernahm das Beneficium gegen obige Verpflichtung und den Revers: Wer aber, daß ich mich, genannter Hanns, oder mein Nachomen, an den vorgeschriebenen Glüben indert vergessen, und die genannte Meß mit den geaigneten Pfaffen nicht vollfürrten rc. so soll ich oder mein Nachomen in chain Chirchen nicht chomen, und sullen unsers Ampes beraubt sein von dem Pischolf von Salzburch, als lang die Meß nicht genzlich erstatt, und vollfürrt werdent.«

Eine neuere Bestätigung dieser Stiftung war nicht aufzufinden.

Am St. Katharinen-Abend 1368 stifteten mehrere Bürger von Hartberch, als: Merichel, Richter zu Hartberg, Wolfgang der Pachnagl, Ulrich der Paur, Mert der Senz, Heinrich der Wisch, Chunrat der Chramer u. s. w. eine ewige Meß auf dem St. Katharinen-Altar der Stadtpfarre durch zwei Weingärten und andere Grundstücke. Herr Stadtpfarrer Hanns von Neyberg übernahm das Beneficium gegen die angegebene Verpflichtung, und hatte daher zur Abhaltung dieser ewigen Messe noch einen vierten Kapellan nöthig. Der Magistrat von Hartberg hätte über die Erfullung des Willens der Stifter wachen sollen, scheint aber mit der Zeit ganz darauf vergessen zu haben.

Zwei Jahre darauf widmete Michl der Slacher, Richter zu Hartberg seine Sätze auf einige Realitäten zu Hopfau und Weinberg zur Abhaltung eines jährlichen Gottesdienstes in der Pfarrkirche. Ueber beide Stiftungen fehlen die landesfürstlichen Willbriefe.

Behufe des Gottesdienstes, so wie zum Unterhalte der Priester und zur Betheilung der Armen.

Im darauf folgenden

XV. Jahrhundert,

besonders zu Anfang desselben, erholte sich Hartberg zusehends, und nahm fortwährend an Wohlhabenheit zu.

Herzog Wilhelm der Freundliche bestätigte 1401 (Wien am St. Margarethentage) die Freiheiten der Stadt, und trug seinem Pfleger daselbst auf, an den Bürgern nach Recht zu handeln, und sie auf keine Art zu beschweren. Schon im Jahre 1413 kaufte die Bürgerschaft durch ihren Magistrat (Richter und Rath) einige „zur Meß der Liebenfrauen-Kapelle am Lebern gehörige" Güter des Georg Wisch; vier Jahre später aber (1417) kamen die Hartberger durch Ankauf von Hartneid dem Reuter [1]), und Anna seiner Hausfrau, in den Besitz des Knorrenhofes (gelegen unter der Stadt, ein herzogliches Lehen), des Flanderhofes (zu Lehen von den Herrn von Kranichperg) und des Gutes Püchel (zu Lehen von Herrn Albrecht zu Neyperg [2]). Das Bürgerspital war schon 1417 mit einer kleinen Gült dotirt [3]), und die verarmten Bürger erhielten darin Unterstand und Verpflegung.

Dieser Wohlstand dauerte jedoch nicht lange, und die Stadt hatte unter der neunundsechzigjährigen Regierung Friedrich des Friedfertigen mancherlei Drangsale zu erdulden.

Im Jahre 1436 brannte die ganze Stadt ab [4]).

---

1) Von dieser Familie Reuter hat wahrscheinlich die nahe bei Hartberg gelegene Herrschaft Reitenau den Namen.

2) Alle diese Güter, welche sich ganz nahe bei Hartberg befanden, erhielt die Bürgerschaft um den Preis von 134 Pfund Pfennig, 6 Schilling und 10 Pfennig (134 fl. 47 1/2 kr.). In den nächsten Jahrhunderten erhielten die Hartberger die Belehnung mit diesen Besitzungen von dem Landesfürsten, namentlich in den Jahren 1597 und 1609 vom Erzherzog Ferdinand.

3) 1412 verschaffte Elsbeth Kainroth jährlich 30 kr. zum Spital. In einem Kaufbrief von 1417 kommt vor, daß eine Wiese, die Fucterin, mit 4 Wiener Pfennig zur Hartberger Spitalgült diene.

4) Herzog Friedrich, der Jüngere, verlieh daher (Grätz, Mittwoch vor St. Margarethentag) den Hartbergern, »welche des gegenwärtigen Jars merkli-

In den folgenden Kriegszeiten kam Hartberg immer mehr in Abnahme, und litt besonders viel durch die Einfälle der Ungarn. Die Herrschaft war ein Eigenthum des Landesfürsten, und wurde 1477 vom Kaiser Friedrich einem Niklas Schakho pflegweise übergeben. Nach einer Urkunde ddto. Erchtag nach St. Ullrich 1491 wurden Unterthanen zu Hartberg an Hansen Keyll verpfändet, und 1494 übergab Kaiser Maximilian die Pflege des Schlosses Hartberg [1]) an Herrn Engelhard von der Heyd. In den siebziger Jahren dieses Jahrhunderts, in welchen die Steiermark durch Heuschrecken, Hunger und Seuchen, so wie durch wiederholte verwüstende Einfälle von den Ungarn, Türken und Salzburgern viel zu leiden hatte, verarmte Hartberg so sehr, daß die Stadt, zum Theil von ihren Bewohnern verlassen, ganz verödete. Kaiser Friedrich fand sich daher bewogen, ihr das Privilegium [2]) zu ertheilen, daß Jedermann, der die verödeten Häuser wieder aufbauen, und an sich bringen würde, dazu berechtigt sein, und von Niemanden darum angefochten werden solle [3]). Da

chen Schaden von Feuerskraft daselbst genomden und empfangen haben, zur Ergötzung solcher Schaden,« bevor er nach Palästina abreiste, einen Jahrmarkt auf den Kollmannstag; 1440 bestätigte Friedrich ddto. Neustadt, am Aschtag, als Kaiser die Privilegien der Stadt.

1) Das Schloß Hartberg scheint immer von der Stadt abgesondert verwaltet, und als eine landesfürstliche feste Grenzburg gegen die Einfälle der Ungarn benützt worden zu sein. Das Gut Krottenstein, welches später unter den Herrn von Paar mit Hartberg zusammen genannt wird, soll um diese Zeit ein Eigenthum dieser Ritter gewesen sein. Unter Andern gehörte das Amt Schildbach dazu. In alten Schriften liest man, daß das Schloß Krottenstein früher auf der Spitze des Hartberges gestanden habe. Von dieser Burg sind noch gegenwärtig Spuren einer Ringmauer übrig, woher die waldige Bergspitze (ein Theil des städtischen Uedlwaldes) den Namen Ring erhalten haben mag. Eine Waldstrecke, wo einst ein Küchengarten gewesen sein soll, heißt noch jetzt Pflanzbetten, und ein flacher Raum rückwärts am Berge an der Hochwart, wo der Stadtbach eine Säge treibt, ist unter dem Namen Spielplatz bekannt, von welchem die Sage geht, daß er einst den Rittern von Hartberg und Neuberg zum Turnierplatze gedient habe.

2) ddto. Grätz am Pauli Bekehrungstage 1478.

3) In demselben Jahre 1478 (Grätz am St. Ursulatag) bestätigte der Kaiser das zweite Mal die Privilegien der Stadt, und zwei Jahre darauf befreite er ein vom Stifte Vorau am Friedhof zu Hartberg gebautes Haus von allen Lasten, mit Ausnahme der ordentlichen Steuern.

in der Stadt auch keine Mühle bestand, so erlaubten „der Stadtrichter Lorenz Kauhoz und die Gemain zu Hartberg“ dem Burger Andre Kurzpeckh, in seinem Hause am Stadtplatz eine Mühle (die noch jetzt bestehende Stadtmühle) zu bauen, zu diesem Zwecke das Wasser, das von den Mühlen ober der Stadt kam, zu heben, und durch die Stadtmauer zu leiten, „wo es von Altersher durchgerunnen [1],“ für welches Befugniß jedoch ein jährlicher Zins von 60 Pfennig gezahlt werden mußte.

Im Jahre 1487 streiften die Ungarn bis Vorau, erpreßten dort große Summen als Brandschätzung, und belagerten unter Wilhelm Peinkircher, einem Feldhauptmann des Königs Mathias Korvinus, auch die Stadt Hartberg längere Zeit, ohne sie jedoch zu erobern. Endlich setzte ein Waffenstillstand diesen Plakereien ein Ziel. Erst unter Kaiser Maximilian, welcher 1498 (Montag nach Sonntag Exaudi) die Privilegien der Stadt bestätigte, begann für Hartberg wieder eine bessere Zeit.

Fromme Stiftungen wurden besonders, als die Bewohner von Hartberg noch wohlhabend waren, viele und bedeutende gemacht [2]), welche fast durchaus dieselben Zwecke, wie jene im vorhergehenden Jahrhunderte zu erreichen suchten.

---

1) Urkunde ddto. Vincenztag 1477.

2) Peter Pockh stiftete 1406 durch mehrere Grundstücke ein ewiges Licht in der Pfarrkirche, Elsbeth Kainroth 1412, Goswein 1417 Jahrtäge. Meß- und andere fromme Stiftungen machten: Johann Tompek 1446, Bath. Rabel 1450, Georg Rabel 1452, Hanns Fleischhacker 1456, Hanns Sündter und Niklas Veldtbacher 1462, Dorothea Hetl 1472, Heinrich Fleischhacker 1472.

Der Wallfahrtsort Maria am Lebern erhielt im Jahre 1413 die erste bedeutende Stiftung durch Georg Lüst, einen Bürger von Pöllau (Pollau) in liegenden Gründen. Dabei kommt ein Hanns Ellinger, Pfleger von Werdt, als Zeuge vor.

Zehn spater Jahre 1425 stiftete der nämliche Georg Lüst und seine Hausfrau eine tägliche ewige Messe am Lebern. Der erste Beneficiat daselbst war Niklas Hunter, ein Laienpriester des Salzburger-Bisthums. Barbara Wardacher vermachte 1440 eine Mühle bei Hartberg; Herr Ottenthaler, Burgermeister in Wiener-Neustadt bestätigte in demselben Jahre eine Stiftung zu dieser Kirche. Katharina Rabel schenkte 1461 mehrere Grundstücke, und Katharina, des Niklas Brauer Witwe, ihre Muhle, die Saumühle genannt, 1466 dazu. Der Bischof von Seckau, Georg Ueberrecker, weihte (nach einer alten Gedenktafel) im Jahre 1472 zwei Seitenaltäre der Lebernkirche. Im

XVI. Jahrhundert.

Schon im Anfange dieses Jahrhundertes mußte Hartberg, so wie Steiermark überhaupt, schwere Kriegssteuern entrichten, welche in den ersten 25 Jahren fast 200 Pfund Pfennig betrugen [1]). Im Jahre 1512 wurde der größte Theil der Stadt durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört, daher Kaiser Maximilian derselben die Erlaubniß, zur Fastenzeit einen Jahrmarkt [2]) zu halten, ertheilte, und durch sechs Jahre auf einen Theil der ihm gebührenden

---

Jahre 1497 wurden mehrere Stiftungen zum Bürgerspital und zur Sebastiansbruderschaft gemacht.

Als Stadtpfarrer kommen in diesem Jahrhunderte vor: Jakob 1412, Udalrikus Knopf 1435, Wolfgang, Propst der neuen Stift zu Wiener-Neustadt 1450. Dieser bestätigte ddto. Mittwoch vor Palmsonntag 1450 eine Meßstiftung in Hartberg.

Nur etliche der erwähnten Stiftungen wurden im Jahre 1775 landesfürstlich bestätigt, die meisten waren schon vergessen.

Heinrich Fleischhacker, Bürger zu Hartberg, stiftete einen jährlichen Gottesdienst mit besonderen Ceremonien, die aber ebenfalls nicht mehr gehalten werden. Es wurde eine Wiese zum Fruchtgenuß gegeben, wogegen die Fruchtnießer »schullen jährlich am Quatember Mittich vor Weinachten petten lassen Abends mit einer gesungen Vigil, und schullen leiten lassen, mit zwaien Glocken, und schullen mir (dem Stifter) über das Grab lassen gen, mit Gesang der Priester, des Schulmeisters und der Schueler, und schullen mir am Pfingstag morgen lassen singen, ain Seelenampt, und zwo Meß, und der Priester schul sich nach dem Evangely umkehren, und schul heißen für mich betten rc.« Richter und Rath von Hartberg verbinden sich, über den Vollzug dieser Stiftung zu wachen.

1) Lenhard Staiger, Stadtrichter zu Grätz, bestätigte ddto. Samstag nach St. Oswald 1502 zur völligen Bezahlung der 20,000 fl., welche die Stände dem Kaiser zum Kriege gegen die Türken bewilliget, vom Richter und Rath zu Hartberg 40 Pfund Pfennig erhalten zu haben. 14 Jahre später 1516 bestätigte der Landeshauptmann Sigmund Freiherr von Dietrichstein den Empfang von 32 Pfund, als Beitrag zur außerordentlichen Kriegssteuer von der Stadt Hartberg. 1525 bestätigte »Maister Urbaitter Appothegkher, Bürgermeister zu Grätz« den Empfang von 120 Pfund Pfennig als Antheil der Stadt Hartberg an der bewilligten Türkensteuer pr. 8500 fl., welche auf die steierischen Städte und Märkte entfiel (Originalquittungen).

2) Das Privilegium ddto. Erhardstag 1512 erlaubt der Stadt am Mittich nach dem Sonntag Invocavit in der Fasten einen Jahrmarkt zu halten mit jedesmaliger vierwochentlicher fürstlicher Freiung.

Abgaben unter der Bedingung verzichtete, daß die Bürger diesen Nachsichtsbetrag auf die Wiedererbauung ihrer Häuser verwenden [1]).

Durch diese Milde des Kaisers und durch zeitweilige günstige Verhältnisse erholten sich die Bewohner des Städtchens bald wieder. Ihr Magistrat war ansehnlich, und sie besaßen eine weit ausgedehnte Gerichtsbarkeit. Da aber die Bürger, vorzüglich der Stadtrichter Lorenz Rauhösel, den Vorauer'schen Unterthanen viel Gewalt anthaten, und Propst Leonhard darüber Klage führte, so ertheilte der Kaiser Maximilian 1517 dem Stifte Vorau das Landgericht, welches früher der landesfürstlichen Stadt Hartberg zustand, „um selbes (wie sich Cäsar ausdrückt) von dem sich sehr viel ziemenden Rathe und den Bürgern zu befreien [2]).“

Einige Jahre früher 1514 war Wolfgang Zeringer Keyl, Pfleger zu Hartberg. Kaiser Ferdinand I. bestätigte ddto. Neustadt am 9. December 1522 die Freiheiten der Stadt. Dieser Regent wurde jedoch bald von den Türken sehr bedrängt. Sie machten 1529 auch von Oesterreich und Ungarn aus mehrere verheerende Einfälle in unsere Gegend, brannten in Friedberg die Stadtpfarrkirche ab, zerstörten auf ihrem Zuge längs des Wechselgebirges die

---

1) Der Kaiser ließ den Hartberger Bürgern wegen dieses Feuerschadens von den 65 Pfund, die sie ihm jährlich »von dem Gericht herauszugeben« schuldig waren, 15 Pfund auf 4 Jahre nach, und schenkte ihnen auch die übrigen 50 Pfund, unter der Bedingung, sie zum Aufbau ihrer Häuser zu verwenden. Im Jahre 1516 (ddto. Mittich vor St. Veit) wurde dieser Nachlaß noch auf fernere zwei Jahre ausgedehnt.

2) In einem alten Protokoll las ich folgende Bemerkung: »Soll in Vorau ein durch den Pannrichter verurtheilte Malefiz Perschon hingericht werden, so ersucht der Marktrichter den Hartberger Stadtrichter hinauf zu kommen, und übergibt ihm ein weises Staberl. Der Stadtrichter nimmt das Gericht auf sich, und übergibt bei offenen Schrannen dem Pannrichter den Gerichtsstab« Die Urtheile beim Hartberger Magistrat wurden noch manchmal durch Kirchenbußen verschärft. Im Jahre 1579 wurde der Ehebruch eines Bürgers mit einer Magd um 60 fl. gestraft; dieser mußte aber nach dem Willen des Pfarrers noch 3 Sonntage nacheinander während des Gottesdienstes vor der Kirche mit einem Kruzifix in der Hand knien. Im Jahre 1583 wurde vom Landgerichte Hartberg ein Mörder dahin begnadigt, daß er schuldig sein solle, zu Kopreinitz auf der windischen Grenze »ain Jar lang auf eigene Unköşten gegen den Erbfeint zu dienen.« Im Jahre 1595 wär die Burgfried-Berainung blos auf eine kleine Umgebung der Stadt beschränkt.

Kirche in St. Lorenzen, belagerten das Schloß Weißenburg (seither Festenburg genannt) und ließen dort ein Stück Geschütz zurück; bis Hartberg kamen sie jedoch nicht. In der steigenden Geldnoth verkaufte der Kaiser (Linz am 1. Jänner 1530) Schloß und Stadt Hartberg an Herrn Hanns Sigmund von Dietrichstein um 4000 Pfund, auf ewigen Wiederkauf [1]). Als die Türken im Jahre 1532 neuerdings mit einer ungeheueren Heeresmacht gegen Oesterreich vordrangen, dieß Land aber durch 130,000 wohlgerüstete Männer gedeckt fanden, zogen sie unter Suleimanns Anführung verwüstend durch die wehrlose Steiermark, zerstörten mehrere Ortschaften in der Nähe von Hartberg, und beschossen die Stadt selbst; scheinen jedoch in ihrem Zuge zu eilig gewesen zu sein, als daß sie sich zur Erstürmung derselben viele Mühe gegeben hätten. Nach ihrem Abzuge von Güns in Ungarn lagerten sie am 5. September zu Dechan (wahrscheinlicher Aspang zu Dechantskirchen) überstiegen das Gebirge (Moeselberg oder Hartberg), und lagerten am 6. in der Nähe von Gravendorf, welches sich, so wie ein kleines Schloß (vielleicht der Thurm bei Penzendorf, der 200 Jahre früher von Conrad Schönberger bewohnt wurde) freiwillig ergab, eroberten am nämlichen Tage das Schloß Kiri (Kirchberg am Wald) gaben die Bewohner desselben dem Schwerte zum Fraß, und verbrannten den Ort. Am 7. wurde zu Reitenau gelagert, von wo sie gegen die Stadt Fardfondar (doch wol Hartberg?) zogen. „Die Einwohner (nach der Behauptung des türkischen Geschichtschreibers Bedschewi auf ihre Menge stolz) flüchteten sich in ihre durch Mauern stark befestigte Kirche, und schossen aus selber auf den Vortrab der Moslimen. Sogleich legten die Sieger Feuer an die Thore der

---

1) Eine Woche später ddto. 8. Jänner gab Herr S. v. Dietrichstein seine Herrschaft Eberau für Stadt und Schloß Hartberg. Im Jahre 1542 war Hartberg noch ein Eigenthum der Dietrichsteinischen Erben. Chunrat Hochendrugger, als Gerhab der Dietrichsteinischen Erben, bestätigte 1538 den Empfang der Steuer der Stadt Hartberg mit 75 Pfund durch den Stadtrichter Thomas Wunsch, und machte 1542 mit dem Magistrate und dem Stadtpfarrer Planckh zu Hartberg einen Vertrag. Bald darauf wurde Stadt und Schloß Hartberg wieder landesfürstlich.

Kirche, und verbrannten die Halsstärrigen sammt ihren Familien.“ Am 9. September lagerten sie in der Nähe des Schlosses Mayrhofen an der Feistritz, und zogen dann weiter über Gleistorf nach Grätz (S. steiermärk. Zeitschrift 7. Heft). Im Vorbeiziehen entweihten diese Moslims den Marienaltar in der Kirche am Lebern [1]).

Da Suleimann's Tagebuch von der Stadt Fardfondar keine Erwähnung macht, so beschränkte sich der Angriff auf Hartberg wahrscheinlich auf eine kleine Plänkelei von Vor- oder Nachzüglern, welche seitwärts auf Plünderung ausgingen, während Suleimann im Saventhale, links an der Mooswiese nächst Hartberg vorbei, über Habersdorf gegen Obermayrhofen hinzog. Es scheint dem Padischah nicht gelegen gewesen zu sein, sich bei diesem befestigten Städtchen, welches wenig Beute versprach, lange aufzuhalten, zumal er merkte, daß wacker daraus geschossen wurde [2]). Er hatte vielmehr Eile, wieder nach Hause zu kommen, und machte daher (nach v. Hammer's Meinung) nicht einmal auf Grätz einen ernstlichen Angriff, sondern zog, nach einem kurzen Lager vor dieser Stadt, am 11. September längs dem linken Ufer der Mur weiter, worauf ein Theil des Heeres ohne Brücke über diesen Fluß setzte, und der andere von Hanns Kazianer eine bedeutende Schlappe erhielt.

Im Jahre 1546 war Hartberg bereits wieder landesfürstlich, und erhielt ein neues Urbar, nach welchem die ordentliche Steuer der Stadt auf 65 Pfund Herrngült festgesetzt wurde [3]). In den Kriegszeiten wurden die Bürger jedoch theils durch außerordentliche Steuern [4]), theils durch persönliche Dienstesleistungen

1) Dieser Altar wurde erst im Jahre 1583 vom Seckauer Bischof, Martin Prenner, wieder geweiht, und mit Reliquien vom heiligen Rupert versehen.

2) Da mögen wol auch die vier alten unförmigen eisernen Hartberger-Kanonen, die jetzt noch bei mancher Feierlichkeit gebraucht werden, vom Schölbinger-Thurm gegen die Feinde gedonnert haben.

3) Diese Steuer wurde 72 Jahre später 1618 unter den Herrn v. Paar noch bei der nämlichen Summe belassen.

4) Kaiser Ferdinand bestätigte auch ddto. Wien 1. September 1551 den Bürgern zu Hartberg »in Ansehung ihres Unvermögens, und damit sie die Stadt vor fürfallenden Kriegsnöthen desterbas befestigen und bewahren möchten,« neuerdings die Mauthfreiheit, welche seit 1593 überall suspendirt war.

sehr in Anspruch genommen. Nach einem Musterregister der wehrbaren Hartberger-Bürgerschaft vom Jahre 1566 war diese in 10 Rotten von 10 bis 15 Mann eingetheilt, mit verschiedenen Gewehren („Puxen, Tusshacken, Rappier, Schweinspieß, Helmbarten, Seitenwehr ꝛc.“) versehen, hatte bei Feindesgefahr die 10 Stadtthürme zu bewachen, und die Stadt zu vertheidigen. Die Mannschaft stand unter einem Hauptmanne. Bei einer Musterung im Jahre 1603 wurden nebst einem Hauptmanne auch „ein Leitenant, ein Fendrich, ein Wachtmeister, ein Fierer, ein Uebergeher, und für jede Rotte ein Fünftmann und ein Zehntmann“ angeführt. Im Jahre 1620 kamen bei der Musterung nur 21 Gemeine vor.

Der römische König Ferdinand und dessen erlauchter Sohn Erzherzog Karl bestätigten zu Wien den 5. Februar 1567 die Freiheiten der Stadt. Kaum hatte Karl, dem bei der Ländertheilung Innerösterreich zufiel, die Regierung angetreten, so war er genöthigt, um die großen Summen aufzutreiben, welche die Kriegsrüstungen gegen die Türken, wie die Befestigung von Grätz und Karlsstadt erheischten, viele Güter zu verpfänden. So wurde auch Hartberg an Kaspar Puggl für eine solche Anleihe als Pfand ausgeliefert. Dieser Puggl figurirte schon im Jahre 1568 als Pfandinhaber der Herrschaft und Stadt Hartberg [1]). Allein bald erhoben sich Mißverständnisse zwischen dem Pfandinhaber und den Bürgern, und es mußte schon im Jahre 1569 eine Commission zur Beilegung derselben aufgestellt werden. Diese brachte einen Vergleich zu Stande, welcher aber erst am 20. März 1572 die landesfürstliche Bestätigung erhielt. Dieser Puggl'sche Vergleich setzt im Wesentlichen fest: 1. daß die Bürger sich selbst einen Richter wählen dürfen, denselben jedoch dem Pfandinhaber zur Bestätigung vorzustellen verpflichtet sein sollen, und daß dieser die Bestätigung nicht verweigern, jedoch die Sache zur Entscheidung der Landesregierung

---

1) K. Puggl bestätigte dem Stadtrichter Andre Wisenberger den Empfang von 190 fl. an Grundsteuer und Garbenzehent für dieses Jahr; später 1570 quittirte derselbe dem Stadtrichter Jakob Grueber 68 fl. an Mauth und Grundzins, an Land- und Stadtgerichtsgeld.

vorlegen könne; 2. daß die neugewählten Bürger dem Pfandinhaber schriftlich angezeigt werden sollen; 3. daß der Magistrat, wie von Altersher gebräuchlich, im Besitze des Bergrechtes bleibe, und die Weingartbriefe fertige; daß demselben auch wie vorher das Gericht in erster Instanz zustehe. Am 5. März 1572 übernahm Johann Baptista v. Paar das Pfandrecht auf Schloß und Stadt Hartberg von dem genannten Kaspar Puggl, und schloß zwei Jahre später ddto. 10. März 1574 mit Erzherzog Karl unmittelbar einen Pfandvertrag, nach welchem ihm die Stadt 175 fl. an Steuern und Rauchgeld zu geben hatte [1]).

Herr v. Paar ließ gleich nach der Uebernahme des Pfandrechtes „drei eiserne Falkhanetl, einen ledigen Moerser, und etliche eiserne Kugeln, welche Stuckh früher bei dem Statt-Thürl verschlagen waren," in das Schloß führen, benahm sich sehr schroff und vornehm gegen die Bürger, und legte den Grund zu Zwistigkeiten, welche immer ärger wurden, so daß der Stadtpfarrer Laurentius Sunabenter den Magistrat durch einen Brief ddto. 3. Februar 1598 ermahnte „all ihr Vermögen daran zu setzen, damit sie siebentausend Gulden zusammenbrächten, um bei dem Umstande, daß in der Pfandinhabung eine Veränderung eintreten soll, das Pfandrecht einzulösen, und dadurch alle Zwietracht, zwischen Gmainer Statt und dem Pfandinhaber, von dem sie bisweilen sehr tribulirt gewest, aufzuheben." „Es liege ihm," schrieb er, „noch in den Ohren, wie den Rathsbürgern sei vorgerupft worden, daß der Pfandinhaber den Stadtrichter einer so uralten privilegirten Stadt soll in die Keuchen gesteckt haben, welches eine große Schmach sei, künftig könne sich noch Aergeres zutragen." Die Reibungen zwischen der Herrschaft und den Bürgern wurden von Neuem immer schärfer. Die Pfandinhaber, die Grenzen ihres Rechtes überschreitend, bestritten die landesfürstlichen Privilegien der Bürger, diese vertheidigten ihre Freiheiten, und

1) Zehn Jahre später 1584 baute er den Theil des alten Schlosses gegen die Stadt zu neu auf. Eine Inschrift über dem Thore des Schloßgartens, welche früher ober dem Eingange des nun großentheils in Ruinen liegenden alten Schlosses angebracht war, nennt den Herrn v. Paar des Erzherzogs Karl Rath, und seine Gemahlin Afra eine geborne Haim zu Reichenstein.

das Recht der eigenen Jurisdiction, brachten aber doch schon im ersten Puggl'schen Vergleiche ihrer Ruhe bedeutende Opfer. Deßungeachtet fand der Zwist kein Ende. Die Pfandinhaber machten immer größere Eingriffe in die Rechte der Stadt, und die Bürger, übel berathen und geleitet, überflügelt durch den mächtigen Anhang ihrer Herren, welche in den damaligen schlimmen Staats- und Religionsverhältnissen dem Regenten unentbehrlich waren, zogen überall das Kürzere. Zu den Mißhelligkeiten, welche aus dieser stäten Spannung zwischen den Bürgern und den Pfandinhabern hervorgingen, gesellten sich in den letzten Jahren dieses Säculums auch noch andere Uebel. Die Regierung des Erzherzogs Karl befahl 1576 in Hartberg die doppelte Zapfenmaß [1]) auf Reitung einzumessen, wodurch die vielen Schankwirthe der Stadt, und ohne Zweifel auch die Weinbau treibenden Insassen der Umgebung, auf welche diese erhöhte Steuer zurückwirken mußte, sehr benachtheiligt wurden.

Die Pest zeigte sich wieder in der Nähe der Stadt, und im Jahre 1580 stand Hartberg im Verdacht der Infection, weßhalb der Marktrichter von Weitz gegen das Feilhaben der Hartberger auf dem dortigen Kirchtag protestirte [2]). Auch die Gefahr feindlicher Einfälle wurde immer dringender; Erzherzog Ferdinand's Regierung trug daher den Hartbergern (Grätz am 27. Juli 1579) auf, sich wenigstens auf ein Jahr gut zu verproviantiren, weil der Erbfeind, der Türk, leicht einen neuen Einfall machen könnte [3]). Verheerende Streifzüge der Ungarn waren so häufig, daß der Magistrat ddto.

1) Die Zapfgasse, in welcher sehr viele Schankwirthe waren, mag vielleicht davon ihren Namen haben.

2) Bald darauf im Jahre 1582 verkaufte ein Hanns Godtschan zu Thlavenau der Stadtgemeinde Hartberg einen Acker im Zorrfeld gegen die Herrschaft Chlavenau gelegen. Das Schloß Clavenau liegt eine Viertelstunde von Hartberg entfernt, an der Saven. Es wurde im Jahre 1683 von den Rebellen geplündert. 1625 besaß das Stift Vorau Zehente bei Clavenau. Gegenwärtig ist die Herrschaft Clavenau ein Eigenthum dieses Stiftes. Erzherzog Karl wiederholte die Bestätigung der Privilegien der Stadt Hartberg im Jahre 1589 ddto. 20. April.

3) Im nämlichen Jahre ddto. 11. September bestätigte der junge Ferdinand II. die Privilegien der Stadt, nachdem er des Jahres vorher die Regierung angetreten.

9. Februar 1789 verordnete, man soll bei den gegenwärtigen gefährlichen Brunstzeiten die Thore mit guten Ketten versehen, und um die Stadt gute Wache halten. Endlich erlitt die arme Stadt eine abermalige Feuersbrunst, indem im Jahre 1592 im Pfarrhofe Feuer ausbrach, und der pfarrliche Maierhof, zwei Stadtthürme, der Pulverthurm und 30 Privathäuser abbrannten. Der Magistrat verlangte Schadenersatz vom Pfarrer; dieser wurde zwar nicht zugestanden, wol aber ein Steuernachlaß vom Erzherzog bewilliget.

In Bezug auf Religion und Kirchenthum faßte der Protestantismus, wie in ganz Steiermark, so auch in Hartberg, besonders in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts tiefe Wurzeln. Im Jahre 1561 resignirte der Stadtpfarrer Kaspar Plankh wegen der überhandnehmenden Ketzereien die Pfarre, und schlug einen eifrigen Mann, den Wiener-Kanonikus Lorenz Hainfelder, einen gebornen Hartberger, zu seinem Nachfolger vor, welchen der Kaiser auch bestätigte. Man sagte jedoch von diesem neuen Pfarrer, er sei nicht gut katholisch gewesen, habe mit den Pfarrgütern nicht gut geschaltet, es hätten auch unter ihm die Kapläne Weiber gehabt, welche ihnen im Angesichte der Kirche angetraut waren [1]. Unter dem Nachfolger dieses Pfarrers, Hrn. Balthasar Waidacher, im Jahre 1580, kommt wirklich ein Cholomonus Thompeck „derzeit Kaplan St. Mertheus zu Hartberg" vor, welcher mit „Velicita sein elliche Hausfrau" dem Bürger Ullrich Pottendorfer einen Wiesort im Hartberger-Burgfried verkaufte [2].

Auf Antrag des Stadtpfarrers Johann Türkh wurde 1584 sehr scharf gegen die Protestanten in Hartberg verfahren. Dieser vom Erzherzog Karl, dem Vogtherrn, ernannte, und vom Erzpriester Peter Muhitsch im Namen des Erzbischofs von Salzburg eben installirte Pfarrer drang darauf, daß die Stiftgründe, so wie das Richteramt

1) Im Jahre 1571 nannte sich Lorenz Hainfelder, Kapellan Sr. Durchlaucht des Erzherzogs Karl, Pfarrer zu Hartberg, Kaindorf und Gravendorf.

2) Um diese Zeit scheinen die Priesterehen häufig gewesen zu sein. Unter Kaiser Ferdinand, welcher sehr für die Priesterehen gestimmt war, wurden schon im Jahre 1563 bei den Visitationen in Oesterreich, Steiermark, Karnten und Krain 55 Priesterweiber angetroffen. A. J. Cäsar's steierm. Geschichte, Bd. VII.

und die Rathstellen nur katholischen Bürgern verliehen werden sollen. Hierauf wurde die Sache durch eine fürstliche Commission, gebildet durch Herrn Jeremias Pranntner und Herrn Johann B. v. Paar untersucht, ein katholischer Richter und Rath gesetzt, und jeder Widerspänstige amovirt. 1589 schickte Erzherzog Karl den Jesuiten Pater Cordonäus von Fürstenfeld nach Hartberg, um gegen den Protestantismus zu predigen. 1593 verlangte Kaiser Maximilian's Regierung ddto. 1. October Aufklärung vom Hartberger Magistrate „über eine von Andre Eberhard Rauber und Polixena Wurmbranntin zu Ebersdorf bei einem lutherischen Predikanten beschehene sammentliche Kommunion.“ 1597 wird dem Herrn v. Rothhall, Besitzer der Herrschaft Neudau, aufgetragen, seine Predikanten von Woerth und Ebersdorf abzuschaffen, und diese Filialkirchen wieder dem rechten Pfarrer zu öffnen. Im darauf folgenden Jahre wurde der Hartberger Stadtpfarrer, Laurentius Sunnabenter, beder fürstl. Durchl. Erzherzogen Maximilian junioris und Leopoldi präceptor“ als Stadtpfarrer nach Grätz übersetzt, und betrieb dann beim Erzherzog Ferdinand die gänzliche Abschaffung der Protestanten von Hartberg mit vielem Eifer [1]).

Auch in diesem Jahrhunderte beurkundete sich der religiöse Sinn der Hartberger durch zahlreiche fromme Stiftungen [2]) für Aemter und Messen.

---

1) Ein im Hause des Webers Gschanes in Hartberg Nr. 109 befindliches thurmartiges, in einem plumpen altgothischen Style aufgeführtes, Kapellchen, nach der Tradition einst ein Judentempel, mag vielleicht den Protestanten zum Gotteshause gedient haben. Der plump-massive Bau dieser Kapelle, ähnlich dem der Kirchengebäude des neunten und zehnten Jahrhunderts, läßt auf ein sehr hohes Alter schließen. Ob sie einst wirklich eine Synagoge der Juden gewesen, welche erst 1496 gänzlich aus Steiermark vertrieben wurden, ist nicht zu ermitteln. Weder schriftliche noch andere Denkmale geben uns eine Spur, daß in Hartberg jemals Juden gewohnt haben sollen.

2) Michael Kurzbek, Pfarrer zu Hartberg, stiftete im Jahre 1510 ein Beneficium und eine ewige Meß am Karner, welche Stiftung auch Kaiser Maximilian ddto. Mathias des Zwölfpotentag 1511 bestätigt.

Derselbe Pfarrer erweiterte 1518 die Benefizstiftung in Lebing, stellte Hrn. Valentin Krazer als Kapellan daselbst an, und machte noch einige Legate zu den Filialkirchen St. Magdalena und heil. Kreuz bei Hartberg. Hr. Stadtpfarrer Kaspar Planth stiftete 1543 eine tägliche Frühmeß zur Seba-

Die Pfarren Grafendorf und Kaindorf waren, so wie noch gegenwärtig, Vicariate von Hartberg. Im Jahre 1598 wollte ein Gabriel Herr von Dieffenbach die Lehenschaft über die Pfarre

---

stiansbruderschaft. Außerdem geschahen noch mehrere Stiftungen zu Messen und Aemtern. Die geistlichen Pfründen waren sehr gut dotirt, und die Stadtpfarrer hatten bedeutende Zehente. Nach einem alten Urbarium vom Jahre 1535 war die Pfarrsgült Hartberg mit 89 Pfund, 2 Schilling, 28 Pfennig in Herrnanschlag. Am Karner war ein Beneficium gestiftet, eben so ein noch einträglicheres am Lebern.

Die Filialkirchen St. Magdalena und heil. Kreuz bei Hartberg hatten ebenfalls nicht unbedeutende Dotationen.

Der Beneficiat. Valentin Krazer, überließ 1529 mit Vorwissen des Hrn. Hansen, Propst zu Pöllau, der Stadt Hartberg einige zu seinem Stifte gehörige Grundstücke, gelegen auf der Straße nach St. Johannes, um einen jährlichen Zins mit Vorbehalt des Rücknahmsrechtes zu einer Gemeindeweide. Ein Beneficiat am Lebern machte 1542 mit dem Propst Johann und dem Capitel zu Vorau einen Austausch verschiedener Güter und Unterthanen, welche zu diesem Stifte und zum Beneficium am Lebern gehörten.

Der Magistrat Hartberg war Vogt über die Beneficien am Karner und Lebern. Er ersuchte den Erzbischof von Salzburg im Jahre 1575, den Herrn Stadtpfarrer Waidacher als Beneficiaten daselbst zu confirmiren, was auch geschah. Dagegen stellte der Stadtpfarrer einen Revers aus, den Willen der Stifter genau zu erfüllen. Herr Stadtpfarrer Khielenhofer behauptete jedoch 1600, beide Beneficien seien der Stadtpfarre Hartberg incorporirt, weil der Erzbischof Wolfgang Theodrich von Salzburg den früheren Pfarrer Johann Türkh dieselben im Jahre 1593, obwol gegen Revers, zur besseren Erhaltung seiner Kapläne und Schulen verliehen hatte. Sein Nachfolger, Elias Henrici, Ferdinands Hofkaplan, weigerte sich das Lehen vom Magistrate zu nehmen, stellte keinen Revers aus, und begegnete der magistratlichen Deputation äußerst grob. Richter und Rath übergaben daher am 1. October 1609 die Vogtherrlichkeit dem Freiherrn Rudolph v. Paar, gegen die Verpflichtung »ein Kloster zu bauen aus eigenem Seckel, was Ordens Ihro Gnaden gefällig.« Das Patronat über die Beneficien zum heil. Kreuz und St. Magdalena hatte der Propst zu Pöllau, und kam deßhalb mit den hiesigen Stadtpfarrern öfters in Streit. Erst im Jahre 1626 wurden sie diesen übergeben, »weil die Kirchen vom Propste, der die Einkünfte bezogen, ganz vernachlässigt worden, so, daß sie nicht nur den Schweinen und andern Vieh zur Stallung, sondern auch bösen Leuten zum Aufenthalte, und den Khözern zum Aergerniß gedient.« Unter Kaiser Joseph II. gingen diese Kirchen ein. Die zum heil. Kreuz ist gegenwärtig in ein kleines Krankenhaus umgestaltet.

Die Reihenfolge der Stadtpfarrer in diesem Jahrhunderte ist: Michl Kurzbek 1511, Kaspar Plankh 1520, Lorenz Hainfelder 1561, Balthasar Waidacher 1570, Johann Türkh 1589, Lorenz Sunnabenter 1597, Mathias Khielnhofer 1599. Die ziemlich besuchte Schule stand unter Aufsicht des Stadtpfarrers.

Kaindorf sich anmassen, verlor aber den hierüber mit dem Stadtpfarrer Sunnabenter geführten Prozeß.

Die Bürgerschaft war gegen das Ende dieses Jahrhunderts ziemlich angesehen und vermöglich; es wurden auch viele Gewerbe in Hartberg betrieben [1]).

Der Magistrat war geregelt, ihn bildeten: Ein Stadtrichter, ein Stadtschreiber, vier Führer, vier Ausschüsse und zwölf Stadtfreunde, welche zweiundzwanzig Magistratualen Rathsverwandte hießen. Es wurde zwischen ihnen und den gemeinen Bürgern in Bezug auf gewisse Vorrechte ein Unterschied gemacht, und ihre Stellen scheinen gleichsam erblich gewesen zu sein, indem durch mehr als ein Jahrhundert beinahe immer dieselben Namen vorkommen. Die Stadtgemeinde hatte ein nicht unbedeutendes Gemeindevermögen, was daraus hervorgeht, daß sie im Jahre 1583 in der Lage war, das Rathhaus vom Grunde aus neu aufzubauen [2]).

Das Bürgerspital besaß eine kleine Gült, führte durch den Spittelmeister eine eigene Wirthschaft, und hatte eine Menge Vieh, und einen bedeutenden Hausrath.

1) Nach einem alten Rathsprotokolle vom Jahre 1578 waren unter den gewerbtreibenden Bürgern in Hartberg mehrere Sailer, Fleischhacker, Maurer, Huter, Lebzelter, Lederer, Tuchmacher, Tuchscherer, Färber, Wagner, Kramer, Hafner; ein Zinngießer, ein Goldschmied, ein Steinhauer, ein Bader ꝛc.

Unter den damaligen Rathsverwandten kommen viele vor, deren Nachkommen noch gegenwärtig existiren, wie ein Georg Prasch, ein Hanns Lechner, Koch, Prinz, Khröpfl, Possel, Khielnhofer, Fenz u. a. m.

2) Der Bau geschah nach Accord mit dem Hartberger Maurermeister, Leonhardt, und dem Zimmermeister von Vorau. Die Gemeinde besaß auch ein Mauthrecht in Waltersdorf. Der Comendator zu Fürstenfeld forderte sie im Jahre 1584 auf, zu einer Tagsatzung, wegen Aufrichtung ihres Mauthräthes, Jemanden zu delegiren. Zur selben Zeit beklagte sich Sernetti von Teufenbach, Freiherr zu Marhofen, daß die Bürger von Hartberg eine Mauth bei Seibersdorf errichtet hätten, wo früher nie eine bestand. Nach einer Bauamtsrechnung vom Jahre 1572 flossen in die Stadtkasse 441 Gulden 2 Schilling an Stadtwaggeld, Marktgeld, Aufnehmgeld und an Grundzinsen. In den Gemeindewaldungen durfte jeder Bürger jährlich acht Klafter Holz schlagen. Der Mehrbedarf mußte bezahlt werden. Im Jahre 1591 wurden dem Herrn Sigmund Freiherrn v. Herberstein zu Neuberg auf sein Ansuchen zu einem Kellerbau am Neudauerberg vom Magistrat 10 Stamm Holz aus dem Khartwald bewilliget.

XVII. Jahrhundert.

Unter der ganzen langen Regierung Ferdinand's II. war Hartberg beinahe fortwährend in sehr drückenden Verhältnissen. Die Mißverständnisse und Zwistigkeiten zwischen dem Pfandinhaber der Herrschaft und den Bürgern wurden immer ärger. Eine gleich anfangs (27. December 1601) auf Erzherzogs Ferdinand's Befehl im Schlosse zu Hartberg zur Ausgleichung der Streitigkeiten abgehaltene Commission verfuhr sehr einseitig. Einer der Commissäre, Julius v. Paar, soll sich gegen den Stadtrichter Höltl äußerst roh und herrisch benommen, und die Deputirten der Bürger sehr geringschätzig behandelt haben. Der Pfandinhaber, Rudolph v. Paar, schrieb darauf in einem Briefe an Richter und Rath, durch welchen er die Bestätigung der Wahl eines Stadtrichters verweigerte, die drohenden Worte: „Jer wüst wol, wer jetzt euer Herr ist, und wem es verkhauft seits, Mögt derhalben Euch anschicken, damit ihr den schlaffenden Hund nicht zum Pellen erwökhet.“ Selbst der in Folge dieser Commission 1603 erfolgte allerhöchste Befehl, daß die Bürger, da der Streit nun geschlichtet sei, den Pfandinhaber Gehorsam zu leisten hätten, dieser aber auch sie in ihren Freiheiten nicht beschweren soll, hatte keinen wesentlichen Erfolg. Die Reibungen wurden bei verschiedenen Anlässen immer hitziger, und es kam wenige Jahre darauf zu den bedauerlichsten Gewaltthätigkeiten.

Herr v. Paar gab nämlich während seiner Abwesenheit 1607 seinem Anwalt, Bartholomäus Christan, eine Instruction zur Verwaltung der Herrschaft. Dieser erlaubte sich hierauf viele Derbheiten gegen die Bürger, und entzündete den Streit von Neuem; daher ließ v. Paar „die Stuckh und andere Sachen mehr“ von der Stadt ins Schloß führen. Durch eine sonderbare Forderung des Pfandinhabers wurden die Bürger 1612 höchst erbittert. Er befahl nämlich dem Magistrate, ihm, bei 20 Ducaten Strafe, vier weiße Rosse und zwei Zeugrosse zu stellen. Dabei beeinträchtigte er die Bürger in ihren Rechten, übte mehrere willkührliche und gewaltthätige Hand-

lungen gegen dieselben aus, und gebot ihnen, bei Vermeidung von 20 Ducaten Strafe, ohne sein Wissen keine Zusammenkunft zu halten, auch das Rathhaus nicht zu öffnen. Diese beschwerten sich hierauf 1613 bei der Regierung über solche Willkühr, und klagten: Der Pfandinhaber wolle die landesfürstliche Stadt zu einem Landgute machen. Sie erlangten auch eine Tagsatzung. Herr v. Paar ließ jedoch den Stadtschreiber **Hanns Preßl**, damit er den Bürgern dabei nicht sollte an die Hand gehen können, im Monat October „wie eine Malefizpersohn durch den Landprofosen in seinen Stadtthurm einsetzen und verschmietten.“ Dieser entkam aber aus dem Gefängniß, floh zum Erzherzog, und erhielt von demselben vorerst die Resolution eines sicheren Geleites. Bei der zu Ende Octobers abgehaltenen Commission zeigten sich die Commissarien dem Beklagten auffallend günstig, und die übelgeleiteten Bürger sehr unbehülflich, daher die Entscheidung nicht zu ihren Gunsten ausfiel. Diese meldeten die Appellation an. Hierüber aufgebracht, ließ v. Paar den Stadtrichter Mathias Wels, welcher sich besonders solchen Willkührlichkeiten widersetzte, verhaften, durch 22 Tage, wie einen gemeinen Verbrecher behandeln, in Eisen legen, und im Malefizthurme an einen Stock anschmieden [1]); er ließ das Stadtsiegel, den Gerichtsstab, die Urkunden und Protokolle sammt der Kasse und den Steuerquittungen aus dem Rathhause gewaltsam wegnehmen, befahl dieses selbst zu schließen und zu versiegeln, und im Hause des Stadtrichters das Geld und die Schriften in Beschlag zu nehmen. Eben

---

1) Merkwürdig ist die von M. Wels an den landesfürstlichen Gubernator Erzherzog Maximilian Ernst gerichtete Beschwerde. In dieser kommt vor: Herr v. Paar habe ihn in den Malefizthurm sperren, und erstlich drei ganzer Tage nit mehr, dann nur ein Stuckh Brot, und einiges Maßl Wasser, gemeiniglich um Mitternacht, an einen Strickh durch ein Loch herabgelassen, und als sein Söhnl ains ihm ainsmal zu essen gebracht, und vor dem Schlosse gestanden, sei selbes durch Diener zween, aus Befehl des Herrn v. Paar mit Spißrutten an den ganzen Laib also jämmerlich zerschmissen wordten, daß es einen Stain hette erbarmen mögen, auch habe ihn genannter Herr v. Paar bei der darauf abgehaltenen Commission schmählichst injurirt, und ohne Unterlaß ainen Schelmb, Hurensohn, Bößwicht, Pauernbengel, Knopfh u. dgl. geschalten 2c.“

am Allerseelentag, als der Stadtrichter gefänglich eingezogen worden, kam der Stadtschreiber Hanns Preßl spät Abends aus der Neustadt heim nach Hartberg, und ging sogleich zu dem von Herrn v. Paar indeß eingesetzten Stadtrichter, Leonhard Forstner, bei dem er noch drei andere Bürger fand. „Herr v. Paar,“ sagt eine alte Schrift, „davon unterrichtet, schickte sogleich seinen Anwalt nebst neun armirten mit Püxen und Wöhren wohl versehenen Dienern dahin. Dieser ist mit entblößten Wöhren in die Stuben getrungen, mit diesen Worten: Finde ich dich da du ehrbarer Vogel rc., und hat darauf die Pistolen dem Stadtschreiber an das Herz gesetzt, und ob gleichwol Stadtschreiber gebetten, man solle ihme nur am Leben nichts thuen, er wolle sich gerne gefangen geben, und mit der Hand die Pistolen abgewandt, hat doch nichts geholfen, sondern der Anwalt haut ihme mit ainem Pallasch, desgleichen auch ein anderer Diener mit ainem Rappier in den Kopf, zugleich zwo Wunden Chreuzweiß. Die andern Diener haben sogleich auch zugestochen, und ihme mit Helleparten, als er sich mit seinem Stilet hernach salviren, und damit stich und stich auffangen wollen, durch und durch gestochen, bis er in der Stueben todter auf dem Flez gelegen, an welchem der Anwalt noch nicht ersettigt gewest, sondern den armen todten Körper mit den Füßen noch zween tritt auf den Hals gethan, und also die Seele ganz von ihme ausgetrieben hat — ist also der arme Mensch ellendigkhlich in seinen khlaidern eingenähet und begraben worden, den niemandt, außer des gerichtsdieners zur Erden belaitten dürfen, daß in Gott zu erbarmen ist.“

Hierauf verbot v. Paar neuerdings bei strenger Strafe jede Versammlung der Bürger, so wie jedes Gespräch über die eben erzählten Vorgänge. Nichts destoweniger legten die Bürger dem Erzherzog Gubernator eine Beschwerde vor, worauf (11. December) Herrn v. Paar vorläufig aufgetragen wird, das Rathhaus zu öffnen, und alles Weggenommene unverzüglich zurückzustellen, was dieser jedoch nicht befolgt. Eine zweite Beschwerdeschrift im nächsten Jahre

hatte keinen Erfolg [1]). In einem dritten Gesuche im Mai des folgenden Jahres hoben die Bürger besonders hervor, daß sie die Stadt ohne Beihülfe des Herrn v. Paar vor Feindesnoth errettet. Auf diese wurde eine Commission abgeordnet, welche wieder nachtheilig für die Bürger entschied. Nach Revision dieser Entscheidung ward jedoch Herrn v. Paar neuerdings aufgetragen, die Bürger nicht zu beschweren, und die weggenommenen Gegenstände zurückzustellen, welchen Befehl er aber wieder nicht achtete. Endlich aber wurde durch eine Entscheidung des Erzherzogs Ferdinand ddto. 22. Februar 1618 der Streit größtentheils zu Gunsten der Bürger beigelegt, der Ermordung des Stadtschreibers aber darin gar nicht erwähnt. Der heiße Zwist war jedoch nicht verglommen. Er brach vielmehr 1620 mit erneueter Wuth aus. Kaiser Ferdinand wies aber diesmal die Bürger gänzlich ab, verurtheilte sie zur Strafe, von allen ihren Häusern und Gründen den zehnten Pfennig [2]) als Besitzveränderungsgebühr an Hrn. v. Paar zu entrichten, und legt ihnen, bei Strafe von 20 Mark löthigen Goldes, das ewige Stillschweigen auf. Vermuthlich war Kaiser Ferdinand durch Einflüsterung der Freunde des Herrn v. Paar, deren dieser viele bei Hof hatte, zu dieser strengen Entscheidung verleitet worden. Dieses konnte um so leichter geschehen, als der Kaiser, wegen Religionsunruhen in Verlegenheit, die Hartberger, so wie einen großen Theil der steiermärkischen Bevölkerung,

---

1) Diese ist in Kindermanns-Beiträgen zur Vaterlandskunde 2. Thl., S. 251 ganz getreu abgedruckt. Sie beginnt mit folgenden Floskeln: »Sueß und hülffreich und lieblich ist die liebe Justitia, die ainen jeden, was ime vor Gott, Recht und Billigkeit wegen zugehoerig ist, zueignen thuet, noch viel ruehmblicher, ja gar heylig aber ist der, durch wellichen die liebe Justitia effectuirt, und gleichsamb durch immer quellende brünnlein, und aderlein befeuchtet, erquicket, und im Schwung erhalten und gepflanzt wird.« Am Schlusse heißt es: »widrigesfahls da wir den verhofften gebührlichen Schutz oder die gebettene Restitution nicht erlangen khöndten, wüßten wir uns weitter zu Hartperg nicht zu erhalten, sondern wurden uns in das Exilium und Ellendt begeben, und das arme Städtlein, daß wir in Rebellionszeuth mit so großer Gefahr errettet, verlassen müssen.«

2) Früher hatten die Bürger selbst von allen in ihrem Burgfried liegenden Gründen und Weingärten den zehenten Pfennig einzunehmen, dafür aber die Stadtmauern zu erhalten.

des Protestantismus verdächtig hielt. Die Bürger waren jedoch mit dieser Entscheidung nicht zufrieden, und betrugen sich öfters stützig und ungehorsam gegen ihre Herrschaft, wodurch sie beim Kaiser immer mehr in Ungnade kamen. Eine 1627 überreichte Beschwerde derselben über Herrn Rudolph v. Paar wegen verschiedener erlittener Ungerechtigkeiten und Gewalthandlungen wurde nicht gewürdiget, und Kaiser Ferdinand bestätigte nach Erkenntniß des Statthalters Herrn Fürsten Johann Ullrich zu Ekenberg, Herzogs zu Krumau, ddto. Wien 5. December 1628 das harte Urtheil von 1620 nebst einiger Erläuterung: „weil sie ihren Grundherrn den Gehorsam versagten, das durch den geheimen Rath und die österreichische Hofkanzlei zur endlichen Componirung aller Streitigkeiten zugeschickte Credenzschreiben nicht annehmen, und auch darauf weder Güte noch Schärpfe verfangen wollte, sondern sie in ihrem Ungehorsamb bescheftig fürsezlicher weis verharren thaten.“ Der Advokat, Kaspar Bernstainer, der die Bürger ungebührlicher Massen zum Ungehorsam verhezt, und die Schriften gestellt, wurde zur Verantwortung gezogen.

Im Jahre 1624 wurde Rudolph Freiherr v. Paar vollends Eigenthümer von Hartberg, indem er das Schloß und die Stadt Hartberg, so wie die Herrschaft Fürstenfeld vom Kaiser erkaufte [1]). Dieses änderte die Lage der streitenden Parteien einigermassen, allein erst im Jahre 1636 geschah eine wesentliche Annäherung, indem Hanns Christoph Freiherr v. Paar, an einer schweren Krankheit darnieder liegend, durch Urkunde ddto. 1. October den Bürgern, „weilen er den Gehorsamb derselben verspürt, auf anderer Herren

---

1) 1624 ddto. Wien 1. Mai bewilligte und schenkte Kaiser Ferdinand dem Herrn Rudolph Freiherrn v. Paar ꝛc. die Herrschaft Fürstenfeld mit Vorbehalt des Rückkaufs unter der Bedingung, daß er neben der darauf liegenden Pfandsumme seine andere Forderung pr. 13995 fl. fahren lasse. In demselben Jahre und am nämlichen Tage verkaufte Kaiser Ferdinand dem Freiherrn v. Paar „aus beweglichen Ursachen“ seine eigenthümliche Herrschaft, Schloß und Stadt Hartberg mit allen demselben rechtlichen Ein- und Zubehörungen.

Von dem hiernach eingerichteten Urbar behaupteten Richter und Rath von Hartberg, „es sei falsch und ohne rathliche Bedenken oder Gutachten von der hohen Landesobrigkeit aufgericht worden, weil darin so viele Unrichtigkeiten in Bezug auf Vogtei und andere Rechte vorkommen.“

Fürbitt, und ihr und ihrer armen Weib und Khindern unterthäniges supplieren," die Strafe des zehnten Pfennigs von ihren Häusern in der Stadt freiwillig schenkte, und auf solche Weise diesen langen Streit, der uns ein trauriges Bild der damaligen Wirren gibt, in der Hauptsache beilegte. Kleine Streitigkeiten, vorzüglich über Jagddienst, Steuern, Waldrecht- und Besitz-Burgfriedstörungen, Laudemien und Zehente, dauerten jedoch unter allen folgenden Besitzern durch das ganze Jahrhundert fort.

Am meisten litt Hartberg und das ganze Viertel Vorau durch oftmalige Einfälle der ungarischen Mißvergnügten und Räuberbanden, und zwar so sehr, daß der größte Theil dieser Gegend beinahe verödete.

Der Hydukеn Oberste Georg Nomethy fiel 1605 mit seinen Banden in dieser Gegend ein, streifte bis Vorau hin, und scheint auch die Stadt Hartberg selbst angegriffen zu haben. 1619 wurde die Gefahr wiederholter Einfälle immer drohender. Der Magistrat Hartberg suchte daher bei den Landständen, und später bei der Regierung um einige Tonnen Pulver und Blei an, dieweil das behaimisch und ungarisch Khriegsvolk gar nahend auf der Confin sich befänt, und das arme prechhafte, verwieste Stadtl, so an Gmäuern, Thürmen und Thoeren durch die Prunsten und fürgegangene Anlaufung der Rebellanten viel gelitten, urplötzlichen überfallen werden können, wie solches in voriger Rebellion hoch empfunden worden, und auch Herr v. Paar die zur Stadt gehörige Munition und Stuckh zu sich ins Schloß genomben, und das Stadtl ohne Schutz gelassen." Hierauf wurden die Stuck wieder in die Stadt zurückgebracht, und von einem Büxenmeister bedient. 1621 schwebte Hartberg in großer Gefahr, von den ungarischen Rebellen des Bethlen Gabor überrumpelt zu werden. Diese streiften öfters in der Gegend herum, plünderten und verwüsteten, ermordeten auch viele Menschen, und stürzten [1]) den Pfarrer zu Dechantskirchen vom Kirchthurme herab.

1) Nach Urkunden des Stiftes Vorau.

Franz Graf v. Batthiany von Güssing forderte vom Magistrate Hartberg die Auslieferung eines ihm entwichenen Guscheatirers. 1683 fielen die ungarischen Rebellen, Kruzzen oder Kreuzen, wetteifernd mit den Türken, ihren Freunden, in diese Grenzgegend ein, plünderten und verheerten viele Ortschaften um Hartberg bis Vorau hin, und trieben Menschen und Vieh hinweg. Fürstenfeld und Hartberg wurden durch die Tapferkeit des bekannten Geschichtschreibers Valvasor [1]), der Saurau'schen Dragoner unter Karl v. Saurau, und der Metternich'schen Cürassiere unter dem Grafen v. Dietrichstein gerettet. Die Unterthanen des Grafen v. Bathiany machten besonders viele räuberische Einfälle, plünderten an einem Sonntage das Schloß Eichberg, ein andermal Klafenau bei Hartberg. Der Propst Michl Joseph v. Pöllau, d. Z. Stadtpfarrer zu Hartberg, beklagte sich, „daß seine Unterthanen durch die Pathianischen Rebellen und Türken des Ihrigen gänzlich spolirt, 64 derselben in die Sclavität geführt, die übrigen theils niedergesabelt, theils auf den Bettelstab gebracht worden seien.“

So viele feindliche Einfälle und Raubzüge machten ernstliche Maßregeln zur Abwehre nothwendig [2]). Man stellte 1620 am Un-

---

1) Valvasor sandte allein 200 Mann nach Hartberg.

2) Der Magistrat von Hartberg erhielt ddto. 8. Mai 1602 von der Landschaft 200 Musqueten, 100 Kugeln, 50 Baginetter, und 2 Buschen Lundten zur Uebergabe an den Hauptmann von Moskon, da die Grenzen sehr unsicher waren, und die ungarischen Räuberbanden schon mehrere verwüstende Einfälle in unser Vaterland gemacht hatten.

1620 zählte die wehrsame Bürgerschaft in Hartberg 121 Mann. ddto. 14. April beschloß der Magistrat nach dem neuen landesfürstlichen Warnung- oder Kreutfeuer-Generale, die Kreutfeuer auf dem Berge ob der Stadt ausbessern zu lassen, damit das Anrücken eines Feindes sicher und schnell signalisirt werden könne. ddto. 20. Juni wurde beim Ungar- und Grätzerthor das Schußgitter hergestellt, und der Stadthauptmann und Stadtschreiber „wegen des Stadtgebäu um Führung des Kriegswesens“ nach Grätz abgeordnet.

1640 wurden die Stukh zur Stadtdefension berädert. 1644 gab die Landschaft 400 fl. zur Ausbesserung der Stadtmauern, so wie sie 3 Jahre früher 100 Reichsthaler gegeben. 1645 wurde das Aufgebot in Hartberg beschrieben. Es waren „109 wehrhafte Mann in der Stadt, 28 in den Vorstädten, 100 Doppelhacken, 2 eiserne Stückh, und viele Hellebarten vorhanden.“ 1660 den 1. October stellte Frau Maria Gräfin v. Paar an die Landschaft eine Bitte um Munition und Gewehre, da die Türken in Anzug seien, auch habe die Stadt nicht einmal eine ganze Ringmauer.

gar- und Grätzerthore das Schußgitter neu her, und ließ die Kreutzfeuer auf dem Berge ob der Stadt ausbessern, damit das Anrücken eines Feindes schnell und sicher signalisirt werden konnte. Die Regierung erlaubte 1621 von jedem Steuergulden Einen Pfennig auf die Befestigung des Städtchens zu verwenden, auch die Stände trugen 1641 — 1644 Fünfhundert Reichsthaler zur Ausbesserung der Stadtmauer bei, und doch klagte Maria Gräfin v. Paar im Jahre 1660 schon wieder, daß die Stadt nicht einmal eine ganze Ringmauer habe. Von der Landschaft erhielten die Bürger schon 1604 Musketen, Bajonetten, Kugeln und Lunten, und 1645 besaßen sie selbst viele Hellebarten, 100 Doppelhaken und 2 eiserne Stücke. An wehrhaften Männern zählte die Stadt selbst zwar nur 120 bis 140, allein man legte von Zeit zu Zeit einheimische, oder wol auch 1621 italienische, und 1672 spanische Truppen, sowol Reiter als Fußvolk hinein, welche Besatzungen den Bürgern zwar Schutz gewährten, ihnen aber auch durch Einquartier- und Lieferungsforderungen beschwerlich fielen.

Alles dies Ungemach durch feindliche Einfälle, Kriegsrüstungen, Wachdienstleistungen, Garnisonen und Truppendurchmärsche [1]), die außerordentlichen Steuern und Zwangsanleihen, besonders während des dreißigjährigen Krieges, brachten nicht nur die Stadt ganz von ihrem Wohlstande herab, sondern versetzten sogar die Besitzer der Herrschaft, welche ihr Besitzthum anfangs durch bedeutende Ankäufe sehr vergrößert hatten, zuletzt so in Unvermögenheit und Schulden, daß sie die landesfürstlichen Steuern nicht mehr entrichten konn-

1) Zur Beschützung der Stadt und Umgegend wurde 1621 Militärfußvolk und Reiterei nach Hartberg verlegt, welches — besonders das italienische Kriegsvolk — viele Plakereien ausübte, und den Bürgern sehr zur Last war. Zur Befestigung der Stadt leistete auch das Aerar Beiträge, und es durfte von jedem Gulden Steuer 1 Schilling dazu verwendet werden. 1637 wurden 400 Reiter in der Stadt einquartirt. So gab es während der ganzen übrigen Zeit des 30jährigen Krieges bedeutende Einquartirungen und Truppendurchmärsche. Die Stadt litt besonders viel »durch die spanischen Völker.« 1672 wurde im Viertl Vorau wegen der vielen Durchmärsche ein Quartiercommissär angestellt. 1683 lag Hauptmann Graf Zano mit seiner Compagnie 12 Wochen in Hartberg wegen der Gefahr feindlicher Einfälle.

ten, und daher die Herrschaft auf einige Zeit bis zur Tilgung der Steuerrückstände zum Pfand abtreten mußten [1]).

Zum Krieg und seinem Gefolge gesellte sich auch die gewöhnliche Begleiterin der Kriege in jener Zeit, die orientalische Pest. Schon im Jahre 1621 zeigte sich die Pest an den ungarischen Grenzen, und es kamen selbst in dieser Gegend verdächtige Todesfälle vor. In Fürstenfeld wurde wegen Pestgefahr kein Kirchtag gehalten, und in Hartberg war man sehr auf der Huth [2]). Im Jahre 1634 raffte die Pest im benachbarten Friedberg 23 Menschen hinweg, und der Magistrat zu Hartberg gab daher den Befehl, „daß man recht fleißig fortfahre, und ein Wacht zum Thörl stell, und wol Achtung geb; daß die infizirten Leut nit herumlaufen, und diese Krankheit weiter bringen, auch aus ihren Häusern sich nit begeben. Die nit folgen, soll man mit Stämmen und Prügel in die Häuser treiben. Wenn ainer an der abscheulichen Krankheit erkranket, soll

---

1) 1608 forderte Rudolph v. Paar von den Hartbergern 800 fl., die er ihnen an Steuern vorgeschossen. 20 Jahre später 1625 sprach v. Paar an Steuerrückständen, Prozeß- und Commissionskosten 9068 fl. an. Die Bürger gaben ihm um 4000 fl. den Knorrenhof, und blieben das Uebrige schuldig. 1629 belief sich diese Schuld wieder auf 8000 fl., wofür sie der Herrschaft das Groß- und Klein-Thodtigfeld pr. 2600 fl., die Stockwiesen pr. 400 fl., und den Wald in der Heyden pr. 5000 fl., zusammen 8000 fl. überlassen. 1632 hatte Hartberg bedeutende Kriegssteuern zu entrichten; die Stadt machte Schulden, und verpfändete ihre Gründe beim Ziegelstadtl an die Bauern in Schildbach und Siebenbrun. 1643 wurden bedeutende Steuern und Zwangsdarlehen gefordert, und dem Stadtpfarrer ein Zwangsdarlehen von 1000 fl. auferlegt. 1648 nahm der Landeshauptmann Max Graf v. Trautmannsdorf mehrere Besitzungen der Freiherrn v. Paar'schen Erben wegen Steuerrückständen in Pfand. Auch Hartberg wurde hierauf an Herrn Graf Wolf Rudolph v. Saurau verpfändet, weil Julius Freiherr v. Paar die Zahlungsausstände zu sehr hatte anwachsen lassen. Frau Gräfin Maria v. Paar quittirte im Jahre 1659 der Stadt an Steuergeldern 965 fl., an Soldatengeld 118 fl., an Jagdgeld 12 fl., an Robothgeld 3 fl., zusammen 698 fl. 1699 zahlte die Stadt 100 fl. Kriegssteuer; 1691 betrug die Kopfsteuer der Stadt 256 fl.

2) Wie wenig man in diesen gefährlichen Zeiten die Arzneikunde und die medizinische Polizei beachtete, und wie unwissend die damaligen Bader, die einzigen ärztlichen Kunstverständigen auf dem Lande, waren, zeigt das Gutachten des Baders zu Hartberg, Veit Peuzelzaun, welcher auf die Frage, »ob diese verdächtige Krankheit Pestis seie, oder nicht? die räthselhafte Antwort gab;« es sei zwar etwas, da etwas mehreres erschollen, gesehen und gehört. »Nach diesem Parere wurde ihm aufgetragen zur Vermeidung einer etwaigen Ansteckung mit dem Padt interim zu temporisiren.

es gleich dem Stattrichter angezeigt, und nicht verhellt werden."
Diese Vorsicht zeigte sich auch als nothwendig; denn im Jahre 1644 starben in Friedberg wieder 144 Personen an der Pest. Im Jahre 1673 erhielt man neuerlich die Nachricht, daß in der Türkei die Pest ausgebrochen sei, und wenige Jahre darnach, in der Periode von 1678 bis 1680 wüthete sie zuerst in Ungarn, wo in Segersdorf und Körmend täglich bei 40 Menschen als Opfer gefallen sein sollen, und drang 1679, nachdem sie einige Zeit auf dem Lande herumgemordet, ungeachtet der eifrigst angewendeten Vorsichtsmaßregeln in die Stadt Hartberg selbst ein. Anfangs September zeigte sie sich nämlich, durch Schafwolle eingeschleppt, zuerst im Weberischen Hause (jetzt Ungarwirth) vor dem Ungarthore, und verbreitete sich von dort schleichend durch die ganze Pfarr. Auch in Grafendorf war die Sterblichkeit sehr stark. Am 2. October wurde auf dem Rathhause beschlossen, daß die Kranken, im Falle des Ausbruchs der Seuche in der Stadt selbst, zum städtischen Ziegelstadel geführt, und dort gepflegt werden sollen. Zu Ende des Octobers brach sie dann wirklich in der Stadt beim alten Spörkh aus. Die Kranken wurden zum Ziegelstadel geführt, ihnen durch zwei Wärter ihre Speisen auf einen gewissen Ort hingestellt, und ein Beichtvater, welcher seine Wohnung im Hirschböck'schen Häusel hatte, zugewiesen. Im November und December 1679, so wie im Jänner und Februar 1680 „hatte wegen der laidigen Pest im Rathhause nit können verhandelt werden." Indessen wurden doch noch im Februar die Sperrmaßregeln wieder aufgehoben, die Tuchmacher aber angehalten, ihre Wolle öffentlich zu reinigen. Als die mörderische Seuche, welche in der Pfarre Hartberg nach einem bis zum Jahre 1654 zurückreichenden Todtenprotokolle wirklich bei 150 Menschen hingerafft haben mochte, endlich ganz erloschen war, opferten die Hartberger zum Zeichen ihres Dankes für die Befreiung von dieser bösen Contagion ein Bild zur Kirche am Pöllauberg, und übertrugen es dahin am 8. October 1780 in feierlicher Procession.

In Bezug auf ärztliche Hülfe, und die ärztlich polizeiliche Aufsicht war diesmal möglichst gesorgt. Obwol bereits ein bestellter Phy-

sikus in Hartberg war, so wurde doch von der Regierung und Hofkammer ein Magister sanitatis zur Leitung der Maßregeln gegen die Pest in das Viertel Vorau geschickt [1]).

So viel Unglück auch in diesem Jahrhunderte über das arme Städtchen hereinbrach, die Bürger hielten doch wacker aus, betrieben fleißig ihre Gewerbe, und trachteten nach Möglichkeit das Gemeindevermögen zu erhalten [2]). Sie beförderten die Religion und die religiösen Einrichtungen, indem sie auf das Vorhandensein der nöthigen Anzahl von Priestern drangen, und zur Verherrlichung des Gottesdienstes die Glocken der Pfarrkirche theils vermehrten, theils umgießen ließen; sie sorgten für eine bessere Erziehung der Jugend, da sie keine Winkelschule duldeten, dagegen aber den ordentlichen Lehrer mit einem genügenden Auskommen versahen [3]).

---

1) Magister Philipp Sonnreich hielt sich bei drei Monate in Hartberg auf, und reiste im Februar wieder ab. Der (wahrscheinlich erste) Physikus, Ferdinand Andreas Voglmayer, der Phil. u. Med. Doctor, kaufte 1676 das Hofstetter'sche Haus. Die Reihe der seitherigen Hartberger-Physiker, in so fern ihre Namen in den Schriften vorkommen, ist folgende: 1688 Dr. Sauerburger, 1726 Leopold Heippel, 1768 Dr. Ingentius, 1772 Dr. Hiebler (Kreisphysikus), 1783 Dr. Pellegrini, 1787 Dr. Schöller, 1795 Dr. Neukirch, 1797 Dr. Mlaker, 1814 Dr. Surtmann, 1829 Dr. Lewinsky, 1830 Dr. Macher. Der erste Apotheker, Dietrich Rothmann, kommt im Jahre 1677, der erste Bader und Chirurg, Veit Peuzelzaun, 1621, und die erste geprüfte Hebamme 1774 vor.

2) 1610 wurde der Wochenmarkt wieder eingerichtet, welcher, nach Privilegium, früher alle Samstage abgehalten wurde, aber seit einiger Zeit zum Nachtheil der Stadt abgekommen war. Dieser Wochenmarkt kam jedoch mit der Zeit wieder ab, und wurde erst im Jahre 1836 neuerdings ins Leben gerufen, und auf den Montag festgesetzt. 1647 gab der Stadtpfarrer Peter Auanzin das kleine Dottichfeld, welches er vom Herrn v. Paar in Pfand hatte, den Bürgern zum unbeschränkten Genuß. 1663 brachten die Bürger verschiedene Klagen vor über ihren gewesenen Stadtrichter Adam Pröbstl, wegen schlechter Gebahrung mit dem Gemeindevermögen. 1667 ddto. Wien am 15. October entschied Se. Majestät, daß die Bürger nur bei städtischen Gründen außer der Stadt, wenn solche verkauft werden, den 10. Pfennig zu geben haben. 1675 wurde die Zapfgasse gepflastert, 1685 kauften Richter und Rath die Eggäcker (die Pierner'schen und Wolfök'schen) um 980 fl., und vertheilten sie unter die Bürger. 1698 hatte der Stadtschreiber die Stadtmauth um 100 fl. in Pacht. Die Stadtschreiber waren sehr kärglich dotirt; daher legten mehrere ihre Stellen nieder. Jakob Statty 1629 diente am längsten, und mit Auszeichnung. 1621 kommt ein Bleiweiß als Rathsglied vor, von welchem wahrscheinlich das Bleiweißgassl den Namen führt.

3) 1619 ddto. 13. November wurde eine neue von Christoph Tobler in Grätz gegossene Glocke auf den Stadtpfarrthurm gezogen. Der Strick brach, die

Kaiser Leopold bestätigte auch 1660 die Privilegien der Stadt. Die Pfandinhaber und späteren Besitzer der Herrschaft erwarben sich besonders im Anfange dieses Jahrhunderts viel an liegendem Besitzthum und verschiedenen Rechten. Sie kauften, außer den Herrschaften Hartberg und Fürstenfeld, 1620 das Schloß Teufenbach mit zwei Aemtern [1]), das Oberpostamt 1622, den Traidzehent um Hartberg, welcher ursprünglich nach Salzburg gehörte 1628 [2]), das Habersdorferamt 1629, und viele Besitzungen der durch Steuern und Kriegsunglück ganz verarmten Stadt Hartberg; sie genossen das Beneficium zu Neuberg durch längere Zeit [3]), standen sehr in Ansehen, und wurden sogar in den Freiherrnstand erhoben. Im Jahre 1659 hatten sie die wegen Steuerrückständen verpfändete Herrschaft

---

Glocke fiel herab, blieb aber unbeschädigt. Die große Glocke wurde 1662 übergossen, und um 48 Ctr. 60 Pf. schwerer gemacht, worüber der Glockengießer wegen zu wenig zugesetzten Metall 1671 in Prozeß kam. 1630 kam eine Beschwerde gegen den Sadtpfarrer Anton Auanzin vor, daß er nur einen Kapellan hatte. 1652 erlaubte der Magistrat, durch Vermittelung des Herrn Grafen v. Sautau, dem Stadtpfarrer zu Hartberg und Domherrn zu Breslau, Mathias Doll von Dollenberg, in den städtischen Waldungen für seinen Bedarf Holz zu hacken. Der Schullehrer wurde 1676 gut bedacht, er erhielt von der Stadt 10 Klafter Holz, und war zugleich Meßner. Winkelschulen wurden nicht geduldet. Schon im Jahre 1617 hatte Hartberg einen Schulmeister, welcher ein guter Musiker war, und die Syntax studiert hatte. 1686 gab der Magistrat dem Herrn Grafen v. Lengheimb die Vogtei über die Beneficien am Lebern und Karner ohne Bedingung des Klosterbaues, welche schon Herr Rudolph v. Paar nicht zugehalten.

1) 1620 kaufte ddto. 10. Juni Rudolph Freiherr v. Paar vom Herrn Ludwig v. Königsberg zu Bernstain, Sebenstain rc. das Schildbacher- und Teuffenbacher-Amt mit dem »öden Geschloß Teuffenbach,« einem gemauerten Stock, einem Weingarten, und den halben großen Wald ober Neuberg, so viel zur Herrschaft Marhofen gehörig.

2) Der Getreidezehent um Hartberg wurde vom Herrn Bartlme v. Dietrichstein, Freiherrn zu Thalberg, Herr auf Neudau rc., erkauft. Dieser hatte ihn vom Erzstifte Salzburg durch seine Schwägerin, die Frau v. Pollhaimb, erhalten.

3) 1617 cedirte der protestantische Herr Hanns Ruprecht von Glojach zu Neuberg die Vogt- und Lehensherrlichkeit über das dortige Beneficium dem Herrn v. Paar in Hartberg. Dieser genoß das Beneficium 24 Jahre, ohne die Bedingung, die Erhaltung eines Beneficiaten in seinem Schlosse, zu erfüllen, daher dasselbe 1639 wieder nach Neuberg verlegt, und die Vogteiherrlichkeit 1660 dem Besitzer von Neuberg, Herrn Grafen Georg v. Herberstein, eingeräumt wurde.

4

Hartberg bereits wieder eingelöst, und sich von den Nachwehen des dreißigjährigen Krieges ziemlich erholt [1]).

Die Stadtpfarre [2]) zu Hartberg gehörte zu den ansehnlichsten und reichsten Pfründen des Landes. Man findet unter den Stadtpfarrern, deren mehrere Doctoren der Theologie waren, Elias Henrizy als k. k. Hofkaplan, Math. Doll von Dollenberg als Domherrn zu Breslau, Christoph de Roxas, welcher die wichtigsten geschichtlichen und andere Pfarrdocumente in ein Protokoll zusammentragen ließ, als Rath des Königs von Spanien und Bischof von Tine, so wie zwei Pröpste des Stiftes Pöllau. Der dortige Propst, Michael Joseph, bat nämlich den Kaiser „in niederträchtigster Unterthänigkeit" um Verleihung der Stadtpfarre Hartberg auf einige Jahre; damit dem Stifte Pöllau, als dem ärmsten in Steiermark, aufgeholfen, und die Stiftkirche neu und geräumig genug aufgebaut werden könne. Hierauf wurde demselben durch allerhöchste Entschließung ddto. 30. März diese Pfarre auf 5 Jahre verliehen. Bei der Kirchenrechnung wurde der österreichische Eimer Wein auf 12 Groschen, also der Startin auf 6 fl. veranschlagt. 1685 wurde dem

---

1) Die Reihenfolge der Besitzer von Hartberg ist in diesem Jahrhunderte: 1601 Herr Rudolph v. Paar, Pfandinhaber bis 1624, dann Eigenthümer. Er übernahm das Pfand vom Herrn Johann Baptist v. Paar, welcher es dem ersten Pfandinhaber Kaspar Puggl abgelost. Im Jahre 1610 erscheint er bereits als Freiherr, 1622 als Oberpostmeister — starb 1827; 1827 Hanns Christoph Freiherr v. Paar starb 1636; 1637 Julius Freiherr v. Paar. Unter diesem Besitzer wurde Hartberg wegen der vielen rückständigen Steuern von den Landständen durch Herrn Landmarschall Wolf Rudolph Grafen v. Saurau (1644 ıc.) sequestrirt. Dieser stiftete 1654 das Kapuzinerkloster in Hartberg. — 1659 Frau Maria Gräfin v. Paar, Witwe, welche sich auch 1665 Markgräfin von Guldenburg nannte. 1682 Johann Adam Graf v Lengheimb, welcher das Schloß und die Stadt Hartberg von der Witwe Gräfin v. Paar erkaufte, und 1700 das alte Schloß erweiterte, auch das gegenwärtige Amtshaus erbaute. Nach dem Tode desselben 1713 ging Hartberg als Fideicommißherrschaft an Johann Karl Grafen v. Paar über.

2) Die Reihe der Stadtpfarrer in diesem Säculum ist folgende: 1601 Mathias Khielnhofer; 1603 Elias Henricy, k. k. Hofkaplan; 1627 Anton Auanzin; 1646 Andreas Cäsar, d. Theol. Doctor; 1650 Mathias Doll von Dollenberg, Domherr zu Breslau; 1668 Christoph de Roxas, Bischof von Tine; 1676 Michl Joseph, Propst von Pöllau; 1687 Dionysius Niskens, Theol. d. Doctor; 1692 Simon Alois Aichinger; 1698 Franz Christoph Graf v. Webersberg.

Propst Johann die Pfründe auf noch weitere fünf Jahre zugestanden, weil seine Unterthanen durch die Türken und rebellischen Ungarn so viel gelitten hatten.

Auch unter den Gründern frommer und milder Stiftungen zeichneten sich besonders die Stadtpfarrer aus. Der Stadtpfarrer, Mathias Khielnhofer, übergab den Jesuiten zu Grätz 1400 fl. [1]), gegen die Verpflichtung, zwei Knaben im Ferdinandeo zu verpflegen. Da die Jesuiten aber 1687 diese Verpflichtung nicht mehr halten wollten, so vermehrte die Bürgerschaft dieses Capital auf 2000 fl. Später wurden diese Stiftplätze in zwei kleine Handstipendien umgewandelt. 1631 stiftete der Stadtpfarrer, Anton Auanzin, ebenfalls vier Plätze für studierende Jünglinge im Ferdinandeo zu Grätz, und erlegte dazu ein Capital von 4000 fl. Thomas Mayerl, Jesuit, Priester und Superior des Ferdinandeums, bestätigte in demselben Jahre, ddto. 1. November, die Stiftung. Das Präsentationsrecht behielt sich Auanzin auf Lebenszeit vor, und übertrug es sodann auf den Rector des Ferdinandeums. Es soll vorzüglich auf Verwandte des Stifters Rücksicht genommen werden. Auanzin starb 1646 im 64. Lebensjahre, und wurde in der Pfarrkirche beigesetzt. Von dieser Stiftung wird ferner gar keine Meldung mehr gemacht, und sie scheint ganz in Vergessenheit gerathen zu sein.

Im Jahre 1617 wurde das Hartberger-Bürgerspital besser regulirt, und bestimmt, daß darin immer zwölf Arme zu Ehren der zwölf Apostel verpflegt, und eine Armenbüchse vor dem Hause aufgestellt werden solle [2]). 1626 den 1. April vermachte El. Henrizy, Stadtpfarrer, in seinem Testamente einen landschaftlichen Schuldbrief, ddto. 12. Februar 1620, von 6000 fl. den Spitälern und andern hausarmen Leuten in Hartberg. Die jährlichen Interessen pr. 400 fl. sollen diesen „als Spende, in Geld und mit schlechter

1) 1612, ddto. Grätz am Lichtmeßtag, wurde der Empfang bestätiget von Marzellus Prälat der Ges. Jesu und Superior des Ferdinandeums in Grätz.

2) Der Stadtpfarrer ordnete die Handwerkszünfte, und ließ Processionen halten. Die Filialkirchen wurden visitirt. Die in Unterrohr bestand von Almosen. Schölbing war arm. Das Urbarium der St. Johanniskapelle ober der Stadt im Burgfried, von welchem gegenwärtig keine Spur mehr ist, wurde erneuert.

wehrung, wochentlich auf gewisse Maß und Weis ausgetheilt werden, damit so viel möglich derselben tägliche Nothdurft gedeckt werde.“ Der Spendtheiler hatte jährlich davon 60 fl. zu genießen, mußte aber alle Quatember für den Stifter ein Requiem und Seelenamt singen lassen. 1675 wurde die Austheilung dieser Spende dem Herrn Stadtrichter Philipp Gollner übertragen, weil das Spendeamt einige Zeit schlecht verwaltet worden. Es wurden 53 Arme betheilt. Durch allerhöchste Entschließung wurde bei Creirung des Armeninstitutes vom ganzen Capitale 5750 fl. zu diesem Institute geschlagen, und die übrigen 250 fl. als Stiftcapital für vier Quatemberämter belassen. Der Stadtpfarrer, Paul Pfriemb, machte 1666 in seinem Testamente mehrere milde Stiftungen. Die Landessicherheits-Commission zog später das Geld für dieselben gegen eine Obligation von 600 fl. ein, wovon die Hälfte der jährlichen Interessen mit 15 fl. dem Hartberger-Spittelmeister eingehändigt, und die andere Hälfte den armen Bürgern durch den Stadtrichter, welcher sie erhebt, an Steuern abgeschrieben wird.

Unter den frommen und wohlthätigen Stiftungen in diesem Jahrhunderte zeichnen sich außer den bisher erwähnten noch die Gründung des Kapuzinerklosters zu Hartberg 1654 durch Herrn Wolf Rudolph Grafen v. Saurau [1]), die Spendestiftung für Hartberger-Hausarme und Spitäler durch Hanns Staritz [2]), und das

---

1) 1654 erbaute Wolf Rudolph Graf v. Saurau das Kapuzinerkloster in Hartberg. Graf v. Saurau gab ddto. 22. August dem Magistrat 150 fl. zu Handen, von deren Interessen der Stadtpfarrer wegen des Traidzehends vom Acker vor dem Grätzerthor, auf welchem das Kapuzinerkloster erbaut worden, entschädigt werden soll. 1785 wurde das Kloster aufgehoben. Die Bürger baten um Belassung desselben, und wurden abgewiesen. Später wurde es wieder sehr zahlreich besetzt, hat aber gegenwärtig nur einen einzigen Priester nebst dem Quardian.

2) 1647 ddto. 10. Februar machte Hanns Staritz, „gewester Bürger zu Hartberg, dann Verwalter in Thalberg, hernach eine nobilitirte Person, und Besitzer des Freihauses in Hartberg,“ durch Testament mit einem Capitale von 8000 fl. eine beträchtliche Stiftung für Hartberger-Hausarme und Spitäler. Der Willbrief ist erst ddto. 23. December 1777 ausgestellt. Der Fond besteht gegenwärtig in einem Domestikalschuldbrief von 4200 fl., wovon die Interessen zur Erfüllung der Bedingungen des Stifters nicht hinreichen. Vom Jahre 1804 bis 1825 wurden unter die Armen vertheilt 1645 fl., im Jahre 1833 an

Testament des Freiherrn Hanns Rudolph v. Paar, aus, welcher 1627 für den Fall des Aussterbens seines Mannsstammes sein ganzes Fideicommißgut der Stadtpfarre Hartberg, unter der Bedingung der Errichtung eines Bischofssitzes daselbst, vermachte [1]).

Wenn man nun auf das Gesagte zurückblickt, so ist es auffallend, daß in diesem Jahrhunderte so bedeutende Summen zur Beförderung des Unterrichtes und der höheren Bildung der Jugend, so wie zur Unterstützung der Armen, und für größere religiöse Zwecke gestiftet wurden, während in Vergleichung mit den früheren Zeiten nur für Messen, Jahrtage u. dgl., und zwar Unbedeutendes geschah.

XVIII. Jahrhundert.

Zugleich mit dem Beginne des spanischen Erbfolgekrieges erregte Franz Ragoczy in Ungarn neuerdings Unruhen, und machte unsere Grenzgegend auf längere Zeit unsicher. Die Rebellen streiften ungehindert über die schutzlose Grenze, und richteten im ersten Jahrzehende die fürchterlichsten Verheerungen an, plünderten, mordeten, brannten Alles nieder, führten das Vieh, und um Lösegeld zu erpressen, selbst Menschen hinweg [2]). Während dieser Zeit und auch

5 *

63 Arme 112 fl. 43 kr. W. W. Im Verlaufe der Zeit ist auch ein besseres Resultat zu erwarten.

1) Im Jahre 1626 ddto. 4. April bestimmte Rudolph Freiherr v. Paar, als er an einer schweren Krankheit darniederlag, unter Andern: »Sollte der ganze Name und Stamm der Freiherren v. Paar aussterben, so daß kein Mannsstamm mehr am Leben sein würde, so solle dem nächsten Weibsstamme ein Jahr der Genuß des Fideicommißgutes zustehen, nach Jahr und Tag aber das ganze Fideicommiß cum plena proprietate ad pias causas verwendet werden, solchergestalt, daß in der Stadt Hartberg eine Stiftung von weltlichen Clericis fundirt, und wo möglich gar ein Episcopalis sedes zugericht werde. Da aber entweder die Zeit, oder das Einkommen, oder andere Angelegenheiten eines oder des andern nicht zulassen würden, solle die Disposition bei dem Herrn und Landesfürsten, und ordinario loci bleiben; jedoch solchergestalt, daß der Freiherren v. Paar mit jährlichen Gottesdiensten gedacht werde.« Zeugen sind Jakob, Bischof zu Seckau, Balthasar, Graf zu Thannhausen, Sigmund, Graf zu Trautmannsdorf.

2) 1704, im October, verbrannten die Rebellen (Kruzzen) in den Aemtern Schildbach, Kaindorf, Schölbing viele Häuser, verwüsteten das Kirchlein zu Schölbing, trieben viel Vieh weg, und tödteten 7 Personen. In der Grätzervorstadt brannten sie mehrere Häuser ab, wagten sich aber nicht an die Stadt.

später litten die Bürger und die ganze nahe Umgebung der Stadt sehr viel durch die häufigen Militärdurchzüge und Stationirungen [1].

Nach General Heisters Siegen in Ungarn 1708 nahmen diese grausamen Einfälle und Verwüstungen ein Ende. Hartberg wurde seit dem nie mehr bewehrt, und die Stadtmauern durften später auch nicht mehr erhalten werden. Nach Stillung dieser Unruhen wurden

---

Der Herrschaft Hartberg ging dadurch ein Schaden zu von 7319 fl. In Maria Lebing nahmen sie drei Altäre weg, »da sie aber,« sagt Anwalt Stadler, »unser lieben Frauen Bildt herunternehmen wollten, hat sich solches Bildt gegen sie völlig geneigt, daß denen darin gewesenen Rebellen eine solche Forcht ankomen, daß sie geschrien, hinauß! hinauß aus dieser Kirchen, unser Khrieg wird khain gutes Endt nemben, und seindt also wekh.« 1706 thaten sie der Herrschaft Stain einen Schaden von 60,000 fl.. 1707, im Jänner und August, machten sie wieder Einfälle in die Gegend von Hartberg, tödteten viele Menschen, raubten und brannten, verbrannten auch das Kirchlein in Schölbing, das Meßnerhäusl in Lebing, mehrere Häuser in der Grätzervorstadt, und schadeten der Herrschaft allein mehr als um 12,500 fl. Im nämlichen Jahre brannten sie auch den Pfarrhof und die Kirche zu Dechantskirchen ab, und bedrohten wiederholt das Stift Vorau. 1708 flüchteten die Friedberger vor diesem Gesindel ins Schloß Oberfriedberg, und machten von da aus einen glücklichen Ausfall. In den folgenden zwei Jahren, und selbst später geschahen noch viele Einfälle. Da diese Räuber jedoch nicht viel mehr zu verwüsten und zu rauben vorfanden, so trieben sie auch Menschen hinweg, und erpreßten große Lösegelder. Nach einer unter dem Landvolk herrschenden Sage geschah der 1715 an dem Grafen Wolf Friedrich v. Wurmbrand, Herrn der Herrschaft Reitenau, bei Grafendorf von den Bauern verübte Mord aus Anlaß der ungarischen Raubeinfälle in unsere Grenzgegend. Graf v. Wurmbrand soll nämlich ein Schutzgeld für sich und seine Unterthanen an das Raubgesindel bezahlt haben, was sein Nachbar, der Besitzer von Kirchberg, nicht that. Weil daher die Kirchberger-Bauern ausgeplündert, und die von Reitenau verschont wurden, so glaubten ihn die ersteren mit den Rebellen einverstanden, und beschlossen den Mord, welcher am Wege nächst Grafendorf ausgeführt wurde, wo die zwei Schandsäulen der enthaupteten Thäter noch zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts zu sehen waren. Herr Anwalt Friedrich Pollak in Hartberg lieferte auf Rechnung 16 Schnellgalgen dazu, auf welchen in verschiedenen Gegenden die Glieder der geviertheilten Leichen aufgehängt wurden.

1) Der Anwalt der Herrschaft Hartberg, Joseph Friedrich Stadler, sagt in einem Berichte: »Was die Rebellen nicht verdorben oder genomben, ist durch die vielfältigen Durchzüge, und continuirlich großen Quartieren von Krobaten und andern Soldaten beschehen.« Im Jahre 1763 erhielt Hartberg eine Garnison. Den 29. Mai 1763 rückte eine Compagnie von Graf Colloredo-Regiment in die Platzkaserne ein, welche vor vielen Jahren um 500 fl. erkauft worden war. 1779 kamen zwei Compagnien vom Regimente Durlach nach Hartberg. 1791 wurde in der Zapfgasse das Prettenhofer'sche Haus gekauft, und die große Kaserne daraus gebaut.

die Grenzen zwischen Ungarn und Steiermark, ddto. 18. October 1718, berichtiget. Da Steiermark dabei etwas an Land verlor, so erhoben sich viele öffentliche und Privat-Streitigkeiten, vorzüglich wegen gewaltsamer Ueberschreitung der Grenzen. Im Jahre 1715 wurde die Stadt bis auf 13 Häuser ein Raub der Flammen. Das Feuer brach am 7. März beim Binder, Michl Lechner, im Renngaßl, beim Brotbacken um 10 Uhr Vormittags aus. Schnell erhob sich ein heftiger Wind. Die meisten Häuser waren mit Stroh gedeckt, und daher das Löschen unmöglich. Selbst die Stadtthürme und der Uhrthurm brannten ab. Die Rathsglocke schmolz, die Uhr fiel herunter, und 18 Personen kamen ums Leben. Der damalige Schutzherr der Stadt, Joseph Karl Reichsgraf v. Paar [1]), schrieb von Wien (10. April), er werde selbst nach Hartberg kommen, sich von der Größe des Unglücks überzeugen, und wegen Unterstützung der Hülflosen die Einleitung treffen, zugleich trug er den Bürgern aber besonders auf, die neuen Gebäude mit Ziegel einzudecken, und die feuergefährlichen Oekonomiegebäude außerhalb der Stadt zu errichten.

Auf diese Weise erhob sich denn unter der Leitung und durch die Unterstützung des Grafen die Stadt bald wieder aus ihren Ruinen; an dem Tage des Brandes wird aber noch bis an den heuti-

1) Herr v. Paar nennt sich in der Urkunde als Fideicommißbesitzer der Herrschaft Hartberg, auch Herr der Herrschaften Fürstenfeld, Stain, Ziadowitz und Stala, Erblandpostmeister, Ritter des goldenen Vließes ꝛc. Eigentlich übernahm er Hartberg erst im Jahre 1713 nach dem Tode des Grafen G. A. v. Lenghaimb, welcher sie 1682 gekauft, und nach Action, ddto. 9. April 1606, dem Herrn Grafen v. Paar wieder überlassen hatte. Die Schutzherren zeigten sich in diesem Jahrhunderte viel gütiger gegen die Stadt als früher, und es erhoben sich auch, außer einigen Mißverständnissen wegen Anfechtung des städtischen Burgfrieds, ferner keine wesentlichen Zwistigkeiten mehr zwischen den Bürgern und der Herrschaft. 1724 wurde dem Herrn v. Paar auch das Jus advocatiao über die Stadtpfarre zuerkannt. In der Reihe der Schutzherren kommen in diesem Säculum vor: 1706 Joseph Karl Reichsgraf v. Paar. 1727 Maria Renata, verwitwete Gräfin v. Paar. 1730 Johann Adam Reichsgraf v. Paar. 1747 Johann Joseph Wenzl Reichsgraf v. Paar Exc. 1800 Kar-Fürst v. Paar. 1805 Wenzl Fürst v. Paar, dessen Sohn Karl 1822 als Besitzer der Herrschaft erscheint. Als Anwalte der Herrschaft kommen vor: 1704 Joseph Friederich Stadler, 1710 Joseph Friederich Pollak, 1726 Kaspar Pflcger, 1727 Rudolph Krobath, 1733 Michl Eibeneder, 1768 Anton v. Langenlmankel, 1732 Anton Rochel, dessen Sohn Kajetan Rochel 1831 das Amt antrat.

gen Tag ein Bittamt um Abwendung eines ähnlichen Unglückes abgehalten.

Auch die Pest kam unserer Gegend zweimal nahe, wurde aber durch zweckmäßige Vorkehrungen immer glücklich abgehalten. Graf v. Paar war besonders eifrig bemüht, die gesundheitswidrige, öffentliche Unreinlichkeit abzustellen [1]), und viele politische Verordnungen bezweckten eine bessere medizinische Polizei [2]). Doch schloß zuletzt 1800 eine bösartige Typhus-Epidemie, welche von kriegsgefangenen Franzosen in Hartberg verbreitet wurde, dieses Jahrhundert; sie tödtete ganze Familien, und nahm in mehreren Häusern alle Bewohner hinweg [3]). Indeß hatte die Stadt sehr an Wohlhabenheit zugenommen. Sie erhielt durch vier Regenten die Bestätigung ihrer Privilegien [4]). Die Häuser wurden verschönert, und 1768 numerirt. Den Hartberger-Armen und Studierenden flossen durch bedeutende Stiftungen große Vortheile zu. Der Priester und Seelsorger in Hartberg, Andreas Fröhlich, stiftete nämlich (30. November 1728) mit einem Capitale von mehr als 6000 fl. drei Alumnatplätze im k. k. Convicte zu Grätz. Später 1738 fiel die-

1) Schon 1714 ermahnte Graf v. Paar die Bürger in einem Schreiben, die Unsauberkeit und den tiefen Morast, besonders unter den Thoren, zu beseitigen, die Stadt zu pflastern etc., und die durch Unreinlichkeit öfters einreißenden üblen Seuchen zu verhüten. Die Blatternkrankheit machte große Verheerungen; Dr. Ingentius erhielt daher 1768 den Auftrag, den Kindern auf Kosten des Aerar's die Blattern zu impfen, um einen milderen Verlauf derselben zu bewirken. Statt des Kirchhofes in der Stadt wurde 1782 ein Todtenacker außer dem Ungerthor errichtet.

2) Besonders wurden unter Kaiser Josephs II. Regierung, in den achtziger Jahren (1785 — 1789) hierüber strenge Aufträge an den Magistrat erlassen. Vorzüglich wurde darauf gedrungen, daß alle öffentliche Unreinlichkeit, nebst den Teichen bei der Stadt, beseitigt werden solle. Da hierüber nichts geschah, wurde 1789, ddto. 12. Mai, durch Kreisamtsdecret der Stadtrichter wegen schlechter Handhabung der Sanitätspolizei abgesetzt, und der Stadtdiener wegen schlechter Polizeiaufsicht über die Schweine zu Streichen ad posteriora verurtheilt.

3) Am 21. Februar 1800 war die Zahl der Kranken auf 338 gestiegen, wegen Mangel an Aerzten wurde Dr. Stieger von Grätz zur Behandlung der Kranken nach Hartberg abgeordnet.

4) Diese Bestätigungen geschahen vom Kaiser Joseph I. ddto. 2. Februar 1706, vom Kaiser Karl VI. 1712, von Maria Theresia ddto. 27. Juli 1747, von Kaiser Joseph II. ddto. 1. Juli 1781.

ser Stiftung noch ein Capital von 2150 fl. zu. Das Präsentationsrecht bei Verleihung dieser Stiftung haben abwechselnd der Magistrat und der Stadtpfarrer zu Hartberg. Verwandte des Stifters, so wie gebürtige Hartberger- und Angerer-Kinder haben den Vorzug. Der kaiserl. Willbrief ist vom 23. December 1778. Gegenwärtig werden wegen zu geringem Fonde nur zwei Plätze besetzt. Leopold Thonner, ebenfalls Priester in Hartberg, machte (26. Jänner 1653) eine Armen-Krankenstiftung [1]; der Seifensieder, Lorenz Janotha, vermachte 1775 dem Armeninstitute ein Capital von 2000 fl., und im Jahre 1789 Maria Amschel 800 fl. Kaiser Joseph II. regulirte die wohlthätigen Stiftungen, und befahl die Armeninstitute zu errichten.

Alle Realitäten des Bürgerspitals außer dem Wohnhause wurden 1772 verkauft, und das gelöste Geld 4069 fl. in öffentlichen Fonds angelegt, alle Stiftungscapitale 1782 den Privaten aufgekündigt, und zu öffentlichen Fonds gezogen. Die Rosenkranz-Bruderschaft wurde aufgehoben, und ihr Capital 1529 fl. zum Armeninstitute geschlagen, welches gegenwärtig ein Capital von mehr als 25,000 fl. besitzt.

Die Stadtpfarrer [2] machten sich besonders durch gute Verwaltung des Armeninstituts verdient. Die Kirchengebäude wurden verbessert, 1751 der Calvarienberg erbaut; Manches geschah auch sonst noch in religiöser Hinsicht, und die geistlichen Stiftungen beliefen sich auf eine bedeutende Summe [3].

---

1) Die Armen, aber nicht jene im Spital, waren Thonners Universalerben. Die Interessen des Capitals (im Jahre 1833 nur 2519 fl.) sollten nach Gutdünken des Magistrats zu diesem wohlthätigen Zwecke verwendet werden. Gegenwärtig dienen sie zur Bestreitung der Medikamente für arme Kranke.

2) Als Stadtpfarrer erscheinen in diesem Jahrhundert: 1713 (gest.) Graf Webersberg; 1717 (Antritt) Simon Krausler, Protonotar des apostolischen Stuhles; 1734 Ignaz Lechner; 1736 Gerhard Kaspar; 1759 Joseph Freiherr v. Andrian; 1765 Max Christoph Jöchlinger Freiherr v. Jöchlerstein (wird Kreisdechant); 1789 Peter Basulko; 1800 Joseph Wilfing, welchem 1833 Michael Schwarzl nachfolgte.

3) Die Zahl der namhaftesten Stiftungen von kirchlichen Gottesdiensten belief sich über 70, und die Stiftungscapitalien überstiegen die Summe von 12,000 fl.

Die Kammeramtsrechnung des Stadtmagistrats wies im Jahre 1800 ohne die Grundstücke ein Kammervermögen von 32,075 fl. an Capitalien aus.

Im gegenwärtigen

XIX. Jahrhundert

hatte Hartberg, so wie das ganze Land sehr viel von den feindlich eingedrungenen Franzosen zu leiden. Am 24. November 1805 mußte Hartberg zur Landesrequisition der französischen Truppen 1600 fl. beitragen; im December waren bedeutende Lieferungen nach Fürstenfeld abzuführen, freiwillige sowol als Zwangsanleihen wurden ausgeschrieben. Am 12. December rückten unerwartet zwei Bataillons französischer Truppen mit dem Regimentsstab unter dem General Delson in Hartberg ein. Dieser machte große Requisitionen, konnte jedoch nicht mehr, als 2000 fl. auftreiben. Am 16. d. M. wurde ein großer Theil des Hartberger-Bezirks von durchziehenden französischen Truppen besetzt, welche vielen Schaden anrichteten. Kaum hatte sich unsere Gegend von diesen feindlichen Bedrückungen wieder etwas erholt, so kamen 1809 die Franzosen neuerdings als Feinde ins Land. Schon am 27. Jänner wurden französische Kriegsgefangene nach Hartberg und Klavenau verlegt. Am 1. Juli langten 6000 Franzosen, von Gleisdorf über Ilz kommend, in Hartberg an, verursachten dem Bezirke einen Schaden von mehr als 15,000 fl., zogen aber bald wieder über Aspang nach Wien ab. Solche Durchzüge dauerten fort bis zum 25. Juli, und kosteten dem Bezirke über 22,000 fl. Kleinere Durchmärsche hörten erst im November auf. Zur Kriegscontribution mußte die Hartberger-Section 100,000 fl. erlegen. In diesen traurigen Kriegszeiten zeichneten sich besonders der herrschaftliche Anwalt, Anton Rochel, und der Syndikus, Jakob Koschaker, durch ihr freundliches Zusammenwirken, so wie durch ihre gänzliche Hingebung für das allgemeine Beste aus, und verdienten im vollen Maße jene allgemeine Achtung, die sie bis zu ihrem Tode genossen [1]).

---

1) In den alten Schriften und Urkunden kommen folgende Namen der Stadtschreiber und Syndiker vor: 1572 Philipp Fantner, 1576 Christoph Englieb,

Durch die nach den unglücklichen Kriegen 1811 nothwendig gewordenen Finanzmaßregeln verloren zwar die wohlthätigen und frommen Stiftungen, welche in Staatspapieren fundirt waren, einen großen Theil ihrer Revenüen, hingegen wurde aber wieder bedeutend viel für solche Zwecke gethan. Zur Friedensfeier nach dem glorreichen Kriege 1814 beschlossen mehrere Hartberger, statt einer Beleuchtung, durch Subscription einen Fond zu einem Krankenhause zu gründen, welcher gegenwärtig schon auf mehr als 9000 fl. W. W. angewachsen ist [1]. Um das stets überhandnehmende Betteln abzustellen, wurde 1823 ein Armenbetheilungsverein gegründet, welcher monatlich über 80 fl. W. W. an Arme und Reisende verabreicht, und noch immer fortbesteht. In demselben Jahre 1823, ddto. 1. November, stiftete Joseph Bellan, Stollenkaplan zu Hartberg, durch Testament namhafte Schulprämien und eine Spende für die Armen [2].

Die Bürger hatten ungeachtet der drückenden Kriegs-, und der darauf eingetretenen ungünstigen Finanz- und anderer Verhältnisse an Wohlstand nicht merklich abgenommen. Ein Theil des G'hardtwaldes, welcher bereits im Jahre 1775 einzelnen Bürgern zugetheilt wurde, erhielt 1814 eine gänzliche Regulirung [3].

1612 Hanns Preßl, 1620 Jakob Pregl, 1623 Georg Pfersich, 1631 Hanns Adam Arnold, 1632 Michl Mildorfer, 1633 Hanns Schrekh, 1689 Mathias Schmidthofer, 1723 Franz Xav. Perl, 1747 Christoph Wurgitsch, 1769 Em. Fr. v. Reinspach, 1789 Jakob Koschaker, 1833 Jakob Rueß.

1) Um diese Gründung machten sich besonders der Anwalt Anton Rochel, der Kreisdechant Joseph Wilfing, der Physikus Dr. Surtmann, der Stadtrichter Anton Zschock, und viele Bürger sehr verdient. Die Anstalt kann jedoch nach dem Willen der Stifter erst dann ins Leben treten, wenn das Capital zur Fundation von vier Krankenbetten hinreicht.

2) Dieser für die Bildung der Jugend besonders eifrige Priester vermachte ein Capital von 4000 fl. C. M., von dessen Zinsen nach jeder Semestralprüfung in der Musterschule zu Hartberg 24 fleißige Schulkinder mit 48 fl. C. M. in Thaler- und Guldenstücken, und die Armen, nach einem abgehaltenen Gottesdienste, mit einer gleichen Summe betheilt werden sollen. Der Willbrief erfolgte ddto. 15. November 1831. Mehrere Jahre früher machte Joseph Drieb, Beneficiat zu Neuberg, eine Stiftung von 3958 fl. zum Hartberger-Armeninstitut. Außerdem geschahen viele fromme Stiftungen; auch die Pfarrkirche wurde 1838 ganz renovirt, und eine Industrieschule errichtet.

3) Jedem der 128 Bürger wurden 2 Joch 930 Klafter zugetheilt.

Die Bauern und Bergholden des Hartberges wurden 1828 vom obern Uedlwald, wo sie das Schlagrecht hatten, mit 120 Joch ausgeforstet. Später (1833 und 1834) geschah die Vertheilung, und der theilweise Verkauf der Gemeindeweiden, wodurch 70 Joch für die Cultur gewonnen wurden, auch der sehr entlegene städtische Uedlwald wurde partienweise mit Vorbehalt von Dominikalrechten verkauft. Die Kammeramtsrechnung für 1838 weiset ein Kammervermögen von mehr als 81,000 fl. in Conv. Münze nach. Dabei geschah unter Leitung des Magistrates und auf städtische Kosten sehr viel für die öffentliche Reinlichkeit und die Verschönerung der Stadt. Die meisten Gassen der Stadt wurden neu gepflastert, und mit unterirdischen Kanälen durchzogen, der Stadtbach durch die Zapfgasse unterirdisch geleitet, die stinkenden Teiche an der Stadt verkleinert, die öffentlichen Brunnen neu hergestellt (1833 — 1838); auch ist die Einführung einer regelmäßigen Stadtbeleuchtung im Zuge, und eben beschäftiget man sich (August 1838) mit der Bohrung eines artesischen Brunnens am Schlosserplatzl, wozu der Magistrat sämmtliche Bohrapparate angekauft.

Die durch besonderen Eifer des Herrn Anwalts, Kajetan Rochel, 1839 zu Stande gekommene Entsumpfung der großen, südöstlich von der Stadt liegenden Mooswiese macht die ganze Gegend gesunder, und verdreifacht den Werth dieser Sumpfstrecken.

Der Sinn für geistige Bildung hat sich in neuester Zeit auffallend entwickelt. Die hiesige Musterschule wird von 400 Kindern besucht; viele Zeitschriften befördern die allgemeine Intellectualität, und die Kenntniß der Zeitgeschichte; ein thätiger Buchbinder sorgt, in Verbindung mit einem Grätzer=Buchhändler, für schnelle Beischaffung der neuesten Geistesproducte; zwei Stellwägen und eine Carriolpost erhalten eine fortwährende Verbindung des Städtchens mit Wien und Grätz. Möge es fortwährend und immer besser gedeihen!



Naturhistorische Bemerkungen
über den
Lindwurm der Stadt Klagenfurt.

Von Dr. F. Unger,
Professor am Joanneum.

Jedem Fremden wird in dieser hübschen, mehr stillen als lauten Stadt unter mancherlei merkwürdigen Dingen ein Standbild auffallen, welches sich in Mitten des angesehensten Platzes erhebend, ein scheußliches Ungeheuer darstellt, über dessen Kopf ein herkulischer Mann die drohende Keule schwingt. Dieses steinerne Unthier, unter dem Namen des Lindwurms von Klagenfurt allenthalben bekannt, bildet schon durch dritthalb Jahrhunderte eine Zierde der Stadt, und sowol der gemeine Mann als der gebildete sieht in diesem Denkmale der Vorzeit eine der merkwürdigsten Begebenheiten versinnlichet, welche in die Zeiten der ersten Ansiedlungen dieser Gegenden fällt, und vielleicht auch mit der Gründung der Stadt selbst im Zusammenhange steht.

Und wirklich deuten Sagen, die noch jetzt von Mund zu Mund gehen, Erinnerungen aus jener vorhistorischen Zeit, die kein Griffel bewahrte, auf die Existenz eines Ungeheuers, das einst in den Sümpfen und Wäldern hauste, als diese noch das Territorium der Stadt und ihrer Umgebungen einnahmen. Viel Unheil, so spricht die Volkssage [1]), wurde von dem raubgierigen Ungeheuer weit umher ver-

1) Kärntnerische Zeitschrift. Bd. VI., p. 6.

breitet, das alles Lebende verschlang, und mit seinem Gifthauche die Luft verpestete. Da rief des Volkes Fürst die Muthigsten hervor, und damit sie den Kampf beständen, versprach er ihnen große Strecken Landes zum freien Eigenthume. Gewalt schien nicht auszureichen, man dachte daher, um des Sieges in dem ungleichen Kampfe sicher zu sein, an List. Es wurde ein Stier als Lockspeise an einen gewaltigen Widerhacken gebunden; nicht lange dauerte es, da schießt aus dem sumpfigen Verstecke ein scheußlicher Wurm, geflügelt, panzerbedeckt, und mit Krallenfüßen versehen, auf das Köder los, aber ehe er es verschlang, faßte das Eisen schon den Rachen, und es war um ihn geschehen. Die Gegend nun, von ihrem gräßlichsten Feinde befreit, lockte durch die reichen Weiden immer mehr und mehr Ansiedler herbei, und so entstanden die ersten menschlichen Wohnsitze, die im Laufe der Zeiten, durch verschiedene Umstände begünstiget, sich zu einem Dörfchen, endlich zu einer Stadt ausdehnten, die sich sogar zum Vororte des Landes erhob.

Viele Jahrhunderte mochte diese Sage von der Beurbarung des Landes, das sich ostwärts an den Wörthersee schließt, als Tradition im Munde des Volkes fortgelebt haben, ehe man daran dachte, diese freilich nun schon mehr fabelhafte Begebenheit durch ein Standbild für die Geschichte zu bewahren. Im Jahre 1590 wurde einem Steinmetz der Villacher-Vorstadt von Klagenfurt der Auftrag ertheilt, ein solches zu verfertigen, welches derselbe auch für die damalige Zeit zur Zufriedenheit bewerkstelligte. Die Steinmasse dazu wurde in dem naheliegenden Kreuzberge aus Sandstein [1]) behauen, und mit vielen Unkosten in die Werkstätte des Bildners geführt, das daraus hervorgegangene Kunstwerk aber unter großem Gepränge an den Ort seiner Bestimmung gebracht [2]).

Der Lindwurm selbst stellt ein langgeschwänztes, mit Schuppen bedecktes, amphibienartiges Ungeheuer von beiläufig 27 Fuß Länge und dieser entsprechenden Dicke dar. Vier kurze, starke Füße, deren Zehen mit Schwimmhäuten verbunden, und mit gewaltigen Krallen

---

1) Wahrscheinlich der Formation des bunten Sandsteins angehörend.

2) Kärntnerische Zeitschrift. Bd. VII., p. 106.

versehen sind, außerdem zwei häutige Flügel am langgezogenen Rücken, geben demselben eine sonderbare Gestalt, und der weit aufgesperrte Rachen eines vorn und hinten gleich breiten Kopfes vollenden das Scheußliche derselben. Der Kenner wird in dieser seltsamen Form nicht leicht das Conterfei eines noch gegenwärtig vorhandenen, selbst nicht einmal unter den brennenden Strahlen der Tropensonne erzeugten thierischen Wesens erkennen, wol aber wird ihm eine Aehnlichkeit mit einigen Gestalten auffallen, wie sie in Conrad Geßner's Schlangenbuch (1589), oder in Aldrovandi's serpentum et draconum historiis (1640) in Holzschnitten dargestellt worden sind.

Da das Fabelhafte solcher Ungethüme längst erwiesen, und zum Theile auch die Quellen aufgedeckt sind, wie solche Irrthümer sich selbst in die beschreibenden Werke über Naturgegenstände eingeschlichen haben, so dürften Zweifel an der naturgetreuen Darstellung des genannten Steinbildes einen um so sicheren Grund haben. Dessenungeachtet läßt sich nicht läugnen, daß Sagen der Art für sich, noch mehr aber, wenn sie durch besondere Werke der Kunst unterstützet und belebet werden, in der Regel nie ohne thatsächliche Basis dastehen. Und so schien auch mir bei Betrachtung des fraglichen Gegenstandes der traditionellen Ueberlieferung irgend eine Begebenheit zum Grunde zu liegen, die zu erforschen eben nicht der Mühe unwerth wäre. Auf Erkundigungen, die ich hierüber einholte, wurde mir durch geachtete Freunde dieser Stadt bekannt, daß noch gegenwärtig auf dem Rathhause daselbst der Schädel jenes Drachen aufbewahrt sei. Nicht ohne Begierde, mich von der Wahrheit dessen durch den Augenschein zu überzeugen, andererseits aber dadurch vielleicht sogar auf die Quelle jener Sage, oder doch auf den Grund jener bildlichen Darstellung zu kommen, ging ich sogleich nach dem Rathhause, wo mir denn auch wirklich in dem Archive ein an einer Kette hangender colossaler Thierschädel nebst einigen anderen dazu gehörigen Knochenfragmenten mit vieler Bereitwilligkeit vorgewiesen wurde.

Ich war durch diese Erscheinung nicht wenig überrascht, um so mehr, als ich darin den ganz wohl erhaltenen Schädel eines fossilen Pachiderm's erkannte. Die Größe übertraf die jedes nunmehr in die-

sen Gegenden und selbst in Europa lebenden Thieres, da dessen Länge 28 Zoll und dessen Breite an den Jochbeinen nahe an einen Fuß betrug. Obgleich der Unterkiefer und sämmtliche Zähne fehlten, so ließ sich doch eine ziemlich genaue Bestimmung desselben vornehmen, die besonders durch Vergleichung mit vollkommen gleichen fossilen Thierschädeln des kaiserlichen Mineralienkabinets in Wien eine um so größere Sicherheit erhielt. Es zeigte sich demnach, daß der fragliche Schädel des Archiv's der Stadt Klagenfurt keineswegs einem Reptil oder einem Drachen angehörte, sondern einem Rhinoceros (Nashorn) und zwar einer Art, welche gegenwärtig nicht mehr lebend auf der Erde vorkommt, aber nichts desto weniger in zahlreichen Resten über ganz Europa und den nördlichen Theil Asien's verbreitet ist. Diese haben es auch möglich gemacht, uns eine ziemlich genaue Vorstellung dieses vorweltlichen Thieres zu verschaffen, was in diesem Falle um so leichter ging, da man nicht nur Knochen und Zähne, sondern einmal sogar einen fast vollständigen, mit Fleisch, Haut und Haaren versehenen Cadaver entdeckte. Derselbe lag im gefrorenen Sande des Wilhui, eines Seitenstromes des die beeisten Flächen Sibirien's durchziehenden Lena, und wurde schon im Jahre 1770 gefunden. Diese Art des Rhinoceros, welche Cuvier Rhinoceros tichorhinus nannte, hatte wie das afrikanische und das sumatraische Nashorn zwei Hörner, eines gerade über den Nasenlöchern, das zweite etwas weiter nach hinten auf einer Erhöhung des Stirnbeins, und zeichnete sich im Knochenbaue des Kopfes besonders dadurch aus, daß die Nasenscheidewand nicht knorpelig, sondern knöchern war, was weder bei den gegenwärtig in dem tropischen Theile Afrika's und Asien's lebenden vier oder fünf Rhinoceros-Arten, noch bei den andern fossil vorkommenden, deren Zahl bis auf sieben steigt, der Fall ist [1]). Ueber-

---

1) Die bisher im fossilen Zustande gefundenen Nashornarten sind folgende:
Rhinoceros tichorhinus Cuv.
" leptorhinus Cuv.
" Schleiermacheri Kaup.
" leptodon ? Kaup.
" (Accrotherium) incisivum Cuv.

dieß zeigte diese fossile Art von Rhinoceros nicht einzelne wenige Borsten auf der rindenartigen harten Haut, sondern es war dicht behaart, besonders an den Füßen, auch war der Kopf ohne Borbeln wie der des afrikanischen Nashorns.

Daß dieser Schädel von Rhinoceros tichorhinus in Klagenfurt nicht etwa von einem Thiere, das an diesem Orte erlegt wurde, herkommen kann, versteht sich wohl von selbst, obgleich man zugeben wird, daß das Thier einst diese Gegenden, so wie andere Orte, wo man deren Reste findet, in Gesellschaft von Elephanten, Mastodonten, Flußpferden, Tapiren u. s. w. bewohnt habe. Die Zeit, wann dieß jedoch statt fand, möchte von unserer Zeitrechnung, ja selbst von dem Erscheinen des Menschen auf der Erde entfernter stehen, als man sich das gewöhnlich vorstellt, wenn auch diese gigantischen Thiere nach den gegenwärtigen Erfahrungen als unsere unmittelbaren Vorgänger auf dem großen Schauplatze der Welt angesehen werden müssen. Einst, als das Alpengebirge des mittleren Europa's aus dem noch alles tiefere Land verbergenden Ocean gleich einer Insel der Sunda-Gruppe hervorragte; als noch ein mildes Klima sich über Taxodien-, Cypressen-, Araucarien- und Feigen-Wälder, welche die größte Mannigfaltigkeit tropischer Kräuter durchwebte, verbreitete, waren Rhinocerose, Elephanten u. s. w., wie jetzt auf Java, Sumatra, gewiß keine ungewöhnlichen Erscheinungen. Und daß diese Gegenden einst diese Beschaffenheit an sich trugen, ist keine Hypothese mehr, sondern kann durch eine zahlreiche Menge von Thatsachen mit völliger Ueberzeugung dargethan werden. Erst als wahrscheinlich bei der wiederholten Erhebung, welche das Alpengebirge erfuhr, die Erdvesten erschüttert, und eine Katastrophe herbeigeführt wurde, die weit über jede Vorstellung schauderhaft war, schien nicht nur alles Lebende

---

Rhinoceros (Acerotherium) minutum Cuv.
„ „ Goldfussii Kaup.

Die gegenwärtig lebenden Arten sind:
Rhinoceros indicus Cuv.
„ javanus Cuv.
„ sumatrensis Cuv.
„ africanus Lin.

plötzlich eine Beute des Todes geworden zu sein, sondern die klimatischen Verhältnisse mußten sich bei Trockenlegung eines so bedeutenden Terrain's, wie des größeren Theils Europa's, nothwendig dergestalt ändern, daß damit eine neue Ordnung der Dinge, eine vollkommene Umwandlung des Charakters der organischen Wesen erfolgte. Wo einst in tiefer Glut die üppig geschmückte Blumenkrone ihr Haupt auf dunkelgrünen dicht beblätterten Zweigen erhob und ein gigantischer Wuchs tausendjähriger Stämme jenes geheimnißvolle Dunkel der Urwälder erzeugte, schmiegt sich jetzt spärliches Moos an nackte Felsenritzen, oder umzieht trauriges Gestrüpp die unwirthlichen Felder, die nur auf wenige Tage des Jahres der Hauch des Frühlings berührt. Doch wir wollen den Gegensatz des Einst und Jetzt dieser Gegenden nicht weiter verfolgen, und uns vielmehr zu unserm enträthselten Drachen wenden.

Wie lange der fossile Kopf bereits im Archive der Stadt Klagenfurt aufbewahrt wurde, konnte ich nicht in Erfahrung bringen, jedenfalls mußte dieß aber dritthalb Jahrhunderte übersteigen, was ich daraus schließe, weil man deutlich erkennt, daß dieser fossile Schädel dem Bildner des mehrerwähnten Denkmahls vorgelegen hat, da besonders das Verhältniß der Dimensionen und selbst die Größe in beiden auffallend übereinstimmen. Später wurde mir erzählt, daß man auf dem Zollfelde bei Klagenfurt — ein für den Geschichtsforscher bedeutungsvoller Ort — noch gegenwärtig eine vertiefte Stelle die Drachengrube nennt. Sollte dieß vielleicht der Platz sein, wo man einst, nach Antiken oder verborgenen Schätzen grabend, auf diesen Schädel stieß?

Daß man denselben in jener Zeit für das Ueberbleibsel eines fremden, riesenhaften Thieres ansah, war eben so natürlich, als man bei den Ueberlieferungen des classischen Alterthumes wol eher an Schlangen und Drachen, als an ein elephantenartiges Thier denken konnte, zumal Beispiele von fossilen Thieren, die einer vorweltlichen Zeit angehörten, damals noch gar nicht bekannt waren. Es scheint mir, daß sogar die Sage des Kampfes, die ich oben anführte, eine Dichtung sei, die sich erst an die Thatsache des Auffindens dieses Schä-

dels knüpfte, was um so wahrscheinlicher ist, als Kämpfe der Art, die in ihrer Bedeutung durchaus nichts anders als den Widerstreit menschlicher Kraft gegen die rohen, übermüthigen Kräfte der belebten sowol als der leblosen Natur darstellen, in einer Menge von religiösen Mythen durch das Alterthum verbreitet waren.

Und so glaube ich denn, jene sonderbare zum Theil mit Thatsachen durchflochtene Tradition, welche sogar an der Gründungsgeschichte der Stadt Klagenfurt ihren Antheil zu nehmen versuchte, auf eine ganz einfache Weise, zwar nicht durch neu aufgefundene Urkunden, oder enthüllte Denkmäler der Vorzeit, sondern durch ein viel älteres Manuscript der Natur selbst, enträthselt zu haben. Aehnliche Sagen spielen auch bei der Gründung anderer Städte und Ortschaften eine Rolle, und es wäre zu wünschen, wenn Naturhistoriker auch da das Fabelhafte von dem Wahren zu scheiden versuchen möchten [1]).

---

1) In Berücksichtigung dessen mache ich auf Folgendes aufmerksam, und erlaube mir hierbei folgende Fragen:

Was ist der Lindwurm des Brünner-Rathhauses, der bei Erbauung der Stadt Trautenau gefangen wurde, und dessen Haut noch gegenwärtig an ersterem Orte aufbewahrt wird (Hormayer's Taschenb f. d. vaterl. Gesch. 1824)?

Wie verhält es sich mit der Drachenzunge von Wiltau bei Innsbruck?

Was ist von dem Drachen von Unterwalden, den der verbannte Winkelried im Moor bei Weiler erschlug, noch übrig?

Wie verhält es sich mit dem Drachen bei Burgdorf, den Sintram getödtet, und mit dem Lindwurme am Brunnen von Frankenstein?

Was liegt der Sage des Drachen von Wochein, des Admonter-, des Ingering-Thales in Steiermark (Hormayers Taschenb. f. d. vaterl. Gesch. 1821; der Aufmerksame [Beiblatt der Grätzerzeitung] Nr. 133. Jahrg. 1839) u. s. w. zum Grunde? Sollte hier nicht ebenfalls das Auffinden fossiler Knochen von Pachidermen zum Entstehen derselben Veranlassung gegeben haben?

Berühren Conr. Geßner's Worte: »Ein Buchhendler auß Steyrmarck erzablt auff ein zeyt herrn Froschowern, daß im 43. jar der mindern Zahl (also 1543) zunechst bey der Steyrmarck vil fliegende vor andern giftige, und glychwie eidexen vierfüßige schlangõ weren einsmals gesehen worden (Schlangenbuch. Zürch 1589);« eine ähnliche, oder eine von den vorhergehenden ganz differente Erscheinung?

Biographien
denkwürdiger Steiermärker.

Von Johann Baptist Edlen von Winklern,
Hauptpfarrer und Dechant zu Pöls.

Vorwort.

Das Andenken jener Männer zu erhalten, welche eine ausgezeichnete Rolle im großen Drama der Zeit gespielt, oder sich auch als stillwirkend gerechte Ansprüche auf ehrende Anerkennung erworben haben, ist die Pflicht der Zeitgenossen. Jedes Volk sucht diese Pflicht durch Schriften und Monumente zu erfüllen; sollen wir keinen Nationalgeist haben, da andere Völker mit dem ihrigen so groß thun? — Steiermark ist nur ein kleines Ländchen, aber wenn es darauf ankommt, einen Tempel des Verdienstes verstorbener merkwürdiger Männer aufzustellen, so können wir solche aus allen Ständen und Jahrhunderten darbringen; wir können den Namen hochverdienter Aerzte, Dichter, Geschichtschreiber und Geographen, Krieger und Feldherren, Kirchenoberhäupter und Seelsorger, Künstler, Mathematiker, Naturforscher und Techniker, Oekonomen, Patrioten, Rechtsgelehrten, Staatsmänner und Staatsbeamten, Theologen und Asceten huldigen. Viele hätten noch in diesem Tempel des Verdienstes einen würdigen Platz finden sollen, welche sich Lucanus herrliche Maxime: non sibi sed toti genitum se credere mundo, zum obersten Grundsatz ihres Lebens gemacht haben; man schreibe ihre Weglassung nicht einer Partheilichkeit oder Indolenz des Verfassers, sondern seiner isolirten Lage zu, welche ihn ungeachtet aller Bemühungen bei manchen Hochverdienten zu keiner Authenticität gelangen ließ, und auf Gerüchte oder Sagen wollte er nicht bauen. Ungemein erfreulich war es ihm, daß er so vielen seiner Zeitgenossen, die ihn in seinem vielbewegten Leben ihrer Gnade, ihres Wohlwollens, ihrer Correspondenz, ihrer Freundschaft und Liebe würdigten, eine dankbare Erinnerung weihen konnte; sie ist hier nur auf Papier geschrieben, aber tief ins Herz gegraben; die Menschen sind nicht nur zusammen wenn sie beisammen sind. — Auch der Entfernte, auch der Abgeschiedene lebt uns. (Göthe's Egmont.) Bald und gern — als eine Ruine des vorigen Jahrhunderts zu den jetzigen Zeiten nicht mehr passend — wird ihnen der greise Verfasser nachfolgen!

Dem Verdienste seine Kronen!

I.

Franz Freiherr von Teufenbach.

Das Stammhaus des uralten ritterlichen, später freiherrlichen Geschlechtes von Teufenbach liegt in der obern Steiermark zwischen Unzmarkt und Murau, man sieht aber nur mehr die Ueberbleibsel. Hartwig von Teufenbach wird bereits im Jahre 1202 in einer Urkunde des Stiftes St. Lambrecht als Zeuge angeführt. Christoph Freiherr von Teufenbach, k. k. Feldmarschall (gest. 1598), erwarb sich, so wie sein Sohn Rudolph, ebenfalls k. k. Feldmarschall und General-Artillerie-Director (gest. 1640), in den Feldzügen gegen die Türken großen Ruhm; doch nicht nur blutige Lorbern, sondern auch die schön strahlende Bürgerkrone menschlicher Tugenden errang sich diese Familie. Franz von Teufenbach, Ritter, Inhaber der Herrschaft Ofenburg (das Schloß dieses Namens ist bereits im Jahre 1590 abgebrannt und seitdem nicht wieder erbaut worden; man sieht hiervon nur noch den großen Fallthurm mit einigen Seitenmauern, es gehört zur fürstlich schwarzenbergischen Herrschaft Reifenstein bei Pöls;), erbaute im Jahre 1552 das Schloß Sauerbrunn in der Hauptpfarre Pöls im anmuthigen Murthale, seinen Namen von einer mineralischen, erst kürzlich neuerdings untersuchten, aber noch zu wenig benützten Quelle führend. Von diesem Menschenfreunde ist eine ewig denkwürdige Stiftung vorhanden; denn er vermachte laut Testaments vom 30. November 1567 dieses Schloß sammt der Herrschaft und allen Renten der leidenden Menschheit zu einem Spitale. Dreißig Pfründner lebten im Schlosse selbst unter der Aufsicht eines Verwalters und Beneficiaten, bis man es vor einigen Jahren angemessener fand, ihnen die ausfallenden Portionen heraus zu bezahlen. Se. Excellenz, unser allverehrter Herr Landesgouverneur, Graf von Wickenburg hat am 9. Juni 1837 das Schloß Sauerbrunn selbst besucht, und sich über diese Stiftung die genauesten Details vorlegen lassen. Diesem besondern Augenmerk, so wie der thätigen Umsicht des Herrn Gubernialraths und Kreishauptmanns zu Judenburg, Johann Nep. Eder,

und der treuen sorgfältigen Verwaltung des Magistratsrathes Johann Schafer verdanken die Armen, daß ihre Zahl von 24 wieder auf 30, und die täglichen Portionen von 7 Kreuzer auf 15 Kreuzer W. W. sind erhöht werden.

Der Gründer dieser wohlthätigen Anstalt, vom Erzherzoge Karl 1573 in den Freiherrnstand erhoben, starb zwar am 22. Jänner 1578 in seinem Schlosse Sauerbrunn, ruht aber, wie seine übrigen Verwandten, in der Pfarrkirche St. Margareth zu Teufenbach. Er ruhe wohl, denn er verdient es! Im Schlosse Sauerbrunn befindet sich sein Portrait in Lebensgröße, mit der Schrift: „Da ich Franz v. Teufenbach ware meines Alters im 31. jahr, da hatte ich diese Gestalt in anno Domini 1547. jahr."
Fuit liber Baro Eques auratus, miles strenuus per mare et per terram, consiliarius Bellicus Excelsi Regiminis atque deputatus Procerum Styriacorum, nec non supremi Capitaneatus Locumtenens in Sclavonia, simul aedificator hujus Hospitalis in Sauerbrun, obiit 22 Januarii a. 1578 et sepultus erat in templo in teiffenbach.

II.

Maximilian Graf v. Trauttmannsdorff-Weinsberg.

Freiherr auf Gleichenberg, Neustadt an der Kocher, Negau, Burgau und Totzenbach, Ritter des goldenen Vließes, kaiserl. geheimer Rath, Minister und Obersthofmeister, war geboren zu Grätz den 23. Mai 1584, nach Kopf und Herz einer der merkwürdigsten Männer seiner Tage. Sein Wahlspruch war: Sint temporalia in usu, aeterna in desiderio. Sohn des innerösterr. Kriegspräsidenten, Johann Friedrichs Freiherrn von Trauttmannsdorff und Evens von Tauttmannsdorff, genoß er eine sorgfältige Erziehung, diente wenige Jahre als Reichshofrath und ward sogleich Obersthofmeister der Kaiserin Anna, Mathias Gemahlin, welche Stelle er später bei Ferdinands II. Gemahlin Eleonore, und bei Ferdinand III. selbst

bekleidete. Mit unverbrüchlicher Liebe und Treue an seinem Jugendgespielen Ferdinand II. hangend, wendete er Alles an, ihm die ruhige Nachfolge nach Mathias und die Wiederherstellung des Friedens in Böhmen und Ungarn zu verschaffen. Trauttmannsdorff schloß 1620 zu München den wichtigen Bund mit Herzog Maximilian von Baiern und dessen Bruder dem Churfürsten von Cöln, und beförderte 1622 ganz vorzüglich die Uebertragung der Churwürde des geächteten Winterkönigs Friedrich von der Pfalz an Herzog Maximilian. Er bewog den unbeugsamen Wallenstein, sich aus Böhmen und Schlesien gegen Mannsfeld zu wenden, und war der Erste, der dem Kaiser die hochstrebenden Plane des ehrgeizigen Friedländers entdeckte. Er schloß nach dem Siege bei Nördlingen am 20. Mai 1635 mit Johann Georg Churfürsten von Sachsen den berühmten Prager Frieden, und seine letzte und wichtigste Staatshandlung war, daß er als erster Bothschafter und die Seele des Ganzen den westphälischen Frieden mit Schweden zu Osnabrück, mit Frankreich zu Münster am 24. October 1648 unterzeichnete, und die dreißigjährige Fehde beendigte. Zum wohlverdienten Lohne ertheilte ihm der Kaiser die confiscirten würtembergischen Herrschaften Weinsberg und Neustadt am Kocher, wovon sein Geschlecht zwar noch den Titel führt, die aber Kraft der im westphälischen Frieden bedungenen Amnestie an Würtemberg zurückfielen. Schon 1622 und 1625 erhielt er mit seinen beiden Brüdern die Diplome des erbländischen und Reichsgrafenstandes: „für das uralte herrliche Geschlecht deren von Trauttmannsdorff, welches über 780 Jahre adeligen rittermäßigen Stand ausgewiesen.“ 1637 ward er Schloßhauptmann seiner Vaterstadt Grätz. Trauttmannsdorff war frei von den Vorurtheilen seiner Zeit, voll Duldsamkeit, Sanftmuth, würdevollen Anstandes und zuvorkommender Freundlichkeit, von erprobter Verschwiegenheit; kein Höfling, und nie wankend in der guten Sache, der er gar oft seine persönlichen Rücksichten opferte, bescheiden und anspruchlos. Dieser große Mann starb zu Wien am 7. Juli 1650, von seiner Gattin Sophie Palffy Freiin von Erdöd sieben Söhne hinterlassend. Des Kaisers Brief an Trauttmannsdorff über den Abschluß des westphälischen Friedens bleibt ein für die Familie ewiges Aktenstück.

III.

Maximilian Gandolph Graf von Khüenburg.

Fürst Erzbischof zu Salzburg, apostolischer Legat und Cardinal, geboren zu Grätz 1591, wurde im Jahre 1655 zum Fürstbischof von Lavant, und nach zehn Jahren und einigen Monaten (1665) zum Fürstbischof von Seckau, den 30. Juli 1668 zum Erzbischof von Salzburg gewählt. So wie er in seinen vorigen Diöcesen rastlos bemüht war für das beste der Kirchen und für die Beförderung des Unterrichts zu sorgen, so hat er auch in der Erzdiöcese, um dem Volke mehr Bildung und geistliche Hülfe zu verschaffen, dreizehn Vicariate in den abgelegensten Ortschaften errichtet und erbaute das schöne Maria Plaia, eine Stunde von der Stadt Salzburg; ferner war er der Urheber des Waisenhauses und des Kajetanerklosters in dieser Stadt. Den Kaiser Leopold I. unterstützte er mit Geld und Mannschaft, als die Türken im Jahre 1683 Wien belagerten. Papst Innocenz XI. krönte Max. Gandolphs Verdienste 1686 mit dem Cardinalshute, welchen er aber nicht lange trug, da er im folgenden Jahre in einem Alter von 96 Jahren starb. Er regierte von 1668 bis 1687 durch 19 Jahre. Seine Manuscripte von Briefen, von der neuen Schulordnung und andern Aufsätzen, befinden sich zu Salzburg.

V.

Ruprecht von Eggenberg.

Die Eggenberger erhoben sich von fleißigen Bürgern und Handelsleuten in Radkersburg und Grätz, durch Geist und Kraft, zu Reichsfürsten und Herzogen. Ruprecht, geboren 1546, Sohn Christophs von Eggenberg und der reichen Helene Fugger, war einer der ersten Kriegshelden seiner Zeit. Er bekleidete zuerst die Schloßhauptmannsstelle zu Grätz, im Jahre 1584 wurde er General der baierischen Artillerie, im Jahre 1586 aber Oberst in spanischen Diensten. Nachdem er dort sieben Jahre unter dem Herzoge von Parma, dem berühmten Alexander Farnese, in den Niederlanden gedient

hatte, ging er wieder nach Oesterreich zurück, und erhielt hier 1593 das Obercommando, gegen die Türken, ward kaiserlicher Rath, Kriegs=commissär und Commandant zu Agram; er zeichnete sich vorzüglich 1593 in der Schlacht bei Sißeck, 1595 bei Petrinia und bei vielen Gelegenheiten aus, 1596 wurde er Zeugmeister in Wien und General=Director der Artillerie. Als Erzherzog Ferdinand die Regierung seiner innerösterreichischen Länder antrat, empfing Ruprecht, als dessen Stellvertreter, die Huldigung der steiermärkischen Stände, bei welcher Gelegenheit er mit königlicher Pracht in Grätz erschien. Im Jahre 1598, da man eine zweite Belagerung Wien's befürchtete, wurde er zum Commandanten dieser Stadt ernannt; in eben diesem Jahre den 29. December ward er sammt seinen Brüdern und ihrem Vetter Johann Ulrich, vom Kaiser Rudolph II. in den Freiherrnstand erhoben. Er starb 65 Jahre alt, 1611, als Held und Staatsmann berühmt, von den Großen seiner Zeit geehrt, und sein Leichnam wurde in dem von ihm erbauten Mausoleum zu Ehrenhausen beigesetzt.

Von den hohen Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch.
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

V.

Rüdiger Graf von Starhemberg.

Ritter des goldenen Vließes, kais. geheimer Staats= und Conferenz=Minister, Hofkriegsraths=Präsident, General=Feldmarschall, Inhaber eines Infanterie Regiments und Commandant der kais. Residenzstadt Wien, Sohn Conrad Balthasar's Grafen von Starhemberg und Anne Elisabethens Freiinn von Zinzendorf, geboren zu Grätz 1635. Er trat sehr jung in kais. Kriegsdienste, wohnte den beiden letzten Feldzügen des dreißigjährigen Krieges, hierauf unter Montecuculi den meisten Unternehmungen desselben wider die Schweden, Koruzen, Türken und Franzosen bei, und stieg durch eigenes Verdienst

bis zum Feldzeugmeister. Um eben diese Zeit brach der Krieg mit den Türken von Neuem aus, und daraus ging auch die Gelegenheit für Starhemberg hervor, seine kriegerischen Kenntnisse, seinen Muth und seine Standhaftigkeit auf eine Art zu zeigen, welche noch heut zu Tage die Bewunderung der Welt erregt. Am 7. Juli 1683 verließ der Kaiser mit seiner Familie seine Residenz, deren Belagerung durch Kara Mustapha nahe bevorstand, zwei Tage darauf traf Starhemberg, von dem Kaiser zum Commandanten der belagerten Hauptstadt ernannt, von deren Rettung jene Deutschland's abhing, daselbst ein; was er binnen 5 Tagen durch seine Thätigkeit gethan, dem äußerst vernachlässigten Wehrstand der Stadt nachzuhelfen, übersteigt fast allen Glauben. Es ist hier nicht der Ort, eine Beschreibung der Belagerung Wien's zu liefern, bekannt ist, daß die Residenzstadt durch den unerschütterlichen Muth und die Bewunderung erregende Standhaftigkeit Starhemberg's, so wie durch die heldenmüthige Tapferkeit der Feldherren, des Königs von Pohlen, Johann Sobieski, und des Herzogs von Lothringen, am 12. September 1683 entsetzt, und von dem Feinde der Christenheit befreit wurde. Kaiser Leopold beeilte sich, nach Recht und Pflicht, den Helden auf eine entsprechende Art zu belohnen. Starhemberg erhielt nebst einem kostbaren Ring 100,000 Reichsthaler, den Feldmarschallsstab, die Würde eines Staats- und Conferenzministers und in sein Wappen den Stephansthurm zum ewigen Andenken. Gleich dankbar bezeigten sich die Landstände durch ansehnliche Geschenke, und durch die Bürgerschaft ward das große Starhemberg'sche Haus auf der Wieden von allen Abgaben frei. Vom Papste Innocenz XI. erhielt der Held ein dankbares Breve, und von dem König von Spanien den Orden des goldenen Bließes. Starhemberg zog nun mit der Armee des Königs von Pohlen nach Ungarn, ward aber 1686 vor Ofen gefährlich verwundet, und mußte sich nach Wien bringen lassen, wo er als Hofkriegsraths-Präsident eifrigst bemüht war, das Kriegswesen zu verbessern und einen stehenden Fuß in der kaiserlichen Armee herzustellen. Er starb den 4. Jänner 1701 zu Wesendorf im 66. Jahre seines ruhmvollen Alters, und ruht zu Wien in der Schottenkirche. Heller

Verstand, militärische Strenge und unbiegsame Standhaftigkeit in Gefahren waren seine hervorleuchtenden Eigenschaften. Er hatte von zwei Gemahlinnen, Helena Dorothea Gräfin von Starhemberg und Maria Josepha Gräfin von Jörger zu Telleth, sieben Kinder, aber seine beiden Söhne blieben 1688 und 1691 in dem Kriege gegen die Türken, und die seinem Wappen verliehenen Zeichen seines Ruhmes (der Stephansthurm, die Stadtmauer und der goldene Buchstabe L. [Leopold]) kamen durch seine Tochter Maria Antonia, vermählt mit Franz Anton Grafen von Starhemberg, dem Sohne seines Bruders Gundacker Thomas, an den Familienstamm zu Eschelberg.

VI.

Ulrich von Lichtenstein.

Dieser berühmte Kampfheld und liebliche Minnesänger, Sohn Ditmars oder Dietrichs des ersten Erbkämmerers im Lande zu Steier, ist der Ahnherr der steiermärkischen Stammlinie Lichtenstein=Murau. Er reichte der Steiermark Krone und Preis des Minne= und Meistergesanges seiner Tage. Sein „Frauendienst," dessen köstliche Handschrift der geniale Ludwig Tieck in München aufgefunden und (Tübingen 1815) herausgegeben hat, bleibt ewig eine Perle der Gemüthlichkeit, ein farbenglühendes Sittengemälde, eine reiche Fundgrube geschichtlicher Kenntnisse und Entdeckungen. — Ulrichs zweites großes Gedicht: Ytwitz oder: der „Frauen Puech" (Frauenbuch) von 2112 Versen, schildert das Kampfgespräch eines Ritters mit einer Dame, die Sittenlauigkeit so vieler Herren und Frauen beklagend, bis endlich Ulrich selbst als Schiedsrichter dazwischen tritt. Im „Frauendienst" schildert er seine Geschichte in den frühern Tagen der Jugend und der Mannheit, wie er bei Herzog Heinrich von Mödling Edelknecht gewesen, durch Herzog Leopold den Glorreichen 1222 den Ritterschlag empfangen und sich auf dem Turnier zu Friesach besonders ausgezeichnet habe. Von Venedig aus zog er in prächtigen Frauenkleidern durch die Lande, alle Ritter als Königin Venus zum Kampfe fordernd; er reiste über Villach nach Scheufling, Judenburg, Knittelfeld

und Leoben, durch das Mürzthal vor Kapfenberg nach Kindberg, über den Semmering gegen Glocknitz und Neustadt nach Wien, wo er einen feierlichen Einzug hielt. Ein zweites Mal fuhr Ulrich auf Ritterschaft in die Lande als König Artus, der vom Paradiese kommt, um die Tafel=Runde wieder herzustellen, er kämpfte zuerst mit seinem Nachbarn dem Saurau, dem Eppensteiner, dem Stubenberger u. A. Mit Friedrichs des Streitbaren, dem Ulrich ritterlich gedient, Schlachtentod endigt auch sein Frauendienst. Er selbst, der Herrliche, ward auf seiner Frauenburg eines der ersten Opfer des allgemein einreißenden Faustrechts; unritterlich überfallen, lag er auf seiner eigenen Burg ein ganzes Jahr und drei Wochen gefangen, bis er von seinem alten Freunde Graf Meinhard von Görz, Reichsverweser der Steiermark, erlöst wurde. Nun folgte Ulrich dem König Ottokar von Böhmen 1265 und 1266 auf den Zügen wider Baiern und Preußen. Nach der Rückkehr traf auch ihn wie mehrere steirische Edle auf die scheelsüchtige Anklage Friedrich's von Pettau des Königs Blutrache, er ward mit seinem Freunde Wulfing von Stubenberg in das Gefängniß zu Frain gesetzt, wo sie, zur Abtretung ihrer Schlösser und Herrschaften gezwungen, nach 26 Wochen schwerer Haft entlassen wurden. Ulrich mußte Frauenburg, Murau und seine Stammburg Lichtenstein bei Judenburg 1268 überliefern. Ottokar's Fall und den Sieg Rudolph's von Habsburg hat der vielversuchte Held nicht mehr erlebt. Ob er in der sogenannten Lichtensteinischen Kapelle zu Seckau, dessen vorzüglicher Wohlthäter er gewesen, ruhe, oder in der von seinem Sohne Otto gegründeten Erbgruft in der Mathäi-Kirche zu Murau, ist leider ungewiß.

Ein Zeitgenosse Ulrich's von Lichtenstein „des Ritterthums Spiegel und Blume“ war der steiermärkische Ritter und Minnesänger **Herrand von Wildon.**

VII.

Ottokar von Horneck.

Berühmter Geschichtschreiber und Minnesänger, geboren um 1250 in Steiermark; ob das Schloß Horneck sein Stammeigen, ob er

Ritter war, und sich solchen geschrieben, ist noch nicht hinlänglich erwiesen; gewiß ist, daß er Ministerialis (Dienstmann) Otto's von Lichtenstein, des Sohnes Ulrich's und nachmaligen Landeshauptmanns in der Steiermark war, den er auf seinen Feldzügen begleitete, und der ihn vorzüglich schätzte. Conrad von Rottenburg soll ihn in der Kunst des Minnegesangs unterrichtet haben. Ottokar weihte nun seine ganze Muße der Verfertigung seiner vortrefflichen Reimchronik: Chronicon Austriacum Rythmicum, aus mehr als 83000 Versen bestehend, von 1260 bis 1309 reichend, und für die Geschichte Rudolph's von Habsburg, Ottokar's, Adolph's von Nassau und Albrecht's I. von Oesterreich vorzüglich wichtig. Der Historiograph Lazius fand sie in der Karthause zu Gaming im Manuscript und lieferte sie in die kaiserl. Hofbibliothek zu Wien. Der gelehrte Benedictiner zu Mölk, Hieronymus Petz, gab diese Chronik 1745 als dritten Band seiner Scriptores rerum Austriacarum heraus. Noch befindet sich folgendes handschriftliche Werk Ottokar's in der kaiserl. Bibliothek: „Ueber die Weltreiche und deren Regenten“, welches sich mit dem Tode Kaiser Friedrich's II. schließt. Er starb 1330 oder 1331. Daß Ottokar niemals Benedictiner zu Admont gewesen, hat der gelehrte Dr. v. Muchar gegen Kumar genügend erwiesen; unstreitig war er aber einer der berühmtesten Männer seiner Zeit in Steiermark.

VIII.

Lorenz Grüber.

Geboren zu Grätz im 15. Jahrhunderte; wurde im Jahre 1435 Magister der freien Künste zu Wien, und begab sich in diesem Jahre in das herrliche Benedictinerstift Mölk. Im Jahre 1448 wurde er Prior daselbst, auch war er Abt zu Klein-Maria-Zell in Oesterreich durch zwanzig Jahre; hierauf wurde er im Jahre 1468 als Abt nach Göttweih postulirt, welchem Stifte er vierzehn Jahre vorstand. Er starb den 26. December 1482. Von ihm, da er Ordens-Visitator in Oesterreich, Steiermark und Kärnten war, haben geschrieben: P. Martin Kropf in Bibl. Mellic. pag. 441 und P. Bernhard Petz (Cod.

dipl. part. 3. pag. 225). Seine Manuscripte befinden sich in der Bibliothek zu Mölk, worunter auch ein Sendschreiben an Johann Weilham Prior zu Maria Zell, aus welchem seine Gelehrsamkeit wie seine Tugend hervorleuchtet.

IX.

Johann Himmel.

Professor der Theologie zu Wien, geboren zu Weitz im Grätzer-Kreise im 15ten Jahrhunderte. Er war zweimal der freien Künste, und sechsmal der theologischen Facultät Decan zu Wien, endlich auch 1441 Rector der dortigen Universität. Im Jahre 1432 zur Osterzeit wurde er als Doctor der Theologie mit M. Thomas von Haselbach, der Universität zu Wien Redner, und mit Nikodemus Bischof von Freysing, des Erzherzogs von Oesterreich Gesandten, zum allgemeinen Kirchenrath nach Basel gesendet, bei welchem er vier Jahre mit solchem Ruhme sich behauptete, daß er nach seiner Zurückkunft zum Generalcommissär der von diesem Concilio verliehenen Abläße, und zum Reformator der Geistlichkeit in Oesterreich und Mähren ernannt wurde, welcher letzteren Bestimmung sich aber der Bischof von Passau widersetzte. Er schrieb verschiedene theologische Werke, welche noch im Mspt. theils in der kaiserl. Hofbibliothek, theils zu Mölk vorhanden sind, unter Andern auch: Decreta concilii Basileensis ab eo congesta.

X.

Martin Zeiler.

Dieser berühmte Topograph war am 17. April 1589 zu Ranten bei Murau geboren. Sein Vater, ein Schüler des berühmten Melanchton, war protestantischer Pfarrer zu Ranten, und ein sehr vermöglicher Mann, der nebst andern Gütern auch in der Stadt Murau zwei Häuser und Wirthschaften sammt dem Bürgerrechte daselbst besaß; deßwegen gab sich auch unser Zeiler in seinen Schriften öfters den Beinamen: Muraviensis. Während Ferdinand II. die kirchliche Reformation seines Landes zu Grätz begann, machte der

Pastor Zeiler alle seine Habschaft zu Barem, und als 1603 der Fürstbischof Martin von Seckau mit den Grätzerischen Inquisitions-Commissären und einer Bedeckung von 300 Büchsenschützen unter dem Ritter Christoph von Prankh gegen Murau kam, floh er mit Weib und Kindern und einem schweren Säckel aus dem Lande. — Martin Zeiler hatte sich an den berühmtesten Universitäten zum Gelehrten gebildet, und war unermüdet arbeitsam. Nach dem Tode seiner Aeltern verwendete er, einem natürlichen Drange folgend, sein ganzes Erbe auf Reisen, die er auch in die entferntesten Staaten unternahm, um sich Länder- und Völkerkenntnisse zu erwerben; daher die Menge seiner Reisebeschreibungen, Topographien u. s. w. In einem alten Werke, das von geographischen Scribenten handelt, wird er „ein grundbelesener und höchst curiöser Mann" genannt. Seine Topographien, meist mit schönen Merian'schen Kupfern geziert, sind in 32 Theilen zu Frankfurt a. M. 1642 — 73 aufgelegt worden. Unter der großen Menge seiner Werke schätzte man zu seiner Zeit besonders jene, die von der damaligen Geographie Deutschlands handelten, nämlich das Reisebuch Deutschlands, die Topographien von Baiern, Schwaben, Elsaß, Braunschweig, Lüneburg u. a. Außer den Reisebüchern und Topographien schrieb er noch: Neue Beschreibung der Königreiche Dänemark und Norwegen, der Königreiche der Schweden und Gothen, auch des Großfürstenthums Finnland, des Königreichs Ungarn, des Königreichs Ungarn und Lithauen. Theatrum tragicum oder Franzens von Rosset wunderliche und traurige Geschichten a. d. franz. verdeutscht und mit Zusätzen vermehrt. Chronicon parvum Sueviae. Centur: IV. queastionum von allerhand natürlichen Sachen. Historici, Chronologi et Geographi celebres. Zeiler starb als Oberaufseher der Schulen in Ulm den 6. October 1661.

XI.

Erasmus Fröhlich.

Geboren zu Grätz am 2. October 1700 in einer bürgerlichen Familie. Der Augustiner-Eremit Fr. Xystus Schier sagt in seinen

Speciminibus Styriae literatae (Viennae 1769) von ihm: Tantus erat Erasmus Fröhlich, ut, si unus ipse urbi huic (Graecio Styrorum) fuisset datus, ea sibi nihilominus praerogativam prae multis aliis urbibus propter ipsum vindicare posset.

Von Kindheit an eines sanften Sinnes, lernbegierig und fromm, zeigte Fröhlich viele Neigung zum geistlichen Stande und bewarb sich nach Vollendung der niedern Schulen um die Aufnahme bei den Jesuiten. Die Väter dieser Gesellschaft gestanden diese dem talentvollen frommen Jüngling gern zu, und so trat er den 10. October 1716 nach zurückgelegtem 16ten Jahre in ihren Orden. Bald gehörte er zu den ausgezeichneten Mitgliedern desselben, und schon damals waren Forschungen im Gebiete der Geschichte seine liebsten Arbeiten. Nach vollendung der philosophischen Studien kam er nach Klagenfurt, um als Lehrer der untern Classen die Jugend in den Anfangsgründen der schönen Wissenschaften zu unterrichten; aber auch zu seiner eigenen Vervollkommnung benützte er diese Jahre seines ersten Lehramtes, denn er las während dieser Jahre alles, was das alte Hellas und Latium ihm so reichlich darbot, und brachte es durch seinen Fleiß so weit, daß er die griechische Sprache eben so geläufig, wie die lateinische sprach. Nach Wien berufen, um sich hier der Mathematik zu widmen, studierte er diese mit solchem Erfolge, daß er sich bald einen Platz unter den berühmtesten Mathematikern seiner Zeit errang, und mit ihnen einen beständigen gelehrten Briefwechsel unterhielt. In die Theologie übergetreten, verwendete er alle seine Geisteskräfte auf diese heilige Wissenschaft. Mit besonderer Liebe erlernte er die hebräische Sprache, so, daß er nicht nur alle Bücher des alten Bundes, sondern auch die rabbinischen mit Fertigkeit las. Obwol Fröhlich in der Folge sich ausschließend mit Mathematik, Geschichte und Münzkunde, durch die er eben so groß und berühmt in der literarischen Welt geworden ist, beschäftigte, so setzte er doch nie seine theologischen Studien ganz bei Seite, ja er strebte vielmehr, diesen so viel als möglich durch jene behülflich zu seyn. Wie sehr ihm dieses gelang, zeigen seine Annalen der syrischen Könige, durch die er das canonische Ansehen der macca-

bäischen Bücher außer allen Zweifel setzte, und durch die Anführung alter Münzen, dieser glaubwürdigen Zeugen längstvergangener Zeiten, alle Einwürfe seiner Hauptgegner, der gelehrten Brüder Ernest Friedrich und Gottlieb Wernsdorf, gegen das göttliche Ansehen dieser beiden Bücher siegreich widerlegte. Seine großen Kenntnisse im numismatischen Fache verdankte Fröhlich seinem Collegen Christian Etschlager und mehr noch dem Jesuiten Carl Granelli, der im Profeßhause der Jesuiten ein vortreffliches Münzkabinet (nun dem kais. Münzkabinet einverleibt) besaß, in welchem Fröhlich fortwährend seine antiquarischen Kenntnisse ausbildete. Als im Jahre 1746 die unsterbliche Maria Theresia die theresianische Ritterakademie gründete, erhielt Fröhlich die Aufsicht über die Bibliothek, und das Lehramt der Geschichte, Diplomatik, Wappenkunde und der griechischen Sprache. Er erwarb sich in kurzer Zeit die Liebe, das Vertrauen und die allgemeine Achtung seiner Zöglinge, welche mehrere historische Werke unter seiner Anleitung herausgaben. Er selbst arbeitete in dieser Zeit an seinem herrlichen Werke: Specimen Archontologiae Carinthiae, das für Kärnthen's Geschichte ein wahrer Schatz bleibt. Nun wurde ihm nebst Duval, de France und P. Chel vom Kaiser Franz I. 1755 die Anordnung des kais. Münzkabinetes und die Verfertigung eines Verzeichnisses dieser wahrhaft kaiserlichen Sammlung aufgetragen, und Fröhlich erwarb sich durch diese Arbeit so wie durch sein anspruchloses Benehmen die besondere Gunst des Kaisers und der Kaiserin. Seine Schriften, unter denen noch besonders angeführt zu werden verdienen: Genealogiae Souneckiorum Com. Cilyae et comitum de Heimburg duo Specimina, und Diplomataria sacra ducatus Styriae, erwarben ihm die Achtung und Freundschaft der gelehrtesten Männer seiner Zeit, wie des Freiherrn van Swieten zu Wien, Franz Gori's in Florenz, Apostolo Zeno's und Marchese Savorgnano's zu Venedig, des gelehrten Barthelemy zu Paris, Gottfried Richter's zu Dresden u. a. m., mit denen er einen geistreichen Briefwechsel unterhielt.

Seine weitern literarischen Arbeiten hemmte eine schmerzvolle Steinkrankheit, an welcher er schon seit dem Jahre 1748 litt, und

welche ihn nöthigte, sich einer gefährlichen Operation zu unterwerfen, die der geschickte Arzt Pallucci zu Ende September 1757 vornahm. Der Freiherr van Swieten selbst war Zeuge und Bewunderer der außerordentlichen Geduld und Standhaftigkeit des Leidenden. Die Genesung war nicht von Dauer, und Fröhlich beschloß sein thätiges Leben den 7. Juli 1758. Seine Papiere erhielt durch Denis, der nachmals Garrellischer Bibliothekar wurde, der würdige Numismatiker Eckhel. Denis schrieb auf den Grabstein Fröhlichs: „Hunc facta loquentur.“

XII.

Leopold Edler von Auenbrugger.

Geboren zu Grätz am 19. November 1722, wo sein Vater, Sebastian Auenbrugger, vermählt mit Therese Gottschatnigg, als bürgerl. Gastwirth und Besitzer der zwei Gasthäuser zum römischen Kaiser und zum Mohren, im Jahre 1727 starb, und seinen Kindern ein nicht unbeträchtliches Vermögen hinterließ. Auenbrugger studierte in seiner Vaterstadt die Humaniora und Philosophie, und widmete sich dann der Arzneigelehrsamkeit mit so besonderer Verwendung und rastlosem Fleiße, daß er die Doctorswürde an der Universität zu Wien erhielt. Nach mehrjähriger Praxis ward er Physiker in dem vereinigten spanischen Militär- und heil. Dreifaltigkeits-Spitale zu Wien. Er versah dieses Amt geraume Zeit und zwar bis in das Jahr 1768 mit großer Thätigkeit und unermüdetem Fleiße, den er auf das Studium der Krankheiten und ihrer Heilmittel noch immer verwendete. Er war der Trost und die Hülfe der Kranken, und Tausende verdankten ihm ihr Leben, denen er es durch seine sorgfältige und geschickte Behandlung erhielt. Wohlthätigkeit war ein Hauptzug seines Charakters, und er schien diese Tugend von seinem eben so wohlthätig gewesenen Vater ererbt zu haben. Er unterstützte arme Studierende, besonders seine Landsleute, gab ihnen Nahrung, kleidete sie, war ihnen zur Vollendung ihrer Studien behülflich, und verschaffte ihnen dann Brot und

gute Aussichten. Viele in verschiedenen Aemtern stehende Männer, mehrere Aerzte und Wundärzte verdankten ihm ihr Glück. So viele Verdienste um die leidende Menschheit belohnte die große Kaiserin Maria Theresia durch die Erhebung Auenbrugger's in den Adelstand im Jahre 1768. Nach dem darauf mit dem Spitale eine Veränderung vorgenommen wurde, ward er in den Ruhestand versetzt, widmete aber doch seine noch übrigen Jahre zum Wohle der Menschheit der Privat-Praxis, und war noch lange Jahre der Retter Vieler, denen er seine ärztliche Hülfe reichte. Da er in hohem Grade uneigennützig war, so curirte er Arme und Mittellose umsonst, und, wie man es nicht immer antrifft, mit eben der treuen Sorgfalt, wie jene, die ihn gut bezahlten. Er starb im Jahre 1798. Seine Erfahrungen in der Heilkunde gab Auenbrugger in einigen geschätzten lateinischen Werken heraus. Auch schrieb er — seltsam genug — ein Singspiel: Die Rauchfangkehrer.

XIII.

Leopold Gärtlgruber.

Doctor der Arzneikunde, k. k. Gubernialrath und Protomedicus, auch landständischer Physikus zu Brünn, geboren zu Kaindorf im Grätzer Kreise den 16. December 1759. Er studierte die Humaniora und die Philosophie am vaterländischen Lycäo zu Grätz, und widmete sich dann mit Glück der Arzneikunde. Als Fremdling kam er im Jahre 1787 nach Mähren, und errang dort durch eigenes Verdienst und eigene Tugenden eine der höheren Würden, zu der ihn sein Stand berechtigen konnte. Er ward 1805 Protomedicus und 1807 mähr. schles. Gubernialrath, aber lang zuvor ehrte ihn ein seltenes Vertrauen des Publikums und seiner Collegen als einen der ersten Aerzte.

Er war ein gelehrter, ein philosophischer, ein praktischer Arzt. Er suchte immer mit der Literatur seiner Wissenschaften gleichen Schritt zu halten, ohne sich jedoch von neuen Autoritäten hinreißen

zu lassen. Ursprünglich ein Anhänger der Stoll'schen Schule verwarf er keineswegs unbedingt Brown'sche Ansichten. Er bahnte sich aus dem Schatze seiner Erfahrungen einen eigenen Weg, den er mit großem Glücke in sehr kritischen Fällen verfolgte. Dies ruft ihm der heiße Dank von Tausenden noch im Grabe nach, die ihm ihre Rettung von den gefährlichsten Uebeln schuldig sind. Vorzüglich fein und sicher war sein Takt am Krankenbette, aber eben so fein sein Gefühl als theilnehmender Menschenfreund, eben so sanft und zart seine Behandlung der Kranken. Er hatte dabei als ein vielseitig gebildeter Mann, der vorzüglich den lebhaftesten Antheil an dem Gange der größern Weltbegebenheiten nahm, die er mit seltenem Scharfsinne beurtheilte, der Berührungspuncte viele, wodurch er auch Genesenden und Gesunden interessant und lieb war. Als geprüften, vieljährigen treuen Freund — als Mann von festen Grundsätzen, von edler, vorurtheilsfreier, aufgeklärter Denkart, den Recht und Wahrheit in Wort und That leiteten, kannte ihn der engere Cirkel der vertrauten Bekannten. Warm für alles Gute, beförderte er es, wo er konnte, auch außer seinem nähern Berufe, und mancher Verein zu gemeinnützigen Zwecken zählte ihn unter seine Zierden. Die in Brünn vereinigte Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde verlor an ihm ein schätzbares Mitglied. Er lieferte auch mehrere gediegene Aufsätze in Andre's vortreffliche patriotische Tagsblätter.

Gärtlgruber starb zu Brünn am 23. August 1808, und hinterließ eine Witwe, einen einzigen sechsjährigen Sohn, ein mäßiges Vermögen, aber — seltene Erscheinung bei einem Arzte! — kein Verzeichniß von Rückständen für geleistete ärztliche Hülfe.

XIV.

Joseph Liesganig.

K. k. Gubernialrath, ostgalizischer Baudirector, Mathematiker und Astronom, war geboren zu Grätz den 13. Februar 1719. Nach

absolvirten Humanioren trat er 1734 in den Jesuiten-Orden, vollendete seine philosophischen und theologischen Studien zu Wien im Collegium der untern Jesuiten, war 1742 repetens matheseos zu Grätz, 1744 Professor der Rhetorik zu Linz, und wurde 1749 zu Comorn als deutscher Prediger, Catechet und Aufseher über die deutschen Trivialschulen angestellt; 1751 wurde er Professor der Mathematik, welche stets sein Lieblingsstudium war, zu Kaschau, 1752 zu Wien, und bekleidete die Präfectur des astronomischen Thurmes daselbst von 1756 bis zur Aufhebung des Ordens 1773. Im J. 1762 übertrug ihm die Kaiserin Maria Theresia die Ausmessung der Grade des Wiener- und später auch des ungarischen Meridian's, wobei er große geometrische und astronomische Kenntnisse bewies; ihm haben auch die Steiermärker die in ihrem Vaterlande bestimmten geographischen Punkte zu danken. 1771 war Liesganig Decan der philosophischen Facultät zu Wien; 1773 wurde er bei der Ausmessung in Galizien als Baudirector angestellt, und leistete daselbst die wichtigsten Dienste. Im Jahre 1798 genoß er die langersehnte Freude sein Priesterjubiläum feiern zu können. Er starb den 4. März 1799 zu Lemberg in dem ehrenvollen Alter von 80 Jahren. Seine ausgebreiteten astronomischen, mathematischen, geographischen wie auch andern Kenntnisse erwarben ihm allgemeine Achtung und Anerkennung. Nebst mehren Dissertationen und kleinen Abhandlungen in Zeitschriften gab Liesganig im Drucke heraus: Tabulae memoriales Arithmeticae liberalis, Geometriae, Trigonometriae et Architecturae civ. et milit. Wien 1754. — Dimensio graduum meridiani Viennensis et Hungarici (Wien 1770). Endlich gab er auch eine große vollständige Charte von Ostgalizien auf 42 Blättern heraus, deren Pünktlichkeit von Kindermann und andern Geographen gerühmt ward; der berühmte Astronom in Gotha, Freiherr von Zach, mißt ihm aber geradezu eigenmächtige Verfälschung bei; da aber Liesganig zu einem, dem Herrn Baron äußerst verhaßten Orden gehörte, so mag man billig die Frage aufwerfen, ob dieß so ganz sine ira et studio geschah? —

XV.

Johann Nepomuk Heipl.

Inhaber des silberhältigen Bleibergwerkes zu Feistritz bei Peckau im Grätzerkreise, geboren zu Grätz, wo sein Vater Doctor der Medizin und Besitzer dieses Bleibergwerkes war. Ausgerüstet mit allen theoretischen Kenntnissen der Geometrie, Baukunst, Mechanik und Mathematik ging Heipl in seinem 18ten Jahre mit dem berühmten Delius in die königliche Bergstadt Schemnitz in Ungarn, um bei den dortigen königl. Bergwerken zu prakticiren. Er benützte diese Gelegenheit, seine theoretischen Kenntnisse mit der erforderlichen Praxis zu verbinden, so gut, daß er bald als Hutmann, dann als Oberhutmann bei diesem königl. Bergwerke angestellt wurde. Ausgezeichnet durch Geschicklichkeit und thätige Verwendung wurde ihm nach etlichen Jahren die Direction des königl. Kupferbergwerkes zu Orawitza in der Kraßower Gespannschaft im Bannat anvertraut, wo er den Vortheil des Aerarium's zu befördern thätig bemüht war.

Nach dem Ableben seines Vaters verließ Heipl den k. k. Dienst, und übernahm das väterliche Bergwerk zu Feistritz. Hier wandte er nun seine gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse zu seinem eigenen, und zum Nutzen seiner Brüder und Verwandten, denen dieses Bergwerk gemeinschaftlich mit ihm gehörte, und dessen Verwaltung er führte, bestens an. Er sah bald, daß die vielen unterirdischen Gewässer ein großes Arbeits-Personale erforderten, und viele Kosten verursachten. Dieß vermochte ihn auf Maschinen zu denken, durch welche er das Personale möglichst vermindern, und Ersparung in die ohnehin beträchtlichen Ausgaben bringen könnte. Er wurde Selbsterfinder oder Verbesserer der vorzüglichsten Maschinen. Bemerkenswerth sind die großen Pumpenwerke, welche das Gewässer aus der Tiefe heben, und durch ein kleines Wasser getrieben werden, das aus der Gegend von Waldstein mittelst eines Durchschlages durch einen Berg geleitet wird. So brachte er das Bergwerk durch vielerlei nützliche Verbesserungen auf einen hohen Grad von Vollkommenheit. Er wurde dadurch auch im Auslande bekannt, und so berühmt, daß

aus Rußland, Schweden, Dänemark und andern Ländern Montanistiker zu ihm reiseten, um seine Maschinen zu sehen, und von seinen Kenntnissen, Grundsätzen und Erfahrungen Belehrung einzuhohlen. Erzbischof Hieronymus schickte einen Beamten zu Heipl, um von diesem Kunstverständigen Aufklärung über die beim Bergwesen in Salzburg bestehenden Gebrechen zu verlangen. Heipl war vermög seines edeln Charakters immer mit der größten Gefälligkeit bereit, sein Werk besichtigen zu lassen und die nöthigen Aufschlüsse zu ertheilen. Von dem k. k. Oberbergamt in Vordernberg wurde er bei verschiedenen Gelegenheiten zu Rathe gezogen und hatte öfters Commissionen beizuwohnen. — Er starb im Jahre 1803 in einem ehrwürdigen Alter. Da er keine Kinder hinterließ, so fiel das im sehr guten Stande zurückgelassene Bergwerk seinen Verwandten zu, und wird von dem dermaligen Besitzer Georg v. Mensurati thätig betrieben.

XVI.

Franz Alois Edler von Zeiller.

Doctor der Philosophie und der Rechte, Ritter des St. Stephans-Ordens, k. k. Hofrath der obersten Justizstelle, Mitglied der k. k. Hofcommission in Justizgesetzsachen, ehemals auch Mitglied und Referent der k. k. Studien-Hofcommission, Director des juridisch-politischen Studium's, Präses der jurid. Facultät und zweimaliger Rector magnificus an der Wiener-Universität, zu Grätz geboren am 14. Jänner 1751, ein Mann, auf den seine Vaterstadt mit Recht stolz sein kann, denn er war einer unserer ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten. Seine erste literarische Bildung erhielt er am Gymnasio und an der damaligen Universität seiner Vaterstadt, wo er 1768 die philosophische Doctorswürde erhielt. Auch die Rechte studierte er zuerst an der nämlichen Lehranstalt durch drei Jahre, und wendete sich dann nach Wien. Hier führte ihn das Glück in das Haus des berühmten Hofraths und Professors Freiherrn von Martini, welcher ihm die Erziehung seines Sohnes anvertraute, und ihn öfters zur Aushülfe im Lehramte verwendete; 1774 wurde Zeiller förmlich zu des-

sen Supplenten ernannt, und 1778 promovirte er zum Doctor der Rechte. Nach Martini's Beförderung bekleidete er das Lehramt des Naturrechts und der Institutionen von 1778 — 1782 als außerordentlicher, dann aber als ordentlicher Professor. 1787 vertauschte er zufolge einer neuen Eintheilung der juridischen Lehrfächer die Institutionen mit dem vaterländischen Strafrechte. 1790 wurde ihm der Titel eines n. ö. Regierungsrathes ertheilt, und 1794 berief der Kaiser den hochverdienten Lehrer als Referenten zum n. ö. Appellationsgerichte. Schon das Jahr darauf ward er zum wirklichen Appellationsrath ernannt. Nachdem er schon 1793 treffliche, einer Remuneration werth geachtete Bemerkungen über das Josephinische Strafgesetz überreichet, und 1796 die Revision der lateinischen Uebersetzungen der damals für Westgalizien ergangenen Civil- und Strafgesetzbücher besorget hatte, wurde er 1797 Beisitzer der Hofcommission in Gesetzsachen, und im Jahre 1799 zog man ihn auch der damaligen Studien-Revisions-Hofcommission in Rücksicht auf das juridische Fach bei. In diesem Jahre wurde er auch in den Adelstand erhoben. Am 1. October 1802 wurde er wegen der Trefflichkeit seiner Arbeiten im Referat bei der Gesetzescommission und zur Beschleunigung des Geschäftes derselben von seinen ordentlichen Amtsverrichtungen als Appellationsrath und Professor enthoben, und ihm am 4. December desselben Jahres der Hofraths-Charakter bei der obersten Justizstelle beigelegt. Am 14. Jänner 1803 wurde er Vicedirector des juridisch-politischen Studium's und wenige Monate später Präses und Director der juridischen Facultät. In dankbarer Erkennung seiner Verdienste wurde sein Bildniß am 16. Mai 1805 von den Professoren und Studierenden der Rechtswissenschaften in dem juridischen Hörsaale, und am 13. August desselben Jahres in dem Consistorialsaale der Versammlung mit einer passenden Inschrift aufgestellt. Bei Errichtung der Studien-Hofcommission erhielt er am 1. Juni 1808 als Beisitzer derselben das Referat der die juridischen Studien betreffenden Angelegenheiten, wurde Beisitzer der Hofcommission zur Bearbeitung einer systematischen Sammlung der politischen Gesetze, und der Büchercensurs-Commission, war nebstbei

Prüfungscommissär von Seite des Politicum's bei der galizischen Abtheilung der Arcierengarde. Er gründete eine juridische Zeitschrift unter dem Titel: „Jährliche Beiträge zur Gesetzgebung und Rechtswissenschaft, 4 Bände 1806 — 1809. Ein ungemein wichtiges Werk Zeiller's ist sein Commentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch, 4 Theile in 6 Bänden, Wien 1811. Wegen eingetretener Krankheit wurde Zeiller im September 1816 von dem Referate bei der obersten Justizstelle und von dem Amte eines Präses und Directors der juridischen Facultät enthoben, aber seine fernere Verwendung bei der Gesetzgebungs-Hofcommission vorbehalten. Er unternahm es nun, die Ausarbeitung eines vollständigen Entwurfes zu einer neuen Ausgabe des Criminalgesetzbuches zu liefern. Noch mit Arbeiten beschäftigt, ward er am 23. August 1828 zu Hietzing nächst Wien durch einen Nervenschlag seinem thätigen Leben plötzlich entrissen.

Seinen vielen Geschäften sah Zeiller auch, das allerhöchste Zutrauen genießend, durch eine Reihe von Jahren das Amt zugesellet, dem Erzherzoge Joseph, und in der Folge auch den Erzherzogen Anton, Johann, Rainer, Ludwig und Rudolph in den Rechtsstudien und politischen Wissenschaften Unterricht zu ertheilen.

Den 29. April 1813 wurde Zeiler mit der steirischen Landmannschaft beehret.

XVII.

Joseph Eustach König.

Der Rechte Doctor, Hof- und Gerichts-Advocat in Steiermark, geboren zu Grätz am 14. Jänner 1758, ein Sohn des ehemaligen Stadtrichters zu Grätz, Joh. Andreas König. Die Natur bewies sich außerordentlich freigebig an ihm, er empfing ganz vorzügliche Fähigkeiten und große Anlagen von ihr. Nachdem er zu Grätz die Humanioren und die Philosophie vollendet hatte, hörte er die Rechte zu Wien, und erhielt den Gradum an der dortigen Universität. Er advocirte dann in seiner Vaterstadt, und wurde bald als ein geschick-

ter, einsichtsvoller, und zugleich unparteiischer, uneigennütziger Advocat allgemein bekannt. Ungeachtet er so viele Prozesse auszuarbeiten bekam, daß er viele streitende Partheien abweisen mußte, opferte er doch fleißig den Musen. Seine Sinngedichte in dem vom Herrn von Kalchberg 1789 und 1790 herausgegebenen Werke: Früchte vaterländischer Musen, zeigten, daß er Laune, Witz, Naivetät und überhaupt den Geist eines Martial's besaß. Jeder Leser wünschte den Namen König öfters in dieser Sammlung zu finden. Es sind auch manche andere Gedichte, unter andern eine metamorphosirte Geschichte der Erschaffung der Welt, von ihm im Druck erschienen, die aber nicht unter das Publikum gekommen sind. Seine Kenntniß in den unsterblichen Werken der alten griechischen und römischen Classiker war eben so groß, als seine Fertigkeit in der Anwendung alter und neuer Gesetze. Er legte eine Bibliothek an, wie man sie nur selten bei Privatpersonen findet; sie enthielt die besten Werke aus jedem Fache der Literatur, und kostete ihm über 30,000 Gulden. Nebst dieser besaß er auch eine schöne Gemälde- und Stufensammlung. Er liebte ländliche Feste, die aber mit geschmackvoller Pracht angeordnet sein mußten, und verwendete sehr viel auf solche Unterhaltungen. Er ließ in seinem Weingarten bei Eggenberg ein kleines Theater zu seiner Belustigung bauen, worin von seinen Freunden und Bekannten öfters verschiedene Stücke aufgeführt wurden; er übernahm meistens die Hauptrolle, und Kenner, die ihn spielen sahen, bewunderten seine Phantasie und Gewandheit, mit welcher er ganz entgegengesetzte Charaktere darzustellen wußte. König starb zu Grätz den 21. December 1795. Als er auf der Bahre lag, traf das Diplom seiner Erhebung in den Adelstand ein.

XVIII.

Franz Carl Brockmann.

K. k. Hofschauspieler, geboren zu Grätz den 30. September 1745. Er war der Sohn eines Zinngießers und durchlebte eine abenteuerliche Jugend. Bei einer Seiltänzer-Truppe, die auch kleine

Schauspiele gab, trat er 1760 zu Laibach zum ersten Male auf. Zu Wien debutirte er zu Ostern 1766. Er verließ Wien im folgenden Jahre, weil ihm die Hannswurstereien nicht anstanden, und engagirte sich bei der wandernden Truppe der Mad. Kurz, bis er 1771 einen Ruf nach Hamburg erhielt. Unter Schröder's Leitung studierte er, und ward bald ein Liebling des Publikums. Er versäumte auch die übrige Ausbildung seines Geistes nicht, und suchte durch den Umgang mit den höhern Ständen sich jene feine Politur zu verschaffen, die ihn noch in seinem späten Alter zu einem der liebenswürdigsten Gesellschafter machte. Sein Hamlet war das Gespräch Deutschland's, und alle Zeitschriften und Almanache erschöpften sich in Lobeserhebungen über ihn. 1778 wurde Brockmann mit 2000 fl. Gehalt für die Wiener Bühne engagirt. Er reiste über Berlin, wo sein Spiel einen ungemeinen Enthusiasmus erregte, und Abramson eine silberne Schaumünze auf ihn verfertigte, nach Wien. Hier entfaltete er nun den reichen Schatz seines Talentes und Studium's. Immer sich gleich, rührte er eben so mächtig in heroischen Rollen, als er in stillern und sanftern des häuslichen Lebens ergetzte. Er spielte die reine Natur. Die Hauptshelden, mancherlei Charakterrollen, Ehemänner und Väter ernster und komischer Art machten sein Fach aus. Sein Bildniß als Montalban in der Lanassa hängt in der Gallerie der k. k. Hofschauspieler in Wien. Von 1789 — 91 war er Director der Hofbühne, und wurde auf Reisen gesandt, um neue Mitglieder zu engagiren. Seine Gattin, mit der er sich im Jahre 1765 zu Hermannstadt verehelichte, starb zu Wien den 20. September 1793, und nahm den Ruhm einer guten, brauchbaren, und was noch mehr als jenes gilt, einer äußerst friedfertigen Schauspielerin und rechtschaffenen Frau mit ins Grab. 1803 besuchte Brockmann abermals Berlin, auch spielte er einige Male Gastrollen in seiner Vaterstadt mit dem lautesten allgemeinen Beifalle. Er starb zu Wien am 12. April 1812. Als Schriftsteller lieferte er: Die Witwe von Ketskemet, den Juden, nach Cumberland, das Schloß Limburg, nach Marsollier, und das Familiensouper.

XIX.

Joseph Deibel.

Churfürstl. Sächsischer Hofgallerie-Bildhauer, geboren zu Grafendorf im Grätzer Kreise von armen Bauersleuten. Er schwang sich von der armen Bauernhütte bloß durch sein Genie und eigenen Fleiße bis zu dem ehrenvollen Posten eines chursächsischen Hofgallerie Bildhauers, und machte seinem Vaterlande auch im Auslande Ehre. Deibel zeigte schon in seiner frühesten Jugend die größte Anlage zum Schnitzen und Drechseln, weßwegen ihn auch seine Aeltern zu einem Tischler in der Stadt Hartberg in die Lehre gaben. Nach ausgestandener Lehrzeit ging er als ein geschickter Tischlergesell auf die Wanderschaft, besuchte die vornehmsten Städte Deutschland's und anderer Länder, und suchte sich in seiner Profession möglichst zu vervollkommnen. Er kam auch nach München zu einem Meister in die Arbeit; hier lernte ihn der churfürstl. Hofbildhauer Kugler kennen, und nahm ihn in seine Werkstätte, wodurch seine Neigung und Vorliebe für die Bildhauerei neue Nahrung erhielt; er lernte auch während der vier Jahre, welche er in der Werkstätte dieses Künstlers zubrachte, Vieles in dieser Kunst. Deibel kam nach einiger Zeit auf seiner abermaligen Wanderschaft nach Dresden, und traf da wieder seinen Lehrer Kugler, welcher der bairischen Prinzessin M. Antonie bei ihrer Vermählung mit dem Churprinzen von Sachsen nach Dresden gefolgt war. Kugler nahm den geschickten und fleißigen Tischler abermals in seine Werkstätte, unterrichtete ihn selbst, und bildete ihn zu einem geschickten Bildhauer. Nach dem Tode Kugler's ehelichte Deibel dessen hinterlassene Tochter, und ward wirklicher Hofgallerie-Bildhauer. Er vervollkommnete sich immer mehr in seiner Kunst, und während seines 32jährigen Amtes lieferte er in die churfürstl. Hofgallerie zu Dresden viele sehenswürdige Werke. Er starb im Jahre 1793 in einem hohen Alter, nicht nur geschätzt wegen seiner Kunst, sondern auch geliebt wegen seines rechtschaffnen biedern Charakters. Von seinen 17 mit seiner Gattin erzeugten Kindern lernten zwei Söhne seine Kunst; der eine, Franz Xavier, ward

ein berühmter Bildhauer zu Warschau; der andere, Joseph, übte durch 30 Jahre ebenfalls diese Kunst aus, und ward dann k. k. Mauth-Controler an der Station Münzgraben zu Grätz.

XX.

Johann Ulrich Fürst von Eggenberg.

Geboren 1568, der Gründer des Glanzes seines Geschlechts, wurde vorzüglich durch seinen Vetter, den Helden Rupert von Eggenberg, schnell empor gebracht, der ihm eine kaiserl. Hauptmannsstelle in den Niederlanden verschaffte, wo er sich bald die Gunst und Gnade seines Monarchen zu erwerben wußte. Er kam an den Hof nach Grätz, und wurde mit der Würde eines erzherzoglichen Mundschenks belehnt. Als Ferdinand den Kaiserthron bestiegen hatte, ernannte er Johann Ulrich zu seinem Kammerpräsidenten, zum kaiserl. Gesandten in Spanien, und nach seiner Rückkehr zum Statthalter der inneröstern. Lande und der Seeküsten, und gab ihm auch das Erbland-Kämmereramt in Steiermark. Im Jahre 1621 war er Landeshauptmann in Steiermark, und am 21. November desselben Jahres wurde er in Stellvertretung des Kaisers im Dome zu Mantua mit Eleonora, Prinzessin von Mantua, getraut; 1622 wurde er Erbland-Mundschenk in Krain und der windischen Mark, und erhielt den Orden des goldenen Vließes, endlich am 31. August 1623 wurde er auf dem Reichstage zu Regensburg, sammt seinen Nachkommen, aus dem Freiherrnstande unmittelbar in den Reichsfürstenstand erhoben. 1625 erlangte er das Erbland-Marschallamt in Oesterreich ob und unter der Enns, und wurde 1628 mit den dazu gehörigen Herrschaften Senftenberg und Oberwaldsee erblich belehnt. In demselben Jahre bekam er die zu einem Herzogthume erhobene Stadt Krummau in Böhmen mit 311 Ortschaften.

Er war der Günstling und Vertraute Kaiser Ferdinand's II.; weil er aber Wallenstein vertheidigte und an seine ehrgeizigen Pläne nicht glauben wollte, fiel er in Ungnade, welche ihn bitter kränkte, und er sagte öffentlich: „Seine lange Krankheit (denn er hatte schon bei

vier Jahren das Bett nicht verlassen) werde ihm den Tod nicht bringen, wol aber das Friedländisch Wesen." Er starb am 18. October 1634 zu Laibach, und wurde in die Gruft, die er sich bei den Minoriten in Grätz gebaut hatte, mit großem Trauergepränge überführt. Er stiftete die Collegien der Jesuiten zu Görz und Fiume, die Kirchen und Klöster der Minoriten zu Grätz und Windischfeistritz, dotirte das Spital der barmherzigen Brüder zu Grätz, und begann den Bau des fürstlichen Residenzschlosses Eggenberg auf seinem heutigen Platze, unweit der alten Stammburg. Dieser Fürst war auch Mitarbeiter an dem verbesserten Hof- und Landrechte des Herzogthums Steiermark, und schrieb: Soliloquium, oder einsames Gespräch von den letzten Dingen des Menschen.

XXI.

Johann Wilhelm Graf von Wurmbrand-Stuppach.

Der Vater der österreichischen Genealogie, Oberst-Erblandküchenmeister im Herzogthume Steiermark, Ritter des goldenen Vließes, k. k. geheimer Rath und Kämmerer, Reichsconferenz-Minister und Reichshofraths-Präsident, geboren zu Grätz den 18. Februar 1670. Er vollendete seine Studien an der damals berühmten Hochschule zu Utrecht, trat bereits mit 17 Jahren in den Staatsdienst, und fand nach dem frühen Tode seines Vaters einen väterlichen Lehrer und Leiter an dem welterfahrnen Grafen Dominik Andreas Kaunitz, den Großvater des berühmten Staatskanzlers Wenzel Fürstens v. Kaunitz. Graf Wurmbrand begann seine Laufbahn bei den k. k. Gesandtschaften an den vordern Reichskreisen, bei der Reichskanzlei, beim Reichshofrathe. Im Jahre 1697 wurde er Reichshofrath, 1722, nachdem er mit seinem ganzen Hause zur katholischen Kirche zurückkehrte, geheimer Rath, 1728 Reichshofraths-Vicepräsident. Die deutschen Reichsgeschäfte führten ihn in den Kreis der archivarischen Studien, um über Lehen und Gesetzgebung, über die Verhältnisse des Chur- und Fürsten-Collegiums und aller Stände zu einander, über Erbfolge und Hausobservanzen, über Ansprüche an auswärtige Staaten

und Titel der landesherrlichen Machtvollkommenheit Ansichten zu erhalten, welche durch Documente beglaubigt sind, und es ist fast unglaublich, was er in allen diesen Punkten beleuchtet, welches Unbekannte er ans Tageslicht befördert hat. Das Hauptwerk seines gelehrten Fleißes und zugleich das Hauptwerk über die österr. Genealogie: Collectanca genealogico — historica ex archivo inclytorum Austriae inferioris Statuum ut ex aliis privatis scriniis documentisque originalibus excerpta (Wien 1705), enthält von mehr als 4000 Urkunden Auszüge, die mit einem Geiste geordnet sind, der sich durch seine Gründlichkeit und Schärfe weit von jenem unterscheidet, mit welchem sonst die Genealogie behandelt wird. Der nicht minder wichtige (Wien 1737) abgedruckte Anhang behandelt die Erbämter der österreichischen Provinzen. 1726 wurde er und die ganze österr. Linie seines Hauses in das fränkische Grafen-Collegium aufgenommen und mit Sitz und Stimme eingeführt. Kaiser Carl VI. liebte und ehrte den gelehrten Mann besonders, der unerreichte Eugen hielt ihn seiner nähern Freundschaft werth; in des Kaisers Auftrag und auf Eugen's Bitte war Wurmbrand im beständigen Briefwechsel mit dem großen Leibnitz über zwei höchst wichtige Gegenstände: über eine kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Wien, und über eine Vereinigung der Katholiken und Protestanten. Als Wurmbrand 1741 bei der Kaiserwahl die böhmische Churstimme führte, und die Kaiserkrone an ein anderes Haus als an das österreichische kommen sah, legte er vor Schmerz alle deutschen Würden nieder, zog sich von den Geschäften zurück, und verfocht in Staatsschriften die Rechte der hart bedrängten Königin von Ungarn und Böhmen. Als er 1745 als erster Botschafter Franzens I. Wahl im im Dome zu Frankfurt verkündigen hörte, bot die große Theresia ihrem geehrten Nestor die Fürstenwürde. Einfach und bescheiden, wie er in Wort, Schrift und That zeitlebens gewesen, lehnte er sie mit ehrfurchtsvollem Danke ab. Der 80jährige Greis starb zu Wien den 27. December 1750 und ruhet bei den Augustinern.

Johann Wilhelm's Sohn aus der dritten Ehe mit der Gräfin Dominika Starhemberg, Gundaker Thomas, geb. 30. December 1735,

k. k. Kämmerer, geh. Rath, i. ö. Gubernialrath, St. Stephans O. Commandeur, gestorben zu Grätz den 10. Mai 1791, lebt wegen seiner Menschenfreundlichkeit und Humanität, womit er seinen schönen Garten zum Vergnügen des Publikums Preis gab, bei den alten Grätzern noch in unverlöschlichem Andenken. Die dankbare Grätzer-Bürgerschaft setzte ihm im Friedhofe am Steinfelde ein ehrendes Denkmahl.

XXIII.

Carl Thomas Graf von Breuner.

K. k. geh. Rath, Kämmerer, Landeshauptmann in Steiermark, Erbkämmerer in Oesterreich unter der Enns, und Oberstkämmerer der fürstl. Grafschaft Görz, Majoratsherr zu Ernau, Kammerstein, Kaisersberg, Weinburg und Waldschach, geboren zu Grätz den 13. October 1719. Früh erwarb er sich die für einen Staatsdiener nöthigen Kenntnisse, und nachdem er seine Geistesbildung auf Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien vollendet hatte, ward ihm schon 1742 das Glück gewähret, seiner Regentin und dem Vaterlande als Landrechtensrath die ersten Beweise seiner Fähigkeiten und seines Diensteifers geben zu können. Diese Stelle verwechselte er im Jahre 1750 mit der eines Regierungs- und dann eines Repräsentationsrathes, bei welchen er sich durch Einsichten, Fleiß und Treue so rühmlich auszeichnete, daß ihn seine eben so gütige als gerechte Monarchin Maria Theresia zu der Würde eines Präsidenten oder Statthalters erhob. Mit Weisheit, Güte und Gerechtigkeit erfüllte er die Pflichten dieses hohen Amtes zu allgemeiner Zufriedenheit, bis ihm die Stelle eines inneröſterreichischen Appellations-Präsidenten zu Klagenfurt übertragen wurde. Auch dort sammelte sich der Edle neue Verdienste um den Staat und seinen Monarchen, bis er endlich, gebeugt von der Last seiner Jahre, durch lange Dienste entkräftet, dieser Würde entsagte und in sein Vaterland zurückkehrte. Allein nicht lange genoß er hier die gesuchte Ruhe! Nach dem Vorschlage der Stände Steiermark's schmückte ihn der Kaiser im Jahre 1791 mit der

Landeshauptmannswürde, und der patriotische Greis übernahm willig diese neue Bürde, um noch im späten Herbste seines Lebens dem Vaterlande nützen zu können, welch edlen Zweck er auch auf diesem erhabenen Posten bis zur Stunde seiner irdischen Vollendung erreichte. Er starb den 7. Juni 1800 zu Grätz im 81. Jahre seines Alters, ohne von seiner Gemahlin M. Theresia Gräfin von Lamberg Kinder hinterlassen zu haben. Schön und thatenvoll war die Lebensbahn dieses verklärten Edlen, der von 80 erlebten Jahren 58 dem Dienste seines Vaterlandes und vier Beherrschern desselben rühmlich geweihet hatte. Sanftmuth, Güte und Gerechtigkeit, heißer Patriotismus und echte Frömmigkeit waren der Schmuck seines biedern Charakters. Die leidende Armuth verlor an ihm einen ihrer größten Wohlthäter.

XXIII.

Ferdinand Maria Graf von Attems.

Freiherr auf heil. Kreuz, Luzeniß, Podgora, Falkenstein und Tanzenberg, Herr der Herrschaften Rann, Burgfeistritz, Wurmberg, Freihof Pettau, Hartenstein, Landsberg, Olimia, Dornau und St. Marxen, geboren zu Grätz den 22. Jänner 1746.

Er wurde 1770 k. k. Kämmerer, 1772 Regierungsrath, 1780 Verordneter des Herrenstandes in Steiermark, 1800 Landeshauptmann und geheimer Rath, 1810 Großkreuz des Leopold-Ordens, 1811 erster Curator des Joanneums, erhielt 1815 das goldene Civil-Verdienst-Ehrenkreuz, und wurde 1818 Präsidentens-Stellvertreter der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark, und starb zu Grätz den 23. Mai 1820.

Der würdige Greis weihte sein ganzes Leben dem Dienste des Vaterlandes. Schon als Verordneter erwarb er sich 1790 — 91 durch seine eifrige Verwendung zu Wiederherstellung der Stände den wärmsten Dank derselben und der Nachkommenschaft. Als Chef der Stände in den drangvollen Zeiten der Kriege und feindlichen Einfälle erwarb er sich durch die treueste Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und durch

den wärmsten Eifer für das Wohl des Landes hohe Verdienste und den ehrenvollsten Nachruf; er flößte selbst den übermüthigen Siegern Ehrfurcht ein. Seine besondere Vorliebe für bildende Künste bewirkte die Gründung einer ständischen Zeichnungsakademie zu Grätz. Als Haupt der Stände und als Stellvertreter des durchlauchtigsten Protectors des Joanneums hatte er einen großen Einfluß auf alle Zweige dieses Institutes, und wußte das Gute, so ihm vorgeschlagen wurde, zu würdigen und zu unterstützen. Durch seine Verwendung kam 1819 die Ständische Bildergallerie in Grätz zu Stande. Seine erhabenen persönlichen Eigenschaften, seine Rechtlichkeit und ausnehmende Güte erhalten ihn im Herzen aller Guten in gesegnetem Andenken. Ihm folgte in dem Majorate, so wie in der Würde eines Landeshauptmanns in Steiermark und ersten Curator's des Joanneum's sein erstgeborner Sohn Ignaz Maria Graf von Attems, der thätig bemüht ist, an allem Guten fortzubauen, wozu sein verblichener Vater mit Hand und Herz den Grundstein zu legen beflissen war.

XXIV.

Guido Graf von Starhemberg.

Geboren zu Grätz den 11. November 1657, Sohn des k. k. Oberstfalkenmeisters Grafen Bartholomäus von Starhemberg und der Freiin Esther von Windischgrätz, ward k. k. geheimer Rath, Feldmarschall, Inhaber eines Infanterie-Regiments, Gouverneur von Slavonien, des hohen deutschen Ritterordens Land-Commenthur der Ballei Oesterreich. Er war ein Vetter des Helden Rüdigers Grafen von Starhemberg, und während der Belagerung von Wien Generaladjutant desselben, nachdem er als Gemeiner unter dessen Regimente zu dienen angefangen hatte. Durch seine Geistesgegenwart und Unerschrockenheit that er dem Feuer Einhalt, das bei dem großen Brande am 15. Juli 1683 schon die Pulverkammer zu ergreifen drohte. In der Folge zeichnete sich Graf Guido bei dem Sturm auf Ofen 1686, wo er schwer verwundet wurde, im Treffen bei Mohacz, im Sturm auf Belgrad 1688, durch die Vertheidigung von Eßegg, in der

Schlacht von Salankemen und in der bei Zentha (1697) aus. Im Jahre 1703 hatte er an Eugen's Stelle den Oberbefehl in Italien, und ungeachtet des geschmolzenen, an Allem Mangel leidenden Heeres hielt er den französischen Feldherrn Vendome von dem Eindringen in Tirol ab, und bewirkte am 13. Jänner 1704 die Vereinigung des österreichischen Heeres mit dem des Herzogs von Savoyen.

Nach Bezähmung der ungarischen Rebellen stand ihm die schwerste Aufgabe in Spanien bevor, wo er ohne Geld, ohne Truppen, auf bloße Vertheidigung beschränkt, einen überaus lebhaften kleinen Krieg mit überraschenden Märschen, schlauen Ueberfällen, wie zu Tortosa am 1. December 1708, und mit Zerstörung der feindlichen Magazine führte. Als Ludwig XIV. die Veränderung in dem Commando vornahm, sagte er zu seinen Vertrauten: „Nun haben die Oesterreicher doch noch eine Armee nach Spanien gebracht." — Als Alles sich hierüber unglaubig verwunderte, fuhr der König fort: „Ja, ja, denn der Kaiser hat Starhemberg hingeschickt." — Wie von seinem Zeitalter der große Gonsalvo von Cordova, wurde Starhemberg „el gran Capitan" genannt. Nach den großen Siegen, die er über das Heer Philipp's von Anjou bei Almenara den 27. Juli 1710, und bei Saragossa den 26. August erfochten hatte, eroberte er Madrid, und ließ daselbst den Erzherzog Carl als König ausrufen. Allein Mangel an Vorrath nöthigte ihn, sich über Saragossa nach Barcelona, wo seine Magazine waren, zurückzuziehen. Vergebens suchten ihn Vendome und Philipp bei Villaviciosa und Saragossa abzuschneiden. Als Carl nach dem Tode seines Bruders Joseph's I. in die deutschen Erblande zurückgekehrt war, blieb Starhemberg als Vicekönig in Barcelona; allein ohne Streitmittel und von den Alliirten verlassen, konnte er nichts Großes ausführen, und mußte in Folge des Neutralitäts-Vertrags vom 14. Mai 1713 Barcelona räumen, und sich mit wenigen Truppen auf englischen Schiffen nach Genua übersetzen lassen. Seitdem lebte Starhemberg in Wien, und vertrat in Eugen's Abwesenheit dessen Stelle als Hofkriegsraths-Präsident. Er starb den 7. März 1737. Seine letztwillige Anordnung zeigte aufs Neue

seine Liebe für die Armee, für sein Regiment und für den ritterlichen deutschen Orden, dem er sechzig Jahre lang angehört hatte. Ernst und streng, taub für geschlechtliche Triebe, von unbeugsamem Muthe, leuchtete er in seinem Heere, das er mit strenger Kriegszucht lenkte, auch durch Mäßigkeit wie durch die Kraft zu entsagen, als Beispiel voran.

XXV.

Franz Graf von Nadasd.

Geboren zu Radkersburg den 27. October 1708, Ritter des goldenen Vließes, Marien-Theresien-Ordens-Großkreuz, k. k. Kämmerer, geheimer Rath, Feldmarschall, Inhaber eines Husaren-Regiments, und Ban von Croatien und Slavonien, Sohn des Helden Franz Grafens von Nadasd, k. k. Generals der Cavallerie, und selbst ein Held. Er trat 1726 als Rittmeister in k. k. Kriegsdienste, worin er 1733 zum Major, 1737 zum Oberstlieutenant und Obersten, und 1742 zum Generalmajor avancirte. Im österreichischen Successionskriege schlug er 1741 im November bei Neuhaus in Mähren die Avantgarde der Baiern und Franzosen; commandirte dann mit vielem Glücke das Corps der Reserve; 1742 half er die Stadt Pisek zurückerobern; 1743 nahmen General Bernclau und Nadasd den berühmten französischen Parteigänger La Croix nebst seinem Corps gefangen. In der Bataille bei Braunau erwarb er sich durch Verfolgung des Feindes vielen Ruhm, und später erhielt er abermal bei Wasserburg und Friedberg in Baiern wichtige Vortheile über den Feind. Zu dem geheimen und glücklich ausgeführten Uebergange bei Schröck und Weißenau über den Rhein im Juni 1744 hatte Nadasd den Plan entworfen. Er eroberte die Lauterburger-Linien, und machte dabei 1700 Franzosen zu Gefangenen; auch bei Fort-Louis erlegte er 600 Feinde, und nahm nachher die Stadt Saverne mit Sturm ein. Diese glücklichen Ereignisse verbreiteten den Ruhm des heldenmüthigen Nadasd und seiner wackern Truppen durch ganz Europa, das Frankreichs geübte Heere mit Staunen bloßen Insurrectionstruppen

weichen sah. In den folgenden Kriegsjahren zeichnete er sich bei mancherlei Gelegenheiten, sowol 1745 in Deutschland als auch 1746 in Italien durch kluge und tapfere Handlungen ganz besonders aus. Die Unsterblichkeit errang sich der Held im siebenjährigen Kriege. Er und Serbelloni entschieden den 18. Juni 1757 bei Collin für Oesterreich den lange schwankenden Sieg. Er schlug in geregelter Schlacht den General Winterfeld bei Holzberg, eroberte nach 16tägiger Belagerung die beinahe für unüberwindlich gehaltene Festung Schweidnitz, und, nachdem er unter Breslau's Mauern die Generale Kleist und Schönaich getödtet und den Marschall Prinz von Bevern gefangen hatte, selbst diese Hauptstadt Schlesien's.

Seit dem Jahre 1759, als er die Armee in Folge eines Zwistes mit dem Herzoge Carl von Lothringen verließ, genoß er als Ban von Croatien stets die Zufriedenheit des Regenten, des Landes, und selbst die Bewunderung der Türken in den angrenzenden Ländern. Als es im Jahre 1779 im Antrage stand, eine Armee unter dem Commando dieses Feldmarschalls gegen die Pforte zu errichten, rüstete er sich, obschon in einem Alter von 70 Jahren und mit einem gebrechlichen Körper, auf den ersten Wink hiezu; allein es wurde Friede, und diese Armee kam nicht zu Stande. Den 22. März 1783 starb dieser Feldherr zu Carlstadt, zum großen Leidwesen der ungarischen und besonders der croatischen Nation.

XXVI.

Mathäus Ofner.

Infulirter Abt des Benedictiner-Stiftes Admont, k. k. Rath und Verordneter des Prälatenstandes bei der Landschaft in Steiermark, geboren zu Obdach von bürgerlichen Aeltern den 21. September 1716. Nachdem er die Humaniora zu Judenburg und Leoben, und die Philosophie an der hohen Schule zu Grätz mit ungemeinem Erfolge studiert hatte, trat er zur Theologie über, und begab sich in den Benedictiner-Orden zu Admont. Am 18. Juni 1741 brachte er sein erstes h. Meßopfer dar. Er wurde Professor und bald auch Director

der im Stifte studierenden Jünglinge. Nachdem er mehrere Jahre mit aller Thätigkeit den Schulgeschäften und dem Selbststudium oblag, ernannte ihn der ergraute Abt Anton zu seinem Sekretär und Archivar, und als Anton den 19. September 1751 starb, ward Mathäus den 13. December des nämlichen Jahres zu seinem Nachfolger gewählt, und von dem Erzbischofe zu Salzburg, Andreas Jacob Grafen von Dietrichstein, am 13. Jänner des folgenden Jahres bestätiget. In der Verwaltung des Stiftes zeigte er sich ungemein thätig. Ausgezeichnet war die Ordnung, die Genauigkeit, die Thätigkeit und der Cultursfleiß, womit die Stift Admont'schen Güter unter seiner Obsorge verwaltet wurden. Seinen Unterthanen war er ein gütiger Herr, der sie in allen Nothfällen bereitwillig unterstützte, den Armen ein wahrer Vater. Seine Geschäfte und Arbeiten mehrten sich, als er zum Archidiacon, zum Superior Missionúm, zum Präses der Benedictiner-Salzburger-Congregation und der dortigen Universität und 1759 zum ständischen Verordneten gewählt wurde, aber er entsprach allen seinen Aemtern und Würden auf das vollkommenste. Er war der Liebling Marien Theresiens, und als die große Kaiserin in den schweren Kriegszeiten einst Geldhülfe nöthig hatte, begab sich Mathäus nach Genua, um durch Verpfändung der Stiftsgüter das Aerarium mit Geld zu unterstützen, und er erreichte nach Wunsch seinen patriotischen Zweck. Im Stifte setzte er das sogenannte Neugebäude fort, und, um einen folgenreichen Beweis seiner Liebe zu den Wissenschaften zu geben, legte er den herrlichen Bibliotheksfaal an, auch führte er viele andere Gebäude, wie den Natzerhof, das Stockwerk in Luttenberg, jenes in der Kaiseraue vom Grunde neu auf. Er hatte die sogenannten Jesuiten-Weingärten in Radkersburg gekauft, die Stiftsökonomie in Admont wesentlich verbessert, und überhaupt das Stift bei seinem am 19. April 1779 erfolgten Tode in dem blühendsten Zustande hinterlassen.

XXVII.

Caspar Royko.

Der Philosophie und Theologie Doctor, k. k. wirkl Gubernial-rath in Böhmen, infulirter Propst bei der Collegiatkirche zu Allen Heiligen in Prag, emeritirter Rector Magnificus der Carl-Ferdinand's-Universität daselbst, und Mitglied der Anhalt-Bernburg'schen gelehrten Gesellschaft, geboren am 1. Jänner 1744 zu Mettau nächst Marburg. Nachdem er in Marburg den ersten Unterricht erhalten hatte, legte er in Leoben und Grätz die Gymnasial- und philosophischen Studien unter den Jesuiten zurück. Im Jahre 1763 begab sich Royko nach Wien, um Martini über das Naturrecht und Riegger über das Kirchenrecht zu hören. Aus den anziehenden Vorträgen dieser trefflichen Lehrer mit vielen Kenntnissen bereichert, kehrte er nach Grätz zurück, um sich dem Studium der Theologie unter den Jesuiten, Augustinern und Dominicanern, und dem Weltpriesterstande zu widmen. Er erhielt die theologische Doctorwürde, ward im December 1766 zum Priester geweiht, und verwendete sich hierauf durch volle 7 Jahre in der Seelsorge an den zwei Pfarrstationen Zellnitz und Witschein mit heißem Eifer für das Beste seiner Gemeinden, und für seine eigene Ausbildung im Fache der Geschichte, welche schon damals sein Lieblingsstudium war. Nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens 1773 wurde Royko zur Lehrkanzel der Philosophie nach Grätz berufen, erhielt aber bereits durch Hofdecret vom 15. October 1774 das Lehramt der Kirchengeschichte an dieser Universität. Die Regierung bemerkte seine musterhafte Berufsthätigkeit, und übertrug ihm zur Erweiterung seines Wirkungskreises 1777 auch die Direction des Seminars. Hier hatte er die wissenschaftliche und sittliche Bildung von mehr als 200 Jünglingen [1]) zu leiten, von den Grammaticalclassen an bis einschließig zur Theologie oder zum Rechtsstudium. Als im Herbste 1782 die Universität zu Grätz in ein Lyceum verwandelt und die Kanzel der

1) Auch der Verfasser befand sich darunter.

Kirchengeschichte mit jener des Kirchenrechtes vereiniget wurde, ward Royko mit Hofdecret vom 7. November 1782 als Professor der Kirchengeschichte an der hohen Schule zu Prag angestellt. Hier sah er bei seinen Vorlesungen eine große Menge Zuhörer aus allen Ständen um sich versammelt, welche der Ruf seiner Freimüthigkeit anlockte. Auch versah er 1787 die erledigte Lehrkanzel der Pastoraltheologie. Die großen Verdienste dieses Mannes ehrend, beförderte ihn Leopold II. am 3. März 1791 an die Landesstelle in Prag zum Referenten in geistlichen Angelegenheiten. Auf dieser neuen Laufbahn zeichnete er sich schon in den ersten Jahren so vortheilhaft aus, daß ihn Kaiser Franz, „um ihm ein Merkmal der Zufriedenheit mit seinem Diensteifer zu geben" (die eigenen Worte des Hofdecrets vom 5. October 1793) zum wirklichen Gubernialrath bei der böhmischen Landesstelle ernannte. Wie gemeinnützig sich Royko auf diesem Posten machte, zeigen noch jetzt unzählige Denkmale, welche Böhmen in Beziehung auf geistliche Verwaltung von seiner unbefangenen und unermüdeten Geschäftsführung aufzuweisen hat. Mehrere Hunderte der Seelsorger Böhmens danken seinen Bemühungen die Erhöhung ihrer Gehalte, viele Gemeinden des Landes seinem Eifer eigene Seelsorger. 1807 erhielt Royko eine erledigte Domherrnstelle bei der Collegiatkirche zu Allen Heiligen in Prag, und 1811 wurde er an derselben zum infulirten Propst ernannt. Er starb den 20. April 1819. Die von ihm herausgegebenen Werke: Geschichte der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Costnitz, 5 Theile. Grätz, 1781 — 82, und Prag, 1784 — 96. Einleitung zur christlichen Religions- und Kirchengeschichte. Prag, 1788. 2te Aufl. 1790. Christliche Religions- und Kirchengeschichte. 4 Bände. Prag, 1789 — 92, haben seiner Zeit ungemeines Aufsehen erregt.

XXVIII.

Franz Xav. Gmeiner.

Geboren zu Studenitz den 6. Jänner 1752. Nachdem er Weltpriester geworden, erhielt er das Doctorat der Philosophie und Theo-

logie, und lehrte durch sechs Jahre als außerordentlicher Professor zu Grätz die kanonischen Rechte, gab auch außerordentliche Vorlesungen über deutsche Literatur; 1784 wurde er ordentlicher Professor der Kirchengeschichte und provisorischer des Kirchenrechtes, welche Lehrkanzel er schon vorher durch mehrere Jahre versah, auch supplirte er in allen Fächern der Theologie; bei dem damaligen Studienconseß war er Repräsentant der theologischen Facultät, dann wurde er k. k. Director der philosophischen Studien. Mit Hofdecret vom 28. August 1816 erhielt er eine Personalzulage von 300 fl. und am 6. December desselben Jahres wegen vieljähriger ausgezeichneter Dienstleistung im Lehramte den Titel eines k. k. Rathes. Am 28. Juli 1821 wurde er mit der großen goldenen Ehrenmedaille sammt Kette ausgezeichnet, und in den verdienten Ruhestand gesetzt. Gmeiner's letzte Lebensjahre trübten hypochondrische Leiden. Er starb zu Grätz den 27. Februar 1824. Dieser vielseitige, biedergesinnte Gelehrte wurde in früherer Zeit auch vom Auslande hochgeschätzt und mannigfaltig geehrt; mehrere seiner Lehrbücher wurden auf ausländischen Universitäten, namentlich zu Landshut, Bamberg und in den Niederlanden benützt, ja 1807 wurden mehrere hundert Exemplare derselben nach Coimbra in Portugal versandt. Unter seine vorzüglicheren im Drucke erschienenen Werke gehören: Schema Encyclopaediae theologicae. Graecii 1786. — Epitome historiae ecclesiasticae Nov. Test. Graecii 1787, editio secunda 1803. — Literärgeschichte des Ursprungs und Fortganges der Philosophie 2c. 2 Bände. Grätz, 1789. — Institutiones juris ecclesiastici etc. 3 Bände. 4. Aufl. eb. 1792 — 1808. Deutsch, 3. Aufl. eb. 1820. — Theologia dogmatica in systema redacta et methodo scientifica proposita. 2 Bände. 3. Aufl. eb. 1790 — 1807. — Das allgemeine deutsche Lehrrecht. 3 Bände, eb. 1795. — Anweisung, wie Jünglinge von bessern Talenten die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung von selbst lernen können, eb. 1805. Nebstbei schrieb er auch viele Broschüren im Geiste der damaligen Zeit, viele theils profane, theils geistliche Gelegenheitsreden, und viele Aufsätze, welche im Aufmerksamen von 1819 — 1820 ab-

gedruckt wurden. Von seinen zahlreichen Zuhörern wurde Gmeiner seines ehrenwerthen Charakters wegen allgemein geachtet und geliebt.

XXIX.

Aquilinus Julius Cäsar.

Geboren zu Grätz den 1. November 1720. Sein Vater war Johann Andreas Cäsar, aus einer görzischen adeligen Familie, Handelsmann und Mitglied des innern Rathes zu Grätz, seine Mutter Rosina von Godina. Er vollendete die untern Schulen zu Grätz, trat 1736 in das regulirte Chorherrenstift zu Vorau, legte im darauffolgenden Jahre die Gelübde ab, und wurde im August 1743 zum Priester geweiht. Erst als Ordensglied hörte er die Philosophie und Theologie an der Universität zu Grätz, und nach einiger Zeit wurde er selbst Lehrer in den Schulen des Stifts. Im Jahre 1761 ward er Pfarrer zu Dechantskirchen, und 1765 Stadtpfarrer zu Friedberg; er bekleidete dieses Amt als ein würdiger Seelenhirt bis zum Jahre 1784, wo er wegen seines schwächlichen Körpers und der mit einer Landpfarre nothwendig verbundenen physischen Beschwerden gegen eine kleine Stiftspension resignirte. Seine letzten Jahre verlebte er am Weitzberge bei seinem Jugendfreunde, dem damaligen allgemein geschätzten Kreisdechante Joseph Peinthor, ruhig, heiter, aber noch immer voll Wißbegierde und Geschäftigkeit, dort beschloß er auch am 2. Juni 1792 sein Leben. — Sein Eintritt in das Stift Vorau hatte ihm Gelegenheit verschafft, sich mit den in der dortigen Bibliothek befindlichen historischen Werken, vorzüglich aber mit so manchen, die vaterländische Geschichte betreffenden Urkunden und Diplomen bekannt zu machen. Er benützte diese Gelegenheit, und ward ein unermüdeter Geschichtsforscher, dem die Geschichte unsers Vaterlandes sehr Vieles zu danken hat, indem er mit eisernem Fleiße einem künftigen eigentlichen Geschichtsschreiber der Steiermark vorgearbeitet hat; nur Schade, daß man in seinen historischen Arbeiten einen hellen Blick, eine prüfende Kritik, eine kluge Auswahl der Gegenstände und einen edlen gedrängten Styl vermißt. Mit dem

verdienten Schriftsteller Kindermann war Cäsar in ununterbrochenem Briefwechsel. — Güte des Herzens, Menschenfreundlichkeit, rastlose schriftstellerische Thätigkeit, Jovialität im Umgange, Reinheit der Sitten waren die Grundzüge seines Charakters. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Annales Ducatus Stiriae, 3 Bände. Wien, 1768 — 79. (Der 4te ganz fertige Band blieb aus Mangel an Unterstützung ungedruckt, und ist zu Wien in Verlust gerathen.) — Beschreibung des Herzogthums Steiermark, 2 Bände. Grätz, 1773. — Beschreibung der Hauptstadt Grätz. Salzburg, 1781. — Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steiermark, 7 Bände. Grätz, 1785 — 88. — National-Kirchenrecht Oesterreich's, 6 Bände. Grätz, 1788 — 91. — Geschichte der Gelehrten Innerösterreichs, erster Theil. — Ferners eine Menge zeitgemäßer Broschüren. Auch hinterließ er ein unvollendetes großes Werk über die Kirche von Utrecht, und 18 verschiedene Werke im Manuscripte, welche sein Neffe, Christoph Freiherr von Schwizzen nach seinem Tode erhielt.

XXX.

Karl Wilhelm Mayer.

Geboren zu Grätz 1742. Seine Studien legte er auf der damaligen Universität seiner Vaterstadt zurück und absolvirte den dreijährigen juridischen Curs. Den 1. Juni 1764 trat er bei den steiermärkischen Landrechten in k. k. Dienste, worauf er durch höchstes Hofdecret vom 9. März 1768 zur innerösterreichischen Regierung übersetzt wurde. Im Jahre 1782 wurde Mayer zu dem in Klagenfurt neu errichteten inner- und oberösterr. Appellationsgerichte übersetzt, bei welchem er bis 1806 das Amt eines Rathsprotokollisten bekleidete, und im letztern Jahre wegen seiner vieljährigen eifrigen Dienste zum Appellations-Secretär befördert wurde. Er starb zu Klagenfurt den 9. Jänner 1809. Es gereicht ihm zum unvergänglichen Verdienste, daß er jene wenigen Stunden, die ihm seine vielen Berufsgeschäfte übrig ließen, dem Studium der vaterländischen Geschichte, Statistik und Geographie gewidmet, wodurch er sich auch die Freund-

schaft des verdienstvollen Kindermann's erwarb. Diesem Fleiße verdanken wir folgende Werke: Versuch über steiermärkische Alterthümer und einige merkwürdige Gegenstände. Grätz, 1782. — Geschichte der Kärnthner und Merkwürdigkeiten ihrer heutigen Provinz. Cilli, 1785. Dieses Werk wurde in der Wiener Zeitung Nr. 9 den 29. Jänner 1785 als sehr brauchbar gerühmt, und auch in der Folge von dem verstorbenen Professor de Lucca in seinem geographischen Handbuche der österr. Staaten trefflich benützt. — Echte Urkunden von Erbauung der Hauptstadt Klagenfurt und andern Merkwürdigkeiten. Klagenfurt, 1790. — Statistik und Topographie des Herzogthums Kärnthen. eb. 1796.

XXXI.

Leopold Anton Gölis.

Der Heilkunde Doctor, k. k. Sanitätsrath, Leibarzt des Herzogs von Reichstadt, Director des Institutes für kranke Kinder der Armen in Wien, Mitglied der Wiener medicinischen Facultät, der k. k. chirurgisch-medicinischen Josephs-Akademie, der k. k. österr. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, der russisch-kaiserl. Societät der Aerzte zu Wilna, der medicinisch-physikalischen Gesellschaft zu Erlangen, der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark, und der Societät der praktischen Aerzte zu Paris, wurde geboren den 19. October 1764 im Dorfe Weißenbach im Bezirke Hainfeld bei Feldbach. Schon in frühester Jugend zeigte Gölis großen Eifer zum Studieren, lernte die Anfangsgründe der deutschen und lateinischen Sprache in der Piaristenschule zu Gleisdorf, und empfing dann seine weitere Ausbildung auf dem Gymnasium und Lyceum zu Grätz. Im November 1788 ging er nach Wien, um daselbst die Studien der Heilkunde zu machen, und erhielt im Februar 1793 auf der hohen Schule die Doctorswürde der medicinischen Wissenschaften. 1794 begann er als praktischer Arzt zu wirken, widmete sich besonders der Behandlung der Kinderkrankheiten, und erwarb sich in diesem

Fache bald vorzüglichen Ruf. Nach dem Tode des edlen Arztes Johann Joseph Mastalier, welcher zuerst die schöne Idee ausführte, kranke Kinder armer Aeltern unentgeltlich zu curiren, übernahm Gölis die Fortsetzung der Privat-Ordinationen desselben, und erhob sie unter dem Schutze der Landesstelle zu einem öffentlichen Institute, welches in Europa seines Gleichen nicht fand. Durch kräftige Unterstützung edelmüthiger Wohlthäter erweiterte sich der Wirkungskreis dieser Anstalt Jahr für Jahr. Gölis stand diesem Institute mit edler Uneigennützigkeit und segensreichem Wirken durch volle 32 Jahre als Director vor, während welcher Zeit sich die Zahl der daselbst ärztlich und wundärztlich behandelten Kinder, laut jährlicher Ausweise, auf 159,566 belief, und die Zahl der Impflinge auf 15,264. Auch als Schriftsteller machte sich Gölis um seine Wissenschaft wie um die Menschheit gleich verdient und berühmt. Den Ertrag seiner kleinen Schrift: Ueber die häutige Bräune. Wien, 1807, widmete er dem Fonde seines Institutes, und theilte diese Warnungsschrift unter der ärmern Classe unentgeltlich aus. Seine andern Werke: Vorschläge zur Verbesserung der körperlichen Kindererziehung in den ersten Lebensperioden, mit Warnung vor tückischen Krankheiten, schädlichen Gebräuchen und verderblichen Kleidungsstücken. Wien, 1811. 2te Aufl. 1823. — Tractatus de rite cognoscenda et sananda angina membranacea. eb. 1813. — Praktische Abhandlung über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Organismus, I. Theil, enthaltend eine Monographie der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht, eb. 1815, 2te Aufl. 1820. II. Theil, enthaltend eine Abhandlung vom inneren chronischen Wasserkopf und von den verschiedenen Arten des äußern Wasserkopfes, eb. 1818, 2. Aufl. 1814, gehören zu den Zierden der medicinischen Literatur und fanden die erfreulichste Aufnahme. So große Verdienste um die Menschheit und die Wissenschaft erwarben ihm die obenangeführten Auszeichnungen. Zu früh entriß ihn der Tod (20. Februar 1827) seinen Freunden und der leidenden Menschheit.

XXXII.

Michael Ferdinand Wittmann.

Doctor der Chirurgie und Professor der Anatomie zu Klagenfurt, war am 16. November 1755 zu Fürstenfeld geboren. Seine ersten Studien begann er zu Grätz, absolvirte dann Philosophie, Medicin und Chirurgie an der Universität zu Wien, und erhielt 1779 die Stelle eines Unterfeldarztes bei dem k. k. Inf. Reg. Nr. 26, wurde aber im Militärspitale zu Wien verwendet. 1780 zum Magister der Chirurgie ernannt, traf er bei seinem Regimente zu Klagenfurt ein, dienze bei demselben noch bis zum Jahre 1786, in welchem er ins Civilleben übertrat und praktischer Wundarzt zu Klagenfurt wurde. Auf Aneiferung seines Schwiegervaters, des hochverdienten k. k. Sanitätsrathes und Protomedicus, Lorenz Edlen von Vest, widmete sich Wittmann dem Studium der Anatomie, substituirte denselben in der neu eingerichteten medicinisch-chirurgischen Schule bei seinen Vorlesungen, und versah zwei Jahre unentgeltlich die Stelle eines Prosectors. Nach v. Vest's Resignirung erhielt Wittmann am 1. November 1788 dessen Stelle als Professor der Anatomie, und versah diese Lehrkanzel bis an seinen Tod, fast 36 Jahre, ununterbrochen rühmlich. Am 31. August 1792 wurde er auch Adjunct der landschaftlichen Chirurgen von Kärnten, nachdem er schon früher die Besorgung des Spitals der Elisabethinerinnen, des Criminal-Inquisitionshauses und des Strafhauses übernommen hatte. Nebstbei versah er auch zeitweise andere öffentliche Institute, Militärspitäler ꝛc. 1798 am 12. Juli wurde ihm von der Universität zu Freyburg im Breisgau der Doctorgrad der Chirurgie zu Theil, 1790 erhielt er die Anstellung als Primararzt bei dem Militärspitale zu Klagenfurt, welche Stelle er, nachdem er in den folgenden Kriegsjahren bei vielen andern Gelegenheiten die nützlichsten Dienste geleistet hatte, und von den Behörden in Anspruch genommen worden war, 1814 aufs Neue erhielt. Er starb allgemein betrauert zu Klagenfurt den 4. April 1826. Dieser berühmte Wundarzt und Anatom besaß ausgezeichnete Erfahrungen, ausgebreitete Kenntnisse,

eine unermüdliche Geduld im Beobachten, großen Scharfsinn, das Wesentliche auszuscheiden, und ein treues Gedächtniß; seine „Adnotationes anatomicae et medico-chirurgicae“ sind von sehr interessantem Inhalte. Nebst seinen Berufswissenschaften war Mineralogie seine Lieblingsbeschäftigung. Im Leben war Wittmann prunklos, einfach, höchstbescheiden.

XXXIII.

Johann Nep. Neuhold.

Der Rechte Doctor, Hof- und Gerichtsadvocat in Steiermark, Central-Ausschuß und Cassier der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark, Mitglied der Ackerbaugesellschaft in Kärnthen, Viertelmeister und äußerer Rath der k. k. Provinzial-Hauptstadt Grätz, als juridischer und ökonomischer Schriftsteller und Erfinder im Fache der landwirthschaftlichen Technik rühmlich bekannt, war geboren den 8. August 1756 auf dem Schlosse Kahlsdorf bei Ilz im Grätzer Kreise, nnd starb zu Grätz den 17. Juni 1822. Im Jahre 1782 erhielt er den juridischen Doctorgrad an der Universität zu Wien, und bereits das Jahr darauf gab er das allgemein für sehr brauchbar erkannte Werk heraus: Praktische Einleitung zum allgemeinen, in allen k. k. österr. Erblanden, im Königreiche Ungarn und in den damit vereinigten Provinzen bestehenden Verfahren in Rechtssachen. 2 Bände, Grätz, 1783. 4te Aufl. eb. 1807. Er schrieb auch: Dissertatio inauguralis de transactione Fiduciarii pendente Fideicommissi conditione. Viennae, 1782. — Was viele unter den Worten: Geld, Waare und Wucher verstehen, Grätz, 1791. — Ueber die Erzeugung des Zuckers aus Mais, eb. 1811; dann kleine Aufsätze in Zeitschriften und viele Gutachten in staatswirthschaftlicher, technischer und ökonomischer Hinsicht. Er erfand eine zweckmäßige Häckselmaschine und eine Stampfmühle; er zwang die Mur zu einem regelmäßigen Laufe an der ganzen Länge seiner an ihr liegenden Gründe; er wurde bei allen feindlichen Einfällen zum Mitglied der provisorischen Landesregierung ernannt, und bei der Gründung der Land-

wirthschafts-Gesellschaft in Steiermark in den Central-Ausschuß gewählt, welches Amt er bis zu seinem Tode behielt. Dieß sind die wichtigsten Momente, die uns das Andenken dieses als Familienvater so zärtlichen, als Hausvater so patriarchalischen, als sokratischer Geist so scharfsichtigen, und durch Erfahrung und Umsicht so ausgezeichneten Staatsbürgers unvergänglich machen. Seine strenge Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und unbeugsame Wahrheitsliebe waren im ganzen Lande anerkannt.

XXXIV.
Cajetan Wanggo.

Geboren im Schlosse Ober-Mayrhofen in der Pfarre Waltersdorf Grätzer-Kreises den 4. August 1762. Er wurde nach seinen an dem vaterländischen Lyceum zu Grätz zurückgelegten Studien bereits am 1. Juli 1783 Landgerichts-Verwalter, Justiziär und Werbbezirks-Commissär der gräflich Johann Gundacker von Herberstein'schen Herrschaft Neuberg im Grätzer Kreise, und 1798 auch der gräflich Herberstein'schen Herrschaft Eggenberg bei Grätz. Wanggo verließ diese Dienste und trat in die des Freiherrn Carl von Mandell, wo ihm bei einem ausgebreiteten Wirkungskreise, unter dem Titel eines Secretärs, die Leitung der Geschäfte bedeutender Herrschaften anvertraut war. Bei Gründung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark 1819 ernannte ihn dieselbe zu ihrem provisorischen Secretär, und nach 2 Jahren zum Central-Ausschußmitgliede. Nicht minder wurde er Ausschußmitglied des Lesevereins in Grätz, Directionsrath des steierm. kärnt. Beamten-Pensionsinstitutes, Mitglied der Ackerbaugesellschaft in Kärnten und früher Assessor des Georgicons zu Keszthely. Er starb zu Grätz den 30. Juni 1823. Wanggo war ein um das Wohl der Unterthanen und um die Erleichterung der Geschäftsführung seiner Collegen verdienter biederer Mann, der sich thätig bestrebte, in seinem Wirkungskreise recht nützlich zu sein. Seine jederzeit bewiesene Mäßigung und seine strenge Rechtlichkeit erwarben ihm aber auch das Zutrauen der Landwirthschafts-Gesellschaft, des Beamten-Pensionsinstitutes, ja man kann sagen

des ganzen Landes. Zehn größere und kleinere Werke juridisch-politischen Inhalts, und kleinere Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, meistens dringende Worte zu rechter Zeit, bezeichnen die schriftstellerische Bahn dieses thätigen Staatsbürgers. Die Trostlosigkeit einer zahlreichen Familie und einer großen Anzahl Freunde bezeichnet seinen Werth als Mensch, den er tief fühlte, und für dessen Rechte er stets bescheiden, klug und glücklich zu sprechen und zu handeln bereit war. Die Achtung und Liebe seines Herrn war der durch Fleiß, Redlichkeit und Rechtlichkeit errungene Schmuck seines bis zur Stunde des Todes dienstbeflissenen Lebens. Kaiser Joseph II. belohnte seine bei der Steuerregulirung erworbenen Verdienste mit der goldenen Medaille.

XXXV.

Johann Nep. Ritter von Kalchberg.

Landstand in Steiermark, Verordneter des Ritterstandes, Curator des Joanneums, der arkadischen gelehrten Gesellschaft zu Rom und der herzoglich Weimar'schen deutschen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied, mehrerer ökonomischen Gesellschaften wirkliches Mitglied.

Der gelehrte Professor Appel hat unserm Kalchberg in der steiermärkischen Zeitschrift [1]) ein verdientes Denkmal gesetzt, daher hier einige Andeutungen genügen werden. Die hier folgende Schilderung seiner Jugendperiode gründet sich aber auf die dem Verfasser von dem verewigten Kalchberg selbst gemachten Mittheilungen, da er mit ihm in Correspondenz stand.

Er wurde geboren auf dem väterlichen Schlosse Pichel im Mürzthale am 14. März 1765. Sein Vater, Joseph Erhard von Kalchberg, welcher bereits aus der zweiten Ehe einen Sohn und zwei Töchter hatte, verehelichte sich zum vierten Male mit Katharinen von Summerstorf, wodurch unser Kalchberg und noch zwei jüngere Brüder das Dasein erhielten. Nachdem er das Lesen und Schreiben von einer alten, eben so unwissenden als bigotten Tante erlernt

1) Sieh dessen Nekrolog im 8. Hefte der älteren Serie.

hatte, übergab man ihn dem benachbarten Pfarrer in Langenwang, der ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beibrachte. Das Schulbuch zu seinem Unterrichte kaufte dieser in Wien in einer Trödelbude, weil er die neuern Schulbücher verwarf. Drei Jahre — Kalchberg nennt sie die unglücklichsten seines Lebens — brachte er bei diesem Manne zu, der, von äußerst heftiger Gemüthsart, ihn fast täglich mißhandelte. Diese harte Behandlung legte in seiner Seele den Grund zur Schwermuth, die ihn bis an das Grab begleitete. Vierzehn Jahre alt, verlor er seinen Vater, und seine Mutter ließ sich endlich bewegen, ihn nach Grätz in das vereinigte k. k. Seminarium zu senden, dem damals der würdige Royko vorstand. Hier erfuhr er zuerst, daß es außer dem Schulbuche auch noch andere Bücher in der Welt gebe. „Das Fräulein von Sternheim“ war das erste, das er las. Da er wie ein Noviz erzogen war, so wurde er von seinen Schulgefährten verspottet; er zog sich also von ihnen zurück, und indeß sie ihre freien Stunden zu jugendlichen Spielen benützten, saß er in einem Winkel und las. Kleist, Utz, Wieland, Bürger, Göthe und Schiller wurden bald seine vertrauten Freunde, besonders waren es die letztern zwei, die er wie Götter verehrte. Sein kleines Monatgeld wurde fast gänzlich auf den Ankauf von Büchern verwendet, und der Durst seines Geistes war fast immer stärker, als der Hunger seines Magens. Dieser Hang zum Lesen erregte bald die Aufmerksamkeit seiner Lehrer, man untersuchte seine Bücher, nahm sie ihm weg und untersagte ihm das Lesen unter der Bedrohung mit Schlägen. Allein ihm ging's, wie der guten Mutter Eva. Die verbotene Frucht erregte die Begierde noch mehr. Er wurde vorsichtiger, verbarg seine Bücher bei einem Freunde, las oft stundenlang im Mondenscheine, wodurch er seine Augen schwächte, und trug unter andern die vier Theile der ersten Auflage von Göthe's Werken einige Wochen immer in seinen Rocksäcken verborgen mit sich herum. Als der verdienstvolle Royko das Seminarium verließ, kam Kalchberg zu ihm auf die Kost, und hier war es, wo er sich seinem Hange zur Lectüre ganz hingeben konnte, da ihm Royko selbst seinen großen Büchervorrath zur freien Benützung überließ. Dichtkunst und

Geschichte waren seine Lieblingsgegenstände. Sein erster dramatischer Versuch war: Agnes Gräfin von Habsburg. 1786 (Nach der spätern Umarbeitung: Wülfing von Stubenberg). Diesem folgte 1788 „Die Tempelherren.“ In Verbindung mit Schramm, Scheiger, König u. A. gab er 1789 die Früchte vaterländischer Musen, 2 Bändchen, heraus, und erweckte hierdurch in unserm Vaterlande literarisches Wirken. Nachdem er bei fünf Jahre in unentgeltlichen Bancaldiensten zugebracht hatte, übernahm er sein väterliches Erbe und beschäftigte sich auf dem Lande mit der Oekonomie und der eigenen Verwaltung seiner Unterthanen. Der Gewinn seines Landlebens war eine genaue Kenntniß der Landesverfassung, die er gar bald Gelegenheit fand in Anwendung zu bringen. Die Stände des Landes wählten ihn 1791 und 1796 zu ihrem Ausschußrathe, und von diesem letztern Jahre an weihte er sich diesem Berufe mit der völligsten Hingebung. Seine Abhandlung: Ursprung und Verfassung der Stände Steiermark's (Sämmtl. Werke, 5ter Theil) enthält das ganze System der Steuerverfassung und so manches, was bisher nur unvollkommen bekannt war. Im Jahre 1809 war er Mitglied der Landesadministration, und verläugnete selbst bei der Anwesenheit der Franzosen seine Deutschheit, seine Vaterlandsliebe, seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den rechtmäßigen Regenten niemals. Seine patriotischen Lieder wurden von Steiermark's Kriegern im Felde, bei ihrer Vorrückung in die Städte Italien's, gesungen. Er war Mitglied des Vereines, der sich im J. 1813 zur Unterstützung der zurückgebliebenen Angehörigen der vor dem Feinde stehenden Kämpfer gebildet hatte. Er stiftete mit unserm hochverdienten Archivar Wartinger eine jährliche Prämie für den im Studium der vaterländischen Geschichte ausgezeichnetsten Gymnasial-Schüler. Ueber Kalchberg's Thätigkeit als Curator des Joanneum's, als ständischer Verordneter und als Referent bei dem Grundsteuer-Provisorium herrscht im ganzen Lande nur Eine Stimme. Seine literarischen Arbeiten erschienen unter dem Titel: Kalchberg's sämmtliche Werke. 9 Theile. Wien, 1817.

Nach zweijährigem Siechthume starb Kalchberg zu Grätz den 3. Februar 1827, und ruhet in der von ihm erbetenen Grabstätte an der Lechkirche.

Non sibi, sed Patriae vixit.

XXXVI.

Johann Georg Fellinger.

K. K. Oberlieutenant und Conscriptions-Revisor, war geboren zu Peckau den 3. Jänner 1781. Frühe schon zeigte sich Fellinger's Neigung, so wie ein unverkennbares Talent zur Dichtkunst, das er mit vieler Liebe pflegte. Er hatte das Studium der Rechtskunde in Grätz betrieben, und lebte als Beamter und Erzieher in der Familie des Herrn Johann Edlen von Gadolla zu Neifenstein bei Cilli, als 1808 die Landwehre errichtet wurde. Auch Fellinger, mit dem schon greisen Vater und mit noch zwei Brüdern von heißer Vaterlandsliebe begeistert, schwur freudig den Kriegeseid zu den Fahnen der steiermärkischen Landwehrbataillons; bald wurde er zum Officier befördert und erhielt 1809 eine Anstellung unter den Linientruppen. In dem Treffen an der Piave wurde er durch einen Kolbenschlag, welcher den Verlust seines rechten Auges zur Folge hatte, niedergeworfen, und kriegsgefangen nach Marseille, und dann nach Maçon sur Saone geführt, wo er bis zur Auswechslung blieb. Nach dem Wiener-Frieden kehrte er in seine Heimath zurück, trat als Lieutenant in das Inf. Reg. Nr. 26, und kam im J. 1810 nach Klagenfurt in Garnison. Hier brachte er nach seiner eigenen Versicherung die schönste und genußreichste Epoche seines Lebens zu, indem er einen Kreis von Freunden sich erwarb, die seinen Werth als Mensch und Dichter vollkommen schätzten, mit warmer Liebe an ihm hingen, und den Frohsinn, den sein reicher Geist stets zu verbreiten wußte, mit zarter Achtung und inniger Theilnahme vergalten. Im J. 1813 fühlte er heiße Sehnsucht, noch einmal in den heiligen Kampf für Freiheit und Recht zu ziehen, aber seine geschwächte Sehkraft hinderte ihn daran; er wurde Brigade-Adjutant

und supplirender Auditor. 1814 wurde er Oberlieutenant und Conscriptions-Revisor zu Judenburg und 1815 als solcher nach Adelsberg in Krain übersetzt; seine vergebliche Sehnsucht, an dem Kampfe Theil zu nehmen, oder eine Anstellung im Civile zu erhalten, wo er die Thätigkeit seines rastlosen Geistes zweckmäßiger entfalten könnte, artete nunmehr in tiefe Melancholie aus, die bald, während sein Körper in vollster Kraft zu blühen schien, die feinsten Fäden seines Daseins zerstörte. Er starb den 27. November 1816. Seine Gesänge flossen aus dem Borne eines edeln Gemüthes. Zarter und reiner Liebe Klage und Sehnsucht, inniger, starkmüthiger Freundschaft Hochgefühl, der stillen Heimath, des heißgeliebten Vaterlandes blühendes Bild, hoher Waffenruhm, spiegelten sich in seiner für das Gute und Schöne höchst empfänglichen Brust, und waren die vorzüglichsten Gegenstände seiner Muse. Seine poetischen Schriften, herausgegeben von Dr. J. G. Kumpf, erschienen zu Klagenfurt 1819 — 1821 in 2 Bänden. Noch sind zu bemerken: Abgerissene Scenen aus der Geschichte der Menschheit. Grätz, 1808. — Foydolf; der Graf von Flandern; heroische Oper. — Der Kaiserhut, ein Gelegenheitsstück. — Die Grafen von Sella, ein Schauspiel. — Inguo, ein Trauerspiel. Von einer Geschichte des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich im Jahre 1809 fand sich die erste Abtheilung, bis zur glorreichen Schlacht von Aspern reichend, unter seinen hinterlassenen Papieren.

Zu Peckau ist das Denkmal des vaterländischen Sängers aus Gußeisen errichtet.

XXXVII.

Joseph Wenninger.

Geboren den 25. Jänner 1762 zu Knittelfeld, wo sein Vater bürgerlicher Floßmeister war. Er studierte die Humaniora zu Judenburg und St. Lambrecht, und vollendete seine Studien zu Grätz. Durch Vermählung mit der Floßmeisters-Witwe Theresia Steinkeller im Jahre 1780 gelangte er zum Besitze einer Floßfahrt-Gerechtsame in Knittelfeld, welche er bis zum Jahre 1797, wo er sie ver-

kaufte, eifrig und geschickt betrieb. Im Jahre 1788 wurde er, erst 26 Jahre alt, zum Bürgermeister in Knittelfeld erwählt, welche Stelle er 7 Jahre hindurch ehrenvoll bekleidete. Im Jahre 1790 kaufte Wenninger das in Verfall gekommene Hammerwerk Ainbach nächst Knittelfeld, dessen Emporbringung er sich ganz widmete, und seinem Fleiße, seiner Thätigkeit und kenntnißreichen Erfahrung gelang es auch, diese schöne Besitzung auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Er erbaute zu Ainbach zuerst die Schottische Dreschmühle, verbunden mit einer Häcksel-Schneidemaschine. Seine kostspieligen Wasserbauten am reißenden Murstrome gaben nicht nur armen Arbeitern im Winter Verdienst, sondern dienen auch zum Muster, wie Wasserbauten geführt werden sollen. Im Jahre 1793 von den Hammersgewerken des Viertels Murboden zu ihrem Mandatar erwählt, besorgte er dieses Amt durch 37 Jahre zur Zufriedenheit der Behörden und zum Danke seiner Mitgewerken. Dreißig Jahre hindurch führte Wenninger die Aufsicht über die Schule zu Knittelfeld zur vollkommensten Zufriedenheit der vorgesetzten Stellen; er machte eine Stiftung zur bessern Dotirung des Lehrers, gab einen bedeutenden Geldbeitrag zur Herstellung des im Jahre 1818 abgebrannten Schulhauses, und ermunterte bei jeder Prüfung den Eifer der Lehrer und den Fleiß der Schüler durch Belobungen und Geschenke. Als Knittelfeld in zwei Jahren dreimal durch Feuersbrunst verheeret wurde, zeigte er sich als einen wahren Vater gegen seine Vaterstadt, indem er auf die edelmüthigste Weise die Verunglückten mit Baumaterialien und Geld unterstützte.

Bei Errichtung der k. k. steierm. Landwirthschafts-Gesellschaft im Jahre 1819 wurde er zum Vorsteher der Filiale Judenburg gewählt, welcher er 14 Jahre hindurch mit regem Eifer für alles Gute und Gemeinnützige vorstand, wie es die Filial-Mitglieder noch dankbar erkennen. Zur Beförderung der Obstbaumzucht gründete er 1822 auf seine Kosten eine Obstbaumschule, und 1824 schickte er einen Schützling an die k. k. Thierarzneischule nach Wien, um ihn zu einem unterrichteten Hufschmid bilden zu lassen. Der gerechte Monarch belohnte Wenninger's Verdienste durch Ver-

leihung der mittleren goldenen Civil-Ehrenmedaille sammt Oehrl und Band, die er aus den Händen Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann Selbst zu erhalten das Glück hatte, Höchstdessen Vertrauens sich zu erfreuen er die Gnade genoß. Auch ward ihm im J. 1822 die Gesellschafts-Denkmünze der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft zuerkannt. Durch Umsicht, redliche Thätigkeit und Sparsamkeit wohlhabend geworden, lebte er, bei wenigen Bedürfnissen für sich, jederzeit einfach und mäßig. Selbst im hohen Alter noch stets mit der Leitung seiner Besitzungen beschäftiget, war er im Umgange angenehm und gefällig, ein schätzbarer Freund, der Wohlthäter seiner Verwandten, der Vater der Armen, von Jedermann hochgeachtet, ein echtes Muster altdeutscher Redlichkeit, Treue, Geradheit und Einfachheit. Sein am 9. Mai 1833 erfolgter Tod erfüllte seine Vaterstadt und die ganze weite Umgebung mit Trauer.

(Nach den landwirthsch. Verhandlungen.)

XXXVIII.

Michael Pierwipfl.

Pfarrer zu Fehring, Vorsteher der landwirthschaftlichen Filiale Feldbach und correspondirendes Mitglied der Altenburgischen pomologischen Gesellschaft, wurde zu Grätz den 12. Februar 1755 geboren. Er ward Weltpriester, und diente in der Seelsorge als Kaplan 4 Jahre zu St. Peter am Ottersbach, 3 Jahre in St. Leonhard bei Grätz, 3 Jahre in der Hauptpfarre Riegersburg, und endlich 44 Jahre hindurch als Pfarrer in Fehring, wo ihm der schöne Nachklang als eifriger Beförderer des Unterrichtes der Jugend und der Wohlthätigkeit im vollen Maße zu Theil wurde. So wie er als Priester sich auszeichnete, eben so eifrig war er in der Beförderung mehrerer Zweige der Landwirthschaft. Seine Thätigkeit für die Zwecke der k. k. steierm. Landwirthschafts-Gesellschaft, in der er seit ihrer Gründung als Filialvorsteher ein eifriges Mitglied gewesen, war höchst verdienstlich. Er war einer derjenigen, welche die Einführung des Kartoffel- und Rübsbaues, wie die der Dreschmaschinen

und anderer ökonomischen Geräthschaften beförderten. Viel verdankt ihm, als gründlichen Pomologen die Obstbaumzucht im Raabthale. Eine große Anzahl von Bäumen, veredelt durch die feinsten ausländischen Obstsorten, wurden aus seinen Baumschulen verbreitet; viele wurden der Schuljugend, die er theils selbst, theils von einem eigens dazu gehaltenen Lehrer in der Obstbaumzucht theoretisch und praktisch unterrichten ließ, unentgeltlich und als Schulprüfungs-Prämien vertheilt. So stiftete er auch für jede Gemeindeschule des großen Pfarrsprengels eine eigene instructive Baumschule. Nicht bloß in seiner Nähe, sondern auch in der Ferne wollte sein edler Eifer wirken; er gab daher die kleine Schrift heraus: Versuch eines Leitfadens für Landleute, wie sie auf die wohlfeilste und leichteste Art in kurzer Zeit viele Obstbäume pflanzen, veredeln, und ihre Früchte benützen können, Grätz 1822, ein von allen Obstbaumzüchtern als brauchbar und nützlich anerkanntes Werk. Die steierm. Landwirthschafts-Gesellschaft, diese Verdienste würdigend, hat ihm die Gesellschafts-Denkmünze zuerkannt, die er aus den Händen des ihn achtenden erhabenen Präsidenten, Erzherzogs Johann kaiserl. Hoheit, erhielt.

Als Unterthan hing er mit innigster Liebe und Treue an seinem geliebten Monarchen und Vaterlande. Bereits im Jahre 1796 erschien von ihm im Drucke: Rede von den Pflichten des Gehorsams, der Treue und Ehrfurcht gegen den Regenten, dann von der Quelle, woraus die Erfüllung dieser Pflichten entspringen muß. Gehalten bei Gelegenheit des Evangeliums von dem Zinsgroschen, durch zwei Sonntage. Grätz, bei Fr. Ferstl.

Pierwipfl starb am 17. Juli 1831. Die damalige Inhaberin der Herrschaft Hainfeld, die 1835 verstorbene edelmüthige Gräfin von Purgstall, ehrte sein Andenken mit einem schönen Monumente, welches sie dem Verblichenen in der Kirche zu Fehring setzen ließ. Die ganze Gegend segnet die Asche dieses achtungswerthen Menschenfreundes.

XXXIX.

Johann Veit Kauperz.

Director der ständischen Zeichnungs-Academie zu Grätz, Lehrer der Zeichenkunst an der Normalschule daselbst, Mitglied der Akademie der bildenden Künste in Wien und der großherzogl. Akademie zu Florenz, geboren zu Grätz den 15. Juni 1741. Nach erhaltener sorgfältiger Vorbildung durch seinen Vater, welcher selbst Kupferstecher war, besuchte Kauperz im Jahre 1765 die in diesem Jahre unter der Direction des berühmten Schmutzer errichtete Akademie in Wien, und widmete sich den Studien mit solchem Eifer, daß er bald, sowol in der einfachen Figuren-, als auch in der Gruppen- und in der Landschaftszeichnung, Preise erhielt. Nach vollendeten Studien ging er in seine Vaterstadt zurück, und erhielt daselbst in der Folge obenbenannte Anstellungen, die er rühmlichst verwaltete. Als Lehrer der Zeichenkunst wirkte er wohlthätig auf Entwickelung des Kunstsinnes. Die Stände hatten eine edle Anerkennung seiner Talente und Verdienste ausgesprochen, indem sie ihn zum Director der ständischen Zeichnungs-Akademie ernannten. Seine ausgezeichneten Kenntnisse, wie seine Geschicklichkeit im Kupferstechen, vorzüglich in schwarzer Manier, erwarben ihm bedeutenden Ruf; manche seiner Erzeugnisse werden noch heute sehr geschätzt. Im Jahre 1811 wurde ihm, da er an der weitern Verwaltung seines Lehramtes durch Augenschwäche und seine zitternde Hand gehindert ward, der Genuß seines Gehaltes als Pension bewilliget. Er starb zu Grätz den 1. Jänner 1816. Kauperz war nicht nur ein Mann von großen Talenten und Kunstkenntnissen, sondern auch ein helldenkender, biederer[1]), höchst rechtschaffener Mann und ein angenehmer Gesellschafter; wie jeder wahre große Künstler sprach er mit hoher Achtung von der Kunst, und mit Demuth von sich selbst. Unter seine vorzüglichsten Werke gehören: Artemisia, nach einem Gemälde der Mad. Therbusch, sein Aufnahmsstück in die Wiener-Akademie, ein Blatt voll Geist und Leben. — Eine h. Magda-

---

[1]) Der Verfasser erfreute sich einige Jahre seines lehrreichen Umganges.

lena nach Guido Reni, gleichfalls eines seiner trefflichsten Stücke. — Die Sibylla persica nach Guercino. — Die Brotschneiderin nach Schmidt. — Mehrere Genre-Stücke nach Teniers, Gerard Dow u. a. — Die schlafende Venus, von einem Satyr belauscht, nach Weißkircher. — Portraits der Grafen Ludwig von Dietrichstein und Ferdinand von Attems, des Freiherrn Sigmund von Schwitzen u. A., Theaterscenen, Titelkupfer, sämmtlich in schwarzer Kunst. Ferner in Kupfer gestochen: Die Zauberin, einen Todten erweckend, nach Ascanius, die Portraits der Kaiserin M. Theresia, A. J. Cäsar's, Biwald's, Titelkupfer, und eine Karte von Steiermark zu Kindermann's Abriß dieses Herzogthums. Die Mehrzahl der von ihm gestochenen Platten ist nunmehr Eigenthum der Wiener-Kunsthandlung Bermann und Sohn.

XL.

Mathias Tendler.

Einer der ausgezeichnetsten Mechaniker, geboren zu Krieglach den 15. Februar 1753, der Sohn eines geschickten Tischlers, der besonders in Mosaik-Arbeiten Aufsehen erregte. 1777 machte sich Tendler zu Vorau ansäßig. Hier gewann er theils durch gute Bücher aus der Stiftsbibliothek, noch mehr aber durch eigenen Fleiß, durch Selbstübung und Studium sehr viel an Vollkommenheit in geschmackvollen Tischlerarbeiten, im Vergolden und in der Kunst zu schnitzen. An den Winterabenden aber gewährte ihm die Gaukeltasche die meiste Unterhaltung. Diese und das Schnitzen von Männchen zu den sogenannten Krippenvorstellungen leitete ihn auf die Idee der Figurenbewegung; indeß war von einer öffentlichen Production noch lange keine Rede. 1789 übersiedelte Tendler mit seiner Familie nach Eisenerz, und setzte da seine Arbeiten und sein Studium rastlos fort, so, daß er sich 1810 mit einer ordentlichen Kunstreiterei von Puppen produciren konnte, in der die Rosse stampfen, laufen und mit dem Halse nicken; die Reiter salutiren, absteigen, stürzen, von den Pferden geschleift werden, auf ihren Pferden durch den Reif springen, Ballen werfen, und alle möglichen Reiterkünste üben. Das ganze Cabinet ist eine

liebliche, dem zarten Menschengefühle so wohlthuende Parodie auf alle lebensgefährlichen Reiter- und Seiltänzerkünste. Als Kaiser Franz I. den 20. September 1810 Eisenerz besuchte, würdigte er den von Tendler verfertigten mechanischen Seiltänzer seiner Aufmerksamkeit, belohnte den Künstler, und erlaubte ihm, im Frühjahre 1811 seine Kunstreiter und Automaten in der kaiserlichen Burg zu Wien zu produciren. Als sich 1815 der hohe Congreß in Wien versammelt hatte, reiste auch Tendler dahin, und producirte seine Kunststücke vor mehreren anwesenden Monarchen, von welchen sich am 19. Mai genannten Jahres auch Alexander, Kaiser von Rußland, einfand. Hierauf begann Tendler seine größeren Reisen in verschiedene Städte Deutschlands und der Schweiz, und erhielt von mehreren Regenten vortheilhafte Zeugnisse, die als heilige Familienandenken aufbewahret werden. Er starb zu Linz den 28. Juni 1825. Neben seinem Künstlerwerthe bewahrte Tendler an sich jene landbürgerliche Einfachheit und Biederkeit, die ihn auch als Mensch unsrer Achtung empfahl. Sein talentvoller Sohn, Johann, 1777 zu Vorau geboren, setzte das Werk und die Reisen des Vaters mit Glück und Beifall fort.

XLI.

Sigmund Freiherr von Schwitzen.

Herr der Herrschaft Waldegg im Grätzer Kreise, k. k. wirkl. Staats- und Conferenzrath, des St. Stephans-Ordens Ritter, Central-Ausschuß der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien und Mitglied jener in Steiermark, geboren zu Grätz den 24. Jänner 1747, Sohn des Landraths Freiherrn von Schwitzen.

Ein origineller Kopf mit den ausgebreitetsten Kenntnissen und mit den glücklichsten Talenten. Nebst der größten Thätigkeit, der wärmsten Vaterlandsliebe und dem strengsten Diensteifer besaß er ungemeine Leichtigkeit und Geschwindigkeit im Arbeiten. Schwitzen stand lange Zeit in keiner öffentlichen Bedienstung, und beschäftigte sich nur mit wissenschaftlicher Landwirthschaft, wodurch und durch

seine ungemeine Energie er sich schon als Mitglied der damals bestandenen Ackerbaugesellschaft in Steiermark sehr bemerkbar machte. Im Jahre 1786 erschien er auf einmal als Adjunct der Staatsgüter-Verwaltung und wurde 1788 wirklicher Staatsgüter-Administrator von ganz Inneröſterreich, auf welchem Posten er seine Untergebenen zu rastloser Thätigkeit anzuspornen wußte. Später ward er Gubernialrath und Kreishauptmann in Laibach, dann k. k. Hofrath, anfangs bei der Banco-Deputation, dann aber bei der k. k. vereinigten böhmischen, österreichischen und galizischen Hofkanzlei. 1793 wurde er als Untersuchungscommissär nach Lemberg geschickt, wo er viel Gutes stiftete und manche schöne Einrichtung machte. Endlich im Jahre 1815 ernannte ihn Se. Majestät der Kaiser zum wirklichen Staats- und Conferenzrath, und verlieh ihm 1816 das Kleinkreuz des k. ungar. St. Stephans-Ordens. Noch im hohen Alter bewahrte Schwitzen eine erstaunenswürdige Kraft des Geistes, Umsicht, Gewandtheit und Lebensthätigkeit. Er starb, jubilirt, auf seiner Herrschaft Waldegg den 24. Juni 1834.

Als Staatsgüter-Administrator schrieb er ein sehr nützliches Werk: Instruction für Staatsgüter-Beamte und jene, welche bei solchen angestellt zu werden suchen, mit vielen Tabellen. Klagenfurt, 1788.

XLII.

Christoph Freiherr von Schwitzen.

Bruder des Vorhergehenden, geboren zu Grätz den 14. Juli 1755. Nach zurückgelegten philosophischen und juridischen Studien fing er seine politische Laufbahne bei den Landrechten in Grätz an, und ward nach derselben Umstaltung von Joseph II. als Kreiscommissär bei dem Marburger-Kreisamte angestellt, und 1786 zum Kreishauptmann des Grätzer-Kreises befördert. Zu Ende des Jahres 1795 wurde er wirklicher Gubernialrath zu Grätz und bekam das Polizei- und Studienreferat. Er starb zu Grätz den 23. September 1796.

Ch. Schwitzen war ein um die Steiermark sehr verdienter Mann. Er war, so wie sein Bruder Sigmund, ein Mann von originellem

Geiste und den glücklichsten Talenten, von rastloser Thätigkeit, unbestechlicher Unparteilichkeit, von kühnem Unternehmungsgeiste und unermüdetem Eifer für das allgemeine Beste, ein Feind und Bekämpfer der Vorurtheile jeder Art (darum gehaßt und verleumdet), verbunden mit zu viel Raschheit, Trotz und Eigensinn. Für den Kaiser Joseph II. bewies Schwitzen eine unerschütterliche Anhänglichkeit. — Er schrieb: Versuch einer Anleitung für junge Herrschaftsbeamte in Oesterreich zur Kenntniß einiger der besten Bücher. Grätz, 1789. — Actenstücke, die Wiedereinführung des alten Steuer- und Urbarialsystems in dem Herzogthume Steiermark betreffend, mit vielen Tabellen, eb. 1791. — Ueber die Stallfütterung und Vertheilung der Gemeindeweiden, eb. 1791.

Im nächsten Hefte folgt die Fortsetzung.



Ueber ein Lager

vorweltlicher Pflanzen

auf der

Stangalpe in Steiermark.

Von

Dr. F. Unger, Professor am Joanneum.

Schon seit einiger Zeit ist zunächst und unmittelbar an den Grenzmarken von Steiermark nach Kärnten und Salzburg hin, in den da vorherrschenden Ur- und Uebergangs-Gebirgsmassen ein sandsteinartiges Grauwackengebilde mit untergeordneten Lagern eines Thonschiefers bekannt, welches nicht nur Spuren von Anthracit enthält, sondern sich überdieß noch durch eine Fülle wohlerhaltener organischer Reste von vegetabilischer Abkunft auszeichnet. Wem die Entdeckung dieser dem Geognosten eben so wie dem Botaniker höchst ansprechenden Grabstätte einer vorweltlichen Flora gebührt, ist nicht bekannt; wahrscheinlich sind Hirten und Jäger auf die sonderbaren Zeichnungen der auf den Alpen herumliegenden, theilweise verwitterten Thonschieferplatten zuerst aufmerksam geworden, und unterrichtete Männer mögen die Sache genauer verfolgt haben. Unter diesen ist vor allen Herr Peter Tunner, Hüttenwerksverwalter in Turrach zu nennen, welcher nicht nur die Kunde dieses interessanten Lagers unter den reisenden Geognosten verbreitete, sondern auch so gefällig war, Naturforschern und Gelehrten, welche ein

besonderes Interresse für diesen Gegenstand hatten, Handstücke solcher Pflanzenabdrücke mitzutheilen. Auf diese Weise wurde Graf Sternberg in die Lage gesetzt, einen recht schönen Abdruck von daher in seiner Flora der Vorwelt B. II. tab. XXII. fig. 2 abzubilden, und unter dem Namen Neuropteris alpina zu beschreiben, und eben so scheint auch Herr Boué, dem wir eine recht interressante Notiz über dieses Lager aus eigener Anschauung verdanken [1]), durch die damals unter den Geognosten schon bekannt gewordene Nachricht veranlaßt worden zu sein, diese Gegend zu besuchen. Ueberdieß ist zu bemerken, daß fast alle Stücke von Pflanzenabdrücken der Stangalpe, welche sich in den Naturalienkabineten bereits von halb Europa befinden, durch Herrn Tunners Hände gegangen sind, und daß auch die reichhaltige Sammlung dieser Art, welche unser vaterländisches Museum besitzt, größtentheils durch dessen Bemühungen entstanden ist.

Ich selbst habe Turrach und die Stangalpe zweimal besucht, war aber beide Male leider in meiner Zeit so beschränkt, und durch botanische Untersuchungen so occupirt, daß ich nur ganz flüchtig geognostischen Forschungen meine Aufmerksamkeit zuwenden konnte. Indeß habe ich mich bemüht, obgleich ich nur ein ganz kleines Terrain beging, von der mineralischen Beschaffenheit und den Lagerungsverhältnissen der da vorherrschenden Gebirgsarten wenigstens im Allgemeinen ein Bild zu erlangen, und muß daher das Detail-Studium einer günstigeren Gelegenheit überlassen; auch kann ich wohl dießmal leichter über diesen Punkt hingehen, da es vor der Hand nur meine Absicht ist, die bisher hier aufgefundenen Schätze vorweltlicher Pflanzen bekannt zu machen.

Demungeachtet kann ich nicht umhin, wenigstens das nothwendigste und wissenswertheste über das Lager der fossilen Pflanzen mitzutheilen, besonders darum, weil es noch immer, wie wir weiter unten sehen werden, ein streitiger Gegenstand ist, welcher Formation dasselbe einzureihen, von welchem Alter dasselbe zu halten sei.

---

1) Aperçu sur la constitution géologique des provinces illyriennes par M. A. Boué (Memoires de la société géologique de France. Tom II Part. I Paris 1835).

Das vorherrschende Gebilde in welchem man bisher organische Reste, und zwar ausschließlich Pflanzenreste gefunden hat, ist ein grobkörniger, grauwackenartiger weißlicher Sandstein, dessen Hauptbestandtheile eckige abgerundete Quarzkörner — seltner Thonschiefer — oder Geschiebe anderer Gebirgsarten sind. Diese Körner, die bis zur Größe einer Haselnuß gehen, sind durch ein fast unscheinbares quarziges Bindemittel zu einem festen, nur durch längere Einwirkung der Atmosphärilien verwitterbaren Sandsteine verbunden, in welchem eine Schichtung bald mehr bald weniger deutlich hervortritt.

In diesem grauwackenartigen Sandsteine findet sich Anthracit meist nur in kleinen Parthien eingesprengt, von derselben oder einer nur wenig von der chemischen Zusammensetzung anderer Anthraciten abweichenden Beschaffenheit. Größere bauwürdige Lager hat man bisher darin noch nicht entdeckt.

Außer diesem unstreitig organischen Residuum einer vorweltlichen Schöpfung, an dem übrigens wie bei anderen Anthraciten durchaus jede Spur organischer Struktur verschwunden ist, bemerkt man nicht selten einige besser erhaltene Reste vegetabilischer Abkunft. Es sind dieß Stammstücke von Pflanzen, welche sich zwar ganz aus der umhüllenden Steinmasse herauslösen lassen, allein wenig mehr als blos an dem äußersten Umfang organische Substanz und eine bestimmte Form derselben zeigen. Es sind hohle, ebenfalls mit Sandstein ausgefüllte gegliederte rohrartige Stengel durch Längs-Streifen mehr oder weniger ausgezeichnet. Der Kundige wird in dieser Beschreibung die Gattung Calamites nicht verkennen. Die Arten, die sich bereits hier vorfanden, sind im nachstehenden Verzeichnisse aufgeführt; jedoch hat man, außer diesen Pflanzenresten, in diesem Gebilde nichts anderes wahrnehmen können.

Beiweitem reicher ist ein dem Grauwackensandsteine untergeordneter Schiefer von schwärzlicher Farbe, der stellenweise mehr oder minder reich von Glimmerschüppchen durchdrungen ist, und dort, wo er in diesen übergeht, sogar feine Quarzkörner aufnimmt. Dieser sehr spaltbare Thonschiefer ist nie über einen Fuß mächtig, häufig noch dünner, zeichnet sich indeß dadurch aus, daß er von Pflan-

zenabdrücken wimmelt. Die unten dargelegte ziemlich reichhaltige Flora ist ohne Ausnahme in diesem Kräuterschiefer enthalten.

Plattgedrückte Stämme von zahlreichen Sigillaria-Arten, von Calamiten, Lepidodendren sind mit den zarten Fiederblättchen mannigfaltiger Farnkräuter auf die verwirrteste Weise untereinander gemengt, so daß es eines Studium's bedarf, das zusammengehörige herauszufinden. Alle Pflanzen, die man bisher hier auffand, sind Landpflanzen, nur einige wenige, im nachstehenden Verzeichniße als Hydropteriden angeführte, können als Wasserpflanzen angesehen werden, und auch diese mögen eher in Landseen und stagnirenden Wässern als im offenen Meere oder in seinen Buchten vorgekommen sein. Einer besonderen Beachtung werth ist übrigens noch der Umstand, daß bei der Fülle von 45 verschiedenen Arten keine einzige darunter ist, welche auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit als eine Alge angesprochen werden kann.

Was die Art und Weise der Erhaltung dieser vorweltlichen Gewächse betrifft, so gilt das hier wie von ähnlichen Lagern, die uns dergleichen Reste aufbewahrten. Größtentheils ist alles nur stückweise vorhanden, Stammtrümmer von 1 Fuß Länge sind schon Seltenheiten, eben so Farnwedeln, die auf einen halben Quadratschuh Zusammenhang darbieten. Das größte und schönste Stück, was bisher erbeutet wurde, ist ein bis 2 Schuh langes, oben gablig getheiltes (dichotomes) und 2 Zoll breites Stammstück von Lepidodendron ornatissimum. Die bei 10 Zentner schwerer Steinmasse, worauf sich dieser Abdruck befindet, konnte nur mit vieler Mühe unbeschadet desselben von der Alpe herunter geschafft werden.

Dieser schwärzlich-graue Thonschiefer mit den Pflanzenabdrücken gehört nur den oberen Parthieen dieses Sandsteingebildes an, und erscheint erst in beträchtlicher Höhe, obgleich der Sandstein selbst im Werchzirmgraben bis auf 3000 Par. Fuß herunter geht. Sämmtliche Gebirgsgehänge, welche dieses tief ausgeschnittene Alpenthal südlich begrenzen, sind von der eben genannten Höhe an, aus diesem Sandstein gebildet, und dieser zieht sich nun bis auf die höchsten Kämme

und Spitzen, die sich über selbe erheben. Auf solche Weise sind demnach die Kuppen des Frauennock, des Woadlnock, des Stangnock, ferner die Höhen des Königstuhl's, der Rosenigalpe von diesem Sandsteine gebildet; und selbst ostwärts habe ich seine Ausdehnung bis n die Umgebung des Turrach-Sees beobachtet. Fast unmittelbar unter den Kuppen und Gräten dieser eben genannten Gebirgshöhen, also in einer Höhe von 6000 Par. Fuß, finden sich die Lager des Kräuterschiefers, meist einige in geringer Entfernung über einander, und gewöhnlich an beinahe unzugänglichen Punkten. Indeß arbeitet hier die Natur den Naturforschern darin vor, daß sie durch Auflösung und Verwitterung diese Lager theilweise zerklüftet und zerstört, wo denselben dann nur wenig mehr übrig bleibt, als die von den unzugänglichen Klippen abgestürzten Schiefer-Platten unter dem Bollwerke ungeheuerer Trümmer von Sandstein und unter dem Gestrippe von Legföhren herauszuholen. So sieht die Sache namentlich unter den schroffen Felsen der Nordseite des Stangnock aus, wo man die reichste Ausbeute machen kann. Zugänglicher sind die kräuterführenden Schiefer des Königstuhl's, des Frauennock's u. s. w.

Wenn man das Stangnock, den Centralpunkt dieser Sandsteinbildung, von allen Seiten begeht, so wird man finden, daß, so wie die Schichten auf der Nordseite schwach nach Süden geneigt sind, dieselben an der Südseite in einem gleichen Winkel nach Norden verflächen, was natürlich auf eine muldenförmige Einlagerung eben dieses Gebildes schließen läßt. Schwieriger ist es, die weiteren Beziehungen und Lagerungsverhältnisse zu den Gebirgsmassen, welche den Grundstock dieser Alpenketten ausmachen, gehörig auszuforschen. So viel ist indeß gewiß, daß Gneis und ein noch mehr verbreiteter Glimmerschiefer die eigentliche Basis bilden, in welcher untergeordnete und wenig mächtige Lager von krystallinischem Kalk erscheinen. Streichen von O. in W. h. 6 — 8 und ein Verflächen der Schichten nach S unter einem Winkel von 30 — 40° ist denselben durchgängig eigen, und hält bis an das Querthal der Mur an. In dieser Streichungsrichtung ist auch ein mit dem Kalke häufig verknüpftes Thoneisenstein-Lager durch bedeutende Strecken des Alpen-

gebirges zu verfolgen, und ein solches findet sich namentlich im Stambachgraben bei Turrach, welches für den Hochofen daselbst die Erze liefert.

Zunächst mit diesen kristallinischen Schiefergesteinen ist ein grauschwarzer, in dünne Platten spaltbarer Thonschiefer verbunden. Er bildet namentlich die Kuppe des ostwärts von Turrach sich auf 7513 par. Fuß erhebenden Eisenhutes. Ob dieser versteinerungslose Thonschiefer, ob ferner der mit ihm verbundene grauwackenartige Sandstein der Uebergangsformation angehöre, ist bisher von den Geognosten noch nicht außer Zweifel gesetzt, im Gegentheile sind die Meinungen darüber sehr getheilt, besonders da die Analogie mit ähnlichen Gesteinsarten auf ein viel jüngeres Alter schließen läßt.

In dem an Savoyen und an die Schweiz anstossenden Hochgebirgstheilen von Frankreich, im Departement des hautes alpes und in der Tarentaise, scheinen fast dieselben geognostischen Verhältnisse, und merkwürdig genug auch dieselben Pflanzenabdrücke vorzukommen; dagegen weisen nach Elie de Beaumont [1]) die damit in Verbindung stehenden Thierreste auf ein viel jüngeres Alter als das der Uebergangsformation. Bei Petit-Coeur unfern Moutiers finden sich abwechselnd mit den pflanzenführenden Kräuterschiefern auch Kalkschiefer und schwarze Dachschiefer, welche Belemniten enhalten; eben so am Col du Chardonet u. s. w. [2]).

Obgleich diese Sandsteine und Schiefergebilde unmittelbar auf Urgebirgsarten (Gneis und Talkschiefer) aufliegen, wie dieß in den steirischen Alpen der Fall ist, so deuten doch in jenem Falle die Thierreste und die im Hangenden vorkommenden Gesteinsarten auf das Alter der Lias-Formation.

---

1) Notice sur un gisement de Végétaux fossiles et de Bélemnites, situé à Petit-Coeur près Moutiers, en Tarentaise. Ann. des scienc. nat. T. XIV p. 113.

2) Sur un gisement de Végétaux fossiles et de Graphite, situé au col du Chardonet par. M. C. de Beaumont. Ann. des scienc. nat. Tom. XV p. 353.

Freilich stimmt damit der Charakter der fossilen Pflanzen durchaus nicht überein, sondern weiset vielmehr auf eine ältere Ablagerung, nämlich auf die der Steinkohlenperiode hin, deren Uebereinstimmung mit der in Rede stehenden Flora wirklich frappant ist.

Brongniart [1]) sucht diese Erscheinung freilich auch zu erklären, aber, wie mich dünkt, auf eine ziemlich gezwungene Weise, nämlich dadurch, daß er annimmt, daß zur Zeit der Lias-Formation die Erdoberfläche bereits verschiedene Floren hatte. Die Pflanzen einer wärmeren Zone seien durch Fluthen an diese Stelle gebracht worden, wo wir sie gegenwärtig finden. Die eigenthümliche Vegetation des Lias sei hier nicht erhalten worden. Dagegen läßt sich aber einwenden, daß sich an solchen weit hergeschwemmten Pflanzenresten immerhin Merkmale finden müssen, die wenigstens durch theilweise Zersetzung ihrer Substanz, ihren längeren Aufenthalt im Wasser, und eben so durch Verstümmelungen die Gewalt der Fluthen beurkunden müßten. Keines von beiden läßt sich aber an diesen Abdrücken, wenigstens an jenen der Stangalpe, wahrnehmen. Weder die Stengel und Stämme sehen an der Aussenseite abgerieben aus, noch bemerkt man an den zarten Fiederblättchen der Farn irgend eine durch Reibung oder durch die Gewalt des Wellenschlages bewirkte Verstümmlung. Im Gegentheile finden wir nur zu deutlich, daß die eben besprochenen Pflanzenreste in ihrer Vollständigkeit und Erhaltung der kleinsten Eigenthümlichkeiten der Form und Struktur den Pflanzenabdrücken der Steinkohlenformation durchaus nicht nachstehen, und daher auch wie diese von ganz nahe gelegenen bewaldeten Gegenden auf ihre Begräbnißstätte gebracht sein müssen. Da nun aber der Charakter der Vegetation vor und während der Liasbildung sicher ein anderer war, als der, welchen die Anthracite der Alpen zeigen, was sowohl aus den in England als in Deutschland aufgefundenen Pflanzenresten hinlänglich ersichtlich ist, so scheint es von dieser Seite betrachtet mehr Wahrscheinlichkeit zu haben, wenn wir die

---

1) Observations sur les Végétaux fossiles des terrains d'anthracite des Alpes. l. c. p. 127.

fraglichen Pflanzenreste der Alpen für älter als die der Liasformation, mit einem Worte für gleichzeitig mit der Uebergangsperiode halten[1]).

Ganz ähnliche Verhältnisse, wo Pflanzen- und Thier-Reste nicht übereinstimmen, kommen auch in dem Yorkshire-Sandstein des Jura (mittlerer Oolith. v. Buch) und im deutschen Keuper-Sandsteine vor. Die in jenem Sandsteine enthaltenen Abdrücke erscheinen keineswegs in der gleichnamigen Bildung auf dem Continent wieder, dagegen im Keuper, einer unbezweifelt älteren Formation, und namentlich im Keuper bei Baireuth, eine Anomalie, welche wie v. Buch sich ausdrückt[2]), „zu ihrer Entwicklung noch eine große Reihe fehlender Beobachtungen erwartet, denn die Formation des Keupers, des Muschelkalkes und des bunten Sandsteins ist durch die organischen Produkte so scharf und so bestimmt von der Formation des Jura geschieden, daß man nicht gut einsieht, wie ein Uebergang, den Muscheln nicht zu vermitteln vermögen, durch Pflanzen und Landprodukte hätte zu Stande gebracht werden können. Indeß würde dieser Uebergang immer noch näher liegen, als der von E. de Beaumont in den französischen Alpen entdeckte, wo Liasschichten Pflanzen enthalten, welche dem viel tiefer liegenden Steinkohlengebirge angehören.“

Diesemnach wäre es allerdings sehr zu wünschen, daß Geognosten sich neuerdings der Prüfung dieser Gegenden unterziehen möchten, indem es zum Theil auch Thatsachen betrifft, welche für die Geschichte der Pflanzenwelt, ja selbst für die Entwicklung der klimatischen Verhältnisse unsers Erdkörpers von Belang sind.

---

1) Dieser Ansicht ist Herr Graf v. Münster, der auf seiner Durchreise durch Grätz im Sommer 1830 die Sammlung der nachstehenden fossilen Pflanzen einiger Beachtung würdigte, unbedingt beigetreten, was um so entscheidender scheint, als wenige Gelehrte, wie dieser, die Flora des Lias so gut kennen.

2) Abhandl. d. kön. Ak. der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1827 p 63.

Die fossile Flora der Stangalpe u. s. w.

verglichen mit der analogen der Tarentaise und mit Beifügung der den einzelnen Arten entsprechenden Localitäten im Steinkohlengebirge.

Namen der auf der Stangalpe vorkommenden Pflanzenarten.	Localitäten in den französischen Alpen.	Localitäten in der Steinkohlenformation.
Calamiteae [1]).		
Calamites dubius	. . . .	Leabrook in Yorkshire. Nordamerika.
Calamites approximatus	Col du Chardonet	Alais und Saint-Étienne in Frankreich. Newcastle, Kilkenny in Irland, Lüttich. Katherinenburg.
Calamites cruciatus	. . . .	Litry. Saarbruck.
Calamites Suckowii *Ad. Br.*	Puy-Ricard bei Briançon Col du Chardonet	Newcastle. Doutweiler. Lüttich Anzin. Litry. Nordamerika.
Calamites Cistii *Ad. Br.*	ibidem.	Mont-relais. Saarbruck. Schlesien. Nordamerika.
Stigmarieae [2]).		
Stigmaria ficoides	Blätterfragmente von Puy Chagnard	Deutschland, Böhmen, Schlesien, Baiern, Frankreich, Niederlande, England, Nordamerika.

Calamiteae.

1) Plantae utplurimum arboreae, articulatae verticillato-ramosae, vegetatione terminali crescentes.

Corpus lignosum medullam largam includens e vasis duplicis ordinis radiatim alternantibus conflatum, majoribus scalariformibus, minoribus prosenchymatosis.

Radii medullares copiosi. Cortex parenchymatosus, regulariter striatus.

Folia verticillata in vaginam coalitae, v. eorum loco tubercula.

Fructificatio latet.

Calamites. Calamitea.

Stigmarieae.

2) Plantae cormo simplici succulento vegetatione terminali crescentes.

Corpus lignosum cylindricum medullam a cortice parenchymatoso separans (radiis medularibus creberrimis divisus?) fasciculosque vasorum versus folia horizontaliter emittens.

Vasa scalariformia.

Folia simplicia v. bifurcata linearia carnosula, cicratices rotundatos relinquentia.

Fructificatio latet.

Stigmaria.

Namen der auf der Stangalpe vorkommenden Pflanzenarten.	Localitäten in den französischen Alpen.	Localitäten in der Steinkohlenformation.
Hydropterides[1]		
Annularia fertilis *Stbg.*	. . . .	Saint-Étienne (Frankreich), Bath (England); Wilkesbare in Pensilvanien.
Sphenophyllum fimbriatum *Ad Br.* (Rotularia polyphylla *Stbg.*)	. . . .	Böhmen
Asterophyllites equisetiformis *Ad Br.*	Tarentaise	Manebach und Mondfleck in Deutschland; Blackwood in England.
Filices[2]		
Sigillaria leioderma *Ad Br.*	(mehrere Species ohne Rinde, und daher nicht bestimmbar. Eine scheint Sigillaria tesselata zu seyn.	Newcastle in England.
Sigillaria Defrancii *Ad Br.*		Saint - Ambroise in Frankreich
Sigillaria Brardii *AdBr.*	Pey-Ricard Puy Chagnard und la Motte bei Lamure.)	Terrasson. Saarbruck in Frankreich.
Sigillaria gracilis *AdBr.*	. . . .	Eschweiler. Aix la Chapelle

Hydropterides.

1) Herbae aquaticae, caulibus subramosis rhizomatosis vegetatione terminali crescentes.

Axis lignea centralis vasis simplicibus annulatisque nec non cellulis elongatis conflata.

Folia a caule discreta simplicia v. composita.

Sporocarpia ad basim foliorum, uni v. pluriloculuria, organis dimorphis foeta.

Azolla, Salvinia, Pillularia, Marsilaea, Sphaenophyllum. Asterophyllites?

Filices.

2) Plantae herbaceae v. arborescentes vegetatione terminali crescentes.

Fasciculi vasorum scalariformium serie unica in formam retis cylindrici medullam includentis complexi, e cujus parte exteriore nec non interiore fasciculi secessi in folia radicesque transeunt.

Sporangia in foliorum doso vel margine nidulantes.

Porosus *Cotta.* Protopteris *Corda.* Tubicaulis *Cotta.* Caulopteris *Lind.* Karstenia *Göpp.* Cottaea *Göpp.* Sigillaria? *Brong.*

Namen der auf der Stangalpe vorkommenden Pflanzenarten.	Localitäten in den französischen Alpen.	Localitäten in der Steinkohlenformation.
Sigillaria hexagona *Ad* Br.	. . . .	Eschweiler. Deutschland.
Sigillaria Schlotheimiana *Ad* Br.	. . . .	Deutschland?
Sigillaria elliptica var β *Ad* Br.	. . . .	Fresnes u. Vieux-Condé in Frankreich.
Sigillaria elongata *Ad* Br.	. . . .	Charleroi und Brüssel.
Sigillaria obliqua *Ad*Br.	. . . .	Wilkesbarre in Nordam.
Sigillaria rhomboidea *Ad*Br.	. . . .	Trienbach (Frankreich)
Sigillaria laevigata *Ad* Br.	. . . .	Brüssel, Anzin in Frankreich. Newcastle in Engl.
Sigillaria Deutschiana *Ad*Br.	. . . .	Saarbruck (Frankreich)
Sigillaria parallella *Mihi*.	. . . .	
Neuropteris cordata *Ad*. Br.	. . . .	Alais und Saint-Étienne in Frankreich Laebotwood in England. Waldenburg in Schlesien.
Neuropteris alpina *Stbg*.	Im Anthrazit v. Savoyen	
Pecopteris Reglei *Ad*. Br.	. . . .	Alençon in Frankreich (Ober Jura-Oolithe)
Pecopteris Serlii *Ad* Br. (Alethopteris Serlii *Göpp*)	. . . .	Bath und Dunkerton in England; Saint-Étienne in Frankreich; Charlottenbrunn in Schlesien; Willekesbarre in Pensilvanien
Pecopteris dentata *Ad*. Br. (Cyatheites dentatus *Göpp*)	. . . .	Anzin, Geislautern bei Saarbruck (Frankreich). Sama in Spanien. Newcastle in England, Charlottenbrunn in Schlesien.
Pecopteris plumosa *Ad*. Br.	Im Anthrazit v. Savoyen	Oldham und Ashton, Else-cur in England, Waldenburg in Schlesien, Fresnes und Vieux-Condé in Frankreich.

Namen der auf der Stangalpe vorkommenden Pflanzenarten	Localitäten in den französischen Alpen.	Localitäten in der Steinkohlenformation
Pecopteris Beaumontii *Ad. Br.* (Alethops. Beum. *Göpp*)	Petit-Coeur	
Pecopteris Whitbiensis *Lind et Hutt* (Alethopteris Whitbiensis *Göpp.*)	. . . .	Whitby u. Scarborough in England (Unterer Oolithe)
Pecopteris abbreviata *Ad. Br.*	. . . .	Bath in England, Anzin in Frankreich.
Pecopteris delicatula *Ad. Br.*	. . . .	Fresnes, Saarbruck in Frankreich.
Pecopteris lonchitica *Ad. Br.*	Von Boué angegeben, wurde von mir nicht gefunden.	
Pecopteris arborescens *Ad. Br.* (Cyatheites arborescens *Göpp*)	Val Bonnais bei Lamur, Petit-Coeur.	Mannebach in Deutschland, Saint-Étienne in Frankreich, Camerton in England, Ottendorf in Böhmen.
Pecopteris Defrancii *Ad. Br.* (Aletopteris Def. *Göpp*)	. . . .	Saarbruck (Frankreich)
Pecopteris plymorpha *Ad. Br.* (Cyatheites Miltoni *Göpp*)	Petit-Coeur; Tarentaise	Alais Lodève et Hérault in Frankreich El-se-Cur in England Saarbruck, Waldenburg u. Landshut in Schlesien.
Pecopteris aspidioides *Ad. Br.*	. . . .	Térasson in Frankreich
Pecopteris hemitelioides *Ad. Br.* (Hemitelites cibotioides *Göpp*)	. . . .	Saarbruck, Saint-Étienne in Frankreich
Pecopteris Oreopteridius *Ad. Br.* (Cyatheites Oreopteridis *Göpp*)	. . . .	Alais und Lardin in Frankreich, Radnitz in Böhmen, Mannebach und Wettin in Deutschland, Waldenburg in Schlesien

Namen der auf der Stangalpe vorkommenden Pflanzenarten.	Localitäten in den französischen Alpen.	Localitäten in der Steinkohlenformation.
Sphenopteris tenuissima *Stbg.*	. . . .	Böhmen.
Lepidodendreae[1].		
Lepidodendron ornatissimum *Ad. Br.*	Col du Chardonet	Edinburg, Yorkshire, Schlesien.
Lepidodendron gracile *Stbg.*	(zwei nicht bestimmbare Species in Puy-Rioard und Puy-Chagnard bei Lamur.)	Böhmen.
Lepidodendron undulatum *Stbg.*	. . . .	Böhmen.
Lepidodendron rimosum *Stbg.*	. . . .	Böhmen.
Lepidophyllum lineare	. . . .	Alais (Frankreich)
Palmae.		
Flabellaria — ?		
Plantae incertae sedis.		
Knorria taxina *Stbg.*	. . . .	Böhmen.
Pinularia capillacea *L. et H.*	. . . .	England.

Lepidodendreae.

1) Trunci arborei dichotomi foliosi, vegetatione terminali crescentes.

Fasciculi vasorum scalariformium in cylindrum undique clausum et medulla repletum conflati, e quo fasciculi separati corticem in formam arcus penetrantes, folia provident.

Coni spicaeformes terminales.

Capsulae non ut in Lycopodiaceis liberae, sed apicibus squamarum inflatis inclusae.

Selaginites (foliis brevioribus subcarnosis, subulatis v. conicis persistentibus).

Lepidodendron (foliis subulatis deciduis, cicatrices rhomboidales relinquentibus).

Die Arten fossiler Pflanzen, welche in den französischen Alpen vorkommen, aber bisher auf der Stangalpe noch nicht gefunden wurden.

Neuropteris gigantea Ad. Br.
Neuropteris tenuifolia Ad. Br.
Neuropteris flexuosa Ad Br.
Neuropteris Soretii Ad Br.
Neuropteris rotundifolia Ad. Br.
Odontopteris Brardii Ad. Br.
Odontopteris obtusa Ad. Br.
Pecopteris pteroides Ad. Br.
Pecopteris platyrachis Ad. Br.
Pecopteris Plukenetii Ad. Br.
Volkmannia? erosa Stbg.
Annularia brevifolia Stbg.
Calamites cannaeformis
Sigillaria tessellata?
Sigillaria notata?
Lepidodendron crenatum?

Nachschrift.

Seit Abfassung dieses Artikels ist eine mit dem Inhalte desselben gewisser Maßen in Verbindung stehende, für die Steiermark nicht uninteressante Entdeckung gemacht worden. Hr. Professor Tunner brachte mir vor Kurzem von dem Steinkohlenlager von Parschlugg bei Bruck an der Mur, das man bisher wie alle in Steiermark bebauten Steinkohlenlager für tertiär hielt, mehrere Pflanzenabdrücke, unter welchen ich jedoch durchaus keine dieser jungen Formation angehörigen Formen entdecken konnte, wohl aber war ein Abdruck unbezweifelt für Diplazites emarginatus *Göpp.*, eine der schlesischen Steinkohlenflora eigenthümliche Pflanze, zu erkennen. Diese Pflanze spricht unwiderleglich für das hohe Alter dieser Formation, zeigt aber auch zugleich, daß die Flora der Stangalpe noch älter ist, denn es läßt sich sonst kaum absehen, warum diese fossile Pflanze nicht auch auf der Stangalpe vorkommen sollte.

Notizen.

Topographische Streifzüge.

Von Joh. Gabr. Seidl.

(Siehe steierm. Zeitschrift. Neue Folge. 1. Jahrg. II. Heft. Seite 135 u. 141).

8. Der vielfach verbreitete Meyer'sche Pfenning-Atlas (Hildburghausen und New-York), welcher mit seinem allerliebst gestochenen, aber zum wissenschaftlichen Gebrauche fast gänzlich unbrauchbaren Kärtchen allenthalben Eingang gefunden hat, liefert (in Heft 3, Lieferung 9) eine Uebersichtskarte des österreichischen Kaiserstaates, auf welcher, in Bezug auf Steiermark, nebst mehreren kleineren Unrichtigkeiten, ein ganz besonderes Curiosum vorkommt. Zwischen Grätz und Marburg findet man nämlich einen See(?), in der Größe des Neusiedler-See's, verzeichnet, durch welchen die Mur fließt. Hingegen ist bei Klagenfurt kein See zu bemerken, und somit eine See-Wanderung vor sich gegangen, wie auf der Karte von Steiermark im Dirwaldt'schen Atlas eine Berg-Wanderung Statt fand. Unter die kleineren Unrichtigkeiten gehört die Versetzung mancher Ortschaften, wie z. B. der Städte Fürstenfeld und Friedau, nach Ungarn, woran die Illuminirung Schuld ist, durch welche allein die Gränzen der verschiedenen Länder bezeichnet sind.

9. In dem schätzenswerthen Büchlein: Ausflug von Cilli nach Lichtenwald. Von Johann Anton Suppantschitsch. Cilli, 1818, welches über die Gegenden der allzu wenig gekannten südlichen Steiermark recht interessante Aufschlüsse gibt, liest man in der Beschreibung der ehemaligen Karthause Gayrach folgende Stelle: „Am linken Flügel des dermaligen Schloßgebäudes „ist eine Steinschrift mit gothischen Charakteren eingemauert. Sie lau„tet also: Anno MCCLIV. A LEUPOLDO DVCE AVSTRIE „STIRIEQUE FUNDATUM EST HOC MONASTERIUM IN „HONOREM SCTI. MAURITII SOCIORVMQUE EJUS SUB „REGULA SANCTI ORDINIS CARTHUS. Die hier gegebene

„Jahrzahl 1254 ist offenbar falsch; denn Herzog Leopold der „Glorreiche starb schon im Jahre 1230. Dieser chronologische „Widerspruch, nach welchem die Karthause erst 24 Jahre nach dem „Tode ihres großen Wohlthäters Leopold wäre gestiftet worden, „dürfte vielleicht berichtiget werden, wenn man annimmt, daß diese „Inschrift nicht das Jahr der Gründung des Stiftes, sondern jenes angibt, in welchem der Stein gesetzt wurde. Die erst vor kurzer Zeit „geschehene Wiederherstellung des Stiftes oder auch selbst Mangel an „einem Steinhauer in jenem wüsten Thale erlaubte es der frommen „Dankbarkeit vielleicht nicht früher, durch ein kleines Denkmal die „Wohlthaten zu verewigen, die der glorreiche Leopold diesem Klo„ster spendete.“

Ehe mir noch jenes Büchlein zu Gesichte gekommen und daher die Vermuthung bekannt geworden war, die der Verfasser desselben hier ausspricht, besuchte ich selbst die Reste der merkwürdigen Gayracher-Karthause. Auch mir fiel die gothische Inschrift an der Südwestseite des Herrschaftsgebäudes auf, und ich las sie, ohne Anstand, folgender Massen:

Anno. M°CC°viii° a leupoldo · duce
austrie · stirieque · fūdatū · ē · h° mona-
steriū · ī · hōrem · scti · mauritii · socōrū
que · ei' · sub · regla · sac^{r} · ordis · Karthuss ·.

Aus dieser getreu copirten Inschrift erhellt, daß der Verfasser jenes Werkes die Jahrszahl falsch las, indem sie nicht 1254, sondern **1208** ist, in welchem Jahre wirklich das Kloster den Karthäusern von Leopold dem Glorreichen zurückgegeben und mit neuen Schenkungen bedacht wurde.

Alle oben angeführten Hypothesen fallen somit als unnütz weg, indem das geschichtliche Denkmal selbst, aufmerksamer betrachtet, für die Richtigkeit des Factums spricht.

10. Die tüchtige, mit vieler Umsicht und unermüdlichem Sammelfleiße zusammengestellte Oesterreichische National-Encyclopädie enthält im 19ten Hefte unter dem Artikel: Tüffer (S. 436) Folgendes: „T., steierm. landesfürstlicher Marktflecken mit „600 Einwohnern, einem Schlosse, großen Steinkohlenlagern, einer „Decanatskirche und römischen Monumenten. Vor mehreren Jahren „ward hier ein neues Mineralbad von 27° — 30° Réaum. entdeckt, „gegenwärtig durch eine Actiengesellschaft zur Brunnen- und „Bade-Anstalt eingerichtet.“

Hier fand augenscheinlich eine Verwechslung Statt. Eine Bade- und (gewisser Massen auch) Brunnen-Anstalt besteht nur in

Töplitz (1 3/4 Meilen vom Markte Tüffer), gewöhnlich das Tüffererbad genannt und ein Privat-Eigenthum des Herrn Joh. Nep. Worlitschegg. Im Markte Tüffer selbst ist nicht eine Spur von Warmquellen anzutreffen. Ein halbes Viertelstündchen nördlich vom Markte, am rechten Ufer der Sann, unweit der Mündung des Reschitzbaches, ist eine warme Quelle von 28° Réaum. durch eingerahmte Pfähle bezeichnet, welche aus dem Steingerölle emporquillt, und von den Bewohnern des Marktes, so gut es im Freien thunlich ist, benützt wird. Etwa 80 Schritte davon bemerkt man ein eben so warmes Sumpfwasser, hier und da mit bräunlichem Ueberzuge und wahrnehmbarer Ausdampfung, so wie am linken Ufer, am Fuße des Hom-Berges, eine lauwarme Stelle in der Sann. Diese Quellen, über welche der Aufmerksame (Jahrg. 1818, Nr. 90) einen weitläufigen Bericht vom Hrn. Stabsarzte Riedl enthielt, eignen sich, in ihrer dermaligen Gestalt, weder zum Brunnen- noch zum Bade-Gebrauche; auch ist von einer Actien-Gesellschaft zum Behufe ihrer Benützung keine Rede. Wonach die obige Angabe zu berichtigen ist.

Schwefelhältiger Brunnen in Windischbüheln.

In den an Mineralwässern so reichhaltigen Windischbüheln befindet sich im Bezirke Gutenhaag, Gemeinde Unter-Wellitschen, auf dem Grunde des Bauers Jurscha auch ein Brunnen, dessen Wasser einen bedeutenden Schwefelgeruch und Geschmack zeigt. Der Brunnen liegt auf einer Wiese, ist mit Bretern umzäunt, ringsum aber von einem Sumpfe umgeben, so daß die erste Bedingung, um das Wasser gehörig untersuchen zu können, wohl die ist, daß man durch die Wiese einen Graben ziehe, um den Sumpf abzuleiten. Der Brunnen ist tief, sehr rein und klar, das Wasser hat jedoch vom Sumpfe einen Lettengeschmack. Es ist übrigens an demselben weder eine höhere Temperatur noch ein Niederschlag zu bemerken.

Jahrg. 3, Heft 2, Pag. 21 soll es statt Bachergebirg heißen: Wachergebirg.

Uebersicht

der meteorologischen Verhältnisse

des Jahres 1839

für die Hauptstadt Grätz

nach den daselbst täglich angestellten zwölfstündigen Beobachtungen,

von

Dr. Wilhelm Gintl,

k. k. Professor der Physik.

Jänner.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·918	27·662	27·458	28·216	26·251	26 976	1·207	1·240

Erstes Monatsdrittel. Mond im letzten Viertel von der Erdferne zur größten südlichen Abweichung übergehend. Barometer steigt im Mittel. Am 11ten um 10 Uhr Abends Eintritt des höchsten Barometerstandes. Zweites Monatsdrittel. Bedeutendes Sinken des Barometerstandes im Mittel bis zur Mitte des Monates. Neumond. Barometer steigt im Mittel regelmäßig in die Höhe. Letztes Drittel des Monates. Erstes Mondesviertel. Anfangs fortgesetztes Steigen, dann unter bedeutenden Schwankungen erfolgendes Sinken des Barometers. Vollmond. Niedrigster Barometerstand am 31ten um 8 Uhr Früh.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	12	14	21	38	19	12	7	16	S 54° 21′ O

Erstes Monatsdrittel. Nördlicher Wind, mehr westlich als östlich, sehr selten S später häufiger SO. Anfänglich schwach, gegen Ende des Drittel mäßig stark. Zweites Monatsdrittel. Anfangs vorwaltender südöstlicher Wind, später Rückkehr des nördlichen Windes, mit überwiegender Stärke und westlicher Richtung. Letztes Drittel im Monate. Nördliche Winde wechseln häufig mit südlichen und erst gegen Ende des Monates gewinnen die südlichen und südöstlichen Winde die Oberhand. Stärke im Ganzen mittelmäßig.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
— 3·07	— 3·83	+ 5·0	+ 6·25	— 14·8	— 18·5	19·8	24·75

Erstes Drittel des Monates. Temperatur unter Null. Mäßige Kälte. Tendenz wärmer zu werden. Zweites Monatsdrittel. Anfangs dasselbe Um die Mitte des Monates höchste Temperatur. Am 13ten, um 2 Uhr Nachmittags, am 15ten und 16ten um 3 Uhr Nachmittags wiederholter Eintritt derselben mit + 5°. Hierauf bedeutendes Sinken. Letztes Monatsdrittel. Anfänglich Milderung der Kälte dann aber fortwährende Zunahme derselben bis zum 28ten, wo in den frühen Morgenstunden die niedrigste Temperatur Statt fand.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
0 95	2·30	0·00	2·30

Erstes Drittel im Monate. Die Feuchtigkeit nimmt im Mittel langsam zu, und erreicht im zweiten Monatsdrittel am 13ten um 2 Uhr Nachmittag ihren größten Werth, sinkt aber darauf schnell herab und wird am 17ten um 2 Uhr Nachmittags am kleinsten. Letztes Drittel im Monate. Sie bleibt durchgehend schwach, erreicht im Mittel ein einzigmal und zwar am 26ten den Werth eines Granes und nimmt gegen Ende des Mon. noch mehr ab.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Quadr. Fuß. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
141·28	45·50	0·02	45·48

Die gesammte Regenmenge betrug in diesem Monate so viel, daß sie den Boden bis zu einer Höhe von 11‴.77 bedeckt hätte. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es eine Höhe von 3‴.79 über dem Boden erreichte. Der kleinsten Regenmenge entsprach eine Wasserhöhe von 0‴·002. Thau und Reif gaben 0·5 Cub. Zoll Wasser und von Schnee rührte eine Menge von 27·82 Cub. Zollen her.

Wolken.

Im ersten Drittel des Monates, war der Himmel größtentheils dicht bewölkt. Die federige Schicht-, geschichtete Haufen- und Schichtwolke waren zu dieser Zeit vorwaltend, auch häufiger anhaltender dichter Nebel. Selten nur heiterte sich der Himmel auf, so daß man nur wenige heitere Tage zählte. Die dichte Bewölkung des Firmamentes fängt im

zweiten Drittel des Monates an sich zu zerstreuen. Leichtere Wolkenarten treten auf, der Nebel vermindert sich bedeutend, verschwindet zuweilen fast ganz und man zählt mehrere nahe ganz heitere Tage. Im Zenith kommt häufig die Federwolke vor. Das letzte Monatsdrittel hat anfänglich nahe denselben Charakter. Doch zeigen sich später wieder dichtere Wolken und häufiger Nebel, so daß die Tendenz zur Rückkehr des früheren düsteren Himmels auffallend hervortritt.

Witterung.

In diesem Monate gab es fast gar keinen ganz heiteren wolkenlosen Tag; Am meisten näherten sich diesem Zustande zwei Tage, wenn man feine Federwolken abrechnet. Im Uebrigen zählte man 8 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 8 größtentheils heitere Tage mit unterbrochenem und getrübtem Sonnenschein, 6 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 4 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 3 ganz trübe Tage. Ferner gab es 3 Tage, an welchen es schwach und nicht anhaltend regnete, dann 6 Tage, an welchen es schneite. Darunter waren 3 starke und 2 schwache aber anhaltende Schneefälle. An einem Tage schneite es vorübergehend schwach.

Luftelektricität.

Im ersten Drittel des Monates größtentheils keine und nur sehr selten schwache Spuren positiver Elektricität, dieses erst gegen Ende des Drittels. Ein einziges Mal schwache negative Elektricität von kurzer Dauer. Zweites Drittel des Monates. Anfangs schwache positive Elektricität, gegen die Mitte des Monates durch einige Tage keine, später wieder sehr schwache positive Elektricität. Letztes Monatsdrittel größtentheils keine Elektricität, nur mitunter schwache Spuren positiver Elektricität.

Meteore.

Am 4ten nach Sonnenuntergang schwache Abendröthe. Am 17ten ebenfalls eine schwache Abendröthe. Am 20ten Abends 9 Uhr hatte der Mond einen kleinen farbigen Hof. Am 21ten zwischen 9 u. 10 Uhr Abends war der Mond gleichfalls mit einem kleinen Hofe umgeben. Am 22ten zeigte sich gegen 9 Uhr Abend der Mond mit einem kleinen und großen aber nicht farbigen Hofe.

Februar.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
27·086	27·835	27·578	28·341	26·625	27·361	0·953	0·980

Erstes Drittel im Monate. Am 1ten um 8 Uhr Früh, niedrigster Barometerstand. Mond in letztem Viertel geht von der Erdferne in die größte südliche Abweichung. Das Barometer steigt im Mittel regelmäßig in die Höhe und erreicht am 7ten um 12 Uhr Mittags seinen höchsten Stand. Zweites Monatsdrittel. Neumond in der Erdnähe. Fortwährendes Sinken des Barometers im Mittel. Letztes Monatsdrittel. Mond im ersten Viertel bei der größten nördlichen Abweichung. Das Barometer geht unter einigen Schwankungen wieder in die Höhe.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	8	13	18	30	16	27	0	4	S 22° 8′ O

Erstes Drittel im Monate. Während der ersten Hälfte nördlicher Wind mit vorwaltend östlicher Richtung, in der zweiten Hälfte der Südwind überwiegend mit westlicher Richtung. Anfangs schwach, gegen Ende an Stärke zunehmend. Zweites Monatsdrittel. Anfänglich Ost-, dann Südostwind herrschend und zwar ersterer stärker als letzterer. Letztes Monatsdrittel. Der Südwestwind kömmt wieder zum Vorscheine und geht gegen Ende des Monates in einen N und NO Wind über. Stärke überhaupt nur mittelmäßig.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
— 0·32	— 0·40	+ 9·3	+ 11·63	— 13·0	— 16·25	22·3	27·88

Erstes Drittel im Monate. Andauernde bedeutende Kälte. Niedrigste Temperatur am 5ten in den frühen Morgenstunden, notirt mit — 13°. Hierauf einiger Nachlaß der

Kälte. Gegen Ende des Monatsdrittels geht die Temperatur im Mittel über Null. Zweites Monatsdrittel. Die mittlere Tagestemperatur bleibt unter fortdauerndem Schwanken über Null. Am 20ten wird sie negativ. Im letzten Monatsdrittel erhebt sie sich wieder über Null und es tritt am 22ten um 2 Uhr Nachmittags die höchste Temperatur ein.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wiener Cub Fuße Luft enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
1·06	2·25	0·00	2·25

Erstes Monatsdrittel. Die Feuchtigkeit nimmt im Mittel zu, erreicht aber erst gegen Ende desselben die Größe von einem Grane. Zweites Drittel des Monates. Bleibt nahe bei derselben Größe, etwas über einen Gran betragend, aber nie zwei Grane erreichend. Im letzten Monatsdrittel erreicht sie ihr Maximum am 24ten um 3 Uhr Nachmittag, worauf die Feuchtigkeit wieder sehr schnell abnimmt, so daß sie schon am 26ten um 12 Uhr Mittags ihr Minimum erreicht.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
110·35	73·00	0·15	72 85

Die ganze monatliche Regenmenge lieferte so viel Wasser, daß es den Boden bis zu einer Höhe von 9'''.19 bedeckt hätte. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es bis zu einer Höhe von 6'''.08 über dem Boden reichte. Von der kleinsten Regenmenge rührte eine Wasserhöhe von 0'''.012 her. Thau und Reif lieferten 0·2 Cub. Zolle, Schnee 102·70 Cub. Zolle Wasser.

Wolken.

Die dichte und anhaltende Bewölkung des Himmels, welche sich am Ende des verflossenen Monates einzustellen anfing, ist im ersten Drittel dieses Monates wirklich eingetreten, und dauerte nur mit wenigen Unterbrechungen, begleitet von häufigen Morgennebeln fort. Dichte Wolkenarten am Firmamente waren fast gleichförmig verbreitet, und darunter die Schichtwolke vorwaltend. Selten nur war es auf kurze Zeit heiter. Gegen die Mitte des Monates einige Aufheiterung des Himmels und Abnahme der Nebel. Leichtere Wolken vorhanden. Hierauf wieder Zunahme der Bewölkung und der Dichte der Wolken. Endlich im letzten Monatsdrittel sehr düsterer Himmel, wiederkehrende häufige Nebel und längere Zeit anhaltender nimbus.

Witterung.

Wenn man kleine leichte Wölkchen nicht berücksichtiget, so gab es in diesem Monate 2 Tage, welche sich dem ganz heiteren wolkenlosen Zustande am meisten näherten. Uebrigens zählte man 3 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenscheine, 8 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen und getrübt scheinender Sonne, 9 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 2 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 4 ganz trübe Tage. Ferner regnete es an 3 Tagen vorübergehend schwach, an einem Tage schneite es anhaltend stark und einmal vorübergehend schwach.

Luftelektricität.

Erstes Monatsdrittel. Abwechselnd keine oder sehr schwache Spur positiver Elektricität. In der ersten Hälfte des zweiten Monatsdrittel war die positive Elektricität zwar anhaltend aber schwach, und in der zweiten Hälfte wurde sie noch schwacher und verlor sich zuweilen ganz. Letztes Drittel des Monates, fast durchaus keine Spur von Elektricitat, erst in den letzten Tagen des Monates kamen äußerst schwache Spuren positiver Elektricität zum Vorscheine.

Meteore.

Am 1ten gleich nach Sonnenuntergang schöne starke Abendröthe. Am 11ten [illegible] Sonnenuntergang schöne Abendröthe.

März.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·963	27·708	27·360	28·116	26·504	27·237	0·856	0·879

Erstes Monatsdrittel. Der Mond geht im letzten Viertel aus der Erdferne in die größte südliche Abweichung. Unter einigen anfänglich stattfindenden Schwankungen steigt die Quecksilbersäule im Barometer. Zweites Drittel im Monate. Neumond am 15ten. Mond in der Erdnähe. Fortgesetztes Steigen des Barometers bis zur Mitte des Monates, wo es den höchsten Stand um 8 Uhr Morgens erreicht. Gleich darauf bedeutendes Sinken der Quecksilbersäule. Letztes Drittel des Monates. Unter fortwährendem Schwanken sinkt das Barometer, bis es am 29ten um 8 Uhr Abends den niedrigsten Stand erreicht. Mond im ersten Viertel geht von der größten nördlichen Abweichung zur Erdferne.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	10	9	14	24	41	28	3	8	S 0° 25′ O

Erstes Drittel des Monates. Der herrschende Wind wehte vorzugsweise aus S, anfänglich zwischen O und S, später zwischen S und W. Fast durchgehends schwach, erst gegen Ende nahm der Wind mit zunehmender Stärke eine nördliche Richtung. Zweites Monatsdrittel. Nach sehr kurzer Dauer des nordwestlichen Windes, welcher zu Anfang dieses Monatsdrittel herrschte, trat wieder der südliche Wind ein und dauerte bis zum Ende des Drittels, wo ihn neuerdings ein Nordwestwind verdrängte. Letztes Drittel des Monates. Häufiger Wechsel des Windes, welcher aus allen Weltgegenden weht, und erst gegen Ende des Monates eine vorwaltende südliche Richtung bekommt.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 2·97	− 3·71	+ 14·1	+ 17·63	− 7·0	− 8·75	21·1	26·38

Erstes Drittel des Monates. Während dieser Zeit war die mittlere Tagestemperatur immer über Null und im Zunehmen begriffen. Zweites Monatsdrittel. Von da an nahm sie wieder ab, ward um die Mitte des Monates negativ und erreichte am 16ten vor Sonnenaufgang ihr Minimum. Hierauf erhob sie sich gleich wieder über Null, nahm rasch zu und es trat im letzten Monatsdrittel am 25ten um 2 Uhr Nachmittags die höchste Temperatur ein. Gegen Ende des Monates nahm sie langsam ab, blieb aber dabei immer positiv.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
1·26	2·81	0·33	2·48

Erstes Monatsdrittel. In der ersten Hälfte Abnahme, in der zweiten Zunahme der Feuchtigkeit, wobei aber dieselbe kaum zwei Grane erreicht. Zweites Drittel des Monates. Unter einigem Schwanken erhält sich die Feuchtigkeit im Mittel, während dieser Zeit fast bei gleicher Größe. Letztes Drittel im Monate. Langsame Zunahme derselben bis zum 26ten, wo um 5 Uhr Abends die größte Feuchtigkeit eintritt. Hierauf finden einige Schwankungen Statt, welche eine Abnahme der Feuchtigkeit zur Folge haben, so daß am letzten Tage des Monates sich das Minimum der Feuchtigkeit einstellt.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
105·10	56·10	0·07	56·03

Die Gesammtmenge des Regen betrug so viel, daß der Boden bis zu einer Höhe von 2'''.76 bedeckt worden wäre. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es eine Höhe von 4'''.67 über dem Boden erreicht hätte. Die kleinste Regenmenge lieferte eine Wasserhöhe von 0'''.006. Thau und Reif gaben 0·32 Cub. Zoll Wasser und vom Schnee rührten 67·87 Cub. Zolle her.

Wolken.

Nach einer kurzen Unterbrechung des im vorigen Monate noch eingetretenen nimbus, wobei aber der Himmel doch stark bewölkt blieb, kehrte dieser Zustand im Laufe des ersten Monatsdrittel mit verstärkter Kraft zurück und dauerte die ganze Zeit hindurch. Dasselbe wiederholte sich im zweiten Drittel des Monates nur mit sehr geringen Unterbrechungen, so daß die regnende und Schnee haltende Wolke fast gar nicht vom Himmel verschwand. Dabei häufige Nebel. Während der ganzen Zeit ein einziger anhaltend heiterer Tag. Im letzten Drittel des Monates Aufheiterung des Himmels, Abnahme und endlich gänzliches Verschwinden des Nebels. Leichte Wolkenarten. Zenith häufig ganz heiter. Zu Ende des Monates mehrere heitere Tage, nur auf sehr kurze Zeit von dichteren Wolken getrübt, worunter einmal tief am Horizonte die ersten Gewitterwolken sichtbar wurden.

Witterung.

In diesem Monate gab es keinen einzigen ganz heiteren wolkenlosen Tag. Im übrigen Verlaufe des Monates zählte man 3 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 3 größtentheils heitere Tage mit unterbrochener getrübter Sonne, 8 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 9 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 8 ganz trübe Tage. Ferner gab es 6 Regen- und 7 Schneetage. Darunter waren 1 starker anhaltender Regen 2 vorübergehende mittelmäßige und 3 schwache Regen. An einem Tage schneite es anhaltend stark, an 2 Tagen anhaltend aber schwach und an 9 Tagen vorübergehend schwach.

Luftelektricität.

Erstes Drittel des Monates fast durchgehend keine Spur von Elektricität, nur mitunter einzelne sehr schwache Anzeichen von positiver Elektricität. Zweites Monatsdrittel. Abwechselnd keine oder schwache positive Elektricität. Letztes Drittel des Monates. Anhaltende anfangs schwache, später aber an Stärke zunehmende positive Elektricität, besonders gegen Ende des Monates starke Anzeigen derselben.

Meteore.

Am 25ten um 9 Uhr Abends zeigte sich um den Hof des Mondes ein farbiger Ring. Am 29ten um 2 Uhr Nachmittags hörte man in der Entfernung zum erstenmale donnern. Am 30ten gegen Abend Blitze ohne Donner.

April.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·970	27·715	27·245	27·998	26·778	27·518	0·467	0·480

Erstes Monatsdrittel. Mond von der größten südlichen Abweichung zum letzten Viertel. Das Barometer geht in die Höhe und erreicht am 9ten um 9 Uhr Abends seinen höchsten Stand, welcher am 11ten um 9 Uhr Früh noch einmal eintritt. Zweites Drittel des Monates. Neumond aus der Erdnähe zur größten nördlichen Abweichung übergehend. Das Barometer sinkt bis zur Mitte des Monates, worauf einige Schwankungen und ein Steigen bemerkbar. Letztes Monatsdrittel. Mond geht im ersten Viertel zur Erdferne. Hierauf Vollmond. Barometer sinkt und erreicht am 25ten um 5 Uhr Abends den niedrigsten Stand, erhebt sich aber gegen Ende des Monates wieder.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	24	10	18	20	23	12	1	27	N 69° 45′ O

Erstes Drittel des Monates. Anfangs vorwaltender S und SO, später eintretender NW. Der nördliche Wind stärker als der südliche. Zweites Drittel des Monates. Anhaltender Nordwind, welcher abwechselnd in NO und O, dann in NW übergeht, letzteres häufiger als ersteres. Fast durchgehends mit mäßiger Stärke. Letztes Monatsdrittel. Nach einem kurz dauernden Wechsel des Nordwindes mit einem südlichen Winde, kehrt wieder der Nordwestwind mit verstärkter Kraft zurück, und erhält sich nur mit geringer Unterbrechung bis zum Ende des Monates. Die Stärke des Windes im ganzen Monate mittelmäßig.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 5·04	+ 6·30	+ 20·0	+ 25·00	− 2·5	− 3·13	22·5	28·13

Erstes Monatsdrittel. Vom Anfange, wo die Temperatur im Mittel positiv war, nimmt dieselbe bis zur Mitte des Drittels bedeutend ab und wird am 6ten negativ, wor-

auf in der Nacht vor Sonnenaufgang die niedrigste Temperatur Statt fand. Gleich darauf wird sie wieder positiv. Zweites Monatsdrittel. Die mittlere Temperatur nimmt durch die ganze Zeit regelmäßig zu. Letztes Drittel im Monate. Abnahme der Temperatur bis gegen Ende des Monates, worauf ein plötzliches Steigen und das Maximum am 30ten um 2 Uhr Nachmittags eintritt.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedruckt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
1·62	5·23	0·00	5·23

Erstes Drittel des Monates. Zunahme der Feuchtigkeit im Mittel bis zur Mitte des Drittels, hierauf Abnahme derselben bis gegen Ende, wo eine kurz dauernde Erhebung eintritt. Zweites Monatsdrittel. Gleich Anfangs sinkt die Feuchtigkeit und erreicht am 13ten um 8 Uhr Früh ihren geringsten Grad. Hierauf steigt sie wieder bis zum Ende des Drittels. Letztes Drittel im Monate. Häufige Schwankungen in der Feuchtigkeit, wobei sie sich jedoch gegen Ende des Monates erhebt und am 30ten um 2 Uhr Nachmittags ihren höchsten Grad erreicht.

Regenmenge.

In Wien Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
286·95	79·75	0·25	79·50

Der Regen lieferte im ganzen Monate eine solche Menge Wasser, daß es eine Höhe von 23'''.91 über dem Boden erreicht hätte. Von der größten Regenmenge sammelte sich das Wasser zu einer Höhe von 6'''.64 und bei der kleinsten Regenmenge bildete es eine 0'''.02 hohe Schichte. Der Schnee lieferte eine Wassermenge von 93·95 Cub. Zollen.

Wolken.

Gleich vom Anfange des Monates und durch das ganze erste Drittel desselben dauerte der nimbus und dichte Nebel, wobei die Regen- und Schneewolke gar nicht vom Himmel verschwand und oft mehrere Tage hindurch das ganze Firmament bedeckte. Im zweiten Drittel des Monates vertheilte sich anfänglich das dichte Gewölke und es zeigte sich auch eine Verminderung des Nebels, später etwa um die Mitte des Monates nahm die Aufheiterung bedeutend zu und dauerte bis zum Ende dieses Monatsdrittels. Viel heiterer Himmel, Feder- und kleine Haufenwolken vorhanden. Die erste Hälfte des letzten Monatsdrittels hatte noch fast denselben heiteren Charakter, obwol sich schon eine Verstärkung der Bewölkung zeitweise zeigte, welche auch in der zweiten Hälfte dieses Drittels eintrat und bis zum Ende des Monates dauerte. In dieser Zeit dichte Wolkenarten herrschend und darunter mehrmal Gewitterwolken.

Witterung.

Kein einziger ganz heiterer und wolkenloser Tag in diesem Monate. Im übrigen Verlaufe des Monates zählte man 5 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 4 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen scheinender und getrübter Sonne, 1 halb heiteren Tag mit wenig Sonne, 10 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 10 ganz trübe Tage. Ferner gab es 10 Tage, an welchen es regnete, und 6 Tage, wo es schneite. Unter den Regentagen war 1 vorübergehend starker, 3 anhaltende mäßige, 3 anhaltende aber schwache und 3 vorübergehende schwache Regen. Von den Schneefällen waren 2 vorübergehend mäßige, 3 anhaltende und 1 vorübergehend schwach.

Luftelektricität.

Im ersten Drittel des Monates zeigte sich größtentheils schwache aber negative Elektricität in der Luft, nur selten kam einige Spur positiver Elektricität zum Vorschein. Anfangs des zweiten Monatsdrittel nahm die negative Elektricität an Stärke zu, dann wieder ab und im letzten Drittel des Monates änderte sie häufig den Charakter, wobei sie sich aber, wenn sie positiv war, stets schwächer zeigte.

Meteore.

Am 29ten zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags das erste aus N kommende und nach SSW ziehende Gewitter mit Entladung. Am 30ten zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags starkes Gewitter aus N kommend und nach W ziehend mit Entladung und Gußregen.

Mai.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·845	27·587	27·066	27·814	26·627	27·363	0·439	0·451

Erstes Drittel im Monate. Letztes Mondesviertel in der größten südlichen Abweichung. Der Barometerstand ändert sich unmerklich und zwar ist er im Sinken. Zweites Monatsdrittel. Neumond geht aus der Erdnähe in die größte nördliche Abweichung. Die Quecksilbersäule sinkt langsam fort bis zum 16ten, wo um 5 Uhr Abends das Minimum eintritt. Letztes Monatsdrittel. In die erste Hälfte dieser Zeit fällt das erste Mondesviertel in die Erdferne, und da findet gleich Anfangs der höchste Barometerstand Statt und zwar am 20ten um 8 Uhr Früh. In der zweiten Hälfte, während der Vollmond zur größten südlichen Abweichung geht, schwankt das Barometer nahe um denselben Stand herum.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	24	10	25	18	17	16	0	28	N 51° 32′ O

Erstes Monatsdrittel. Veränderlicher Wind, weht fast aus allen Weltgegenden, ohne irgend einer vorwaltenden Richtung oder einer besonderen Stärke. Zweites Drittel des Monates. Anfangs wechselt der Ostwind, häufig mit einem SW und dieser geht dann später in einem starken und anhaltend wehenden NW und N Wind über. Letztes Monatsdrittel. Der nordwestliche und Nordwind erhält sich, und nimmt nur auf kurze Zeit zuweilen eine östliche Richtung; kehrt aber bald wieder in die frühere zurück, worin er bis zum Ende des Monates verharrt. Der Wind im Ganzen stark. Am 23ten Sturm aus N.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 11·37	+ 14·21	+ 20·4	+ 25·50	+ 4·3	+ 5·37	16·1	20·13

Erstes Drittel des Monates. Die mittlere Tagestemperatur fast durchaus von gleicher Größe, und stets positiv. Zweites Monatsdrittel. Anfangs Erniedrigung von kurzer Dauer, dann Steigen der Temperatur bis zur Mitte des Monates; hierauf wieder ein Sinken derselben. Letztes Drittel im Monate. Die Temperatur hebt sich neuerdings durch einige Tage, sinkt dann plötzlich zu ihrem Minimum, welches am 24ten vor Sonnenaufgang Statt findet. Von da an geht sie schnell in die Höhe, und erreicht den höchsten Stand am 31ten um 2 Uhr Nachmittags.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
3·39	5·90	1·51	4·39

Erstes Monatsdrittel. Die Feuchtigkeit schwankt zwischen zwei und vier Granen, ist aber dabei im Abnehmen begriffen. Zweites Drittel im Monate. Die Aenderung in der Feuchtigkeitsmenge ist unbedeutend, sie beträgt fast durchaus etwas über drei Grane. Letztes Monatsdrittel. Die Feuchtigkeit nimmt in der ersten Hälfte ab und erreicht am 26ten um 5 Uhr Abends ihr Minimum; hierauf geht sie wieder rasch in die Höhe und gelangt am letzten Tage des Monates zu ihrem Maximum um 2 Uhr Nachmittags.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
346·70	97·25	0·10	97·15

Die Totalmenge des Regens war in diesem Monate so groß, daß sie den Boden bis zu einer Höhe von 28‴.89 bedeckt haben würde. Die größte Regenmenge lieferte so viel Wasser, daß es eine Höhe von 8‴.10 über dem Boden erreicht hatte. Von der kleinsten Regenmenge rührte eine Wasserhöhe von 0‴.008 her. Thau und Reif gaben 0·10 Cub. Zolle Wasser.

Wolken.

Im ersten Drittel des Monates dauerte die Bewölkung des Himmels, welche sich am Ende des verflossenen Monates eingestellt hatte, noch fort, und ging sogar einige Male im

nimbus über, welcher aber nicht lange anhielt, sondern bald dichten Wolkenarten, besonders häufig der geschichteten Haufen- und Gewitterwolke weichen mußte. In dieser Zeit auch schon kein Nebel. Am Anfange des zweiten Monatsdrittels vertheilte sich das Gewölke noch mehr, leichtere Wolkenarten kommen zum Vorschein. Kein nimbus, kein Nebel. Gegen Ende dieses Monatsdrittels kehrte aber die Bewölkung des Himmels wieder zurück und ging endlich im letzten Drittel des Monates in zeitweiligen nimbus über. Während dieser Zeit gab es noch häufig Gewitterwolken am Himmel.

Witterung

In diesem Monate gab es keinen einzigen ganz heiteren wolkenlosen Tag, sonst zählte man im Laufe des Monates 2 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenscheine, 10 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen scheinender und getrübter Sonne, 9 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 7 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 3 ganz trübe Tage. Ferner gab es 16 Tage, an welchen es regnete; darunter waren 1 anhaltend starker Regen, 3 vorübergehend starke, 1 anhaltender mäßiger und 1 vorübergehend mäßiger Regen. An 2 Tagen regnete es anhaltend aber schwach und an 7 Tagen vorübergehend schwach.

Luftelektricität.

Im ersten Drittel des Monates zeigte sich die Luftelektricität fast durchaus negativ, anfänglich schwach, später stärker. Im zweiten Monatsdrittel ging sie häufig in positive Elektricität über, jedoch dauerte dieß nicht lange, worauf die Luft wieder negativ elektrisch ward. Im letzten Drittel des Monates verschwand die Elektricität mehrere Male und erst gegen Ende des Monates zeigten sich wieder Spuren positiver Elektricität.

Meteore.

Am 2ten zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags ein Gewitter aus SSW nach N vorüberziehend. Am 3ten um 12 Uhr Mittags entferntes Gewitter in NNO, später herannahend. Am 7ten um 1 Uhr Nachmittags entferntes Gewitter in SO. Am 18ten um 3 Uhr Nachmittags entferntes Gewitter in SW. Abend um 7 1/2 Uhr ein Feuermeteor von S n. N. Am 21ten um 9 Uhr Abends Wetterleuchten in SO. Am 22ten um 3 Uhr Nachmittag Gewitter aus NNW. Am 24ten um 8 Uhr Abends zeigte der Mond einen kleinen Hof. Am 30ten um 6 Uhr Abends ein starkes Gewitter aus NNO mit Gußregen.

Juni.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·979	27·725	27·277	28·031	26·731	27·470	0·546	0·561

Erstes Monatsdrittel. Letztes Mondesviertel. Mond in der Erdnähe. Nachdem am 1ten Tage des Monates um 12 Uhr Mittags das Minimum des Barometerstandes Statt fand, ist der mittlere Barometerstand fortwährend im Zunehmen. Zweites Drittel im Monate Neumond, größte nördliche Abweichung, dann erstes Mondesviertel. Gleich anfänglich der höchste Barometerstand, am 17ten um 9 Uhr Abends. Hierauf geringe Abnahme desselben. Letztes Drittel des Monates. Zuerst fast unveränderter Barometerstand im Mittel, später fortwährendes Sinken bis zum Ende des Monates.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	21	11	16	13	27	29	3	14	S 3° 34′ W

Erstes Drittel des Monates. Häufiger Wechsel der nördlichen Winde mit den südlichen, wobei die Stärke derselben ziemlich bedeutend war. Zweites Monatsdrittel. Fortdauer dieses Wechsels der Winde, doch haben dabei der NO und SO die Oberhand und überwiegende Stärke. Letztes Drittel im Monate. SW wechselt sehr häufig mit NW. Stärke andauernd. Im Ganzen ein sehr windiger Monat, in welchem sich die Richtung der Winde sehr schnell und sehr häufig veränderte.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 16·90	+ 20·11	+ 24·5	+ 30·63	+ 7·7	+ 9·63	16·8	21·00

Erstes Drittel des Monates. Die mittlere Tagestemperatur unterliegt noch einigen starken Schwankungen, während welchen auch das Minimum am 7ten vor Sonnenaufgang Statt findet, worauf sich aber die Temperatur gleich wieder erhebt. Zweites Mo-

natsdrittel. Zunahme der Temperatur bis zur Mitte des Monates, hierauf einige Erniedrigung. Letztes Drittel des Monates. Am 21ten um 3 Uhr Nachmittags höchste Temperatur. Demnächst wird die mittlere Temperatur etwas niedriger, erhält sich aber einige Zeit bei nahe gleicher Grösse, worauf sie aber sinkt.

Nach dem Gewichte des in einem Cub. Fuß Luft bei 28 Pariser Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen			
Mittlere	Grösste	Kleinste	Unterschied
6·05	10·53	2·18	8·35

Erstes Monatsdrittel. Die mittlere Luftfeuchtigkeit verharrt fast unverändert bei derselben Grösse. Nur in der zweiten Hälfte des Drittels ist eine geringe Abnahme merklich. Zweites Drittel des Monates. Während dieser Zeit nimmt die Feuchtigkeit im Mittel immerfort zu. Letztes Monatsdrittel. Unmittelbar darauf wird die Feuchtigkeit am grössten und zwar am 23ten um 4 Uhr Nachmittags. Nach diesem nimmt sie fortwährend ab und erreicht am 30ten um 8 Uhr Abends ihren geringsten Grad.

Regenmenge.

In Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt			
Gesammtmenge	Grösste	Kleinste	Unterschied
726·60	218·75	0·05	218·70

Sämmtliche Regen in diesem Monate lieferten so viel Wasser, dass es den Boden bis zu einer Höhe von 60'''.55 bedeckt hatte. Die grösste Regenmenge gab so viel, daß eine Wasserhöhe von 18'''.23 zu Stande kam. Das Regenminimum bildete eine 0'''.004 hohe Wasserschichte. Vom Thaue rührten 0·20 Cub. Zolle Wasser her.

Wolken.

Der Zustand des Himmels, wie er sich gegen Ende des verflossenen Monates ausgebildet hatte, dauerte während des ersten Drittels dieses Monates fast in derselben Art fort. Häufige geschichtete Haufen- und Gewitterwolken, zeitweise kurz dauernder nimbus. Kein Nebel. Im zweiten Monatsdrittel vorwaltend heiterer Himmel, leichte Wolken und darunter die Feder- und kleine Haufenwolke, zuweilen Gewitterwolken, kein nimbus. Zenith fast durchgehends heiter. Das letzte Drittel des Monates hatte nahe denselben Charakter wie das vorhergegangene, nur gegen Ende des Monates war der Himmel etwas reicher an Wolken als früher. Doch waren auch da noch keine besonders dichten Wolkenarten, Gewitterwolken ausgenommen, bemerklich.

Witterung.

In diesem Monate kein einziger ganz heiterer wolkenloser Tag. Uebrigens zählte man 10 heitere Tage mit anhaltendem und ungetrübten Sonnenscheine, 9 grösstentheils heitere Tage mit unterbrochen scheinender und getrübter Sonne, 7 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 3 grösstentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 1 ganz trüben Tag. Ferner gab es an 13 Tagen Regen und darunter war 1 anhaltend starker, 5 vorübergehend starke, 1 anhaltend mässiger und 3 vorübergehend mässige, dann 3 vorübergehend schwache Regen.

Luftelektricität.

Während der ersten Monatshälfte war die Elektricität in der Luft andauernd positiv und zwar mit zunehmender Stärke, erst um die Mitte des Monates wurde sie abwechselnd negativ, jedoch nicht von langer Dauer. In der zweiten Hälfte des Monates verschwand sie anfangs auf einige Zeit, kam aber dann wieder gleich zum Vorscheine, jedoch mit abwechselndem Zeichen und abnehmender Stärke.

Meteore.

Am 1ten gegen 1 Uhr Nachmittag Gewitter aus NO. Am 2ten um 7 Uhr Abends Gewitter aus N. Am 5ten um 3 Uhr Nachmittag entferntes Gewitter in W. Am 10ten um 5 Uhr Abends entferntes Gewitter in NW. Am 15ten nach 6 Uhr Abends ein sehr starkes Gewitter aus N in Begleitung eines verheerenden Hagels von bedeutender Grösse. Am 16ten gegen 5 Uhr Abends entferntes Gewitter in O und später zwischen 6 u. 7 Uhr Abends in SW. Am 19ten zwischen 6 und 7 Uhr Abends ein starkes Gewitter in W. Am 21ten um 9 Uhr Abends Wetterleuchten in NW. Mond hat einen kleinen Hof. Am 22ten um 6 Uhr Abends Gewitter aus N und W. Am 25ten um 5 Uhr Abends entferntes Gewitter in NO, dann zwischen 6 und 7 Uhr Abends ein Gewitter aus NW.

Juli.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
27·033	27·781	27·179	27·930	26·864	27·607	0·315	0·323

Erstes Monatsdrittel. Mond im letzten Viertel, Erdnähe und hierauf gegen Ende des Drittels die größte nördliche Abweichung. Am ersten Tage des Monats um 8 Uhr Früh der niedrigste Barometerstand, im weiteren Verlaufe des Drittels steigt das Barometer im Mittel fortwährend. Zweites Drittel im Monate. Neumond und darauf erstes Viertel in der Erdferne. In dieser Zeit erhält sich der mittlere Barometerstand fast unverändert und erst gegen Ende des Drittels wird ein Sinken merklich. Letztes Drittel des Monats. Vollmond in der größten südlichen Abweichung. Zunahme des Barometerstandes. Am 23ten um 8 Uhr Früh größte Höhe desselben. Hierauf unter abwechselndem Schwanken sinkt das Barometer.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	21	23	15	8	33	27	3	8	S 37° 53′ O

Erstes Drittel des Monats. Anfangs waren die nördlichen, später die südlichen Winde herrschend, darunter der NO und SO vorwaltend. Zweites Drittel im Monate. Der SO Wind dauerte anfänglich noch fort, überging dann in SW und später stellte sich N Wind ein. Letztes Monatsdrittel. Andauernder nördlicher Wind, und darunter NO Wind vorwaltend, selten nur von S Wind unterbrochen. Die Stärke des Windes war im ganzen Monate nur mittelmäßig.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 16·23	+ 20·29	+ 25·2	+ 31·50	+ 7·0	+ 8·75	18·2	22·75

Erstes Drittel im Monate. Von der niedrigsten Temperatur angefangen, welche diesmal auf den ersten Tag des Monates fiel, stieg die mittlere Tageswärme fast ununterbrochen in die Höhe. Zweites Monatsdrittel. Anfangs gab es einige Schwankungen in der mittleren Temperatur, welche bis zur Mitte des Monates dauerten, dann aber trat ein neuerliches Steigen ein, und die Temperatur erreichte am 21ten um 2 Uhr Nachmittags den höchsten Stand. Letztes Drittel des Monats. Nach einigen anfänglich statt gehabten Schwankungen, begann die mittlere Tageswärme zu sinken.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
6·04	11·16	2·16	9·00

Erstes Drittel des Monats. Auf den ersten Tag des Monates um 9 Uhr Abends fiel die geringste Luftfeuchtigkeit, und von da an nahm dieselbe fortwährend zu. Zweites Monatsdrittel. Fortgesetztes Steigen der mittleren Luftfeuchtigkeit bis zur Mitte des Monates, wo um 1 Uhr Nachmittags das Maximum desselben eintrat. Im weiteren Verlaufe dieses Drittels blieb die Feuchtigkeit fast unverändert bei demselben Grade. Letztes Drittel im Monate. Beständiges Schwanken in der Feuchtigkeit der Luft, wobei gegen Ende des Monates eine Abnahme.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
118·10	46·65	0·02	46·63

Die gesammte Regenmenge beträgt in diesem Monate so viel, daß das Wasser eine Höhe von 9'''.84 über dem Boden erreicht hätte. Die größte Regenmenge lieferte so viel Wasser, daß es den Boden bis zu einer Höhe von 3'''.88 bedeckt haben würde. Der kleinste Regen gab eine Höhe von 0'''.002 über dem Boden. Vom Thau rührten in diesem Monate 0·27 Cub. Zoll Wasser her.

Wolken.

Erstes Drittel des Monats. Größtentheils heiter, wenig Wolken am Himmel, darunter vorzüglich leichtere Wolkenarten, wie z. B. Feder-, fedrige Schicht und kleine Hausenwolken, selten nur geschichtete Haufen und Regenwolken oder nimbus. Sehr wenige Gewitterwolken und gar kein Nebel. Zweites Drittel im Monate. Anfangs stärkere Bewölkung des Himmels, dichtere Wolkenarten, vorzüglich geschichtete Haufen- und Regenwolken, auch mehr Gewitterwolken, später Aufheiterung des Himmels, wobei das Zenith fast immer heiter, und nebst der Federwolke auch die kleine Hausenwolke häufig vorhanden war. Letztes Monatsdrittel. Fortdauer des aufgeheiterten Zustandes am Himmel, dieselben leichten Wolkenarten, ein einziges Mal nimbus und Gewitter.

Witterung.

Kleine Wölkchen am Himmel nicht berücksichtiget, gab es in diesem Monate 2 Tage, welche sich dem ganz heiteren wolkenlosen Zustande am meisten näherten. Sonst zählte man 12 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 11 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen und getrübt scheinender Sonne, 3 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 2 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 1 ganz truben Tag. Ferner regnete es an 7 Tagen und darunter war 1 starker, 2 mäßige, 3 schwache und 1 sehr schwacher Regen.

Luftelektricität.

Während des ersten Monatsdrittels war die Elektricität der Luft bleibend positiv, jedoch nur von mäßiger Stärke und selten unterbrochen. Im zweiten Drittel des Monates trat eine häufigere Unterbrechung derselben ein, doch behielt sie noch immer das Zeichen + bei. Das letzte Drittel im Monate zeigte einige Spuren negativer Elektricität, doch nur von kurzer Dauer, worauf + E mit ziemlicher Stärke wiederkehrte.

Meteore.

Am 9ten um 9 Uhr Abends Gewitter aus NW. Am 16ten um 8 1/2 Uhr Abends ein sehr starkes Gewitter mit Sturm aus NW und von Hagel begleitet.

August.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·997	27·743	27·210	27·962	26·774	27·514	0·436	0·448

Erstes Drittel im Monate. Mond im letzten Viertel und Erdnähe, hierauf größte nördliche Abweichung und Neumond. Das Schwanken des Barometers dauert fort, worauf am 10ten um 8 Uhr Abends der höchste Barometerstand eintritt. Zweites Monatsdrittel. Mond geht zur Erdferne und im ersten Viertel in die größte südliche Abweichung. Das Barometer sinkt während dieser Zeit im Mittel fast ununterbrochen herab. Letztes Drittel des Monates. Der Vollmond geht zur Erdnähe und von da in das letzte Viertel über. Anfangs schwankt das Barometer, geht aber dann bedeutend herab und erreicht am 27ten um 5 Uhr Abends sein Minimum.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	33	13	19	17	21	14	0	32	N 16° 21′ 0

Erstes Monatsdrittel. Anhaltender sehr starker Wind aus NW, mehrmal in einen Sturm aus NNW und N übergehend, nur auf Augenblicke von einem anderen Winde unterbrochen. Zweites Drittel im Monate. Der Sturm legt sich. Der NW wird auf einige Zeit durch N, NO und O verdrängt, kehrt aber am Ende wieder zurück. Letztes Drittel des Monates. Fortdauer des NW, welcher später einem südlichen Winde Platz macht. Stärke des Windes im Ganzen bedeutend.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 15·29	+ 19·11	+ 24·2	+ 30·25	+ 5·0	+ 6·25	19·2	24·00

Erstes Drittel im Monate. Unter fortgesetztem Schwanken erhöhte sich die Lufttemperatur im Mittel allmählig, besonders gegen die Mitte dieses Drittels, worauf eine merkliche Erniedrigung eintrat. Zweites Monatsdrittel. Regelmäßige Zunahme der mittleren Tageswärme bis zum 17ten, wo um 2 Uhr Nachmittag die höchste Temperatur Statt

fand. Hierauf rasche Abnahme bis zum Ende des Drittels. Letztes Drittel im Monate. Anfangs blieb die Temperatur einige Zeit hindurch erniedrigt, und dahin fiel auch das Minimum der Temperatur auf den 24ten vor Sonnenaufgang, worauf die mittlere Wärme wieder bis zum Ende des Monates zunahm.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen			
Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
4·76	9·36	1·65	7·71

Erstes Monatsdrittel. Unter fortwährendem Schwanken zeigte sich eine allmählige Zunahme der Luftfeuchtigkeit im Mittel, besonders in der ersten Hälfte des Drittels. Zweites Drittel des Monats. Fortgesetzte Zunahme der mittleren Luftfeuchtigkeit bis zum 16ten, wo um 12 Uhr Mittags das Maximum derselben Statt findet, worauf eine rasche Abnahme eintritt. Letztes Drittel im Monate. Das Sinken der mittleren Feuchtigkeit dauert fort, bis zum 23sten, wo um 9 Uhr Abends das Minimum sich ereignet. Von da an nimmt die Feuchtigkeit im Mittel wieder zu bis zum Ende des Monates.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt			
Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
584·85	244·00	0·20	243·80

Die ganze monatliche Regenmenge gab so viel Wasser, daß es eine Höhe von 48'''.77 über dem Boden erreicht hatte. Von der größten Regenmenge rührte so viel Wasser her, daß es den Boden bis zu einer Höhe von 20'''.33 bedeckt haben würde. Die kleinste Regenmenge lieferte eine Wasserhöhe von 0'''.017. Thau gab in diesem M 0·4 Cub. Zoll Wasser.

Wolken.

Erstes Drittel des Monats. Mit dem Beginne des Monats fing auch der Himmel an sich stark zu bewölken und dieses nahm im Laufe des Monatsdrittels eher zu als ab. Dichte Wolken waren fast fortwährend vorhanden und darunter besonders die geschichtete Haufen-, Schicht- und Regenwolke, zuweilen länger anhaltender nimbus und etwas Nebel. Zweites Monatsdrittel. Nach kurzer Aufheiterung des Himmels kehrte die starke Bewölkung desselben wieder zurück, dieselben Wolkenarten und noch häufigerer nimbus vom Nebel begleitet. Letztes Drittel im Monate. Allmählige Abnahme der Wolken, leichtere Wolken kommen zum Vorscheine, viel heiterer Himmel, nur sehr selten nimbus und schwacher Nebel.

Witterung.

In diesem Monate gab es an 2 Tagen gar keine Wolke am Himmel und 1 Tag näherte sich mit Abrechnung sehr kleiner Wölkchen tief am Horizonte, dem ganz heiteren wolkenlosen Zustande. Sonst zählte man 5 heitere Tage mit anhaltendem nicht getrübten Sonnenschein, 4 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen und getrübt scheinender Sonne, 6 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 8 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 5 ganz trübe Tage. Ferner regnete es an 16 Tagen und darunter waren 3 starke, 2 mäßig anhaltende, 9 schwache und 2 sehr schwache Regen.

Luftelektricität.

Im Anfange des Monates zeigte sich längere Zeit hindurch keine Spur von Elektricität in der Luft, erst gegen die Mitte des ersten Monatsdrittels wurde dieselbe merklich aber schwach und mit wechselndem Zeichen. Während des zweiten Monatsdrittels kam mehrere Tage hindurch — E zum Vorschein, jedoch nur mit geringer Stärke und verschwand im letzten Drittel des Monates wieder.

Meteore.

Am 5ten um 11 Uhr Vormittags Gewitter aus N. An demselben Tage um 4 Uhr Nachmittags entferntes Gewitter in O und um 10 Uhr Abends in NW. Am 14ten vor 8 Uhr Morgens Gewitter aus W.

September.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris.Z.	Wien.Z.
26·960	27·705	27·282	28·036	26·624	27·360	0 658	0 676

Erstes Monatsdrittel. Größte nördliche Abweichung und Neumond. Das Barometer steigt im Mittel und erreicht am 9ten um 9 Uhr Früh seinen höchsten Stand, nachdem es am Anfange des Monates sehr tief gestanden, wo auch am 2ten um 5 Uhr Abends das Minimum des Barometerstandes eingetreten war. Zweites Drittel des Monates. Der Mond geht aus der Erdferne durch das erste Viertel zur größten südlichen Abweichg. Während dieser Zeit fortwährendes Sinken des mittleren Barometerstandes. Letztes Monatsdrittel. Vollmond geht zur Erdnähe und von da im letzten Viertel zur größten nördlichen Abweichung. Bedeutendes Schwanken im Barometer.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	17	10	24	22	34	25	1	12	S 27° 35′ 0

Erstes Drittel des Monats. Veränderlicher Wind, bald in nördlicher, bald in südlicher Richtung wehend, ersteres besonders Anfangs, letzteres am Ende dieses Drittels. Zweites Monatsdrittel. Der südliche Wind wird in dieser Zeit vorwaltend und vorzüglich der SO Wind. Letztes Drittel im Monate. Der Wind nimmt wieder einen veränderlichen Charakter an, wobei der SW sehr häufig zum Vorscheine kommt. Die Stärke des Windes war auch in diesem Monate nicht bedeutend.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 13·41	+ 16·76	+ 21·6	+ 27·00	+ 4·3	+ 5·37	17·3	21·63

Erstes Drittel im Monate. Die mittlere Tagestemperatur fährt bis über die Mitte des ersten Drittels fort zu sinken, worauf sie wieder bis zum Ende des Drittels zunimmt. Zweites Monatsdrittel. Gleich Anfangs tritt das Maximum der Temperatur ein, und die mittlere Temperatur erhält sich von da an bis zur Mitte des Monates bei nahe gleicher Höhe. Erst dann fängt sie an abzunehmen. Letztes Drittel des Monates. Fortgesetztes Sinken der mittleren Tageswärme bis zum 26ten, wo vor Sonnenaufgang das Minimum der Temperatur Statt findet. Nach diesem erhebt sich die Temperatur im Mittel wieder und dieß dauert bis zum Ende des Monates.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
4·47	8·28	2·57	5 71

Erstes Monatsdrittel. Die Feuchtigkeit nimmt im Mittel bis zur Mitte des Drittels ab und von da an wieder zu. Zweites Drittel des Monats. Gleich Anfangs stellt sich das Maximum der Luftfeuchtigkeit ein am 11ten um 2 Uhr Nachmittags. Dann erhält sich dieselbe bis zur Mitte des Monats fast bei gleicher Größe, und nimmt hierauf ab. Letztes Drittel im Monate. Fortgesetzte Abnahme der mittleren Luftfeuchtigkeit bis zum 25ten, wo um 10 Uhr Abends das Minimum eintritt. Gleich darauf wieder Zunahme der Feuchtigkeit.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
375·30	115·50	0·05	115·45

Die ganze monatliche Regenmenge gab so viel Wasser, daß es eine Höhe von 31‴.27 über dem Boden erreicht hätte. Die größte Regenmenge lieferte so viel, daß es bis zu einer Höhe von 9‴.62 über den Boden reichte. Von der kleinsten Regenmenge rührte eine Wasserhöhe von 0‴.003 her. Thau lieferte in diesem Monate 0·55 Cub. Zolle Wasser.

Wolken.

Erstes Drittel im Monate. Anfangs behauptet sich noch der heitere Himmel mit den leichteren Wolkenarten, doch bemerkt man schon, daß die Federwolke häufig in die fedrige Schichtwolke übergeht, später tritt auch wirklich eine stärkere Bewölkung ein, wobei die geschichtete Haufenwolke besonders vorwaltet. Zweites Drittel des Monates. Wiederkehr des heiteren Himmels, die Zahl der Wolken nimmt bedeutend ab, öfters gar keine am Firmamente sichtbar, sonst nur die kleine Haufen- und Federwolke, mitunter die fedrige Schicht und selten die Regenwolke. Letztes Monatsdrittel. Anfänglich Zunahme der Wolken an Zahl und Dichte, später aber wieder Verminderung derselben.

Witterung.

Vier Tage waren es in diesem Monate, welche sich dem ganz heiteren und wolkenlosen Zustande näherten, da nur sehr kleine Wölkchen tief am Horizonte sichtbar waren. Im Uebrigen zählte man 13 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 2 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen und getrübt scheinender Sonne, 5 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 2 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken, und 4 ganz trübe Tage. Ferner regnete es an 7 Tagen, und darunter waren 3 starke, 1 mäßiger und 3 schwache Regen.

Luftelektricität.

Vom Anfange des Monates bis über die Mitte des ersten Drittel wechselte die Elektricität der Luft häufig das Zeichen, indem sie aus — E durch Null in + E überging. Im zweiten Monatsdrittel wurde + E vorwaltend und bleibend mit mäßiger Stärke, nahm im letzten Monatsdrittel durch einige Zeit an Stärke wieder ab, kehrte aber gegen Ende des Monates mit vermehrter Kraft zurück.

Meteore.

Am 29ten um 9 Uhr Abends entferntes Gewitter in OSO von sehr starkem Regen begleitet.

October.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris Z.	Wien. Z
26·743	27·482	27·262	28 015	26·955	27·700	0·307	0·315

Erstes Monatsdrittel. Neumond geht zur Erdferne. Gleich Anfangs des Monates nach vorläufigem Sinken, das Minimum des Barometerstandes am 5ten um 2 Uhr Nachmittag, und gleich darauf ein bedeutendes Steigen desselben. Zweites Drittel im Monate. Der Mond geht aus der größten südlichen Abweichung in das erste Viertel über. Während dessen erhält sich das Barometer auf nahe gleicher Höhe. Letztes Drittel des Monates. Vollmond in der Erdnähe, dann größte nördliche Abweichung, und letztes Viertel. Anfänglich sinkt das Barometer in Mittel, geht aber alsbald wieder in die Höhe und erreicht am 29ten um 8 Uhr 30 Minuten Morgens das Maximum.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	3	9	21	35	43	21	0	3	S 25° 42′ O

Erstes Drittel des Monats. Fortdauer des südlichen Windes, worunter vorzüglich der SO eine Hauptrolle spielt. Zweites Monatsdrittel. Anhaltender S welcher häufig in SSW und SW übergeht, aber bald wieder zur früheren Richtung zurückkehrt. Letztes Drittel im Monate. Anfangs noch südlicher Wind herrschend, später aber nördliche und östliche Winde vorwaltend. Die Stärke der Winde im Ganzen mittelmäßig.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 9·84	+ 12·30	+ 19·5	+ 24·38	— 0·5	— 0·63	20·0	25·01

Erstes Drittel im Monate. Fortwährende Zunahme der mittleren Tageswärme bis zum Ende des Drittels, wo am 10ten um 1 Uhr Nachmittag der höchste Thermometerstand eintritt. Zweites Drittel des Monats. Nach einem anfanglich Statt gehabten geringen Sinken, erhält sich die mittlere Temperatur bis zum Ende dieses Drittels bei fast unveränderter Größe. Letztes Monatsdrittel. Bedeutendes die ganze Zeit hindurch anhaltendes Sinken

der Temperatur im Mittel bis zum 28ten, wo sich vor Sonnenaufgang das Minimum der Temperatur einstellte. In den letzten Tagen des Monates geringe Zunahme der mittleren Temperatur.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wiener Cub. Fuße Luft enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
3·75	6·81	1·45	5·36

Erstes Monatsdrittel. Fortgesetzte Zunahme der mittleren Luftfeuchtigkeit bis zum 8ten um 12 Uhr Mittags, wo das Maximum derselben sich einstellte. Hierauf nur geringe Abnahme. Zweites Drittel im Monate. Bis zur Mitte des Monates allmähliges Sinken der Feuchtigkeit im Mittel. Von da an nahe unveränderter Stand derselben. Letztes Drittel des Monates. Die Abnahme der mittleren Luftfeuchtigkeit dauert bis zum Ende des Monates allmählig fort und am 31ten tritt um 12 Uhr Mittags das Minimum derselben ein.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
335·15	169·50	0·02	169·48

Die gesammte im Monate gefallene Regenmenge gab eine Wasserhöhe von 27'''.09 über dem Boden. Die größte Regenmenge lieferte so viel Wasser, daß es den Boden bis zu einer Höhe von 14'''.12 bedeckt haben würde. Der kleinsten Regenmenge entspricht eine Höhe von 0'''.002 über dem Boden. Thau und Reif lieferten in diesem Monate 0·5 und vom Schnee rührten 201·2 Cub. Zoll Wasser her.

Wolken.

Erstes Monatsdrittel. Nach einem, ein Paar Tage andauernden trüben Himmel mit dichtem Nebel heiterte sich derselbe wieder auf und blieb es bis zum Ende dieses Drittels, doch verlor sich der Nebel nicht mehr obgleich bedeutend schwächer geworden. Die Wolken waren zwar zahlreich, aber nicht dicht; häufig waren in dieser Zeit die federige Schicht- und geschichtete Haufenwolke. Zweites Drittel im Monate. Die Zahl und die Dichte der Wolken nahm Anfangs auf kurze Zeit bedeutend ab, doch trat bald wieder darauf starke und dichte Bewölkung und später ganz trüber Himmel ein. Letztes Drittel des Monates. Verschlimmerung des vorhergehenden Zustandes. Häufiger anhaltender nimbus, Nebel und Schnee.

Witterung.

Am meisten näherten sich in diesem Monate 3 Tage dem ganz heiteren und wolkenlosen Zustande, kleine am Horizonte sichtbare Wölkchen abgerechnet. Uebrigens zählte man 4 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 7 größtentheils heitere Tage mit wenig unterbrochener und getrübter Sonne, 3 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 5 großtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 9 ganz trübe Tage. Ferner regnete es an 6 Tagen und an 2 Tagen gab es viel Schnee. Unter den Regentagen war 1 starker, 2 mäßige und 3 schwache Regen.

Luftelektricität.

Nachdem im Anfange des Monates die Elektricität der Luft aus + E durch Null in — E übergegangen war, behielt sie dieses Zeichen im weiteren Verlaufe des Monates bleibend bei. Nur selten wurde sie auf sehr kurze Zeit unterbrochen und kehrte gleich wieder mit demselben Zeichen und vermehrter Stärke zurück. Einigemal war sie sogar sehr stark.

Meteore.

Am 17ten wurde hier gegen 10 1/2 Uhr Abends ein Erdbeben in der Richtung von SW nach NO verspürt. Der Stoß dauerte einige Secunden.

November.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·927	27·671	27·271	28·025	26·660	27·397	0·611	0·628

Erstes Drittel des Monates. Neumond in der Erdferne, dann größte südliche Abweichung. Das Barometer sinkt im Mittel bis zur Mitte des Drittels, worauf es bis zum Ende desselben wieder steigt. Zweites Monatsdrittel. Der Mond im ersten Viertel geht zur Erdnähe. Nach einem anfänglich kurz dauernden Sinken des Barometers erhebt sich dasselbe rasch und erreicht am 18ten um 10 Uhr 30′ Früh seinen höchsten Stand, worauf es schnell herabsinkt. Letztes Drittel im Monate. Vollmond geht zur größten nördlichen Abweichung, und dann letztes Viertel. Fortgesetztes Sinken des Barometerstandes im Mittel bis zum 27ten, wo um 2 Uhr Nachmittags das Minimum eintritt. Hierauf langsames Steigen.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	5	10	14	19	23	33	10	4	S 2° 51′ W

Erstes Drittel im Monate. Anfangs nördlicher und darunter vorzüglich in NO Wind vorwaltend, welcher später in einen südlichen Wind und vorzugsweise SW überging. Zweites Monatsdrittel. Der SW Wind dauert fort ungeschwächt und geht endlich in einen anhaltenden W Wind über. Letztes Drittel des Monates. Veränderlicher Wind, weht fast aus allen Weltgegenden, aber darunter doch der SO und S vorwaltend. Stärke im Allgemeinen nicht bedeutend.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 5·92	+ 7·40	+ 15·6	+ 19·50	— 0·7	— 0·87	16·3	20·37

Erstes Monatsdrittel. Gleich vom Beginne des Monates an rasches Steigen der mittleren Tageswärme, so daß schon am 4ten um 2 Uhr Nachmittags das Thermometer den höchsten Stand erreichte. Im weiteren Verlaufe dieses Drittels aber nahm die Temperatur fortwährend ab. Zweites Drittel im Monate. Bis zur Mitte des Monates nahm die Temperatur im Mittel wieder zu, dann aber bis zum Ende des Drittels in einem fort ab. Letztes Drittel des Monates. Fortdauerndes Sinken der mittleren Tagestemperatur bis zum 28ten, wo vor Sonnenaufgang das Minimum eintrat. Hierauf Zunahme derselben bis zum Ende des Monates.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
2·49	4·64	1·14	3·50

Erstes Drittel im Monate. Vom ersten Tage des Monates angefangen nimmt die mittlere Feuchtigkeit der Luft zu und erreicht schon am 4ten um 2 Uhr Nachmittags ihr Maximum, worauf sie etwas abnimmt. Zweites Monatsdrittel. Während dieser Zeit bleibt die Feuchtigkeit der Luft im Mittel fast unverändert, eine geringe Schwankung um die Mitte des Monats abgerechnet. Letztes Drittel des Monats. Abnahme der Feuchtigkeit bis zum 24ten, wo um 8 Uhr 30′ Morgens ihr Minimum eintritt, hierauf neuerliche Zunahme derselben.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
304·10	119·50	0·02	119·48

Im ganzen Monate lieferte der Regen so viel Wasser, daß es den Boden bis zu einer Höhe von 25‴.34 bedeckt haben würde. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es eine Höhe von 9‴.96 über dem Boden erreicht hatte. Von der kleinsten Regenmenge rührte eine Wasserhöhe pr. 0‴.002 her. Thau und Reif gaben 0·37, Schnee 0·2 Cub. Zoll Wasser.

Wolken.

Erstes Drittel des Monates. Nachdem sich der Himmel gleich im Anfange des Monates auf sehr kurze Zeit etwas aufgeheitert hatte, kehrte sogleich wieder der frühere trübe Zustand zurück und dauerte ununterbrochen bis zum Ende des Drittels fort. Schicht- und Regenwolken, anhaltender nimbus und Nebel. Zweites Monatsdrittel. Tendenz zur Aufheiterung, zuweilen leichtere minder dichte Wolkenarten am Firmamente sichtbar, doch kommt es zu keiner vollständigen Heiterkeit. Rückkehr des früheren Zustandes. Letztes Drittel im Monate. Verschlimmerung des früheren Zustandes, häufiger anhaltender nimbus, zunehmender dichter Nebel.

Witterung.

In diesem Monate gab es keinen ganz heiteren und wolkenlosen Tag. Im Uebrigen zählte man nur 2 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 4 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen und getrübt scheinender Sonne, 2 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 5 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 17 ganz trübe Tage. Ferner regnete es an 9 Tagen und 1 Tag gab es etwas Schnee. Unter den Regentagen gab es 2 anhaltend starke, 1 mäßigen und 6 schwache Regen.

Luftelektricität.

Die in verflossenem Monate so auffallend anhaltende und starke negative Elektricität der Luft nahm gleich zu Anfang dieses Monates rasch ab, verschwand bald darauf gänzlich und erst gegen die Mitte des Monates kommen sehr schwache Spuren von Elektricität in der Luft zum Vorschein, welche aber bald wieder vergingen. Erst gegen Ende des Monates wurde Elektricität von geringer Stärke und mit häufig wechselnden Zeichen in der Luft bemerkbar.

Meteore.

In diesem Monate wurden hier keine Meteore wahrgenommen.

December.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·946	27·691	27·320	28·075	26·485	27·217	0·835	0·858

Erstes Drittel im Monate. Mond in der Erdferne. Neumond geht zur größten südlichen Abweichung. Fortgesetztes Steigen des Barometerstandes im Mittel bis zum 7ten, wo um 9 Uhr Morgens das Maximum desselben sich ereignet. Gleich darauf sinkt das Barometer. Zweites Monatsdrittel. Der Mond im ersten Viertel geht zur Erdnähe und dann tritt Vollmond in der größten nördlichen Abweichung ein. Fortgesetztes Sinken bis zum 13ten, wo um 3 Uhr Nachmittags der niedrigste Barometerstand Statt findet, welchem ein Steigen des Barometers bis zum Ende des Drittels folgt. Letztes Monatsdrittel. Mond im letzten Viertel geht zur Erdferne. Anfangs längere Zeit fast unveränderter Barometerstand. Später unter einigem Schwanken ein Steigen desselben gegen Ende des Monates bemerklich.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	18	8	12	23	25	36	2	5	S 7° 3' O

Erstes Drittel des Monates. Anfangs SW Wind vorwaltend, welcher dann durch NW und NO in vorherrschenden SO übergeht. Zweites Monatsdrittel. Wiederholung desselben Windcharakters, nur daß SW noch vorwaltender ist als früher. Letztes Drittel im Monate. Der SW Wind dauert anfänglich noch fort, geht aber gegen Ende des Monates durch NW in N über. Die Stärke der Winde war in diesem Monate im Ganzen ebenfalls nur mittelmäßig.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 1·04	+ 1·30	+ 8·6	+ 10·75	— 4·2	— 5·25	12·8	16·00

Erstes Monatsdrittel. Vom Anfange des Monates angefangen sank die Temperatur im Mittel bis zur Mitte des ersten Drittels, wo eine Erhebung derselben Statt fand, doch

gleich darauf trat wieder eine Erniedrigung ein, welche erst gegen Ende des Drittels nachließ, wo ein Steigen derselben bemerkbar wurde. Zweites Drittel im Monate. Zunahme der Temperatur bis über die Mitte des Monates hinaus, worauf eine schnelle Abnahme und am 18ten vor 8 Uhr Früh das Minimum eintrat. Letztes Drittel des Monates. Zunahme der Temperatur bis zum 26ten, wo um 2 Uhr Nachmittag das Maximum Statt fand. Hierauf allmähliges Sinken.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedruckt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
1·59	2·81	0·39	2·42

Erstes Drittel des Monates. Nach einem nur kurze Zeit dauernden Sinken erhält sich die Luftfeuchtigkeit im weiteren Verlaufe des Drittels bei nahe gleicher Größe. Zweites Monatsdrittel. Auf eine anfänglich Statt gehabte geringe Zunahme tritt ein neuerliches Sinken der Feuchtigkeit im Mittel ein, worauf am 17ten um 4 Uhr Nachmittags das Minimum derselben eintritt, welchem eine schwache Zunahme der Feuchtigkeit folgt. Letztes Drittel im Monate. Allmählige Zunahme der mittleren Luftfeuchtigkeit bis zum 28ten, wo um 2 Uhr Nachmittag das Maximum derselben eintritt.

Regenmenge.

In Wien Cub. Zoll auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
177·90	66·00	0·05	65·95

Die ganze monatliche Regenmenge beträgt so viel, daß das Wasser eine Höhe von 14'''.82 über dem Boden erreicht hatte. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es den Boden bis zu einer Höhe von 5'''.5 bedeckt haben würde. Der kleinste Regen lieferte eine Wasserhöhe von 0'''.004. Thau und Reif lieferten 0·2, Schnee 98·25 Cub. Zolle Wasser.

Wolken.

Erstes Drittel des Monates. Vom Anfange bis zum Ende des Drittels sehr stark getrübter Himmel, dabei häufig anhaltender nimbus und dichter bis zur Erde herabreichender oft übel riechender Nebel. Zweites Drittel im Monate. Anfangs noch derselbe düstere Zustand des Himmels, später aber zeigt sich die Neigung zur Aufheiterung, das dichte Gewölke zertheilt sich zuweilen und es kommt auf einige Zeit heiterer Himmel mit leichteren Wolkenarten zum Vorschein. Letztes Monatsdrittel. Nachdem anfänglich einige Rückfälle in den früheren Zustand eingetreten sind, nimmt die Heiterkeit des Himmels wieder bedeutend zu und erhält sich bis zum Ende des Monates, wo es nur wenig und sehr leichte Wolken gibt.

Witterung.

In diesem Monate gab es 1 ganz heiteren wolkenlosen Tag. Uebrigens zählte man 3 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 1 größtentheils heiteren Tag mit unterbrochen und getrübt scheinender Sonne, 7 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 2 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 17 ganz trübe Tage. Ferner regnete es an 4 Tagen und zwar 1 Mal stark und anhaltend, 1 Mal mäßig und 2 Mal schwach. An 6 Tagen fiel Schnee, darunter war 1 starker, 1 mäßiger, 3 schwache und 1 sehr schwacher Schneefall.

Luftelektricität.

Der elektrische Zustand der Luft war in diesem Monate mit jenem des verflossenen Monates fast übereinstimmend. Bis zur Mitte des Monates zeigte sie fast keine Spur von Elektricität in der Luft, in der zweiten Hälfte des Monates kam sie zwar zum Vorscheine, war aber sehr schwach, hatte das Zeichen +, wurde aber häufig unterbrochen.

Meteore.

Am 15ten um 9 Uhr Abends zeigte sich um den Mond ein großer blasser Hof.

Jahres-Uebersicht.

Luftdruck.

Monat.	Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
	Par. Z.	W. Zoll	Par. Z.	W. Zoll	Par. Z.	W. Zoll	Par. Z.	W. Zoll
Jänner . .	26·918	27·662	27·458	28·216	26·251	26·976	1·207	1·240
Februar .	27·086	27·835	27·578	28·341	26·625	27·361	0·953	0·980
März . . .	26·963	27·708	27·360	28·116	26·504	27·237	0·856	0·879
April . . .	26·970	27·715	27·245	27·998	26·778	27·518	0·467	0·480
Mai . . .	26·845	27·587	27·066	27·814	26·627	27·363	0·439	0·451
Juni . . .	26·979	27·725	27·277	28·031	26·731	27·470	0·546	0·561
Juli . . .	27·033	27·781	27·179	27·930	26·864	27·607	0·315	0·323
August . .	26·997	27·743	27·210	27·962	26·774	27·514	0·436	0·448
September	26·960	27·705	27·282	28·036	26·624	27·360	0·658	0·676
October . .	26·743	27·482	27·262	28·015	26·955	27·700	0·307	0·315
November .	26·927	27·671	27·271	28·025	26·660	27·397	0·611	0·628
December .	26·946	27·691	27·320	28·075	26·485	27·217	0·835	0·858
Im Jahre	26·947	27·692	27·578	28·341	26·251	26·976	1·327	1·365

Luftströme.

Monat.	Richtung und Anzahl								Mittlere Windesrichtung
	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	
Jänner . .	12	14	21	38	19	12	7	16	S 54° 21′ O
Februar . .	8	13	18	30	16	27	0	4	S 22° 8′ O
März . . .	10	9	14	24	41	28	3	8	S 0° 25′ O
April . . .	24	10	18	20	23	12	1	27	N 69° 45′ O
Mai	24	10	25	18	17	16	0	28	N 51° 32′ O
Juni	21	11	16	13	27	29	3	14	S 3° 34′ W
Juli	21	23	15	8	33	27	3	8	S 37° 53′ O
August . .	33	13	19	17	21	14	0	32	N 16° 21′ O
September	17	10	24	22	34	25	1	12	S 27° 36′ O
October . .	3	9	21	35	43	21	0	3	S 25° 42′ O
November .	5	10	14	19	23	33	10	4	S 2° 51′ W
December .	18	8	12	23	25	36	2	5	S 7° 3′ O
Im Jahre	196	140	217	267	322	280	30	161	S 28° 12′ O

Lufttemperatur.

Mon.	Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
	R	C	R	C	R	C	R	C
Jänn.	— 3·07	— 3·83	+ 5·0	+ 6·25	— 14·8	— 18·50	19·8	24·75
Febr.	— 0·32	— 0·40	9·3	11·63	— 13·0	— 16·25	22·3	27·88
März	+ 2·97	+ 3·71	14·1	17·63	— 7·0	— 8·75	21·1	26·38
April	5·04	6·30	20·0	25·00	— 2·5	— 3·13	22·5	28·13
Mai	11·37	14·21	20·4	25·50	+ 4·3	+ 5·37	16·1	20·13
Juni	16·09	20·11	24·5	30·63	7·7	9·63	16·8	21·00
Juli	16·23	20·29	25·2	31·50	7·0	8·75	18·2	22·75
Aug.	15·29	19·11	24·2	30·25	5·0	6·25	19·2	24·00
Sept.	13·41	16·76	21·6	27·00	4·3	5·37	17·3	21·63
Oct.	9·84	12·30	19·5	24·38	— 0·5	— 0·63	20·0	25·01
Nov.	5·92	7·40	15·6	19·50	— 0·7	— 0·87	16·3	20·37
Dec.	1·04	1·30	8·6	10·75	— 4·2	— 5·25	12·8	16·00
Im J.	+ 7·818	+ 9·772	+ 25·2	+ 31·50	— 14·8	— 18·50	40·0	50·00

Luftfeuchtigkeit.

Monat.	Nach dem Gewichte des in einem Wien. Cub. Fuße atmosphärischer Luft bei einem Luftdrucke von 28 Par. Zoll enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wiener Granen			
	Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
Jänner	0·95	2·30	0·00	2·30
Februar	1·06	2·25	0·00	2·25
März	1·26	2·81	0·33	2·48
April	1·62	5·23	0·00	5·23
Mai	3·39	5·90	1·51	4·39
Juni	6·05	10·53	2·18	8·35
Juli	6·04	11·16	2·16	9·00
August	4·76	9·36	1·65	7·71
September. . .	4·47	8·28	2·57	5·71
October	3·75	6·81	1·45	5·36
November . . .	2·49	4·64	1·14	3·50
December . . .	1·59	2·81	0·39	2·42
Im Jahre . . .	3·12	11·16	0·00	11·16

Regenmenge.

Monat.	In Wiener Cub. Zollen auf die Fläche eines Quadratfuß. ausgedrückt			Der Höhe nach in Wien. Linien ausgedrückt			Hiervon lieferten	
	Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Thau u. Reif	Schnee
Jänner .	141·28	45·50	0·02	11·77	3·79	0·002	0·50	27·82
Februar	110·35	73·00	0·15	9·19	6·08	0·012	0·20	102·70
März . .	105·10	56·10	0·07	8·76	4·67	0·006	0·32	67·87
April . .	286·95	79·75	0·25	23·91	6·64	0·020	—	43·95
Mai . .	346·70	97·25	0·10	28·89	8·10	0·008	0·10	—
Juni . .	726·60	218·75	0·05	60·55	18·23	0·004	0·20	—
Juli . .	118·10	46·65	0·02	9·84	3·88	0·002	0·27	—
August .	584·85	244·00	0·20	48·74	20·33	0·017	0·40	—
Septemb.	375·30	115·50	0·05	31·27	9·62	0·004	0·55	—
October	335·15	169·50	0·02	27·09	14·12	0·002	0·50	201·20
November	304·10	119·50	0·02	25·34	9·96	0·002	0·47	0·20
December	177·90	66·00	0·05	14·82	5·50	0·004	0·20	98·25
Im Jahre	3612·38	244·00	0·02	301·03	20·33	0·002	3·71	541·99



Errata.

Pag. VI Absatz: Lufttemperatur, 2te Columne: lese + statt —.
Pag. X Absatz: Lufttemperatur, 1te Colume: lese + 16·09 statt + 16 90.
Pag. XIV Absatz: Regenmenge, Zeile 1: lese 48‴.74 statt 48‴.77.

Der Verlagspreis eines Heftes auf weißem Postdruckpapier beträgt 48 kr. C. M., auf Velinpapier 1 fl. C. M. — Wer sich die ganze vorige, im Frühjahre 1834 geschlossene, aus 12 Heften bestehende Serie anzuschaffen wünscht, erhält selbe um drei Gulden C. M.; doch sind nur noch wenige vollständige Exemplare vorhanden, da das 7. Heft beinahe vergriffen ist. Einzeln kostet hiervon das Stück auf Postdruckpapier 24 kr. C. M., auf Velinpap. 30 kr. C. M.

Hiemit ladet man auch alle Schriftsteller und überhaupt alle Freunde der vaterländischen Literatur zur Mitwirkung an dieser Zeitschrift ein. Als billige Vergütung der aufgewandten Zeit und Mühe werden für jeden Originalaufsatz drei, für jede Uebersetzung zwei Ducaten in C. M. auf unsern Druckbogen an Honorar berechnet, und nach dem Abdrucke gegen Empfangsbestätigung unverzüglich übersendet. Jeder Verfasser eines Aufsatzes muß sich jedoch entweder öffentlich unterzeichnen, oder wenigstens seinen Namen der Redaction mittheilen. Jeder Aufsatz muß auf einem abgesonderten Blatte, und, vorzüglich in Rücksicht der Eigennamen, deutlich geschrieben sein. Einsendungen jeder Art erbittet man sich portofrei an

die Hauptredaction der steierm. Zeitschrift
am Joanneum zu Grätz.

Grätz, 1840.

Gedruckt mit Tanzer'schen Schriften.

Steiermärkische
Zeitschrift.

Neue Folge. Sechster Jahrgang.

Zweites Heft.



Die öde Mauer

vom Hochsteg im Gesäuse.

Steiermärkische
Zeitschrift.

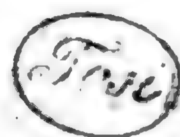
Redigirt

von

Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert v. Muchar, C. G. Rit. v. Leitner, A. Schrötter.

Neue Folge. Sechster Jahrgang.

II. Heft.



Mit einer lithographirten Ansicht der »Oeden-Mauer im Gesäuse« und [illegible] lithographirten Karten.

Grätz, 1841.

Im Verlage der Direction des Lesevereins am Joanneum und in Commission bei Damian und Sorge.

Druck und Papier von der Tanzer'schen
Buchdruckerei und Papierfabrik.

Inhalt.

Das Bild zu Röthelstein.

Von August Mandel.

Der Richter, der über den Sternen thront,
Und Tugend lohnt,
Weiß auch den Frevel zu rächen;
Und wie er ihn strafte in alter Zeit,
Deß will ich, ein furchtbar Exempel heut,
In heimischer Sage besprechen.

Wo zögernd die Palte der Ens sich naht
Vom Felsengrath,
Blickt stolz Burg Strecha hernieder;
Dort hauste, seit Traungau's erlauchtes Geschlecht
Der Steiermark Namen gespendet und Recht,
Ein Stamm urkräftig und bieder.

Als Ottokar's Leiche und Wappenschild
Die Gruft verhüllt,
Siecht Strecha dem Grab' auch entgegen;
Dem Letzten des Namens, an Jahren hoch —
Blüht nur ein weiblicher Sprosse noch,
Des Eh'betts verspäteter Segen.

Der Vater, von liebender Sorg erfaßt,
Sinnt ohne Rast
Der Erbin Glück zu begründen;
Und wirklich gelang es der prüfenden Wahl,
Dem Mädchen als Stütze und künft'gen Gemahl
Den trefflichsten Ritter zu finden.

Herr Ilsung von Scheiflich war rings im Land
Als Held bekannt,
Als Freund und Beschirmer der Waisen;
Wo je ein Gewalt'ger des Rechtes vergaß,
Der Willkühr und frevelnden Drucks sich vermaß,
Da blitzte sein rächendes Eisen.

Es spornte den jugendlich kräftigen Sinn
Nach Thaten Gewinn
Begeisterter Minne Verlangen.
Und sah er ins Auge der lieblichen Braut,
So pocht's ihm im Busen so stürmisch und laut,
Als hätt' ihn ein Fieber befangen.

Dem Fräulein auch schoß in die Wangen das Blut,
Hört sie den Muth
Des Ritters von Scheiflich erheben;
Und als ihm, beschieden zum Römerzug,
Die Trauerstunde des Abschieds schlug,
Da gab sie den Schwur ihm für's Leben.

Doch Jahre schwanden, er kehrte nicht,
Ihn hielt die Pflicht,
Die Schlachten des Kaisers zu schlagen;
Da glotzte der Uhu zum Fenster herein,
Da wurde zur Grube bei Fackelschein
Der Letzte von Strecha getragen.

Erst hatte das Fräulein, ein Leichenbild,
Sich schwarz verhüllt,
Und Ströme von Thränen vergossen;
Doch, wie nicht Freude, nicht Schmerz besteh'n,
So wurde, als Wochen und Monde vergeh'n,
Ihr Sinn auch der Tröstung erschlossen.

Der Erbin von Strecha war in der Brust
Erwacht die Lust
Nach höheren Lebensgenüssen;

Und prunkend zog sie im Land' umher,
Da höfelt und lungert gar bald ein Heer
Verehrer der Schönen zu Füßen.

Sie, kundig der siegenden Reize Gewalt,
Ermuntert bald,
Bald scheucht sie die Werber zurücke;
Dem heuchelt sie Strenge, dem Mitgefühl;
Doch folget die Strafe so herzlosem Spiel,
Und Unheil vermessener Tücke.

Aus fernen Landen, in schimmerndem Staat,
Ein Ritter naht
Sich Strecha's ragendem Sitze;
Die Locken so dunkel, die Wange so bleich,
Die Stimme so schmachtend, melodisch und weich,
Die Augen wie sprühende Blitze.

Sie treffen und zünden; ihr Herz erbebt,
Den Busen hebt
Ein seltsam Drängen und Bangen;
Bald war es um Freiheit und Ruhe gescheh'n,
Sie fühlt sich, eh' Wochen und Monde vergeh'n,
Von mächtigem Zauber gefangen.

So hält in Nubien's Wüstensand
Ein Molch gebannt
Mit giftigen Blicken die Taube;
Sie hebet die Schwingen, sie wähnt zu entflieh'n,
Und näher und näher umkreiset sie ihn,
Und fällt dem Verderben zum Raube.

Vergessen war Ilsung, vergessen ihr Schwur,
Der Fremdling nur
Füllt all ihr Sinnen und Trachten.
Da kehrten aus Welschland die Kämpfer zurück,
Wie Wetter fuhr das in der Liebenden Glück,
Und quälende Sorgen erwachten.

Doch, wo der Klügste den Rath vermißt,
Wird Weiberlist
Gar oft sich den Ausweg ersinnen;
Leicht glückt ihr's, den Buhlen, der bleich und verstört
Nur mühsam der fröstelnden Angst sich erwehrt,
Für ihren Entwurf zu gewinnen.

„Nicht treffen darf Dich der Gewaltige hier,
„Zu lieb ist mir,
„Du Theurer! Dein blühendes Leben;
„Ich zähme den Wilden, ich bann' ihn fort,
„Und herrlicher wird sich — vertrau' meinem Wort,
„Der Liebe Gestirn uns erheben."

Der Fremde verschwindet, der Gäste Troß;
Still lag das Schloß,
Als hielten hier Geister die Wache;
Da dröhnet vom eiligen Hufschlag das Thor,
Es stürmet Herr Ilsung die Treppen empor
Zum wohlbekannten Gemache.

„Wie! Trauer umhüllt noch die schöne Gestalt?
„Vom Himmel wallt
„Des Vaters Segen uns nieder;
„Hat Zeit nicht gemildert den kindlichen Schmerz,
„So öffne der Liebe, der Treue Dein Herz,
„Es öffne der Freude sich wieder.

Das Fräulein aber mit ernstem Blick
Drängt ihn zurück:
„O, denkt nicht vergangener Tage;
„Euch lächelt das Leben, noch sonnig erhellt.
„Genießt es, und gönnet mir, daß ich der Welt,
„Der schnöden, für immer entsage."

Erbleichend starrt sie der Ritter an;
„Ha, welch ein Wahn
„Hat Euch die Seele befangen!

„Des Schwurs gedenket, den frevelnd ihr brecht!
„Wie sollte der Himmel, der wahr und gerecht,
„Als Opfer den Meineid verlangen.“

„Nein, Mädchen! das kann Dein Ernst nicht sein;
„Mein wirst Du, mein!
„Und sollte der Erdball erzittern.
„Dein Bild war ein Stern mir im Drange der Schlacht,
„Nie darf deines Reizes entzückende Pracht
„Im dumpfigen Kloster verwittern.“

„„Herr Ritter! wer solcherlei Sprache führt,
„„Den hat berührt
„„Der giftige Taumel der Sinnen;
„„Und lockt mein vergänglicher Reiz Euch nur,
„„So tilge der Herr ihn zur letzten Spur,
„„Das wird Euch die Ruhe gewinnen.““

„„Hört! draußen, hört, wie der Donner rollt,
„„Der Himmel grollt,
„„Deß Braut Ihr frevelnd gekränket;
„„Er ruft mich zu beten für Euer Heil,
„„Daß Trost und Erleuchtung Euch werde zu Theil,
„„Und mein Ihr in Frieden gedenket.““

Lang starrte der Ritter, gelähmt von Schmerz;
Ihm brach das Herz,
Der Zukunft Träume zerrannen.
Da dröhnte der Donner ihm mahnend ins Ohr,
Und klirrend sprang er vom Sitz empor,
Und stürmte wie Wetter von dannen.

Doch draußen umtobt ihn des Sturmes Gewalt,
Es splittert den Wald
Ein Heer von zischenden Blitzen.
In Strömen ergießt sich der Wolken Schooß,
Und Felsen entrollen mit Donnergetos
Der Alpen umnachteten Spitzen.

Herr Ilsung, von brennendem Weh erfaßt,
Eilt sonder Rast,
Nicht Sturm, nicht Regen ihn kümmert;
Er reitet und reitet, bis wo der Fluß
In wild anwachsender Wogen Erguß
Die Festen der Brücke zertrümmert.

Wol warnt ihn der Renner und spitzt das Ohr,
Rasch setzt er vor,
Vom quälenden Sporne bezwungen;
Das hält das ermattete Joch nicht aus,
Es wankt und weichet, im Wellengebraus
Sind Roß und Reiter verschlungen.

Sein Diener am Strande die Hände ringt,
Gen Strecha bringt
Zurück er die traurige Kunde.
Da jubelt' und jauchzte das falsche Weib;
Mit Festgewändern schmückend den Leib,
Beschied sie den Buhlen zur Stunde.

Doch damals wohnten in Admund's Gau'n
Noch Zauberfrau'n,
Waldfräulein benennt sie die Sage.
Die nahmen die Saaten der Witwen in Acht,
Und schirmten den Knappen im einsamen Schacht,
Und legten das Erz ihm zu Tage.

Die trugen den Ritter durchs Wogengewühl,
Und lenkten still
Zu Jonsbach's lachenden Gründen;
Sie pflegten in dämmernden Grotten ihn dort,
Und lehrten durch Lieder und tröstendes Wort
Die Ruhe des Herzens ihn finden.

Es funkelt indessen die Hochzeitspracht
Weit durch die Nacht
Von Strecha's ragender Veste.

Man feiert die Herrin bei duftendem Wein,
Verschleiert führt sie der Fremdling ein,
Und also begrüßt er die Gäste:

„Habt lang Ihr die Schönste der Schönen vermißt,
„So soll zur Frist
„Ihr Zauber die Harrenden letzen!"
Er sprach's, und Funken entsprühen dem Blick,
Dem Fräulein schlägt er den Schleier zurück —
Und Alles erstarrt vor Entsetzen.

Wo Röthelstein's Bau, vom Wald umkränzt,
Am Hügel glänzt,
Dort könnet ihr Bildniß Ihr schauen;
Ein grinzender Schedel, juwelengeschmückt,
Ein Federbarett auf die Stirne gedrückt,
Erfüllet die Brust Euch mit Grauen.

Schilderung
eines
Ausfluges in der Heimat.

„Et pius est Patriæ facta referre labor."
Ovid.

Die kühle Morgenluft strich leise hin über die nickenden Aehren, es röthete sich der Himmel, die Schwalbe sang mit der Lerche des Feldes ein Morgenlied; wir aber griffen nach den Wanderstäben, und pilgerten lustig zum Thore hinaus. Und als sich die Gipfel der Gleinalpe, die Hochgebirge von Judenburg und Seckau in den Strahlen der jungen Sonne vergoldeten, standen wir bereits auf einer steilen Wiese, erquickten uns im süßen Dufte des frischgemähten Grases, und blickten hinab in das herrliche Thal von Marein. — Es flog der trunkene Blick von den Bergesspitzen hinüber zum Murflusse, dessen breites Silberband durch die zauberischen Gefilde der Heimat hinfließet. Es lag vor uns das Stammschloß der Herren von Prankh, das liebliche Kirchlein St. Martha, das alterthümliche Gotteshaus Marein; über der Höhe des Forstes sah man die Trümmer der berühmten Burg Eppenstein mit ihrer Umgebung.

Und immer kehrte sich unser Blick ins Mareiner Thal zurück, bis der Führer, ungeduldig über diese Zögerung, zum Aufbruch mahnte.

Bald erklommen wir den Kniepaß, und lenkten die Schritte waldeinwärts. Den steinigen Pfad verfolgend, gelangten wir nach einer starken Stunde zur Waldquelle, und lagerten uns im Schatten einer stämmigen Fichte; denn der Tag war glühend heiß.

Wir erhoben uns vom stärkenden Morgenimbisse, erfrischten uns am Brünnlein, und machten uns lustig auf den Weg. — Schon erblickten wir einen Theil, bald auch den Gipfel des felsigen Reiting, auch öffnete sich unseren Blicken allmählig das liebliche Kammerthal; unvermerkt standen wir am Ziele.

Die dunkeln Wellen der Liesing murmelten sanft durch das Erlengebüsch dahin, es ertönten die Schläge des nahen Eisenhammers, es erklangen die Glocken von Mautern; denn eben trug man einen Weltbürger zu Grabe.

Wohl nimmt sich der stattliche Kirchthurm, das Kloster, das lebendige Grün des Thales, besonders aber der Reiting mit seinen Felsen und Klüften recht gut aus. — Und während im Thale der Eisenhammer pochet, fahren auf der Straße schwere Salzwägen, oder es klatschet der rußige Kohlenführer lustig mit der Peitsche.

Obgleich der Markt nicht schön genannt werden kann, so ist es doch dort wohnlich und gastlich; er liegt in der schönsten Gegend des Kammerthales, und zählt in 84 Häusern bei 500 Seelen.

Kaum hat man einen Blick in die Umgebung geworfen, so wird man auf den schroffen Zacken eines Gebirgsvorsprunges, am Fuße des Reitings die Trümmerburg Ehrenfels ersehen. — Wer war der kühne, trotzige Mann, der, wie ein Aar sein Nest, auf diesen steilen Höhen die Burg erbaut hat? — Wol wird diese Frage stets unerörtert bleiben! — Vielleicht ist dieser Fels die Wiege der berühmten Herren von Ehrenfels, welche hier einst hauseten.

Wir stiegen mit Anstrengung über das Rollgestein empor, sahen aus den Ueberresten urväterlicher Vorzeit hinab in das Thal gegen Leoben, und zum zerklüfteten Gottsthal, zum Zinken und zu den übrigen Häuptern der Sekkauer-Alpen hinauf, und dachten über die wenigen bekannten Schicksale dieses Felsenschlosses und seiner Besitzer

nach. Hainricus de Ernvelse lebte schon 1197, aber in Kärnthen. Erst 1290 findet man dieses Haus urkundlich im Besitze von Ehrenfels und Kammerstein. Wir verweisen die Leser an die Nachrichten, welche der Genealog F. K. Wißgrill uns von diesem Geschlechte hinterlassen hat [1]).

Nicht vergessen dürfen wir aber, daß Otto von Ehrenfels, welcher Landeshauptmann in Kärnthen war, mit 700 Reitern und 2000 Mann Fußvolk den bedrängten Steiermärkern zu Hülfe zog, und sich mit den Türken bei Radkersburg, unter Ernst dem Eisernen, (1418), heldenmäßig schlug. Mit Johann von Ehrenfels, welcher noch 1450 lebte, scheint dieses Dynastengeschlecht erloschen zu sein.

Wir gingen, so gut es sich thun ließ, um die zerbrochene Mauer, in welche man ein Loch von bedeutender Größe eingehauen hatte. Wie der Führer sagte, so hat sich ein Schatzgräber die fruchtlose Mühe gegeben, das alte Gestein zu durchwühlen.

Die heißen Sonnenstrahlen vertrieben uns endlich aus diesem öden Schauplatze vergangener Herrlichkeit. Krächzend flogen die Raben, denen dieses Gemäuer gemeinschaftlich mit den Dohlen und Wildtauben zum Schlupfwinkel dient, in ihren Aufenthalt zurück. Wir aber stiegen hinab in den Kammerstein.

Auch dieses Schloß ist stark verfallen, scheint aber länger als Ehrenfels bewohnt gewesen zu sein. Die Geschichte schweiget über den Ursprung dieser Veste; doch ist es wahrscheinlich, daß sie stets mit der Burg Ehrenfels gleiche Besitzer hatte; ja sie mag einst nur ein Vorwerk der letzteren gewesen sein, und erscheint schon ziemlich früh in Urkunden.

Hier lebte (1290) Wulfing von Ehrenfels. Der Erzbischof von Salzburg, selbst Otto, der Baiernherzog, hetzte den steiermärkischen Adel gegen den Landesfürsten, Albrecht I. von Habsburg; sie fanden leider nur zu schnell Anhänger. Aber Herr Wulfing blieb seiner Pflicht eingedenk, und wies die schnöden Anträge der Aufrüh-

---

1) Schauplatz des N. Oe. Adels. Tom. II. p. 382.

rer von sich. Die Söldner der feindlichen Fürsten rückten vor die Veste Kammerstein, welche auch erstiegen wurde [1]).

Aber auch böse Herren hausten hier. Die Brüder Otto und Heinrich von Ehrenfels, Höflinge des Herzoges von Steiermark, hatten mit dem Bischofe von Passau, Albert von Winchel, einen Streit. Sie waren unedel genug, ihren Gegner auf dem Wege von St. Pölten nach Wien zu haschen, nach Steiermark zu führen, und auf den Kammerstein zu sperren. Erst nach einem Jahre (1374) entließen sie ihn aus der Haft. Dafür traf sie mit Recht der Kirchenbann [2]).

Die späteren Besitzer dieser Veste waren: (1499) Graf Heinrich von Hardteck und im Marchland pfandweise, aber schon 1510 finden wir Franz von Dietrichstein, und 1528 Sigmund von Dietrichstein im pfandweisen Besitze dieser Burg [3]).

Um diese Zeit hatte sich das herrliche Geschlecht der Breuner, welches seinen Stammsitz bei Cölln am Rhein verließ, und nach Steiermark übersiedelte (c. 1385), hoch empor geschwungen, und war an Ehren und Gütern reich geworden [4]). Maximilian Freiherr von Breuner, ein Sohn des berühmten Obersthofmarschalls Jakob von Breuner, erscheint um das Jahr 1630 als Pfandherr von Kammerstein und Kaisersberg [5]). Beide Besitzungen sind seinem Stamme bis zum Erlöschen verblieben. Man kann es ihnen wol nicht verargen, daß sie die Burgen Kammerstein und Ehrenfels verfallen ließen, und ihre Wohnung im freundlichen Thale zu Ehrenau nahmen.

Unzufrieden mit der kargen Ausbeute für die Geschichte stiegen wir abwärts, und thaten an unseren Führer verschiedene Fra-

1) Horneck's Reimchronik bei H. Petz nach Wißgrill, hauptsächlich Gauster's Chronik von Seckau. Manusc.

2) F. C. Wißgrill Schauplatz des N. Oe. Adels. Tom. II.

3) Schmutz Lexikon von Steiermark.

4) Wolfgang Lazius de mig. gent. l. VI. fol. 221. und Andere.

5) Wißgrill Tom. I.

gen über die beiden Trümmerburgen. Das war ein längst gewünschtes Schlagwort für den Redseligen.

„Auf Ehrenfels saßen wilde Raubgrafen," begann er. „Sie plünderten den Wanderer, Salzführer und Landmann, und verübten große Greuelthaten. Aber, als einst der böse Graf mit seinem Sohne beim üppigen Mahle saß, und fluchend den Becher an die Lippen setzte, da bebte der Fels, die Burg zerfiel plötzlich, und begrub die bösen Edelherren. Noch wandeln sie zwischen den zerklüfteten Mauern zur Mitternachtszeit umher; weithin vernimmt man ihr lautes Geheul. Doch der fromme Jäger oder Hirt bekreuzet sich, und weicht von der Stelle."

Gerne hätten wir auch die Kirche von Kammern besehen, aber die Zeit gebot uns umzukehren, und so verfolgten wir den Fußsteig nach der Liesing, und begaben uns nach Mautern zurück. Der Wegweiser theilte uns noch eine Sage von Kammerstein mit [1]).

„Vor mehr als zweihundert Jahren lebte dort," sprach er, „eine fromme, wunderholde Burgfrau mit ihrem dreijährigen Söhnlein. Ihr Gemahl, der Freiherr, aber war mit seinen Getreuen gegen die Türken gezogen. Da saß die schöne Frau, weinte bittere Thränen der Sehnsucht und des Kummers; vergebens lugte sie fast immer am Fenster hinunter zur Straße. Und sprengte zuweilen ein Reiter daher, so schlug lauter das Herz der liebenden Hausfrau, es erglühten ihre Wangen in Freude, welche sich aber immer wieder in bitteren Schmerz verwandelte; denn die Reiter zogen fürbas; keiner brachte Kunde nach dem Kammerstein vom Freiherrn."

„So saß die holde Frau wieder eines Morgens am Fenster; auf ihrem Schooße spielte das muntere Söhnlein. Es dufteten die Blumen des Burggartens, die Sonne stieg über den Felsenriffen empor, und lustig zwitscherten die befiederten Sänger in den Aesten der düsteren Fichten und Föhren. Die Freifrau sah unermüdlich

1) Eine mit dieser Sage sehr ähnliche, aber wahre Begebenheit hat der Verfasser im Aufmerksamen Nr. 61. Jahrgg. 1839 mitgetheilt.

hinab in das Thal; denn sie war nun fest überzeugt, daß der Gemahl bald heimkehren werde.“

„Ein wohlgerüsteter Reiter zog lustig einher; es wehte der goldgelbe Federbusch am Helme, es wieherte laut der Schlachthengst, und als der Reiter an den Burgweg kam, lenkte er schnell bergan. Die Freifrau ersah die Wappenfarben ihres Gemahls. Dein Vater kommt, frohlockte sie, hob den Kleinen auf den breiten Fensterrand, und blickte voll Sehnsucht und Zärtlichkeit zum Reiter hinab. Er ist gesund, denn er tummelt wacker das Pferd, sprach sie wieder voll Entzücken.

„Aber auch der rasche Junge drängte sich hart an die Mutter, glitt aus ihren schützenden Armen, und stürzte hinab über den scharfkantigen Burgfelsen. Die unglückliche Mutter sank zurück auf den harten Estrich, und gab kein Zeichen des Lebens von sich.“

„Der Freiherr hatte seine Lieben längst schon am Fenster ersehen, er spornte den Gaul, um bald bei ihnen zu sein. Da stürzte der Knabe herab vom höchsten Gemache der Burg.“

„Dieser Augenblick überwog an Schmerz alle Gefahren, Wunden und Drangsale des Krieges, welche der Freiherr so männlich ertragen hatte. Er sprang aus dem Sattel; aber zögernd schlich er hin, um mit der Leiche seines einzigen Kindes nach langer Abwesenheit in die väterliche Burg zurück zu kehren.“

„Und während der Gram mit Heißhunger am Vaterherzen nagte, quoll ihm der beißende Angstschweiß von der Stirne, er wünschte auf dem Felde der Ehre den Heldentod gestorben zu sein. Doch endlich gewann er einige Fassung, und schritt zur Stelle hin, wo der zarte Sprößling seiner Liebe liegen mochte. Aber der Knabe war nicht todt! — schwerathmend lag er im schlammigen Grase des Bächleins, welches nach Regengüssen wild vom Hochgebirge niedertoset. Es regte sich die Hoffnung im Busen des zärtlichen Vaters, daß das Söhnlein wieder genesen werde, da man keine Spur einer Verwundung an ihm erspähte.“

„Und als der Freiherr mit dem Kleinen in den Saal trat, öffnete die Burgfrau das holde Augenpaar, und seufzte tief. Lebt

er? forschte sie mit kaum vernehmbarer Stimme. Er lebet, sprach der Vater, und legte das Kind nicht ohne einen Blick des Vorwurfes der Mutter in den Schooß. Sie dankte Gott mit lauter Stimme für die Erhaltung ihres einzigen Kindes."

„Und als der Knabe heranwuchs, zogen die frommen Aeltern mit ihm nach Maria Zell, legten ansehnliche Gaben als Zeichen des Dankes auf den Opferkasten, und hingen eine gemalte Tafel, den Absturz des Kindes darstellend, dort auf, damit der Pilger diese wunderbare Geschichte in der fernen Heimath erzählen möge." —

Wir besahen hierauf den neuen Hammer in der Walch, und das an der Dreschmaschine recht sinnreich angebrachte Quetschwerk des Bräuers von Mautern, Herrn Joseph Hackel, dessen er sich mit vielem Vortheile zur Schrottung des Malzes bedient, und welches wirklich gesehen zu werden verdient.

Das reichliche Mahl, verbunden mit einigen Gläsern heimischen Weines, bekam uns wohl. Bald erhoben wir uns aber, um das Schloß Ehrenau zu besuchen.

Ob es die Stammburg des gleichnamigen, einst auch in Kärnthen begüterten Geschlechtes gewesen sei, kann ich nicht sagen. Andreas von Ehrenau lebte schon 1380. Der letzte Mann dieses Hauses, Franz Leonhard Freiher von Ehrenau, war ein eifriger Protestant, hatte Martha von Eggenberg zur Gemahlin, und verließ das Vaterland, da er zum Glauben der Ahnen nicht mehr zurückkehren wollte (1623). Doch damals besaß er die Herrschaft Ehrenau nicht mehr, denn schon am 8. März 1568 erhielt Kaspar Breuner, Freiherr auf Stübing, Fladnitz und Rabenstein, mit seiner Gemahlin Eleonora Villingerin Freiin von Schönenberg und ihren beiden Söhnen Karl und Jakob die Herrschaften Ehrenau und Kammerstein mit allen Rechten und Herrlichkeiten, wie sie zuvor Andreas Freiherr von Pögl benützet hatte, von der Hofkammer zur Pflege [1]). Die Witwe des letztgenannten, Esther Pöglin, Freifrau zu Reifenstein, eine Tochter des berühmten Freiherrn Sigismund von Dietrich-

---

1) Wißgrill weiß nichts von Kaspar's Sohne Karl, den Schmutz anführet.

stein († 1595) wurde mit ihren Forderungen befriediget, und es kamen diese schönen Güter an das Haus der Breuner [1]).

Im Schlosse zeigte man uns einige größere Hirschgeweihe, doch sollen die schönsten schon früher abhanden gekommen sein. Auch besuchten wir das Eckzimmer im zweiten Stockwerke, wo sich die Abbildungen jener berühmten, höchst großartigen Gemsenjagd befinden, welche Karl Weichard Graf von Breuner, Landeshauptmann in Steiermark, auf dem Reiting (1728) gab. Kaiser Karl VI. erlegte 36, die Kaiserin 24 und Franz Stephan, der neue Stammherr des hohen Hauses Habsburg-Lothringen aber 15 Gemsen [2]). Man kann sich daher von dem Ansehen und den Reichthümern dieser Grafen leicht einen Begriff machen, wenn man bedenkt, wie glänzend, herrlich und kostspielig dieses Jagdfest, welchem der höchste Hof mit zahlreichem Gefolge beiwohnte, gewesen sei.

Noch jetzt ist dieser Jagdzug ein Gegenstand des Gespräches in dortiger Gegend, darum wird der Verfasser mit der Beschreibung desselben einige abgesonderte Blätter füllen.

Obwol die Allee, welche zum Schlosse führet, sehr stark gelitten hat, so steht doch vor demselben ein herrlicher Lindenbaum, unter dessen Schatten die heldenmüthigen Breuner sich wol öfter beim Saitenspiel und Becherklang nach der Heimkehr aus den Schlachten ergetzet haben mögen.

Es war gegen Abend, als wir in die Pfarrkirche von Mautern traten. Ich besah dort das Grabmal des Philipp Sittich von Silion († 1588). Er war unter Karl II. Amtmann von Eisenerz. In der Seitenkapelle links liegen einige Grabsteine am Boden. Leider waren die Schriftzüge wegen des darauf liegenden Schmutzes nicht lesbar, und nur die Rose im Wappen der Trauttmannstorfer, und die Worte: Hans von Trauttmannstorf, noch ziemlich kennbar. An den beiden übrigen Grabmälern konnte ich nur mit Mühe

1) F. W. Gauster, Chronik von Seckau, M. S.

2) J. B. v. Winklern, chronologische, A. J. Cäsar's Staats- und Kirchengeschichte von Steiermark.

durch eine Schichte von Koth und Staub einen springenden Hasen im Schilde erkennen. Wenn ich nicht irre, so ist auch das Wappen der Wurmbrande dort zu sehen. Das Andringen des Volkes zur Vesper hat mich gehindert, meine heraldische Jagd fortzusetzen.

Karl Gottfried, Reichsgraf von Breuner, Freiherr von Stübing, Fladnitz und Rabenstein, Herr der Herrschaften Ehrenau, Kammerstein, Kaisersberg, Raggitsch, Waldschach, Arnfels und Weinburg, überkam mit seiner Gemahlin, Maria Anna Gräfin von Weggau, die Grafschaft Creuzen. Er stiftete für 12 Franciscanermönche ein Kloster, baute die Stiftskirche, und versah sie hinlänglich mit Paramenten. Der Stiftungsbrief ist gegeben zu Grätz den 19. Jänner 1670. Ruprecht Graf von Rindsmaul, und Georg Nicolaus Ursin Graf von Rosenberg, sind als Zeugen gefertiget. Schon am 27. October 1669 legte Raimund, Freiherr von Rechlingen, Abt von Admont, in Gegenwart vieler Menschen feierlich den Grundstein zu diesem Kloster in Mautern. Der edle Stifter starb am 23. Juli 1675, und ruhet seit 1676 in der Gruft daselbst mit seiner zweiten Gemahlin, Maria Magdalena Freiin von Gaisruck. — Da er keine Kinder hinterließ, so gingen dessen Besitzungen an den Sohn seines verstorbenen Bruders Ferdinand Ernst, nämlich an Karl Weichard Reichsgrafen von Breuner über. Dieser gab oberwähnte Jagd am Reiting.

Vergebens forschte ich in der Kirche nach einem Denkmale dieses Hauses. Zum Glück haben sich viele Glieder desselben in der Vaterlandsgeschichte ein unvergängliches Denkmal durch ihre Großthaten und Verdienste selbst errichtet, und haben es daher nicht nöthig, auf den Dank der Enkeln zu rechnen.

Ein Laienbruder stand mit der Fackel schweigend an der Gruftthüre. Wir schritten langsam hinab in das Gemach des Todes. Das schwarze Gemäuer dieser finsteren Hallen, wohin das freundliche Sonnenlicht zu dringen nicht vermag, die zuckenden Strahlen der Wachsfackel, welche die Grabesräume nur sparsam beleuchten, versagen nicht ihre Wirkung auf das Gemüth des Beschauers; auch lastet die dicke, verderbte Luft drückend auf der Brust.

Da hielten wir vor einigen offenen Särgen. Der fromme Bruder beleuchtete sie; es grinsten die kahlen Gebeine der entschlummerten Mönche heraus. Schauerlich ergriffen schritten wir in die Tiefe des Gruftgewölbes. „Hier ruhet der Stifter mit seiner zweiten Gemahlin," sprach unser Führer. Auch diese Särge standen offen da. Auf dem kupfernen Sarge des Grafen ist neben seinem Wappen auf einer vergoldeten Platte nachfolgende, nicht sehr lesbare Schrift angebracht: „Hac in tumba reconditus jacet Excellentissimus et Illustrissimus Dom. Dom. Carolus Godefridus S. R. I. Comes Breuner, Nobilis Dominus in Staaz, Liber Baro in Stübing, Fladnitz et Rabenstein, Dominus Arcium et Dominiorum Ehrenau, Cammerstein, Kaisersberg, Waldschach, Weinburg, Ragitschae et Ahrnfels; haereditarius Provinc. Austr. infer. et Goritiae Camerarius; S. Caes. Majest. Consiliarius intimus, Cubicularius, et per Provincias Austriae Inferioris Camerae aulicae Praeses; Augustissimi Caesaris Leopoldi I. Magnus et charus Minister, qui Conventum hunc cum Templo a fundamentis munificentissime erexit et fundavit. vixit raro cunctis in Deum Pietatis, Fidelitatis in Caesarem et in Proximum Benignitatis exemplo Annos LVI. obiit magno sui relicto desiderio X. Kal: Augusti Anno Dom. MDCLXXV."

† . † . †

Nach dem Sarge des Grafen Karl Adam von Breuner, welcher Landeshauptmann in Steiermark, (1751) Präsident der obersten Justizstelle, k. k. wirklicher geheimer Rath und (1759) Ritter des goldenen Vließes geworden ist, forschte ich vergebens, obgleich er hier ruhen soll. Dieser berühmte Mann starb in Wien den 16. Jänner 1777. — Wol an zwanzig Särge stehen in der Gruft, und starren dem Besucher mit hohlen Augen ins Gesicht. Der Leichnam einer Frau ist ziemlich gut erhalten; noch erkennt man Spitzen, Schleier und Bandschleifen an ihren Kleidern. Leider sind die Deckel von den Särgen gehoben, und gegen die Wände ge-

lehnt, und zwar so unzweckmäßig, daß man die etwa darauf befindlichen Schriften gar nicht sehen kann.

Noch fiel mir ein Sargdeckel, bezeichnet mit den Buchstaben C. v. P., und einem fast gänzlich verloschenen Wappen auf. Ich vermuthe mit guten Gründen, daß es der Sarg jenes Christoph von Pebal, dessen Geschlecht schon 1689 in den Adelstand erhoben worden ist, welcher als Oberverwalter des Grafen von Breuner in Ehrnau starb, sein möge. Dieses Haus erfreut sich einiger ausgezeichneter Männer, unter welchen Ignaz Edler von Pebal, k. k. Gubernialrath und Cameral-Administrator, und Xaver von Pebal, communitätlicher Verweser zu Vordernberg nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Am Ende des Marktes, gegen Ehrnau, steht das sogenannte Pebalkreuz, mit dem Wappen dieses Hauses verziert, mit der Jahreszahl 1717.

Geräuschlos, wie die Einbürgerung, geschah auch das Erlöschen des hierländischen Hauses Breuner. — Es zogen im Geiste vor mir die Männer desselben vorüber, welche dem Staate entweder als Beamte dienten, am Altare standen, oder als Krieger gegen den Feind zogen, und mit ihrem Herzblute für den Glauben und den Landesfürsten stritten. — Viele starben den Heldentod. — Möge dem dankbaren Sohne des Vaterlandes vergönnt sein, einige Namen dieses erloschenen Stammes zu nennen [1]).

Conrad und Andreas die Breuner verließen aus unbekannten Ursachen ihre Heimath, und fanden in Steiermark ein zweites Vaterland (c. 1385). Johann erwarb sich den Besitz von Berchtholdstein (1479), welches als die neue Stammburg dieses Hauses anzusehen ist. Friedrich Breuner, Herr zu Stübing, erhielt die Ritterschaft vom goldenen Sporn (1493 — 1523). Er war Vater von zwölf Kindern, und ist der Gründer aller Zweige seines Stammes. Seine Söhne: Philipp Breuner, Freiherr, stiftete den niederösterreichischen, Christoph aber den steiermärkischen Zweig. Sie

1) Diese genealogischen Daten sind theils aus eigenen Schriften, theils aus Wißgrill's oft citirtem Werke zusammengestellt.

errangen sich die freiherrliche Würde, worüber sie zu Wien den 12. April 1550 die Urkunde bekamen. Aus der österreichischen Linie erwähnen wir nur Einige.

Johann Friedrich wurde kaiserlicher General-Feldzeugmeister, und blieb am 25. März 1638 als Held bei Warnemunden wider die Schweden, erst 31 Jahre alt.

Friedrich Breuner, Freiherr, starb am 10. August 1583 zu Constantinopel als Gesandter. — Auf dem Turniere, welches Kaiser Maximilian II. im Jahre 1560 gab, haben die Breuner von beiden Zweigen ihre Gewandtheit in den Waffen glänzend bewiesen.

Seifried Christoph war Ritter des goldenen Vließes, erhielt in Wien am 25. April 1624 die rechtsgräfliche Würde, leistete dem Staate als Minister und Landesmarschall große Dienste, und starb 1651. — Seifried Leonhard, unter welchem der Grafenstand auf alle Zweige des Hauses überging, erhielt für seine ausgezeichneten Verdienste (am 18. März 1659) eine eigene Urkunde mit fürstlichen Freiheiten.

Von seinen Söhnen zeichneten sich im Kriege besonders aus: Philipp Christoph, kaiserlicher General-Feldzeugmeister, und Franz Anton, Ritter des Malthefer-Ordens.

Seifried Christoph II., Ritter des goldenen Vließes (1670), Oberkammergraf zu Eisenerz, starb 1694 als Hoffammer-Präsident. Sein Sohn, Friedrich Ernst, blieb 1716 bei Peterwardein gegen die Türken.

Philipp Friedrich Graf von Breuner starb am 22. Mai 1669 als Fürstbischof von Wien; Johann Joseph Christoph schwang sich auf den erzbischöflichen Stuhl von Prag († 20. März 1710), dessen Bruder Maximilian Ludwig führte hingegen den Feldmarschallsstab mit vielem Ruhme, und starb 1716.

Auch die steiermärkische Linie hat berühmte Sprossen aufzuweisen. Von einigen war bereits oben die Rede.

Kaspar Breuner, Freiherr zu Stübing, Fladnitz und Rabenstein, war kaiserlicher Oberstlieutenant, und Karl's II. Kämmerer. Sein Sohn Jakob wurde 1606 kaiserlicher Obersthofmarschall. Dessen Toch-

ter Anna Elisabeth, einst Hofdame, starb am 22. Juli 1637 als Aebtissin des Clarisser-Ordens zu Judenburg. Isabella Elisabeth nahm zu Göß den Schleier; Cäcilia gelangte ebenfalls zur Würde einer Aebtissin der Clarisserinnen zu Wien († 1684).

Ferdinand Ernst Graf von Breuner war Commandant der Veste Copreinitz (1667), und starb als Landeskriegs-Commissär von Steiermark. Johann Sigmund starb 1768 als General-Major. Seifried blieb am 4. Februar 1745 in der Schlacht bei Habelschwerd. — Sein Bruder Karl Joseph war Propst von Pöllau.

Karl Thomas Graf von Breuner war seit 1791 Landeshauptmann von Steiermark, während Franz Xaver Ludwig zum Fürstbischof von Lavant ernannt wurde, und 1786 auf den Stuhl von Chiemsee gelangte. — Wol noch mehr Namen dieses Hauses wären der Aufmerksamkeit des Lesers werth; aber es gebricht uns an Raum, um nach unserem Wunsche zu verfahren.

Möchte die Geschichte der Breuner recht bald geschrieben werden, damit den späteren Bewohnern dieses Landes die Großthaten derselben nie aus dem Gedächtnisse kämen.

Und wieder beleuchtete der schweigsame Laienbruder eine Leiche. „Der letzte Breuner vom steiermärkischen Stamme!“ sprach er leise. „Der letzte?“ wiederholten wir, und sahen tief gerührt auf die verlöschten Züge des edlen Schläfers. Fern an der Wölbung lehnte der Sargdeckel. Ich las mit Mühe die Worte: — — „der letzte — — starb — — 1827.“ Das Haupt des Grafen ist stark auf die Schulter hinabgesenkt, denn der Sarg ist für den Verblichenen zu kurz angefertiget worden!

Voll Wehmuth blickte ich herum in der Todtenhalle, und gedachte der Vergänglichkeit irdischer Größe. Und doch wehklagte beim Hinscheiden des letzten Breuner's kein Herold, des Hauses ruhmbedeckten Schild über dem Grabe zerbrechend: „Breuner — und nicht mehr Breuner!“ Kein dankbarer Bewohner dieses Landes sprach von ihrem Ruhme, kein Sänger nach Kalchberg besang die Helden dieses Stammes. —

Es schloß sich die Gruft, und lachend küßten die letzten Sonnenfunken die blaue Himmelsluft, daß sie glühend erröthete.

Wir begaben uns zur Ruhe, aber früh verließen wir wieder das Lager, und schritten in die Kirche. Alle Glocken erklangen. Auch das geschmückte Landvolk eilte zum Gebete herbei, denn es war der Tag des Herrn. Es ruhte der Pflüger und Mähder, der Fuhrmann, Schmid und Bergknappe. Am Altare standen reichgeschmückte Diener Gottes, von des Chores Höhen aber drangen wunderliebliche Töne. Bald schritt der hehre Gesang, begleitet von leisen Oboenklängen sanft fort, bald erschütterten mächtige Baßgänge das lauschende Gehör, oder es drangen die Singstimmen, begleitet von gewaltigen Orgeltönen in das Herz der Betenden, welche mit dem „Kyrie eleison" der Sänger dem Allmächtigen ihre Bitten vortrugen. Erst, als der Paukendonner, das Schmettern der Trompeten, das Frohlocken der Geigen sich im „Gloria" mit den Stimmen der Sänger mengte, erkannte ich das herrliche Tonwerk. Es war die Messe des ruhmreichen Abtes Vogler, aus E dur, welche zu hören ich hier kaum gehofft hätte.

Und als der Priester das Volk segnete, verließen wir die Kirche, nahmen wieder den Pilgerstab zur Hand, und schickten uns zur Rückreise an.

Noch einen Blick warf ich auf das Thal und den Markt, von welchem ich übrigens nur weiß, daß Kaiser Leopold I. demselben am 15. Mai 1675 das Recht verlieh, vier Jahrmärkte zu halten, und daß schon Ferdinand II. diesen Ort den 16. März 1634 auf Ansuchen des Maximilian von Breuner zum Marktflecken erhob. Auch gab es ein Edelgeschlecht von Mautern [1]).

Auf einem kleinen Hügel jenseits der Liesing hat eine fromme Gräfin von Breuner den Calvarienberg eingerichtet. Ich bestieg ihn, und genoß nochmals die Reize dieses schönen Thales. Der Landmann, wenn er hier sein Gebet verrichtet hat, und es beschleicht ihn der Abend, schreitet schnell heim; denn am Fuße des Hügels trei-

1) Schmutz hist. topog. Lexikon von Steiermark.

ben in der Dämmerung, wie er es schon von der seligen Großmutter sagen hörte, böse Spuckgeister ihr Spiel. Noch zeigte man mir auf einer Wiese die Grube, wo der Sage nach vor langer Zeit ein böser Hirt zur Strafe der gräulichsten Gotteslästerungen in die Erde versank. Noch sollen, wie das Volk behauptet, Funken aus der Grube fahren, wenn sich böse Menschen derselben nähern.

Aber weit verbreitet ist die Sage vom Goldloche, welches sich hart an der Liesing in einem kleinen Felsen des Calvarienberges befindet. Ein schwarzer Hund bewachet den kleinen Schacht. Dieser pflegt den Wandersmann, welcher sich nächtlicher Weile hierher verirrt, arg anzubellen. Man hat mir folgende Sage vom Goldloche mitgetheilt.

In der Mitte von Mautern steht ein altes, finsteres Haus, roh aber fest aus Steinen zusammengefügt, höher, als die Nachbarswohnungen. Dort saß einst ein Wirth, welcher das Erbe der Aeltern auf Kosten seiner Gäste zu mehren wußte. Da floß der Wein, mit Apfelmost gemischt, vom Zapfen, es schäumte mit Wasser verdünnt, mit betäubenden Kräutern vermengt, das heimische Bier. Und doch hatte der Wirth Kautz immer häufig Gäste. Man fand dort faule, diebische Knechte, welche durch Spiel und Völlerei den Fuhrlohn oder auch das Geld ihrer Dienstgeber verpraßten, Landstreicher, Ausreißer, sittenlose Dirnen, und allerlei böses Gesindel; denn Meister Kautz wußte seinen Gästen zu schmeicheln, duldete manchen Unfug, und war den Dieben dadurch behülflich, daß er sie beherbergte, und mit ihrer Beute einen kleinen Nebenhandel, und zwar nicht ohne Rücksicht auf seinen eigenen Beutel trieb.

So häuften sich die Schätze des Geizigen immer mehr. Mit großer Sorgsamkeit trug er die blanken Silbergroschen, Thaler und Goldgulden in sein Stüblein, und verbarg sie bestens in einer eisernen, wohlverwahrten Truhe; doch immer höher stieg die Geldgier. Er versagte sich zuweilen die nöthigsten Bedürfnisse, denn die Vermehrung seines Geldes verleidete ihm jeden Genuß. Und wenn die Mitternachtsstunde längst vorbei, wenn kein Gast mehr da war, schlich Meister Kautz in das Schlafgemach. Sorgsam verschloß er

die Fensterladen, schob den Riegel vor die Thüre, zog aus dem Busen den Schlüssel hervor, und begann die Musterung seiner klingenden, runden Lieblinge.

Und wenn der hagere, hungernde Meister die vollen Goldsäcke wog, die neuen Gefangenen einsargte, wenn auf dem Truhendeckel die kalten, blanken Münzen aus der knöchernen Hand vor den prüfenden Augen hinrollten, wenn der Ton des herzverhärtenden Silbers an sein Ohr schlug, da verzog sich das häßliche Gesicht zum grinsenden Lächeln, da vergaß er des Hungers, der Kälte, welche seinen halb bedeckten Leib erstarren machte.

Doch immer noch peinigte ihn der Gedanke, daß er noch weit zu wenig besitze, daß Meister Bock, der Fleischer, ja sogar Eisenbull, der Schmied, weit reicher sein dürften. Dann schloß er hastig die Truhe, trocknete sich ein Paar Thränen des Neides, und schlich mit dem Vorsatze hin zum harten Lager, künftig noch sparsamer zu sein.

Eben hatte Meister Kauz die nächtliche Heerschau wieder vollendet, und wollte zu Bette gehen, da pochte man mit starker Faust am Fensterladen, daß es im Gemach erdröhnte. Erschrocken schloß er den Schrank, und barg den Gegenstand seiner Andacht. Wohlbewaffnet trat er zur Thüre hinaus, um den späten Gast herein zu lassen.

Es war eine mondenhelle Nacht, leise plätscherten die kleinen Silberwogen des Brünnleins am Platze; doch es war Niemand zu sehen. Kauz kehrte voll Unmuth zurück, und ging zu Bette. Der Traumgott schien es sich aber heute zur Aufgabe gemacht zu haben, den Geizigen zu quälen. Es knarrten die Fensterladen, mit Brechstangen bohrte man die starke Vergitterung aus den Mauern, und es stiegen drei Männer herein, riesig und grauenhaft. Schon umlagerten sie den schlafenden Meister, nahmen den Schlüssel, und öffneten den Schrein. Ach, die Unbarmherzigen kümmerten sich wenig um das Bittgeschrei des tödtlich erschrockenen Eigners; sie rafften in wüthiger Schnelligkeit Sack und Beutel aus dem sicheren Verstecke, spotteten der Zähren des Beraubten, und entsprangen

aus dem finsteren Kämmerlein mit den blanken Lieblingen seiner Seele.

Das war Kautzens Traum. — In Höllenangst rieb er sich die schlaftrüben Augen, sprang aus dem Bette, und fand — die Truhe wohl versperrt. Er umklammerte mit brünstigem Herzen den Inbegriff aller seiner Freuden und Leiden, und entschloß sich künftig nur auf der Truhe zu schlafen. Doch der Gedanke, daß man ihn auch dann noch berauben könne, ängstigte den unglücklichen Kautz immer drückender.

Oft sah man ihn seit jener Nacht, wenn die Gäste das Haus verlassen hatten, im Dunkeln an den Gestaden der Liesing wandeln; nicht selten kam er erst Morgens von diesen sonderbaren Spatziergängen zurück.

Kautz aber darbte, hungerte und sparte. Nur das, was die Gäste von der karg bemessenen Zeche zurück ließen, genoß er, um sein elendes Dasein zu fristen.

Eines Abends hinkte ein greiser, verstümmelter Bettler vor den Thüren der Bürger am Marktplatze vorbei. Gutmüthige Menschen hatten ihm den Speisekorb mit Brotstücken gefüllt. Und als er an Kautzens Hause vorbei kam, da stand dieser eben an der Thüre. Wüthender Hunger nagte in seinen Eingeweiden. Da fiel der gierige Blick auf das Brot des Krüppels. „Lieber Alter, kömmt herein zu mir, ich will euch mit einem Krüglein des besten Bieres laben," sprach schmeichelnd Meister Kautz. Der Bettler traute kaum seinen eigenen Ohren, gedachte, wie oft er mit Scheltworten und Drohungen von derselben Schwelle gejaget worden sei, und trat zögernd ein. Da griff Kautz nach den Brotstücken, und warf höhnend den Beraubten aus dem Hause.

Noch am selben Abende kamen Diebe zum Meister, und brachten reiche Beute eines verübten Kirchenraubes. Die Branntweinflasche ging übermäßig schnell von Mund zu Mund; auch der Wirth trank fleißig auf Rechnung seiner Gäste. Die Beute wurde getheilt; aber Meister Kautz fand sich verkürzt, und fluchte laut. Da

geriethen die rohen Gesellen mit ihm in Streit, und schlugen ihn mit Knitteln zu Boden. Er war todt.

Und als die lachenden Erben zur Vermögens-Erhebung schritten, fanden sie weder Gold noch Gut; sie mußten sich mit dem leeren Hause begnügen.

Da verbreitete sich in der Gegend die Sage, daß der böse Kautz Nachts an den Ufern der Liesing wandle; ja man wollte sogar wissen, daß er in einen schwarzen Hund verwandelt, die kleine Felsenhöhle dort bewache. So blieb es.

Lange nach jener Zeit wohnte nicht weit von Mautern ein Bauer, dem das Geschick keinen anderen Reichthum, als dreizehn unversorgte Kinder bescheret hatte. Dazu traf ihn noch manches schwere Unglück. Seine Armuth war zum Sprichworte der Thalbewohner geworden.

Voll Kummer warf er sich einst auf das Strohlager, und weinte bitterlich. Er sann über die Möglichkeit, seinen Kindern Brot zu verschaffen, wol mehr als zwei Stunden fruchtlos nach. „Wie, wenn Meister Kautz, von welchem man erzählt, daß er sogar dem Bettler das Brot stahl, sein Geld in jener kleinen Höhle beim Liesingflusse verborgen hätte?“ sprach er endlich bei sich.

Schnell verließ er das Lager, nahm eine Kienfackel zur Hand, und eilte hinab zur Höhle. Er stärkte seinen Muth im Gebete, und unbewaffnet, wie er war, kroch er hinein.

Bald erweiterte sich die Höhle, und er befand sich in einem kleinen Gewölbe, welches von den Strahlen der Fackel, die er bei sich hatte, hell erleuchtet wurde. Im Hintergrunde saß auf einer stark verrosteten, eisernen Truhe ein riesiger Bullenbeißer, welcher dem Eindringling zähnefletschend entgegen knurrte. „In der Truhe mag das Gold des Wirthes liegen,“ dachte der Bauer, und zog sich zurück. Und als er vor der Oeffnung stand, fuhr ihm der seltsame Gedanke durch den Kopf, den schwarzen, feuersprühenden Köter durch einen eigenen Fraß von der Truhe zu locken. „Meister Kautz trug einst großes Verlangen nach den Brotstücken der Bettler, vielleicht verschmäht sie auch der Hund nicht,“ grübelte der Bauer.

In der folgenden Nacht kroch er wieder in die Höhle, und warf dem gräßlichen Hunde manches derbe Stück Brot vor, welches er von Bettlern mit den letzten Silberpfennigen seines Geldes erkaufet hatte.

Das böse Thier verließ die Truhe, und fraß mit Heißhunger, während der Bauer mit Münzen sein Körbchen füllte, und mit Freuden dem Augenblicke entgegen sah, seine Kinder mit nahrhaften Speisen zu laben.

Mancher hat seither im „Goldloche" sein Glück gemacht, Einigen hat aber der schwarze Hund böse Streiche gespielt.

Wir hatten den größten Theil unserer Heimreise vollendet, und erblickten, von der scheidenden Sonne beleuchtet, das Thal von Marein, die Thürme von Seckau, welche hell im Abendgolde erglänzten.

Joh. Vinc. Sonntag.

Biographien
denkwürdiger Steiermärker.

Von Johann Baptist Edlen von Winklern,
Hauptpfarrer und Dechant zu Pöls.

(Fortsetzung.)

XLIII.
Andreas Pucher.

K. k. Gubernialrath zu Grätz, geboren den 23. November 1743 auf der Tillmitsch-Mühle außer Leibnitz. Er studierte in Grätz die Theologie und erhielt die vier untern Weihen, verließ aber den geistlichen Stand und widmete sich, seiner Neigung gemäß, durch vier Jahre in Wien den Rechtswissenschaften mit unermüdetem Eifer und vorzüglichem Erfolge, wobei er sich sehr kümmerlich mit Unterrichtsertheilung durchhelfen mußte. Nachdem er zwei Jahre bei dem Hofkriegsrathe in Wien zugebracht hatte, ward er wegen seiner ausgezeichneten Verwendung und seinem tadellosen moralischen Charakter als Auditor anfangs bei dem Cuirassier-Regimente Podstatzky, hernach bei dem Dragoner-Regimente Großherzog Toskana angestellt, welchem Amte er 14 Jahre zur größten Zufriedenheit seiner Behörde vorstand. Nach dieser Zeit wurde Pucher zum Magistratsrath in Grätz befördert, und hatte vorzüglich das Werbbezirks- und Steuerregulirungs-Geschäft zu besorgen. Nach drei Jahren kam er als Burgamtmann nach Villach, und bald darauf als Oberamtmann nach

Wolfsberg in Kärnthen. Im Jahre 1791 wurde er zum Gubernialrath und Staatsgüter-Administrator zu Klagenfurt, im Jahre 1793 aber bereits zum Kreishauptmann in Judenburg ernannt, in welchem Posten er sich große Verdienste um das Volksschulwesen und um die Jugendbildung in diesem Kreise erwarb, auch bei Gelegenheit des feindlichen Einfalls im Jahre 1797 durch unermüdete Verwendung und edle Standhaftigkeit die Leiden seiner Mitbürger erleichterte, wofür ihm zum Beweise wahrer Dankbarkeit am 10. August 1797 das Bürgerrecht der Stadt Judenburg feierlich ertheilt wurde. Mit dem Schlusse des Jahres 1797 kam Pucher als wirklicher k. k. Gubernialrath nach Grätz, und erhielt das Studien- und Armeninstituts-Referat. In allen diesen verschiedenen Kategorien hat sich Pucher als einen einsichtsvollen, gerechten, über alle Vorurtheile erhabenen Staatsbeamten bewiesen, welcher durch eigene Kraft, zwar mühsam, aber rechtlich, einen seinen Talenten angemessenen Standpunct erstrebte. Er starb zu Grätz den 23. Juli 1803.

Pucher schrieb einige Broschüren, unter andern eine über das Wetterläuten, und einen Dialog unter dem Titel: Ochs, Esel und Mensch im Gespräch. Dann schrieb er einige Theaterstücke und Verschiedenes über Erziehungsgegenstände, auch mehrere Aufsätze für das Brünner patriotische Tageblatt. Die in diesem aufgegebene Preisfrage: „Welche sind die Ursachen der verminderten Bevölkerung in den k. k. Staaten, und wie ist ihnen abzuhelfen?“ beantwortete Pucher am vorzüglichsten, und seine Witwe erhielt durch Verwendung des edlen Raths André von dem großmüthigen Preisaussteller, dem Herrn Grafen Leopold von Berchthold, fünfzig Ducaten ohne alle weitere Bedingung.

XLIV.

Joseph Edler von Hammer.

K. k. J. Oe. Gubernialrath und Staatsgüter-Administrator, geboren den 3. Juli 1738 zu Grätz. Sein Vater, Johann Hammer aus Heiligenkreuz unter Grätz, war Kunst- und Blumengärtner

bei dem Prinzen Eugen von Savoyen in dessen königliche Schöpfung, dem Belvedere zu Wien, und ließ ihn bei den Jesuiten daselbst, wo Denis ausgezeichnete Anlagen des Knaben entdeckte, studieren. Nach mehrjähriger Praxis in der Rechtswissenschaft begann Hammer 1767 seine Staatsdienste beim J. Oe. Gubernium als Accessist, wurde 1768 Kanzellist, 1773 Actuar, 1777 Secretär, 1780 wirklicher Rath, und erhielt 1781 die Oberverwaltung aller Güter der Jesuiten, so wie 1782 der in der Josephinischen Periode aufgehobenen Stifter und Klöster; 1783 wurde ihm die Einführung des Roboth=Abolitionssystems bei allen Cameral=, Bancal=, Religionsfonds= und Stiftungsgütern als Hofcommissär, „in Rücksicht seiner erprobten Einsicht, Geschicklichkeit und mit vielem Diensteifer verbundenen Rechtschaffenheit,“ (Worte des Intimats vom 22. Juli) und 1784 durch Präsidialschreiben des obersten Kanzlers, „in Rücksicht seiner durch die für das Robothabolitionsgeschäft entworfene Instruction und getroffenen Einleitungen an den Tag gelegten Einsicht und Thätigkeit die volle Zufriedenheit einer hohen Hofstelle zu erkennen gegeben.“ Hierauf wurde sein Wirkungskreis auf die Verwaltung der in Kärnthen und Krain gelegenen Jesuiten=, Religionsfonds= und Bancalgüter ausgedehnt, im folgenden Jahre wurde er durch Hofdecret vom 14. Jänner 1786 zum wirklichen Gubernialrath mit Stimme und Gehalt ernannt, 1789 pensionirt, und 1790 erhielt er in den schmeichelhaftesten Ausdrücken den Adelstand. — In dem vierzehnjährigen Zeitraume seiner Verwaltung der Staatsgüter (1773 — 1788) erwarb er sich große und wesentliche Verdienste um den Staat durch Regulirung des Verwaltungs= und Dienstpersonales, durch instructionsmäßige Verzeichnung der Dienstobliegenheiten und Einkünfte, durch umständliche Vorschriften im Rechnungswesen, Kanzlei= und Registratursache, durch Belehrung über Acker= und Weinbau, Wald=, Cultur=, Viehzucht u. s. w., und wirkte viel zur Verbesserung des Schulwesens und der Justizpflege. Er starb zu Grätz den 6. October 1818. Gerechtigkeit, strenge Unparteilichkeit, vielseitige Thätigkeit und echte Religiösität bezeichneten seinen Werth. Er war ein liebevoller Ehemann und besorgter zärtlicher Vater. Er hinterließ fünf Söhne,

alle ausgezeichnet in ihrem verschiedenartigen Berufe, aber alle überstrahlt von dem großen Orientalisten und Historiker; sie bewahren seines Namens Gedächtniß [1]).

XLV.

Maximilian Sigmund Freiherr von Paumgarten.

K. k. Feldmarschall-Lieutenant, Sohn Max Sigmunds v. Paumgarten und Theresens, geb. Freiin von Metzburg, war geboren auf dem väterlichen Gute Grieshof bei Gnas den 14. April 1768. Aufgenommen in die k. k. Neustädter Academie, zeichnete er sich durch Talente und Verwendung so aus, daß er 1788 als Fähnrich beim Infanterie-Regimente Thurn Nr. 43 einrückte, als welcher er in den Türkenkrieg zog, und von dem Helden Loudon 1789 als Lieutenant zu Loudon-Jäger befördert wurde. Wegen seinen Kenntnissen ward er 1793 als Oberlieutenant zum Generalstab übersetzt, that sich den 28. October 1793 bei der Eroberung von Lannoy hervor, und zeichnete sich bei der Organisirung der Tiroler-Jäger aus; deßhalb erhielt er 1796 die Tiroler-Medaille, und ward zum Hauptmann befördert. Er zeichnete sich den 4. Juni 1796 bei dem Hauptangriff auf die Position von Zürch, und den 14. Mai 1799 bei der Eroberung des Luciensteiges unter General Hotze vortheilhaft aus, ward aber schwer verwundet, und von den Franzosen gefangen. Nach seiner Heilung und Ranzionirung gegen zwei französische Stabsofficiere avancirte Paumgarten zum Major beim Generalstabe, und wurde 1801 als solcher bei Erzherzog Karl Uhlanen, 1807 zum Oberstlieutenant bei Würtemberg Dragoner, und 1809 zum Oberst bei Stipsicz Husaren befördert. Im Jahre 1813 rückte er zum Generalmajor mit Anstellung bei der Hauptarmee vor, wurde Brigadier 1814 in Siebenbürgen, 1815 zu Grodeck in Ost-

---

1) Der Verfasser selbst praktizirte unter v. Hammer und v. Schäfersfeld vom 1. Jänner bis 1. September 1786 bei der Staatsgüter-Administration.

galizien, 1817 abermals in Siebenbürgen zu Hermannstadt, und 1824 in den Freiherrnstand erhoben. Endlich 1825 ward er zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär zu Tarnow in Ostgalizien befördert, und erhielt 1826 das Siebenbürgische Indigenat. Er starb zu Wien den 1. Jänner 1827. Paumgarten's Element war der Krieg; daß ihm der Dienst aller Waffengattungen ganz eigen war, beweiset seine verschiedenartige Anstellung. Lebhaft und muthig, Wahrheit liebend und freimüthig, kenntnißvoll und thätig strebte sein Geist stets das zu erreichen, was die Ehrliebe ihm zur Pflicht machte. Als getreuer Anhänger seines Monarchen und seines Vaterlandes hat er die ihm vom General Massena 1799 angetragene Oberstlieutenants-Stelle im französischen Heere standhaft ausgeschlagen. Er war auch militärischer Schriftsteller. S. „Ueber den Dienst der Feldjäger zu Fuß, mit Plan. Wien 1802."

Einer seiner Brüder, Johann Freiherr von Paumgarten, ist seit 1839 k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Marien-Theresien-Ordensritter und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 21; der andere, Franz Freiherr von Paumgarten, k. k. Oberst und Commandant zu Karlstadt.

XLVI.

Joseph Graf von Wenkheim.

Sohn des innerösterreichischen Regierungskanzlers Johann Joseph Augustin Freiherrn von Wenkheim, geboren zu Grätz 1734. Er diente bei dem vaterländischen Infanterie-Regimente Nr. 45, und ward 1762 in der Action bei Töplitz als Major dieses Regiments blessirt, avancirte 1773 zum Obersten, 1783 zum Generalmajor, und 1790 zum Feldmarschall-Lieutenant, 1791 ward er zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 52. Er diente mit Auszeichnung im Feldzuge 1793 unter Devins in Italien, und wurde 1802 wegen 53jähriger Dienstleistung in den Grafenstand erhoben. Er starb zu Wien den 5. September 1803. Seine Nachkommen sind in Ungarn begütert.

XLVII.

Franz Freiherr von Wenkheim.

Des obigen Bruder, geboren zu Grätz 1736, diente bei dem Infanterie-Regimente Nr. 49 (jetzt Langenau), bei welchem er 1775 zum Oberstlieutenant, und 1778 zum Obersten avancirte; 1787 wurde er Generalmajor, und focht mit Ruhm im Türkenkriege, erhielt auch wegen seiner ganz besondern Auszeichnung bei Beschania 1788 den Marien-Theresien-Orden. Im Jahre 1793 erhob ihn der Kaiser zum Feldmarschall-Lieutenant, und verlieh ihm das Infanterie-Regiment Nr. 35 (jetzt Fleischer von Eichenkranz). Angestellt bei der Armee des Feldmarschalls Prinzen von Coburg in den Niederlanden, starb er den Heldentod für das Vaterland am 11. Mai 1794 in der Schlacht bei Courtray.

XLVIII.

Wulfing Herr von Stubenberg.

Ein geborner Steiermärker aus der uredlen Familie dieses Landes, ward Dominicanermönch, und wurde wegen seiner Gelehrsamkeit im Jahre 1305 vom Papste Clements V. zum Bischofe von Bamberg erhoben. Er war für seine Zeit ein merkwürdiger Mann, und leistete als kaiserlicher Gesandter in Rom, dann bei Aufhebung des Templerordens in Deutschland wichtige Dienste. Dieser Bischof, gestorben nach einer dreizehnjährigen Regierung den 19. März 1319, ruhet zu Bamberg an der Seite Kaiser Heinrichs VII., dessen Liebling er war.

XLIX.

Joseph Graf und Herr von Stubenberg.

Sohn des steiermärkisch-ständischen Generaleinnehmers Leopold Herrn von Stubenberg und Anna Barbara Gräfin von Straßoldo, geboren zu Grätz den 8. November 1740, wurde von seiner from-

men Mutter, einer Schwester des 1781 zu Eichstädt verstorbenen Fürstbischofs Raimund Anton, sorgfältig erzogen; er begann seine ersten Studien zu Salzburg, und vollendete sie zu Rom, wo er zum Doctor der Philosophie promovirt wurde. Hier empfing er auch die Priesterweihe, wurde in kurzer Frist Domherr zu Regensburg, dann zu Eichstädt, infulirter Propst des Stiftes St. Johannes in Regensburg, am 21. November 1790 Fürstbischof von Eichstädt. In den damaligen schweren Kriegszeiten gab dieser Fürst mit der seiner Familie eigenen Gutmüthigkeit, verzichtend auf äußere Pracht, nur um seine Unterthanen zu schonen, seine eigenen silbernen Prunkgefäße (1796) in die Münze hin, und ließ daraus Münzen prägen, wovon sich Thaler in der Joanneums-Münzensammlung befinden. Im Jahre 1802 wurde das Bisthum Eichstädt secularisirt, und der Fürstbischof erhielt von Pfalzbaiern jährlich eine Pension von 40,000 fl. Den 29. Mai 1814 feierte er durch stille und öffentliche Wohlthätigkeit sein Priesterjubiläum. In Folge des Concordats ward er 1818 zum Erzbischof von Bamberg und Reichsrath des Königreichs Baiern ernannt, und erhielt das Pallium aus der Hand des apostolischen Nuncius, Franz Xav. v. Cassano zu München; doch trat damals schon große Altersschwäche ein, die ihm nicht erlaubte, seine neue Diöcese zu bereisen. Sein liebevoller und zum Wohlthun geneigter Charakter bewährte sich besonders durch seine testamentarische Verfügung, indem er der Domkirche zu Eichstädt, unbegüterten Verwandten, so wie seiner Dienerschaft beträchtliche Summen aussetzte; den Armen legirte er den jährlichen Ertrag seines, eine Stunde von Eichstädt gelegenen, eigenthümlichen Landgutes Pfinz, über 40,000 fl. an Werth. Auch an seinem Beerdigungstage wurden 1500 fl. vertheilt, so wie er schon bei Lebzeiten dem Frauenkloster zu Indersdorf ein Geschenk von 500 fl. zuwandte. Er starb den 29. Jänner 1824.

L.

Gotthard (Anton) Kuglmayr.

Abt des Benedictinerstiftes Admont, Ritter des österr. kaiserl. Leopold-Ordens, k. k. wirkl. geheimer Rath, steierm. ständischer Verordneter, Curator des Joanneums, Vorsteher der Filiale Ostgrätz der k. k. steierm. Landwirthschafts-Gesellschaft, Mitglied der Landwirthschafts-Gesellschaft in Oesterreich, ward den 15. März 1754 auf dem Schlosse Wurmberg im Marburger Kreise geboren. Im 9. Jahre seines Alters kam er als ein sehr hoffnungsvoller Knabe in das Stift Admont, um an der dort bestehenden Erziehungsanstalt die gewöhnliche humanistische Bildung zu erhalten, worauf er in Grätz die philosophischen Studien mit besonderer Auszeichnung vollendete. 1770 ward er in das Stift Admont als Mitglied aufgenommen, und legte unter dem Klosternamen Gotthard 1771 die Gelübde ab. Den größten Theil der Theologie studierte Gotthard an der theologischen Hauslehranstalt zu Admont selbst mit ausnehmendem Fortgange. 1774 wurde er vom Abte Matthäus als Kleriker nach Rom gesandt, woselbst er im Benedictiner-Collegium zum h. Callistus eine umfassendere und vollständigere Ausbildung in den theologischen Disciplinen, und von dem Papste Pius VI. 1776 die Priesterweihe erhielt. Bemerkenswerth ist, daß unter seinen vielen theologischen Professoren auch Gregor Chiaramonti war, nachmaliger Papst Pius VII. Nach einer literarischen Reise nach Neapel kehrte Gotthard nach Admont zurück. Er wurde Sonntags-Prediger, Professor der geistlichen Rechte und der Dogmatik und Stiftsrentmeister, bis ihn endlich seine Mitbrüder am 17. April 1788, als den Würdigsten ihrer zahlreichen Congregation, zu ihrem Vorsteher und Abte erwählten. In dieser hochwichtigen Würde zeigte er, daß Biedersinn und reiner Patriotismus die Grundzüge seines Charakters waren. Auf die Vervollkommnung der Eisenwerke Admont's richtete Abt Gotthard sehr bald sein Augenmerk und seine Thätigkeit; er ließ kein Mittel unversucht, um diesen vaterländischen Fabrikszweig zur gewünschten Vollkommenheit zu bringen.

1798 rief ihn Kaiser Franz nach Wien, um unter seiner Leitung die steiermärkisch-österreichischen Eisengewerkschaften neu einrichten, und in Flor bringen zu lassen. Bei der wegen des Canalbaues (nach Wiener-Neustadt) bestandenen Hofcommission führte Abt Gotthard den Vorsitz. In Anerkennung seiner Verdienste ward er 1799 zum geheimen Rath ernannt, und 1808 mit dem Leopolds-Orden betheilt. Da er mit den sämmtlichen Verhältnissen der obern und untern Steiermark innigst vertraut war, so übertrugen ihm die Stände von Steiermark die Stelle eines Verordneten, die er durch eine Reihe von 15 Jahren bekleidete. An allen, wie immer Namen habenden, öffentlichen, gemeinnützigen Anstalten zeigte dieser hochsinnige Prälat die regste und thätigste Theilnahme, wie denn die Einführung der Sparkasse in Grätz hauptsächlich sein Werk ist, daher ihm auch dem Ersten das Präsidium über diese schöne Anstalt anvertraut wurde. Ein Beförderer aller Wissenschaften unterstützte er talentvolle Männer, Schriftsteller und Künstler edelmüthig und reichlich. Um sein Stift hat Abt Gotthard das hohe, unbestreitbare Verdienst, es in eine Akademie der Wissenschaften umstaltet zu haben, die dem Staate schon so viele ausgezeichnete Professoren lieferte, und unter den Auspicien seines würdigsten Nachfolgers Benno Kreil noch liefern wird. Abt Gotthard starb zu Grätz den 18. September 1825.

LI.
Abund Kuntschack.

Abt des Cistercienser-Stiftes Rein, k. k. Rath, ständischer Ausschußrath, Hofcommissär und Präses der k. k. Grundsteuerregulirungs-Provincial-Commission für das stabile Cataster, und Stellvertreter Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann bei der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark, ward geboren zu Mürzzuschlag den 19. November 1753. Er trat in den Cistercienser-Orden in dem Stifte Rein, wo er den 22. September 1771 die Gelübde ablegte, und den 29. September 1776 sein erstes h. Meßopfer hielt. Seiner Talente und ökonomischen Kenntnisse wegen beförderte man ihn 1780 zum Stifts-Secretär, 1785 zur Pfarre Gratwein, 1786 zur Steuer-

regulirungs-Commission. In Hinsicht der dabei erworbenen Verdienste verlieh ihm Kaiser Joseph II. 1791 die erledigte Propstei und Stadtpfarre zum h. Blute zu Grätz.

Nach dem am 13. December 1794 erfolgten Tode des Abts Gerard Schobinger fielen die Wahlstimmen der Conventualen am 3. September 1795 auf ihren vormaligen Mitbruder Abund. Gewohnt mit raschen Schritten das Gute und Nützliche zu verfolgen, war seine erste Sorge in der Stiftsverwaltung vortheilhaftere Einrichtungen zu treffen; 1802 wurde die Abtei des Stiftes, und 1808 das Herrschaftsgebäude zu Rohr geschmackvoller hergestellt, und vom Stiftsvermögen viele andere ersprießliche Verwendungen gemacht. Ihm lag es so innig an, die abgenommene Zahl der Ordensgeistlichen durch neue Glieder zu ergänzen, und auf ihre wissenschaftliche Bildung für Kirche und Lehrkanzeln thätigst zu sehen. Dafür wurde er 1811 zum Prüfungs-Assessor bei dem Lyceum zu Grätz bestellt. Die steiermärkische Landschaft, seine allumfassenden Landeskenntnisse achtend, beehrte ihn schon am 7. November 1795 mit dem Charakter eines ständischen Verordneten, und die Stelle eines Ausschußrathes bekleidete er bis zu seinem Lebensende. In den ständischen Versammlungen war er ein unentbehrliches Glied, seine Rathschläge erprobten ihr Uebergewicht, und die wesentlichsten Dienste leistete er seinem Vaterlande in den schwierigsten Zeiträumen feindlicher Einfälle. Die wichtigsten Sendungen wurden ihm anvertraut. Sein zweckmäßiges Benehmen in der Vermögensverwaltung seines eigenen Stiftes bewogen Se. Majestät den Kaiser ihn zum Administrator des Stiftes Admont, und im Jahre 1819 auch zum Hofcommissär und Präses der Provincialcommission des Catasters zu ernennen. Auch Se. kaiserliche Hoheit Erzherzog Johann schenkte ihm sein ganzes Vertrauen, und ernannte ihn 1820 zu seinem Stellvertreter bei der Landwirthschafts-Gesellschaft. Obgleich durch eine schmerzliche mehr als zweijährige Krankheit heimgesucht, führte er die Geschäfte, unermüdet sich selbst opfernd, bis kurz vor seinem Tode mit jener warmen Theilnahme für sein Vaterland, die ihn stets auszeichnete. Er starb zu Grätz den 5. Juni 1822, und ruht zu Rein. „Er war Steier-

märker im Herzen und Sinne, voll reger Thätigkeit, von strenger Rechtschaffenheit, und doch gut und theilnehmend." (Worte Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann.) Er besaß das Vertrauen seines Stiftes, seiner Mitstände, vor Allen aber jenes seines Monarchen. Schon Kaiser Joseph II. begnadigte ihn mit der goldenen Denkmünze sammt Kette.

LII.

Mathias Löschnigg.

Bisthum Seckau'scher geistlicher Rath, Kreisdechant, Schuldistrictsaufseher und Stadtpfarrer zu Marburg, Vicedirector des k. k. Gymnasiums, Filialausschuß der k. k. steierm. Landwirthschafts-Gesellschaft; war geboren zu Marburg den 9. September 1771. Die Humaniora legte er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, die Philosophie auf dem Lyceum in Grätz zurück. Nach Vollendung derselben widmete er sich der Theologie, und trat am 1. November 1789 in das Grätzer-Generalseminarium, welches damals nach dem Austritte des Directors Luniatscheck unter der Leitung des letzten Abtes von Neuberg, Benedict Schulz, stand, und nach einem Jahre aufgehoben ward. Nach mit rühmlichem Erfolge zurückgelegten theologischen Studien konnte Löschnigg nicht sogleich zum Priester geweiht werden, daher er sich noch ein Jahr in Grätz mit Privatunterricht beschäftigte. Endlich erhielt er von dem verewigten Fürstbischofe von Seckau, Grafen Arco, mit einer Altersnachsicht von dreizehn Monaten, im August 1794 die priesterlichen Weihen, und am 8. September brachte er in der Stadtpfarrkirche zu Marburg dem Herrn sein erstes h. Meßopfer dar. Er wurde als Kaplan nach Mureck angestellt, und nach zweien Jahren als solcher nach Abstall übersetzt. Im Jahre 1798 kam er als Kaplan nach Marburg, wurde bald darauf Chormeister daselbst, und als 1807 der Stadtpfarrer zu Marburg, Herr Andreas Kautschitsch zum Domherrn in Grätz befördert würde, erhielt Löschnigg die Provisur der Pfarre. Jetzt entwickelte er seine herrlichen Naturanlagen, sein edles Herz, seinen unermüdlichen Eifer in der Seelsorge, und seine ausgezeichneten Rednertalente in ihrem schönsten Lichte. Er erwarb sich die vollkommenste Zufriedenheit sei-

ner Vorgesetzten, und die ungetheilte Liebe und Hochachtung seiner Gemeinde. In voller Würdigung dessen ernannte ihn der Fürstbischof von Gurk, Franz Xaver Altgraf von Salm-Reiferscheid, als Patron im August 1811 zum Stadtpfarrer von Marburg, und sein Ordinarius der Fürstbischof von Seckau, Johann Friedrich Graf von Waldstein, zu seinem geistlichen Rathe und Kreisdechante. Was Löschnigg seit einer Reihe von mehr als achtzehn Jahren auf der Kanzel, am Sterbebette, als Vater der Armen, als Versöhner entzweiter Gemüther leistete, lebt in den Herzen seiner Gemeinde als ein heiliges Vermächtniß fort. Als Filialausschuß leuchtete er als rationeller Landwirth durch eigenes Beispiel vor, und unterließ keine Gelegenheit, durch Belehrung und Aneiferung sowol zur Aufnahme des Wein- und Feldbaues, als der Obstcultur mitzuwirken. Zu seinen angenehmsten Erinnerungen gehörte eine im Jahre 1816 nach einer überstandenen schweren Krankheit in Gesellschaft dreier Freunde unternommene Reise nach Italien, wo sein warmer, für Kunst und Wissenschaft so höchst empfänglicher Sinn in Venedig, Padua, Bologna, Rom, Neapel, Florenz, Pisa, Livorno, Parma, Mailand volle Nahrung fand. Dieser als Priester, als Staatsbürger und als Mensch gleich ausgezeichnete Mann starb, viel zu früh, aber unvergeßlich, zu Marburg den 9. Jänner 1830 [1]).

LIII.

Matthäus Christian Schili.

Pfarrer zu Fernitz bei Grätz, Mitglied der steierm. Landwirthschafts-Gesellschaft, geboren zu Wildon im Jahre 1762, studierte die Humaniora und Philosophie mit Auszeichnung als Zögling des vereinigten k. k. Seminars zu Grätz, arbeitete dann einige Jahre in Kanzleien auf dem Lande, bis er sich entschloß den Weltpriesterstand anzutreten. Seine theologische Bildung erhielt er in dem Generalseminarium unter Luniaczek, und erwarb sich durch seine Sittlichkeit

---

1) Er war der geliebteste Jugendfreund des Herausgebers, an Geist und Herz und literarischen Kenntnissen ganz unübertrefflich.

und Geschicklichkeit die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten. 1789 zum Priester geweiht, betrat er im October seine Laufbahn als Kaplan zu St. Stephan bei Stainz, und setzte selbe 1791 am Weitzberge, und 1794 zu Pirkfeld in dieser Eigenschaft fort. Sein Eifer und seine Talente beförderten ihn 1795 zum Actuar und Katecheten an der Propstei und Hauptstadtpfarre Grätz, wo er dann zum Curaten und Vicar vorrückte. 1805 ward ihm von dem Fürstbischofe Johann Friedrich auch zugleich die provisorische Direction des Seckau'schen Priesterhauses anvertraut, welche er bis 18. Mai 1808 beibehielt. Noch im Jahre 1807 verlieh ihm der Propst von Gröller die Patronatspfarre Maria Fernitz, wo er den 29. Juni 1832 starb [1]).

Schili war in allen Berufspflichten sehr eifrig und thätig, für das geistliche und zeitliche Wohl seiner Pfarrkinder ungemein besorgt, äußerst beschäftigt mit Lectüre und Verfassung nützlicher Schriften, ein wahrer Vater der Armen und seiner Verwandten, einfach, schlicht, freimüthig, ein biederer Freund und heiterer Gesellschafter; eine besondere Anhänglichkeit hatte er gegen alle Studierende, die er mit Rath und That unterstützte. Die Schriften dieses unermüdeten Seelsorgers sind: Entwürfe zu Sonn- und Festtags- und auch andern Predigten verschiedenen Inhalts; 4 Jahrgänge, Grätz 1801—4. Predigt am Namensfeste Kaiser Franz II. Zum Besten der abgebrannten Wildoner, eb. 1804. Versuch einer Erläuterung des Ehepatents vom 16. Jänner 1783 mit allen bis 27. Februar 1805 nachträglich darüber ergangenen Verordnungen. Sammt einem Anhange, wie die Grade der Verwandtschaft zu zählen. 2. Aufl. eb. 1807. Predigten eines Dorfpfarrers auf alle Sonn- und Festtage des Jahres; 3 Theile, eb. 1824.

LIV.

Mathias Eisel.

Geboren zu Radkersburg 1776. War Verwalter der Herrschaft Gutenhaag im Marburger Kreise, legte aber im Jahre 1808 seine

1) Winklern's edler und biederer Freund durch eine Reihe von Jahren.

Stelle nieder, um sich ganz dem Studium der Landwirthschaft zu widmen, und durch ökonomische Reisen in verschiedenen Ländern sich Kenntnisse zu erwerben. Er verließ den 16. Juni 1808 Gutenhaag, durchstreifte den nordwestlichen Theil Croatiens, und ging dann an das Georgikon zu Keszthely. Nebstdem, daß er da Oekonomie studierte, machte er auch Excursionen in verschiedene Gegenden um Keszthely, um das herrliche Land der Magyaren und seine Bewohner kennen zu lernen, wozu ihm die Güte des Herrn Grafen Georg Festetics und die Gefälligkeit seines Güter-Inspectors von Asboth sehr erwünscht war. Mit Anfange Septembers reiste Eisel von Keszthely über Pest durch das Land der Jazyger, Kumaner, Zipser nach Käsmark, besuchte die Karpathen, und ging über die Bergstädte nach Preßburg und Wien, um dort die Bemerkungen seiner Reise zu ordnen und auszuarbeiten. 1810 unternahm er eine Reise nach Deutschland, Elsaß und in die Schweiz, wo er die Fellenberg'schen Oekonomie-Anstalten besuchte, auch Mitglied des landwirthschaftlichen Instituts zu Hofwyl wurde; er wohnte am 28. Juni des nämlichen Jahres dem landwirthschaftlichen Feste daselbst bei, und unterhielt die Gesellschaft mit einer interessanten Vorlesung über die Ausartung und Vervollkommnung der landwirthschaftlichen Pflanzen und Thiere.

Eisel wurde nachher Güterinspector des Grafen von Thurn zu Bleiburg in Kärnten, dann des Fürsten Sinzendorf zu Ernstbrunn in Oesterreich, zuletzt des Grafen von Hartig zu Niemes in Böhmen, wo er den 14. Jänner 1821 starb. Seiner bedeutenden ökonomischen Kenntnisse wegen war er zum Mitgliede der Landwirthschafts-Gesellschaften von Wien und Brünn, und des pomologischen Vereins von Prag aufgenommen worden. Viele Aufsätze von ihm erschienen in den vaterländischen Blättern, und in Sartori's mahlerischem Taschenbuche.

LV.

Cajetan Franz R. v. Leitner,

Rechnungsrath bei der ständischen Buchhaltung in Grätz, war geboren daselbst den 15. September 1768, vollendete seine Studien am Gymnasium und Lyceum zu Grätz mit solcher Auszeichnung, daß er immer zu den zwei Ersten der Schule gehörte. Ueberhaupt hatte er eine glühende Liebe zu den Wissenschaften, und einen eisernen Fleiß. Ungeachtet seines von Geburt aus kränklichen Körpers, widmete er sich schon von seiner ersten Jugend an, wo andere Knaben sich gern den Vergnügungen überlassen, mit so vieler Anstrengung den Wissenschaften, daß er außer den höchst nöthigen Stunden des Schlafes und der Speisezeit, sich kaum noch eine Stunde zur Erhohlung gönnte. Diesen Fleiß setzte er auch dann noch fort, als er schon die Studien verlassen, und sich den öffentlichen Geschäften gewidmet hatte; den 8. April 1786 wurde Leitner als Accessist bei der Staatsbuchhaltung angestellt, im September 1795 wurde er Rechnungsofficier, kam als solcher 1802 zur ständischen Buchhaltung, und wurde im October 1805 zum Rechnungsrathe befördert. In diesen Stellen zeichnete er sich durch seinen seltenen Fleiß, durch den Umfang und die Gründlichkeit seiner Kenntnisse, die er theils bei seinem Eintritte mitbrachte, theils schnell sich erwarb, durch seine scharfe Beurtheilungskraft, und besonders durch seine unbestechliche Liebe für das allgemeine Beste auf das vortheilhafteste aus. In seinen Mußestunden widmete er sich seinen Lieblingswissenschaften: Statistik, Cameralistik und Oekonomie. Zu früh entriß ihn der Tod den 8. December 1805 dem Vaterlande, den Wissenschaften und den Seinigen. Im Drucke waren von ihm erschienen: Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyer, Wien 1796, die sich durch Mannigfaltigkeit, Wahrheit, Interesse und wohlgetroffene Wahl der gesammelten Nachrichten empfahl, und durch reinen, blühenden und gefälligen Styl zu einer angenehmen Lectüre eignete; dann viele Beiträge zu den Kindermann'schen Journalen, und zur Grätzer Zeitung, deren Redaction er mit seinem Bruder Alois R. v. Leitner und mit Rottensteiner besorgte; und endlich einige Gelegenheitsreden.

Auch sein Sohn Karl Gottfried R. v. Leitner, erster ständischer Secretär zu Grätz, folgte ihm auf das Feld der Literatur, und zwar als Lyriker so wie als Verfasser mehrerer novellistischer und anderer Aufsätze in Prosa.

LVI.

Vincenz Ritter von Kern.

Sr. k. k. Majestät Rath und wirklicher Leibchirurg, Ritter des kaiserl. österreichischen Leopold-Ordens, der Medicin und Chirurgie Doctor, Vice-Director der medicinisch-chirurgischen und thierärztlichen Studien, vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied und Correspondent, wurde zu Grätz am 20. Jänner 1760 geboren. Zu einem bürgerlichen Wundarzte in Grätz in die Lehre gegeben, wanderte er von da 1779 aus, kam nach Zeyring und Judenburg, dann conditionirte er theils in Salzburg, theils in Triest und Venedig, immer mit dem Plane umgehend, Magister der Chirurgie zu werden. Er begab sich zu diesem Ende im Jahre 1783 nach Wien, und obwol mit der größten Dürftigkeit ringend, gelang es ihm doch im folgenden Jahre Magister der Chirurgie und Geburtshülfe zu werden. Der rühmlich bekannte Arzt Leber hatte auf Kern's Laufbahn entschiedenen Einfluß, und auf dessen Empfehlung erhielt er die Stelle eines Leibchirurgs beim regierenden Herzoge von Sachsen-Hildburghausen. Nach dem Tode des Herzogs, der nach zwei Jahren erfolgte, bereiste Kern Deutschland, Italien nebst einem Theile Frankreichs, und kam 1786 nach Wien zurück, wo er die akademischen Vorlesungen besuchte, und 1790 die Würde eines Doctors der Chirurgie erhielt. 1795 wurde er zum Wundarzte am Wiener-Taubstummeninstitute ernannt, und 1797 zum Professor der Chirurgie und Geburtshülfe am Lyceum zu Laibach. Er war der erste, der im Lande Krain sowol die natürliche, als auch später die Schutzpocken-Impfung einführte, und 1798 hierüber einen Volksunterricht schrieb; 1799 erwarb er sich auch die medicinische Doctorwürde. Unablässig mit der Kunst beschäftigt, reiste er 1803 nach Venedig, in der Absicht, um vom Pro-

fessor Pajola den Blasenschnitt zu lernen. Im Jahre 1805 wurde Kern zum Professor der praktischen Chirurgie und Klinik an die Wiener-Universität berufen. Hier fanden seine Kenntnisse und seine rastlose Thätigkeit erst ihren Wirkungskreis. Der Blasenschnitt, zu dessen Ausführung man bisher stets ausländische Künstler zu bedürfen geglaubt hatte, wurde gleich im ersten Jahre seines Lehramtes mehre Mahle mit dem günstigsten Erfolge von Einheimischen ausgeübt. Kern selbst verrichtete diese schwierige Operation 337 Mal, und verlor darunter nur 10 Operirte an den unmittelbaren Folgen der Operation. Als der Freiherr von Stifft 1807 das chirurgische Operations-Institut gründete, ertheilte Kern den Zöglingen dieser Anstalt, deren Director er in der Folge wurde, einen theoretisch-praktischen Unterricht über operative Heilkunde in einem zweijährigen Curse. In dem kurzen Zeitraume von 19 Jahren brachte Kern durch seine rastlose Thätigkeit die chirurgische Klinik zu einer Höhe, auf der sie sich dreist mit ihren übrigen Schwestern im Auslande messen darf. Wie sehr ihm auch noch im hohen Alter die Cultur seiner Kunst am Herzen lag, bewies er dadurch, daß er noch 1821 und 1822 gelehrte Reisen nach Deutschland, Frankreich, Ober-Italien, Rom und Neapel machte. — 1824 trat er vom Lehrfache der praktischen Chirurgie zu jenem der theoretischen über, allein schon 1825 nöthigten ihn seine Gesundheitsumstände, um Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen. Er starb zu Wien den 16. April 1829.

Wie auch das Ausland Kern's literarisches Wirken zu würdigen verstand, erhellet aus einer Menge von glänzenden Auszeichnungen. So bezeigten ihm für übersandte Werke seines Geistes der Kaiser von Rußland, die Könige von Dänemark, Preußen und Baiern ihr Wohlgefallen, und beschenkten ihn mit kostbaren Brillantringen und goldenen Denkmünzen; so übersandten ihm gelehrte Gesellschaften aus Erfurt, Paris, Erlangen, Wilna, Neapel und Stockholm ihre Diplome. Wie sehr der erhabene Kaiser Franz sein Verdienst zu schätzen und zu lohnen wußte, bezeigen die ihm verliehenen Auszeichnungen.

Außer einigen Aufsätzen in den medicinischen Jahrbüchern, Reden und Broschüren sind Kern's wichtigste Schriften: Lehrsätze aus dem manuellen Theile der Heilkunde, Laibach 1803. — Annalen der chirurgischen Klinik an der hohen Schule zu Wien, 2 Bände. Wien 1807—9. Avis aux chirurgiens, pour les engager à adopter une methode plus simple, naturelle et moins dispendieuse dans le pansement des blessés. eb. 1809. 2. Ausgabe, eb. 1826. — Ueber die Behandlungsweise bei Absetzung der Glieder, eb. 1814. 2. Auflage. eb. 1826. — Bemerkungen über die neue, von Civiale und le Roy verübte Methode, die Steine in der Harnblase zu zermalmen und auszuziehen, eb. 1826. — Ueber die Anwendung des Glüheisens bei verschiedenen Krankheiten, eb. 1828. — Die Steinbeschwerden der Harnblase und der Blasenschnitt, eb. 1828. — Die Leistungen der chirurgischen Klinik an der hohen Schule zu Wien vom 18. April 1805 bis dahin 1824, eb. 1828. — Beobachtungen und Bemerkungen aus dem Gebiete der praktischen Chirurgie, eb. 1828. — Abhandlung über die Verletzung am Kopfe und die Durchbohrung der Hirnschale, eb. 1829.

LVII.

Jakob Joseph Winterl.

Dr. der Philosophie und Medicin, k. k. Hofrath, Professor der Chemie und Botanik an der Universität zu Pesth, Prosenior der medicinischen Facultät und Oberaufseher des botanischen Gartens, wie auch correspondirendes Mitglied mehrer in- und ausländischer gelehrten Gesellschaften, war den 15. April 1732 zu Eisenerz geboren, wo sein Vater beim Bergwesen angestellt war. Nach vollendeten Studien zu Garsten, Kremsmünster, und selbst der Theologie zu Klosterneuburg, widmete er sich zu Wien der Medicin, Chemie, Naturgeschichte und Botanik mit dem glücklichsten Erfolge. Der berühmte Cranz leitete Winterl zu chemischen Experimenten und zum Studium des Linnéischen Systems, und bahnte ihm zu seinen Beförderungen den Weg. Durch seine treffliche Schrift: Dissertatio proponens inflammationis theoriam novam, Wien 1767 erwarb sich Winterl

die medicinische Doctorwürde, und beurkundete seinen Beruf zu einem öffentlichen Lehrer. 1770 kam er als Aufseher des botanischen Gartens nach Ofen. 1775 wurde er zum Professor der Chemie und Botanik an der Universität zu Pesth ernannt. Er zeichnete sich in diesem Wirkungskreise durch tiefsinnige Untersuchungen, wichtige Entdeckungen und Bereicherungen in den Naturwissenschaften aus. Als Urheber eines neuen, nach seinem Namen genannten chemischen Systems wurde er in ganz Europa berühmt, und viele der wissenschaftlichen Institute und Gesellschaften in Europa beehrten ihn mit schmeichelhaften Zuschriften oder ernannten ihn zum Mitgliede. Große Verdienste erwarb er sich um Ungarn's Flora und veredelnde Obstbaumzucht, und durch die chemische Untersuchung der ungarischen Sauerbrunnen. Er starb den 23. November 1809 zu Pesth. Nebst oberwähnter Inaugural-Dissertation sind von ihm im Drucke erschienen: Monatliche Früchte einer gelehrten Gesellschaft in Ungarn, Pesth und Ofen 1784. — Kunst, die Blutlauge im Großen zu bereiten. Wien, 1790. — Prolusiones ad chemiam seculi decimi noni, Ofen 1800. — Accessiones ad chemiam, eb. 1802. Auch erschienen von ihm verschiedene Aufsätze in deutschen Zeitschriften. Sein Schüler, Johann Schuster, arbeitete seine Prolusiones und Accessiones um, und gab sie in deutschem Gewande heraus, Jena 1804.

LVIII.

Georg Ignaz Freiherr von Metzburg.

K. k. Rath und Professor der Mathematik zu Wien, geboren zu Grätz den 24. Juni 1735, war ein Sohn des Freiherrn Christoph Augustin von Metzburg, Secretär des Landrechts in Grätz, und Katharinen's von Hitzelberg. Er trat in seiner Jugend in den Jesuiten-Orden, ward Doctor der Philosophie und Theologie an der Universität zu Wien, auch 1788 Decan der philosophischen Facultät. Durch die wirksame Verwaltung seines Lehramtes während 25 Jahren, und durch sein mathematisches Lehrbuch, welches mehrmals aufgelegt, und auch im Auslande mit großem Beifalle aufgenommen

wurde, gab er das Zeugniß von seinen ausgebreiteten Kenntnissen in seinem Fache. Seine Postkarte der k. k. Erbländer, die zu Wien 1782, gestochen von J. E. Mannsfeld, auf 4 Regalbögen heraus-kam; sein thätiger Antheil, den er an der Ausmessung von Ostgalizien 1772 hatte, und die ganze Leitung des Mappirungsgeschäftes von Westgalizien, welches ihm 1796 anvertraut wurde, und das er bis auf Nebensachen fast ganz zu Stande gebracht hatte, sind redende Beweise von seinen Verdiensten um die Geographie. Er starb zu Wien den 3. Mai 1798. Seine Werke sind: Elementa arithmeticae vulgaris, Wien 1769. — Kleines selbstlehrendes Rechenbüchlein, eb. 1772. — Helshami Physica experimentalis Newtoniana, ex anglico in latinum versa. Wien 1769. — Institutiones Mathematicae (auch unter dem Titel:) Elementa Matheseos, 8 Bände. eb. 1776 — 77, 5. Ausg. eb. 1807 — 8; deutsch, eb. 1796. — Aërometrie und Hydraulik, eb. 1799. — Optik, Dioptrik und Katoptrik, eb. 1799. — Astronomie, eb. 1799.

Gottfried Xav. Freiherr von Metzburg, Bruder des Obigen, geboren zu Grätz den 25. November 1738, trat ebenfalls in den Jesuiten-Orden, und ward ordentlicher Professor der Eloquenz und geistlichen Beredsamkeit zu Klagenfurt, zuletzt Präfect des Gymnasiums und Bibliothekar daselbst, wo er den 9. Juli 1797 starb. Er gab heraus: Praecepta Rhetorices in quaestiones et responsiones digesta in usum discipulorum.

Franz Leopold Freiherr von Metzburg, jüngster Bruder der zwei Obigen, geboren zu Grätz den 15. November 1746, war Anfangs bei der k. k. Gesandtschaft in Dresden, 1771 als Gesandtschafts-Secretär in Neapel, und 1774 als k. k. Geschäftsträger in Kopenhagen, später durch 7 Jahre am chursächsischen Hofe, und endlich kaiserl. Administrator zu Jassy, wo er den 6. October 1789 starb. Er gab heraus: Bianchi, Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der allgemeinen und einzelnen Glückseligkeit; aus dem Italienischen übersetzt und der Kaiserin zugeeignet. Kopenhagen 1775. Sein hochverdienter Sohn, Johann Nepomuk, geboren zu Dresden

den 7. November 1780, starb zu Wien den 4. Juni 1839 als Vicepräsident des k. k. General-Rechnungs-Directoriums.

LIX.

N. Nast.

Geboren zu Radkersburg im Jahre 1754. Er begab sich als armer Handwerker nach Paris, um dort sein Brot zu verdienen. Sein Vermögen bestand nur in wenigen Livres, und was seine Lage noch mißlicher machte, war, daß er gleich nach seiner Ankunft in Paris erkrankte. Man brachte ihn in das Hôtel-Dieu. Die frommen Schwestern des Krankenhauses nahmen sich des Wanderers wie eines Bruders an; ihre milde Pflege und ihre herzliche Theilnahme an seinem traurigen Schicksale wirkten so wohlthätig auf seinen Körper und seine Seele, daß er bald wieder genaß, und mit den Gefühlen der rührendsten Dankbarkeit gegen seine Pflegerinnen das Hospital verließ. Er erhielt Arbeit in einer Porzellan-Fabrik zu Vincennes nächst Paris. Von nun an hing er mit seinem ganzen Sinnen an der Porzellan-Verarbeitung, und studierte mit der größten Emsigkeit das chemische und mechanische Verfahren bei derselben, und da es ihm nicht entging, daß das Gestalten des Porzellans mit den bildenden Künsten in enger Verbindung stehe, so fühlte er die Nothwendigkeit, sich mit dem Zeichnen bekannt zu machen, und benützte seine täglichen Ruhestunden zum Besuche einer Freischule, worin Unterricht im Zeichnen gegeben wurde. Eben so übte er sich im Drechseln, Modelliren, um sein Gewerbe in seinem ganzen Umfange zu umfassen. Dabei stellte er auch kleine chemische Versuche an, und ward durch unablässigen Fleiß bald ein geschickter Porzellan-Arbeiter. Nast hatte bald eine eigene kleine Fabrik, welche sich immer erweiterte; er ward bekannt, bekam Bestellungen, und ward zuletzt einer der Haupt-Porzellan-Fabrikanten Frankreich's; sein Porzellan wurde nach ganz Europa versendet, und erregte bei den öffentlichen Kunstausstellungen in Paris die allgemeine Bewunderung. Es sind ihm deßhalb auch mehre Medaillen zur Belohnung von der Regierung zuerkannt worden, und die Pariser-Gesellschaft

zur Aufmunterung der Kunst und Fabriken hatte ihn zu ihrem Mitgliede aufgenommen. Er trug auch zur Verbreitung mehrer nützlichen Erfindungen bei, die er in seiner großen Fabrik hatte in Ausübung bringen lassen, z. B. die Schachtel-Casserollen, arabische Kaffeh-Zubereiter, hydro-pneumatische Sätze und porzellanene Nachtlampen. Er erhob seine Fabrik-Anstalt zu einer der größten, die es in Europa gibt. Nast hatte beständig seinen deutschen Fleiß und seine vaterländische Sparsamkeit beibehalten, und behandelte seine Gesellen wie ein Familienvater. Er hatte sich ein schönes Gut einige Meilen von Paris angekauft; dies war blos die Frucht seiner Industrie. Nast starb in Paris im Jahre 1817. Herr Cadet-de-Vaux hat in einer kleinen Schrift einige Blumen auf das Grab unseres Landsmannes gestreut.

LX.

Joseph Karl Ganster Edler von Wagersbach.

K. k. innerösterreichischer Appellationsrath, war geboren zu St. Veit am Vogau im Grätzer Kreise den 9. August 1762, und erlangte nach in Grätz zurückgelegten humanistischen und philosophischen Studien den juridischen Gradum an der Universität zu Wien. Er ließ sich als Hof- und Gerichtsadvocat in Grätz nieder, ward k. k. Bannrichter in Obersteier, Stadt- und Landrath, endlich Appellationsrath, auch 1810 mit obigem Prädicate in den Adelstand erhoben. Er starb zu Klagenfurt 1823.

Seinem rastlosen Fleiße und seinen soliden juridischen Kenntnissen verdankt man die Herausgabe folgender Schriften: Vertheidigung der Abfassung der Criminalurtheile nach der Stimmenmehrheit. Wien 1806. — Handbuch für Criminalrichter. — Archiv für wichtige Anordnungen in den k. k. österreichischen Staaten, über Criminal- und Civiljustiz für merkwürdige Rechtsfälle, mit den Entscheidungen der Gerichtshöfe, nebst Abhandlungen und literarischen Nachrichten, 7 Hefte, Grätz 1816 — 1828.

LXI.

Peter Muchitsch,

Propst des regulirten Chorherrn-Stiftes Pöllau, war geboren zu Cilli. Nachdem er die Doctorswürde der Philosophie und Theologie erhalten hatte, wurde er Domherr zu Wien, öffentlicher Lehrer der griechischen Sprache, und 1578 Rector alldort. Kaiser Rudolph II. bestätigte ihn in dieser Würde noch auf ein halbes Jahr, da er den neugewählten Rector Johann Schwarzenthaler, einen Protestanten, absetzte. Muchitsch begab sich dann nach Grätz, wo er als Stadtpfarrer, Erzpriester im Viertel Vorau, fürstlich Salzburgischer und erzherzoglicher Rath angestellt wurde. Im Jahre 1585 wurde er als Propst des regulirten Chorherrn-Stiftes Pöllau postulirt, und dem Bischofe von Seggau in dem Reformationsgeschäfte beigegeben, worin er sich sehr eifrig bezeigte, und die Protestanten auch durch seine Schriften bekämpfte. Er starb den 29. April 1600, und liegt zu Pöllau in der Stiftskirche begraben.

LXII.

Johann Sigmund Popowitsch,

K. k. öffentlicher Professor der deutschen Sprache an der Universität zu Wien, Mitglied der kaiserl. Academie der Naturforscher und mehrer in- und auswärtiger gelehrten Gesellschaften, war geboren zu Arzlin im Cillier-Kreise den 9. Februar 1705. Seine Studien vollendete er in Cilli und Grätz mit dem besten Erfolge, und bekleidete in mehren adeligen Häusern Erzieherstellen, bis er 1753 die Professur der deutschen Sprache und Beredsamkeit in Wien erlangte, die er durch eine Reihe von Jahren mit vielem Nutzen versah. Obschon geborner Wende, machte er doch das gründliche Studium der deutschen Sprache und Dialektik zum Hauptgegenstande seiner Forschungen, und in diesem Felde haben wir ihm unvergängliche Leistungen zu verdanken, obschon zu seiner noch ziemlich obscuren Zeit oft seine Bemühungen, vorzüglich jene, die Localsprache in Wien zu reinigen, verkannt, ja von Einigen verketzert wurden.

Nebstbei beschäftigte er sich mit Botanik und Naturkunde. Bei vorgerücktem Alter zog sich Popowitsch nach Berchtoldsdorf bei Wien in den Ruhestand zurück, wo er auch den 21. November 1774 starb. Seine von ihm verfaßte sinnige Aufschrift auf dem Leichensteine sagt: Popovici quod fuit. Noch auf seinem Sterbebette machte sich dieser gelehrte Mann um sein Vaterland hochverdient, indem er einige Stipendienplätze für studierende steiermärkische Jünglinge stiftete. Seine Schriften sind: Untersuchung vom Meere. Leipzig 1750. — Nothwendigste Anfangsgründe der deutschen Sprachkunst zum Gebrauche der österreichischen Schulen. Wien 1754. — Abhandlung über das Briefschreiben, eb. 1760. — Versuch einer Vereinigung der Mundarten in Deutschland, eb. 1780. — Außer dem gab er noch einige Abhandlungen und Streitschriften heraus. Sein reichhaltiges und in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Idiotikon der österreichischen Mundart ist noch Manuscript und im Besitze der k. k. Hofbibliothek.

LXIII.

Leopold Baillet.

Geboren zu Grätz im Jahre 1749. Sein Vater, Niklas Baillet, ein Franzose, hatte sich nach den österreichischen Staaten begeben. Der Sohn vollendete seine Gymnasialstudien in dem Benedictinerstifte St. Lambrecht, und verlegte sich nebenbei vorzüglich auf Sprachkunde. Ausgezeichnete Fortschritte in der französischen Sprache und eine genaue Kenntniß aller ihrer Schönheiten und Eigenheiten bestimmten ihn, diese in den neuern Zeiten beinahe unentbehrliche Sprache unter seinen österreichischen Mitbürgern zu verbreiten; er betrat das öffentliche Lehramt derselben, und wurde zuerst angestellt an der k. k. Real-Akademie zu Wien im Jahre 1779, am gräflich Löwenburg'schen Convict 1783, an der Theresianischen Ritter-Akademie 1786, und endlich am k. k. Convict nächst der Universität 1805. Außer dem gab er mehre stark besuchte Privatstunden in seiner Wohnung. Er starb im Jahre 1814.

Unter den vielen französischen Sprachbüchern wählte Baillet als das zweckmäßigste die Grammatik des Cüras nach den Berliner Aus-

gaben. Da er aber auch hier Mängel entdeckte, die berichtigt werden mußten, so entschloß er sich zum Vortheile seiner Schüler und aller Liebhaber der französischen Sprache, einen Theil seiner durch vieljährige Lectüre gesammelten Berichtigungen und Ergänzungen im Drucke herauszugeben. Sie erschienen unter dem Titel: Handbuch zur französischen Sprachlehre des Herrn Cüras. Wien 1785. Dieses brauchbare Handbuch erlebte mehre verbesserte Auflagen, von denen die vorletzte 1804, die letzte 1808 erschien.

LXIV.

Johann Anton Edler von Schäfersfeld,

K. k. Rath und Staatsgüter-Vice-Administrator zu Grätz, wurde den 13. Mai 1733 zu Predlitz ob Murau geboren, wo sein Vater, Anton Schäfer, früher in Militärdiensten, k. k. Einnehmer des dortigen Gränzzollamtes war. Früh verwaiset, vollendete er seine Studien zu Leoben und Grätz zwar mit Auszeichnung, aber in dürftigen Umständen; er prakticirte bei einem Advocaten in Grätz, kam als Unterbeamter nach Malleck und Freiberg, und von da als Verwalter nach Pfannberg bei Fronleiten. Der Ruf seiner Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit verbreitete sich immer mehr, und am 5. Mai 1759 ward er bei dem adeligen Frauenstifte Göß bei Leoben als Hofrichter dieser ansehnlichen Herrschaft angestellt. Sein Diensteifer und seine unermüdete Thätigkeit, seine vielseitigen Erfahrungen im Unterthansfache, in den cameralistischen und ökonomischen Wissenschaften wurden im ganzen Lande und selbst auswärts bekannt; die k. k. Ackerbau-Gesellschaft in Steiermark nahm ihn in die Zahl ihrer Mitglieder auf, und die unsterbliche Kaiserin M. Theresia erhob ihn am 6. Juli 1767 mit dem Ehrenworte „Edler von Schäfersfeld" in den Reichsritterstand. Die Steiermark verdankt ihm unter vielen andern ökonomischen Verbesserungen vorzüglich die Einführung des so nützlichen Kleebaues. Als nach Aufhebung mehrer Stifter und Klöster 1782 zur Leitung der innerösterreichischen Staatsgüter-Geschäfte eine eigene Administration niedergesetzt wurde, berief das Vertrauen des

Monarchen unsern Schäfersfeld zum Vice-Administrator. Mit ausgezeichneter Thätigkeit und seltener Einsicht stand er beinahe ein Decennium auf diesem wichtigen Posten, leistete durch seine klugen Anordnungen und Verfügungen, durch die dauerhafte Anstrengung in seinem Amte dem Staate sehr große Dienste, und ward deshalb öfters als landesfürstlicher Commissär zu Amtseinrichtungen, Untersuchungen und andern schwierigen Geschäften verwendet. Er ward die wirkende Triebfeder des Fortkommens manches jungen Mannes, dessen Talenten behülflich zu sein er sich verpflichtet glaubte. Er starb zu Grätz den 11. October 1790. Als ökonomischer Schriftsteller gab er heraus: Preisschrift über die von der Ackerbaugesellschaft in Steiermark für das Jahr 1768 aufgegebene Frage: Soll man sich in Steiermark ernstlicher, als es dermalen geschieht, auf die Schafzucht verlegen? Welche Gegenden des Landes sind hierzu die bequemsten? Und was für Gattungen der Schafe würden in diesem Falle beizuschaffen sein? Wien 1770. — Preisschrift: Welche sind die Ursachen des Brandes im Getreide, und wie ist demselben abzuhelfen? Grätz 1772.

LXV.

Anton Albert Freiherr von Mascon,

Herr der Fideicommiß-Herrschaft Pischätz, Central-Ausschuß der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft, war geboren zu Grätz den 18. März 1782, gestorben daselbst den 16. Jänner 1822. Durch wissenschaftliches Streben für alle Zweige der Pomologie, durch vielseitige Bildung und durch Herzensgüte war Mascon eine Zierde des steiermärkischen Adels und eines der thätigsten Mitglieder der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft. Er gründete mit bedeutenden Kosten in seinem Garten zu Grätz eine aus allen classischen Baumschulen von Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und zum Theile auch aus England und Italien zusammengebrachte zahlreiche Sammlung von Obstsorten. Die Veteranen der Pomologie, Hofrath Diel und der Freiherr Truchseß Wetzhausen nannten ihn ihren Adoptivsohn. Mit wahrhaft menschenfreundlichen, großen Ideen für

die Ausbildung sittlicher, kenntnißvoller, denkender Gärtner; für das Glück seiner Unterthanen auf der vor Kurzem ererbten Fideicommiß-Herrschaft Pischätz im Cillier-Kreise; für die allgemeine Verbreitung der Obstbaumzucht, war der schönste und letzte Theil seines irdischen Lebens beschäftiget. Seine an systematisch bestimmten Obstsorten reiche und geschmackvolle Gartenanlage konnte, wenn ihr Schöpfer nicht geschieden, als solche eine Musterschule nicht nur für die österreichische Monarchie, sondern für ganz Deutschland werden.

LXVI.

Joseph Vincenz Degen, Ritter von Elsenau,

K. k. Regierungsrath und Director der k. k. Aerarial-, Hof- und Staatsdruckerei, auch Büchercensor, war zu Grätz den 23. Jänner 1763 geboren. Nachdem er die Humanioren, die Philosophie daselbst, und die Rechte in Wien studiert hatte, widmete er sich dem Buchhandel. Die Einrichtung seines Geschäftes war damals eine der stattlichsten in Wien, und in Rücksicht der französischen Literatur die reichhaltigste fast in ganz Deutschland. Degen's Kataloge sind noch jetzt eine Art Muster verständiger Anordnung und geschmackvoller Ausstattung. 1800 brachte er die treffliche Alberti'sche Buchdruckerei an sich, und legte zugleich eine Schriftgießerei an. Er hatte einen seltenen Enthusiasmus für seine Kunst, und brachte große Opfer, um die höchste Stufe der Vollkommenheit in der Typographie zu erreichen. Der ausharrende Eifer, mit welchem er alle Hindernisse besiegte, erhöhte sein Verdienst noch mehr. Die kostbarsten in seiner Handlung erschienenen Prachtausgaben, als: des deutschen Dichters Utz, 2 Bnde., 1804, von Wielands Musarion, 1808, von Bondi's Werken, 1808, des D' Elci'schen Lucan, 1811, werden seinen Ruhm für diese Kunst auf immer sichern. Degen hat auch die Kunst, auf Pergament zu drucken, in Wien wieder in Aufnahme gebracht. Die Errichtung der k. k. Hof- und Staats-Druckerei 1804 war größtentheils Degen's Werk. Er ward Director derselben, und gab seine Buchhandlung und seine Buchdruckerei auf. Der Lyceal- (nunmehrigen

Universitäts-) Bibliothek seiner Vaterstadt brachte er aus Patriotismus ein Exemplar der sämmtlichen Prachtausgaben seines Verlages als Geschenk dar. Seine Verdienste wurden im Jahre 1810 durch den Adelstand mit dem obigen Prädicate belohnt. In seinem Vaterlande kaufte er die Herrschaft Trautenfels im Ennsthale, welche aber nach seinem Tode wieder verkauft wurde. Er starb zu Wien den 5. Juni 1827.

LXVII.

Johann Anton Ecker,

Miniaturmaler, Landkartenzeichner und Secretär der Pensions-Gesellschaft der bildenden Künste in Wien, war geboren zu Grätz den 6. Mai 1755. Er studierte in seiner Vaterstadt die Chirurgie, und ging 1773 nach Wien, wo er dieselbe durch sieben Jahre auf das glücklichste ausübte. Seine besondere Neigung zur bildenden Kunst, welcher er bisher eifrig in seinen Nebenstunden obgelegen hatte, bewog ihn endlich die Wundarzneikunde gänzlich aufzugeben, und sich blos der Malerkunst und dem Studium der Geographie zu widmen, in welchen Fächern er sich durch gelungene Leistungen, in ersterem besonders als Miniatur-Mahler, auszeichnete. Er starb in Wien 1820. Wir besitzen von ihm folgendes Werk: Beschreibung und Gebrauch einer neuen Weltkarte in zwei Hemisphären, welche auf den Horizont von Wien entworfen, und mit den neuesten Entdeckungen vermehrt worden. 2. Auflage, Wien 1800. Hiezu gehören zwei von ihm sehr richtig und schön gezeichnete Blätter: die nördliche und südliche Halbkugel der Erde, auf den Wiener Horizont stereographisch entworfen. 1794. Aufs Neue verbessert herausgegeben von Philipp Joseph Schallbacher. 1800.

LXVIII.

Rosalia Nouseul,

K. k. Hofschauspielerin, geboren zu Grätz 1750, war die Tochter des Schauspielers Lefevre daselbst. Schon in ihrem frühesten Alter widmete sie sich mit vieler Vorliebe der darstellenden Kunst, und ver-

wählte sich um 1770 mit dem Schauspieler Nouseul, dem sie an das markgräflich Baden'sche Hoftheater zu Rastadt folgte, wo sie zuerst als Eugenia in dem Goldoni'schen Lustspiele „die verliebten Zänker" auftrat, und vielen Beifall erwarb. Sie spielte darauf in München, Berlin, Manheim und Hannover mit gleicher Auszeichnung, und wurde endlich 1780 am Hoftheater in Wien engagirt, wo sie bis zu ihrem am 24. Jänner 1804 erfolgten Tode den ungetheilten Beifall, und wegen ihres untadelhaften Charakters die Achtung des Publikums genoß. Ihre hohe, ansehnliche Gestalt, der eindringende herzliche Ton ihrer Stimme, den sie, ohne die Grenze der Schönheit zu überschreiten, bis zum höchsten Affecte zu steigern wußte, eine natürliche und erworbene Würde in Gang und Benehmen eignete sie zu Mütterrollen, welche sie auch im bürgerlichen, wie im höheren Trauerspiele vortrefflich ausführte. Ihrem herrlichen Spiele voll Natur und Wahrheit dankten die Ifland'schen Stücke einen großen Theil ihrer guten Aufnahme auf der Wiener Bühne. Ihre Abbildung als Königin Elisabeth im Richard III. hängt in der Gallerie der k. k. National-Hofschauspieler. Als sich 1782 bei der Anwesenheit der hohen Gäste aus Rußland und Würtemberg die besten Hofschauspieler, um sich Beifall zu erwerben, zwei Rollen wählen durften, spielte diese Künstlerin im Stephanie'schen Lustspiele „Das Loch in der Thüre, die Metta." Sie gab auch einige Male Gastrollen in ihrer Vaterstadt mit allgemeinem Beifalle.

LXIX.

Katharine Jacquet,

K. k. Hofschauspielerin, war geboren zu Grätz den 1. März 1760 und genoß von ihrem Vater, der daselbst Schauspieler war, den ersten Unterricht. Schon in einem Alter von 10 Jahren trat sie auf dem Nationaltheater in Wien das erste Mal auf, 1773 wurde sie förmlich engagirt, und gründete 1779 ihren Ruhm als Elwine im Trauerspiele Percy. Sie lebte nur für die Bühne; durch Verstand und Muth besiegte sie glücklich alle Hindernisse ihres theatralischen Berufes, selbst ihr nicht zu günstiges Organ. Charaktere

der höhern Tragödie waren die eigentliche Sphäre ihres großen Talents. Im Lustspiele gelang ihr vorzüglich die Anstandsdame sehr wol, und eine gewisse Gattung Marivaux'scher Liebhaberinen spielte sie unverbesserlich. Diese schöne Blume des Genie welkte allzufrüh; sie starb zu Wien den 31. Jänner 1786, und Kaiser Joseph II. schrieb eigenhändig unter ihr in der Gallerie der k. k. Hofschauspieler als Ariadne auf Naxos aufgestelltes Bild: „Sie starb allgemein bedauert."

LXX.

Adam Freiherr von Dietrichstein,

Einer der berühmtesten Staatsmänner seiner Zeit, Sohn des berühmten Freiherrn Sigmund's von Dietrichstein, Lieblings Kaiser Maximilian's I. (des letzten Ritters), war geboren zu Grätz auf dem Schloßberge den 17. October 1527. Zwei seiner Brüder traten zur protestantischen Lehre über, Adam blieb aber dem Glauben seiner Väter unerschütterlich getreu, und wurde eine der wichtigsten Stützen desselben. Vielseitig in den Wissenschaften, einseitig im Willen und deßhalb um so größer und um so glücklicher in beiden; voll kluger Mäßigung in der Behandlung der Menschen, unbeugsam festhaltend an der Idee, war Adam zugleich bei Max II. der innigste Freund des Hauses, wie es sein Vater Sigmund bei Max I. gewesen war. Seine erste Sendung war im Namen des Erzherzogs Maximilians an Karl V. nach Innsbruck, ihn vor den Planen des schmalkaldischen Bundes zu warnen, — die andere 1552 zum Passauer-Friedensschluß; die dritte 1555 auf den wichtigen Reichstag zu Augsburg. Eine schwere Botschaft erhielt Adam 1561 nach Rom, wo er in einem geheimen Consistorium des Papstes Pius IV. darauf antragen mußte, „zur Verhütung größeren Unheils wolle die Kirche in den österreichischen Provinzen auch den Laien den Genuß des Abendmals in beiden Gestalten zugestehen, und den Cölibat unter jenen Bedingnissen aufheben, unter denen er schon seit Jahrhunderten in der griechischen Kirche nicht bestand." Allein Maximilian's Entwürfe schei-

terten an der Beharrlichkeit des heiligen Stuhles. Als Botschafter und Oberstkämmerer begleitete Adam die Erzherzoge Rudolph und Ernst an den Hof Philipps II., wo er den Orden des goldenen Vließes und jenen von Calatrava erhielt. Sein Bericht über das unglückliche Ende des Infanten Don Carlos (am 24. Juli 1568) ist vielleicht das Zuverlässigste und Freimüthigste, was man über dieses betrübte Ereigniß kennet. 1572 gründete Adam einen neuen Zweig auf den wichtigen Besitz von Nikolsburg, welches ihm Max II. gänzlich zu Eigen verlieh, dem sein Sohn die Fürstenwürde hinzufügte. Seine letzten Jahre verlebte Adam in ländlicher Einsamkeit und verdienstlicher Ruhe auf dem Nikolsburger Schlosse, mit seinen Freunden, Hugo Blotius, Vorstand der kais. Hofbibliothek, und dem großen Orientalisten, Auger Gislain Busbeck, die wichtigsten Gegenstände des Alterthums und der Geschichte des Tages in vertraulichem Briefwechsel und tagelangen Gesprächen erschöpfend. Er starb den 5. Februar 1590, oder sein Leichnam wurde zu Prag neben der Ruhestätte Max II. beigesetzt, der ihn, den Er so treu geliebt hatte. Aus Adam's Söhnen von der spanischen Herzogin Margaretha de Cordua, Max, Sigmund und Franz, ward der Letzte der berühmteste: er wurde Cardinal, Bischof von Olmütz, Fürst, kaiserlicher geheimer Rath, Statthalter und Landeshauptmann in Mähren.

LXXI.

Franz Seraphin Fürst von Porcia,

Graf zu Ortenburg, Herr von Prem und Senosetz, Großkreuz des k. bairischen St. Huberts-Ordens, gehört nicht dem Stamme nach, aber wol der Geburt unserm Vaterlande. Er war geboren zu Gonowitz den 21. März 1755, und vermählte sich den 4. Februar 1777 mit der 19jährigen Freiin Barbara von Jöchlingen, mit der er vor dem Antritte des fürstlichen Majorats still auf einem Landhause in der sogenannten Einöde bei Grätz lebte, und im häuslichen Glücke reichlichen Ersatz für alle Entbehrungen des vornehmen Lebens fand. Nach vielen Leiden und Widerwärtigkeiten folgte er seinem kinderlo-

sen Bruder Joseph am 6. November 1785 in der fürstlichen Würde und in dessen Besitzungen. Fürst Seraphin war ein liebenswürdiger Sonderling, voll Launen und Bizarrerie, aber ein edler Menschenfreund, dessen Lieblingsneigung war, ungekannt die Armuth und Noth der Menschen aufzusuchen, und sie mit einer Großmuth zu unterstützen, die trotz des strengsten Incognito oft nur zu schnell auf die Spur seiner edeln Persönlichkeit führte. Seinen armen Unterthanen in Kärnten und Krain gewährte er am Schlusse des Jahres 1815 einen Nachlaß der Gabenrückstände von 3903 fl. 25 kr. C. M. Er liebte es, seine Ansichten und moralischen Maximen in bildlichen Sätzen oder selbst in Bildern auszusprechen. Seine Wohnungen sind meist mit solchen Sprüchen oder Bildern geziert. Sein frommer Wahlspruch war: Deus felicitas, homo miseria. Sein gewesener Secretär, Ignaz Kollmann, hat in dem Aufmerksamen viele Züge aus dem Leben dieses interessanten Menschenfreundes erzählt, welche für den Leser von großem Interesse waren. Fürst Seraphin starb den 14. Februar 1827 in Venedig. Von vier Töchtern blieb nur eine, Gräfin Clementine von Porcia, geboren den 6. Mai 1791, am Leben. Zwischen Pordenone und Sacile in Friaul ist eine lange wüste Straßenstrecke, auf welcher im Sommer der Mangel an Wasser für Reisende und besonders für das Zugvieh sehr empfindlich war. In der Mitte dieser Strecke befahl er einen Brunnen zu graben, daneben eine Kapelle mit einem schattigen Vorsprung zu bauen. Der Brunnen sollte mit langen Trögen zum Trinken für das Vieh, und die Schattenhalle mit Bänken zum Ausruhen der Reisenden versehen sein. Diesen Erquickungsort für Menschen und Thiere, für Seele und Körper, bestimmte Fürst Seraphin im Testamente zu seinem patriarchalischen Grabmahle.

LXXII.

Friedrich III. von Leibnitz,

Des h. röm. Reiches Fürst, Erzbischof von Salzburg und apostolischer Legat, vorhin Dompropst zu Salzburg, erwählt 1315. Er stif-

tete das Spital zum h. Blasius. In dem Streite Friedrich's des Schönen, Herzogs von Oesterreich, mit Ludwig dem Herzoge von Baiern um die Kaiserkrone, hielt Erzbischof Friedrich mit warmer Anhänglichkeit an dem Ersteren, und führte ihm selbst den Kern seines Adels zu. In der unglücklichen Schlacht bei Mühldorf (28. September 1322) konnte der Erzbischof sich nur durch die Flucht retten, und büßte nebst seiner Mannschaft auch fast die ganze Ritterschaft ein, wornach die Auslösung der am Leben gebliebenen aus der Gefangenschaft dem Erzstifte nebst der Festung Titmoning sechsthalbtausend Pfund Salzburger-Pfennige kostete. Im Jahre 1324 schloß der Erzbischof ein neues Bündniß mit Friedrich's Bruder, Herzog Leopold, der Krone der Ritterschaft, wider Ludwig den Baier. Im Jahre 1331 bestätigte der Erzbischof die Uebergabe der von Herzog Otto von Oesterreich und Steiermark abgetretenen Marienkirche zu Spital am Semmering sammt allen Rechten an das Kloster Neuberg. Friedrich bekleidete das Erzbisthum durch 23 Jahre, von 1315 bis zu seinem Tode 1338.

LXXIII.

Thomas Verlover,

Geboren zu Cilli, der Rechte Doctor, Kaiser Friedrich's IV. geheimer Rath und Kanzler, Kaiser Maximilian's I. hochverdienter Lehrmeister und Erzieher, Dompropst zu Constanz am Bodensee, ward 1491 zum Fürstbischof von Constanz ernannt, wo er kurz vor seinem Tode mit den Eidgenossen einen wichtigen Bund erneute; von Allen, die ihn kannten, heiß geliebt und innig verehrt, starb er im Jahre 1496. Die Chronik sagt von ihm: erat parcus et domesticus.

LXXIV.

Franz Fürst von Rosenberg-Ursini,

Ritter des goldenen Vließes und Commandeur des Marien-Theresien-Ordens, k. k. Kämmerer, geheimer- und Hofkriegsrath, General der Cavallerie und Inhaber des Chevauxlegers-Regiments Nr.

6, Oberst-Erbland-Hofmeister in Kärnten, geboren zu Grätz den 18. October 1762, war ein Sohn des Grafen Vincenz von Rosenberg und Julianen's Herrin von Stubenberg. Er trat als Lieutenant bei Kaiser-Cuirassier in k. k. Kriegsdienste, zeichnete sich dann als Uhlanen-Rittmeister den 22. Juli 1788 bei Beschania, und 1790 im Scharmützel bei Bergzabern aus, und ward 1789 Major bei Lobkowitz-Chevauxlegers, 1790 Oberstlieutenant im Cuirassier-Regiment Jacquemin, und Marien Theresien-Ordens-Ritter. 1793 warf er mit einer Escadron im Marienthaler-Walde die feindliche Infanterie über den Haufen; schon 1794 Oberst, commandirte er 1795 im October die Vorposten bei Schwetzingen. 1796 hielt er sich im Treffen bei Würzburg sehr tapfer, ward im Handgemenge gefangen, aber wieder herausgehauen; er avancirte zum Generalmajor, und folgte in diesem Jahre den 14. November seinem Vetter Wolfgang in der fürstlichen Würde. 1799 sammelte er bei Zürch neue Lorbern, und wurde bei Frauenfeld verwundet. 1801 erhielt er das Commandeurkreuz des M. Theresien-Ordens, die Feldmarschall-Lieutenants Würde und das 13. Dragoner- hernach Chevauxlegers-Regiment Nr. 6. 1805 befand er sich bei der Armee in Italien. 1809 nahm er als Commandant des 4. Armee-Corps in Deutschland an der Schlacht von Aspern ruhmvollen Antheil. 1814 ward er General der Cavallerie und Hofkriegsrath, endlich 1830 in den verdienten Ruhestand versetzt. Er starb zu Wien den 4. August 1832. Des Fürsten Gemahlin, Caroline Gräfin von Khevenhüller starb zu Grätz den 24. August 1811. Ihre hohen Tugenden, mit welchen sie sich als Gattin, als Mutter, als Wohlthäterin der nothleidenden Menschheit durch die 45 Jahre ihres schönen Lebens schmückte, sichern ihr ein unauslöschliches Andenken.

LXXV.

Paul Freiherr von Senitzer,

K. k. Generalmajor, Ritter des Marien-Theresien- und des päpstlichen Christus-Ordens, Commandeur des sicil. Verdienst- und

Großkreuz des sardin. Mauritius- und Lazarus-Ordens, war 1760 zu Freiberg bei Gleisdorf geboren, wo sein Vater die Verwaltersstelle bekleidete. Bereits im Jahre 1774 trat er in k. k. Kriegsdienste, und schwang sich ohne höhere Studien durch Wohlverhalten zur Hauptmannsstelle beim Infanterie-Regimente Nr. 36 empor; 1805 ward er zum Major beim Infanterie-Regimente Nr. 21 befördert, 1807 aber als solcher wieder zu Nr. 36 übersetzt; 1809 wurde er Oberstlieutenant und Oberst. Er hatte sich in diesem Jahre bei der Armee in Deutschland, besonders in den Schlachten von Aspern und Wagram, beim Rückzuge nach Znaim, und bei Hollabrunn auf das tapferste ausgezeichnet, und erhielt auf dem Schlachtfelde Orden und Beförderung beim Infanterie-Regimente Nr. 31. In den Feldzügen 1813 und 1815 erwarb er in Italien neuen Ruhm. 1814 wurde er zum Generalmajor und zum Brigadier in Mittrowitz, wo er 1824 sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, befördert, und in den Freiherrnstand erhoben. Er starb als Festungscommandant zu Essek den 20. Juni 1830. Senitzer war überdieß wegen seiner Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Klugheit bei der ganzen Armee geachtet und geehrt; er war sehr wohlthätig und ein wahrer Vater seiner Verwandten.

LXXVI.

Johann Maria Weissegger von Weissenegg,

Doctor der Rechte, ordentl. öffentl. Professor sowol der Rechte als der Diplomatik, Heraldik, Alterthumskunde und Numismatik zu Freiburg im Breisgau, geboren zu Riegersburg im Grätzer-Kreise 1755, eines Försters Sohn. Die Humanioren und Philosophie absolvirte er mit Auszeichnung in Grätz, die Rechtswissenschaften in Wien, wo er auch den Doctorgrad erhielt. 1784 wurde Weißegger Professor der Weltgeschichte an der Universität zu Freiburg, welches Amt er durch 13 Jahre rühmlichst versah. Späterhin bekleidete er die obenerwähnten Lehrämter. 1797 war er Rector magnificus, und erhielt als solcher wegen seines guten Benehmens während des Aufenthaltes der Franzosen in Freiburg, ein kaiserl. Belobungsdecret. 1804

wurde er mit obigem Prädicate in den Adelstand erhoben. Er starb den 14. März 1817. Dieser redliche, biedere Mensch und gelehrte Schriftsteller zeigte sich in seinen Schriften als einen Mann, der von dem Geiste der Alten genährt, vertraut mit allen Theilen der historischen Kunst, und genau mit den geheimsten Triebrädern des menschlichen Herzens bekannt ist. Seine Schriften sind: Kurzer Leitfaden der Vernunftlehre. Wien, 1779. — Gedichte, eb. 1781. — Louise von Montfort, Trauerspiel, eb. 1782. — Wohlgemeinter Unterricht für unstudierte Laien. 1 Stück von dem römischen Bischofe oder dem Papste überhaupt, eb. 1782. — Sammlung verschiedener Abhandlungen über einige vorzügliche Gegenstände der Weltweisheit, eb. 1784. — Historisches Gemälde, oder biographische Schilderungen aller Herrscher und Prinzen des durchlauchtigsten Erzhauses Habsburg. — Oesterreich von Rudolph I. bis Maria Theresia, 5 Bde., Kempten 1800 — 3. — Viele Aufsätze in Posselt's Magazin für Aufklärung.

LXXVII.

Ignaz von Peball,

K. k. Gubernialrath, Staatsgüter-Administrator und Central-Ausschuß der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft, war geboren im Schlosse Kaisersberg, Brucker Kreises, im Jahre 1755. Nach vollendeten Studien im Jahre 1778 diente er durch 6 ½ Jahre als Unterbeamter bei der damaligen Communitäts-Herrschaft Göß, dann als Secretär bei dem damals bestandenen Stifte Neuberg, und als Actuar bei dem Magistrate der landesfürstlichen Stadt Leoben. Im Jahre 1785 wurde er Pfleger und Bezirkscommissär an der gräflich Breuner'schen Herrschaft Kaisersberg. Hier war es, wo er in seinen Bergen, in stiller Abgezogenheit, ohne alle Anleitung, blos seinen natürlichen Talenten folgend, durch Lesung der besten Schriften seiner Zeit über Philosophie, Staats- und Landwirthschaft, über Landamtirung und die Verfassung seines Vaterlandes seinen Geist ausbildete. In jene Zeit fiel die Josephinische Steuerregulirung. Peball fühlte die Wichtigkeit dieser Anordnung in Beziehung

auf die Wohlfahrt seines Vaterlandes, des Landmannes und der Landwirthschaft. Die Zweckmäßigkeit und Umsicht, mit welcher er die Ausarbeitung über seinen Bezirk lieferte, leitete die Aufmerksamkeit der höchsten Staatsverwaltung auf ihn; er wurde zu der Revision der diesfälligen Bearbeitungen anderer Bezirke des Brucker Kreises beordert, mit der für ausgezeichnete Dienste in dem Geschäfte der Steuerregulirung bestimmten silbernen Ehrenmedaille betheilt, und im Jahre 1788 vom Kaiser Joseph II. in die Staatsdienste als dritter Adjunct der damaligen innerösterr. Staatsgüter-Administration berufen; vom Kaiser Leopold II. schon im Jahre 1791 zum innerösterr. Staatsgüter-Verwalter befördert, wurde er bei der hierauf erfolgten Trennung der innerösterr. Staatsgüter-Verwaltung und deren Vereinigung mit den drei neuen Länderstellen in der Art eines daselbst bestehenden Referenten zur Staatsgüter-Administration für Steiermark mit dem Range und Titel eines k. k. Gubernialrathes ernannt, endlich vom Kaiser Franz I. im Jahre 1806 zum Administrator der steiermärkisch-kärntnerischen Staatsgüter-Administration befördert, in welcher Eigenschaft derselbe noch bis zum Jahre 1821, wo er mit dem Genusse seines ganzen Gehaltes jubilirt wurde, diente.

Während dieses Zeitraumes von 33 Jahren ging Peball's eifrigstes Bestreben nur dahin, zum Wohle des Staates zu wirken. Wegen seinen gründlichen Kenntnissen im Fache des Steuerwesens und der Verhältnisse des Landmannes und seinen Erfahrungen hierin, wurde er von der höchsten Staatsverwaltung in den wichtigsten Steuerangelegenheiten seines Vaterlandes zu Rathe gezogen, und zu gutächtlichen Aeußerungen aufgefordert. So war er auch ein Mitglied der Commission, welche im Jahre 1818 zum Behufe der Berathung wegen Einführung des Steuerprovisoriums in Steiermark nach Wien berufen wurde, und erhielt die Anstellung als ordentliches Mitglied der im Jahre 1819 in Grätz errichteten Provinzial-Steuer-Hofcommission, bei welcher er noch lange Zeit über seine Jubilirung hinaus, zum Besten seines Vaterlandes mitwirkte. Bei der Gründung der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft von derselben zum Ausschusse gewählt, und stets wieder bestätiget, trug er nach Kräften

bei, diese wohlthätige Anstalt zu befördern. Strenge Rechtlichkeit und Dienstestreue, schlichte Einfachheit der Sitten und ein theilnehmendes, wohlwollendes Herz waren die Hauptzüge seines Charakters. Er starb zu Vordernberg den 22. Juli 1827.

LXXVIII.

Joseph Schneller,

Domprediger zu St. Stephan bei Wien, geboren zu Grätz 1734, ward in seiner Vaterstadt nach Zurücklegung der untern Gymnasial-Classen in einem Alter von 16 Jahren in die Gesellschaft Jesu aufgenommen, und auf zwei Jahre ins Novizziat bei St. Anna nach Wien geschickt. Hierauf mußte er ein Jahr die Humanioren zu Leoben wiederholen, zwei Jahre Philosophie in Wien und ein Jahr Mathematik in Tyrnau studieren, vier Jahre in Laibach die untern Schulen lehren, und dann eben so viele in Wien dem theologischen Studium obliegen, worauf er die theologische Doctorwürde erhielt. Dann brachte er sein drittes Probejahr in Judenburg zu, und ward hernach als deutscher Feiertagsprediger und Katechet nach Raab übersetzt. Aber noch im November 1766 wurde er dem erkrankten Domprediger zu St. Stephan in Wien zur Aushülfe beigegeben, bald darauf aber selbst als wirklicher Domprediger angestellt; er versah dieses wichtige Amt beinahe 36 volle Jahre mit apostolischem Eifer und großem Beifalle. Er war auch mehre Jahre Beneficiat zu St. Magdalena, und Feldkaplan des Wiener-Bürgercorps, welches ihn darum ehrenvoll zum Grabe geleitete. Sein rechtschaffener Lebenswandel, sein freundlicher, friedeliebender Charakter, sein feuriger Eifer für das Heil des Nächsten, seine Wohlthätigkeit gegen die Armen und andere Tugenden erwarben ihm allgemeine Liebe und Achtung. Er starb den 2. April 1802. Schneller schrieb außer den Trauerreden auf Maria Theresia, Joseph II., Leopold II., Papst Pius VI., vielen Lob- und Gelegenheitsreden, auch noch: Predigten auf alle Sonn- und Festtage, und für die h. Fastenzeit, 6 Bände, Wien, 1787 — 88. Geistliche Uebungen, 2 Theile, eb. 1804.

LXXIX.

Franz Xav. Veigl,

Geboren den 1. December 1723 zu Grätz, absolvirte die Humanioren daselbst, und trat 1738 in die Gesellschaft Jesu bei St. Anna zu Wien. Nach zurückgelegtem Noviziat war er Repetens humaniorum zu Leoben, und hörte dann die Logik zu Klagenfurt, die Physik und Metaphysik zu Wien im Collegium. Hierauf lehrte er an diesem die Grammaticalclassen 3 Jahre, im Profeßhause die Poetik und Rhetorik ein Jahr, und studierte die Theologie zu Wien im nämlichen Collegium 4 Jahre. Im September 1753 wurde er als Missionär nach Indien geschickt, und lebte längere Zeit in Quito. Von 1771 — bis 73 war er Rector zu Judenburg. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens privatisirte er zu Klagenfurt, wo er den 19. April 1798 starb. Er schrieb: Gründliche Nachrichten über die Verfassung der Landschaft Magnas in Südamerika. Nürnberg 1798; und gab Philipp Salvator Gillj's Saggio di storia Americano, 3 Bände, Rom 1782, heraus. Aus dem 3. Buche des 3. Bandes hat Veigl die Nachricht von den Völkern am Orinokoflusse übersetzt.

LXXX.

Johann Philipp Steyrer,

Doctor der Arzneikunde und Kreisphysikus zu Bruck an der Mur, war geboren zu Murau den 16. December 1748, studierte zu Grätz und Wien, erlangte daselbst die Doctorwürde, und wurde dann in Bruck angestellt, wo er 1790 starb. Er war ein geübter und glücklicher Arzt, und ein unermüdeter Beobachter der Natur. Das Wenige, was wir von seiner Feder haben, zeuget von seinen vielfachen Kenntnissen. Er schrieb ein sehr brauchbares Werk: Handbuch der Apothekerkunst nach den neuesten Entdeckungen in der physisch-chemischen Pharmacie. 2 Bände. Salzburg 1787 — 90. In Kindermann's Freund des steiermärkischen Volkes stehen einige naturhistorische Aufsätze von ihm; auch hinterließ er noch viele medicinische und chemi-

sche Schriften im Manuscripte, die wol werth wären, das Tageslicht zu erblicken.

LXXXI.

Johann Lidl,

Doctor der Medicin, Mitglied der medicinischen Fakultät und der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, correspondirendes Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark, Director des k. k. Thierarznei-Institutes in Wien, war geboren zu Moskirchen im Grätzer Kreise 1788. Er erlangte zu Wien die Doctorwürde, und gab als Inaugural-Dissertation heraus: Dissertatio veterinario-medica de Epizootiis anno elapso in variis Austriae nec non Germaniae septentrionalis regionibus observatis. Viennae 1815, auch deutsch. Lidl hat sich vorzügliche Verdienste um die Bildung geschickter Thierärzte und Curschmide erworben. Er starb zu Wien den 22. Mai 1833.

LXXXII.

Franz Xav. Edler von Neupauer,

Doctor der Rechte, emeritirter Professor des Kirchenrechts und der Landesgesetze an dem ehemaligen k. k. Lyceum zu Grätz, Besitzer der goldenen Ehrenmedaille mit der Gnadenkette, war geboren den 20. November 1753 zu Marburg, wo sein Vater Verwalter der Herrschaft Burg-Marburg war. Er wurde 1792 sammt seinen Brüdern vom Kaiser Leopold II. in den Adelstand erhoben. Die gedruckten Schriften dieses freimüthigen Mannes haben zu seiner Zeit im In- und Auslande sehr viel Aufsehen gemacht, und waren mit Recht vielen Widersprüchen ausgesetzt, z. B., Frage: Ob der Kaiser das Recht habe, in seinen Erbländern aus eigener Macht eine neue Diöcesen-Eintheilung vorzunehmen, ohne daß diese die Bestätigung des römischen Hofes nöthig habe? mit Ja beantwortet. Grätz, 1784. — Versuch über die Frage: Ob ein katholischer Landesfürst das Recht habe, gültig geschlossene und vollbrachte Ehen seiner katholischen Unterthanen in gewissen Umständen auch in Ansehung des

Bandes zu trennen? eb. 1785. — Ueber die Nichtigkeit der sogenannten feierlichen Klostergelübde, eb. 1786, und mehre andere. Nach Niederlegung der Professur privatisirte Neupauer viele Jahre in Wien, zuletzt in Grätz, wo er für das Studienjahr 1833 zum Rector der k. k. Universität erwählt, und mit Gubernial-Verordnung vom 13. November desselben Jahres zum Prüfungs-Commissär ernannt wurde. Er starb den 24. Februar 1835. Nebst den erwähnten Broschüren schrieb er auch noch: Gedanken über die Einfuhr fremder Fabrikate. 1793. — Vorzüge der monarchischen vor den übrigen Regierungsarten. Wien, 1793.

LXXXIII.

Joseph Edler von Neupauer,

K. k. Rath, Hofkriegsadvocat und beeideter Notar, gewesener Decan der juridischen Facultät zu Wien, Bruder des Obigen. Er war den 21. März 1756 zu Marburg geboren; seine wissenschaftliche Bildung erhielt er an den Schulen zu Grätz und Wien, wo er 1784 die juridische Doctorwürde erlangte. 1788 ward er Advocat, später öffentlicher Notar, und 1792 mit seinen Brüdern in den erbländischen Adelstand erhoben. Er lebte ganz dem rühmlichen Berufe seines Standes; nur in der eifrigen, den Gesetzen getreuen Rechts-Vertheidigung, in verständiger Vermittlung streitiger Interessen wollte er seinem Fleiße Alles verdanken. Das allgemeine Vertrauen ehrte diese Gesinnungen; mehre Glieder des regierenden Hauses bedienten sich seines Rechtsbeistandes, und der Kaiser Franz verlieh ihm 1808 den Titel eines k. k. Rathes taxfrei. Warm und thätig war seine Mitwirkung zu öffentlichen oder wohlthätigen Anstalten, und noch auf dem Krankenlager empfing er die Beweise der Theilnahme seiner Mitbürger. Er starb den 12. März 1819.

LXXXIV.

Ernest Heinrich Graf von und zu Wildenstein;

K. k. Kämmerer, Landrath in Steiermark, Mitglied der Academie zu Roveredo und der k. k. Ackerbaugesellschaft in Steiermark,

ein Sohn des Grafen Franz Augustin Wildenstein, Präsidentens der steiermärkischen Landschaft, war geboren den 10. Jänner 1708. Der berühmte Sprachlehrer Popowitsch war durch drei Jahre sein Hauslehrer. Mit 21 Jahren trat er seine Länderreise an, und ward nach seiner Zurückkunft bei dem steiermärkischen Landrechte angestellt. Er war ein eifriger Geschichtsforscher und unermüdeter Urkundensammler, Liebhaber der Wissenschaften und erfahrner Oekonom; äußerst gefällig, witzig und einnehmend im Umgange, und wegen seinen ausgebreiteten Kenntnissen und seinem echten Patriotismus sehr verehrungswürdig. Der Nestor unserer Geschichtsschreiber, Chorherr Cäsar, bekennt, daß ihn Graf Wildenstein bei Bearbeitung seiner Annalen großmüthig unterstützet habe. Er starb den 25. Februar 1768. — Er verfaßte unter Andern folgende Schriften, welche noch ungedruckt im Landschafts-Archiv zu Grätz liegen, und unserm Topographen Schmutz wichtige Beiträge zur Vervollkommnung seines Lexikons geliefert haben: Landessammlungen des Herzogthums Steiermark, in 20 Abschnitten. — Collectanea chronologico-historica des alten und neuen Steiermark's, oder chronologische Zeitenverfassung sowol geistlicher als weltlicher Geschichten des Herzogthums Steiermark. — Tabellarbuch des alten Adels von Steiermark mit 108 Stammbäumen. — Neuere Ahnentafeln verschiedener noch lebender Geschlechter, an die Ahnenbücher des steiermärkischen Archivs sich anschließend, und bis über die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinausschreitend. — Collectanea diplomatico-genealogico-historica des Hauses der Reichsgrafen von und zu Wildenstein. — Wildenstein's genealogischer Stammbaum. — Entwurf über verschiedene aus den Wildensteinern entstandene andere Familien. — Studium numismaticum, diplomaticum, montanologicum. — Studium curiosorum. — Die überaus schätzbaren Landessammlungen enthalten auch eine sehr große Zahl treuer Copien von den im Lande gefundenen Denksteinen.

LXXXV.

Leopold Freiherr von Stadl,

Herr der Herrschaft Kornberg im Grätzer Kreise. Da dieser Freiherr in kostbaren diplomatischen Sammlungen die Ehre seines Vaterlandes wie im Spiegel hellglänzend wiedergibt, so verdient er billig hier selbst eine Ehrenstelle. Er ist der Verfasser des neun Bände starken: „Hellglänzenden Ehren-Spiegels des Herzogthums Steiermark,“ dann von Ahnen-Tafeln, und von Geschichten seines eigenen Geschlechts erweislich durch Urkunden, welche Manuscripte sich im Familien-Archive zu Kornberg befanden, aber von dem Enkel des Verfassers, Georg Freiherrn von Stadl, dem Joanneum geschenkt wurden. Das Geschenk ist von um so größerem Werthe, als es einige hundert Wappen mit den lebhaftesten Farben, Inschriften, Zeichnungen von Schlössern und Grabmählern, und viele Abschriften von Urkunden, nach ihrem vollen Inhalte nebst den Siegeln enthält, welche letztere, sogar bis auf die Farben des Wachses, getreu nachgezeichnet sind.

LXXXVI.

Ignaz Heinrich Waftl,

Steiermärkisch-ständischer Rechnungsrath, geboren zu Grätz den 7. Juli 1775. Das Gebiet der schönen Literatur und der Kritik waren die Lieblingsfächer seiner literarischen Thätigkeit. Er verfaßte mehre Aufsätze für das von Wiedemann und Schwaldopler bei Anton Doll in Wien herausgegebene und mehre Jahre mit Beifall fortgesetzte Wiener-Theaterjournal. Auch besorgte er die Redaction des gemeinnützigen Wochenblattes, welches im Verlage der Wittmannstätt'schen Buchdruckerei in Grätz als Beilage zum Zeitungsblatte für Innerösterreich erschien; dann redigirte er durch einige Jahre den Sonnabends-Anhang der Grätzer-Zeitung. Er starb zu Grätz den 17. December 1818. Der Aufmerksame Nr. 12 vom Jahre 1819 lieferte wahre und innig aufgefaßte Züge über den moralischen Charakter dieses rechtlichen Mannes.

LXXXVII.

Ignaz Kollmann,

Scriptor des Joanneums, Ehrenbürger von Grätz, Marburg, Cilli und Leibnitz, Mitglied der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft, correspondirendes Mitglied der mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde, und Secretär des Armen-Betheilungs-Hauptvereins in Grätz, war geboren den 16. Jänner 1775 zu Grätz, wo sein Vater, Johann Adam Kollmann, Verwalter des Armenhauses war. Er studierte in seiner Vaterstadt, war anfangs Beamter zu Gutenberg und auf andern steiermärkischen Herrschaften, dann Secretär des Fürsten Seraphin Porcia in Italien, und später des Magistrats in Triest, und wurde endlich bei der Gründung des Joanneum's in Grätz im Jahre 1811 als Scriptor an demselben angestellt; auch übernahm er die Redaction der Grätzer-Zeitung und gründete das Beiblatt, den Aufmerksamen. Kollmann besaß als Mahler, Dichter und prosaischer Schriftsteller seltene Talente, mit denen er rastlos strebte, nützlich zu wirken. Ein längerer Aufenthalt in Italien, wo er Rom, Florenz, Venedig besondere Aufmerksamkeit widmete, bildete seine angebornen Talente für Dichtkunst, Malerei und Sprachkunde in einem bedeutenden Grade aus, brachte aber auch jene in seinen Balladen, Legenden, wie in seinen Gemälden sich vorherrschend aussprechende Religiösität hervor, die ihn mancher spottenden Kritik aussetzte, aber ihn von seinem Ziele nicht ablenken konnte. Seine Bedeutenheit als historischer Maler ist an vielen trefflich componirten Gemälden aus der steiermärkischen Geschichte zu ersehen; seine Kenntniß von Original-Gemälden war bewunderungswürdig. Als liebenswürdiger, heiterer Gesellschafter ergetzte Kollmann so viele freundschaftliche Zirkel, besonders durch seine improvisirten Gedichte. Als Patriot, als Menschenfreund war er höchst achtungswerth; den ihm angebornen Trieb für Unglückliche, wohlthätige Anstalten, und wahrhaft Arme zu sammeln und zu sorgen, haben die barmherzigen Brüder, die Elisabethinerinnen, und so viele arme Mitbürger, die er bei beschränkten Mitteln mit from-

mem Sinne unterstützte, dankbar gefühlt und erkannt. Er starb den 16. März 1837. Sein Andenken wird in seinem Vaterlande nie untergehen. Außer dem Aufmerksamen, dessen Redacteur Kollmann durch fünf und zwanzig Jahre war, sind von ihm als selbstständige Werke erschienen: Triest, und seine Umgebungen. Agram und Wien. — Maximilian, ein Trauerspiel. Grätz, 1818. — Dante, Drama. Grätz, 1832. — Erzherzog Karl von Steiermark, Drama. eb. 1833. — Die Uebersetzung der Predigten Segneri; Lojanus u. a. Im Manuscripte sind von ihm vorhanden: der Text zur Operette: „Die unvermuthete Ankunft der Herrschaft;" die Uebersetzung der Oper: Der Barbier von Sevilla; die Bearbeitung des Textes zur Operette: Der Essighändler.

LXXXVIII.

Jakob Rusterholzer,

Bürgerlicher Bräumeister, Mühlbesitzer und Gastwirth zur goldenen Sonne in Grätz, Mitglied der k. k. Ackerbau-Gesellschaft in Steiermark, war geboren zu Grätz den 11. Mai 1756. Er war ein für das allgemeine Wohl thätiger Mann und kenntnißreicher Oekonom, der mehre glückliche Versuche abführte, und wissenschaftliche Kenntnisse besaß; es sind einige interessante Abhandlungen von ihm im Drucke erschienen, als: Ueber den steiermärkischen Weinbau und dessen Verschleiß; — Vom Brande im Getreide u. m. a., welche sich in der Sammlung der ökonomischen Schriften der k. k. Ackerbau-Gesellschaft in Steiermark, Grätz, 1782, und Salzburg 1788 befinden. Er starb zu Grätz den 14. Mai 1797.

LXXXIX.

Ferdinand Sixt,

Besitzer der Hofmühle zu Roßhof im Bezirke Obermureck, Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark und der praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Baiern, war geboren den 22. October 1770 zu Plesch in der Pfarre St. Anna am Aigen. Als einer der verständigsten Landwirthe und Obstbaum-

züchter war er ein Wohlthäter seiner Gegend; er hatte einen schönen Garten, besetzt mit seltenen ausländischen Pflanzen, und eine bedeutende Baumanlage von vielen in= und ausländischen Obstsorten. Aus seiner Baumschule wurde die Gegend mit verschiedenen Obstsorten versehen, sogar aus Ungarn kamen Leute um junge Obstbäume zu ihm; auch ertheilte er den Bauern Unterricht in der rationellen Pflege und Behandlung der Obstbäume. Die k. k. Landwirthschafts=Gesellschaft würdigte sein Verdienst, indem sie ihm die Gesellschafts=Medaille zuerkannte; doch ereilte ihn der Tod, bevor ihm die höchste Ehre zu Theil werden konnte, dieselbe aus den Händen Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann zu empfangen, weßhalb sie zur stäten Erinnerung an sein verdienstliches Wirken seiner Familie zugesendet ward. Er starb im Sommer 1827.

So achtungswürdig Sixt als Familienvater, als redlicher Nachbar, und als thätiger, gebildeter Landwirth war, eben so zeichnete er sich als Menschenfreund und Staatsbürger aus. Er war ein eifriger Wohlthäter der Armen, die er mit Geld und Getreide unterstützte. Als Gemeinderichter von Roßhof leistete er in den Kriegsjahren, bei den feindlichen Invasionen sowol als im Frieden bei Lieferungen und andern öffentlichen Geschäften durch seinen Eifer, sein kluges Benehmen und seine Bereitwilligkeit treffliche Dienste, durch welche er nicht nur seine Vaterlandsliebe bewies, sondern die Zufriedenheit der Behörden und die Liebe und das Zutrauen seiner Mitbürger in hohem Grade erwarb.

XC.

Johann Neidl,

Kupferstecher und Kupferstichhändler in Wien, geboren zu Grätz den 20. März 1776, that sich durch Talente und Fleiß in gleichem Grade hervor. Seine Stärke bestand in dem sogenannten Miniaturstiche, in welcher Manier er vorzügliche Stücke geliefert hat; am gelungensten sind zu nennen die Portraite von Rudolph v. Habsburg, Erzherzog Karl, Suwarow, Salieri, Cherubini, Joseph v. Hörl u. a. Neidl starb den 31. August 1832 zu Pesth, wo er mit seinem Kupferstichlager regelmäßig die Märkte zu besuchen pflegte.

XCI.

Anton Jandl,

Historien- und Portraitmaler, geboren zu Grätz 1723. Schon in seinem Knabenalter äußerte sich sein Kunsttalent unwiderstehlich; er lernte die Anfangsgründe der Malerkunst in seiner Vaterstadt, ging drei Jahre darauf nach Wien, und besuchte nach kurzem Aufenthalte daselbst Salzburg, München und Speyer, an welchem Orte er sich viel mit Portraitmalen beschäftigte. Nach seiner Zurückkunft wurde er mit dem berühmten Maler Franz Palko in Brünn bekannt, unter dessen Leitung er sich in seiner Kunst sehr vervollkommnete. Mit seltenen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, kehrte er in seine Vaterstadt heim, wurde zum ständischen Maler ernannt, und beschäftigte sich fortan mit Historien- und Portraitmalerei, in welchen Fächern er Bedeutendes leistete. Zu seinen gelungensten Arbeiten gehören die Altarblätter in den Kirchen zu Luttenberg, Tobelbad, St. Veit am Vogau, dann zwei Altarblätter auf besondere Festtage in der Kirche am Weizberge, ferners die lebensgroßen Portraits des Grafen von Lengheim und dessen Gemahlin, so wie mehre Miniaturarbeiten. Er starb den 7. Mai 1805. Jandl war ein Biedermann, von festen Grundsätzen und hellem Kopfe, ein Freund des geselligen Lebens, und ein enthusiastischer Verehrer des großen Mengs.

XCII.

Johann Nekrepp,

Director der orientalischen Akademie in Wien, geboren zu Grätz, wo er in den Jesuiten-Orden trat, und zu verschiedenen Lehrämtern verwendet wurde, bis ihm wegen seinen vielseitigen Kenntnissen und seiner gründlichen Gelehrsamkeit das erwähnte ausgezeichnete Amt anvertrauet wurde. Unter der Wirksamkeit des Staatskanzlers Fürstens von Kaunitz errichtete nämlich die große Maria Theresia das schöne Institut der orientalischen Akademie zu Wien, welchem Oesterreich so viele gelehrte Orientalisten und Schriftsteller zu danken hat, und welches um so nöthiger war, je viel-

fältiger wichtige Staats= und Handelsrücksichten Oesterreich und die Pforte an einander knüpften. Unter dem Directorate des hochverdienten Jesuiten P. Franz trat diese Akademie 1754 ins Leben, welche später Nekrepp zum Vicedirector erhielt, wobei seine Geschicklichkeit, Erfahrung und weise Leitung sich so sehr erprobten, daß er 1777 wirklicher Director wurde. Der gelehrte Orientalist von Jenisch glaubt Nekrepp's Lob dadurch am genügendsten auszusprechen, wenn er berichtet, die Huld der Monarchin habe ihn zum infulirten Abten von Teg ernannt. Er starb im Jahre 1785.

XCIII.

Vincenz Graf von Bathiany,

Erbherr zu Nemeth=Ujvar, k. k. geheimer Rath und Kämmerer, Vicepräsident der allgemeinen Hofkammer, und Obergespann der Honther=Gespannschaft, früher Hofrath bei der königl. ungarischen Hofkanzlei, Administrator der Graner=Gespannschaft und Referent bei der vormaligen Commerz=Hofcommission in Wien, geboren zu Grätz den 28. Februar 1772, und bis in sein fünftes Jahr da erzogen; ein Sohn des 1806 verstorbenen k. k. Kämmerers, geheimen Raths, gewesenen Hofkammer=Vicepräsidenten zu Wien, auch vormaligen inneröstterreichischen Gubernialraths zu Grätz, Joseph Georg Grafens von Bathiany, und der Gräfin Maria Franziska von Plésházy. Sein Vater ließ ihn auf das Sorgfältigste erziehen, und bildete dadurch aus ihm nicht nur einen echten Patrioten und trefflichen Geschäftsmann, sondern auch einen Schriftsteller, der mit durchdringendem Beobachtungsgeiste, tiefen Kenntnissen und einer edlen Freimüthigkeit eine schöne anziehende Schreibart verbindet. Natürlich und anmuthig sind die Farben, mit welchen er das ungarische Küstenland in seinen Briefen (1805) darstellt. Nicht minder anziehend sind die Briefe über seine Reise nach Constantinopel, zuerst in Schedius Zeitschrift von und für Ungarn (1802 — 3) abgedruckt, und dann besonders herausgegeben (Pesth 1810). Seine Reise durch einen Theil Ungarn's, Siebenbürgen's, der Moldau und Bukowina,

die er im Jahre 1805 unternommen hatte, erschien erst nach sechs Jahren in effectvoller Gediegenheit. Von ihm sind auch: Rede auf den Tod des Freiherrn Paul Kray von Topolya, k. k. Feldzeugmeister und M. Theresien-Ordens-Commandeur 1804. — Rede bei Aufstellung des von Franz dem Ersten dem Andenken Joseph's des Zweiten gewidmeten Monuments. Pesth 1807. — 1811 wurde dieser hochgebildete Mäcen Ungarn's Mitglied der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Warschau. Er starb den 3. December 1827.

XCIV.

Georg Adalbert Edler von Beeckhen,

K. k. Truchseß, Landstand in Steiermark und Tirol, ein Sohn des inneröſterreichischen Hofkammerraths Joseph Anton von Beeckhen und Mariannens von Pelikan, war geboren zu Grätz den 27. December 1741. Ein durch seltene Eigenschaften sich auszeichnender Mann, der seine ganze Freude und Leidenschaft in die strengste Verwendung im Dienste setzte, so daß er mit rastlosem Fleiße viele Nächte in Arbeit durchwachte. Er besaß ungemeine scientifische Kenntnisse, hatte mehre Sprachen in seiner Gewalt, und sich theils durch die von ihm bekleideten Aemter, theils durch die im Auslande sowol als im Inlande gemachten Reisen viele Local-Kenntnisse erworben, die er mit möglichster Beflissenheit zum Nutzen des Staates nach patriotischen Grundsätzen theoretisch und praktisch anwendete. Er wurde zum Hofrath bei der k. k. Hofrechnungskammer, zum Director der Hofbuchhalterei für milde Stiftungen, und 1790 zum Gubernial-Vicepräsidenten in Triest befördert. Er starb im Ruhestande zu Grätz den 8. October 1801. Beeckhen schrieb: Kurzer Begriff von der durch die Rechenkammer eingeführten verbesserten Staats-Buchführung in drei Aufsätzen. Fol. — Ausführliche Erklärung der im Jahre 1770 von der Rechenkammer eingeführten Staats-Buchführung. 1772. — Abhandlung über die Münze J. A. Widmanstädt's, Kaiser Ferdinand's I. Hofkanzlers, in Köhler's Münzbelustigungen. Band 3.

XCV.

Franz Kaspar Edler von Heilinger,

Rath des k. k. Landrechtes zu Grätz, geboren daselbst 1753, ein Sohn des innerösterreichischen Regierungsrathes Jakob Sigmund Edlen von Heilinger. Er machte seine Studien in seiner Vaterstadt und in Wien, wo er die juridische Doctorwürde erlangte, die er in Grätz ausübte. Er ward k. k. Bannrichter des Cillier-Kreises, dann Bürgermeister zu Grätz, und endlich k. k. Landrath. Dieser wahrhaft edle Mann verband mit dem ausgezeichnetsten Charakter echte Religiösität und Menschenliebe, Leutseligkeit und Entschlossenheit. In allen seinen Aemtern handhabte er ohne die geringste Parteilichkeit die Gerechtigkeit zur vollen Zufriedenheit der Bürger, ja zum Troste der Verbrecher selbst, deren Menschheit er nie außer Acht ließ, deren Untersuchungen er stets beschleunigte. Er starb 1820.

XCVI.

Franz de Paula Wiesenauer,

K. k. Rath und Bürgermeister der Hauptstadt Grätz, war geboren den 13. August 1767 zu Ehrnau im Brucker Kreise, und legte seine Studien zu Grätz mit glänzendem Erfolge zurück. Nachdem er einige Jahre Banngerichtsschreiber in Untersteier war, und sich durch Geschicklichkeit, Verwendung und rastlosen Fleiß gleichsam als die Stütze des damaligen Bannrichters, Dr. Deicher, ausgezeichnet hatte, wurde er schon im Jahre 1802 Magistratsrath, dann im Jahre 1809 provisorischer, und im Jahre 1810 wirklicher Bürgermeister zu Grätz. Sein umsichtiges Wirken in der Oberleitung des Magistrats, seine aufopferungsvolle Thätigkeit in verschiedenen Zweigen der Amtsführung und besonders im Criminalsenate haben die hohen Behörden gehörig gewürdiget. Am 4. April 1811 erhielt er wegen seinen während der feindlichen Invasion im Jahre 1809 erworbenen Verdiensten den Titel eines k. k. Rathes. Er diente 39 Jahre und zwei

Monate. Sanft belehrend und die Gemüther beruhigend wußte er durch seinen persönlichen Einfluß manchen gerichtlichen Streit zu verhüten, manche Familie vor dessen schmerzlichen Folgen zu bewahren, und manches Mißverständniß vor dessen leidenschaftlichem Ausbruche in Frieden beizulegen. Gutes zu wirken und zu fördern war stets sein Wille, und die ruhige Umsicht und sanfte Art, es still und anspruchslos zu vollbringen, waren ihm ganz eigen. Seine Bescheidenheit, seine Güte, seine Rechtlichkeit und Menschenliebe erhalten sein Andenken bei allen gebildeten und biedern Bewohnern der Hauptstadt. Er starb den 24. März 1827, eine sehr achtungswürdige Familie hinterlassend [1]).

XCVII.

Andreas Baumkircher.

Obwol nicht historisch gewiß, doch sehr wahrscheinlich ward um das Jahr 1409 die damals schon und jetzt noch zur bischöflich Seckau'schen Herrschaft Wasserberg dienstbare sogenannte Baumkircher-Hube in der Pfarre Weißkirchen die Geburtsstätte unseres romantischen Helden. Die Stole, mit welcher Baumkircher in der nun demolirten Andreaskirche getauft wurde, und ein Flaschenkeller, dessen er sich bedient haben sollte, waren noch in unsern Tagen vorhanden; ein mächtiger Ulmenbaum, der nahe an der Kirche stand, wurde verdorrend 1789 umgehauen. Baumkircher war von riesenhafter Gestalt und Stärke, von beispielloser Tapferkeit und Kühnheit, und erwarb sich durch diese ritterlichen Vorzüge, mit denen er wie einer der alten Athleten des Nordens glänzte, einen ausgebreiteten Ruhm. Aeneas Sylvius sagt von ihm: Homo giganteus, quam vasto corpore, tam viribus validissimus, clara virtutis suae documenta edens. Mit Löwenmuth kämpfte er in oftmaligen Fehden für Kaiser Friedrich IV., dessen persönlicher Retter vor der augenscheinlichsten Gefangenschaft er zwei Mal war; seine Habe und sein Blut gab

---

1) Er war des Verfassers loyaler Schulcamerad durch acht Jahre.

er für seinen Herrn hin. Des classischen Alterthums würdig, in Gesang, Rede und Bild verherrlicht (auch durch unsern Stark) ist seine herkulische That auf der Brücke des Wiener=Thores zu Neustadt. Da hielt er, ein einzelner Mann, die einstürmende Macht der Böhmen und Oesterreicher, die mit den Ungarn gekommen, deren jungen König Ladislaus Posthumus aus Friedrich's Vormundschaft mit bewaffneter Faust zu befreien, so lange auf, bis das Schutzgitter konnte heruntergelassen, das Thor verrammelt werden. Dreizehn Wunden erschöpften nicht seinen Muth, nicht seine Kraft, und sein Herr war gerettet. Dieß vollführte der Held am Morgen des 29. August 1452. Der gerettete Kaiser schlug ihn zum zweiten Male zum Ritter, zierte den Helm auf dem Wappen seines Retters mit der deutschen Kaiserkrone, und ernannte diesen zweiten Cocles zum Freiherrn und Obergespann des Presburger Comitates. Mit demselben Geist und derselben Kraft rettete Baumkircher dem Kaiser gegen seinen Bruder Albrecht VI. 1461 die Wiener=Burg, und schlug Albrecht's Heer in die Flucht; nachdem er das Jahr früher dem Kaiser die Cilli'sche Erbschaft gegen den Grafen von Görz erhalten hatte. 1462, als Friedrich in seiner Burg belagert, schon auf dem Puncte war, verloren zu sein, war wieder Baumkircher mit seiner Hülfe da, indem er sich dem Entsatzheere Georg Podiebrad's, des Böhmenkönigs anschloß. Nun trat die traurige Catastrophe ein. Baumkircher war durch den Besitz der Herrschaft Schlaming im Eisenburger=Comitate ein Diener des ungarischen Königs Mathias geworden. Er hatte für sich und seine Fehdegesellen große Soldrückstände an des Kaisers Kammer zu fordern, und selbst dafür seine ganze Habe verschuldet oder verbürgt. Die Gläubiger drängten ihn hart. Fruchtlos wartete er Jahre lang zu, bat, mahnte, drohte endlich. Als er dessen ungeachtet nicht befriediget ward, spann er im Sommer 1469 Aufruhr und meuterisches Verständniß mit des Kaisers gefährlichstem Feinde, dem Könige Mathias, an. Als der Kaiser auf dem Landtage zu Völkermarkt am 20. Mai 1470 kräftige Maßregeln gegen die Türken wie gegen Baumkircher und seinen Anhang beschloß, trug Baumkircher Friedrich Unterwerfung an, und bat um

freien Zutritt zu dem Kaiser, um die Ursachen seines Abfalls auf seine gerade, nichts schonende, stürmische Weise zu erklären. Es ward ihm am 23. April 1471 freies Geleit nach Grätz zugesagt, das sollte von der Früh- bis zur Spätglocke währen. Listig hielt man ihn hier, er schöpft Argwohn. Er wirft sich auf sein Roß, und enteilt; das äußere Murthor schlägt zu, er wendet um, auch das innere schließt sich. Die Spätglocke ertönt; sie ist sein Todesgeläute. Der Scharfrichter mit einem Priester tritt heran, alle seine Anerbietungen sind vergebens. Ihm, des Kaisers zweimaligem Retter, wurde nicht verziehen, was dem Fronauer, Stein, Stephan Einzinger, und so manch anderem Anführer der aufrührerischen Söldner vergeben worden war. Sein Haupt fiel. Sein Geschlecht erlosch in seiner Enkelin 1508.

XCVIII.

Adam von Trauttmannsdorf,

Sohn Hans Friedrich's von Trauttmannsdorf, inneröſterreichischen Hofkriegsrathspräsidenten und Bruder des hochberühmten Friedensstifters Maximilians v. Trauttmannsdorf, geboren den 8. März 1579. Der Geist der damaligen Zeit, der Ruhm seines kriegerischen Hauses, und der eigene Wille bestimmte den starken und kräftigen Adam schon frühzeitig für die Dienste des Krieges; noch unter Kaiser Rudolph II. schwang er sich bis zur Würde eines Obristen und Hofkriegsrathes, zum Kämmerer und Leibquardi. In jener fortwährenden, großen Gefahr vor den Türken glänzte Adam's Tapferkeit an der Kulpa, bei Filek, bei Raab und bei Erlau, so daß Rudolph II. ihn persönlich wegen seines „ritterlichen Standhaftigen gemieth aus selbst aigner Bewegnuß und gnädigster Affektion“ mit großer Feierlichkeit zum Ritter schlug. Unter Kaiser Mathias bekleidete Adam die nämlichen Würden wie unter Rudolph. Unter Kaiser Ferdinand II., welcher ihm schon als Erzherzog sehr gewogen war, wurde er Hauptmann der Hatschieren und Oberst an der kroatischen und der Meergränze. Im Kriege der Uskoken und im friaul'schen gegen Vene-

dig that Adam als General durch seine Tapferkeit und Kriegserfahrung das Unmögliche. Am 7. Juli 1617 traf ihn der tödtliche Schuß aus der Feldschlange; aber nicht sein Leben, nicht Gattin und Kinder, nicht sein Ruhm, nicht die aus Eigenem großmüthig dargebrachten Opfer, — die Erhaltung des anvertrauten Görz wider den übermächtigen Feind war Adam's letzte Sorge. In der Urkunde der später erfolgten Erhebung seiner Brüder in den Grafenstand wird dieses Vorfalls rühmlich erwähnt. Dieser Adam Herr von Trauttmannsdorf ist in Lebensgröße abgebildet in dem zu der von seinem Vater erkauften Herrschaft Gleichenberg gehörigen gleichnamigen Schlosse.

XCIX.

Sigismund Pusch,

Geboren zu Grätz 1669, trat er daselbst in den Jesuiten Orden, lehrte zu Grätz und Wien öffentlich die Philosophie und Theologie, und war durch viele Jahre Kanzler der damaligen Universität Grätz, wo er am 19. Juli 1735 starb. Pusch war wegen seiner Gelehrsamkeit hochberühmt, geehrt und angesehen; unser Vaterland ist ihm für seine mühsame Aufsuchung und Mittheilung wichtiger historischer Urkunden vielen Dank schuldig. Seine Werke sind: Chronologia sacra ducatus Styriae. Pars I. ab origine nascentis ecclesiae usque ad Ottocarum I. Graecii 1715. — Chronologia inclyti ducatus Styriae ab Ottocaro Duce I. usque ad excessum Leopoldi II. Ducis III., sive ab anno MCLXXX usque MCCXXX. Graecii 1720. — Theologia speculativa, Tom. VIII diversis annis Graecii editi, aliqui etiam posthumi.

(Der Schluß folgt im nächsten Hefte.)

In Graben *).

Monographische Skizze.

Von Georg Mally.

Es gibt im Herzogthume Steiermark gewisse Gegenden, welche, ohne eine zusammenhängende Bergreihe oder ein einziges, fortlaufendes Thal zu bilden, aus verschiedenen neben einander liegenden Landestheilen bestehen, und seit alten Zeiten unter einem bestimmten Namen bekannt sind. Solche sind z. B. in Untersteier das Oberthal, das Sausal, die windischen Bühel u. a. m. Diese Namen sind offenbar bei den meisten von der Lage und äußeren Beschaffenheit des Bodens hergenommen, haben aber außer der geographischen noch eine ethnographische Bedeutung, indem man damit Landstrecken bezeichnet, in welchen ungeachtet der etwa vorkommenden Verschiedenheit des Bodens unter den Bewohnern doch der nämliche, eigenthümliche Dialekt und eine mehr oder minder gleiche Beschäftigungsart und Lebensweise herrschend sind.

Eine solche Gegend ist auch die, welche bei den Bewohnern des Grätzer- und Leibnitzerfeldes, so wie auf der Kindermann'schen Karte von Steiermark unter dem Namen „in Graben" vorkommt. Sie liegt ostwärts von den beiden eben genannten Ebenen, und enthält den größten Theil des südlichen Grätzerkreises. Der politischen Eintheilung nach faßt sie die Bezirke Waasen, St. Georgen an der Stift

*) Soll schriftgemäß heißen »In den Gräben.« Da jedoch der obige Ausdruck ein althergebrachter Provinzialismus ist, so hat man denselben beibehalten.
Anm. d. Verf.

fing, Laubegg, Waldeck, Poppendorf, Gleichenberg, Kapfenstein und Weinburg fast ganz, die Bezirke Halbenrain, Brunsee und Straß aber theilweise in sich. Der Name „in Graben" mag daher entstanden sein, daß die ganze Gegend aus fünf Haupt- und einigen Nebenthälern besteht, die nach einander von Westen nach Osten beinahe parallel liegen, den Flächenraum vom Leibnitzerfelde bis an die ungarische Grenze einnehmen und in südlicher Richtung gegen die Mur auslaufen.

Diese Thäler sind von einander durch niedere, mehr oder minder breite Bergreihen geschieden, so daß der ganze Landestheil in dieser Beziehung seiner natürlichen Beschaffenheit nach einige Aehnlichkeit mit den nördlichen Partien der windischen Bühel hat; nur bilden in den letztern die Anhöhen viele abgerundete, an einander gereihete Hügel, während die Berge in der erstern Gegend in mehr gleichmäßigen Höhenzügen von Norden nach Süden laufen, und dadurch mehr oder weniger breite Gräben oder Thäler formiren, aus denen die Bäche südwärts der Mur zufließen.

Der ganze Landstrich wird westwärts von der Mur, und nordwärts von dem Höhenzuge begrenzt, welcher von der Gegend des Fernitzerfeldes bis zur ungarischen Grenze hin zwischen der Mur und Raab die Wasserscheide bildet. Ostwärts liegt das hügelige Salader-Comitat des Königreiches Ungarn, und südwärts breitet sich in der Richtung von Straß bis Halbenrain die Fläche des Murfeldes nach ihrer vollen Länge aus.

Da die ganze Gegend durch die Mur vom Grätzer- und Leibnitzerfelde getrennt ist, und da die westlichen Abtheilungen derselben nur von etlichen, aber wenig befahrenen Straßen durchschnitten sind, so gehören mehrere dieser Thäler auf eben die Art wie die Kolles im Marburger-Kreise zu den weniger bekannten Landstrecken in Untersteier.

Eben diese Abgeschlossenheit der Lage, vermöge welcher diese Gegenden sowol von Fremden als auch von Einheimischen weniger als andere Theile Steiermark's besucht werden, ist auch die Ursache, warum man der näheren Beschreibung derselben einige Zeilen in diesen Blättern zu widmen für zuträglich fand.

Würde Jemand wünschen, den größten Theil dieses Landstriches, wie er sich mit seinen Anhöhen und Niederungen, mit seinen Wäldern, Saatfeldern und Weingärten in mannigfaltiger Abwechslung dem Auge darstellt, von einem Berge aus zu übersehen, so wären ihm nach Verschiedenheit der Gegend, in der er sich eben befindet, folgende Punkte zu empfehlen.

1. Der an der Hauptcommercialstraße durch das Leibnitzer- oder Grätzerfeld Reisende mag den, zwischen diesen beiden Ebenen sich erhebenden Wildonerberg besteigen; die östliche Spitze desselben bietet ihm an einem heiteren Nachmittage, wenn die Strahlen der Sonne den östlichen Horizont beleuchten, das vielfärbige Bild des südlichen Grätzer-Kreises in seiner ganzen Ausdehnung dar.
2. Wer von Ungarn kommt, kann sich auf die Höhe des Kapfensteiner- oder Stradnerkogels begeben, von diesen beiden Bergspitzen, besonders von der letztern aus, werden an einem heitern Vormittage, wo das Licht der Sonne gegen Westen fällt, die Gegenden des südlichen Grätzer- und auch Theile des nördlichen Marburger-Kreises interessant hervorgehoben.
3. Die großartigste und zugleich am meisten in die Nähe gerückte Uebersicht des Ganzen würde der mittlere Gleichenbergerkogel gewähren, wenn seine Spitze eine freie Aussicht darböte, und nicht mit hohen Waldbäumen dicht bewachsen wäre.

Die oben erwähnten Thäler, aus denen der südliche Grätzer-Kreis besteht, bieten ihrer Gleichförmigkeit wegen mit wenigen Ausnahmen nicht jene romantischen Naturschönheiten dar, an denen viele Strecken unserer Steiermark so reich sind; sie haben jedoch einige Merkwürdigkeiten in geologischer Beziehung, und schließen sich durch die Producte ihres Bodens in landwirthschaftlicher Hinsicht an die gesegneten Fluren des Raabthales und der windischen Bühel an, zwischen welchen sie liegen, und wo sie von den ersteren zu den letzteren den Uebergang bilden.

Das erste unter diesen Thälern, welches sich unter allen am weitesten gegen Norden aufwärts erstreckt, ist das Stiffingthal. Es ist westlich von der Anhöhe begrenzt, die sich von Hausmannstetten

über Vasoldsberg gegen den Schemerl nördlich, und von Fernitz längs der Mur bis zum Aframberge südlich zieht. Es hat seinen Namen von dem Stiffingbach, der aus den südlichen Abhängen des Schemerl's kommt, längs des ganzen Thales von Norden nach Süden läuft, durch Regengüsse oft bedeutend anschwillt, und unfern des Schlosses Laubegg, dem Leibnitzerfelde gegenüber in die Mur fällt. Der Lauf des Baches bezeichnet aber nicht durchaus die Richtung des Thales, indem dasselbe schon bei dem Schlosse Neudorf in das Murthal ausläuft, längs dessen der Stiffingbach noch bis zu dem oben angegebenen Punkt seiner Mündung fortfließt.

Das Stiffingthal hat dem größten Theile seiner Länge nach eine ansehnliche Breite, und gewährt nach der mannigfaltigen Abstufung der Cultursgattungen seines Bodens von den Anhöhen ober St. Georgen aus, einen sehr freundlichen Anblick. Der vorzüglichste Ort im ganzen Thale ist das Kirchdorf Heiligenkreuz am Waasen; außer diesem liegen noch in demselben die beträchtlichen Dörfer Felgitsch und Feiting. An der gegen die Mur sich erhebenden Anhöhe findet man die Filialkirche St. Ulrich, so wie die Herrschaften Waasen und Herbersdorf mit der Local-Curatie Allerheiligen; am südlichen Ende des Thales aber blickt von einer Anhöhe das Schloß Neudorf weit in die Ebene des Leibnitzerfeldes hin. Der Markt St. Georgen an der Stiffing mit der Bezirksherrschaft gleiches Namens liegt schon außer dem Stiffingthale auf einer freundlichen Anhöhe des Murbodens. Merkwürdig ist das hohe Alter der hier bestehenden Pfarre; sie wurde bereits Anfangs des dreizehenten Jahrhunderts gegründet. Im Jahre 1218 bestätigte Erzbischof Eberhard von Salzburg derselben das Zehentrecht, und im Jahre 1248 übertrug Philipp, Erzbischof von Salzburg, das Patronatsrecht über dieselbe an Ulrich I. Bischof von Seckau. In dem Kriege, in welchen Kaiser Friedrich IV. mit Mathias, dem Könige von Ungarn des Schutzes wegen gerieth, welchen er dem entflohenen Erzbischof von Gran hatte angedeihen lassen, wurden alle salzburgischen und seckauischen Besitzungen von den Ungarn eingenommen und verheert; dieses Un-

glück traf im Jahre 1481 auch den Markt und das Schloß St. Georgen an der Stiffing.

Das zweite der oben erwähnten Thäler ist das Schwarzathal. Es hat seinen Namen von der Schwarza. Dieser Bach entspringt an der Südseite des Hochecks im Bezirke Waldeck, durchschneidet das Thal seiner ganzen Länge nach in südlicher Richtung, tritt bei Perbersdorf in das Murfeld hinaus, und fällt unfern des Dorfes Schwarza im Bezirke Straß in die Mur.

Das Thal hat nicht durchaus eine so gleiche Breite, wie das Stiffingthal, zeichnet sich jedoch durch seine schönen Wiesengründe aus. Die Felder liegen beiderseits mehr an den Anhöhen, die sich gegen die Mur hin bedeutend verflächen.

Als Ortschaften in diesem Thale verdienen die Pfarrdörfer Kirchbach, Wolfsberg und St. Nikolai in Draßling genannt zu werden. Die Pfarren Kirchbach und Wolfsberg sind sehr alt, sie wurden so wie St. Stephan im Rosenthale und Jagerberg im Jahre 1256 von Ulrich, Bischof von Seckau an Gundacker von Gleitsau verpfändet, und kamen im Jahre 1269 durch den Bischof Bernhard wieder an Seckau zurück. Auch ein Rittergeschlecht der Wolfsberger erscheint im vierzehenten Jahrhunderte. Sie besassen das Gut Mülleck bei Gössendorf und verschiedene herrschaftliche Rechte in den Dörfern des Fernitzerfeldes. Ob jedoch diese Familie, die wahrscheinlich um das Jahr 1529 ausstarb, von Wolfsberg in Untersteier oder von der gleichnamigen Stadt in Kärnten ihren Namen führte, läßt sich nicht weiter erheben. Die Kirche St. Nikolai in Draßling war früher eine Filiale der Pfarre St. Veit am Vogau, und ist erst in der neuern Zeit zu einer Local-Curatie erhoben worden.

Das dritte Thal führt vom Sasbache den Namen des Sasthales. Dieser Bach entspringt in der Gegend Trößengraben im Bezirke Waldeck, hat mit der Schwarza eine gleiche südliche Richtung, und tritt bei dem Dorfe Naggitsch im Bezirke Brunnsee in das Murfeld hinaus. Die Bergkette am linken Ufer desselben erhebt sich in der Gegend von Jagerberg zu einer ziemlichen Höhe. Die vorzüglichsten Ortschaften sind: St. Stephan im Rosenthale und das hoch

liegende Jagerberg. Ungemein freundlich nimmt sich von dieser Anhöhe die Gegend von St. Stephan aus. Schöne Saatfelder, üppige mit kleinen Waldpartien gemischte Wiesen, und einzeln stehende, auf den wellenförmigen Anhöhen zerstreute Wohnhäuser geben ein höchst interessantes Bild. Die Gegend ist deßhalb auch seit alten Zeiten unter dem Namen des Rosenthales bekannt, und macht auf das Gemüth um so mehr einen angenehmen Eindruck, weil der Weg von der Mur bis in dieses Thal für den Reisenden im hohen Grade einförmig ist.

Ostwärts, durch eine Bergkette vom Sasthale getrennt, zieht sich ein Nebenthal desselben südwärts, durch welches der Ottersbach fließt. Er kommt aus der Gegend von Auersbach, und fällt im Murfelde unfern von Mißelsdorf in den Sasbach. In diesem Thale liegt das Kirchdorf St. Peter am Ottersbach.

Das vierte unter den in der nämlichen Richtung südwärts sich hinziehenden Thälern ist das Gnaserthal. Durch daselbe fließt der Gnaserbach, der aus zwei Bächen, deren einer in der Gemeinde Perlsdorf im Bezirke Gleichenberg, und der andere in der Gemeinde Wörth im Bezirke Waldeck entspringt, sich bildet, verschiedene andere Bäche aufnimmt, und oft durch Regengüsse zu einer außerordentlichen Höhe anschwillt. Erst, nachdem er in das Murfeld hinausgetreten ist, nimmt er den Poppendorferbach auf, und läuft bei Fluthendorf in die Mur.

Im nördlichen Theile des Thales findet man das Gut Grieshof, fast in der Mitte desselben aber breitet sich der seit der letzten im Jahre 1826 erlittenen Feuersbrunst schön gebaute Markt Gnas aus. Das hiesige Rathhaus war früher ein fester Thurm zum Schutze der Kirche bei den öfteren Einfällen der Ungarn und Türken.

Südöstlich von diesem Markte liegt auf einer Anhöhe das ansehnliche Schloß und die Bezirksherrschaft Poppendorf. Von diesem Schlosse schrieben sich die Herren von Poppendorf, deren Name schon um das Jahr 1150 vorkommt. Unter Franz von Poppendorf's Leitung wurde im Jahre 1577 die Befestigung des Grätzer-Schloßberges unternommen, so wie später die Befestigung von Karlstadt.

Von Poppendorf zieht sich ein Anfangs engeres, dann aber breiteres Thal, welches mit mehreren hübschen Dörfern besetzt ist, gegen Süden der Ebene des Murfeldes zu. Es hat, so wie das Schwarzathal, sehr schöne Wiesengründe, und wird vom Poppendorferbache durchflossen.

Das fünfte und am meisten gegen Osten gelegene unter den angezeigten Hauptthälern ist das Stradnerthal. Es hat seinen Namen von dem auf einer bedeutenden Anhöhe fast in der Mitte desselben gelegenen Kirchdorfe Hochstraden. Gegen Osten von demselben erhebt sich der langgedehnte Stradnerkogel, die höchste Bergspitze des südlichen Grätzer-Kreises. Gegen Norden von diesem ist der Gleichenbergerkogel, der höchste Punct derjenigen Bergkette, die zwischen der Mur und Raab die Wasserscheide bildet. Aus den Niederungen desselben kommt der Sulzbach, fließt durch das ganze Stradnerthal in südlicher Richtung, und fällt nordwärts von Radkersburg in die Mur.

Das Stradnerthal ist unter den angeführten fünf Thälern bei weitem das wichtigste und interessanteste, nicht nur seiner hübschen Lage und ansehnlichen Breite, sondern auch der freundlichen Ortschaften und reichen Brunnenschätze wegen, die hier zum Wohle der leidenden Menschheit aus der Tiefe der Erde sprudeln. Der neu gegründete Badeort Gleichenberg, das romantisch hoch gelegene Schloß gleiches Namens, die in der Nähe desselben in einer felsigen Gebirgsschlucht sprudelnde Klausner-Stahlwasserquelle, die ansehnliche Pfarrkirche Trautmannsdorf, in deren Gegend einst das Stammschloß des nachbenannten berühmten Geschlechtes stand, der vielfach besuchte Johannisbrunnen, das eine ungemein schöne Aussicht darbietende Hochstraden nebst mehreren wohl gebauten Dörfern machen dieses, durchaus cultivirte, von einer guten Straße durchschnittene Thal zu einem der merkwürdigsten in Untersteier.

Ueber die Wichtigkeit der Gleichenberger-Heilquellen, des Johannisbrunnens und der Klausner-Stahlwasserquelle ist bereits in der eigenen hierüber erschienenen Monographie [1]), dann in den Reise-

---

1) Die Heilquellen von Gleichenberg, von Dr. und Prof. Langer. Grätz, 1837.

notizen des Jahres 1838 von Herrn Dr. und Prof. Fr. Unger [1]) so viel Interessantes gesagt worden, daß eine Wiederholung desselben hier überflüßig wäre. Von den umliegenden Ortschaften wurde eine topographische Beschreibung mit geschichtlichen Erläuterungen gegeben, die Höhe derselben durch Messungen bestimmt, der chemische Gehalt der Quellen analysirt, und die Beschaffenheit der Umgebungen in botanischer und geognostischer Hinsicht von bewährten Naturforschern untersucht.

Von großer Wichtigkeit für das ganze Thal ist die Regulirung des Sulzbaches, der bei seinen vielfachen Krümmungen, besonders in den oberen Gegenden des Thales hin und wieder nach heftigen Regengüssen stehende Gewässer zurückließ. Ein durchaus gerader Canal von angemessener Breite und Tiefe ist jetzt durch die Mitte des Thales von Norden nach Süden gezogen, und gewährt den von den beiderseitigen Anhöhen herabkommenden Gewässern einen leichteren, gegen die Mur hin laufenden Abfluß.

Diesen, für die Erhebung der Cultur des Thales so wichtigen Canal, so wie die übrigen Verschönerungen durch die großartigen Gebäude und niedlichen Anlagen, wodurch der an sich schon liebliche Badeort Gleichenberg in äußerst kurzer Zeit so umgestaltet worden ist, daß er das Gemüth des hier Heilung Suchenden ungemein wohlthätig anspricht, verdankt die Gegend einem Actien-Vereine unter dem Impulse und der ausgezeichneten Mitwirkung des Herrn Landes-Gouverneurs Constantin Grafen v. Wickenburg.

Vom Stradnerthale bis zur ungarischen Grenze ist die Gegend größtentheils gebirgig, indem sich hier der Stradnerkogel nach allen seinen Verzweigungen ausbreitet. Eine derselben zieht sich nordwärts, und trifft in der Nähe des Schlosses Kapfenstein mit der Anhöhe zusammen, die vom Gleichenbergerkogel südostwärts läuft, und gegen die ungarische Grenze hin in das Raabthal abfällt.

Die Kapfensteinerhöhe bietet eine großartige und interessante Aussicht dar. Das auf derselben erbaute Schloß Kapfenstein war

---

1) Steierm. Zeitschrift, neue Folge, V. Jahrg., 2. Heft.

einst der Stammort des Rittergeschlechtes gleiches Namens. Hans von Kapfenstein soll, wie Aquilin Julius Cäsar angibt, im Jahre 996 bei dem Turniere in Braunschweig gewesen sein. Hans, der letzte dieses Geschlechtes, starb um das Jahr 1460. Südlich von Kapfenstein erblickt man auf einer Anhöhe die Pfarrkirche St. Anna am Aigen; aus der dortigen Gegend zieht sich ein ziemlich enges Thal in südlicher Richtung hin, durch welches der Mülbach der Mur zufließt. Zwischen diesem und der ungarischen Grenze erhebt sich der durch seine Basaltmassen und Lavaspuren merkwürdige Klöcherberg [1]) mit den Ruinen des alten Ritterschlosses Klöch, dessen Dominium gegenwärtig bei der Herrschaft Halbenrain verwaltet wird.

Nach dieser kurzen Uebersicht der einzelnen Thäler dürften einige Notizen über die Beschaffenheit des Bodens dieser Gegenden, so wie über die Cultur desselben hier nicht am unrechten Orte sein.

Die ganze, alle fünf Thäler in sich fassende Landstrecke ist durchaus von Deutschen bewohnt, die in ihrer Kleidertracht von den Bewohnern des übrigen Grätzer-Kreises in keinem Stücke auffallend abweichen. Ihr Dialekt ist von dem der Bewohner des Murthales durch mehrere eigenthümliche Provincialismen verschieden, woran vorzüglich die Abgeschlossenheit der Gegend, besonders in den westlicheren Thälern Ursache sein mag.

Ihre Beschäftigung besteht, so wie in den meisten Gegenden von Untersteier:

1. Im Ackerbaue. Besonders haben das Stiffing-, Gnaser- und Stradnerthal ihrer größeren Breite wegen schöne Felder, die für den Weizenbau mehr geeignet sind, als die großen Ebenen des Murthales. Während nämlich die letzteren eine fast durchaus schotterige Unterlage haben, findet man in den ersteren, besonders in den Niederungen einen mit feinem Sande gemischten Thonboden.

   Der Bezirk Laubegg, besonders die Gemeinden Laubegg, Wolfsberg, Saiach, Neudorf und Draßling nebst einigen angrenzenden

---

1) Steierm. Zeitschrift, neue Folge, V. Jahrg. 2. Heft.

Dörfern aus dem Bezirke Straß liefern den meisten und vorzüglichsten Flachs in Untersteier, der theils dort aufgekauft, theils auf die Märkte von Grätz, Marburg, Radkersburg, Mureck, Gnas und andern Orten gebracht wird. Die Flachsarbeit gehört zu den Hauptbeschäftigungen des dortigen Landmannes. Sie wird, da sie sehr anstrengend ist, und die eigenen Leute dazu nicht hinreichen, zum Theil durch Taglöhner verrichtet, die zur Zeit der Reife des Flachses aus dem Leibnitzerfelde oder Sausal sich dahin begeben. Sie bleiben während der Zeit der Flachsernte dort, werden von den Landleuten verköstet, und erhalten dann als Arbeitslohn eine bestimmte Menge Flachs, der ihnen erwünscht ist, weil sie ihn zu Hause entweder gar nicht, oder wenigstens in dieser Güte nicht erzeugen können. Auch das weibliche Dienstgesinde erhält in diesen Gegenden seinen Lohn statt des Geldes meistens in Flachs.

Die Cultur des Flachses steht hier bei weitem noch nicht auf der Stufe, auf welche sie gebracht werden könnte. Gerade diese Gegenden dürften in Steiermark diejenigen sein, in denen sich das Sortiren der Flachspflanzen so wie in den Niederlanden rentiren möchte. Dort werden nämlich alle Flachshalme, die keine Nebenäste haben, von den übrigen gesondert; weil es sich beim Brechen des Flachses zeigt, daß viele der inneren Fasern bei jedem Astauswuchs ein Ende nehmen, mithin kürzer sind, und dann beim Spinnen einen mehr zusammengestückten, das ist, schlechteren Faden liefern. Die Flachsstämme ohne Aeste, wenn sie sortirt werden, geben eine durchaus gleich lange Faser, mithin einen mehr gleichmäßigen Faden.

Damit jedoch der Flachs so wenig als möglich Aeste treibe, muß er so dicht als möglich gesäet werden. Der dicht gesäete Flachs wird aber vom Wind und Regen leicht umgeworfen, und geht dann in Fäulniß über. Um diesem vorzubeugen, pflegt man in Flandern den Flachs zu ländern, d. h. durch ein Geländer zu schützen, daß er nicht umfalle. Sobald er bei 8 Zoll hoch ist, wird alles Unkraut ausgejätet, und man steckt in Entfernungen von ein bis zwei Fuß gabelförmige Zweige aufrecht in die Erde, so, daß sie

noch ungefähr einen Fuß über derselben stehen. In diese Gabeln legt man andere Zweige, so, daß dadurch Quadrate von zwei Fuß Weite gebildet werden, und diese bedeckt man endlich mit sehr dünnem Reisig, nur so leicht, daß der Flachs durch die Zwischenräume durchwachsen kann. Dadurch wird er sehr dünnhalmig und zart.

Eine weitere, für diese Gegenden nöthige Verbesserung in der Flachsbereitung möchte im Rösten desselben bestehen. Hier pflegt man den Flachs, nachdem er abgeriffelt, d. i. von den Samenkapseln befreit worden ist, auf Wiesen reihenweise aufzubreiten, und so lange liegen zu lassen, bis durch die Einwirkung der Sonne und der Luft die holzichten Theile in der Pflanze so mürbe werden, daß sie durch die Brechmaschine leicht gebrochen werden und wegfallen. Wie leicht wird hierbei der gehörige Zeitpunct des Aufhebens übersehen! Ein einziger Regen, der zuviel ist, greift schnell, wenn das Holzichte schon mürbe genug war, auch die Fasersubstanz an, und der ganze Vorrath des ausgebreiteten Flachses hat dadurch mehr oder weniger gelitten.

Die niederländische Art des Flachsröstens durch Einsenkung desselben in das Flußwasser vermittelst eigener, durchlöcherter Kästen [1]) ist hier gänzlich unbekannt. Ob jedoch das Wasser der hiesigen Bäche dazu geeignet sei, wäre freilich erst durch Versuche zu erproben.

2. In der Wiesen- und Waldcultur. Die meisten der angeführten Thäler, vorzüglich das Schwarzathal haben in ihren Niederungen treffliche Wiesengründe. Da die Bäche oft durch Regengüsse sehr anschwellen, und die tieferen Plätze vorübergehend unter Wasser setzen, so sind diese auch vielmehr zu Wiesen als zum Ackergrund geeignet. In den südlicheren, mehr tief gelegenen Gegenden, zumal in den Bezirken Straß, Weinburg und Brunnsee trifft man auch auf Moorgrund und ausgedehnte sumpfige Strecken.

---

1) Das Flachsrösten bei Cortryk in Westflandern im Lysflusse. Siehe Verhandl. u. Aufsätze der steierm. Landwirthschaftsgesellschaft, 16 Hft.

Mehr als in andern Gegenden des Grätzer-Kreises ist hier der Waldstand ausgebreitet. Durch die Bezirke Waasen, Waldeck, Laubegg, Poppendorf und Weinburg ziehen sich sehr ausgedehnte Nadelwälder hin. Die Namen Wolfsberg und Jagerberg erinnern an die Zeiten, wo Wölfe, Bären und Eber in den Wildnissen hausten, in denen jetzt nur noch Rehe vorkommen. Die Straße, welche vom Leibnitzerfelde über Wolfsberg, Jagerberg und Gnas nach Feldbach führt, lief noch vor zwanzig Jahren, wenn man die näheren Umgebungen der eben genannten Orte ausnimmt, fast durchaus durch Wälder. Seit dieser Zeit sind bedeutende Strecken derselben, besonders an sonnigen Abhängen gelichtet worden, viele neue Häuser sind entstanden, beträchtliche Strecken sind mit Feldfrüchten besäet, und neu angelegte Obstpflanzungen erfreuen hin und wieder das Auge. Ueberhaupt sind seit einigen Decennien in diesen Gegenden, so wie in der Strecke zwischen Marburg und Pulsgau die meisten Veränderungen in landwirthschaftlicher Beziehung, und zwar zum Bessern vorgenommen worden. Möge man in der Abstockung und Ausrottung der Wälder nur das rechte Maß nicht überschreiten, wie dieß leider in andern Gegenden von Untersteiermark schon geschehen ist! Sehr wichtig wäre es, auf viele Strecken abgestockter Nadelwälder Laubholz zu säen, und den Nachwuchs nicht dem natürlichen Anfluge zu überlassen.

3. Im Weinbaue. Obwol dieser landwirthschaftliche Culturszweig im Grätzer-Kreise gegen den Marburger- und Cillier-Kreis bedeutend zurücksteht, woran die mehr nördliche Lage des ersteren hauptsächlich Ursache ist, so findet man doch auch „in Graben" zahlreiche Strecken mit der freundlichen Rebe bepflanzt, und die Weingärten, die hier in kleineren Parzellen bestehen, und deßhalb auch leichter bearbeitet werden können, zeigen sich hier im Ertrage ziemlich ergiebig, jedoch sind die Weine von minderer Güte.

Im Stiffingthale trifft man Weingärten auf den Anhöhen südlich von Heiligenkreuz, im Schwarzathale bei Wolfsberg, häufiger, jedoch noch zerstreut kommen sie vom letztern Orte bis Gnas und Trautmannsdorf zum Vorschein; das erste größere Weinge-

birg aber zeigt sich bei Straden. Hier sind die Weinstöcke sehr dicht neben einander gepflanzt, was der Qualität allerdings Eintrag macht, auch werden die Reben sehr hoch gezogen. Die vorzüglichsten Weine des Grätzer-Kreises endlich wachsen im Süden des Stradnerkogels an den Abhängen des Klöcherberges bis dicht an die ungarische Grenze.

In geologischer Beziehung enthält der von uns betrachtete Landstrich zwei Merkwürdigkeiten. Die erste besteht in den vulkanischen Gebilden, die in den Trachitfelsen bei Gleichenberg und in den Basalthügeln bei Klöch zu Tage stehen. Sie sind die ausgedehntesten ihrer Art in Steiermark, und sind in diesen Blättern, so wie in andern Schriften schon ausführlich besprochen worden. Interessant sind die längs des Zuges derselben hervortretenden Mineralquellen. Den letztern nach zu urtheilen, erstreckt sich dieser Zug der vulkanischen Formationen unter andern aufgeschwemmten Lagen noch viel weiter. Er beginnt wahrscheinlich am nördlichen Fuße des Rosenkogels ob Stainz, läuft durch die Anhöhen, welche zwischen dem Kainach- und Stainzthale die Wasserscheide bilden, südostwärts, tritt in dem Basalthügel bei Weitendorf in der Nähe von Wildon das erste Mal zu Tage, zieht sich dann über Großsulz an der Mur und St. Ulrich im Bezirke Waasen unter mächtigen darüber liegenden Sand- und Thonlagern bis nach Gleichenberg, wo er die hohen Trachitkuppen des gleichnamigen Kogels, so wie die Basaltmassen bei Klöch formirt, sich dann wieder verflächt, und unter dem Geschiebe des Murthales südwärts in das Stainzthal der windischen Bühel fortläuft. Längs dieses Zuges tritt nun eine bedeutende Anzahl mineralischer Quellen von verschiedenem Gehalte hervor. Die erste ist der eisenhältige Sauerbrunn bei Stainz [1]), dann folgen die Sauerbrunnen bei Großsulz am rechten Murufer und zu St. Ulrich bei Waasen, ferner in der Gegend von Gleichenberg die Klausner-Stahlwasser- und Sulzleitnerquelle nebst dem Johannisbrunnen; von dem letztern scheint sich die Wirkung unterirdisch bis in das Schwarzathal west-

1) Steierm. Zeitschrift, neue Folge, III. Jahrg., 2. Hft. S. 157.

lich zu erstrecken, wo bei dem Dorfe Hüth ein Sauerbrunn quillt, in dessen Umgebung alle andern Wässer mehr oder minder einen Mineralgeschmack haben. Vorzüglich aber treten südwestlich von Radkersburg im Stainzthale der windischen Bühel bis nach St. Leonhard die Sauerbrunnen in so großer Anzahl wie sonst nirgends im ganzen Lande hervor. Alle diese Quellen haben jedoch keine höhere Temperatur als die gewöhnliche der Atmosphäre. Sie dürften daher mehr oder weniger auf der nämlichen Grundursache, wie der Gabernigger-, Kostreinitzer- und Rohitscher-Sauerbrunnen beruhen, hängen aber gewiß nicht mit den Quellen zusammen, die bei immer höher steigender Temperatur in Neuhaus, Tüffer, Stubitza, Krapina und Töplitz bei Warasdin ihre Heilkräfte aufschließen.

Ein zweiter, in geologischer Beziehung bemerkenswerther Gegenstand ist ein mächtiges und weit ausgedehntes Sandlager, welches unter einer, nur wenige Fuß hohen Thonschichte sich vom Schwarzathale ostwärts bis Gleichenberg, und nordwestwärts über das Stifingthal bis an die Mur ausbreitet. Bei der, vor etlichen Jahren vorgenommenen Verbesserung der Straße, die von Wolfsberg über Jagerberg und Gnas nach Gleichenberg oder Feldbach führt, wurden mehrere Abgrabungen vorgenommen. Ein solcher Durchschnitt geschah an dem Hügel bei Jagerberg. Dort steht in Folge dessen das Sandlager in einer Mächtigkeit von vier Klaftern zu Tage. Geringere Abgrabungen bemerkt man zwischen Jagerberg und Gnas, so wie im Bade bei Gleichenberg selbst, aber überall kam das gleichartig geformte Sandlager zum Vorschein.

Am linken hohen Murufer in der Nähe des Schlosses Weissenek südlich vom Grätzerfelde wird seit etlichen Jahren auf Steinkohlen zu bauen versucht. Hier zeigt sich über den Steinkohlen das eben so, wie oben geartete, über eine Klafter mächtige Sandlager. Es dehnt sich demnach durch die Bezirke St. Georgen, Poppendorf, Gleichenberg und Waasen aus, und besteht aus feinkörnigem, gelblichen Sande, der durchaus gleichartig ohne Beimischung größerer Steine ist, und sogleich zur Mörtelbereitung benützt werden kann.

Zum Glücke für alle benachbarten Gegenden ist diese ungeheure Sandmasse mit einer bedeutenden Thonschichte bedeckt. Wie würde es in unserer freundlichen Steiermark aussehen, wenn dieser Sand bloß läge, durch Luft und Sonne ausgetrocknet wäre, und durch die heftigen Stürme des Nordwindes, wie sie bei uns oft im Frühjahre toben, über die Ebene des Murthales bis in die windischen Bühel hingetrieben werden könnte!

In welcher Periode der Erdbildung mag dieses ausgedehnte Sandlager so gleichartig niedergeschlagen worden sein? Unstreitig früher, als die Anschwemmungen des Mur- und Drauthales Statt fanden, in denen man auch bedeutende Sandlager antrifft, die aber vielfältig unterbrochen, durchaus mit Thonerde oder Geschiebe vermischt, und nirgends so gleichartig sind. Diese durchgängige Gleichartigkeit und außerordentliche Menge der Sandkörner läßt ferner durch ihre Anhäufung auf Prozesse schließen, die in dem, was wir Anschwemmung nennen, gar keine Analogie haben. Die Bildung so vieler gleichartigen Sandmassen setzt aber auch einen andern Vorgang als blos mechanische Zertrümmerung von Quarzstücken voraus, und ist eines der verwickeltsten Probleme der Geologie.

Unter den noch unbekannteren Zweigen der Naturwissenschaft ist die Geologie einer derjenigen, der seit den letzten Decennien erst tiefer begründet, und mit besonderer Vorliebe bearbeitet worden ist. Daher der schnelle Wechsel der Theorien; durch jährlich neu hinzukommende Beobachtungen bereichert, verdrängte bald eine Ansicht die andere. Werner, James, Hutton, Steffens, Leopold von Buch und Elie de Beaumont stellten ihre Systeme auf; das Materiale häuft sich jedoch durch die jährlichen Entdeckungen in solcher Menge, daß eine Ordnung und Sichtung desselben immer schwieriger wird. Die Astronomie, Geographie, Physik, und vor Allen die vergleichende Petrefaktenkunde werden in den Kreis der Forschung hineingezogen. Besonders hat die letztere bei der Untersuchung der Schichten der Erdrinde überraschende Resultate geliefert. Cuvier, Buckland, Herrmann von Meier, Kaupp, Agassitz u. A. haben mit Evidenz das Dasein

einer Thierwelt dargethan, die lange vor Erschaffung des Menschen schon ausgestorben ist.

Bei dem Vielen, was man in der Geologie blos durch mechanische Vorgänge bewirkt annehmen muß, ist es doch sehr nothwendig, jene Thatsachen besonders hervorzuheben, die in Betreff der Entstehung des Planeten auf eine höhere Kraft hinweisen, und das Wirken derselben nach dem Plane einer tiefen, das All umfassenden Weisheit unwiderleglich darthun. Diesem Plane nach wird der Prozeß der Erdbildung nie für sich allein, sondern nur als Bildung eines integrirenden Theiles des Sonnensystems aufgefaßt werden können. Ungeachtet dessen wird die Erde doch auch für sich als ein großes, aber einfaches Ganzes erscheinen, welches seine materiellen Stoffe selbst bereitet, indem es dieselben nach einem, das All umfassenden Gesetze aus dem Weltenraume an sich zieht, und sich dann nach Art der übrigen organischen Körper von Innen heraus bildet.

Sehr interessant sind übrigens zwei Beobachtungen, die erst in der neuern Zeit gemacht worden sind, und die das fortdauernde Mitwirken einer niedern, bisher fast unbeachtet gebliebenen Thierwelt zur Bildung fester Erdschichten auf eine merkwürdige Weise darthun.

Die erste derselben ist die sonderbare Entstehung der Corallenfelsen in der Südsee. Unsere Erde, als ein ergänzendes Glied im Sonnensysteme, ward nach dem Plane der Schöpfung zum Wohnplatze verschiedener Wesen bestimmt. Man unterscheidet auf der Oberfläche derselben zwei Hauptabtheilungen, Land und Meer. Jede derselben hat ihre eigenthümlichen Bewohner; das Meer hat die niedrigeren, unvollkommneren, das Land die höheren, vollkommneren Geschöpfe. Der Hauptzweck, der demnach der Erdbildung zum Grunde lag, muß daher immer der gewesen sein, sie soviel als möglich zum Wohnplatze vollkommnerer Wesen tauglich zu machen, mithin so viel als möglich trocknes Land zu bilden. Da jedoch nach den zuverlässigsten geographischen Erhebungen die Wasserfläche auf der Erdkugel zwei Drittheile derselben einnimmt, so muß die Nothwendigkeit dieser Eintheilung in dem Organismus der Erde als Himmelskörper oder als Glied des Sonnensystems selbst liegen. Alles

trockene Land ist als eine durch innere Bildungskräfte des Planeten bewirkte Erhöhung zu betrachten, die, wie es unwiderleglich dargethan ist, auch einst mit Wasser bedeckt war. Diese Gewässer sind aber nach Gesetzen, die dem Sonnensysteme als Ganzem zu Grunde liegen, bis auf ein bestimmtes, für diese Erde nothwendiges Maß zurückgetreten. Land und Meer sind demnach ihrer Ausdehnung nach durch die Bildungskraft der Erde selbst bestimmt, oder mit andern Worten, die Bildungsfähigkeit des trockenen Landes reducirt sich auf ein gewisses Maß, welches durch die eigene Stellung der Erde im Sonnensysteme bedingt ist.

In der großen Wasserfläche des stillen Meeres oder der Südsee, so wie im indischen Meere erscheint eine zahlreiche Inselwelt als Folge der Erhebung des Bodens über die Meeresfläche durch vulkanische Kräfte. An vielen Punkten aber, wo die Erhebung über den Wasserspiegel nicht gelang, hilft ein in zahlloser Menge verbreitetes Thier aus der zahlreichen Classe der Steinkorallen aus den Untiefen heraus das Erdreich erhöhen, um für die Wohnplätze edlerer Wesen trockenen Boden zu gewinnen. Forster, Peron, Chamisso und andere Reisende hatten früher gemeint, daß die Korallen ihren wunderbaren Bau in der Tiefe des Meeres beginnen, und bis an die Oberfläche des Wassers fortsetzen; aus den genaueren Beobachtungen aber, welche Quoy und Gaimard in der neuesten Zeit gemacht haben, geht hervor, daß diese Steinthiere ihre Staunen erregenden Arbeiten nur in Untiefen, einige Klafter unter der Oberfläche des Wassers beginnen. Sie haben die Fähigkeit, sich ein festsitzendes Gebäude aus Kalkerde zu bauen. Es besteht aus einer zahllosen Menge von Zellen, von denen jede ein besonderes Thierchen, mit Mund und Fühlfäden ausgestattet, enthält. Jede ist mit der allgemeinen Masse mittelst des andern Endes vereinigt, und jede hat eine Oeffnung nach Außen, aus der das Thierchen hervorkömmt, um sich wie eine Blume auszubreiten. Daher erblickt das Auge unter dem ruhigen, klaren Wasser gleichsam Wiesen mit den mannigfaltigsten und schönsten Blumen bedeckt. Da durch die beständige Vermehrung dieser Thiere Stöcke und Schichten für ganze Familien entstehen, erhö-

hen sie nach und nach ihre Wohnsitze, und bilden Korallenbänke, die an den Küsten mit dem Lande parallel laufen, im offenen Meere aber eine kreisförmige Gestalt haben, um sich gegen die Fluthen zu schützen, und im Innern dieses Kreises ein stillstehendes Wasser zu gewinnen. Manche mögen vielleicht deßwegen eine runde Gestalt haben, weil sie auf Cratern erloschener Vulkane aufsitzen.

Auf diese Korallenbänke wird nun durch Wasserströmungen Sand und Schlamm geworfen, so, daß sie über die Wasserfläche kommen und trocken werden. Herbeigeschwemmte Pflanzen und Sämereien keimen bald auf dem neuen Boden, und aus Untiefen entstehen auf diese Art freundliche, grüne Inseln, um welche herum die Steinkorallen neue Riffe aufführen, die so hart werden, daß sie der heftigsten Brandung widerstehen, aber auch der Schrecken der Seefahrer sind. Das Materiale, aus dem durch diese Thiere der Bau aufgeführt wird, ist eine Art Kalk, der sich aus ihrem Leibe, so wie bei den Schnecken die Schale, absetzt und hart wird. Die aus Kalkboden bestehende Grundlage vieler Inseln der Südsee, auf denen dann eine neue tropische Pflanzen- und Thierwelt und endlich der Mensch auftritt, erscheinet demnach als eine fortgesetzte Bildung fester Erdschichten, aber zugleich als ein Erzeugniß des niederen Thierlebens [1]).

Die zweite merkwürdige Thatsache ist die, daß sich die Bildung fester Erdschichten durch Thiere nicht blos auf Strecken unter dem Wasser, sondern auch auf weite Lager am trockenen Lande selbst ausdehnt. Der ausgezeichnete Naturforscher Herr Prof. Ehrenberg in Berlin hat sich seit Jahren mit der mikroskopischen Untersuchung der Infusorien oder Aufgußthierchen beschäftigt, und gefunden, daß viele Arten derselben größtentheils aus Kieselerde bestehen, oder vielmehr einen kieseligen Panzer besitzen. Es hat sich gezeigt, daß der Polirschiefer bei Bilin in Böhmen, der oft 14 Fuß mächtige Lager bildet, ganz aus den Panzern eines Infusoriums zusammen gesetzt ist. Die Länge eines solchen Thierchens beträgt ungefähr $^1/_{288}$ einer

---

1) Man sehe: Oceanien, aus dem Französischen des Domeny de Rienzi von Dr. Mebold. Stuttgart 1837.

Linie, es sind demnach gegen 23 Millionen solcher Thiere in einer Cubiklinie dieses Schiefers enthalten. Eben dieses zeigt sich bei den Halbopalen, bei der Kieselguhr von Franzensbad und Isle de France, so wie bei dem in Toskana und in Schweden vorkommenden Bergmehl. Die weißen, undurchsichtigen Bänder, welche den Feuerstein durchziehen, so wie die mehlige Masse, welche denselben umgibt, bestehen größtentheils aus Infusorienpanzern. Viele Arten dieser Thierchen sind jetzt lebend nicht mehr vorhanden, viele derselben aber erzeugen noch gegenwärtig ihre Kieselpanzer. Auch hat Herr Prof. Ehrenberg ausgemittelt, daß die ockerartige Substanz, welche unter dem Namen des Raseneisens bekannt ist, und in so großer Menge in den Quellen und Pfützen der Marschländer und Torfgruben vorkömmt, aus Eisen besteht, welches durch Infusorien ausgeschieden wird [1]).

Wie sehr erstaunten die Geognosten, als die erste Kunde von diesen Entdeckungen laut wurde! Freilich stehen dadurch den bisherigen Theorien bedeutende Veränderungen bevor, jedoch wird es noch lange ein ungelöstes Räthsel bleiben, woher die eben erwähnten Thierchen in so zahlloser Menge mögen gekommen sein, daß ganze 14 Fuß mächtige Steinschichten aus ihren Leichen bestehen; auch ist es nicht minder räthselhaft, wenn man die Bildung dieser Infusorien und ihrer Kieselpanzer mit der Entstehung der unendlichen Myriaden von gleichartigen Sandkörnern vergleicht, die die asiatischen und afrikanischen Wüsten bedecken, und von denen wir uns durch eigene Anschauung einen schwachen Begriff würden machen können, wenn das ausgedehnte Sandlager in Untersteier, von dessen Betrachtung wir früher ausgegangen sind, durchaus zu Tage stünde.

Dadurch aber, daß es überall durch eine wohlthätige Schichte von Thonerde bedeckt ist, wird es unserer Forschung nicht entzogen, sondern zum Nutzen des Landes immer in einer angemessenen Feuchtigkeit und im Zusammenhange erhalten; auch hindert es den Grad

1) Man sehe: Die Urwelt, aus dem Englischen des W. Buckland von Fr. Werner. Stuttgart 1831.

der Fruchtbarkeit nicht, zufolge dessen die ganze Gegend in Betreff des Getreidebaues und der Wiesencultur über den Ebenen des Murthales steht, und dem Ertrage nach ohne Zweifel noch höher gebracht werden wird, wenn die, mit Ausnahme des Gnaser- und Stradner-Thales bis jetzt wirklich einsam zu nennenden Landstriche durch eine vermehrte Communication mit den übrigen Landestheilen in ausgedehntere Verbindung treten.

Obwol durch jedes der fünf Hauptthäler, so wie durch die Nebenthäler eine, seit den letzten Decennien verbesserte, oder erst neu angelegte Bezirksstraße führt, so sind es doch nur drei Straßenzüge, die häufiger befahren werden, und die die Verbindung mit den benachbarten Landestheilen hauptsächlich vermitteln.

Der erste dieser Züge führt aus dem Raabthale nach Gleichenberg, und von da durch das Stradnerthal nach Radkersburg, oder über Gnas, St. Peter am Ottersbach und Weinburg in das Murfeld. Diese Straße ist seit dem Emporkommen des Gleichenbergerbades und des Johannisbrunnens sehr verbessert, und stellt hauptsächlich die Verbindung zwischen diesen Heilquellen und den Städten Grätz, Marburg und Radkersburg her.

Die zweite wichtigere Straße ist die schon oben erwähnte, welche vom Leibnitzerfelde über Laubegg, Wolfsberg, Jagerberg nach Gnas, und von du nach Gleichenberg oder Feldbach geht. Sie durchschneidet den ganzen Landstrich in der Richtung von Westen nach Osten, wurde, da sie über alle inzwischen liegenden Anhöhen führt, vor Kurzem streckenweise ganz neu umlegt, und ist eine große Wohlthat für die Verbindung dieser Thäler mit den Ortschaften des Leibnitzerfeldes. Sie wird besonders wichtig in Bezug auf die Gnaser Viehmärkte.

Die dritte Straße führt aus dem Fernitzerfelde von Hausmannstetten über den Hühnerberg nach Heiligenkreuz am Waasen, und von da über Waldeck nach Gnas und Gleichenberg, oder südlich durch das Stiffingthal in das Leibnitzerfeld. Auch diese hat man erst in der neuesten Zeit vorzüglich verbessert. Sie wird von bedeutender Wichtigkeit für die Hauptstadt Grätz durch die vermehrte Holzzufuhr aus den waldreicheren Bezirken des südlichen Grätzerkreises.

Diese früher schon erwähnten Gegenden sind es, in welchen zum Besten des Landes eine kluge Verfahrungsweise bei der Abstockung der Wälder, die an den sonnigen Abhängen der Berge noch vielfältig vor sich gehen wird, Noth thut. Vorzüglich ist an den Hügelreihen eine zahlreichere Anpflanzung von Obstbäumen zu wünschen. Sonderbar ist in dieser Beziehung der Abstand, der zwischen hier und den mehr nördlichen Gegenden des Grätzerkreises Statt findet. Wenn man aus der Gegend von Heiligenkreuz am Waasen in der Richtung nach Kirchberg an der Raab, und von da über Gleisdorf und St. Ruprecht nach Weitz die dortigen Anhöhen durchwandert, so kann an einem freundlichen Herbsttage das Auge sich nicht satt sehen an der Mannigfaltigkeit der herrlichen Obstbäume, die auf dem Grunde eines jeden Keuschlers von schön gefärbten Früchten strotzen. Einige Meilen davon südwärts aber ist in dieser Beziehung der Unterschied sehr auffallend. Von den anmuthigen und schattenreichen Nuß- und Kastanienbäumen des Sausals kommen in den Umgebungen der Weinberge „in Graben," wo sie eben so gut gedeihen dürften, nur wenige vor; selbst der in den windischen Büheln so vielfältig gepflegte Zwetschkenbaum ist hier nur sparsam verbreitet. Doch ist von einzelnen Besitzern schon Vieles geschehen; die fortschreitende Zeit behauptet auch hier ihre Rechte, und schon nach einigen Decennien dürften diese Hügelreihen noch höher auf jene gemischte Mittelstufe der Cultur sich erheben, die zum Theile schon da ist, und die die Natur des Bodens als Uebergang von den, hauptsächlich Weinbau treibenden windischen Büheln zu den ausschließlichen Saatfeldern des freundlichen Raabthales fordert.



Ueber
den Ursprung der Sage
von den
zwei feindlichen Brüdern;
über die Benennung von Lichtenegg; über die drei ältesten Urkunden und die Reihe der Besitzer der Riegersburg.

In Herrn Dr. Langer's und Herrn Professor Muchar's Werke: „Die Heilquellen des Thales Gleichenberg" heißt es Seite 43:

„Die Sage geht: Ein Bruder sei auf Lichtenegg, der andere aber auf Kronegg gesessen. Sie haßten sich gegenseitig wie Todfeinde, so, daß der Eine auf Kronegg, um von dem Bruder auf Lichtenegg nicht mehr das tägliche Wasser zu benöthigen, welches ihm dieser auch wirklich schon zu verweigern begann, vom sechsten Hausthore über den hoch absinkenden Felsen, mit unsäglicher Mühe und mit großen Kosten einen Weg habe brechen, und auf demselben das benöthigte Wasser heraufholen lassen. Diesen Haß der feindlichen Brüder habe dem heute sogenannten Eselssteig zu Riegersburg mit seinen vier Thoren den Ursprung gegeben. In der Burgkapelle ist noch der uralte Altar aus Holz mit Schnitzwerk, Flügelthüren, Gemälden und der Aufschrift: Hanns von Reichenburg und Martha Ungnadin 1428 renovirt 1647 zu sehen."

Zu Riegersburg nennt man als die beiden feindlichen Brüder die beiden Herren von Ursenbeck, deren Portraite im neuen von

der Gallerin erbauten Rittersaale zu sehen, aber außerdem, daß nie zwei Herren von Ursenbeck zugleich Besitzer der Riegersburg gewesen, lebten diese beiden Brüder zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, wo das Faustrecht längst verschwunden war, und über welche Zeit die Archive umständlichen historischen Bericht liefern. Nach aller Wahrscheinlichkeit ward die Sage der feindlichen Brüder durch die Herren von Reichenburg, von denen sich im Jahre 1434 zwei auf ihrem gleichnamigen Schlosse gegenseitig ermordeten, nach Riegersburg übertragen, wo Reinbrecht von Reichenburg im Jahre 1466 Pfleger der Herren von Walsee, von denen er es im Jahre 1478 erkaufte; wahrscheinlich stiftete auch er das alte Familienbild des heiligen Niklas in die Kapelle, dessen Inschrift Hanns von Reichenburg mit der Jahreszahl 1428 den Irrthum veranlaßt hat, daß die Reichenburg schon im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts Besitzer der Riegersburg gewesen seien; dieselbe war seit der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts im Besitze der Herren von Walsee, indem Herzog Albrecht Herrn Friedrich von Walsee, und nach ihm Herzog Rudolph Herrn Eberhard von Walsee damit belehnte.

Was die Benennung Lichtenegg betrifft, welche in den obigen Stellen als der Name der untern Burg, dem obersten Theile derselben, welcher Kronegg heißt, entgegen gesetzt wird, so ist die Echtheit derselben nichts weniger als historisch erwiesen, sondern im Gegentheil höchst problematisch, und vermuthlich nichts als ein Hirngespinnst von Alterthums- und Geschichtsforschern, welche dieselbe dem Denkmal Erasamb Stadlers, dessen Grabschrift ihn Herr von Riegersburg und Lichtenegg heißt, entnommen. Lichtenegg aber, wovon sich Herr Erasamb schrieb, ist die obersteiermärkische zwischen Kindberg und Krieglach gelegene Herrschaft, womit Erasamb Stadler von und zu Stadl im Jahre 1568 belehnt worden. In der ältesten über die Riegersburg vorhandenen Urkunde vom Jahre 1365 heißt der untere Theil der Feste blos die untere Burg, ohne daß der Name Lichtenegg vorkommt. In dem ganzen Archive Riegersburg's, in den ältesten Urbaren und Rechnungen, welche bis ins sechzehnte Jahrhundert hinaufgehen, nirgends findet

sich der Name von Lichtenegg. Julius Cäsar sagt in seiner Beschreibung des Herzogthums Steiermark II., Seite 723, daß die zweite von dem ersten in den Felsen gehauenen Graben umgebene Festung von Einigen Kiestenegg genannt werde, was vermuthlich ein Druckfehler für Lichtenegg. Seitdem, das ist seit siebzig Jahren beiläufig, hat die örtliche Sage den Namen Lichtenegg von jener mit dem ersten in den Felsen gehauenen Graben umgebenen Feste herunter auf die Ruinen des jetzt in einen Gemüsegarten verwandelten Schlosses, das ist vom sechsten Thore auf das vierte verpflanzt: „Das vierte oder Lichteneggerthor, führte ehemals zu der hier gestandenen Feste der Ursenbecke Lichtenegg [1].“

Hier ist mehr als Ein Irrthum neuer örtlicher Sage, denn das Lichtenegg Julius Cäsar's ist hier vom sechsten Thore auf's vierte herunter gerückt, und jene verfallenen Gebäude werden eine Feste der Ursenbecke genannt, welche Riegersburg nur 19 Jahre lang besaßen, aber nie sich in den Besitz derselben getheilt, und noch weniger zu dieser Zeit, wovon die Baurechnungen in den Archiven vorhanden sind, den Eselssteig in den Felsen gehauen haben können. Eben so irrig als diese Angabe ist die: daß Riegersburg nach Georg Seifried Wechsler auf seine mit einem Galler vermählte Tochter übergegangen. Georg Seifried Freiherr von Wechsler war der Bruder, und nicht der Vater Katharinen's, deren Vater der Oberste Hanns Freiherr von Wechsler; endlich ebenda [2]: „Durch die Vermählung des Hanns Ernst Grafen von Purgstall mit Regina Katharina Freifrau von Galler einer gebornen Wechsler im Jahre 1650 kam die Riegersburg an die Purgstalle.“ — Hanns Ernst Freiherr (damals noch nicht Graf) von Purgstall, vermählte sich im Jahre 1659 (nicht 1650) mit dem Fräulein (nicht mit der Freifrau) Katharina Regina von Galler, deren Mutter die Frelin Katharina

---

[1]) Die Heilquellen des Thales Gleichenberg Seite 12.

[2]) Die Heilquellen des Thales Gleichenberg Seite 15.

Elisabeth Galler, die Befestigerin der Riegersburg, eine geborne Freiin von Wechsler.

Die älteste über den Besitz von Riegersburg vorhandene bisher unbekannte Urkunde ist ein Gerichtsbrief von dem „Landmarschall Oesterreichs, Leutold von Stadegg, im Lehenshofe zu Neustadt am Pfingsttage vor dem Sonntage, als man singt Lätare zu Mitterfasten nach Christi Geburt Tausend drei Hundert und darnach im fünf und sechzigsten Jahr" ausgestellt, wovon sich eine aus „Einer Ersamen Landtschafft in Steyer, Landtags Beschwer replica dat. 15. febr. 1574" genommene Abschrift im Archive zu Hainfeld befindet. Vermöge des durch diese Urkunde erwiesenen Besitzes der Herren von Walsee, unter den Herzogen Albrecht und Rudolph, ist es klar, daß die Angabe von Schmutz und Andern, daß die Gebrüder Lindecker im Jahre 1363 von Herzog Rudolph mit der Riegersburg belehnt worden seien, ein historischer Irrthum, welcher rein auf der Verwechslung von Riegersburg (damals Reckhers-Purg geschrieben) mit Radkersburg beruht. Wirklich gibt Schmutz [1]) selbst unter demselben Datum die Belehnung der Gebrüder von Lindecker mit der Feste von Radkersburg an; durch eine ähnliche Verwechslung der Riegersburg mit Riegersdorf im Judenburger-Kreise sind die Pfanauer von Schmutz in der Liste der Besitzer der Riegersburg aufgeführt worden, welche aus derselben zu streichen sind. Nach der eben gedachten Gerichts-Urkunde vom Jahre 1365 ist die älteste über die Riegersburg vorhandene Urkunde, das Urbar derselben, welches auf die Veranlassung der Gerhaben des letzten jungen Hanns Reinprecht von Reichenburg, nämlich: „Herrn Hanns Welser Ritter Oberstabel u. Küchenmeister u. Herrn Georg Stadler zu Liechtenegg, Ritter;" von Ruep von Pfailberg dem damaligen Bestandinhaber der Herrschaft Riegersburg im Jahre 1568 aufgerichtet worden; in demselben befindet sich die folgende Anmerkung: „Den 8. tag July An 1568 ist der durchlauchtigst Fürst und Herr, Herr Carl, zu Oesterreich Erzherzog, über Nacht zu Rieggersburg gewesen, und dann des anders Tages frühe

1) III. Seite 253.

gegen Weinberg geraist." Von diesem Nachtlager hat das Fürstenzimmer auf der Riegersburg wahrscheinlich seine Benennung.

Eben so schätzbar als dieses älteste Urbar der Riegersburg, sind die Herrschaffts Riekhers-Purgs Freihaiten, welche Hanns Freiherr von Stadl, Besitzer der Riegersburg, seinem Pfleger Niklas Khlingl zu sammmeln und aufzusetzen befohlen, und welche von ihm aufgesetzt, und von Freiherrn Hanns von Stadl am Tage Phillipy Jacoby des sechshundert und dritten Jarrß unterschrieben, auf Pergament vorhanden sind.

Von den letzten weiblichen Gliedern der Familie Reichenburg, waren Polixena und Margareth mit zwei Welsern Sigismund und Rupprecht vermählt, wovon jene ihrem Gemahl Kornberg, diese dem ihrigen die Riegersburg zugebracht. Nach Margareths Tode ging die Riegersburg durch Radegund Welserin auf ihren Gemahl Erasamb Stadler von Stadl Ritter, über. Die Reihe der Besitzer von Riegersburg stellt sich also von den ältesten Zeiten bis auf heute folgender Maßen heraus: Nach den ältesten gleichnamigen Besitzern, den Herren von Riegersburg, von denen Otto im Jahre 1129 und Hartneid im Jahre 1143 als Zeugen der Stiftungsbriefe von Rain und Gaersten erscheinen, waren die Herren von Walsee von der Hälfte des vierzehnten bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts damit belehnt. Hierauf besaßen es die Herren von Reichenburg ein Jahrhundert lang, bis es nach dem Tode des letzten Reichenburg's auf die Welser, und von diesen im Jahre 1571 auf Herrn Erasamb Stadler Ritter, überging. Sein Sohn Hanns Freiherr von Stadl verkaufte die Riegersburg um 115,000 Gulden an Herrn Georg Christoph von Ursenbeck, und Karl Freiherr von Stadl, der Sohn von Hanns, bestätigte den Verkauf seines Vaters durch eine im Jahre 1618 besonders ausgestellte Urkunde. Im Jahre 1637 kaufte die Riegersburg Freiherr Seifried von Wechsler von seiner Schwiegermutter der Freiin Ursenbeck, gebornen von Horkheim, nach dessen Tode sie an seine Schwester die Freiin Katharina Elisabeth Gal-

ler, geborne Freiin Wechsler, und von dieser, nach ihrem Tode im Jahre 1672, auf ihre einzige Tochter Regina, vermählte Freiin, und hernach Gräfin von Purgstall, überging. Nach dem Tode ihres ältesten Sohnes Rudolph, und nach dem Vergleiche mit den Jesuiten, welche die Riegersburg im Namen des Pater Albert, des zweiten Sohnes Regina's, behaupten wollten, folgten vom Vater auf den Sohn die vier Wenzel Grafen von Purgstall, böhmischer Linie, nach deren Aussterben die Riegersburg heute ein Fideicommiß der Fürsten von Lichtenstein.

Hammer-Purgstall.

Ein Beitrag
zur
Kirchengeschichte und Statistik
der Steiermark.

Nebst vier lithographirten Tafeln.

Von J. C. Hofrichter,
Magistratsrath der l. f. Stadt Radkersburg in Steiermark.

Zwei große Kreise bilden den Umfang aller geschichtlichen Wissenschaften: der Kreis der Vergangenheit und der der Gegenwart; jener wird durch die Geschichte, dieser durch die Geographie und Statistik dargestellt.

Jede Wissenschaft und jeder Zweig derselben, jeder Staat und jede Gesellschaft, so wie der einzelne Mensch in selbem hat seine eigene Geschichte. Sie bewahrt alle erhabenen Erinnerungen der Vorwelt, und sichert die Reliquien der goldenen Zeitalter ihrer Objecte für Mit- und Nachwelt, für welche deren Studium immer die lehrreich-angenehmste Aufgabe bleibt.

Ihr zur Seite steht die Statistik — für den Staatsmann, Politiker und Juristen gleich interessant, ja unentbehrlich! — Sie beschreibt uns die Staaten nach ihrem innern und äußern Leben im Kreise der Gegenwart, daher sie Schläger wahr und bündig „als stillstehende Geschichte, so wie diese als fortlaufende Statistik" erklärt.

Die Geschichte lehrt uns, wie Jesus Christus, der Gottmensch, die Fülle der göttlichen Glaubenswahrheiten mit der reinsten Tugend dem Menschengeschlechte für alle kommenden Jahrhunderte offenbarte,

und wie er durch sie alle Kräfte unsers Geistes umschloß, und alle edleren Bedürfnisse desselben befriedigte.

Die Geschichte dieser Lehre in allen Ländern unsers Erdballs, ihrer segnenden Wirkungen im Allgemeinen, und ihres Einflusses auf den geistigen und physischen Menschen, ihrer Ausbreitung, so wie ihres Verhältnisses zum Staate, und der Gründung und Ausbildung ihrer Gesellschaftsverfassung von innen und nach außen bildet die allgemeine Kirchengeschichte, für den Historiker und Philosophen nicht minder wichtig und lehrreich, als für den Theologen.

Innig mit der allgemeinen Weltgeschichte und Religion überhaupt verbunden, Geist und Herz in gleichem Grade berührend, soll sie jedem Gebildeten, um so mehr dem vaterländischen Geschichtsforscher und Freunde interessant sein.

Nachdem sich die Staatsgeschichte Steiermark's durch würdiger Männer [1]) Bemühen immer mehr aus dem Dunkel hebt, und dieselben mit der Fackel der Kritik die Werke ihrer Vorfahren [2]) beleuchtend durchgehen, so können wir um so mehr, als das Schwerste geleistet, die Bahn gebrochen [3]) ist, auf eine gediegene und vollständige Kirchengeschichte des Vaterlandes hoffen. Mögen Zeit und Verhältnisse es dem rühmlichst bekannten Verfasser des Norikum's bald gestatten, uns mit der Fortsetzung seines Werkes zu erfreuen, denn, was und wie er begonnen, kann nur ein Genie und eine Feder, wie die seine, würdig fortsetzen, was jeder Geschichtsfreund erkennen mag.

Für Laien ist eine solche Aufgabe um so schwerer, als die uns doch immer mehr unbekannte Dogmengeschichte mit der Kirchengeschichte jedes Landes mehr oder minder verflochten ist.

Ich habe versucht, aus meist bekannten Quellen Uebersichtskarten der Steiermark in kirchlicher Hinsicht aus

---

1) Baumeister, Kindermann, Kalchberg, Winklern, Hormayer, Wartinger, Schneller, Muchar.

2) Cäsar, Pusch, Fröhlich, Scheż, der Anonymus von Leoben, Schrott, Abt Engelberth, Wildenstein, Preuenhuber u. m. A.

3) Das römische Norikum oder Oesterreich, Steier, Salzburg, Kärnthen und Krain unmittelbar nach den Quellen bearbeitet von Dr A. v. Muchar. Grätz 1826.

verschiedenen Zeiträumen zu entwerfen; die ersten drei gehören der Geschichte an, die letzte der Gegenwart.

Weit entfernt, selbe für vollständig zu halten, gestehe ich, daß es nur mein Zweck war, Geistlichen und Laien, denen diese Verhältnisse, die geschichtlichen sowol als statistischen, unbekannt sind, durch diese Tabellen dieselben auf die einfachste und angenehmste Weise vorzustellen, da ich dieß bisher noch nirgend gefunden habe, und die geistlichen Schematismen ungleich in ihrer Form sind.

Ich halte hiezu nachfolgende Erklärungen für nothwendig:

Die erste Tafel zeigt unser Vaterland zur Zeit der größten Ausbreitung der Reformation, also in den letzten Regierungsjahren Karl II., beiläufig 1590. Nach den wenigen Quellen [1]) über jene Zeit gebe ich es, so gut es in meinen Kräften stand, mit Angabe der Orte, deren Bevölkerung getheilt war, oder wo bereits die ganze Bevölkerung größerer Landstriche zur neuen Lehre übergetreten war, und wo schon eigene Kirchen für den akatholischen Gottesdienst bestanden haben.

Gewiß ist dieses letztere (und zwar eigens erkannt zu diesem Zwecke) von Rottenmann, wo außer der Stadt ein Bethaus bestand, zu Neuhaus nächst Schladming, zu Windenau nächst Marburg, zu Schorfenau nächst Cilli, zu Klöch nächst Radkersburg, zu Krottenhofen nächst Leibnitz, am Gallerhofe nächst Schwamberg, zu Kalsdorf nächst Feldbach, zu Lind nächst Neumarkt, zu Althofen nächst Oberwölz.

Häufig geschah es, daß die katholischen Priester von der Mehrzahl der bereits reformirten Bevölkerung „verjagt, und dafür lutherische Prädikanten“ eingesetzt wurden. Dieß war nebst Grätz, dem Hauptherde der neuen Lehre, der Fall in Pfannberg, Peggau, Leoben, und beinahe allen Orten der Salz- und Eisenstraße, im obern Murboden, im ganzen Enns- und Mürzthale, weniger in Untersteier, wo nur im Raabthale, an der ungarischen Grenze, und bei Voitsberg protestantische Gemeinden vorkommen. Noch weniger hat die

---

1) Cäsar's Kirchen- und Rosolenz's Reformations-Geschichte der Steiermark.

neue Lehre bei den Wenden in Steiermark Eingang gefunden, indem außer der Gegend um Marburg nur einzelne Ortschaften mit Protestanten gefunden wurden, als Ferdinand II. sein Reformationswerk mit starker Hand begann. Es wurde eine eigene Reformations-Commission ernannt, ihr Militär-Begleitung beigegeben, und so zuerst die Hauptstadt zum katholischen Glauben zurückgeführt. Bei dieser Gelegenheit wurden hier alle protestantischen Schulen aufgehoben, und bei 12,000 Bücher (meist dogmatischen Inhalt's, und aus dem akatholischen Deutschland, mit welchem Steiermark in enger Verbindung stand, eingeführt oder hier nachgedruckt) feierlich verbrannt.

Eine zweite Commission begab sich zu demselben Zwecke in das Ennsthal, überall wurden „die Ketzer vertrieben, die schädlichen abergläubischen Bücher verbrannt," katholische Priester eingesetzt, akatholische Gotteshäuser eingerissen, und die Einwohner zum Eide aufgefordert, den sie auch leisteten.

Die dritte Reformations-Commission ging über Radkersburg, Marburg und Pettau nach Cilli, zurück über Windisch-Grätz und Leibnitz; die vierte hatte im oberen Murthale und auf der Rückreise über die Stubalpe in Voitsberg vollauf zu thun.

Die fünfte mußte noch einmal nach Radkersburg, und bereiste hernach den östlichen Theil des heutigen Grätzer-Kreises (damals Vorauer-Viertels); die sechste wieder das Enns- und auf dem Rückwege das Mürzthal.

So wurde das kühne Werk vollführt, und der Glaube der Väter allseits wieder hergestellt.

In der beiliegenden Tafel erscheint zugleich die damalige Landeseintheilung, die manchem meiner Leser vielleicht unbekannt sein dürfte. Nr. 1 ist das Viertel Ennsthal, das beinahe den ganzen Norden unseres Vaterlandes einnimmt; Nr. 2 Viertel Judenburg (ein Theil des heutigen Judenburger- und Brucker-Kreises); Nr. 3 Viertel Vorau (der von der Mur begrenzte östl. Grätzer-Kreis); Nr. 4 Viertel zwischen Mur und „Traa" (der westl. Theil

des heutigen Grätzer- und beinahe der ganze Marburger-Kreis); Nr. 5 Viertel Cilli begriff alles Land unter der Drau.

Nebst dieser (wahrscheinlich gesetzlichen) Eintheilung kommt eine andere in Ober- und Untersteier und in die Graffschaft Cilli vor, welche Gränzen ich durch kleinere Punkte und namentlich auf der Karte angegeben habe, wie ich sie in einigen älteren Karten fand.

Die zweite Tafel zeigt Steiermark im goldenen Zeitalter der Stifter und Klöster, deren höchstem numerischem Stande nach. Er fällt in die Regierung Marien Theresiens, zur Zeit der Errichtung der Kreisämter (1764), deren Umfänge hier bezeichnet sind. Nr. 1. Judenburger-, 2. Brucker-, 3. Grätzer-, 4. Marburger- und 5. Cillier-Kreis.

Die meisten dieser Mönch's-Institute wurden von Joseph II. aufgehoben, einige jedoch von Franz I. wieder hergestellt. Ich führe die Ortschaften nach dem Alphabete, mit Bezug auf die Karte, auf; benenne den Orden und das Stiftungsjahr, und bezeichne jene mit einem Sternchen, die gegenwärtig nicht mehr bestehen.

1.	Admont Benedictiner	gestiftet	1074
	* „ Nonnen	„	1115
2.	Bruck *Kapuziner	„	1606
	*Minoriten	„	1292
3.	Cilli * „	„	1241
	Kapuziner	„	1611
4.	H. Dreifaltigkeit, in den windischen Büheln, *Augustiner (Einsiedler)	„	1663
5.	Wind. Feistritz *Minoriten	„	1629
6.	Feldbach *Franciscaner	„	1658
7.	Fridau * „	„	1495
8.	Frohnleiten *Serviten	„	1687
9.	Fürstenfeld *Augustiner (Einsiedler)	„	1362
10.	Gleisdorf *Piaristen	„	1746
11.	Göß *Benedictinerinnen	„	1004

12. Grätz *Kapuziner am Graben . . . gestiftet 1648
* „ auf der Stiegen . . . „ 1600
*Augustiner (Einsiedler) . . . „ 1588
* „ „ (Barfüßer) „ 1566
*Karmeliter . . . . „ 1628
* „ Nonnen . . . . . . „ 1641
*Piaristen . . . . „ 1768
*Trinitarier . . . . „ 1756
*Dominicaner . . . . „ 1466
* „ Nonnen . . . . . „ 1515
Franciscaner . . . . „ 1451
Minoriten . . . . „ 1230/1526
Deutscher Ritter-Orden . . . . „ 1233
*Clarisserinnen . . . . „ 1602
Elisabethinerinnen . . . . . . „ 1694
Ursulinerinnen . . . . „ 1686
Barmherzige . . . . „ 1615
Jesuiten; ihnen gehörten die Ferdinandeumsgült, Finkenegg, Leuzenhof, Herbersdorf, Steinhof, Thalberg, Wellsdorf, Kainbach . „ 1572
13. Großsonntag deutsch Ritter-Orden Comthur „ 1222
14. Hartberg Kapuziner . . . . „ 1654
15. Heilenstein *Malthеser
16. Hohenmauthen *Augustiner (Einsiedler) . „ 1290
17. St. Johann bei Herberstein *Augustiner (Baarfüßer) vorher D. R. Orden „ 1654
18. Irdning Kapuziner . . . . „ 1708
19. Judenburg *Franciscaner . . . . . . „ 1222
*Jesuiten, vorher Minoriten . „ 1620
*Clarisserinnen; ihnen gehörte die Herrschaft Paradeis . . . „ 1222
20. Knittelfeld Kapuziner . . . . „ 1705

21. St. Lambrecht Benedictiner; ihnen gehörte früher noch Rottenthurm, Piber, Lankowitz, Veitsch, Maria=Zell u. m. a. . . . . gestiftet 1066
22. Lankowitz Franciscaner . . . . „ 1468
23. Leibnitz Kapuziner . . . . „ 1634
24. Leoben * „ . . . . „ 1648
*Jesuiten
*Dominicaner . . . . „ 1280
25. Mährenberg * „ Nonnen . . . . . „ 1251
26. Marburg *Minoriten . . . . „ 1302
*Jesuiten . . . . „ 1600
*Piaristen . . . . „ 1757
*Kapuziner . . . . „ 1612
*Cölestinerinnen . . . . . . „ 1759
27. Mautern *Franciscaner . . . . . . „ 1669
28. Melling *Malthefer=Ordens=Ritter
29. Murau Kapuziner . . . . „ 1643
30. Murek * „ . . . . „ 1667
31. Mürzzuschlag *Franciscaner . . . . . „ 1641
32. M. Nazareth „ . . . . . „ 1632
33. Neuberg *Cistercienser; ihnen gehörte nebst Neuberg auch Freispurg und Thurnisch „ 1327
34. Neukloster *Dominicaner . . . . . . „ 1449
35. Pettau * „ . . . . „ 1231
*Kapuziner . . . . „ 1615
Minoriten . . . . „ 1239
36. Pöllau *Augustiner (regul. Chorherren) . „ 1485
37. Radkersburg *Kapuziner . . . . . . „ 1614
38. Rann Franciscaner . . . . „ 1686
39. Rein Cistercienser . . . . „ 1128
40. Rottenmann *Augustiner (regul. Chorherren) „ 1454
41. Seckau *Aug. Chorherren . . . . . . „ 1143
42. Seitz *Karthäuser . . . . „ 1151

43. Schwamberg Kapuziner . . . . . . gestiftet 1705
44. Stainz *Aug. Chorherren . . . . . . „ 1229
45. Studenitz *Dominicanerinnen . . . . . „ 1263
46. Maria-Trost *Pauliner . . . . . . „ 1708
47. Voitsberg *Karmeliter . . . . „ 1401
48. Vorau, Augustiner Chorherren; ihnen gehörte früher auch Kilbl . . . „ 1163
49. Ulimie *Pauliner . . . . „ 1662
50. Maria-Zell *Benedictiner, incorporirt mit Lambrecht . . . . . „ 1157

Der Erwähnung werth finde ich hier beizufügen:

51. Gairach *Karthäuser . . . . „ 1174 [1]).
52. Brugg
53. Pöls
54. Neukirchen
} nach Einigen den Tempelherren angehörigen Ruinen.
55. Oberburg Benedictiner . . . . „ 1147
aufgehoben 1465 [2]).

Allen diesen Klöstern gehörten die gegenwärtigen gleichnamigen Herrschaften.

Nimmt man im Durchschnitte an, daß in jedem dieser Klöster nur 10 Individuen waren, so beträgt die Zahl derselben bei 800, die sich dem beschaulichen Leben widmeten. Ich überzeugte mich aber aus einem alten Schematismus der Erzdiöcese Salzburg, daß die Klöster in der Steiermark alle und zahlreich besetzt waren, was wir

---

1) Diese Karthause wurde den Jesuiten zur Erhaltung des Clericals-Seminar's eingeräumt, und fiel nach Aufhebung derselben ganz dem Staate anheim; doch werden die Erträgnisse davon bis jetzt noch für die Bildung der Priesterhauszöglinge der Seckauer-, Leobner- und Lavanter-Diöcese (in wie fern letztere den Cillier-Kreis begreift) verwendet.

2) Die Einkünfte dieses Benedictiner-Stiftes wurden damals zur Dotation des eben gestifteten Bisthums Laibach verwendet, und blieben solche bis gegenwärtige Zeit.

Da die Bischöfe von Laibach so vielen Einfluß auf unser Vaterland ausübten, wäre dieß Verhältniß einer eigenen Bearbeitung würdig, und eine Geschichte derselben so willkommen, als »Leardi's Reihenfolge der Kirchenvorsteher von Salzburg und Seckau (Grätz)« war.

auch aus der Größe und Weitläufigkeit mancher solcher Klostergebäude schließen können, daher obige Zahl wol als Minimum gelten dürfte.

Die dritte Tabelle zeigt die Diöcesan-Eintheilung unsers Vaterlandes kurz vor den Kirchenreformen Joseph II., also beiläufig um 1780. So nahe diese Zeit uns liegt, so war es mir doch nicht möglich, hiezu die Materialien nach Wunsch zu erhalten, und bemerke dabei besonders, daß eine solche Karte nie vollständig sein kann, weil die damalige Diöcesan-Eintheilung nicht so scharf begränzt war, wie gegenwärtig, und weil hiezu ein sehr großer Maßstab erforderlich wäre. — Ich gehe nun zur Erklärung der Karte über, und bemerke, daß die Metropolitan-Diöcesan-Eintheilung noch von dem vorigen Blatte her gelte.

Die in Folge eines Diöcesanstreites im Jahre 796 bestimmte, von Karl den Großen 811 bestätigte Gränzscheide (der Fluß Drau) zwischen dem Erzbisthume Salzburg und den Patriarchen von Aglar (später Erzbisthum Görz) blieb solche bis in die neueste Zeit. Generalvicar des ersten war durch ganz Steiermark der Bischof von Seckau (gestiftet 1219); nebst diesem aber waren die Erzpriester, anfänglich nur zwei für Obersteier und zwei für Untersteier ohne Residenz, weil sie der Erzbischof aus den Pfarrern nach Willkür ernannte, später zeigten sich die nachstehend aufgeführten Sitze als beständig, wobei zu bemerken, daß der Erzpriester zu Weitz eigentlich nur über den Neustädter-District in Unter-Oesterreich gesetzt war.

Unter den Erzpriestern standen die Dechante und Pfarrer; so finde ich im gedachten Salzburger-Schematismus nachstehende der Vergleichung wegen interessante Daten: das

Archidiakonat Admont	hatte	20 Pfarren,	144	Priester u.	45970	Einw.		
„ Pöls	„	8	„	33	„	19322	„	
„ Brugg	„	29	„	82	„	45734	„	
„ Grätz	„	79	„	252	„	175632	„	

Archidiakonat Straßgang hatte	44 Pfarren,	144 Priest. u.	129362 Einw.	
Der Lambrecht. District	„ 7	„ 93	„ 11686	„[1]).

Es kommen im Durchschnitte also 2287 Menschen auf eine Pfarre, und 545 auf einen Seelsorger, was ich des Vergleichs mit den Tabellen aus unserer Zeit wegen hier bemerke.

Die Seckauer-Diöcese, mit S. auf der Karte bezeichnet, war nicht bedeutend, und umfaßte nach Cäsar den Landstrich von der Pfarre Chumberg bis St. Lorenzen, und von Prank bis an die Lemsitz. Er zählt die Pfarren namentlich auf, und darnach habe ich diese Karte entworfen.

Die Lavanter-Diöcese (L) umfaßte die heutigen Decanate: Schwamberg, Landsberg, Florian und Mährenberg in Steiermark, worüber in St. Florian der Sitz eines Commissariats war. Namentlich gehörten dahin die Pfarren: Hohenmauthen, Pernitzen, Soboth, Mährenberg, Fresen, Remschnigg, Kappel, Gleinstetten, St. Andrä, Florian, Wettmanstetten, Altenmarkt, Schwamberg, St. Peter, Hollenegg, Landsberg, Gams, Freiland und Osterwitz. Gestiftet im Jahre 1222 hatte das Bisthum seinen Sitz zu St. Andrä in Kärnten, wo der andere Theil der Diöcese lag.

Die Passauer-Diöcese erstreckte sich nur über einen sehr unbedeutenden Theil des Landes.

Die Lambrechter-Diöcese (unterschieden von obgedachtem Districte, da der Prälat dort wirkliche Diöcesanrechte ausübte, hier aber nur als Erzpriester fungirte) erstreckte sich über die heutigen Decanate Voitsberg und Köflach. Das (damals exemte) Stift hielt zu Piber (damals Propstei und Stiftsherrschaft) einen eigenen Commissär.

Der Gurker-District umfaßte das heutige Marburger-Decanat; der Stadtpfarrer daselbst heißt daher noch Vicarius perpetuus (auf der Landkarte mit G bezeichnet); die Pfarren des gedachten Decanats gehörten ad mensam episcopalem.

---

1) Im Archidiaconate Admont war nur ein Dechant zu Haus, unter dem A. D. Brugg waren Leoben und Judenburg, unter Grätz aber Vorau, Pollau, Hartberg, Riegersburg, Straden und St. Veit am Vogau, unter dem A. D. Straßgang: Leibnitz, Radkersburg und Pettau.

Metropolitan-Diöcese jenseits der Drau war Görz, das seinen Erzpriester zu Cilli und in späterer Zeit noch einen in St. Marein und seine Commissariate zu Peilenstein, Neukirchen, Windisch-Feistritz und M. Neustift hatte (G.).

Das Laibacher-Bisthum hatte zu Windisch-Grätz, Skalis, Fraßlau, Marein und Oberburg seine Commissariate, und erstreckte sich über einen Theil des Cillier-Kreises, wo es noch heute die meisten Patronate hat (L.).

Ausgedehnte, vom Ordinariate übertragene Rechte hatten früher auch der Rector des Jesuiten-Collegiums über das heutige Lorenzer-Decanat im Judenburger-Kreise, und der deutsche Orden im heutigen Großsonntager-Decanate.

Das vierte Blatt zeigt die heutige Gestalt Steiermark's in kirchlicher Hinsicht, dessen Eintheilung in die Leobner-, Seckauer- und Lavanter-Diöcese, so wie deren Unterabtheilungen in einfache und (Seckau) Kreisdecanate.

Ich führe diese dem Alphabete nach auf, wobei die Zahlen sich auf die Karte beziehen, und zwar zuerst in der

Leobner-Diöcese:

Nr.	Decanat.	Seelsorg-Stationen.	Seelsorger in Allem.	Einwohner.	In den Bezirken	Ortschaften.	Schulen.	Schullehrer u. Gehülfen.	Schüler.
1	Admont	10	18	9837	Stfts. Hft. Rottenmann	40	9	14	910
2	Aussee	8	14	11607	Pflindsberg., Trautenfels, Lietzen u. Friedstein	62	10	14	1288
3	Brugg	9	19	11932	Stadt, Bärnegg, Landskron, Unterkapfenberg	78	10	14	725
4	St. Gallen	6	11	6940	Gallenstein	51	5	7	598
5	Haus	16	23	15753	Hschft. Gstatt, Schladming, Sölk, Donnersbach, Wolkenstein, Strechau	150	21	23	1112
6	Judenburg	11	22	13314	Stadt, Paradeiß, Authal, Weißkirchen, Obdach,	134	10	16	875
	Uebertrag .	60	107	69383 (Katholiken)	Uebertrag .		65	88	5508

Nr.	Decanat.	Seelsorg-Stationen.	Seelsorger im Allem.	Einwohner.	In den Bezirken	Ortschaften.	Schulen.	Schullehrer u. Gehülfen.	Schüler.
	Uebertrag	60	107	69383	Uebertrag		65	88	5508
7	Knittelfeld	11	16	10266	Stadt, Seggau, Wasserberg, Großlobming, Farrach, Spielberg	90	12	16	784
8	Lambrecht	11	20	6914	Stiftshschft., Neumarkt, Lind,	39	8	9	438
9	Leoben	10	17	10026	Stadt, Kaisersberg, Göß, Massenberg	66	11	18	806
10	St. Lorenzen	7	14	9186	Wieden, Oberkindberg,	62	10	15	697
11	Neuberg	7	14	11027	Staatshschft., Mürzzuschlag, Hohenwang	68	7	12	916
12	Pöls	8	14	7139	Ober- u. Propstei-Zeiring, Fohnsdorf	53	7	11	524
13	Stadl	12	19	12483	Goppelsbach u. Murau	74	11	15	960
14	Trofaiach	9	18	15613	Mkt., Vordernberg, Eisenerz, Ehrnau, Hiflau	69	9	17	1144
15	Unzmarkt	9	12	6522	Markt, Frauenburg und Rothenfels	38	9	9	395
16	Maria-Zell	7	19	8534	Hschft, Aflenz	70	13	18	953
	Summe .	152	269	167083	(Katholiken) Summe .		162	228	13125

Seckauer-Diöcese:

Nr.	Decanat.	Seelsorg-Stationen.	Seelsorger im Allem.	Einwohner.	In den Bezirken	Ortschaften.	Schulen.	Schullehrer u. Gehülfen.	Schüler.
1	Grätz.	20	52	53885	Stadt, Liebenau, Comm. Lech, Gösting, Waasen, Basoldsberg	95	35	96	6783
2	Rein	13	23	17753	Stiftshschft., Waldstein, Frohnleiten, Plankenw.	76	16	25	1533
3	Straßgang	7	13	9886	Eggenberg, Neuschloß, Söding, Lannach	51	9	14	1291
4	Wildon	6	13	11779	Mkt, Obwildon, Hornegg	54	7	14	1250
5	Stainz	6	16	20049	Hschft., Lannach, Ligist, Söding	97	12	20	2109
6	Köflach	6	12	10134	Lankowitz und Piber	40	6	8	627
7	Voitsberg.	6	11	7421	„ Greißenegg, Ligist	31	6	10	668
8	Radkersburg.	4	10	8338	Stadt, Halbenrein, Neuweinsberg	36	4	10	1159
	Uebertrag .	68	150	139245	(Katholiken) Uebertrag .		95	197	15420

Nr.	Decanat.	Seelsorg-Stationen.	Seelsorger in Allem.	Einwohner.	In den Bezirken	Ortschaften.	Schulen.	Schullehrer u. Gehülfen.	Schüler.
	Uebertrag	68	150	139245	Uebertrag		95	197	15420
9	St. Veit am Vogau	10	20	22378	Laubegg, Straß, Brunnsee, St. Georg., Waldegg	76	14	22	2545
10	Straden	6	17	24460	Poppendorf, Kapfenstein Gleichenberg	81	12	22	2825
11	Riegersburg	11	27	29460	Hschft, Fehring, Feldbach, Hohenbruck, Jonsdorf, Kornberg, Hainfeld, Kalsdorf.	91	19	28	4127
12	Hartberg	11	19	21016	Stadt u. Hschft., Reitenau, Burgau, Neudau, Neuberg	87	19	26	2680
13	Waltersdf.	7	13	10746	dto dto. Feistritz	42	7	10	1308
14	Vorau	10	21	13840	Stifts Hschft, Thalberg, Friedberg, Bärnegg	58	14	22	1327
15	Pöllau	4	10	9085	Herrschaft	28	10	14	883
16	Weitz	6	16	13338	Thanhausen, Frondsberg Münichhofen, Kainberg	57	14	21	1462
17	Passail	6	14	10494	Gutenberg, Peggau	41	14	18	1132
18	Pirkfeld	6	13	7816	Birkenstein	30	7	17	852
19	Pischelsdorf	5	13	13359	Herberstein	45	7	15	1145
20	Gleisdorf	7	21	23900	Freiberg, Stadl, Vasoldsberg, Kirchberg	71	16	24	2612
21	Florian	6	15	14094	Hollenegg, Feilhofen, Harrachegg, Frauenthal, Gleinstätten	73	8	13	1617
22	Landsberg	7	11	7579	Hschft u Wildbach	33	5	7	779
23	Schwamberg	8	16	14367	Hschft., Burgstall, Eibiswald, Welsbergl	52	8	12	1294
24	Leutschach	5	10	10969	Arnfels Trautenburg.	39	5	10	968
25	Leibnitz	7	16	14281	Seckau, Waldschach, Ehrenhausen	68	10	14	1777
26	Marburg	10	19	16775	Stadt, Burg, Faal, Wildhaus, Langenthal, Melling, Pesnitzhofen, Wurmberg	77	10	18	1357
27	Mährenbg.	9	12	8421	Hschft. und Kienhofen	30	6	5	417
28	Leonhard	8	14	15231	Guttenhaag, Obmuregg, Negau	38	9	15	1405
29	Jahring	7	11	11543	Jahringhof, Witschein und Spielfeld	29	7	11	875
30	Kötsch	6	13	10570	Faal, Rothwein, Hausambocher, Viktringhof	31	8	9	770
	Uebertrag .	230	491	462967	(Katholiken) Uebertrag .		324	550	49555

Decanat.	Seelsorge-Stationen.	Seelsorger im Allem.	Einwohner.	In den Bezirken	Ortschaften.	Schulen.	Schullehrer u. Gehülfen.	Schüler.
Uebertrag	230	491	462967	Uebertrag		324	550	49555
Schleinitz	7	13	11306	Herrschft., Kranichsfeld, Ebensfeld	28	7	11	911
Pettau	13	23	21043	Stdt. u. Ob. Pettau. Dornau, Negau, Wurmberg	57	10	14	1236
Sauritsch	5	11	11792	Hschft., Thurnisch, Minoriten-Herrschaft	34	6	10	668
Grossontag	8	16	15007	Hst. Fridau u Meretingen	49	9	13	1473
Luttenberg	9	22	24469	Ob. Radkersb., Mallegg, Lukaufzen, Schachenthm.	91	11	19	1694
Summe .	272	576	546584	(Katholiken) Summe .		367	617	55537

Die mit durchschossenen Lettern bezeichneten Decanate sind zugleich Kreisdecanate
: folgenden.

Lavanter-Diöcese.

	Decanat.	Seelsorge-Stationen	Seelsorger im Allem.	Einwohner	In den Bezirken	Ortschaften	Schulen.	Schullehrer u. Gehülfen.	Schüler.
1	Drachenburg	14	21	22722	Hschft., Hörberg, Montpreis, Süßenheim	133	9	9	899
2	Fraßlau	9	18	14547	Sannegg, Osterwitz, Pragwald	88	6	6	586
3	Gonovitz	14	20	18512	Hst., Seitz, Plankenstein	146	4	7	681
4	St. Marein	10	23	20994	Erlachstein, W. Landsberg Reifenstein, Plankenst.	158	7	8	966
5	St. Martin	13	19	13908	Lehen u Rothenthurm	61	4	6	327
6	Neukirchen	8	17	13927	Weixelstätten, Weitenstein, Lemberg, Sallach	72	5	7	499
7	Oberburg	11	20	13664	Hschft. u. Altenburg	67	5	5	410
8	Rohitsch	9	17	16465	Obrohitsch u. Stermoll	103	7	11	771
9	Saldenhof.	6	8	6661	Puchenstein	23	2	4	135
0	Skalis	8	13	9271	Wöllan u. Schönstein	58	4	4	309
1	Tüffer	10	16	13265	Hschft, Laak u. Gayrach	96	2	2	121
2	Widem	12	22	24483	Rann, Reichenburg, Wisell, Lichtenwald	117	7	9	571
13	W. Feistritz	10	20	17068	Hschft. u. Stdt, Pulsgau, Statenberg, Studenitz	102	9	13	696
14	Cilli	8	15	17112	Stdt. u. Neucilli, Neukloster u. Sallach	75	6	13	933
	Summe .	142	249	222599	(Katholiken) Summe .		77	104	7904

1) Zu den Seelsorgstationen rechnete ich alle Pfarren, alle Vicariate, Curatien, Localien, überhaupt alle Orte mit selbstständigen Priestern; zu der Seelsorger-

N. B. Ueberhaupt gehört hieher, daß die Leobner-Diöcese 60 Bezirke und 452 Steuer-Gemeinden, die Seckauer-Diöcese 122 Bezirke und 1580 Gemeinden, die Lavanter-Diöcese 40 Bezirke und 558 Gemeinden umfaßt.

Wenn man alle diese Tabellen statistisch vergleicht, so findet man nachfolgende Verhältnisse:

In der Leobner-Diöcese kommen kaum 1090 Menschen auf eine Pfarre und nicht ganz 620 auf einen Priester; dagegen $2^1/_2$ Pfarren und beinahe $4^1/_2$ Priester auf einen Bezirk; endlich 3 Gemeinden auf eine Pfarre und nicht völlig 2 auf einen Priester.

In der Seckauer-Diöcese hingegen kommen mehr als 1970 Menschen auf eine Pfarre und 930 auf einen Priester; dagegen etwas mehr als 2 Pfarren und mehr als 4 Priester auf einen Bezirk; endlich nicht ganze 6 Gemeinden auf eine Pfarre und nicht völlig 3 auf einen Priester.

In der Lavanter-Diöcese kommen wieder nur 1530 Menschen auf eine Pfarre und 855 Menschen auf einen Priester; dagegen wieder beinahe $3^1/_2$ Pfarren und 6 Seelsorger auf einen Bezirk; endlich kaum 4 Gemeinden auf einen Kirchsprengel (Pfarre) und 2 Gemeinden auf einen Priester.

Anm. Man vergleiche hiemit die Erklärung der dritten Tabelle, oder zur größeren Genauigkeit die Verhältnisse, die sich aus solcher Berechnung bei den einzelnen Decanaten ergeben.

Hiezu kommen noch in der Leobner-Diöcese 6 Stifter und Klöster: Benedictiner zu Admont und Lambrecht, Redemtoristen zu Mautern, Kapuziner zu Knittelfeld, Murau und Irdning, wovon jedoch die Glieder der Ersteren meist in der Seelsorge sich befinden, die der Letzteren aber der Zahl nach statistisch unbedeutend sind.

Ferner gehören hieher 16 Klöster in der Seckauer-Diöcese: und zwar Franciscaner, Minoriten, Elisabethinerinnen, Ur-

---

zahl auch alle Caplaneien. Zu den Ortschaften rechnete ich nicht allein die Steuer- und Conscriptions-Gemeinden, sondern auch alle in den Gemeinden als Ortschaften oder Gegenden vorkommende Namen, wie ich sie in den dießfälligen Schulausweisen fand, wodurch natürlich manche Gemeinde in zwei Pfarren vorkommt.

sulinerinnen, Karmeliterinnen, Barmherzige und Jesuiten zu Grätz, Cistercienser in Rein, Augustiner-Chorherren zu Vorau, Redemtoristen zu Frohnleiten und Marburg, Franciscaner zu Lankowitz, Kapuziner zu Schwamberg, Leibnitz und Hartberg und die Minoriten zu Pettau, bei denen obige Bemerkung gilt.

Endlich sind hieher zu zählen die 3 Klöster der Lavanter-Diöcese: Franciscaner zu Rann und Nazareth, Kapuziner zu Cilli, von denen ebenfalls obiges gilt.

Außer den Katholiken findet man nur Protestanten und (sehr wenige) Reformirte.

Rechnet man zu den obigen Summen der Diöcesan-Bevölkerung die Zahl der Akatholiken mit 4770, welche in 5 Pastorate: zu Grätz, Kulm in der Ramsau, Schladming, am Thauern und im Wald vertheilt sind, so erhält man natürlich die beiläufige Volkszahl, da es keine andern Confessionen gibt. Juden sind seit dem Jahre 1496 ganz verbannt, und besuchen nur die Hauptstadt zur Marktzeit.

Was die Verleihung der Pfründen betrifft, stellt nachfolgende Tabelle die Gattungen der Patronate vor.

In der: befinden sich	landesfürstl.	öffentl. Fonds	fürstbischöfl.	Stiftspfarren	Herrschaftl.	Geistliche	Privat Patr.
Leobner-Diöcese „	10	52	4	45	20	12	5
Seckauer- „ „	9	$86\frac{1}{3}$	47	29	$37\frac{2}{3}$	44	2
Lavanter- „ „	8	36	31	—	26	35	—
Zusammen .	27	$174\frac{1}{3}$	82	54	$83\frac{2}{3}$	91	7

1. Anm. Von den bischöfl. gehören 31 zu Laibach und 5 zu Gurk; von den Stiftspfarren sind mehrere dermal von Weltgeistlichen besetzt; zu den herrschaftlichen rechne ich auch die Fonds- und Communitätsgüter; zu den geistlichen die Klosterpfarren (3) die des Deutschen (6) und des Malteser-Ordens (2).

2. Anm. Ehrenhausen besetzt einmal der steier. Religionsfond, und zweimal die Herrschaft Ehrenhausen, daher der Bruchtheil; die übrigen derlei Fälle beheben sich der Zahl nach.

Gegenwärtig sind außer den Prälaten der Stifter nur die jeweiligen Stadtpfarrer von Bruck und Grätz als Pröpste, der von Cilli als Abt und der Dompropst von Seckau infulirt.

Die Seelsorggeschäfte des k. k. Militärs besorgen unter einem Feld-Superior der Garnisonscaplan der Hauptstadt Grätz und die Feldcapläne der in Steiermark liegenden Regimenter. Sie stehen unter dem hiesigen k. k. General-Commando und dem Feldbischofe der k. k. Armee.

Filial-Kirchen sind die meisten dem numerischen Verhältnisse nach in Obersteier, sehr viele aber auch im windischen Antheile Steiermark's, wo sie besonders jedem Reisenden auffallen, da sie meist auf den Gipfeln der Berge einen angenehmen Eindruck machen, als ob die Erbauer Gott näher zu sein, oder durch den Anblick seiner Werke und die oft entzückend schönen Fernsichten mehr Andacht zu erwecken geglaubt hätten! —

In mehr als 200 Schlössern befinden sich Hauskapellen, von denen jedoch kaum ein Fünftheil immer besetzt ist, obwol meistens eigene Stiftungen dießfalls bestehen.

Wallfahrtsorte haben wir vielleicht die meisten und bekanntesten der österr. Monarchie, vor Allen Mariazell, gestiftet 1157, wo man oft in einer und derselben Stunde alle Sprachen der Monarchie hören, gewiß aber zu jeder Zeit die verschiedensten Trachten erblicken kann [1]). Ich zähle die bekanteren auf mit Angabe des Stiftungsjahres (wo ich es finden konnte): Maria-Hülf zu Grätz 1611, Maria-Rast ober Marburg 1093, Maria-Trost 1661, Maria-Straßengel (mit dem Kreuz 1149, mit dem Marienbild 1255), Maria-Fernitz 1313, Maria-Lankowitz 1397, (erneuert 1437), Maria-Weitzberg 1065, Maria-Buch bei Judenburg 1438, Maria-Rechkogl im Mürzthale 1497, Maria-Hafel in der Pinzgau (erscheint 1373), Maria-Pöllauberg um 1200, Maria-Kulm im Ennsthal 1404, Maria-Neustift oberhalb Pettau um 1011, Maria-Brunn zu Spital am

---

1) Nach Marian Sterz's »Beschreibung von Maria-Zell. Wien 1819,« brauchte man dort im Jahre 1812 bei 82,500 Hostien, und so fort steigend bis zum Jahre 1818 116,800.

Semmering 1040, Maria-Hof bei St. Lambrecht, Maria-Osterwitz ob Landsberg, Herrgott auf der Wies (Bezirk Burgstall), Svete gore (der heilige Berg, Decanat Drachenburg), olska gora (Oelberg bei Fraßlau) Maximiliani- und Josephi-Kirche bei Cilli, poloka mati boshga im Decanate Rohitsch, St. Xaverius in Strasche bei Oberburg, St. Ursula am berühmten Berge gleichen Namens bei Windisch-Grätz, Süssenberg (Pfarrkirche selbst), St. Heinrich und St. Ulrich am Bachern, Mutter Gottes na brinjávi gori bei Rötschach, Marein, (Bezirk Erlachstein) mati boshja na jusari, St. Michael bei Tüffer u. a. m. Zu den berühmtern dieser Wallfahrtsorte kommen Pilgrime aus den Nachbarländern Ungarn, Kroatien, Krain, Kärnten (aus Oesterreich nur nach Obersteier). Beinahe zu allen Kirchen im windischen Theile Steiermark's kommen zum Feste des Heiligen, dessen Namen sie trägt, Leute und Wallfahrter aus den umliegenden Bezirken. Gewöhnlich ist an einem solchen Kirchtage Markt, der natürlich das Lebhafte des Ortes erhöht, z. B. in Groß-Florian, an jedem Sonntage nach Florian (4. Mai) u. a. m. [1]).

Als oberste Verwaltungsbehörde leitet das k. k. Landesgubernium alle politischen Geschäfte der Steiermark und ein Referent in geistlichen und Studiensachen als Gubernialrath die betreffenden Geschäfte und geistlichen Angelegenheiten.

Die Diöcesan-Angelegenheiten leiten die drei Consistorien (Leobner- und Seckauer zu Grätz, Lavanter zu St. Andrä in Kärnten) [2]).

---

1) Jedem meiner Leser rathe ich einmal eine solche Wallfahrt zu besuchen; besonders interessant sind zwar die im wind. Theile Steiermark's gelegenen Orte, allein auch der Deutsche besucht solche gerne; wer kennt nicht den Floriani-Berg bei Grätz? — Meist bieten sie zugleich schöne Fernsichten und man kann beinahe überall sagen: »solche Orte lassen Land und Leute schauen.«

2. Das Bisthum Leoben ist gegenwärtig wie das Domcapitel aufgelöset, und es besteht nur die unter der Leitung eines Seckauer-Domherrn stehende Consistorial-Kanzlei zu Grätz. Es wurde 1784 gestiftet, seit Ableben des ersten Bischofs 1800 aber nicht mehr besetzt und dürfte, da der Staat nach der Einverleibung Salzburg's eine neue Diöcesan-Eintheilung beabsichtigt, ganz aufhören.

Das Seckauer-Bisthum und Consistorium hat seit 1786 seinen Sitz zu Grätz, und das Domcapitel wird auf Vorschlag des Bischofs vom Kaiser besetzt, nachdem das Chorherrenstift zu Seckau 1782 aufgehoben wurde. Es hat 7 Domherren, die zugleich referirende Consistorialräthe sind; auch ernennt der Kaiser auf Vorschlag des Bischofs Ehrendomherren.

Unter dem Consistorium steht das bischöfl. Priesterhaus.

Jährlich wird zweimal Concurs für die Competenten um Pfarrsstellen abgehalten, wozu eigene 5 Concurs-Examinatoren bestimmt sind. Für die Leobner-Diöcesanen schicken dieselben die betreffenden Fragen nach Bruck ein, wozu jedoch die Competenten eigens beim Consistorium einschreiten müssen.

Ausgezeichneten Studierenden der Theologie wird die Priesterweihe nach vollendetem 3. Jahrgange, in der Regel aber erst nach vollendeten Studien ertheilt. So werden im Durchschnitte und in der Regel für Leoben jährlich 8, für Seckau 20, für Lavant 9 Priester geweiht.

Die ersten Anstellungen als Pfarrshülfspriester Cooperator, Caplan) geschehen von Amtswegen nach Ermessen des Ordinariat's (Bischofs), nach drei Jahren aber steht es jedem Priester frei, sich zur obgedachten Concursprüfung zu melden, und mit der bestandenen Prüfung beginnt das Competenzrecht um erledigte Pfarren. Die dießfälligen Gesuche gehen an das Consistorium, von wo aus der Vorschlag an die Patrone geht, und zwar bei l. f. Pfarren an das Gubernium, bei herrschaftlichen an den Innhaber.

Von da aus geschieht die Ernennung, sodann die Investitur beim Consistorium und die Einführung durch den Dechant. Die Decanatsbezirke sind bestimmt, allein die Decanatsresidenzen nicht an einen Ort gebunden; dem Bischofe steht es frei, wen er will, zum Dechante oder Kreisdechante zu ernennen.

Alle drei Jahre visitirt der Bischof die Diöcese und jährlich einmal der Dechant seinen Decanatsbezirk.

Rücksichtlich des Zuwachses und Abganges erhielt ich nach einer Durchschnittsberechnung folgende Daten: Es kommen für ein Jahr

	Alumnen,	Priesterweihen,	Pensionir. u.	Sterbfälle.
auf die Leobn. Diöc.	22 „	8 „	2 „	„ 6 „
„ „ Seckauer „	74 „	20 „	4 „	„ 16 „
„ „ Lavant. „ (steier. Anth.)	18 „	6 „	1 „	„ 5 „
	114 „	34 „	7 „	„ 27 „

doch ist der Zuwachs allenfalls um einen Bruchtheil höher anzunehmen, da er im Ganzen gegen den Abgang um etwas zunimmt.

Das Domcapitel zu St. Andrä, errichtet von dem höchstseligen Kaiser Franz (laut Hofkanzlei-Verordnung vom 21. April 1825, Zahl 11987 in Folge a. h. Entschließung vom 10. April) im Jahre 1825, nachdem vorhin das im Jahre 1782 aufgehobene, dort bestandene Augustiner-Chorherrenstift selbes gebildet hatte, besteht aus vier Domherren (darunter ein Dompropst), welche zugleich Consistorialräthe sind, (und es gilt davon, so wie von dem Klerus überhaupt das Obgesagte) und aus sechs Ehrendomherren.

Für den Klerus werden jährlich 2 Concurse zu St. Andrä und 2 zu Cilli (für den steier. Antheil) abgehalten, zu welchen letztern eigene Concurs-Examinatoren bestimmt sind. Das Priesterhaus für alle Diöcesanen aber ist vereiniget mit dem des Gurker-Bisthums zu Klagenfurt, woselbst auch das Lyceum mit dem theolog. Studium besteht.

Metropolitan-Vorsteher ist der Erzbischof von Salzburg, welcher die Bischöfe von Seckau und Lavant ernennt und consecrirt. (Den Bischof von Leoben ernannte Joseph II.). Beide haben Titel und Rang als Reichs- nun Fürsten des österr. Kaiserstaates, jene beständig erst seit dem vierzehnten, diese seit dem fünfzehnten Jahrhunderte.

Daß es bereits zweimal bestimmt war (unter Ferdinand II. und Joseph II.) für Grätz selbst ein Bisthum zu errichten (unter Letzterm sogar ein Erzbisthum), gehört wieder der Geschichte an, und ich schließe diese Beiträge zur kirchlichen Statistik des Vaterlandes mit der Bitte an meine Leser, daß sie selbe mit Nachsicht (als Arbeit eines Laien) beurtheilen, und den gewiß Jedem auffallenden

Mangel einer systematischen Auf- und Zusammenstellung mit dem Umstande entschuldigen mögen, daß einestheils ein System Vieles, was ich bei jedem gebildeten Leser ohnedieß als bekannt voraussetzen muß, und daher nicht in die Zeitschrift gehört, anderseits Vieles gefordert hätte, dessen Darstellung nur Theologen als Männern vom Fache zukommt.

Ich schließe daher diese Beiträge zugleich mit dem Wunsche, daß ein Sachkündiger diesen der höchsten Beachtung würdigen Gegenstand als Statistiker und Theologe darstelle, und daß diese meine meist aus ämtlichen Quellen geschöpften Daten ihm einen brauchbaren Beitrag liefern möchten.

Als Anhang hiezu berühre ich das Schul- und Erziehungswesen als einen vom Staate der Kirche zugewiesenen und in jeder Hinsicht höchst wichtigen Gegenstand.

Die deutschen Schulen

und alle dießfälligen Geschäfte sind nach Aufhebung der Schul-Commissäre bei den Kreisämtern den Consistorien zugewiesen, und durch die „politische Verfassung der deutschen Schulen in den k. k. Erblanden 1806" genau bestimmt. Dasselbe Lehr- und Gesetzbuch enthält alle Vorschriften, welche die Aufsicht, Leitung und den Geschäftszug im Schulwesen betreffen, ferner die Anstellung der Diöcesan-Ober-, der Districts- und endlich der Ortsschulaufseher, ihre und der Behörden Instructionen; ferner Erfordernisse, Anstellung, Besoldung, Entlassung u. s. w. der Lehrer und Gehülfen selbst; ferner die Verhältnisse der Akatholiken und Juden, Schulgebäude, Schulvisitationen, endlich alle in das Schulfach einschlagenden Formularien für Lehrer und Behörden u. s. w.

Da alle diese Vorschriften jedem Geschäftsmanne bekannt sein mögen und sollen, so beschränke ich mich auf die Bekanntgebung der dießfälligen Zahlenverhältnisse der Schulen und Schüler in Steiermark.

Ich bemerke nur, daß die Schulgeschäfte der Leobner-Diöcese gegenwärtig von dem dießfälligen Schulenoberaufseher der Seckauer-Diöcese als Referenten im Consistorialrathe besorgt werden. Für die

Lavanter-Diöcese ist aber ein dießfälliger Referent für den kärnt. und steier. Antheil zugleich angestellt, obwol ich sie alle getrennt anführe.

Bei den Schullehrern bezeichnete ich keinen Unterschied, ob sie bei einer Muster- oder Normalschule, bei einer Decanats-, einfachen Pfarrschule, bei einer Trivial-, Haupt- oder Realschule, bei einer organisirten oder einfachen Gemeindeschule angestellt sind.

Diöcese.	Kreis.	Wirkliche Schullehrer.	Provisoren und Gehülfen.	Ordentliche (Werktags) Schulen.	Wiederholungsschulen.	Industrie-Realschulen, Privatanstalten.	Schulfähige Kinder in Bezug auf den ordentlichen Schulbesuch.	Werktags-Schüler: Knaben	Werktags-Schüler: Mädchen	Werktags-Schüler: Zusammen.	Wiederholungs-Schüler: Knaben	Wiederholungs-Schüler: Mädchen	Wiederholungs-Schüler: Zusammen.	Hauptsumme.
Leobner	Judenburger	91	27	97	86	5	24670	3974	3463	7437	1762	1241	3003	18239
	Brucker	69	32	65	53	11		3010	2678	5688	1294	817	2111	
Seckauer	Grätzer	297	139	263	229	84	54598	21020	18410	39430	7160	7017	14177	77614
	Marburger	121	60	120	117	9		9530	6577	16107	5000	2900	7900	
Lavant.	Cillier	81	39	77	77	5	19082	4977	2927	7904	3013	1856	4869	12773
Summen .		659	297	622	562	114	98550	42611	34055	76566	18229	13831	32060	108626

Anm. Ich habe diese Zusammenstellung respective die Gesammtsummen nach Diöcesen gemacht, um statistische Berechnungen und Vergleiche nach den vorigen Tabellen den Wißbegierigen zu erleichtern.

Wie der Titel zeigt, ist hier nur von deutschen Schulen die Rede mit Ausschluß aller höhern Lehr- und Bildungsanstalten, als der k. k. Hochschule (mit 22 Professoren und beinahe 1000 Studierenden), der vier Gymnasien: zu Grätz mit 480, zu Marburg mit 260, zu Judenburg mit 300 und zu Cilli mit 220 Studierenden (jedes mit 7 Professoren, 6 Jahrgängen und 8 Lehrfächern), der Cadetten-Compagnie (mit beiläufig 200 Zöglingen, 21 Lehrgegenständen, 9 Professoren, 3 Jahrgängen), des Joanneum's (mit 6 Professoren, 7 Lehrgegenständen und bei 200 Zuhörern), der ständischen Zeichnungs-Akademie (mit einem Director und bei 30 Schülern), der Musikvereinsschule (mit 4 Lehrern und über 70 Zöglingen), des Taubstummen-Instituts (mit einem Vorsteher und bei 15 Zöglingen), der zwei Kinderwart-Anstalten (jede mit einem Lehrer und 80 Kindern), der protestantischen Normalschule (mit 2 Lehrern und bei 100 Schülern), sämmtlich zu Grätz, endlich der k. k. Regiments-Erziehungshäuser zu Bruck und Marburg (jedes mit einem Vorsteher, 3 Lehrern, 5 Classen, 48 bestimmten, und mehr als 15 Kostzöglingen), endlich mehrerer Privatanstalten.

Alle diese Anstalten, so wie dieser ganze Gegenstand (eine Statistik der Schulen) an und für sich wären einer eigenen Behandlung würdig, die aus der Feder eines gediegenen Statistikers, deren wir mehrere, einen ausgezeichneten aber und dem In- und Auslande bekannten an unserer Hochschule haben, das allgemeine Interesse in hohem Grade ansprechen müßte.

Geschrieben im Jahre 1837.

Das Gesäuse zwischen Hiflau und Admont.

Von August Mandel.

Die Bergschlucht, in der sich die Enns von der Wurzel des großen Buchstein nächst Admont bis zu ihrer Vereinigung mit dem Eisenerzbache bei Hiflau mit mehr oder minderem Ungestüme fortdrängt, und welche seit vielen Jahrhunderten die mit ihrem Haupteindrucke so harmonirende Benennung: das Gesäuse führt, wird in Bezug auf Naturschönheit von den Reisenden höchst verschieden beurtheilt, was wol zumeist in Witterungslaunen seinen Grund hat; denn hat sich einmal der Nebel, der auch an jedem schönen Morgen in schweren Flocken die Gebirge umwebt, zur dichten Decke zusammengeballt, oder wol gar in strömenden Regen aufgelös't, dann dürften auch dem leidenschaftlichsten Naturfreunde die vollen 6 Stunden Weges bis zu einem wirthlichen Dache wol ziemlich peinlich vorkommen, und er von der Großartigkeit der Umgebung gerade so viel inne werden, als der Bergmann in seinem Schachte vom Glanze des gestirnten Himmels wahrnimmt.

Ganz anders aber gestaltet sich das Gesäuse, wenn ein frischer Morgenwind die gespenstigen Florbilder im raschen Fluge nach den moosigen Thalgründen zurückdrängt, aus welchen sie erstanden, wenn der blaue Baldachin des Aethers sich siegreich ausspannt über den Berghäuptern, und die fernsten Fernen herbeizaubert; dann wird es gewiß keinem Reisenden beifallen, zu bezweifeln, daß diese Thalschlucht

unter die interessantesten Scenen gehört, die die Steiermark, und überhaupt jedes Alpenland aufzuweisen hat.

Wir wünschen allen Touristen solches Wetter, und verzichten auf die Beschreibung der Gegenstände, die hier das Auge fest halten, dort das Gemüth ergreifen, und im stäten Wechsel zwischen dem Eindrucke des Anmuthigen, des Erhabenen, selbst des Schauerlichen keinen Gedanken an Ermüdung aufkommen lassen. Nicht Allen ist es gegeben, schwindelnde Höhen zu schildern, wie Edgar sie in Shakespeare's Lear dem blinden Glocester vormalt; wir schreiben für Sehende, und ein Jeder möge die Sache nach seiner Weise auffassen; so viel ist aber gewiß, daß er das hier Gesehene nicht leicht wieder vergessen wird.

Der Zweck der gegenwärtigen flüchtigen Skizze beschränkt sich auf die Illustration des Titelblattes des vorliegenden Heftes, und das Bestreben, Jene, die das Gesäuse mit Muße durchwandern, mit den Namen der Gegenstände bekannt und darauf aufmerksam zu machen, was allenfalls in der Nähe zu finden sei.

Wir wählen die Richtung aufwärts gegen den Ennsfluß, der erst beiläufig ½ Stunde außer dem Hiflauer-Holzrechen sein charakteristisches Brausen beginnt; zur Rechten erhebt sich der letzte Ausläufer der Admonter-Kette, der mächtige Thamisbach-Thurm, 1068 Klafter über der Meeresfläche, der ob seiner majestätisch pyramidalen Form, ähnlich den Appeninnen-Gipfeln in Poussin's gepriesenen Landschaften, wol einen classischer tönenden Namen verdiente.

Von seiner langgestreckten Halde war, wo fern ich nicht irre, im Frühlinge des Jahres 1826 gleich oberhalb Hiflau eine Lawine niedergestürzt, die die Enns während sechs Stunden so vollkommen absperrte, daß Jung und Alt in dem trockengelegten Flußbette die an den tieferen Stellen zurückgebliebenen, über das Ereigniß nicht wenig betroffenen Fische zusammenlas, bis es den Verfolgern ihrerseits vor dem hinter dem Schneedame anwachsenden See, und dem raschen Hereinbrechen einer Sündfluth zu grauen begann; doch lief Alles noch gnädig ab, da der Fluß sich nur allmählig unter der La-

wine durchwühlte, und diese Stück für Stück loslös'te, bis das Hemmniß seines Laufes vollkommen verschwunden war.

Gegenüber bricht aus einer malerischen Schlucht der Hartelsgrabenbach hervor, der weiter rückwärts eine steile Felsmauer abfällt, und in sieben Mündungen, wenn nicht so breit, doch gewiß romantischer als der Nil, durch grünes Tannengehölz der Enns zueilt.

Man hat sich, wie man mir erzählte, vor Zeiten häufig das rohe Vergnügen verschafft, das in der Umwallung des Hartelsgrabens eingeengte verzweifelnde Wild über jene Wand herabzujagen; jetzt bietet die Schlucht dem Weidmanne nicht mehr so reichliche Ausbeute, wol aber ist sie ihrer Knochenhöhlen und Versteinerungen wegen höchst merkwürdig, und verdient von Geognosten sorgfältigst durchforscht zu werden.

Der Bach nimmt seinen Ursprung gleich dem unfern Hiflau im jenseitigen Thalgebiete herabströmenden Wagbache am Fuße des Lugauer (1158 Klafter über der Meeresfläche) der unter seinem gigantischen Kalkflötze mächtige Lager antidiluvianischer Gebilde bergen mag; der Wagbach wenigstens führt eine Unzahl von Versteinerungen, vorzüglich Turbiten bis zur Größe eines Kinderhauptes, Becherkorallen und andern jetzt nur in fernen Zonen vorkommenden Schalthieren; sie mögen einst den Thiergeschlechtern der Urwelt, den Ichthiosauren und Plesiosauren zur Nahrung gedient haben, und es ist kaum zu bezweifeln, daß, gelänge es die durch Jahrtausende gebildete Ueberschichtung aufzudecken, sich die fossilen Reste jener Schreckensgestalten, jener Eidechsen von der Länge eines Dreimasters auffinden würden.

Der Knochenhöhlen gibt es im Hartelsgraben zwei bisher bekannte. Die eine zugängliche wurde von quacksalbernden Landstreichern fast gänzlich ausgebeutet; die zweite (relata referro) konnte nur mit Gefahr auf zusammengefügten Baumstämmen erklettert werden, diese Leitern sind seit langer Zeit zerstört, sie dürfte daher dem Naturforscher noch reichlichen Vorrath bieten. Muster der dortigen Funde zeigt man im Museum zu Admont. Die gut erhaltenen glänzend gel-

den Spitzzähne mögen Fleischfressern angehören, deren Geschlecht zu bestimmen ich dem Eingeweihten überlasse.

Bei weiterm Vordringen im Gesäuse bietet zunächst dem Hochstege, von welchem man die mit starkem Falle hereinrauschende Enns überschaut, ein Vorgebirge des Hochthors, der Oedstein, auch die öde Mauer genannt, einen überraschenden Anblick dar, welcher gewiß keiner der gepriesenen Schweizer-Gebirgsscenen bedeutend nachsteht. Die steile, finstere Felspyramide, die sich aus der Base von Geröll und Waldung drohend emporhebt, hat nur unfern des Gipfels eine Einkantung, auf der man mit dem Fernrohre häufig die Gemse, jeder menschlichen Nachstellung unerreichbar, das üppige Steingrün beweiden sieht; auch ein schwaches Bächlein gleitet von der riesigen Wand herab, und würde bei größerem Wasserreichthume, der Höhe des Falles nach, eines der ersten Naturwunder bilden.

Möge sich bald ein tüchtiger Künstler berufen fühlen, durch ein ausgeführtes Bild die Wirkung dieser Scenen wieder zu geben, welche die diesem Hefte beigefügte Abbildung nur ahnen läßt; im Ganzen ist ihr Charakter ein tief melancholischer, wie der einer ungeheuern Grabsäule, womit auch die Benennung „Im Kummer," die der Landmann der gänzlich unwirthbaren Strecke vom Hartelsgraben bis hierher beigelegt hat, im vollen Einklange steht.

Freundlicher wird es im Gstadter-Boden, wohin eine nicht allzufeste Brücke über die Enns den Wanderer leitet; ein Thal öffnet sich nach Norden hin, aus welchem der Weissenbach in lustigen Sätzen hervorsprudelt, ein Sohn des großen Buchstein, der jenen Namen, wie viele Gebirgswässer der Gegend, dem blendend weißen Kalkgerölle verdankt, das er aus höheren Regionen mit sich bringt.

Auch der Gstadter-Boden hat eine Seltenheit aufzuweisen, ein bewohntes Haus, auf deren Anblick man in den übrigen Strecken des Gesäuses so ziemlich verzichten muß; dafür aber liegt diese Hütte, verziert mit einer Reihe vielfach durchlöcherter Schießscheiben unter dem Dachgesimse recht wunderschön auf einem üppig grünen Vorsprunge gerade gegenüber der höchsten Spitze des Oedstein, schön geformte Baumgruppen umkränzen die Halde gegen die Enns hin, die

stellenweise aus dem bebuschten Ufer emporblitzt; zwar haben auch hier die Berge ihre Lehensherrschaft behauptet, und mächtige Blöcke in das Wiesengrün herabgerollt, aber der menschliche Geist hat sie zu zierlichen Gärtchen umwandelt, die im buntfarbigen Blumenschmucke prangend, von dem unästhetischen Weidevieh nicht mit in den Kauf genommen werden können.

Hätte ich irgend eine Anlage zum Einsiedler, ich bezöge die Hütte im Gstadter-Boden am Fuße des Bocksberg's, der, wie der Thorpfeiler des Johnsbachthales, die Heintlmauer, der Himberstein und Brukstein in die Idylle hereinblickt, und, vom Westen her gesehen, eine fast thurmartige Gestalt annimmt.

Armer Lorenzo! — ich kann mir diesen Ausruf nicht versagen, wenn gleich, seit das erste Capitel von Yorick's Reisen auf der zweiten Seite jedes englischen Lesebuches zu finden ist, die Lorenzo's ziemlich außer Curs gekommen sind.

Es ist aber mein Lorenzo Niemand Anderer, als der alte freundliche Waldhüter von Admont, der mit seiner ernst aussehenden Tochter hier wohnte, bei dem ein stärkender Imbiß, und, wie mein norddeutscher Gefährte sich ausdrückte, „ein wunderschöner Wein" zu finden war.

Der Alte hat mir zwar keine Prise geboten, aber er freute sich so herzlich, als sein Haus gezeichnet wurde; wie folgte er mit dem Auge jeder Linie, und schalt die Tochter, daß am Brunnen eine Stange stehen geblieben war, die nicht dorthin gehörte, und nun leider auch im Bilde vorkomme.

Er ruht jetzt auch im Grünen, der gute Greis;

„Sie aber ist fortgezogen,
Und weit in das Land hinaus,"

und die Reisenden bekommen jetzt, wie ich höre, Nichts mehr, und können, eh' sie den Heintlbauer oder Admont erreichen, vor Hunger umkommen.

Es war eine sehr humane Anstalt das Hospitz im Gstadter-Boden; möge doch seine Wiederherstellung in Ueberlegung genommen werden.

Bevor wir das Plätzchen verlassen, muß ich meine Leser mit dem Alpensteige bekannt machen, der von hier aus längs dem Weissenbache über eine Einsattlung des Thamischbachthurm nach St. Gallen führt; dem Anscheine nach eine wahre Gemsjäger-Parthie, deren Fährlichkeit aber größtentheils verschwindet, wenn man den zu übersetzenden Wänden nahe kommt. — Wer es liebt, ebenen Fußes zu wandeln, dem bietet sich als Trottoir eine bis zum Bergfuße führende Holzriese, doch muß er schwindelfrei sein, denn sie hebt sich an manchen Stellen wie ein römischer Aequäduct zu vielen Klaftern Höhe, und auf den glattgeschälten Baumstämmen kann man leicht ausgleiten; der steile Abhang des Gebirges wird auf einer gut angebrachten Serpentine leicht und schnell erstiegen, worauf man auf einer großen Alpentrift an einer Sennhütte vorbei sich zum entgegengesetzten Gebirgsrande wendet. Von dieser Stelle kann der Thamischbachthurm ohne alle Beschwerde erstiegen werden; sie bietet wegen der respectablen Nachbarschaft zwar kein großes Gebirgs-Panorama, doch ist die Scene, namentlich in der Sabbathstille des Mittags, von ergreifender Wirkung.

Im Süden hebt sich über den finstern Oedstein das mächtige Hochthor mit seinen weißen Zacken und Zinken, wie ein Held, der einen Riesen niedergekämpft hat, darneben, gleichsam als Grieswärtel zur Rechten der ehrwürdige Lugauer, zur Linken der unnahbare Johnsbacher-Reichenstein, das langgedehnte Sparrafeld mit seinen Jagdhäuschen in fabelhafter Höhe, in weiter Ferne als Wächter der riesenhafte Golling, vor uns in gerader Richtung das sanft geneigte Plateau des großen Buchstein (1168 Klaft.), der lange als der höchste Berg in der Steiermark galt, obgleich er schon von dem benachbarten Pyrgas überboten wird. Gewiß ist er aber in seiner freien Lage einer der majestätisch'sten Berge des Landes; nur an der uns zugewendeten Seite ersteiglich, hat sein oberer Rand wol über eine Stunde Umfang, und verliert sich in Nordwest in ein Labyrinth tief eingeschnittener Zacken und Nadeln, aus denen der kleine Buchstein in jungfräulicher Würde emporragt, dessen Gipfel bis zum Ende der Tage nur spähende Adler und die Sonnenstrahlen berühren werden.

Weiter nach Norden öffnet sich das Land, von blauer Waldung und Saatfeldern bedeckt, bis zu den Bergen Oesterreich's; man gewahrt den bescheidenen Markt St. Gallen und das seit wenig Jahren furchtbar verfallene Schloß Gallenstein, von dem unruhigen Abte Heinrich II. von Admont erbaut, und so befestigt, daß die Bewohner nur an Seilen auf und nieder fuhren; hier hütete er seine Schätze, bis er, gleich seinem Herrn, Kaiser Albrecht I., dem Mördereisen eines Verwandten erlag.

Bedenklicher ist der Weg vom nördlichen Abhange abwärts, die Pfade sind schmal, oft Schwindel erregend, und man hat sich vor den schlangenartig herumwuchernden Ranken des Krummholzes (pinus cembra) in Acht zu nehmen. Er führt zur nördlichen Felsmauer des Thamischbachthurm, vor der sich gleich einer ungeheuern Bastei ein bewaldetes Vorgebirge mit kraterähnlicher Vertiefung gegen die Wand hin gelagert hat; es heißt der Dunkelboden, wird von Gemsen häufig besucht, und von einem Echo bewohnt, das den Knall einer Büchse in brausenden Wirbeln von Fels zu Fels auf Meilenferne fortpflanzt.

Da von hier aus der Weg nach St. Gallen nicht leicht zu verfehlen, auch kein Gegenstand von mehrem Interesse anzuzeigen ist, so kehren wir zur Hütte im Gstadter-Boden zurück, um den Zug nach Admont zu beschließen.

Das Nächste ist die Ausmündung des Johnsbaches, der trotz der ungeheuern Breite seines Bettes die über ihn geschlagenen Brücken fast alljährlich als Tribut an die Enns abführt; von dem, was innerhalb der Thalschlucht zu sehen, hat man hier keine Ahndung, aber, lieber Leser! Nichts für ungut, wir gehen dießmal vorüber, denn die Zeit drängt, und Johnsbach, dieses smaragd'ne Ammonium der Steinwüste, dieser ariostische Zaubergarten mit seinem Quellensilber, seinen Wasserfällen mit hochländischem Clan-Wesen und Wundersagen, kann nicht so in aller Eile abgefertigt werden.

Unsere Reise geht zu Ende, schon wendet sich der Pfad durch die von wüstem Gerölle unterbrochene Waldung längs der Heintlmauer hinauf zum Gesäussteine, wo sich die Aussicht auf die weite

Admonter-Ebene öffnet, im fernen Westen von der Felspyramide des Hochtausing überragt. Ungeachtet das Stein-Defilée nun endet, ist doch der nächste Thalgrund nur schwach cultivirt, was in der Bösartigkeit des Flusses seinen Grund hat, der oberhalb des Gesäuses scheinbar stagnirend, unausgesetzt seine Ufer benagt, und schon ganze Bauerngüter und Gehöfde verschlungen hat.

Es würde sich darum handeln, dem Ennsflusse einen freiern Abzug durch das Gesäuse zu verschaffen, durch das sich ohne Zweifel vor Jahrtausenden ein großer See die Bahn gebrochen hat, was die Form der Berge und ihre gänzliche Abspülung bis auf das Steingerippe in der Richtung von West nach Ost sattsam beurkundet. Schon vor langer Zeit hat man Sprengungen vorgenommen, die zwar das Toben des Stromes durch die Schlucht beträchtlich minderten, aber Vieles müßte noch geschehen, was wol nur mit ungeheuerm Kosten-Aufwand erreicht werden kann. Die Regulirungs-Versuche der letzten Zeit sind verunglückt, und bis kräftige Abhülfe erfolgt, wolle der Himmel das Eigenthum der Anwohner durch Abwendung großer Wasserfluthen gnädig in Schutz nehmen.



Geschichtliche und statistische Notizen über die Erfindung der Dampfschiff-Fahrt und ihre allmählige Verbreitung auf den europäischen Gewässern.

Von
Dr. Moritz v. Stubenrauch,
k. k. o. ö. Professor der Rechte an der Universität zu Lemberg.

»Es theilt die Fluth, als hätt' es eignes Leben,
Und macht sich Wind und Wellen untergeben.«

Es bedarf wol keines Beweises, daß Handel und Industrie seit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts einen ungemeinen Aufschwung genommen haben, und noch fortwährend im Steigen begriffen sind. „Mit einer Art von Begeisterung hat man sich allenthalben diesen Zweigen der menschlichen Thätigkeit zugewendet, und wie es ein Zeitalter gegeben hat, in welchem die religiösen, die militärischen Interessen vorwalteten, so könnte man unsere Tage das Zeitalter der gewerblichen Interessen nennen.“

Eine der vornehmsten Stellen unter den Hebeln der neueren Industrie nimmt ohne Zweifel die Dampfschiff-Fahrt ein, welche unabhängig von den Launen des Windes, selbst der Kraft entgegengesetzter Strömung trotzend, eine bisher kaum geahnte Schnelligkeit und Sicherheit in den Verkehr gebracht hat, und nicht nur den Austausch der Waaren, sondern auch den der geistigen

Producte durch die unendlich vervielfältigte Berührung der verschiedenen Länder und Völker auf das Thätigste zu befördern verspricht.

Es dürfte daher allerdings an der Zeit sein, diesem neugeschaffenen Communicationsmittel einige aufmerksame Blicke zuzuwenden, und insbesondere den stufenweisen Entwicklungsgang desselben zu verfolgen, um hieraus auch für die Zukunft einige Schlüsse ziehen zu können.

Ich masse mir durchaus nicht an, eine vollständige Geschichte der Dampfschiff-Fahrt, oder eine umfassende Statistik ihres gegenwärtigen Bestandes zu liefern; nur Notizen sind es, welche ich zwar lange und mit besonderer Vorliebe gesammelt habe, welche ich aber eben wieder nur als Notizen der Oeffentlichkeit übergebe. Dennoch hoffe ich, daß die nachfolgenden Blätter, in ihrem anspruchslosen Gewande, Manchem willkommen sein werden.

Vorerst von der Erfindung der Dampfschiffe.

Der Gedanke, statt der Ruder Schaufelräder anzuwenden, ist, wie ich an einem andern Orte erwiesen habe, schon sehr alt, und findet sich bei mehreren Schriftstellern des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts ausgesprochen [1]). Niemand aber dachte daran, diese Schaufelräder durch die Kraft des Dampfes in Bewegung zu setzen, daher auch in den so gearteten Versuchen der Ursprung der Dampfschiffe meiner Meinung nach durchaus nicht zu finden ist.

---

1) Z. B. bei Rob. Valturius, de re militari. Veronae. 1472. lib. II. cap. 11. ; bei W. Bourne, inventions or devises etc. London 1578. n. 19, 20 u. 21. ; bei Agostino de Ramellis de Masanzana, diverse ed ingeniose machine. Parigi. 1588. cap. 42.; bei Godescalcus Stewechius, Commentarius ad Flavii Vegetii Renati libros, de re militari. Antverpiae. 1585. lib. IV. cap. 43.; bei G. Pancirolli, res memorabiles sive deperditae. Ambergae. 1599. pars I. pag. 187. ; bei Georg Philipp Harsdorffer, mathematische und philosophische Erquickstunden. Nürnberg. 1651. Thl. XIII. 9. Aufgabe. ; bei P. Gasparus Schott, Technica curiosa. Herbipolae 1664. lib. VI. cap. 3, 6, 7, 8 u. 4. ; endlich in den Machines et inventions approuvées par l' Académie royale des sciences. Paris. 1666 — 1735. u. dgl. m.

In näherem Zusammenhange mit diesen stehen nur jene Vorschläge, welche doch wenigstens die Anwendung der Dampfkraft bezweckten, wenn sie sich auch von dem gegenwärtig üblichen Mechanismus noch so sehr unterscheiden.

Die erste Spur eines solchen Versuches treffen wir um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Spanien an. Bereits im Jahre 1543 soll nämlich der Seecapitain Blasco de Garay dem Kaiser Karl V. den Plan einer Maschine vorgelegt haben, mit welcher er die größten Schiffe und Fahrzeuge selbst bei vollkommener Windstille ohne Ruder und Segel in Bewegung zu setzen gedachte. Garay wollte das Geheimniß seiner Erfindung nicht offenbaren; man bemerkte aber doch, daß die Vorrichtung in einem Kessel voll siedenden Wassers und in mehreren Triebrädern bestand, welche zu beiden Seiten des Schiffes in der Gegend des Hintertheiles angebracht waren. Das Fahrzeug, welches man dazu verwendet hatte, war ein Lastschiff von zweihundert Tonnen, „die Dreifaltigkeit“ genannt, welches unter dem Befehle des Capitains Peter de Scarza mit Getreide von Colibre nach Barcellona gekommen war.

Don Henriquez de Toledo, der Gouverneur Don Pedro de Cardona, der Schatzkanzler Ravago, der Vicekanzler und der Intendant von Catalonien waren bei dem Versuche zugegen.

Nach Inhalt des Berichtes, welcher darüber an den Kaiser erstattet wurde, fand Garay's Erfindung allgemeinen Beifall. Man bewunderte vorzüglich die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher das Schiff von der einen Seite zur andern gewendet worden war.

Nur der Kanzler Ravago, der dem Unternehmer abhold war, fügte bei, daß Garay's Fahrzeug in 3 Stunden höchstens 2 Meilen zurücklegen würde, daß die Maschine zu complicirt und zu kostspielig sei, und daß man immer der Gefahr einer Explosion des Kessels ausgesetzt wäre.

Die übrigen Commissäre waren dagegen der Meinung, daß das neue Fahrzeug in einer Stunde wenigstens eine Meile zurücklegen

würde, und daß es die schwierigsten Wendungen mit derselben Leichtigkeit, wie eine wohlbemannte Galeere, zu verrichten im Stande wäre.

Nach angestelltem Versuche nahm Garay seine ganze Maschine wieder zu sich, und legte nur das Holzwerk in dem Arsenale von Barcellona nieder.

Der Einwürfe Ravago's ungeachtet wurde die Erfindung Garay's approbirt, und sie würde ohne Zweifel in weitere Ausübung gebracht worden sein, wenn nicht der Krieg, in welchen Karl V. eben damals verwickelt war, derselben ein Hinderniß entgegengesetzt hätte. Der Erfinder wurde jedoch im Range befördert, und erhielt vom Kaiser nebst manchen andern Gnadenbezeugungen ein Geschenk von 200,000 Maravedis und den Ersatz aller seiner Kosten und Vorauslagen aus dem königlichen Schatze.

Diese Angaben sind aus den im Archive von Simancas befindlichen Original-Documenten entnommen, welche zu den Acten des Handels-Staates von Catalonien und des Land- und See-Kriegssecretariats vom Jahre 1543 gehören.

Der Director der königlichen Archive von Simancas, Thomas Gonzalez, hat dieselben in einem Schreiben vom 27. August 1825 Herrn Navarete mitgetheilt, welcher in seinem Werke: Rélation des quatre voyages de Christophe Colomb (I. 20.) darauf aufmerksam machte, und gestützt auf diese Nachrichten behaupten zu können glaubte, daß die Erfindung der Dampfschiffe eigentlich spanischen Ursprunges sei.

Dagegen bemerkte aber schon der gelehrte Arago [1]), daß die Authenticität der von Navarete vorgebrachten Documente nicht hinlänglich dargethan sei, und daß dieselben überdieß noch keine zureichenden Belege für die Behauptung, Blasco de Garay's Schiff sei durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt worden, zu liefern im Stande wären; denn es fände sich bei manchen Vorrichtungen

1) Examen de la question de la priorité relative à l' invention des machines à vapeur in dem Annuaire du bureau des longitudes vom Jahre 1829.

ein Kessel mit siedendem Wasser, ohne daß der Dampf dabei auch nur die geringste Rolle spiele.

Auch unser Landsmann Munke scheint sich dieser Meinung anzuschließen. Er sagt [1]: „die Erfindung der Dampfschiffe kann der Natur der Sache nach nicht älter sein, als die der Dampfmaschine selbst; wirklich war es aber auch Savery, welcher im Jahre 1698, als er mit der Construction seiner Dampfmaschinen beschäftigt war, das Modell eines Schiffes zeigte, welches durch Schaufelräder bewegt werden sollte; diese aber wollte er wieder durch andere in Bewegung setzen, auf welche das durch seine Dampfmaschine geförderte Wasser fallen sollte; so, daß also die erste, obwol unausführbare Idee, die Kraft des Dampfes zur Bewegung der Schiffe zu benutzen, von jenem erfinderischen Genie ausgegangen ist.“

Auch diese Behauptung ist aber nicht über jeden Widerspruch erhaben, zumalen selbst die Priorität der Erfindung Savery's bestritten worden ist.

Ohne bis auf Heron zurück gehen zu wollen, scheint es dennoch erwiesen zu sein, daß Salomon de Caus bereits im Jahre 1615 eine Wasserhebemaschine durch Dampf in Bewegung setzte, und daß Papin gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ebenfalls eine Dampfmaschine construirte [2]).

Selbst in England gab der Marquis von Worcester unter der Regierung Karl II. im Jahre 1660 seine bekannte Cen-

1) In Gehler's physikalischem Wörterbuche. Bd. II. S. 087u. ff.

2) Vergl. Arago's Traitè des Machines à vapeur im Annuaire du bureau des longitudes vom Jahre 1837.

Den von Arago mitgetheilten Nachrichten zufolge erhielt Papin die medicinische Doctor-Würde an der Universitat zu Paris, und begab sich hierauf nach London, wo Boyle im Jahre 1681 seine Aufnahme in die königliche Gesellschaft bewirkte. Nach der Zurucknahme des Edictes von Nantes wandernde Papin nach Kassel aus, wo ihn der Landgraf zum Professor der mathematischen Wissenschaften in Marburg ernannte. Im Jahre 1688 machte er eine Abhandlung über die Feuermaschinen in den Leipziger gelehrten Annalen bekannt, und gab sie im Jahre 1695 zu Kassel im Druck heraus. Eine spätere Ausgabe, welche 1707 zu Frankfurt am Main erschien, führt den Titel: Ars nova ad aquam ignis adminiculo efficacissime levandam etc. Papin starb im Jahre 1710.

tury of inventions heraus, in welcher sich schon die Spur einer Dampfmaschine findet.

Ohne mich in eine weitere Untersuchung dieser Frage einzulassen, kehre ich zu dem eigentlichen Gegenstande meiner Abhandlung, zu den Dampfschiffen, zurück. Viele schreiben die Ehre ihrer Erfindung einem gewissen Jonathan Hulls aus London zu. Dieser Ansicht ist z. B. Munke (am a. O.), ferner Partington [1]), und der ungenannte Verfasser eines Aufsatzes in den Annals of Philosophy [2]), welcher noch weiter berichtet, daß Hulls im Jahre 1737 eine kleine Schrift über seine Erfindung herausgegeben habe [3]), in der unter andern folgende Stelle vorkommt: „An einer schicklichen Stelle des Bugsir-Schiffes (tow-boat) befindet sich ein Gefäß, welches bis auf zwei Drittheile mit Wasser angefüllt und fest mit einem Deckel verschlossen ist. Wenn man dieses Gefäß in Siedhitze erhält, so verdünnt sich das Wasser in Dampf. Dieser Dampf, durch eine weite Röhre in ein cylindrisches Gefäß geleitet, wird in demselben verdichtet, und bildet einen leeren Raum, welcher macht, daß das Gewicht der Atmosphäre auf dieses Gefäß drückt, und so den in demselben angebrachten Stempel niederdrückt, wie in Newcomen's [4]) Maschine."

Diese lothrechte Bewegung der Stange des Embolus sollte dann durch Seile ohne Ende auf Räder wirken, welche ein Schaufelrad drehten, und so in eine rotirende verwandelt werden. „Da es erwiesen ist, daß auf ein Gefäß von 30" im Durchmesser, wenn die Luft aus demselben ausgepumpt ist, die Atmosphäre mit

1) Historical account of the steam — engine. London- 1822. pag. 54.

2) Origin of Steam-Boats and Description of Stevensons Dalswinton Steam-Boat by a civil Engineer in den Annals of Philosophy von Th. Thomson. April 1819. Nr. XXVI. pag. 276.

3) Description and draught of a new invented machine for carriging Vessels or Ships out of or into any harbour, port or river, against wind or tide or in a calm; by J. Hulls. London printed for the author. 1737. — Abbildungen der Hulls'schen Vorrichtung finden sich im Edimburgh philosophical Journal. IX. 274., und in Tredgold's Werk: on steam-engine. pag. 15.

4) Newcomen hatte im Jahre 1705 eine Dampfmaschine, wenn gleich zu andern Zwecken, als zu dem der Fortbewegung eines Schiffes construirt.

einem Gewichte von 4 Tonnen und 16 Centnern und darüber, drückt, so meinte Hulls, daß durch seine Vorrichtung ein Fahrzeug mit großer Gewalt getrieben werden könnte." Als er jedoch sein Project der Admirailität vorlegte, wurde ihm dagegen eingewendet, daß die Räder des Schiffes unmöglich der Gewalt der Wellen würden widerstehen können.

Hulls entgegnete zwar, daß er sein Fahrzeug nicht in die stürmische See zu bringen gesonnen sei; dennoch wurde sein Vorschlag niemals ausgeführt. Aus diesem Grunde bestreitet man ihm auch die Ehre der Erfindung der Dampfschiffe.

So heißt es in einer Entgegnung auf den oberwähnten Aufsatz [1]): „Von der Idee bis zur Ausführung ist noch eine weite Kluft. Hulls's Erfindung war immer nur auf dem Papiere, nicht auf der Themse; denn gewiß ist es, daß weder Hulls noch irgend ein Engländer ein Dampfboot vom Jahre 1737 bis zum Jahre 1813 gebaut hat, in welchem Jahre das erste dieser Fahrzeuge auf dem Clyde von H. Bell von Helensburgh in Dumbartonshire ausgerüstet wurde [2]); überdieß wollte Hulls die Dampfmaschine bloß zur Schiff-Fahrt auf Flüssen und zum Bugsiren im Hafen verwenden, während die neueren Dampfboote sich ohne alles Bugsirboot durch sich selbst über den ganzen weiten Ocean bugsiren."

Diese Ansicht scheint mir aber doch etwas zu strenge zu sein, denn im Gedanken liegt immerhin der Keim zur wirklichen Ausführung; wenn auch diese nicht sogleich zu Stande kam, so war sie doch durch die Theorien Hulls's und Anderer wenigstens vorbereitet und erleichtert. Ich glaube deßhalb auch noch auf die übrigen Vorschläge aufmerksam machen zu müssen, welche sich, wenn gleich ohne Erfolg, mit der Verwirklichung der Dampfschiff-Fahrt beschäftigten.

So setzte im Jahre 1753 die königl. Academie der Wissenschaften zu Paris einen Preis auf die Erfindung eines Mittels, wo-

1) In Dingler's polytechnischem Journale, Band III. Nr. VIII. S. 37, von einem alten Donaufahrer.

2) Die Unrichtigkeit dieser Behauptung wird sich aus dem Folgenden ergeben.

durch bei großen Schiffen die Kraft des Windes ersetzt werden könnte. Euler, Daniel Bernouilli, Mathon de la Cour und Gautier waren die vorzüglichsten Bewerber.

Daniel Bernouilli erhielt den Preis. Er sprach schon die Ansicht aus, daß der Dampf allerdings als bewegende Kraft zur Treibung von Schaufelrädern oder Rudern verwendet werden könnte, doch, meinte er, dasselbe Ziel könnte auch eben so leicht durch Schießpulver oder durch Thiere erreicht werden [1]).

Ein anderer Concurrent, Gautier, sprach sich lebhafter zu Gunsten der Dampfmaschinen aus. Er that den Vorschlag, Schiffe durch Schaufelräder, diese durch die Schiffsmannschaft, und weil deren Kräfte nicht ausreichen würden, durch eine Dampfmaschine in Bewegung zu setzen; er gab auch verschiedene Mittel an die Hand, die lothrechte Bewegung in eine circulirende zu verwandeln [2]); aber auch seine Projecte blieben unausgeführt, und Perrier scheint der Erste gewesen zu sein, welcher wirklich ein Dampfschiff erbaute, und 1775 auf der Seine in Bewegung setzte. Da aber die Maschine nur mit der Kraft eines einzigen Pferdes arbeitete, so ging das Boot viel zu langsam, und die Sache gerieth abermals in Vergessenheit [3]).

In demselben Jahre (1775) äußerte Franklin in einem Briefe an Leroi die Idee, Schiffe vermittelst einer Dampfmaschine zu bewegen, welches vielleicht dazu beitrug, daß man diesen Problemen in Frankreich mehr Aufmerksamkeit schenkte.

Etwas später findet sich in den Lettere di Fisica sperimentale di D. Serafino Serrati [4]) die Beschreibung eines Dampfschiffes, das sich ohne Hülfe des Windes fortbewegen sollte.

---

1) Mémoires de la Societé royale de Nancy. 1755. T. III. 251 und Année litéraire par Fréron. T. VI. pag. 98.

2) Recueil des pièces, qui ont remporté les prix de l' Académie. T. VII. pag. 69.

3) Vergl. Marestier's Mémoire sur les Bâteaux à vapeur. Paris. 1824, dann die Annales de l' Industrie 1822. Decembre. pag. 297 und Dupin's Geometrie und Mechanik. Bd. III. S. 366.

4) Eine Ausgabe derselben erschien zu Florenz im Jahre 1727 in 12mo.

Wichtig sind die Versuche des Abbé Darnal im Jahre 1781 und des Marquis von Jouffroy im Jahre 1782, welcher zu Lyon ein Dampfschiff von 150 Tonnen für die Saone bauen ließ [1]. Seine Unternehmungen würden wahrscheinlich zu einem günstigen Resultate geführt haben, wenn er nicht durch die Revolution an deren Fortsetzung gehindert worden wäre.

Als er im Jahre 1796 aus Amerika zurückkehrte, erfuhr er, daß ein gewisser Desblanc aus Trevoux ein Patent auf solch Schiffe erhalten habe, und focht dieses an, ohne jedoch (der unruhigen Zeiten wegen) Gehör zu finden [2].

In Schottland beschäftigte sich um dieselbe Zeit der Banquier Patrick Miller aus Dalswinton in Dumfriesshire mit ähnlichen Untersuchungen, wie aus einem Briefe desselben an Georg Salmond zu Glasgow, vom 12. Jänner 1815, erhellt.

Im Jahre 1787 schrieb dieser Mann eine Abhandlung unter dem Titel: The Elevation, Section, Plan and Vews of a Triple-Vessel and of Wheels, with explanations of the figures in the engraving and a just account of the properties and advantages of the invention. Diese Abhandlung schickte er den Souverainen von England, Frankreich, Rußland, Holland, Schweden und Dänemark, dem Präsidenten der vereinigten Staaten von Nordamerika Hrn. Washington, dem damaligen amerikanischen Gesandten am englischen Hofe und dem Dr. Franklin zu, auch überreichte er Abschriften davon an die Bibliothek der Advocaten, an die Universitäten zu Edinburgh, Oxford und Cambridge, und an die königliche Gesellschaft zu London [3].

Unterstützt von William Symington und Taylor ließ er auch wirklich ein Boot in kleinem Maßstabe nach seiner Zeichnung

1) Journal des Débats du 3. Janvier 1816.

2) Dupin sagt a. a. O., Desblanc habe 15 oder 18 Jahre nach Jouffroy's Versuchen, also etwa im Jahre 1798 oder 1799 sein Patent erhalten. Nach der Abhandlung der königl. techn. Deputation für Gewerbe (S. 203) erhielt Desblanc dieses Patent erst im Jahre 1802.

3) Vergl. den oben angeführten Aufsatz in den Annals of Philosophy. 1819. April. pag. 279.

erbauen, versah es mit einer kleinen Dampfmaschine, und fuhr damit im October des Jahres 1788 auf Dalswinton-Lake [1]).

Am 25. December 1789 wiederholte er den Versuch mit einem größeren Schiffe auf dem Forth- und Clyde-Canale, welcher nicht minder glücklich ablief, da das Boot in einer Stunde beinahe 7 (engl.) Meilen zurücklegte [2]).

Miller wurde indeß von Einem seiner Gesellschafter dergestalt hintergangen, daß ihm diese Probeversuche auf eine Summe von 30,000 Pfd. Stlg. zu stehen kamen; daher er sich nicht weiter mit denselben befaßte, die noch jetzt vorhandenen Modelle aber sorgfältig aufbewahrte [3]). Auf ähnliche Weise zeigte M. Clarke zu Leith ein Fahrzeug, welches durch die Kraft des Dampfes in Bewegung gesetzt wurde, und bald darauf zog ein anderes Schiff auf dem Clyde-Flusse bei Glasgow die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich, indem es sich nicht nur allein sehr schnell vorwärts bewegte, sondern auch noch eine große Brigg im Schlepptau mit sich führte. Die Nachricht hiervon findet sich in einem Büchlein, welches den Titel „Beschreibung von Glasgow" führt, und die Geschichte dieser Stadt behandelt.

Im Jahre 1797 stellte Baldwin aus Prescort einen Versuch mit seinem Dampfboote auf dem Sankey-Canale an, der ganz zur Zufriedenheit ablief; denn das Schiff bewegte sich mit voller Ladung bei Weitem schneller, als es durch Ruder oder durch den Wind hätte fortgetrieben werden können, einzig und allein durch die Kraft der darauf befindlichen Dampfmaschine, welche in einer Minute 18 Stöße machte [4]).

Vorzügliche Erwähnung verdienen auch die Versuche von Bunter und Dickinson, deren Dampfboot um 1801 auf der Themse fuhr, aber mit zu geringer Geschwindigkeit; noch mehr aber des schon

1) Scot's Magazine .Nov. 1788.

2) Letter from Falkirk in den Edinburgh Newspapers vom 12. Februar 1790.

3) Partington a. a. O. S. 58; und Edinburgh Philosophical Journal. Juli 1825. Nro. XXIV. pag. 81.

4) Application de la pompe à vapeurs au mouvement des bâteaux. Bath, 26. Juin 1797. in den Bibliothèque britannique. T. V. Sciences et arts. page 295.

erwähnten Symington, welcher von Lord Dundas unterstützt, ein eigentliches Dampfboot nach der neueren Bauart verfertigte, und auf dem Forth- und Clyde-Canale schiffen ließ [1]). Der Versuch gelang vollkommen, das Schiff durfte aber nicht weiter angewendet werden, da man befürchtete, die Ufer des Canals würden durch die heftige Bewegung der Schaufelräder Schaden leiden.

Unterdessen hatte in Amerika ein gewisser Jonathan Fitch bereits im Jahre 1787 ein Boot mit schaufelförmigen Rudern zusammengebracht, welches durch eine Dampfmaschine, obgleich sehr langsam, in Bewegung gesetzt wurde. Er fuhr damit auf dem Delaware, und nach Munke [2]) ist ohne Zweifel dieses, oder das durch James Rumsey erbaute Dampfboot (von welchem ich sogleich berichten werde) das nämliche, dessen Franklin in seinen Briefen erwähnt, wenn er meldet, er habe schon im Jahre 1788 ein Dampfschiff auf den amerikanischen Gewässern fahren gesehen [3]).

Die Kosten waren aber, der unaufhörlichen Reparaturen wegen, im Vergleiche mit dem Ertrage zu bedeutend, so daß Fitch die Sache aufgab, und 1791 nach Europa kam, wo er mit Vail, dem amerikanischen Consul zu Lorient, den Plan zur Einführung einer Dampfschiff-Fahrt in Europa entwarf. Das Project wurde zwar von der Regierung beifällig aufgenommen, kam aber ebenfalls nicht zur Ausführung.

Fitch's Zeitgenosse, James Rumsey aus Virginien, rief eigentlich den Gedanken Franklin's ins Leben, indem er das Wasser mittelst einer Dampfmaschine am Vordertheile seines Schiffes eingesogen, am Hintertheile aber wieder ausgestoßen werden ließ, und durch diese Reaction eine Bewegung hervorbrachte. Aber auch dieses gelang nur unvollkommen, und er ging daher nach London, um die Sache dort näher zu betreiben. Wirklich brachte er auch ein

1) R. Buchanan's Treatise on propelling Vessels by Steam. Glasgow. 1816. pag. 7.
2) A. a. O.
3) Journal de Philosophie. LXXXI. 432.

Dampfschiff auf der Themse in Bewegung, welches aber gleichfalls nicht viel taugte [1]).

Nicht mehr Glück machte Morey, der verschiedene Arten Ruder, namentlich auch Schaufelräder durch eine Dampfmaschine in Bewegung setzte.

Den beiden Nordamerikanern Livingston und Fulton war es vorbehalten, ein endliches Resultat so vieler mißlungener Versuche herbeizuführen, und die Menschheit mit einer der schönsten Erfindungen zu bereichern.

Livingston hatte schon im Jahre 1798 vom Staate New-York ein Privilegium auf 20 Jahre erhalten, vermöge dessen er bis 1799 ein Schiff von 20 Tonnen zu Stande bringen sollte, welches in einer Stunde 4 engl. Meilen zurücklegen würde. In Verbindung mit den Mechanikern Kiesley, Roosevelt und Stevens versuchte er verschiedene Mittel, jedoch ohne genügenden Erfolg. Zum Gesandten der vereinigten Staaten in Frankreich ernannt, kam Livingston im Jahre 1802 nach Paris, und machte dort Bekanntschaft mit Fulton, welcher sich eben damals, mit seinen Studien beschäftigt, in der Hauptstadt aufhielt. Livingston sah in diesem sogleich den Mann, der ihm bei der Ausführung seiner Projecte die wichtigsten Dienste leisten konnte. Fulton hatte schon im Jahre 1793 dem Lord Stanhope den Plan zu einem Dampfschiffe mitgetheilt, und später die Versuche Symington's in England kennen gelernt.

Nun theilte ihm Livingston auch seine in Amerika bereits gewonnenen Resultate mit, und feuerte ihn an, seine ganze Thätigkeit der weiteren Verfolgung derselben zuzuwenden, indem er sich zugleich bereit erklärte, alle mit seinen Versuchen etwa verbundenen Kosten zu tragen. So gestellt, arbeitete Fulton unermüdet mit jenem Eifer, der ihn überall auszeichnete, an der Lösung seiner Aufgabe. Im Jahre 1803 erhielt Livingston vom Staate New-York (wie

---

[1]) Vergl. die allgem. Encyclop. der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber. Section I. Bd. 22. S. 195. Artikel: Dampf.

schon früher) noch einen weiteren Aufschub von zwei Jahren, um das zur Erlangung eines Patentes bedingte Probeschiff vorzuzeigen. Schon im Jahre 1805 machte Fulton seinen ersten Versuch mit einem kleinen kupfernen Dampfboote auf der Seine im Beisein einiger Mitglieder des Instituts de France. Er fuhr mit einer Geschwindigkeit von 1·6 Metres pr. Secunde stromaufwärts, und obwol sein Experiment nicht vollkommen gelungen war, so überzeugte er sich doch von der Ausführbarkeit seines Planes. Er nahm daher keinen Anstand, in der Fabrik der H. H. Boulton und Watt in England eine Dampfmaschine von 20 Pferdekraft zu bestellen, und kehrte im Jahre 1806 nach Amerika zurück [1]). Dort erhielt er im Jahre 1807 abermals einen Aufschub der ihm festgesetzten Frist, und brachte endlich sein Schiff zu New-York zu Stande. Er machte mit diesem Schiffe eine Reise nach Albany, welches er bei einer Entfernung von 120 Seemeilen in 32 Stunden erreichte. Die Rückreise wurde in 30 Stunden beendigt. Das Schiff hieß „Clermont,“ und erregte durch seinen rauchenden Mastbaum und die Gewalt, womit es gegen Wind und Wogen ankämpfte, die allgemeine Bewunderung der Anwohner des Flusses, so, daß man mit Darwin ausrufen möchte:

Soon shall thy arm, unconquer'd steam, afar
Drive the swift barge, and urge the rapid car,
Or on wide waving wings expanded bear
The flying chariot through the fields of air [2])!

Seit jener Zeit hat sich die Dampfschiff-Fahrt mit reißender Schnelligkeit auf einer großen Anzahl von Canälen, Flüssen, Land-Seen und Meeren in allen Welttheilen verbreitet, und

---

1) Sur les bateaux à vapeur etc. Lettre de Mr. Edward Church, Consul des états unis d' Amérique, au Prof. Pictet, Bibliot. univ. des Sciences et arts. Genève. Tome XXI. page 211.

2) Vergl. Buchanan a. a. O. Seite 7 — J. Bridsted's Resources of the united states of America. New-York. 1818. — Dupin a. a. O. S. 369. — Abhandlung der königl. technischen Deputation für Gewerbe. S. 209. — London Journal of arts. IV. pag. 133.

Fulton erlebte noch die Freude, die raschen Fortschritte seiner genialen und für die Menschheit so wohlthätigen Erfindung mit anzusehen. Dieser geistreiche Mann starb leider nur allzufrüh im Jahre 1815 in New-York, ein Opfer seiner Anstrengungen, die sein schwacher Körperbau zu ertragen nicht fähig war. Sein Andenken wird aber unvergänglich bleiben, und der Segensruf aller kommenden Jahrhunderte wird seinen Namen verherrlichen!

Nachdem auf diese Weise durch Fulton's unermüdete Thätigkeit die Aufgabe mehrerer Jahrhunderte gelöset, und die praktische Ausführbarkeit der Construirung eines Dampfschiffes gezeiget worden war, konnte man erst auf eine Verbesserung der einmal gewonnenen Erfindung, auf höhere Sicherheit und Bequemlichkeit denken.

Da die Dampfmaschine nicht bloß zur Fortbewegung der Schiffe angewendet wird, sondern außerdem noch so manchem anderen Zweige der Industrie Leben und höhere Thätigkeit verleiht, so ist es wol begreiflich, daß der erfinderische Geist des Menschen stets mit der Vervollkommnung derselben beschäftigt ist, und auf der Bahn der Verbesserungen auch rüstig vorwärts schreitet. Kein Jahr, ja kein Monat vergeht, wo nicht in England, Frankreich oder Belgien irgend ein Mechaniker oder Ingenieur für diese oder jene neue Entdeckung auf dem Gebiete des Dampfmaschinen-Baues ein Erfindungs-Patent in Anspruch nimmt, und wenn man die Erzeugnisse der Fabriken von Boulton und Watt, von Cockerill oder Fletcher und Punschon mit den Dampfmaschinen vergliche, welche Newcomen oder Savery construirten, so würde man Mühe haben, die Aehnlichkeit beider zu erkennen. Wie verschiedenartig sind die Fahrzeuge gestaltet, welche, mit Dampfmaschinen ausgerüstet, die Gewässer Europa's und Amerika's durchschneiden. Neben dem gewaltigen Schleppboote durchbraust ein elegantes Fahrzeug, bloß zum Personen-Transporte bestimmt, und mit allen Bequemlichkeiten des Lebens verse-

hen, die schäumenden Fluthen [1]; — hier zieht ein schwer beladenes, tiefgehendes Frachtschiff langsam einher, dort gleitet auf seichtem Gewässer das flüchtige Dampffloß hinunter, und auf dem fernen Meere zeigt sich mit rauchendem Schlotte der stolze Bau einer wohlbemannten Fregatte [2]. Nicht nur aus Holz werden die Wände des Schiffes gezimmert, auch Kupfer und Eisen [3]) müssen die Stelle desselben vertreten, und den Eichenstamm aus seinem uralten Rechte verdrängen!

Doch — meine Absicht ist nicht, von dem gegenwärtigen Zustande der Dampfschiff-Fahrt zu sprechen.

Wer sich damit näher bekannt zu machen wünscht, den verweise ich auf das neueste Werkchen meines verehrten Collegen, Professor Fränzl, dessen schon in mehreren Zeitschriften, und namentlich

1) Nach dem Mechanical-Magazine v. J. 1836, Nr. 659, rüstete man zu London ein Dampfschiff aus, welches vermittelst einer vom Marine-Lieutenant Engleden angegebenen Vorrichtung mit Gas beleuchtet werden sollte!

2) Das englische Kriegsdampfboot »Gordon« hat einen Gehalt von 1150 Tonnen, und Raum für 156 Mann Equipage, 1000 Mann Linientruppen, Vorrath für 6 Monate, und Kohlenbedarf für 20 Tage. Seine Maschinen sind von 320 Pf. Kraft, und durch ihre schützenden Gehäuse den feindlichen Kugeln unzugänglich. Gegenwärtig zählt England 33 Kriegs-Dampfschiffe. Interessant sind die Versuche, welche mit 3 Dampfschiffen »Arlequine, Cinderella und Aladin« angestellt wurden, um die beste Construction für Kriegsfahrzeuge zu erforschen. Die Maschinen waren von gleicher Pferdekraft, aber von verschiedener Bauart aus den Fabriken von »Mandsley u. Comp.« in London, Boulton und Watt in Soho, und von Liverpool. Diese legten auf ihren Probefahrten 2470 Meilen zurück. »Arlequine« verwendete hierzu 269 Stunden, »Cinderella« 273 und »Aladin« 276. Es machte mithin »Arlequine« in einer Stunde 9·15 Ml., »Cinderella« 9·3 Ml. und »Aladin« nur 8·95. Ml. Dabei verbrauchte »Arlequin« am wenigsten Kohlen, »Cinderella« um 36 Proc. und »Aladin« gar um 70 Proc. mehr.

3) Schon im Jahre 1822 machte das eiserne Dampfboot »Aaron Manby« in 55 Stunden eine Fahrt von London nach Rouen. Es hatte 24 Räder an jeder Seite, deren jedes wieder 8 ausgehölte Ruder in Bewegung setzte. (Gill's technolog. Repository V. I. pag. 471 u. V. II. pag. 67.) In demselben Jahre lief ein eisernes Boot in Newcastle vom Stapel. (Tilloch's philos. Magaz. vom Juni 1822).

Seitdem hat sich die Zahl der eisernen Dampfboote schon bedeutend vermehrt, und sie dürften, besonders auf Flüssen und Canälen, bald sogar die Oberhand gewinnen

auch in Bülau's Jahrbüchern mit der gebührenden Anerkennung gedacht worden ist [1]).

Meine wenigen Andeutungen beziehen sich mehr auf die Geschichte dieses hochwichtigen Zweiges der Industrie, und nachdem ich im Vorhergehenden der Erfindung meine Aufmerksamkeit geschenkt habe, will ich in dem Folgenden noch der allmähligen Verbreitung desselben einige Blicke zuwenden.

Obwol im Vergleiche mit andern Erfindungen die Dampfschiff-Fahrt, wie ich schon oben bemerkt habe, schnelle und reißende Fortschritte machte, so brauchte es doch einige Zeit, bis sie das Vertrauen des Publikums gewann, und zu einer gewissen Beständigkeit und Allgemeinheit gelangte.

Noch im Jahre 1819 schrieb ein gewisser J. M. Barlett, der Erfinder eines Schiffes mit Windmühlsegeln in den Annals of Philosophy: „Man kann mit Recht annehmen, daß die Ehre der Erfindung von Dampfböten die Aufmerksamkeit der Menschen bald weniger beschäftigen werde; denn seit die Erfahrung bewiesen hat, daß der Nutzen dieser Erfindung ziemlich beschränkt sei, findet man es auch gerathen, die Anwendung derselben zu verwerfen; und dieses ist um so weniger zu verwundern, da der Dampf bei seiner gewaltigen Wirksamkeit zugleich ein höchst gefährliches Hülfsmittel ist.“ Weiters fährt H. Barlett fort: „Die Menge der brennbaren Materialien, welche selbst für ein Fahrzeug von mäßiger Ladung und auf eine nicht zu weite Reise erfordert werden, wird nur wenigen Raum für Frachtgut übrig lassen; denn ein Schiff von 80 Tonnen Ladung z. B., welches durch die Zugkraft von 14 Pferden weiter getrieben werden kann, erfordert 1 $^1/_2$ Centner Kohlen auf jede Stunde für die Dampfmaschinen. Hierdurch wird auch die An-

1) Der Titel dieses Werkchens ist. Statistische Uebersicht der Eisenbahnen, Canäle und Dampfschiff-Fahrten Europa's und Amerika's nach allen einzelnen Staaten zusammengestellt und verglichen von Moritz Fränzl, Dr. der Rechte u. k. k. Professor der Statistik ꝛc. an der Theresianischen Ritter-Akademie in Wien. Mit einer die Eisenbahnen und Canäle versinnlichenden Karte. Wien, Friedrich Volke's Buchhandlung 1838 (73. S. 8)

wendung der Dampfmaschinen höchst kostspielig gemacht, und dieses um so mehr, als die Steigerung der Geschwindigkeit in keinem Verhältnisse zur Verstärkung der Kraft der Dampfmaschine steht; denn der Widerstand, welchen das Schiff leidet, wächst nicht in arithmetischer Proportion der Quadrate der Geschwindigkeit, d. h., die Geschwindigkeit des Schiffes verhält sich zur Kraft der Maschine, wie 10 : 100. Ferner ist es erwiesen, wie wenig sich ein Dampfschiff noch leiten lasse, wenn nur das Mindeste an der Maschinerie in Unordnung kommt. Es können aber tausend Ursachen eintreten, um dieses zu bewirken, und so den Lauf des Schiffes zu hindern. Der Dampf kann also nur wenig Vortheil gewähren, wenn er auch von der Einwirkung der Winde und Wellen unabhängig ist. In der That scheint sich eine zweckmäßige Fortschaffung bedeutender Schiffe durch Anwendung der Dämpfe sogar auf dem Papiere nicht mehr behaupten zu lassen. Mag auch die Theorie sehr sinnreich sein, so müssen wir doch bedauern, daß sie in der Erfahrung keinen Nutzen schaffen könne [1]).

Mögen diese Vorhersagungen Barlett's in der Zweifelsucht, oder im Eigennutze ihren Grund gehabt haben, genug, daß sie uns beweisen, wie manchen Widerstand die neue Erfindung Anfangs zu erfahren hatte, und wie siegreich sie denselben in der Folge hinwegzuräumen im Stande war!

Lange Zeit hielt man es für unmöglich, auch die Canäle mit Dampfschiffen zu befahren, indem man befürchtete, daß der außerordentliche Druck der durch die Dampfbooträder erzeugten Wellen an den Seitenwänden der Canäle, und vorzüglich in den engen Schleußen einen zu großen Schaden hervorbringen würde. Man müßte also auf eine Vorrichtung bedacht sein, welche die erwähnten Nachtheile zu beseitigen geeignet wäre. Verschiedene Versuche wurden in dieser Beziehung angestellt. So machte man bereits am 22. Juni 1822 zu Edinburgh auf dem Union-Canale eine Probefahrt

---

1) Dingler's Polytechn. Journal Bd. I. S. 201. u. ff.

mit einem 28′ langen Boote, welches nach Wight's Modell mit innerer Bewegung erbaut war, nicht mehr als 15″ tauchte, und sich stets in der Mitte des Fahrwassers hielt. (Tilloch's philos. Mag. pag. 741). In Frankreich wendete man Canalboote an, welche die Räder in der Mitte hatten. Ein Geistlicher, Mar Gauley in Dublin, projectirte eine Art neuer Ruderschaufeln ohne Geräusche. (Globe Nov. 1837). Epoche macht aber nun die Erfindung des Dänen Ericson, dessen Räder (Propellers) nach Art eines Fischschwanzes operiren. „Höchst interessant," heißt es in einem Aufsatze in der Wiener-Zeitung vom 24. November 1838, „war das Boot, mit welchem die Hauptprobe einer solchen Canalfahrt von London nach Manchester gemacht wurde. . . Das Boot, dem man den bedeutungsvollen Namen „the Novelty" gegeben hatte, war der Rumpf eines alten Canalbootes. Die Maschine darauf war eine kleine Hochdruck-Maschine von 4 Pf. K. — Da man Koke's (entschwefelte) Steinkohlen brannte, so war kein Rauch zu bemerken. Maschine und Dampfkessel waren den Augen entzogen; man glaubte daher ein gewöhnliches Canalschiff vor sich zu sehen, und war höchlich verwundert über das allein gehende Boot, dem der Pferdezug fehlte. — Ein fernerer Versuch wurde mit der „Novelty" auf dem Bridgewater-Canale und später auf der Themse abgelegt. In Kurzem wird sie auf dem Mersey probirt werden. — „Auf diese Weise kann das Canalwesen, welches durch die Eisenbahnen etwas gelitten hatte, wieder emporkommen, und mit dem Letzteren in würdige Concurrenz treten. Der Verkehr ist von solcher Beschaffenheit, daß er diese Concurrenz gestattet; wenigstens hat man die Proben der Dampffahrt auf den Canälen mit großem Beifalle und ohne Widerrede aufgenommen;" — und es scheint nun wirklich in dieser Hinsicht eine neue Epoche für die Dampfschiff-Fahrt begonnen zu haben. —

Die steiermärkische Sparkasse

gegen den Vorschlag:

Sparkassen auf Rechnung der Gemeinden zu betreiben,

oder deren

Reservefond auf Gemeindebedürfnisse zu verwenden.

Was haben Gläubiger der Sparkassen vielmehr mit gutem Grunde zu begehren; was ihre Gläubiger und Schuldner zu hoffen?

Von Dr. Joseph Hoffbauer,
Rechts-Consulenten der steiermärkischen Sparkasse.

Das Nützliche der Sparkassen erweiset sich bestens durch deren Vervielfältigung in allen civilisirten Staaten. Ein Versuch, Vorschläge zu bekämpfen, durch welche, wären sie auch noch so gutgemeinte, die Wirksamkeit der Sparkassen könnte gelähmt oder gar vernichtet werden, dürfte deßhalb ein zu entschuldigender sein. Wenigstens ist er eben so wohlmeinend als Dieselben.

Barschaften, insbesondere diejenigen, die sonst unverzinslich geblieben, zur Verzinsung, und durch Hinzurechnung unbehobener Zinsen von den Einlagen diese selbst auf höheren Capitals-Betrag zu bringen, ist die Bestimmung jeder Sparkasse. Diese Bestimmung wird nur dadurch erreichbar, wenn Sparkassen die ihnen anvertrauten Einlagen — die eingelegten Darleihen weiter, und zwar zu hö-

heren Zinsen darleihen. Geschäft der Sparkassen ist folglich: Darleihen nehmen und geben. Verwenden Sparkassen einen Theil der Darleihen bei ihnen auf Ankauf beweglicher oder unbeweglicher Güter, so ist dieses eine nur ausnahmsweise Verfügung, die nur den Bedürfnissen zum Geschäftsbetriebe abhelfen, nicht aber unmittelbarer Geschäftsact sein soll.

Nicht ohne Grund erhebt sich die Frage, ob Sparkassen, die steiermärkische um so gewisser, die über die Einlagen bei ihr den Einlegern keine Schuldscheine ausstellt, sondern nur Auszüge aus dem Interessen-Capitalien-Buche dafür hinausgibt, nicht vielmehr bloße Verwahrerin und Geschäftsführerin für ihre Einleger (Interessenten) in der Art seien, um die bei ihnen eingelegten Barschaften in Obsorge zu nehmen, jedoch nur in so lange, bis die erste Gelegenheit zu derselben statutengemäßer Darleihung sich darbietet? In solchem Falle wären die Sparkassen niemals Darleihensnehmer (Anleiher) und Selbstschuldner, allezeit nur Verwahrer und Darleihen-Vergeber im Namen ihrer Einleger, wodurch die Rechtsverhältnisse zwischen diesen und selben sich wesentlich anders gestalteten. — Da jedoch zu einem Darleihensvertrage die Ausstellung eines förmlichen Schuldscheines hierüber keineswegs nothwendig ist, auch ganz unverbriefte Darleihen rechtlich bestehen können; da die Schuldscheine über die von der Sparkasse zugezählten Darleihen nur auf sie, nicht aber auf Namen der Einleger lauten, von denen hieraus wider die Schuldner Rechte und Forderungen nicht unmittelbar geltend gemacht werden können; die Sparkasse zudem die Einlagen ohne Bedingung, ob diese bereits weiter dargeliehen wurden, verzinset, auch durch freiwilliges Anerbieten der Hinterleger ihr der Gebrauch gestattet ist: so erachte ich ohne weiters, daß Sparkassen, namentlich die steiermärkische, allerdings in der zweifachen Eigenschaft als Anleiher sowol, wie als Darleiher müssen angesehen werden. Hiermit stimmt auch der §. 959 des allgemeinen bürgl. Gesetzbuches überein.

Der Darleiher setzt voraus, ist auch mit vollem Grunde zur Voraussetzung berechtigt, sein Darleihen zur bestimmten Zeit zurückzuerhalten, mittlerweile aber die Zinsen genau zu empfangen. Nur

diese bis zur Ueberzeugung in ihm gesteigerte Voraussetzung ist zureichender Grund zur Hingabe seines Capitals als Darleihen.

Jene Sparkasse ist also die beste, welche nicht nur zur bestimmten Zeit, sondern sogar auf jedes beliebige Verlangen eines jeden ihrer Gläubiger ganze, oder theilweise Rückzahlung leistet, und zugleich bessere Zinsen gibt, als alle übrigen.

Rückzahlungsvermögen und genaue Zinsenentrichtung an Sparkasse-Gläubiger kann nur Folge so gearteter Sicherstellung der von der Sparkasse hinausgegebenen Darleihen sein, wodurch deren Einbringung sammt Zinsen und Nebenverbindlichkeiten erzielet wird.

Sicherstellung soll gegen Verlust schützen. Da jetzt gegebene Darleihen erst nach einiger oder längerer Zeit rückzuzahlen kommen, so hat die Sicherstellung auf Schutz wider Gefahren sich zu erstrecken, von denen seit dem Tage der Zuzählung bis zur Rückzahlung der Darleihen diese betroffen werden können.

Allmählig lehrte die Erfahrung Vorsichten, durch deren Beobachtung nach gewöhnlichem Laufe der Dinge Darleihen sehr wahrscheinlich gesichert werden. Die österreichische Gesetzgebung in stets thätiger Fürsorge für Aufrechthaltung der Rechte, vorzüglich für die der Waisen, ordnete aus den durch Erfahrung sich bewährten Vorsichten allgemeine Grundsätze. Im §. 230 des allgemeinen bürgl. Gesetzbuches befiehlt sie für Waisen: „Die Sicherheit ist aber nur dann gesetzmäßig, wenn durch die Sicherstellung mit Einrechnung der etwa vorgehenden Lasten, ein Haus nicht über die Hälfte, ein Landgut oder Grundstück aber nicht über zwei Drittheile seines wahren Werthes beschwert wird." Und vermöge §. 1374 des allgemeinen bürgl. Gesetzbuches ist Niemand schuldig, eine Sache, die zur Sicherstellung dienen soll, in einem höheren, als dem, bei Häusern auf die Hälfte, bei Grundstücken aber, und bei beweglichen Gütern auf zwei Drittheile der Schätzung bestimmten, Werthe zum Pfande anzunehmen.

Die steiermärkische Sparkasse konnte nicht besser und vorwurfsfreier fürgehen, als durch Annahme dieser gesetzlichen Vorschriften zur allgemeinen Richtschnur ihrer Darleihenshandlungen.

Im §. 19 ihrer Statuten erklärt sie: „Die Sparkasse verwendet alle ihre anvertrauten Gelder, auch in allenfalls kleinen Beträgen, auf Darleihen gegen pupillarmäßige Sicherheit. Die Curatoren und Directoren richten sich dabei ganz nach den ihnen vorgezeichneten, durch den Ausschuß beschlossenen Instructionen.

Hieraus läßt sich folgern, dem Ausschusse stehe zu, auch dießfalls Beschlüsse zu fassen, und der Administration Instructionen zu ertheilen; daß der Ausschuß selbst aber die gesetzlichen Vorschriften zwar näher bestimmen oder verschärfen, jedoch keineswegs über dieselben hinausschreiten dürfe.

In diesem Sinne zeigen sich die von der steiermärkischen Sparkasse verfaßten und kundgegebenen Vorschriften aus der 68., dann aus der 68., 72. und 82. Sitzung ihres permanenten Ausschusses vom 19. September 1835, welche sie bei Darleihensgeschäften sich gegenwärtig hält, und ihre schon frühere Bekanntmachung der Grundsätze, nach welchen Gelder von ihr als Darleihen gegeben werden, vom 15. Mai 1832. Aus allen diesen Verfügungen erhellet, daß die steiermärkische Sparkasse auf manche Güter gar nicht, und selbst auf mehrere derjenigen, welche sie nicht geradezu ausschließt, nur weniger darleiht, als gesetzlich gestattet ist. Sie fordert die Versicherung der Gebäude gegen Brandschaden bei der innerösterreichischen wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt; denn diese macht Wiederaufbau der vom Brande gelittenen Gebäude zur Bedingung, und sorgt dadurch für Sicherheit der Satzgläubiger auf selben. Der steiermärkischen Sparkasse genügen nur solche gerichtliche Schätzungen, welche gesetzförmlich und überdieß nach dem sechsten Absatze ihrer Vorschriften aufgenommen sind; sie dringt nach Umständen auf Erweisung des ungeschmälerten Zustandes der Realitäten, die zur Hypothek angeboten sind, wie auch auf Erweisung der Zerstückungsbewilligung bei abgetrennten Grundtheilen. (7. und 10. Absatz ihrer Vorschriften.)

Zu Beweisen über den Werth eines Grundpfandes läßt sie zwar im vierten Absatze ihrer Vorschriften auch den durch Augenschein, welchen der fungirende Director und Curator vornehmen, doch ledig-

lich in besondern Fällen zu, die nur solche sein können, wobei die Augenscheinsnahme keiner Gefahr aussetzet, wenn es sich z. B. um den Werth einer ganz unzweifelhaft erkennbaren Besitzung frägt, der im Verhältnisse zum Darleihen hierauf so auffallend hoch ist, daß förmliche Schätzung ein hier offenbar überflüssiger Kostenaufwand wäre.

Sparsame und vermögliche Darleihenssucher, und eben diese wären die zahlungsrichtigsten Schuldner, unterziehen sich am wenigsten den kostbaren Schätzungsauslagen. Curatoren und Directoren der steiermärkischen Sparkasse sind größtentheils Männer, die selbst unbewegliche Güter besitzen, Ertrag und Werth hiervon also zu beurtheilen wissen; von ihnen werden bei Wertherhebungen ohnehin auch Steuerbücheln, Hauszins-Ertrags-Bekenntnisse, Grundeigenthümer-Bögen, Kaufverträge u. s. w. berücksichtiget.

Damit der Inhalt der an die steiermärkische Sparkasse ausgestellten Schuldscheine alle, von den Schuldnern ihr einzugehenden, Verbindlichkeiten gewiß enthalte, deutlich und bestimmt laute, verlangt die Sparkasse im zwölften Absatze ihrer Vorschriften: „Darleihensnehmer haben sich zu Schuldurkunden an sie der eigens hierzu lithographirten Schuldbriefsblätter zu bedienen, die wie die Gesuchsblätter um Darleihen unentgeltlich hinausgegeben werden.“ Sie verlangt im vierzehnten Vorschriftenabsatze, die Unterschriften (sollte Unterfertigungen heißen, um auch auf Schreibunkundige um so gewisser zu gelten) der Schuldner und der Zeugen in Schuldbriefen, welche außer der Hauptstadt ausgestellt werden, müssen gesetzlich richtig legalisirt sein. Hierdurch bezielt sie für sich möglichste Authenticität der Unterfertigungen, zugleich aber für die Schuldner Hintanhaltung jeder entbehrlichen Auslage. Darleihensnehmer und Zeugen aus der Hauptstadt Grätz sind in Grätz zweifelsohne mehr bekannte Personen als die anderer Orte. Auch sind Gebühren für Legalisirungen bei dem k. k. steiermärkischen Landrechte und dem Grätzer Magistrate höher, als die anderer Gerichtsstellen.

Die Sorgfalt der steiermärkischen Sparkasse erstreckt sich auch darauf, daß die Zuzählung der Darleihen gegen Handpfänder nur gegen Einlegung der Schuldurkunden und dieser Handpfänder er-

folgt, gegen Grundpfänder aber gegen Einlegung der intabulirten Schuldurkunden, dann der neuen Landtafel- oder Grundbuchsauszüge, worin das Sparkasse-Darleihen in k. k. Silberzwanzigern sammt (Zinsen) und allen Nebenverbindlichkeiten schon intabulirt erscheint.

Strengste Befolgung der Gesetze, genaueste Beobachtung aller eigenen Vorschriften (die doch nie mehr sind, als die nach Wahrscheinlichkeits-Calcülen berechneten Maßregeln, sohin bloß historische Gewißheit, nicht aber mathematische oder apodictische gewähren) sichert keineswegs vor Schaden durch Eintreten unwahrscheinlich geschienener, ja kaum gedenkbarer Ereignisse. Alles in Zeit und Raum unterliegt ununterbrochen der Veränderung. Selbst das unaufhaltbare Fortschreiten der Cultur und Aufklärung umstaltet die Verhältnisse im Großen, wie die häuslichen. Jeder Abschnitt der Weltgeschichte zeigt einen Wendepunkt der Menschheit; anderseits ist das Ueberlegen einer Brücke von jenem Platze auf diesen, das Versetzen öffentlicher Aemter, der Lehranstalten, des Militärs, einer Residenz auf Ertrag und Werth in den betroffenen Ortschaften schon von merkbarster Bedeutung. Brand, Ueberschwemmung, Erdbeben, das Zerspringen eines Pulverthurms, Kriegsheere zerstören und vernichten.

Aus dieser Betrachtung geht hervor, mit voller Gewißheit lasse sich durchaus nicht voraussagen, dieß oder jenes Capital ist vollkommen gesichert. Solche Voraussage stände nur der Allwissenheit zu, vor der die Zukunft klar ist wie die Gegenwart. Frägt es sich um Sicherstellung, so kann die Frage mit Vernunft nur dahin gestellt werden, ob die Vorsichtsmaßregeln befolgt wurden, welche die hierzu Competenten festgesetzt. Es geht aber auch aus dieser Betrachtung zugleich die Nothwendigkeit hervor, gegen außerordentliche Ereignisse, so viel möglich, auch außerordentliche Schutzmittel zu verschaffen.

Dieses Schutzmittel ist bei Sparkassen der Reservefond, allmählig gebildet aus Ueberschüssen der von ihnen bezogenen Zinsen und Einkünfte nach Abzug aller von ihnen entrichteten Zinsen und Auslagen.

Reservefond ist einer Sparkasse um so nothwendiger, weil sie außer den gewöhnlichen und außerordentlichen Gefahren, womit Glücks-

güter überhaupt bedroht sind, dem Wesen ihrer Geschäfte nach, auch durch ihr specielle Unglücksfälle häufig beeinträchtigt werden kann. Ich beschränke mich hierüber aus den vielen auf nur wenige Fälle als Beispiele: Für Echtheit der Grundbuchsauszüge, der Legalisirungen, für Echtheit aller Amtsacte liegt die Haftung den Obrigkeiten ob, in so fern diese Acte von ihren Beamten geschehen. Wie ist aber der Sparkasse zu wissen möglich, ob derjenige, der als Ausfertiger dieser Amtsacte erscheint, der hierzu berechtigte und bestellte Beamte sei? Kann nicht mit Beidrückung des Amtsiegels gleichfalls Mißbrauch gemacht werden? Kann nicht das beigedrückte unecht, der hingesetzte Name eines wirklich angestellten Beamten eine unechte Unterschrift sein? und zwar eine so geartete, daß die Unechtheit sich nicht, oder doch nicht ohne gerichtliche Untersuchung erkennen läßt? Ist unmöglich, daß bei Grundherrschaften, obschon sie zur Haftung und Schadloshaltung für schuldig erkannt wurden, diese wegen der auf eben denselben Herrschaften bereits haftenden Lasten nicht mehr geltend gemacht werden können?

Derlei Schadloshaltungen sind ja keine aus der Octava erholbaren, die zufolge Patente vom 18. April 1784 und 10. Juli 1789 nur zur Sicherheit der, aus dem Bande der Unterthänigkeit entstehenden, und vor Verlauf der festgesetzten dreijährigen Frist angebrachten Unterthansforderungen vorzüglich und also haften soll, daß auch ohne Vormerkung solchen Forderungen das Pfandrecht bis auf den achten Theil von dem Werthe des Gutes vor allen vorgemerkten Gläubigern gebühre.

Die Nothwendigkeit eines Reservefondes für Sparkassen wird ziemlich allgemein zugestanden. Anders verhält es sich mit der Frage, ob nicht ein Theil dieses Reservefondes, sobald er auf höhere Summen erlaufen, sogleich zu wohlthätigen oder gemeinnützigen Zwecken soll verwendet werden? Meines Erachtens ist die Frage hierüber zu verneinen:

1. Selbst jene, welche diese bejahen wollen, müssen gestehen, vorher seien die Forderungen der Sparkassegläubiger völlig zu

sichern. Einzig um den hierzu nicht benöthigten Ueberschuß des Reservefondes dürfe es sich handeln. Allein, wo ist der unfehlbare Maßstab, nach welchem die Summen mit Zuversicht errechenbar wären, die der Sparkasse nach Erfüllung aller ihrer Verpflichtungen am Reservefonde erübrigen?

Ohne Noth einem unsichern Maßstabe in Geschäften mit fremdem Eigenthume sich anvertrauen, wäre gefährlicher, ja strafbarer Leichtsinn.

2. Auch von außerordentlichen Ereignissen kann die Sparkasse getroffen werden. Beschädigungen aus solchen Ereignissen lassen sich nach Wahrscheinlichkeits-Calcülen weder voraussehen, noch weniger vorhinein berechnen. Präliminare hierüber sind ungedenkbar. Das Außerordentliche respectirt keine Schranken; überwältigt die bestehende Ordnung, schreitet auf Trümmern bestandener Verhältnisse unaufhaltsam vorwärts.

3. Der Sparkasse-Reservefond wächst, seiner Entstehungsart zufolge, nur verhältnißmäßig mit den Verpflichtungen der Sparkasse an ihre Gläubiger. Dem, der lediglich auf die Ziffer des Reservefondes lauert, ohne entgegen die Schulden-Summe der Sparkasse ins Auge zu fassen, mag selber übergroß scheinen. Eine solche Speculation, als eine einseitige, ist schon deßhalb eine unrichtige. Ein Reservefond von 125,000 fl. C. M. deckt eine Schuldsumme von 2,500,000 fl. C. M. nicht mehr, als durch einen Reservefond von 1250 fl. C. M. die Schuldensumme von 25,000 fl. C. M. gedeckt war.

4. Der Reservefond, möge er in wie immer gearteten Vermögenszweigen bestehen, ist als irdisches Gut nicht mehr und besser vor Schlägen des Unglücks gesichert, als sonst ein Vermögen. Hieraus folgt aber durchaus nicht dessen Entbehrlichkeit. Man thut genug, wenn das Möglichste geschieht. Ad impossibile nemo tenetur. Durch das Unvollständige des Möglichsten ließe sich gänzliches Außerachtlassen doch keineswegs entschuldigen.

5. Erst wenn die Sparkasse ihrem letzten Gläubiger sein Capital sammt Zinsen ganz wird hinausbezahlt haben, läßt mit Gewiß-

heit sich nachrechnen, ob und welchen Gewinn sie gemacht; ob ihr ein frei eigenthümliches Vermögen durch ihre Geschäftsführung erübrigte; ob ihr Reservefond nicht etwa ein nur zeitweise hervorgeblendeter Ueberschuß gewesen, den der Hunger des Unglücks späterhin aufzehrte.

Ganz nach Principien des Rechtes und nach Maximen der Weisheit setzte die steiermärkische Sparkasse im §. 2 ihrer Statuten fest: „Alles, was immer nach Bezahlung der Zinsen, Verwaltungskosten und sonstigen nöthigen Auslagen erübrigt werden dürfte, bildet einen Reservefond, und dient zur Vermehrung der Sicherheit sämmtlicher Einlagen.“ Dann im §. 21 dieser Statuten: „Bei allfälliger Auflösung der Sparkasse wird das gesammte Eigenthum derselben nach vollständiger Entfertigung aller Parteicapitalien und Interessen nach Stimmenmehrheit des Vereins zu irgend einem anderen gemeinnützigen Zwecke verwendet.“

Der Reservefond der steiermärkischen Sparkasse darf also bis zu ihrer Auflösung, selbst nach ihren Statuten, nicht zu andern Zwecken, und wären sie die an sich besten, verwendet werden. Die Statuten der Sparkasse sind nicht nur Vorschrift für ihre Geschäftshandlungen, sondern auch das öffentlich dargesprochene Programm der Verbindlichkeiten gegen ihre Gläubiger. Jede Abweichung hiervon würde Wortbruch und zwar rechtsverletzender [1]).

---

1) Welche Verwendung Sparkassen und insbesondere der steiermärkischen mit ihrem Reservefond obliegt, ob auch der Reservefond, in sofern er nicht als Barschaft vorhanden sein muß, gleichfalls nur gegen pupillarmäßige Sicherheit dargeliehen werden darf, oder ob hierüber freier kann verfügt werden, diese Frage verdient eine eigene umständlichere Beantwortung. Hier nur einige Andeutungen: Alles, was immer nach Bezahlung der Zinsen, Verwaltungskosten und sonstigen nöthigen Auslagen erübrigt werden dürfte, bildet zufolge §. 2 der Statuten einen Reservefond und dient zur Vermehrung der Sicherheit sämmtlicher Einlagen. Die Einleger haben also ein Recht auf Vermehrung der Einlagensicherstellung mittelst des Ueberschusses. Diese Sicherstellungsvermehrung muß zweifelsohne nach Vorschrift des §. 1374 des bürgl. Gesetzbuches geleistet werden, vermöge dessen Niemand schuldig ist, (also auch nicht die Einleger bei Sparkassen) eine Sache, die zur Sicherheit dienen soll, in einem höhern, als dem, bei Häusern auf die Hälfte, bei Grundstücken aber, und bei beweglichen Gütern auf zwei Drittheile der Schätzung bestimmten, Werthe zum Pfande anzunehmen. — Nach §. 19 der Statuten hat die Sparkasse alle ihr anvertrauten Gelder auf Darleihen gegen pupillarmäßige Si-

Unerwartet ergiebiger Erfolg lohnte bisher die Wirksamkeit der steiermärkischen Sparkasse. Warum sollte sie abweichen von Statuten, oder diese umändern, unter deren Beachtung sie sogestaltig gewirkt? Wie könnte gerechtfertigt werden, den festen, den erprobten, den gewissen Weg des Gelingens aufzugeben, und eine fremde, schlüpfrige Bahn einzuschlagen? Würde der Credit der steiermärkischen Sparkasse durch solche Neuerung nicht benachtheiligt, und demnach, da Sparkassen nur durch Vertrauen, das man in sie setzt, entstehen und sich erhalten, sie in ihrer untersten Grundlage erschüttert?

Der Brandschaden-Versicherungs-Anstalt mag ein Reservefond entbehrlich sein, sie weißt nicht nur allein am Schlusse ihres Geschäftsjahres ihre ganze Schuldigkeit in numerärer Summe, sondern entledigt sich dieser ganzen Schuldigkeit zugleich mittelst der einbezahlten Assecuranzbeträge aller ihrer Assecuraten. Ihr Geschäft läßt jährlich ein gänzliches Entfertigen zu. Ihr ist nicht ungewiß, ob sie wol so viel, als sie bedarf, hereinbringen werde. Sie berechnet nach ihrem Bedarfe die an sie zu entrichtenden Beiträge, welche pünktlich, in vorgeschriebener Zeit, bei der sonst eintretenden Suspension, ihr auch entrichtet werden müssen. Ganz anders ist der Zustand der Sparkassen, die allerdings wissen, was sie schulden, aber unmöglich mit voller Zuversicht wissen können, wie viel sie an ihren Darleihen einst einbringen werden.

Sollte der Fall je eintreten, der Reservefond einer Sparkasse sei größer geworden, als sie benöthiget, dann stellt als natürliche Folge hiervon sich dar, eine solche Sparkasse, ihrem Zwecke gemäß, habe den überflüssigen Zuwachs zum Besten ihrer Gläubiger zu verwenden, daß sie nämlich diesen die Verzinsung erhöhe; — oder das

---

cherstellung zu verwenden, welche zufolge §. 230 des bürgl. Gesetzbuches eine solche ist, wenn durch die Sicherstellung mit Einrechnung der etwa vorhandenen Lasten, ein Haus nicht über die Hälfte, ein Landgut oder Grundstück aber nicht über zwei Drittheile seines wahren Werthes beschwert wird. Nach meiner Ansicht sollen demnach die Einlagen nur gegen pupillarmäßige Sicherheit nach Maßgabe des §. 230; der Ueberschuß aber, nämlich der Reservefond kann, wie ich erachte, auch nach Maßstab des §. 1374 des bürgl. Gesetzbuches verwendet werden.

Ueberflüssige ihres Zuwachses hindanzuweisen, d. i. zum Vortheile ihrer Schuldner die Verzinsung ihnen herabsetze, wodurch Nachfrage um Darleihen aus solcher Sparkasse noch vermehrt, ihre Wirksamkeit noch mehr erweitert, und die Möglichkeit erzielt würde, ihrer Bestimmung in noch ausgedehnterem Umfange nachzukommen.

Herr Franz Müller in seiner Broschüre: Die Sparkassen in Wien und Grätz, und die Sparkassen überhaupt (Wien 1840 bei Schaumburg et Comp.; Grätz bei Damian und Sorge) bringt in Vorschlag, Sparkassen sollen auf Rechnung der Gemeinden betrieben werden, und in diesem Falle müßte die Gemeinde die Haftung für sämmtliche Einlagen sammt Zinsen übernehmen, was hierdurch die Stelle des Reservefondes vertreten, und den jährlichen Gewinn frei, und für Gemeindebedürfnisse verfügbar machen würde.

Herr Müller stützet seinen Vorschlag auf eine meines Dafürhaltens irrige Voraussetzung: Der Gewinn der Sparkassen müßte, oder werde jährlich so zunehmen, wie dieß bei der steiermärkischen Sparkasse bis nun eintraf. Schon der nächste Ausweis über Abschluß der Sparkassegeschäfte dürfte nicht mehr ein so progressives Fortschreiten zeigen.

Daß Herr Müller Alles in zunehmender Glückshelle sich vorstellt, und nach dieser Vorstellung projectirt, dieß könnte dem Credite der Sparkassen, wenn nach seinen Ideen vorgegangen würde, zumal jedes seinen Höchstpunkt hat, und nach dessen Erreichung wieder sinkt, nie förderlich werden. Credit der Sparkassen ist Vertrauen in ihr stätes Zahlungsvermögen, das nur aufrecht erhalten wird durch vorsichtige Geschäftsführung, die auch im Glücke die Aufmerksamkeit ununterbrochen scharf auf möglichst sichere Deckung wider Streiche des Unglücks richtet.

Betreibung der Sparkassen auf Rechnung der Gemeinden erachte ich schon darum für unanwendbar, weil, um bei diesem Vorschlage folgerichtig — consequent zu sein, jede einzelne Gemeinde ihre eigene Sparkasse haben müßte, auf welche Weise vielleicht keine

dieser vielen Sparkassen in das Leben treten, oder lang hinaus bestehen möchte.

Herr Müller erfaßte vornehmlich die Hauptstadt Grätz zum Gegenstande seiner Betrachtung. Die Sparkasse in Grätz ist die steiermärkische, nicht die Grätzer-Sparkasse. Damit Grätz, nach Herrn Müller's Wunsche, Behufs der Bestreitung der Gemeindeauslagen keinen 20procentigen Zuschuß zur Hauszins-, Grund- und Erwerbsteuer, und keinen 33⅓ procentigen Zuschlag zur Verzehrungs-Steuer zu entrichten habe, sollte ganz Steiermark hierzu beitragen, denn der zeitweise Ueberschuß der steiermärkischen Sparkasse ergibt sich ja nur aus ihrer niedrigen Zinsenzahlung an Einleger, und aus höherer Zinsenannahme bei ihren Schuldnern; weder diese noch jene sind ausschließlich Insaßen der Stadtgemeinde Grätz!

Gemeinde-Auslagen sollen vielmehr möglichst local gemacht werden. Recht und Billigkeit, Klugheit und Heimathssinn gebieten es. Ich meinerseits bin allerdings für Verschönerung unserer Hauptstadt; ich sprach mich hierüber öffentlich (im Grätzer Aufmerksamen Nr. 34 vom 18. März 1836) aus.

Stadtverschönerungen werden jedoch nur dann zeitgemäße und gepriesene Fürkehrungen, wenn sie auf Wollen und Kosten derer geschehen, welchen hiervon unmittelbarer Vortheil zugeht. Hierzu möchte es nur Ermunterung durch Darstellung des wahren Interesse bedürfen. Mit Erreifung der Bildung und Einsichten einer Bevölkerung keimt auch deren Empfänglichkeit für Wahres, Gutes und Schönes empor, und sie bringt das Bild eigener Veredlung dann mit Vorliebe in bescheidner Erhebung der Heimath zur Anschauung.

Zwei meiner Andeutungen wurden erfaßt: Die Eröffnung der Schmidgasse in den Joanneumsgarten, und die Wegräumung der Häuser im zweiten und dritten Sack an der Murseite. Die Hausbesitzer der Schmidgasse, wie die im zweiten und dritten Sack erbothen sich freiwillig zur Kostenbestreitung. Es läßt sich hoffen, denn in öffentlicher Hinsicht dürfte dagegen kein Hinderniß obwalten, das wahrhaft Nützliche, das, was vorzugsweise Grätz verschönern könnte, — ein in Mitte der Stadt überraschendes Aufrollen ihrer reizenden

Umgebungen, romantisches Vorführen ihrer Naturschönheit den Bauten zwischen durch, von ästethischer Baulust hingesetzt gleichsam als die Prachtrahmen, als Perspectiv-Coulissen lebendiger Landschaftsgemälde — werde unter Ermunterung und Leitung der für Wohl und Ansehen unserer Hauptstadt mit Kunstsinn fürsorgenden Behörden endlich doch in Vollzug gebracht werden!

Durch Betreibung der Sparkassen auf Rechnung der Gemeinden würden selbe offenbar zum bloßen Mittel, die Gemeindebedürfnisse zu befriedigen, herabgesetzt. Sparkassen würden aufhören Selbstzweck zu sein. In ihrer Abhängigkeit würde aus ihnen immer mehr und mehr Ausbeute gefordert werden. Bloß den augenblicklichen Gewinn berücksichtigend, würde man ihre strenge Geschäftsführung bekriteln, und ein Hineinjagen in nur viele Darleihungsgeschäfte würde erfolgen. Herr Müller sagt in seiner Broschüre unverholen, engherzige Ansichten dürften da freilich nicht obwalten. Die gegenwärtige Verwaltung der steiermärkischen Sparkasse zieht vor, lieber hundert Anfragen um Darleihen zurückzuweisen, als bei nur einem in Schaden zu kommen.

Die steiermärkische Sparkasse bringt einen umständlichen Rechnungsabschluß über den vollen Umfang ihres Wirkens jährlich zur öffentlichen Kenntniß; sie läßt diesen Abschluß durch Beilegung zu den Grätzer-Zeitungsblättern allgemein verbreiten; legt nicht nur den hohen und den löblichen Behörden denselben vor, sondern sendet Exemplare hiervon an Sparkasse-Directionen anderer Provinzen; sie unterzieht sich jährlich der Revision durch eine eigens hierzu erbetene, unbefangene, sachverständige Commission in allen ihren Geschäftszweigen. Oeffentlichkeit erwirbt Vertrauen. Geschieht eben dasselbe oder Aehnliches auch über das Gemeindewesen? Die Bedürfnisse der Gemeinden pflegen manchmal nicht nach dem Einkommen gezügelt zu werden. Die Kosten sind bisweilen eher gemacht, als Gelder hierzu herbeigeschafft.

Durch Betreibung der Sparkassen auf Rechnung der Gemeinden würde aber auch diesen selbst in der Wirklichkeit mehr geschadet

als genützt. Man beliebe die steiermärkische Sparkasse als Beispiel zu nehmen. Die Summe der Einlagen bei ihr belief sich nach dem Rechnungs-Abschlusse vom 15. Mai 1839 bis 15. Mai 1840 auf 2,515,151 fl. C. M.; sie ist also Schuldnerinn von 2,515,151 fl. C. M. Ist ihr Activ-Vermögen im Betrage von 2,631,241 fl. C. M. auch noch so vorsichtig untergebracht, so ist doch nicht vollkommen gewiß, ob dieser ganze Betrag je werde eingebracht werden. Wer, ohne leichtsinnig zu sein, könnte mit Gleichgültigkeit für 2.515.151 fl. sich verbürgen wollen? Jede Regierung würde hierüber Bedenken tragen, um so viel mehr die Gemeinden!

Nach Herrn Müller's Vorschlag wäre Sparkassen der Reservefond überflüssig, oder es wären aus selbem an die Gemeinden Darleihen zuzuzählen, welche sie höchst wahrscheinlich nie abzuzahlen hätten. Außerordentlicher Ereignisse nicht zu gedenken, ziehe man bloß den so leicht möglichen Fall in Erwägung, es werde mehr Barschaft aus der Sparkasse genommen, als in selbe eingelegt. Woher ohne Vorhandensein eines beruhigenden Reservefondes in Barem oder in öffentlichen, sogleich veräußerlichen Creditspapieren könnte der Mehrbetrag zu Hinauszahlungen alsogleich genommen werden! Würde nicht ein, nur einmaliges Zahlungsstocken den Credit der Sparkasse entwurzeln? Aber sie hat ja ihre Activcapitale! Allerdings. Wie lang dauernde Umtriebe verursacht jedoch die Einbringung der einfachsten Forderung im Rechtswege! In welche Verlegenheit käme nicht die Gemeinde, wenn ihre Bedürfnisse zu irgend einer Zeit nicht mehr aus Sparkasse-Renten bestritten würden, sondern vielmehr sie selbst, entwöhnt ihre Bedürfnisse sich zu bestreiten, längst erhaltene Darleihen ganz gegen alle Erwartung abzahlen müßte! Wie sollten bei Gemeinden angelegte Sparkasse-Darleihen eingebracht werden? Das Verhältniß der Sparkassen, als Gläubiger zu den Gemeinden, als Schuldnern, wäre kein anderes, als Vertragsverhältniß, ein folglich nur im Civil-Rechtswege geltend zu machendes. Verbindlichkeit zur ungetheilten Hand der Gemeindeglieder an die Sparkassen würde die gefahrvollste für die Vermöglichern derselben. In welch' unzählige Verwickelungen und Prozesse geriethen hierdurch die Gemeinde-

glieder unter sich, deren Zahl auf Tausende hinaufsteigt, und in welche unzähligen geriethe eine Sparkasse, sollte jedes einzelne Gemeindeglied lediglich für seinen Theil des Sparkasse-Darleihens Schuldner sein! Wie stünde es mit Sicherstellung solcher Darleihen; wie bezüglich der Erben und Besitzesnachfolger der Schuldner? Hätten derlei Darleihen etwa Prioritätsrechte landesfürstlicher Steuern zu gebühren, oder sollten sie auf jedes unbewegliche Besitzthum in der Gemeinde intabulirt werden? Jenes wie dieses würde den Hypothekenwerth herabsetzen. Welche gewisse Verwirrungen, welche nachtheiligen Creditskränkungen für ohnehin bedrängte Gemeinden! Wie ungewiß entgegen die auch nur augenblickliche Erleichterung derselben!

Erachtet eine Gemeinde, das Geschäft der Sparkasse, wenn es auf ihre Rechnung betrieben würde, werde sich hierdurch bessern, oder auch nur im schon bestehenden Zustande sich erhalten, so möge sie versuchen, unmittelbar selbst eine zu gründen. Schwerlich wird aber eine Sparkasse, die auf Gewinn berechnet ist, und überdieß ihren ohnehin nur momentanen Gewinn zur Unterstützung anderwärtiger Zwecke abgibt, jenes Vertrauen je erringen, das Sparkassen, die ausschließend zum Besten ihrer Gläubiger arbeiten, zu Theil wird.

Herr Müller hält für entsprechend dem Wohle der Sparkassen, Jedem, der sich mit dem Besitze eines in der Sparkasse liegenden Capitals von einer gewissen Summe ausweiset, soll frei stehen, an gewissen Directions-Berathungen Theil zu nehmen. Ich, obgleich für möglichste Oeffentlichkeit, halte auch diesen Vorschlag nicht für zulässig. Einlagsbücheln der steiermärkischen Sparkasse sind nach §. 15 ihrer Statuten gleichsam auf den Ueberbringer lautende Schuldscheine. Die wahren Besitzer der eingelegten Capitale, die Eigenthümer derselben (nicht die Vorweiser der Einlagsbüchel) sind sohin nicht erkennbare, zumal Jener, der heute am Vorabende der angesagten Berathung noch so viele Einlagsbüchel vorweiset, am Tage darauf alle behoben oder veräußert haben kann. Die Zahl der Einleger ist so groß, daß, da doch alle gleiche Rechte haben, ein Beiziehen so Vie-

ler zu Berathungen unmöglich für das Gedeihen der Sparkasse ersprießlich sein könnte. Der §. 1 der Statuten eröffnet ohnehin die Möglichkeit, ganz leicht zur Verwaltung der Sparkasse-Geschäfte zugelassen zu werden, wenn man hierzu befähigt ist.

Wahr ist, jeder Einleger in der Sparkasse hat Ursache an ihrem Schicksale Antheil zu nehmen; sollte er jedoch nicht völlig beruhigt durch die Ueberzeugung sich wissen, seine Einlage sammt Zinsen an jedem Amtstage rückerhalten zu können? Dem, der auch durch dieses Wissen nicht Ruhe erlangt, ist wol nichts Besseres zu rathen, als unverzüglich seine Einlage aus der Sparkasse zu beheben.

Daß Depositengelder und alle Pupillar-Barschaften bei Sparkassen könnten hinterlegt werden, würden diese auf Rechnung der Gemeinden und unter deren Garantie betrieben, scheint mir gesetzlich unausführbar. Auch eine bloße Gemeinde-Garantie gibt keine den §§. 230 und 1374 des allgemeinen bürgl. Gesetzbuches genügende Sicherheit.

Jede Sparkasse, will sie ihrem Zwecke entsprechen, und dieß soll sie doch, darf nur jenes, was hierzu nach Wahrscheinlichkeitsberechnungen fördersam ist, erfassen und zu verwirklichen trachten. Sie leistet wahrlich genug durch Erfüllung ihres Zweckes. Ihr Wirken ist und bleibt wohlthätig für Einzelne wie für das Allgemeine, wenn sie sich auch nicht hingibt zur Dienerin für Erreichung anderer Zwecke.

Die steiermärkische Sparkasse sonderheitlich, die jedes Mittel ergreift, um möglichst dahin zu wirken, was zu erwirken ihre Aufgabe ist, gibt Anfrageblätter und Schuldbriefsbögen unentgeltlich; nimmt von ihren Schuldnern Capitals-Abschlagszahlungen, wenn sie selbe freiwillig anbieten, bis zum Betrage von 2 fl. C. M. herab, an jedem Amtstage an; sucht alle Anfragen um Darleihen ungesäumt zu beantworten; zählt die zugesagten Darleihen gegen Einlegung der intabulirten Schuldscheine sammt Tabular-Auszügen alsogleich, wie ihrer Zusage entsprochen ist, zu; sie erinnert außergerichtlich zur Entrichtung rückständiger Zinsen.

Ich möchte ihr nur wünschen, Einiges in ihren Vorschriften vom Jahre 1835 theils näher, theils bestimmter auszusprechen, namentlich im 10. Absatze; die Anfragblätter mit diesen Vorschriften in völligen Einklang zu bringen; daß eine Controlle bei ihren buchhalterischen Berechnungen bestände; strenge Beobachtung ihrer Statuten und Vorschriften ohne mindeste Ausnahme, sohin gleiche Behandlung Aller, die mit ihr in Geschäftsverhältnisse treten, oder in solchen sich befinden.

Gottes Segen über ihr Walten immerhin wie bisher zum Frommen Steiermark's!

Notizen.

Bitte.

Der Kupferstecher Daniel Manasser überreichte den Herren Ständen Steiermarks eine steiermärkische Karte und einige Kalender, wofür ihm dieselben am 1. Februar 1633 fünfzig Thaler anwiesen. Diejenigen, welche einige Kenntniß von dem Orte und der Zeit der Geburt, von dem Leben, Wirken und von den Arbeiten dieses Mannes, besonders aber von dem noch Vorhandensein seiner steiermärkischen Karte, besitzen, werden freundlichst ersucht, das ihnen Bekannte der Redaction der steiermärkischen Zeitschrift zur Einschaltung in eben diese Blätter gefälligst mittheilen zu wollen.

Wartinger.

Verzeichniss

der

seit dem Erscheinen des vorigen Jahrganges beigetretenen (P. T.) Herren Subscribenten.

Nach Kreisen und Bezirken alphabetisch geordnet.

Brucker-Kreis.

Gallenstein.

Herr Pfeiffer Joseph, Hammersgewerk zu Spitzenbach.

Cillier-Kreis.

Windisch-Landsberg.

Herr Mammer v. Mammern Johann, k. k. Gränzwach-Obercommissär. (Ist schon mit dem Beginne der neuen Serie der Subscription beigetreten, in den früheren Verzeichnissen aber unter einem unrichtigen Namen erschienen.)

Grätzer-Kreis.

Stadt Grätz.

Herr Desenffans d'Avernas Alfred Graf, Concepts-Praktikant am k. k. Gubernium.
» Kull Balthasar, ständ. Buchhaltungs-Praktikant.
» Mayer, Handlungsagent.
Frau v. Preitenau.

Hartberg.

Herr N. N., Buchbinder zu Hartberg. (Mit 5 Exemplaren.)

Kainberg.

Herr Possanner Edler v. Ehrenthal Leopold, Bez. Commissär.

Radkersburg.

Herr Hofrichter Joseph, d. jüngere, geprüft. Magistratsrath zu Radkersburg.

Marburger-Kreis.

Burgstall.

Herr Muchovetz Joseph, Kaplan in Wies.

Rothwein.

Herr Friedrich Anton, Pächter der Herrschaft Rothwein.

Auswärtige.

Herr Sailer Franz, Rentmeister zu St. Andrä in Kärnthen.
» Sprung Rudolph, Rad- und Hammersgewerk zu Radenthein in Kärnthen.

(Mehrere neuerlich in Kärnthen beigetretene, aber noch nicht namentlich anher bekannt gemachte H. H. Subscribenten werden im nächsten Hefte verzeichnet erscheinen.)

Uebersicht

der meteorologischen Verhältnisse

des Jahres 1840

für die Hauptstadt Grätz

nach den daselbst täglich angestellten zwölfstündigen Beobachtungen,

von

Dr. Wilhelm Gintl,

k. k. Professor der Physik.

Jänner.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·964	27·711	27·467	28·226	26·492	27·224	0·975	1·002

Erstes Drittel des Monats. Neumond, größte südliche Abweichung. Allmähliges nur wenig unterbrochenes Steigen des Barometers bis zum 11ten, wo es den höchsten Stand um 10 Uhr 30' Vormittags erreichte. Zweites Monatsdrittel. Mond im ersten Viertel geht zur Erdnähe. Der Barometerstand erhält sich nahe auf gleicher Höhe. Hierauf größte nördliche Abweichung und Vollmond. Langsames Sinken des Barometers. Letztes Drittel des Monats. Mond im letzten Viertel geht zur Erdferne. Unter beständigem Schwanken fortgesetztes Sinken der Quecksilbersäule im Barometer. Niedrigster Stand am 27ten um 8 Uhr Morgens.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	23	40	49	72	35	19	3	12	S 17° 34' O

Im ersten Drittel des Monates waren östliche Winde und zwar OSO und SO vorherrschend, jedoch wehten sie nur mit mäßiger Stärke, und gingen gegen Ende des Drittels in NO über, welcher sich fast während des ganzen zweiten Monatsdrittels erhielt, und erst zu Ende desselben wieder dem O und OSO weichen mußte. Zur Zeit des letzten Monatsdrittel wechselte der Wind beständig zwischen SO und SW. Die letzten zwei Tage im Monate trat NO ein. Im Ganzen war die Stärke des Windes nur mittelmäßig.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
— 2·78	— 3·47	+ 8·4	+ 10·5	— 14·5	— 18·12	22·9	28·62

Erstes Drittel des Monates. Abnahme der Temperatur im Mittel. Niedrigste Tagestemperatur am 8ten um 8 Uhr Morgens. Zweites Monatsdrittel. Die erniedrigte Temperatur dauert bis über die Mitte des Monates fort, und fängt erst gegen Ende dieses Monatsdrittels an sich wieder etwas zu heben. Letztes Drittel im Monate. Temperatursmaximum am 22ten zwischen 12 und 2 Uhr Nachmittags. Von da an erhält sich die Temperatur durch einige Tage auf erhöhter Stufe meist über Null, sinkt hierauf wieder durch einige Tage, um gegen das Ende des Monates wieder zu steigen.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
1·17	1·90	0·06	1·84

Während des ersten Monatsdrittel hält sich die Feuchtigkeit fast unverändert auf gleicher Höhe, und beträgt im Mittel etwas mehr als einen Gran. Erst gegen Ende des Drittels sinkt sie unter einen Gran, und bleibt so erniedrigt bis über die Mitte des Monates, worauf sie sich wieder erhebt, und am 21ten um 2 Uhr Nachmittags ihr Maximum erreicht. Gleich darauf sinkt sie rasch auf ihr Minimum herab, welches am 23ten um 11 Uhr Vormittags eintritt, und geht von da an bis zum Ende des Monates wieder in die Höhe.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
71·00	22·0	0·05	21·05

Die gesammte monatliche Regen- und Schneemenge betrug so viel, daß sie den Boden bis zu einer Höhe von 5'''.92 bedeckt hätte. Die größte Regen- und Schneemenge gab so viel, daß es eine Höhe von 1'''.83 erreicht haben würde. Vom Schnee rührte eine Menge von 52·95 Cub. Zollen her. Thau und Reif lieferten in diesem Monate eine Wassermenge von 4·75 Cub. Zollen auf die Fläche eines Quadratfußes. Die kleinste gefallene Wassermenge bedeckte den Boden bis zur Höhe von 0'''.004.

Wolken.

Die drei ersten Tage des Monates waren trübe, der Himmel mit dichten Schneewolken bedeckt, am Horizonte Nebel. Hierauf löste sich der Wolkenschleier etwas auf, und der Himmel heiterte sich im weiteren Verlaufe des ersten Monatsdrittel allmählig aus. Weniger Wolken zeigten sich am Himmel, und diese waren meistens nur Feder- oder Haufwolken. Kein nimbus, schwacher Nebel. Zweites Monatsdrittel. Anfangs anhaltend heiterer Himmel, leichte und wenig ausgedehnte Wolken. Gegen Ende des Drittels zunehmende Bewölkung, fedrige Schichtwolken von großer Ausdehnung, vermehrter und zuweilen starker Nebel. Letztes Drittel des Monates. Trübe, nimbus, der Himmel einige Tage mit dichten Wolken bedeckt. Gleich darauf kurze Zeit ganz heiter und dann häufiger Wechsel von Wolken mit Sonnenschein. Geschichtete Haufen- und Schichtwolken bedeckten zuweilen den Himmel. Mitunter nimbus und starker Nebel.

Witterung.

In diesem Monate waren 5 Tage ganz heiter und wolkenlos. Uebrigens gab es 3 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 7 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theil getrübt scheinender Sonne, 1 halb heiteren Tag mit wenig Sonne, 4 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 6 ganz trübe Tage. An 2 Tagen regnete es und an 5 Tagen fiel Schnee. Unter den Regentagen war einer mit starkem, der andere mit schwachem Regen. An einem Tage schneyte es stark, an 2 Tagen mäßig und an einem Tage schwach.

Luftelektricität.

Nur an den ganz heiteren Tagen zeigten sich in diesem Monate um die Mittagszeit schwache Spuren negativer Elektricität, welche alsogleich verschwanden, wie sich der Himmel zu bewölken begann. Tage, ja oft Wochen verstrichen, ohne daß die Elektricität in der Luft bemerkbar wurde, so daß man den elektrischen Zustand der Luft in diesem Monate für ungemein schwach erklären muß.

Meteore.

Am 18ten Abends 9 Uhr bemerkte man einen kleinen aber nicht farbigen Hof um den Mond. Am 21ten war der westliche Himmel nach Sonnenuntergang sehr schön und anhaltend geröthet. Am 27ten wiederholte sich das Phänomen einer auffallend schönen Abendrothe.

Februar.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·959	27·704	27·453	28·212	26·284	27·011	1·169	1·201

Erstes Monatsdrittel. Neumond. Unter fortgesetztem Sinken erreicht die Quecksilbersäule im Barometer ihren niedrigsten Stand am 5ten um 5 Uhr Abends, worauf sich der mittlere Barometerstand wieder erhebt. Zweites Drittel des Monates. Mond in Quadratur u. dann Erdnähe Anfangs hält sich die Quecksilbersäule im Mittel nahe auf gleicher Höhe, sinkt aber dann etwas herab, und geht hierauf während des letzten Monatsdrittels in die Höhe, wo sie am 25ten um 9 Uhr Abends den höchsten Stand erreicht. Zur Zeit des letzten Viertels. Gegen Ende des Monats langsames Sinken des Barometers.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	25	52	35	30	48	34	8	16	N 74° 53′ O

Während des ersten Drittels im Monate wehte anfangs der Wind vorzugsweise zwischen S und O, später aber zwischen N und O, ein einziges Mal NW. Im zweiten Monatsdrittel fortgesetzter NO, welcher um die Mitte des Monates durch O in S übergeht und dann SW wird. Zur Zeit des letzten Monatsdrittel wurde der südliche Wind durch einen ziemlich starken nördlichen verdrängt, welcher vorherrschend aus NW und N wehte und bis zum Ende des Monates dauerte. Ueberhaupt war die Stärke des Windes in diesem Monate bedeutend zu nennen.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 0·48	+ 0·60	+ 8·0	+ 10·0	— 9·7	— 12·13	17·7	22·13

Erstes Drittel im Monate. Fortgesetztes Steigen der mittleren Tageswärme bis zum 3ten, wo um 2 Uhr Nachmittags das Temperaturmaximum eintrat. Von da an erhielt

sich die Temperatur bis zum Ende des Drittels über Null, und nahm nur wenig ab. Zweites Monatsdrittel. Unter bedeutenden Schwankungen fortwährende Abnahme der mittleren Temperatur, welche aber noch immer positiv blieb, und erst am 19ten einen auffallenden Sprung unter Null machte. Letztes Drittel des Monats. Die mittlere Tageswärme blieb in dieser Zeit immerfort unter Null, und nahm bis zum 24ten ab, wo auch die niedrigste Temperatur vor Sonnenaufgang Statt fand. Hierauf verminderte sich wieder die Kälte bis zum Ende des Monats.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen			
Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
1·29	2·44	0·03	2·41

Mit der Temperatur stieg im ersten Monatsdrittel auch der Feuchtigkeitsgehalt der Luft, und erreichte mit ihr am 3ten um 2 Uhr Nachmittags ebenfalls sein Maximum. Im weiteren Verlaufe des Drittels verminderte sich die Feuchtigkeit nur wenig. Zweites Drittel des Monats. Größtentheils unveränderter Stand der Feuchtigkeit und erst gegen Ende des Drittels bedeutende Verminderung derselben. Fortdauer dieses Zustandes im letzten Monatsdrittel bis zum 27ten, wo bei erneuerter Abnahme sich das Minimum der Feuchtigkeit um 3 Uhr Nachmitt. einstellte und gleich darauf eine Zunahme der Feuchtigkeit eintrat.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt			
Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
161·09	123·60	0·05	123·55

Die ganze monatliche Regen- und Schneemenge lieferte so viel Wasser, daß es den Boden bis zur Höhe von 13‴.42 bedeckt hatte. Die größte Regen- und Schneemenge gab so viel, daß es bis zur Höhe 10‴.3 über den Boden reichte. Vom Schnee rührte eine Menge von 0·05 Cub. Zollen her. Thau und Reif gaben in diesem Monate eine Wassermenge von 0·1 Cub. Zollen auf die Fläche eines Quadratfußes. Die kleinste gefallene Wassermenge bedeckte den Boden bis zur Höhe von 0‴.004.

Wolken.

Im ersten Drittel des Monats war der Himmel selten heiter, meistens mit vielen und dichten Wolken bedeckt, vorzüglich geschichtete Haufen- und fedrige Schichtwolken vorhanden, zuweilen auch nimbus. Am Horizonte größtentheils Nebel, besonders gegen Ende des Drittels. Gleich im Anfange des zweiten Monatsdrittel heiterte sich der Himmel auf, so daß manchmal alle Wolken auf kurze Zeit vom Himmel verschwanden. Doch dauerte dieser Zustand nicht lange, denn gegen die Mitte des Monates trat wieder starke Bewölkung des Himmels ein. Dichte Wolken bedeckten mitunter den ganzen Himmel. Erst gegen Ende des Drittels verminderte sich die Bewölkung. Abnahme des Nebels, kein nimbus. Letztes Monatsdrittel. Beginnt mit starker Bewölkung. Geschichtete Hauf- und fedrige Schichtwolken vorwaltend am Himmel. Später einige Aufheiterung. Gegen Ende des Monates Wiederkehr des früheren Zustandes. Wenig Nebel, selten nimbus.

Witterung.

Ein Tag näherte sich dem ganz heiteren und wolkenlosen Zustande. Uebrigens gab es 6 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 5 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen, zum Theil getrübt scheinender Sonne, 8 halb heitere Tage mit wenig Sonne, 8 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 4 ganz trübe Tage. An einem Tage regnete es anhaltend mäßig, und an 5 Tagen gab es Schnee, worunter es an einem Tage schwach aber anhaltend schneyte. An 3 Tagen fiel wenig und an einem Tage sehr wenig Schnee.

Luftelektricität.

Der elektrische Zustand der Atmosphäre war in diesem Monate fast derselbe wie im verflossenen. Lange Zeit keine Spur von Elektricität, und wenn ja eine endlich zum Vorschein kam, so war sie äußerst schwach, von sehr kurzer Dauer, stets negativ und nur um die Mittagszeit bemerklich. Der Unterschied zeigte sich jedoch gegen früher, daß die Elektricität auch an bewölkten Tagen zuweilen vorkam, was im verflossenen Monate nie der Fall war.

Meteore.

Am 3ten zog um 1 Uhr Nachmittag ein Feuermeteor von NO nach SW. Am 11ten ereignete sich nach Sonnenuntergang eine schöne Abendröthe. Am 23ten zeigte sich Abends über der Stelle, wo die Sonne kurz vorher untergegangen war, eine verticale Lichtsäule von schön orangegelber Farbe.

März.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·951	27·696	27·433	28 191	26·551	27·284	0·882	0·907

Erstes Drittel des Monates. Neumond geht zur Erdnähe. Bis zum Eintritte des Neumondes am 4ten des Monates nahm der Druck der Luft im Mittel ab, worauf er bis zum 7ten rasch größer wurde, und an diesem Tage um 10 Uhr 30′ das Maximum erreichte. Im weiteren Verlaufe des Drittels eben so rasche Abnahme desselben. Zweites Monatsdrittel. Während des ersten Mondesviertels fortgesetzte Abnahme des Luftdruckes bis zum 14ten, wo um 8 Uhr Morgens das Minimum desselben eintrat. Von da an bis zum Vollmonde steigerte sich der Luftdruck allmählig, u. erhielt sich im letzten Drittel des Monates, während der Mond in der Erdferne zur letzten Quadratur überging, im Mittel fast bei gleicher Größe.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	26	60	35	35	42	23	10	31	N 43° 35′ 0

Im ersten Monatsdrittel waren östliche Winde und darunter besonders NO vorwaltend, auch zeigten sie schon eine namhafte Stärke. Gegen Ende des Drittels stellte sich ein sehr heftiger NW ein, welcher sich am 9ten zu einem Sturme steigerte. Zweites Drittel des Monates. Die westlichen und nördlichen Winde haben die Oberhand und darunter ein Sturm aus N. Letztes Monatsdrittel. Anfangs Fortdauer dieses Zustandes. Am 21ten wiederholter Sturm aus NNW. Später häufiger Wechsel südlicher Winde mit den nördlichen, besonders gegen Ende des Monates. Im Ganzen war der Wind in diesem Monate von großer und anhaltender Stärke.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 0·05	+ 0·06	+ 8·6	+ 10·75	— 9·6	— 12·0	18·2	22·75

Erstes Monatsdrittel. Vom ersten Tage des Monates angefangen, wo das Temperaturminimum vor Sonnenaufgang herrschte, nahm die mittlere Tageswärme bis zum Ende des Drittels fortwährend zu, und erreichte am 9ten zwischen 12 und 3 Uhr Nachmittags das Maximum. Gleich beim Beginne des zweiten Monatsdrittels trat eine nahmhafte Temperaturserniedrigung wieder ein, und erhielt sich unter geringen Schwankungen bis zum Ende desselben. Im letzten Drittel des Monates erlitt die Temperatur eine neuerliche noch größere Erniedrigung, von welcher sie sich erst gegen Ende des Monates etwas erholte.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wiener C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen			
Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
0·79	1·78	0·00	1·78

Erstes Drittel des Monates. Schon in den ersten Tagen des Monates war der Feuchtigkeitsgehalt der Luft äußerst gering und am 4ten und 5ten fast keine Spur davon vorhanden. Erst gegen Ende dieses Drittels nahm die Feuchtigkeit der Luft etwas zu. Zweites Monatsdrittel. Während dieser Zeit war der Feuchtigkeitszustand der Luft wohl etwas stärker als früher, doch gab es auch da einzelne Tage, wo auf einzelne Stunden alle Spur von Feuchtigkeit in der Luft verschwand. Das letzte Drittel im Monate zeigte sich anfänglich am wenigsten feucht, doch nahm von da an die Feuchtigkeit gegen Ende des Monates allmählig zu, und erreichte am 30ten um 10 Uhr 30′ Vormittags ihr Maximum.

Regenmenge.

In Wien Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt			
Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
10·25	6·20	0·05	6·15

Die ganze monatliche Regen- und Schneemenge betrug so viel, daß das Wasser den Boden zu einer Höhe von 0‴.85 bedeckt haben würde. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es den Boden bis zur Höhe von 0‴.52 bedeckte. Die kleinste gefallene Regenmenge gab eine Höhe von 0‴.004. Thau und Reif lieferten in diesem Monate 0·21 Cub. Zoll und vom Schnee rührten 1·55 Cub. Zoll Wasser her.

Wolken.

Während des ersten Monatsdrittel war der Himmel vorwaltend heiter, mitunter ganz wolkenlos; selten bedeckt oder ganz trübe. Leichte Wolken waren in dieser Zeit die herrschenden und darunter vorzüglich die Hauf- und Federwolken, nur wenige Schicht- oder fedrige Schichtwolken, fast kein Nebel. Zweites Drittel des Monats. Zunahme der Bewölkung; der Himmel häufig mit dichten Wolken bedeckt, zuweilen ganz trübe und nimbus, mehr Nebel als früher. Geschichtete Haufen- und Schneewolken an der Tagesordnung. Im letzten Drittel des Monats schien sich der Himmel anfänglich etwas auszuheitern, doch dauerte es kaum einen Tag und der Himmel bewölkte sich vom Neuen; es war aber die Bewölkung nicht so dicht wie früher, und nahm gegen Ende des Monates noch mehr ab.

Witterung.

In diesem Monate gab es 4 ganz heitere wolkenlose Tage. Sonst waren 8 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 4 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theile getrübt scheinender Sonne, 8 halbheitere Tage mit wenig Sonne, 6 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken, 3 ganz trübe Tage. An 8 Tagen fiel Schnee. Darunter waren 7 Tage mit wenig und 1 Tag mit etwas mehr Schnee. Kein Regen.

Luftelektricität.

Mehrere Tage im Monate, besonders im ersten Drittel zeigten deutliche Spuren der seit Anfang des Jahres noch nicht da gewesenen positiven Elektricität; doch war sie nur schwach und von kurzer Dauer. Dagegen trat die negative Elektricität dafür häufiger und anhaltender besonders im letzten Monatsdrittel auf. Um die Mitte des Mon. gab es Tage lang gar keine Spur von Elektricität. Im Ganzen war die Elektricität noch sehr schwach.

Meteore.

Am 6ten erschien nach 9 Uhr Ab. ein Feuermeteor in O, welches sich nach S bewegte.

April.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·906	27·649	27·232	27·985	26·564	27·298	0·668	0·687

Erstes Monatsdrittel. Neumond. Erdnähe. Dann erstes Viertel. Vom Anfange des Monates bis zum 7ten gleichmäßige Abnahme des Barometerstandes im Mittel. Am 7ten um 3 Uhr Nachmittags Minimum des Luftdruckes. Gleich darauf rasche Zunahme desselben. Zweites Drittel des Monats. Vollmond geht zur Erdferne. Während der ganzen Zeit nur geringe Schwankungen im mittleren Barometerstande bemerkbar und darunter die, Mitte des Monats stattgehabten, noch am meisten wahrnehmbar. Letztes Drittel im Monate. Mond in der zweiten Quadratur am 25ten, wo auch das Barometer seinen höchsten Stand um 8 Uhr 30' Morgens erreichte. Hierauf Abnahme desselben bis zum Ende des Monates.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	20	53	56	39	48	25	4	14	N 85° 10' O

Erstes Drittel des Monates. Fortdauernder häufiger Wechsel der nördlichen Winde mit den südlichen, wobei sich aber die der östlichen Seite im Uebergewichte und von größerer Stärke zeigten. Im zweiten Drittel des Monates wurden dagegen die Winde der westlichen Seite vorherrschend, jedoch wechselten auch hier häufig nördliche mit den südlichen Winden. Während des letzten Monatsdrittels wehte der Wind vorzugsweise aus den nördlichen Gegenden mit bedeutender Stärke, so daß er sich mehrmal bis zum Sturme steigerte, wovon einer aus O, der andere aus NNW blies. Im Ganzen war die Windesrichtung sehr veränderlich, die Stärke bedeutend.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 7·53	+ 9·41	+ 18·5	+ 23·12	— 2·0	— 2·5	20·5	25·62

Erstes Drittel des Monates. Die Temperatur der Luft nimmt anfänglich zu und erhält sich mehrere Tage über Null, sinkt aber dann bis zum 7ten wieder herab und erreicht an diesem Tage vor Sonnenaufgang ihr Minimum. Hierauf Zunahme der Temperatur. Zweites Monatsdrittel. Anfangs keine weitere Steigerung der Temperatur, wenigstens

nicht in auffallender Weise, welches erst gegen Ende dieses Drittels geschah, wo sich die Luftwärme bedeutend erhob. Letztes Drittel im Monate. Noch weitere Steigerung der Temperatur, wo nach einigen Unterbrechungen und kurz dauernden Erniedrigungen das Temperatursmaximum am 30ten um 1 Uhr Nachmittags eintrat.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
1·89	4·20	0·30	3·90

Bis zur Mitte des ersten Monatsdrittel nahm die Feuchtigkeit der Luft mäßig zu, und von da an wieder ab, vermehrte sich aber gegen Ende des Drittels vom Neuen. Zu Anfang des zweiten Drittels im Monate erhielt sich die Feuchtigkeit der Luft durch einige Tage über 2 Granen, sank dann aber im weiteren Verlaufe neuerdings herab, und erreichte erst in den letzten Tagen des Drittels wieder das vorige Maß. Letztes Monatsdrittel. Die ziemlich gesteigerte Luftfeuchtigkeit nimmt bis zum 25ten ab, wo sie um 5 Uhr Abends das Minimum erreicht. Hierauf vermehrt sie sich wieder bis zum Ende des Monates und erreicht am 30ten um 3 Uhr Nachmittags ihr Maximum.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
84·19	33·75	0·03	33·72

Die Gesammtmenge des in diesem Monate gefallenen Wassers betrug so viel, daß es den Boden bis zur Höhe von 7'''.01 bedeckt hatte. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es eine Höhe von 2'''.71 erreichte. Thau und Reif lieferten in diesem Monate 0·6 Cub. Zoll, und vom Schnee rührte kein Wasser. Die kleinste gefallene Wassermenge gab eine Höhe von 0'''.002.

Wolken.

Im Laufe des ersten Monatsdrittel wechselten sehr häufig am Himmel Wolken mit Sonnenschein. Anfangs waren weniger und leichte Wolkenarten wie Feder- und kleine Haufenwolken vorhanden, später aber vermehrten und verdichteten sich die Wolken, so daß sie zuweilen den Himmel ganz bedeckten. Die herrschenden Wolken waren da geschichtete Haufen- und Regenwolken. Zweites Drittel des Monats. Anfangs trübe, nimbus, gegen die Mitte des Monates erfolgte Aufheiterung des Himmels, wenig und sehr leichte Wolken, mitunter ganz wolkenloser Himmel. Kein Nebel. Letztes Drittel im Monate. Wiederkehrende Bewölkung des Himmels. Dichte Wolken, darunter Regen- und Gewitterwolken kommen zum Vorschein. Häufig ganz bedeckter Himmel. Gegen Ende des Monats Abnahme der Wolken. Kleine Haufen- und Federwolken am Himmel, mehrere heitere Tage, zuweilen auf kurze Zeit ganz wolkenlos. Kein Nebel.

Witterung.

In diesem Monate gab es nur einen ganz heiteren wolkenlosen Tag. Uebrigens zählte man 9 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 9 großtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theile getrübt scheinender Sonne, 3 halbheitere Tage mit wenig Sonne, 7 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 1 ganz trüben Tag. An 4 Tagen Regen. Darunter ein vorübergehend mäßiger, ein anhaltender, ein schwacher und ein sehr schwacher Regen.

Luftelektricität.

Im ersten Drittel des Monates war die Luftelektricität noch sehr schwach. Tage lang keine Spur davon, erst später kam sehr schwache negative Elektricität zum Vorschein. Das zweite Monatsdrittel zeigte abwechselnd positive und negative Elektricität, zwischen welcher oft mehrere Tage ohne aller Spur von E. verstrichen. Die Stärke beider war aber auch da noch unbedeutend. Das letzte Drittel im Monate hatte vorwaltend und wenig unterbrochen positive Elektricität von geringer Stärke.

Meteore.

Am 21ten wurde gegen 3 Uhr Nachmittags das erste entfernte Gewitter in S wahrgenommen.

Mai.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·825	27·567	27·223	27·975	26·324	27·052	0·899	0·923

Erstes Drittel des Monates. Neumond in der Erdnähe, dann erstes Viertel. Der mittlere Barometerstand erhält sich, ohne bedeutende Veränderungen zu erleiden, bei ziemlicher Höhe, und sinkt erst in den letzten Tagen des Drittels auffallend herunter. Zweites Monatsdrittel. Vollmond geht zur Erdferne. Gleich anfänglich tritt das Minimum des Barometerstandes ein am 11ten um 8 Uhr Morgens, und von da an erhebt sich die Quecksilbersäule im Barometer unter mehreren Schwankungen bis zum Ende des Drittels. Letztes Drittel. Mond in der zweiten Quadratur. Am 31ten Neumond in der Erdnähe. Unter fortgesetztem wenig unterbrochenen Steigen erreicht das Barometer am 31ten um 8 Uhr 30′ Morgens seinen höchsten Stand.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	18	36	23	27	60	47	20	26	S 73° 18′ W

Erstes Drittel im Monate. Nachdem gleich am 1ten des Monates ein heftiger Sturm aus NNW geblasen hatte, setzte der Wind darauf nach Süd um, und wehte im weiteren Verlaufe des Drittels abwechselnd aus SO und SW mit mäßiger Stärke. Zweites Monatsdrittel. In dieser Zeit hatte der Wind wieder die Tendenz, eine nördliche Richtung zu bekommen, wenigstens überging der früher herrschende SW jetzt häufig in NW und NNW, welcher letztere auch eine bedeutende Stärke äußerte. Letztes Drittel des Monats. Anfangs derselbe Charakter des Windes wie früher, später aber vorwaltender NW und NO, und in den letzten Tagen des Monates sogar anhaltender Sturm aus N und NNW.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 11·83	+ 14·79	+ 19·9	+ 24·88	+ 3·0	+ 3·75	16·9	21·13

Erstes Monatsdrittel. Vom Anfange des Monates an nahm die Temperatur der Luft sowol überhaupt als auch im Mittel ab, und erreichte am 3ten vor Sonnenaufgang ihr Minimum, worauf sie aber wieder rasch in die Höhe ging, welches besonders gegen Ende des Drittels der Fall war. Im zweiten Drittel des Monates zeigte sich gegen die Mitte desselben eine neuerliche aber viel geringere Herabsetzung der Temperatur, welche jedoch nicht lange dauerte und gegen Ende des Monatsdrittel eine ziemliche Erhebung zur Folge hatte. Letztes Drittel im Monate. Gleich anfänglich wurde die Temperatur der Luft durch ein Paar Tage herabgesetzt, stieg aber nachher desto rascher in die Höhe, und erreichte am 29ten um 10 Uhr 30′ Vormittags das Maximum.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
3·74	6·46	0·79	5·67

Erstes Drittel des Monats. Fast gleichen Schritt mit dem Gange der Temperatur hielt die Feuchtigkeit der Luft. Anfängliches Sinken derselben bis zum 3ten, wo um 10 Uhr Vormittags das Minimum eintrat, hierauf Zunahme derselben bis zum Ende des Drittels. Während des zweiten Monatsdrittel nahe unveränderter Stand der Luftfeuchtigkeit, denn die Differenzen der einzelnen Tage betragen kaum einen Gran in der Größe des Feuchtigkeitsgehaltes. Das letzte Drittel im Monate verhielt sich in Bezug auf Feuchtigkeit gerade so wie in Rücksicht der Wärme. Nach anfänglicher Herabsetzung steigerte sie sich allmählig, und erreichte am 29ten gleich der Wärme um 10 Uhr 30′ Vormittags das Maximum.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
388·73	106·2	0·05	106·15

In diesem Monate fiel zusammengenommen so viel Wasser, daß es den Boden bis zur Höhe von 32‴.39 bedeckt hatte. Die größte Regenmenge lieferte so viel, daß es eine Höhe von 8‴.85 erreichte. Thau und Reif gaben 1·62 Cub. Zoll auf die Fläche eines Quadratfußes. Kein Schnee. Die kleinste gefallene Wassermenge gab eine Höhe von 0‴.004.

Wolken.

Der heitere zuweilen ganz wolkenlose Himmel, welcher schon am Ende des verflossenen Monates eingetreten war, blieb es auch während des ersten Drittel dieses Monates; nur feine Feder- und fedrige Schicht- und kleine Haufenwolken waren zuweilen vorhanden und mehr gegen Ende des Drittels als Anfangs. Kein Nebel. Das zweite Monatsdrittel begann gleich mit bedecktem wolkenvollen Himmel, welcher häufig in nimbus überging. Geschichtete Haufen- und Regenwolken waren in dieser Zeit vorwaltend. Dieser Zustand dauerte jedoch in etwas vermindertem Grade auch noch während des letzten Monatsdrittels fort, nur gesellten sich gegen Ende des Monates mehrmal Gewitterwolken dazu.

Witterung.

Kein einziger ganz heiterer und wolkenloser Tag, dagegen zählte man 8 heitere Tage mit anhaltendem hellen Schein der Sonne, 9 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen und getrübt scheinender Sonne, 7 halbheitere Tage mit wenig Sonne, 4 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken, und 3 ganz trübe Tage. An 13 Tagen gab es Regen und darunter waren 6 starke anhaltende, ein starker aber anhaltender, 4 schwache und 2 sehr schwache Regen.

Luftelektricität.

Im ersten Monatsdrittel war anfänglich die positive Elektricität, obgleich schwach, doch noch ununterbrochen vorhanden, erlitt aber dann längere Unterbrechungen, wo keine Elektricität sich zeigte. Beim Beginne des zweiten Monatsdrittels wurde sie unmerklich, und verschwand endlich ganz im weiteren Verlaufe des Drittels. Im letzten Drittel des Monates zeigten sich Anfangs wieder schwache Spuren positiver Elektricität, verschwanden dann wieder auf längere Zeit, und kamen erst in den letzten Tagen des Monates neuerdings zum Vorschein.

Meteore.

Am 29ten entlud sich um die Mittagszeit das erste Gewitter über der Stadt. Es kam aus NO und vertheilte sich WSW und OSO, in welcher letzteren Gegend auch später ein entferntes Gewitter wahrgenommen wurde.

Juni.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·929	27 673	27·228	27 981	26·597	27·332	0·631	0 649

Erstes Monatsdrittel. Mond in der ersten Quadratur. Vom ersten Tage des Monates angefangen, wo der Luftdruck um 8 Uhr Morgens am größten war, oscillirte die Quecksilbersäule im Barometer immer fort, und erhielt sich dabei bis zum Ende des Drittels in bedeutender Höhe. Dasselbe dauerte auch noch im Laufe des zweiten Monatsdrittels fort, und es war im mittleren Barometerstande erst gegen Ende des Drittels eine geringe Abnahme merklich. Letztes Drittel im Monate. Stärkeres Sinken der Quecksilbersäule im Barometer. Niedrigster Barometerstand am 24ten um 5 Uhr Abends. Hierauf wieder einige Zunahme des Luftdruckes, während der Mond aus der letzten Quadratur in die Erdnähe und von da in den Neumond überging.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	18	29	17	18	51	39	11	43	S 72° 45′ O

Erstes Drittel des Monates. Die Winde der Westseite waren in dieser Zeit vorherrschend. Selten rein W. wechselten sie vielmehr häufig zwischen SW und NW, jedoch nur mit mäßiger Stärke. Zweites Monatsdrittel. Zunehmende Stärke der nördlichen Winde. Darunter besonders NW und NNW vorwaltend. Am 18ten Sturm aus N. Später ließ die Heftigkeit der Winde etwas nach, und es traten allmählig südliche Winde ein. Letztes Drittel im Monate. Anfangs östliche mit südlichen Winden abwechselnd, darunter aber letztere vorwaltend. Erst gegen Ende des Monates gingen sie wieder häufig durch SW in NW über, und erhielten sich darin mit überwiegender Stärke.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 14·07	+ 17·58	+ 24·0	+ 30·00	+ 6·2	+ 7·75	17·8	22 25

Erstes Drittel des Monats. Bis zur Mitte des Drittels nahm die Temperatur der Luft ab, und erreichte am 5ten kurz vor Sonnenaufgang ihr Minimum, worauf eine allmählige Erhohung der Temperatur eintrat. Zweites Monatsdrittel. Fortgesetzte Stei-

gerung der Temperatur bis zum 18ten, wo das Maximum der Tageswärme Statt fand. Gleich darauf eine geringe Erniedrigung derselben. Letztes Drittel im Monate. Unter einigem Schwanken fährt die Wärme fort abzunehmen, und erreicht am 28ten Morgens dasselbe Minimum wie am 5ten, worauf die Temperatur vom Neuen zunimmt.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedruckt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
4·95	9·87	2·18	7·69

Erstes Monatsdrittel. Bis zur Mitte des Drittels Abnahme der mittleren Luftfeuchtigkeit. Am 5ten um 8 Uhr 30′ Morgens Eintritt des Feuchtigkeitsminimum. Von da an Zunahme der Feuchtigkeit bis zum Ende des Drittels. Während des zweiten Drittels im Monate hält sich die Feuchtigkeit längere Zeit auf beinahe gleicher Höhe, nur erleidet sie gegen Ende des Drittels nach vorhergegangener Steigerung eine vorübergehende Verminderung. Dazwischen fällt ihr Maximum auf den 16ten um 12 Uhr Mittags. Letztes Drittel des Monates. Fortgesetzte Abnahme der Luftfeuchtigkeit bis zum 26ten, worauf gegen Ende des Monats wieder einige Vermehrung derselben eintritt.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Quadr. Fuß. ausgedruckt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
719·56	227·00	0·02	226·98

Die Totalmenge des Regens gab so viel Wasser, daß es bis zu einer Höhe 59‴.96 über dem Boden gereicht hätte. Die größte Regenmenge lieferte so viel Wasser, daß es bis zu einer Höhe von 18‴.92 über den Boden reichte. Thau und Reif lieferten in diesem Monate 0·85 Cub. Zoll Wasser auf die Fläche eines Quadratfußes. Die kleinste gefallene Regenmenge gab eine Höhe von 0‴.004.

Wolken.

Nach einiger im Anfange des ersten Monatsdrittel eingetretenen Aufheiterung bewölkte sich der Himmel vom Neuen sehr stark mit geschichteten Haufen-, Regen- und Gewitterwolken. Zuweilen war es ganz trübe und nimbus, nur selten heiterte sich der Himmel auf kurze Zeit aus. Während des zweiten Drittels im Mon. dauerte die starke Bewölkung des Himmels fort, wobei um die Mitte des Mon. noch häufigere Gewitterwolken zum Vorschein kamen. Anfangs des letzten Monatsdrittels nahm die Bewölkung etwas ab, doch kehrten bald dichte Wolken wieder und gingen in mehrtägigen nimbus über. Erst in den letzten Tagen des Mon. wurde es wieder etwas heiter, leichte Wolken wechselten mit Sonnenschein.

Witterung.

In diesem Monate gab es 10 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 10 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theile getrübt scheinender Sonne, 3 halbheitere Tage mit wenig Sonne, 5 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 2 ganz trübe Tage. Sonst zählte man 14 Regen, worunter 2 sehr starke, 1 anhaltend starker, 5 vorübergehend starke, 2 mäßige und 4 schwache Regen.

Luftelektricität.

Während des ersten Monatsdrittels war die Elektricität der Luft anhaltend vorhanden, jedoch nur sehr schwach positiv, selten von negativer Elektricität unterbrochen. Das zweite Drittel des Monates wechselte häufig das Zeichen der Elektricität, wobei sie immer unmerklicher wurde, oder auf kurze Zeit gänzlich verschwand. Das letzte Monatsdrittel charakterisirte sich durch zwei sehr starke und schnell aufeinander folgende Entladungen von + und − E, worauf eine solche Schwäche eintrat, daß die Elektricität bis zum Ende des Monates unmerklich wurde.

Meteore.

Am 7ten um 5 Uhr Ab. entferntes Gewitter in W und S. Am 8ten um 5 Uhr Ab. ein entferntes Gewitter aus N im Anzuge, welches gegen 6 Uhr Ab. in O und W zum Ausbruche kam. Am 9ten entferntes Gewitter in NNO um 1 Uhr Nachmitt. Nachts gegen 9 Uhr starkes Wetterleuchten in S. Am 10. von 6 bis 8 Uhr Ab. entferntes Gewitter in O und SO. Am 12ten hatte der Mond um 10 Uhr Ab einen Hof. Am 13ten zog zwischen 12 und 1 Uhr Mitt. ein Gewitter aus NW über der Stadt vorüber. Am 16ten um 5 Uhr Ab. entferntes Gewitter in NW, und um 10 Uhr Entladung eines aus NO kommenden Gewitters über der Stadt. Am 18ten um 11 Uhr in der Nacht starkes Gewitter. Am 22ten in der Nacht entferntes Gewitter in NW. Am 23. um 12 Uhr Mitt. entferntes Gewitter in NW, und um Mittern. sehr starkes Gewitter aus NO. Am 24ten um 3 Uhr Nachm. entferntes Gewitter in N, welches später zwischen 4 und 5 Uhr Ab. über der Stadt zum Ausbruche kam. Am 25ten um 5 Uhr Ab. Gewitter aus N.

Juli.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·874	27·613	27 059	27 807	26·647	27·383	0·412	0·424

Erstes Drittel des Monates. Mond in der ersten Quadratur geht zur Erdferne. Vom Anfange des Mon. bis zur Mitte dieses Monatsdrittels verminderte sich der Luftdruck allmählig, nahm aber dann wieder bis zum Ende des Drittels zu. Zweites Monatsdrittel. Vollmond. Fortgesetzte aber nur geringe Zunahme des Luftdruckes bis zum 15ten, wo um 8 Uhr Nachmittags das Maximum des Luftdruckes Statt fand, worauf derselbe sehr schnell sich verminderte. Letztes Drittel im Monate. Mond in der 2ten Quadratur geht zur Erdnähe, dann Neumond. Unter fortwährendem Schwanken erniedriget sich die Quecksilbersäule im Barometer allmählig, und erreicht am 27ten um 12 Uhr Mittags ihren niedrigsten Stand. Hierauf unter fortgesetztem Schwanken steiget die Säule in die Höhe.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	19	19	26	25	42	40	21	45	N 75° 13′ W

Erstes Monatsdrittel. In dieser Zeit wechselte zwar anfänglich der NW häufig mit SW, doch erhielt ersterer zuletzt die Oberhand, und steigerte sich in seiner Stärke sogar zum Sturme, welcher am 7ten Nachts aus NNW blies, worauf sich wieder der SW einstellte. Zweites Drittel des Monates. Südliche Winde vorherrschend. Häufiger Wechsel des SW mit dem SO, beide aber nur von mäßiger Stärke und nur selten von einem nördlichen Winde unterbrochen. Letztes Drittel im Monate. Anfangs wiederkehrender NW mit bedeutender Stärke. Am 25ten Juli Sturm aus NW. Später gewinnt der SW die Oberhand, welcher am 27ten zum Sturme wird, dann aber gegen Ende des Monates dem NW neuerdings weichen muß. Im Ganzen ein stürmischer Monat.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 15 16	+ 18·95	+ 23·4	+ 29·25	+ 9·2	+ 11·5	14·2	17·75

Erstes Drittel im Monate. In den 3 ersten Tagen des Monates war die Temperatur der Luft noch im Zunehmen begriffen, worauf aber eine Erniedrigung derselben eintrat, welche unter mehreren Schwankungen bis zum Ende des Drittels dauerte. Zweites Monatsdrittel. Fortgesetzte Abnahme bis zum 18ten, wo um 11 Uhr Abends das Temperaturminimum eintrat. Von da an steigerte sich die Wärme wieder bis zum Ende des Drittels, und erreichte gleich im Anfange des letzten Drittels, d. i. am 21ten um 3 Uhr Nachmittags ihr Maximum. Durch einige Tage erhielt sie sich zwar auf ziemlicher Höhe, nahm aber dann gegen Ende des Monates wieder allmählig ab.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
5·52	10·09	3·22	6·87

Erstes Monatsdrittel. Anfangs hielt die Feuchtigkeit der Luft mit der Temperatur derselben ziemlich gleichen Schritt, erlitt aber dann im weiteren Verlaufe des Drittels weit weniger Störungen als die Temperatur, so daß sie bis zum Ende dieser Zeitperiode sich fast bei gleicher Stärke erhielt. Zweites Drittel. Beinahe derselbe Charakter, wie früher, nur um die Mitte des Monates stellte sich eine merkliche Erniedrigung ein, welche aber nur zwei Tage dauerte, worauf die Feuchtigkeit der Luft wieder zunahm. Letztes Drittel des Monats. Fortgesetzte Zunahme der Feuchtigkeit bis zum 24ten, wo um 12 Uhr Mittags das Maximum eintrat. Hierauf schnelle Abnahme bis zum 28ten, an welchem Tage um 9 Uhr Abends das Minimum Statt fand.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
531·57	99·25	0·02	99·23

Die ganze monatliche Regenmenge beträgt so viel, daß das Wasser eine Höhe von 44'''.29 über den Boden erreicht hätte. Die größte Regenmenge lieferte so viel Wasser, daß es eine Höhe von 8'''.27 über den Boden erreichte. Vom Thau rührte in diesem Monate 0·62 Cub. Zoll Wasser her. Die kleinste gefallene Regenmenge gab eine Höhe von 0'''.002.

Wolken.

Am ersten Tage des Monates heiterte sich der Himmel ganz auf, und erhielt sich von da an durch einige Tage in diesem Zustande, wo nur Feder- und kleine Haufenwolken vorhanden waren, später aber vermehrten sich die Wolken, nahmen an Dichte zu, und es folgten einige bedeckte und trübe Tage, an welchen geschichtete Haufen- und Regenwolken vorwalteten. Dieser Zustand verschlimmerte sich im Laufe des zweiten Monatsdrittel, so daß es Tage lang nimbus gab, welcher nur auf kurze Zeit unterbrochen wurde, und sich erst gegen Ende des Drittels verminderte. Hierauf trat im letzten Monatsdrittel theilweise Aufheiterung des Himmels ein; die dichten Wolken verminderten sich, ohne jedoch zu verschwinden, und es kehrte zuweilen der stark bewölkte oder ganz trübe Himmel zurück.

Witterung.

In diesem Monate gab es keinen einzigen ganz heiteren wolkenlosen Tag. Dagegen zählte man 9 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 13 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theile getrübt scheinender Sonne, 5 halbheitere Tage mit wenig Sonne, 4 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 5 ganz trübe Tage. An 15 Tagen regnete es und zwar 2 mal stark anhaltend, 3 mal vorübergehend stark, 3 mal mäßig, 1 mal anhaltend schwach und 6 mal vorübergehend schwach.

Luftelektricität.

Nachdem die Elektricität der Luft im Laufe des ganzen ersten Monatsdrittel kaum merklich positiv und oft längere Zeit gar keine vorhanden war, trat sie am letzten Tage des Drittels nach einem Gewitter mit bedeutender Stärke auf, verlor sich aber gleich darauf während des zweiten Monatsdrittel, und erschien erst gegen Ende des Drittels sehr schwach abwechselnd positiv und negativ. Denselben Charakter behielt sie auch während des letzten Monatsdrittels bei.

Meteore.

Am 4ten entlud sich von 4 bis 7 Uhr Abends ein von NW nach SO ziehendes Gewitter über der Stadt. Am 6ten zog ein schweres Gewitter von W und N nach O über die Stadt, ohne sich da zu entladen. Am 9ten um 6 Uhr Abends Gewitter aus NW kommend. Am 19ten und 20ten um 10 Uhr Abends Wetterleuchten in NW. Am 27ten um 3 Uhr entferntes Gewitter in NW. Am 28ten um 2 Uhr Nachmittags Gewitter in SSO.

August.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·931	27·676	27·119	27·869	26·643	27·379	0·476	0·490

Erstes Monatsdrittel. Mond in der ersten Quadratur, dann Erdferne. Das in den letzten Tagen des verflossenen Monates schon eingetretene Steigen des Barometers dauerte jetzt noch fort, und es erreichte die Quecksilbersäule am 3ten um 10 Uhr Morgens ihren höchsten Stand, worauf eine regelmäßige Abnahme des mittleren Barometerstandes bis zum Ende des Drittels folgte. Zweites Drittel des Monats. Fernere Abnahme des Luftdruckes bis zum 12ten, wo um 5 Uhr Abends das Minimum des Luftdruckes Statt fand. Tags darauf Vollmond. Hierauf Zunahme, dann wieder Verminderung des Luftdruckes. Letztes Monatsdrittel. Mond in der zweiten Quadratur, Erdnähe, dann Neumond. Regelmäßiges Steigen des Barometers bis zum Ende des Monates.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	20	23	22	9	38	31	14	35	N 49° 6′ W

Während des ersten Monatsdrittel wehte der Wind fast aus allen Weltgegenden, und es zeigten sich weder die Winde der West- noch der Ostseite überwiegend, auch ihre Stärke war nicht bedeutend. Erst gegen Ende des Drittels schlug der Wind häufiger und stärker nach NW um. Zweites Drittel des Monates. Die Winde der Westseite fast ausschließlich herrschend und darunter NW mit SW abwechselnd. Äußerst selten und nur auf sehr kurze Zeit kam ein Wind der Ostseite zum Vorschein. Die Stärke durchgehends mäßig. Letztes Drittel im Monate. Derselbe Windwechsel wie im ersten Drittel des Monats stellte sich wieder ein, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt der Wind mehrmals von der Ostseite herwehte als früher. Aber auch da nur mit mäßiger Stärke.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 14·38	+ 17·97	+ 20·9	+ 26·12	+ 7·7	+ 9·62	13·2	16·5

Erstes Drittel des Monats. Die mittlere Tagestemperatur der Luft änderte sich während dieser Zeit nur unbedeutend, indem die Temperaturs-Differenzen nur wenig über

einen Grad betrugen. Zweites Monatsdrittel. Gleich anfänglich nahm die Temperatur der Luft zu, und erreichte am 12ten zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags ihr Maximum, worauf sie durch einige Tage ins Schwanken gerieth, dann aber auffallend herabging, so, daß schon am 18ten in der Nacht das Minimum der Luftwärme eintrat. Letztes Drittel im Monate. Die Temperatur der Luft nimmt wieder zu und erhält sich im Verlaufe des Monatsdrittels auf ziemlicher Höhe.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Cub. Fuß Luft bei 28 Pariser Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
5·03	7·47	3·25	4·22

Erstes Monatsdrittel. Auch die Feuchtigkeit der Luft erlitt gleich der Temperatur nur geringe Veränderungen in dieser Zeitperiode, denn die größten Differenzen betrugen auch da nur etwas über einen halben Gran. Im zweiten Drittel des Monates stellte sich mit dem Maximum der Luftwärme auch das Maximum der Feuchtigkeit ein, worauf der Feuchtigkeitsgehalt der Luft zwar gleich etwas abnahm, sich aber dann im weiteren Verlaufe des Drittels nicht mehr verminderte. Letztes Drittel des Monates. Gleich Anfangs wurde die Feuchtigkeit der Luft so vermindert, daß am 21ten um 10 Uhr Abends das Minimum derselben Statt fand. Von da an vermehrte sich aber die Feuchtigkeit wieder und dauerte bis zum Ende des Monates.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
361·27	59·50	0·05	59·45

Die gesammte Regenmenge gab in diesem Monate so viel Wasser, daß es eine Höhe von 30‴.1 über dem Boden erreicht hätte. Von der größten Regenmenge rührte so viel Wasser her, daß es den Boden bis zu einer Höhe von 4‴.96 bedeckte. Thau lieferte in diesem Monate 0·9 Cub. Zoll Wasser auf die Fläche eines Geviertfußes. Die kleinste Regenmenge gab eine Höhe von 0‴.004.

Wolken.

In den ersten Tagen des Monates war der Himmel mit Schicht- und Regenwolken bedeckt, größtentheils trübe, zuweilen nimbus. Gegen die Mitte des ersten Drittels heiterte es sich etwas aus, dann folgte wieder trüber mit dichten Wolken bedeckter Himmel; darunter häufig Regen- und Gewitterwolken. Während des zweiten Monatsdrittels war der Himmel zwar noch wolkenvoll, aber die Wolken waren anfänglich nicht mehr so dicht und wechselten häufig mit Sonnenschein. Gegen Ende des Drittels wurde die Bewölkung wieder dichter, dauerte im Anfange des letzten Drittels noch fort, worauf sich der Himmel einige Tage hindurch aufheiterte, dann aber vom Neuen mit Regen- und Gewitterwolken bedeckte und bis zum Ende des Monates so bewölkt blieb.

Witterung.

Kein ganz heiterer wolkenloser Tag; im übrigen 4 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 8 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theil getrübt scheinender Sonne, 8 halbheitere Tage mit wenig Sonne, 6 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 5 ganz trübe Tage. An 17 Tagen regnete es, worunter 2 starke, 9 mäßige zum Theil anhaltende, 6 schwache Regen.

Luftelektricität.

Im ersten Drittel des Monates waren nur Spuren negativer Elektricität in der Luft vorhanden, welche aber nicht lange dauerten und zuletzt gänzlich verschwanden. Im Anfange des zweiten Monatsdrittels zeigten sich sehr schwache und schnell vorübergehende Regungen positiver Elektricität, worauf im übrigen Verlaufe die Elektricität gänzlich ausblieb und erst im letzten Drittel des Monates wieder sehr schwach negativ zum Vorscheine kam. In den letzten Tagen des Monates verschwand die Elektricität der Luft wieder ganz.

Meteore.

Am 1ten um 6 Uhr Abends entferntes Gewitter in S. Am 6ten nach 10 Uhr Abends Gewitter aus W. Am 7ten um 8 Uhr Abends Gewitter in SW. Am 18ten zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags Gewitter aus N. Am 24ten um 3 Uhr Gewitter aus SSW nach NNW ziehend. Am 27ten wurde hier gleich nach 1 Uhr Nachmittags eine Erderschütterung wahrgenommen. Die Richtung des Stoßes ging zwischen N und S hindurch. Die Erschütterung dauerte einige Secunden und schien wellenförmig zu sein. Am 29ten um 8 Uhr Früh Gewitter in S.

September.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien Z.
26·897	27·641	27·156	27·906	26·390	27·120	0·766	0·786

Erstes Monatsdrittel. Erste Quadratur. Mond in der Erdferne. Bis zur Mitte des ersten Drittels verminderte sich der Stand des Barometers im Mittel, worauf die Quecksilbersäule sich wieder erhob, und bis zum Ende des Drittels stieg. Zweites Drittel des Monates. Vollmond geht zur Erdnähe, dann zweite Quadratur. Fortwährende Abnahme des Luftdruckes bis zum 15ten, wo das Minimum um 9 Uhr Abends eintrat. Hierauf Zunahme des Luftdruckes bis zum Ende des Drittels. Letztes Drittel des Mon. Gleich anfänglich Maximum des Barometerstandes am 21ten um 10 Uhr 30′ Vormittags, dann beim Eintritte des Neumondes Abnahme und gegen Ende des Monates wieder Zunahme des Luftdruckes.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	18	16	9	10	22	25	14	25	N 61° 38′ W

Erstes Drittel des Monates. Die nördlichen Winde hatten in dieser Zeit die Oberhand über die südlichen, dabei aber wechselten sie sehr häufig, so daß der NW durch N in NO überging, und dieses sich sehr oft wiederholte, wobei der Uebergang immer durch S erfolgte. Zweites Monatsdrittel. Anfangs derselbe Charakter des Windes, später aber häufigeres Auftreten des SW Windes, welcher erst gegen Ende des Drittels dem NW weichen mußte. Letztes Drittels des Monats. Die Winde der Westseite vorherrschend und darunter der NW häufig mit SW wechselnd. Selten nur wehte der Wind aus O auf sehr kurze Zeit. Stärke des Windes im Ganzen mittelmäßig.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 12·69	+ 15·86	+ 21·4	+ 26·75	+ 6·0	+ 7·5	15·4	19·25

Erstes Drittel des Monates. Bis gegen die Mitte dieser Zeitperiode nahm die mittlere Luftwärme unter einigen Schwankungen ab, worauf sie sich wieder etwas erhob, und dann bis zum Ende des Monatsdrittels nahe bei gleicher Höhe erhielt. Zweites Drittel im Monate. Gleich Anfangs steigerte sich die Luftwärme, und erreichte am 12ten zwischen 12 und 3 Uhr Nachmittags ihr Maximum; von da an nahm sie bis zur Mitte des Monates bedeutend ab, erhöhte sich aber wieder gegen Ende des Drittels. Letztes Monatsdrittel. Unter vielen Schwankungen ging die Temperatur der Luft allmählig herab, und erreichte am 28ten in der Nacht ihr Minimum. Die letzten Tage des Mon. haben nahe dieselbe Temperatur.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
4·46	8·16	2·76	5·40

Erstes Monatsdrittel. Während der ersten Hälfte des Drittels verminderte sich die Feuchtigkeit der Luft allmählig unter fortwährendem Schwanken, in der zweiten Hälfte nahm sie dagegen unter dauernden Schwankungen wieder zu. Zweites Drittel des Monats. Mit der Zunahme der Luftwärme nahm auch die Luftfeuchtigkeit zu, und beide erreichten am 12ten nach 12 Uhr Mittags ihr Maximum, worauf sich wieder eine Verminderung einstellte, welche aber um die Mitte des Monates nachließ und eine Steigerung der Feuchtigkeit eintrat. Hierauf nahm die Feuchtigkeit gleich im Anfange des letzten Drittels ab und erreichte am 21ten um 8 Uhr Morgens das Minimum. Im weiteren Verlaufe des Drittels steigerte sie sich aber vom Neuen, und dieses dauerte bis Ende des Monats.

Regenmenge.

In Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
376·87	106·90	0·05	106·85

Die ganze monatliche Regenmenge lieferte so viel Wasser, daß es den Boden bis zu einer Höhe von 31‴.41 bedeckt hätte. Die größte Regenmenge gab so viel, daß es bis zu einer Höhe von 8‴.91 reichte. Die kleinste Regenmenge reichte nur zur Höhe von 0‴.004. Thau gab 0·55 Cub. Zoll Wasser auf die Fläche eines Quadratfußes.

Wolken.

Während des ersten Monatsdrittels, welches anfänglich sich aufzuheitern schien, wechselten die Wolkenarten sehr häufig von der feinsten Federwolke an bis zur dichtesten Regenwolke, besonders gegen Ende des Drittels, wo der Himmel ganz bedeckt und zuweilen auch nimbus war. Im zweiten Drittel des Monates nahm die Bewolkung Anfangs etwas ab, kehrte aber um die Mitte des Monates wieder zurück, wo sich auch schon Nebel mitunter einstellte. Später heiterte sich der Himmel vom Neuen aus, zeigte sich aber noch immer mit Haufen- und geschichteten Wolken vermischt. Das letzte Drittel des Monates war wie die beiden anderen Drittel sehr reich an Wolken von der verschiedensten Art, welche anfänglich häufig mit Sonnenschein wechselten, später den Himmel fast ganz bedeckten und zuletzt sich wieder etwas vertheilten.

Witterung.

In diesem Monate zählte man 5 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 12 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theile getrübt scheinender Sonne, 5 halbheitere Tage mit wenig Sonne, 5 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 3 ganz trübe Tage. Regen fiel an 9 Tagen und darunter waren 3 starke anhaltende, 5 mäßige und 1 schwacher Regen.

Luftelektricität.

Während des ersten Monatsdrittel trat die negative Elektricität wiewol äußerst schwach aber anhaltend auf. Gegen Ende des Drittels und anfangs des zweiten waren abwechselnd Spuren von positiver und negativer Elektricitat vorhanden. Dazwischen zuweilen keine Elektricitat. Ende des zweiten Monatsdrittels wurde wieder die negative Elektricität vorherrschend, aber nur in geringer Stärke. Im letzten Drittel des Monates gab es häufig gar keine Elektricitat, und erst gegen Ende des Monates kamen wieder einige Spuren negativer Elektricität zum Vorscheine.

Meteore.

Am 12ten um 5 Uhr Abends Gewitter in W. Am 26ten um 2 Uhr Nachmittags entferntes Gewitter von NW nach SW ziehend.

October.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·917	27·660	27·291	28·045	26·398	27·128	0·893	0·917

Erstes Drittel des Monates. Mond in der Erdferne, dann erste Quadratur. Vom Anfange des Monates an nahm der Luftdruck ab und zwar bis zum 6ten, worauf er sich wieder vergrößerte, und bis zum Ende des Drittels zunahm. Zweites Drittel im Monate. Vollmond und gegen Ende des Drittels zweite Quadratur. Fortgesetzte Zunahme des Luftdruckes bis zum 14ten, wo um 9 Uhr Morgens das Maximum desselben Statt fand. Hierauf verminderte sich die Größe des Luftdruckes wieder bis zum Ende dieses Drittels. Letztes Monatsdrittel. Gleich am Anfange desselben stellte sich das Minimum des Luftdruckes und zwar am 20ten um 9 Uhr Morgens ein, worauf eine rasche Zunahme bis zum 25ten Statt hatte, an welchem Tage beim Eintritte des Neumondes wieder eine Erniedrigung eintrat, welcher neuerdings eine Steigerung des Luftdruckes folgte, und bis Ende des Mon. anhielt.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	16	40	37	21	46	51	26	19	S 83° 55′ W

Erstes Drittel des Monats. Die Winde der Westseite behaupten auch noch in diesem Drittel die Oberhand über die andern Winde, obwol gleich Anfangs die Richtung der Winde sehr veränderlich war, und erst später jenes Uebergewicht sich einstellte. Im zweiten Drittel des Monates nahm der Wind eine mehr nördliche Richtung und wechselte zuerst häufig zwischen NW und NO, ging aber hierauf wieder in eine südliche Richtung und gegen Ende häufig in SW über. Letztes Drittel des Monates. Fortdauernder SW, welcher zuweilen mit NW abwechselt, und erst gegen Ende des Monates von einem östlichen häufig aus NO und ONO wehenden Winde verdrängt wird. Die Stärke der Winde im ganzen Monate nur gering. Nie Sturm.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 5·75	+ 7·19	+ 13·4	+ 16·75	— 0·4	— 0·5	13·8	16·80

Erstes Monatsdrittel. Gleich in den ersten Tagen des Monates, und zwar am 3ten erreichte die Temperatur der Luft um 12 Uhr Mittags ihr Maximum, worauf sich die mitt-

lere Tageswärme verminderte und erst gegen Ende des Drittels wieder etwas zunahm. Zweites Drittel des Monats. Nach einer kurz dauernden Zunahme der Temperatur traten fortwährende Schwankungen derselben ein, und unter diesen sank die Temperatur allmählig herab. Letztes Drittel im Monate. Fortdauer der Schwankungen in der Temperatur bis zum 26ten, wo in der Nacht das Temperaturminimum eintrat und die Temperatur zum erstenmal unter Null herabsank. Von da an bis zum Ende des Monates nahm die Temperatur wieder zu und erhielt sich über Null.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
2·20	3·74	0·74	3·00

Erstes Drittel des Monats. Während dieser Zeitperiode änderte sich der Feuchtigkeitszustand der Luft nur unbedeutend, und erst gegen Ende des Drittels wurde eine Abnahme desselben merklich. Zweites Drittel des Monats. Die Abnahme der Luftfeuchtigkeit dauert fort, und am 13ten tritt um 9 und 3 Uhr die kleinste Luftfeuchtigkeit ein, welche sich aber gegen Ende des Drittels wieder vermehrt. Letztes Monatsdrittel. Anfangs bleibt die Feuchtigkeit der Luft nahe bei demselben Grade stehen. Dann treten einige Schwankungen derselben ein, wobei eine allmählige Steigerung Statt findet, so daß am 30ten um 3 Uhr sich das Maximum der Feuchtigkeit einstellt.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
262·07	96·40	0·05	96·35

In diesem Monate fiel eine so große Regenmenge, daß alles Wasser zusammengenommen bis zu einer Höhe von 21'''.33 über dem Boden gereicht hätte. Die größte Regenmenge lieferte so viel Wasser, daß es den Boden bis zur Höhe von 8'''.03 bedeckte. Die kleinste Regenmenge gab eine Höhe von 0'''.004. Vom Thau und Reif rührte in diesem Monate eine Wassermenge pr. 0·55 Cub. Zollen her.

Wolken.

Das erste Monatsdrittel begann mit einem trüben regnerischen Tage, worauf sich der Himmel kurz aufheiterte, gleich aber wieder mit dichten Wolken bedeckte und in mehrtägigen nimbus überging. Gegen Ende des Drittels wurde es wieder etwas heiterer. Sonnenschein mit Wolken vermischt, darunter vorzüglich Feder- und Haufenwolken. In den ersten Tagen des zweiten Monatsdrittel dauerte dieser Zustand fort, bis gegen die Mitte des Monates eine noch größere Aufheiterung erfolgte. Die Wolken verminderten sich und man hatte zuweilen auf kurze Zeit ganz wolkenlosen Himmel. Am 15ten bedeckte sich der Himmel vom Neuen und blieb es mit mehr oder minder dichten Wolken bis zum Ende des Drittels. Während des letzten Monatsdrittels verschlimmerte sich der Zustand noch mehr und fing erst in den letzten Tagen des Monates an etwas besser zu werden. Haufen-, Regenwolken und Nebel waren in diesem Monate vorwaltend.

Witterung.

Es gab in diesem Monate 5 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 5 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theil getrübt scheinender Sonne, 12 halbheitere Tage mit wenig Sonne, 4 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 5 ganz trübe Tage. An 10 Tagen regnete es, und darunter gab es 2 mäßige und 8 schwache Regen.

Luftelektricität.

Dieser Monat charakterisirte sich in Bezug auf den elektrischen Zustand der Atmosphäre unterscheidend vor den übrigen dadurch aus, daß während seiner ganzen Dauer keine Spur negativer Elektricität vorhanden war. Die positive Elektricität, welche er zeigte, war zwar anhaltend aber nur schwach, und in der ersten Hälfte des Monates kam sie häufiger vor als in der zweiten, wo sie besonders anfangs mehrere länger dauernde Unterbrechungen erlitt.

Meteore.

Am 13ten gleich nach Sonnenuntergang schwache Abendröthe. Am 30ten ebenfalls.

November.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
26·810	27·551	27·322	28·077	26·419	27·149	0·903	0·928

Erstes Drittel des Monats. Mond im ersten Viertel, am 9ten Vollmond. Vom Anfange des Monates bis zum Ende des Monatsdrittels war der mittlere Barometerstand im Abnehmen begriffen. Zweites Drittel des Monats Mond in der Erdnähe, hierauf zweite Quadratur desselben. Fortgesetzte Abnahme des Barometerstandes bis zum 18ten, wo er um 5 Uhr Abends sein Minimum erreichte. Gleich darauf erhob sich der Barometerstand wieder und erlitt erst am Ende des Drittels eine kurzdauernde Erniedrigung. Letztes Monatsdrittel. Rasche Zunahme des mittleren Luftdruckes bis zum 26ten, wo um 10 Uhr Morgens das Maximum desselben eintrat, und sich dann nur wenig verminderte.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	12	38	38	29	54	46	11	8	S 34° 4′ O

Erstes Monatsdrittel. In dieser Zeit waren die südlichen Winde und darunter anfänglich die der östlichen, später jene der westlichen Seite vorherrschend, letztere äußerten noch überdieß eine bedeutende Stärke, und steigerten sich am 7ten zum Sturm aus SSW. Zweites Drittel des Monates. Die Stärke des Windes nimmt ab, dagegen tritt eine große Veränderlichkeit in der Richtung desselben ein. Der Wind weht abwechselnd fast aus allen Weltgegenden und zeigt erst am Ende dieses Drittels die Neigung zum Uebergange in einen vorwaltenden nördlichen Wind, welcher auch im letzten Monatsdrittel wirklich eintritt und sich am 21sten zum Sturm steigert. Hierauf tritt wieder der südliche Wind hervor.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
+ 5·12	+ 6·40	+ 14·5	+ 18·12	— 4·5	— 5·62	19·0	23·74

Erstes Drittel des Monats. Bis zur Mitte dieser Zeitperiode nimmt die mittlere Tageswärme zu, und erreicht am 4ten um 2 Uhr Nachmittag das Maximum. Dann tritt eine allmählige Erniedrigung derselben ein, welche bis zum Ende des Drittels dauert. Zweites Monatsdrittel. Anfänglich schwankt die Temperatur der Luft, indem sie bis über die Mitte des Monates hinaus abwechselnd höher und niedriger wird, worauf sie sich aber rasch erhebt und am 19ten um 2 Uhr einen dem Maximum nahe kommenden Grad erreicht. Letztes Monatsdrittel. Rasche Abnahme der Temperatur bis zum 24ten, wo sie unter Null tritt und dann am 26ten in der Nacht das Minimum erreicht. In den letzten zwei Tagen des Monats wird die mittlere Temperatur wieder positiv.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
2·16	4·09	0·25	3·84

Das erste Drittel des Mon. zeigte sich bezüglich des Feuchtigkeitsgehaltes der Luft auf ähnliche Weise wie in Rücksicht der Luftwärme. Auch die Feuchtigkeit nahm bis zum 4ten zu, und erreichte da um 3 Uhr Nachmittags ihr Maximum, erhielt sich aber dann auf gleicher Höhe, und wurde erst in den letzten Tagen des Drittels geringer. Zweites Monatsdrittel. Nahe gleicher Stand der mittleren Luftfeuchtigkeit bis zur Mitte des Monates, worauf einige Schwankungen eintraten und bis zum Ende des Drittels dauerten. Letztes Drittel im Monate. Unter fortgesetztem Schwanken nimmt die Feuchtigkeit der Luft ab, und erreicht am 26ten um 8 Uhr Morgens ihr Minimum, worauf sie wieder bis zum Ende des Monats zunimmt.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
273·65	136·25	0·05	136·20

Die ganze monatliche Regenmenge beträgt so viel, daß das Wasser bis zu einer Höhe von 21‴.8 über dem Boden gereicht hätte. Die größte Regenmenge gab so viel Wasser, daß es bis zur Höhe von 11‴.35 über den Boden reichte. Die kleinste Regenmenge lieferte Wasser bis zur Höhe von 0‴.004. Vom Thau und Reif rührte 0·7 Cub. Zoll Wasser her.

Wolken.

Erstes Drittel des Monates. Der Himmel anfänglich mit geschichteten Haufen- und Regenwolken bedeckt, später Feder- und kleine Haufenwolken vermischt, um die Mitte des Drittels trübe und nimbus, gegen Ende viele geschichtete Haufen- und Regenwolken mit nimbus abwechselnd. Das zweite Monatsdrittel hatte nahe denselben Charakter wie das erste, nur etwas häufiger nimbus Im letzten Drittel des Monates heiterte sich der Himmel etwas auf, besonders gegen Ende des Monates. Leichtere Wolkenarten wie Feder- und kleine Haufenwolken kamen zum Vorschein, zuweilen verschwanden auch diese auf kurze Zeit, und der Himmel war wolkenlos. Nur am Horizont zeigte sich zuweilen Nebel.

Witterung.

Man zählte in diesem Monate 7 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 5 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theile getrübt scheinender Sonne, 3 halbheitere Tage mit wenig Sonne, 9 größtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 3 ganz trübe Tage. An 6 Tagen regnete es und zwar 1 mal stark anhaltend, 1 mal stark aber vorübergehend, 1 mal mäßig und 3 mal schwach. An 1 Tage fiel etwas Schnee.

Luftelektricität.

Schon im Anfange des Monates zeigte sich die Elektricität in der Luft von außerordentlicher Schwäche, aber doch noch einige Spur von negativer Elektricität, welche aber sehr bald ganz verschwand, worauf sich während des größten Theiles des Monates keine Elektricität in der Luft wahrnehmen ließ. Erst in den letzten Monatstagen kam sie wieder, jedoch von sehr geringer Stärke und einem wechselvollen Charakter zum Vorschein, verschwand aber bald wieder.

Meteore.

Am 18ten und 19ten zierte den westlichen Himmel gleich nach Sonnenuntergang eine schöne Abendröthe.

December.

Luftdruck.

Mittlerer		Größter		Kleinster		Veränderung	
Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Zoll	Paris. Zoll	Wien. Z.	Paris. Z.	Wien. Z.
27·112	27·862	27·621	28·384	26·597	27·332	1·024	1·052

Erstes Monatsdrittel. Mond in der ersten Quadratur, dann Vollmond in der Erdnähe. Sehr hoher und bis zur Mitte des Drittels zunehmender Barometerstand, welcher von da an bis zum Ende dieser Zeitperiode wieder abnahm. Zweites Drittel des Monats. Mond in der zweiten Quadratur. In dieser Zeit war die Quecksilbersäule im Barometer fortwährenden Veränderungen unterworfen, und es zeigte sich unter beständigen Schwankungen eine allmählige Erniedrigung derselben. Letztes Drittel im Monate. Neumond in der Erdferne, dann erstes Viertel. Gleich anfangs Minimum des Barometerstandes am 20ten um 6 Uhr Morgens, worauf das Barometer sehr schnell steigt und am 27ten um 9 Uhr Abends den höchsten Stand erreicht.

Luftströme.

Richtung	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Mittl. Windesrichtung
Zahl	4	30	35	16	58	109	1	0	S 39° 48′ O

Erstes Drittel des Monats. Während der ganzen Dauer dieses Drittels wehte der Wind anhaltend aus SSW und SW, nur einigemal auf kurze Zeit von einem östlichen Winde unterbrochen. Zweites Monatsdrittel. Derselbe Charakter des Windes wie früher. Längere Zeit ununterbrochen wehender SSW und SW, nur Anfangs und Ende des Drittels auf sehr kurze Zeit mit SO und S wechselnd. Letztes Drittel des Monates. In den ersten Tagen dauerten die früheren Windverhältnisse noch fort, dann aber trat ein häufiger Windwechsel ein; der südliche Wind überging in einen nördlichen häufig aus NW durch N in NO gehenden, jedoch nur von kurzer Dauer. Die Stärke der Winde war im ganzen Monate nur mittelmäßig.

Lufttemperatur.

Mittlere		Höchste		Niedrigste		Unterschied	
R	C	R	C	R	C	R	C
— 6·55	— 8·19	+ 3·0	+ 3·75	— 17·6	— 22·0	20·6	25·75

Erstes Drittel im Monate. Am ersten Tage des Monates war die mittlere Temperatur der Luft noch positiv und die Wärme erreichte noch um 2 Uhr Nachmittags das Maximum. Von da an nahm sie fortwährend ab, fiel am 6ten gänzlich unter Null und ver-

blieb von jetzt an fortwährend unter dem Eispunkte. Im zweiten Monatsdrittel steigerte sich noch mehr und besonders gegen die Mitte des Monats die Kälte, worauf einige aber nur geringe Abnahme derselben eintrat. Letztes Drittel im Monate. Anfangs ließ die Kälte durch einige Tage etwas nach, wurde aber dann um so grösser und erreichte am [illegible]ten in der Nacht den größten Grad, worauf gegen Ende des Monates wieder eine geringe Linderung eintrat.

Luftfeuchtigkeit.

Nach dem Gewichte des in einem Wien. C. Fuße Luft bei 28 Paris. Zoll Luftdruck enthaltenen Wasserdunstes ausgedruckt in Wien. Granen

Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
0 93	1·52	0·12	1·40

Erstes Monatsdrittel. Auch in diesem Monate fiel das Feuchtigkeitsmaximum mit dem der Lufttemperatur auf denselben Tag und zwar den 1ten um 9 Uhr Morgens, worauf die Feuchtigkeit anfangs unmerklich, später aber auffallender abnahm. Im Anfange des zweiten Monatsdrittel steigerte sich der Feuchtigkeitsgehalt der Luft wieder etwas, nahm aber dann um so rascher bis zum Ende des Drittels ab. Beim Beginne des letzten Drittels im Monate war der Feuchtigkeitsgehalt der Luft wieder etwas grosser. Doch dauerte es nicht lange und es nahm hierauf der Feuchtigkeitsgrad der Luft bis zum Ende des Monates ab, wo am [illegible]ten um 8 Uhr Morgens das Minimum der Luftfeuchtigkeit eintrat.

Regenmenge.

In Wien. Cub. Zoll. auf die Fläche eines Wien. Quadr. F. ausgedrückt

Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Unterschied
133·4	31·25	0·05	31·2

Die gesammte monatliche Regen- und Schneemenge lieferte so viel Wasser, daß es den Boden bis zur Höhe von 11‴.12 bedeckt hatte. Die größte Menge des gefallenen Wassers gab eine Höhe von 2‴.6 über dem Boden. Die kleinste eine Höhe von 0‴.004. Vom Reif rührten in diesem Monate 7·55 Cub Zolle Wasser her. Schnee gab 123·25 Cub. Zolle Wasser auf die Fläche eines Quadratfußes.

Wolken.

Vom Anfange des Monates war der Himmel mit Schneewolken dicht bedeckt und das trübe Schneewetter dauerte nur mit kurzer Unterbrechung bis zum Ende des ersten Monatsdrittel, wobei sich auch häufiger und dichter Nebel einstellte. Die dichte Bewölkung des Himmels vom starken und anhaltenden Nebel begleitet, dauerte unter abwechselndem Nebelreißen und Schnee fast während des ganzen zweiten Monatsdrittel, denn nur auf sehr kurze Zeit löste sich die dichte Wolkendecke in etwas weniger dichte Wolken auf. Dieser Zustand war noch in den ersten Tagen des letzten Drittels vorhanden, worauf aber der Himmel gleich heiter zu werden begann, und gegen Ende des Monates längere Zeit ganz wolkenlos wurde. Nur tief am Horizonte lagerte Nebel, welcher in den letzten zwei Tagen des Monates den Himmel zeitweilig verschleierte.

Witterung.

In diesem Monate gab es 5 ganz heitere und wolkenlose Tage, dann 4 heitere Tage mit anhaltendem hellen Sonnenschein, 4 größtentheils heitere Tage mit unterbrochen zum Theil getrübt scheinender Sonne, 2 halbheitere Tage mit wenig Sonne, 3 großtentheils trübe Tage mit einzelnen Sonnenblicken und 13 ganz trübe Tage. An 10 Tagen fiel Schnee und zwar gab es 3 Tage, wo es mäßig aber anhaltend schneyte, 2 Tage mit mäßig viel und 5 Tage mit wenig Schnee.

Luftelektricität.

In diesem Monate sprach sich nahe derselbe Charakter rücksichtlich der Luftelektricität aus wie im verflossenen Monate. Die Elektricität wechselte anfänglich noch häufig das Zeichen, verschwand oft durch mehrere Tage spurlos, kam um die Mitte des Monates wieder aber äußerst schwach negativ zum Vorschein und erhielt sich von da bis zum letzten Drittel ziemlich anhaltend, jedoch mit geringer Stärke. Hierauf ward sie wieder unmerklich und erschien erst in den letzten Tagen des Monates mit etwas grösserer Intensität.

Meteore.

In diesem Monate wurde hier kein Meteor wahrgenommen.

Jahres=Ueberſicht.

Luftdruck.

Monat.	Mittlerer		Groͤßter		Kleinſter		Veraͤnderung	
	Par. Z.	W. Zoll	Par. Z.	W. Zoll	Par. Z.	W. Zoll	Par. Z.	W. Zoll
Jaͤnner . .	26·964	27·711	27·467	28·226	26·492	27·224	0·975	1·002
Februar .	·959	·704	·453	·212	·284	·011	1·169	1·201
Maͤrz . .	·951	·696	·433	·191	·551	·284	0·882	0·907
April . .	·906	·649	·232	27·985	·564	·298	0·668	0·687
Mai . .	·825	·567	·223	·975	·324	·052	0·899	0·923
Juni . .	·929	·673	·228	·981	·597	·332	0·631	0·649
Juli . .	·874	·613	·059	·807	·647	·383	0·412	0·424
Auguſt . .	·931	·676	·119	·869	·643	·379	0·476	0·490
September .	·897	·641	·156	·906	·390	·120	0·766	0·786
October .	·917	·660	·291	28·045	·398	·128	0·893	0·917
November .	·810	·551	·322	·077	·419	·149	0·903	0·928
December .	27·112	·862	·621	·384	·597	·332	1·024	1·052
Im Jahre	26·923	27·618	27·621	28·384	26·284	27·011	1·337	1·373

Luftſtroͤme.

Monat.	Richtung und Anzahl								Mittlere Windesrichtung
	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	
Jaͤnner . .	23	40	49	72	35	19	3	12	S 17° 34′ O
Februar .	25	52	35	30	48	34	8	15	N 74° 53′ O
Maͤrz . .	26	60	35	35	42	23	10	31	N 43° 35′ O
April . .	2[illegible]	53	56	39	48	25	4	14	N 85° 10′ O
Mai . .	18	36	23	27	60	47	20	26	S 73° 18′ W
Juni . .	18	29	17	18	51	39	11	43	S 72° 45′ O
Juli . .	19	19	26	25	42	40	21	45	N 75° 13′ W
Auguſt . .	20	23	22	9	38	31	14	35	N 49° 6′ W
September .	18	16	9	10	22	25	14	25	N 61° 38′ W
October . .	16	40	37	21	46	51	26	19	S 83° 55′ W
November .	12	38	38	29	54	46	11	8	S 34° 4′ O
December .	4	30	35	16	58	109	1	0	S 39° 48′ O
Im Jahre	219	436	382	331	544	489	143	273	S 25° 15′ O

Lufttemperatur.

Mon.	Mittlere		Hoͤchſte		Niedrigſte		Unterſchied	
	R	C	R	C	R	C	R	C
Jaͤnn.	— 2·78	— 3·47	+ 8·4	+ 10·50	— 14·5	— 18·12	22·9	28·62
Febr.	+ 0·48	+ 0·60	8·0	10·00	— 9·7	— 12·13	17·7	22·13
Maͤrz	0·05	0·06	8·6	10·75	— 9·6	— 12·00	18·2	22·75
April	7·53	9·41	18·5	23·12	— 2·0	— 2·50	20·5	25·62
Mai	11·83	14·79	19·9	24·88	+ 3·0	+ 3·75	16·9	21·13
Juni	14·07	17·58	24·0	30·00	6·2	7·75	17·8	22·25
Juli	15·16	18·95	23·4	29·25	9·2	11·50	14·2	17·75
Aug.	14·38	17·97	20·9	26·12	7·7	9·62	13·2	16·50
Sept.	12·69	15·86	21·4	26·75	6·0	7·50	15·4	19·25
Oct.	5·75	7·19	13·4	16·75	— 0·4	— 0·50	13·8	16·80
Nov.	5·12	6·40	14·5	18·12	— 4·5	— 5·62	19·0	23·74
Dec.	— 6·55	— 8·19	3·0	3·75	— 17·6	— 22·00	20·6	25·75
ImJ.	+ 6·48	+ 8·10	+ 24·0	+ 30·00	— 17·6	— 22·00	41·6	52·00

Luftfeuchtigkeit.

Monat.	Nach dem Gewichte des in einem Wien. Cub. Fuße atmosphärischer Luft bei einem Luftdrucke von 28 Par. Zoll enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wiener Granen			
	Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
Jänner . .	1·17	1·90	0·06	1·84
Februar . .	1·29	2·44	0·03	2·41
März . . .	0·79	1·78	0·00	1·78
April . . .	1·89	4·20	0·30	3·90
Mai . . .	3·74	6·46	0·79	5·67
Juni . . .	4·95	9·87	2·18	7·69
Juli . . .	5·52	10·09	3·22	6·87
August . .	5·03	7·47	3·25	4·22
September .	4·46	8·16	2·76	5·40
October . .	2·20	3·74	0·74	3·00
November .	2·16	4·09	0·25	3·84
December . .	0·93	1·52	0·12	1·40
Im Jahre . .	2·84	10·09	0·00	10·09

Regenmenge.

Monat.	In Wiener Cub. Zollen auf die Fläche eines Quadratfuß. ausgedrückt			Der Höhe nach in Wien. Linien ausgedrückt			Hiervon lieferten	
	Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Thau u. Reif	Schnee
Jänner	71·00	22·00	0·05	5·92	1·83	0·004	4·75	52·95
Februar	161·09	123·60	0·05	13·42	10·30	0·004	0·10	0·05
März .	10·25	6·20	0·05	0·85	0·52	0·004	0·92	2·55
April .	84·19	33·75	0·03	7·01	2·71	0·002	0·60	—
Mai .	388·73	106·20	0·05	32·39	8·85	0·004	1·62	—
Juni .	719·56	227·00	0·02	59·96	18·92	0·002	0·85	—
Juli .	531·57	99·25	0·02	44·29	8·27	0·002	0·62	—
August	361·27	59·50	0·05	30·10	4·96	0·004	0·90	—
Septemb.	376·87	106·90	0·05	31·41	8·91	0·004	0·55	—
October	262·07	96·40	0·05	21·84	8·03	0·004	0·55	—
November	273·65	136·25	0·05	22·80	11·35	0·004	0·70	—
December	133·40	31·25	0·05	11·12	2·60	0·004	7·55	123·25
Im Jahre	3373·70	227·00	0·02	281·14	18·92	0·002	19·71	178·80

Berichtigung.

Seite 133 dieses Heftes, Zeile 5 von unten, steht zufolge einer mißverstandenen Correctur „referro" anstatt reforo.

Luftfeuchtigkeit.

Monat.	Nach dem Gewichte des in einem Wien. Cub. Fuße atmosphärischer Luft bei einem Luftdrucke von 28 Par. Zoll enthaltenen Wasserdunstes ausgedrückt in Wiener Granen			
	Mittlere	Größte	Kleinste	Unterschied
Jänner . .	1·17	1·90	0·06	1·84
Februar . .	1·29	2·44	0·03	2·41
März . . .	0·79	1·78	0·00	1·78
April . . .	1·89	4·20	0·30	3·90
Mai . . .	3·74	6·46	0·79	5·67
Juni . . .	4·95	9·87	2·18	7·69
Juli . . .	5·52	10·09	3·22	6·87
August . .	5·03	7·47	3·25	4·22
September .	4·46	8·16	2·76	5·40
October . .	2·20	3·74	0·74	3·00
November .	2·16	4·09	0·25	3·84
December . .	0·93	1·52	0·12	1·40
Im Jahre . .	2·84	10·09	0·00	10·09

Regenmenge.

Monat.	In Wiener Cub. Zollen auf die Fläche eines Quadratfuß. ausgedrückt			Der Höhe nach in Wien. Linien ausgedrückt			Hiervon lieferten	
	Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Gesammtmenge	Größte	Kleinste	Thau u. Reif	Schnee
Jänner	71·00	22·00	0·05	5·92	1·83	0·004	4·75	52·95
Februar	161·09	123·60	0·05	13·42	10·30	0·004	0·10	0·65
März .	10·25	6·20	0·05	0·85	0·52	0·004	0·92	2·55
April .	84·19	33·75	0·03	7·01	2·71	0·002	0·60	–
Mai .	388·73	106·20	0·05	32·39	8·85	0·004	1·62	–
Juni .	719·56	227·00	0·02	59·96	18·92	0·002	0·85	–
Juli .	531·57	99·25	0·02	44·29	8·27	0·002	0·62	–
August	361·27	59·50	0·05	30·10	4·96	0·004	0·90	–
Septemb.	376·87	106·90	0·05	31·41	8·91	0·004	0·55	–
October	262·07	96·40	0·05	21·84	8·03	0·004	0·55	–
November	273·65	136·25	0·05	22·80	11·35	0·004	0·70	–
December	133·40	31·25	0·05	11·12	2·60	0·004	7·55	125·25
Im Jahre	3373·70	227·00	0·02	281·14	18·92	0·002	19·71	178·8[illegible]

Berichtigung.

Seite 133 dieses Heftes, Zeile 5 von unten, steht zufolge einer mißverstandenen Correctur „referro“ anstatt reforo.



Seite 133 dieses Heftes, Zeile [illegible]
n Correctur „referro“ anstatt referc.

Der Verlagspreis eines Heftes auf weißem Postdruckpapier beträgt 48 kr. C. M., auf Velinpapier 1 fl. C. M. — Wer sich die ganze vorige, im Frühjahre 1834 geschlossene, aus 12 Heften bestehende Serie anzuschaffen wünscht, erhält selbe um drei Gulden C. M.; doch sind hievon nur mehr 10 vollständige Exemplare vorhanden, da das 7. Heft beinahe vergriffen ist. Einzeln kostet hievon das Stück auf Postdruckpapier 24 kr. C. M., auf Velinpap. 30 kr. C. M.

Hiemit ladet man auch alle Schriftsteller und überhaupt alle Freunde der vaterländischen Literatur zur Mitwirkung an dieser Zeitschrift ein. Als billige Vergütung der aufgewandten Zeit und Mühe werden für jeden Originalaufsatz drei, für jede Uebersetzung zwei Ducaten in C. M. auf unsern Druckbogen an Honorar berechnet, und nach dem Abdrucke gegen Empfangsbestätigung unverzüglich übersendet. Jeder Verfasser eines Aufsatzes muß sich jedoch entweder öffentlich unterzeichnen, oder wenigstens seinen Namen der Redaction mittheilen. Jeder Aufsatz muß auf einem abgesonderten Blatte, und, vorzüglich in Rücksicht der Eigennamen, deutlich geschrieben sein. Einsendungen jeder Art erbittet man sich portofrei an

die Hauptredaction der steierm. Zeitschrift
am Joanneum zu Grätz.

Grätz, 1841.
Gedruckt mit Tanzer'schen Schriften.

